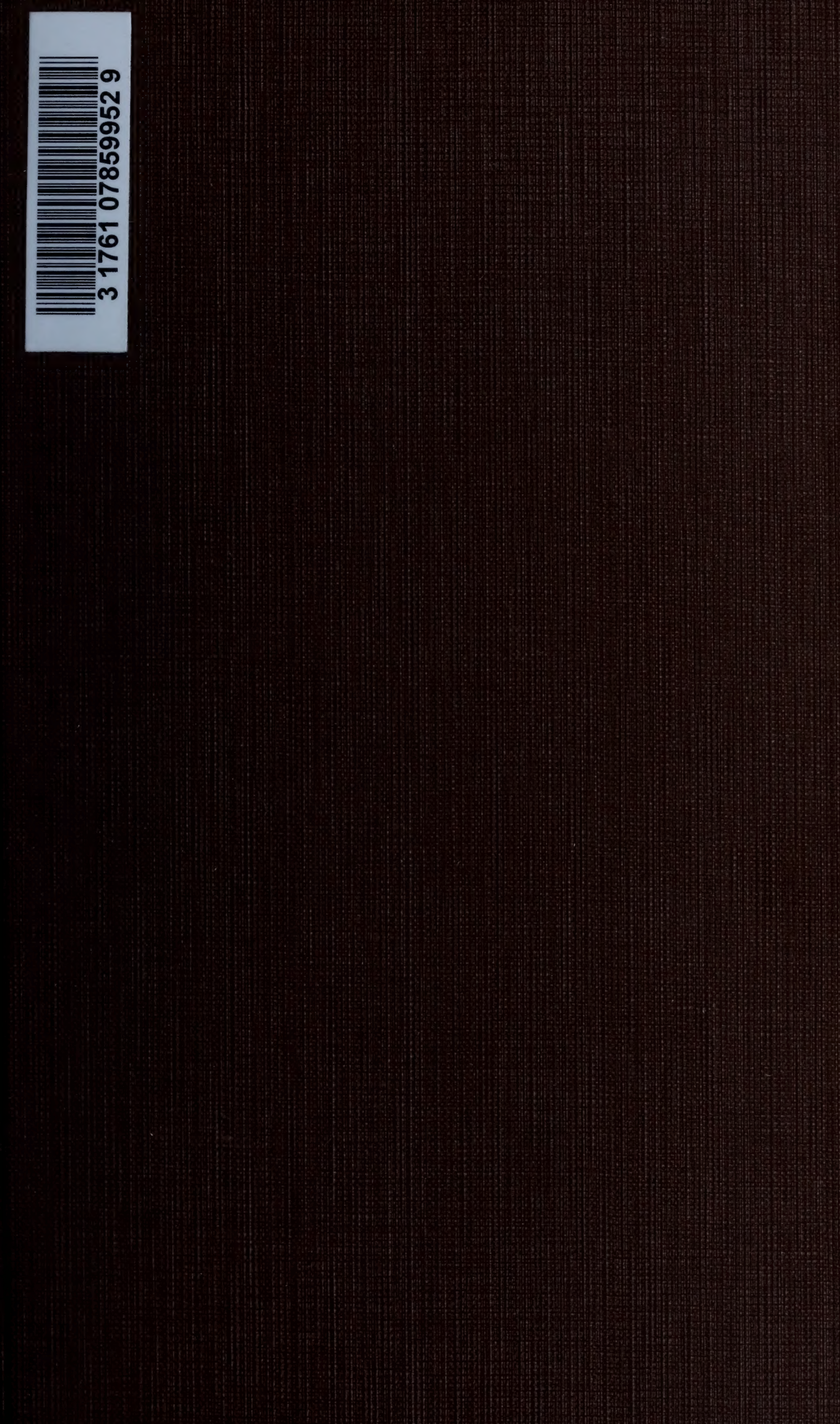
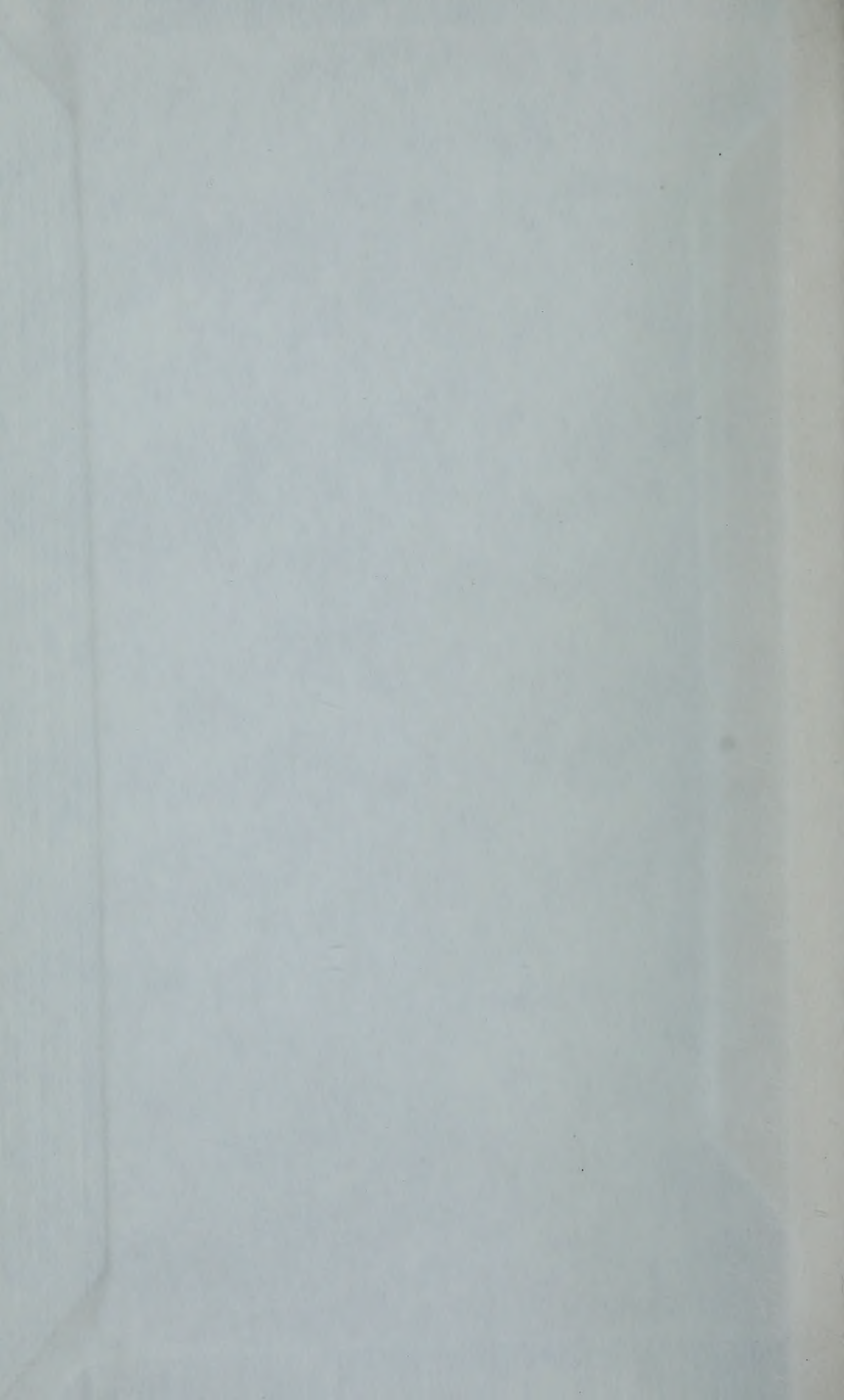
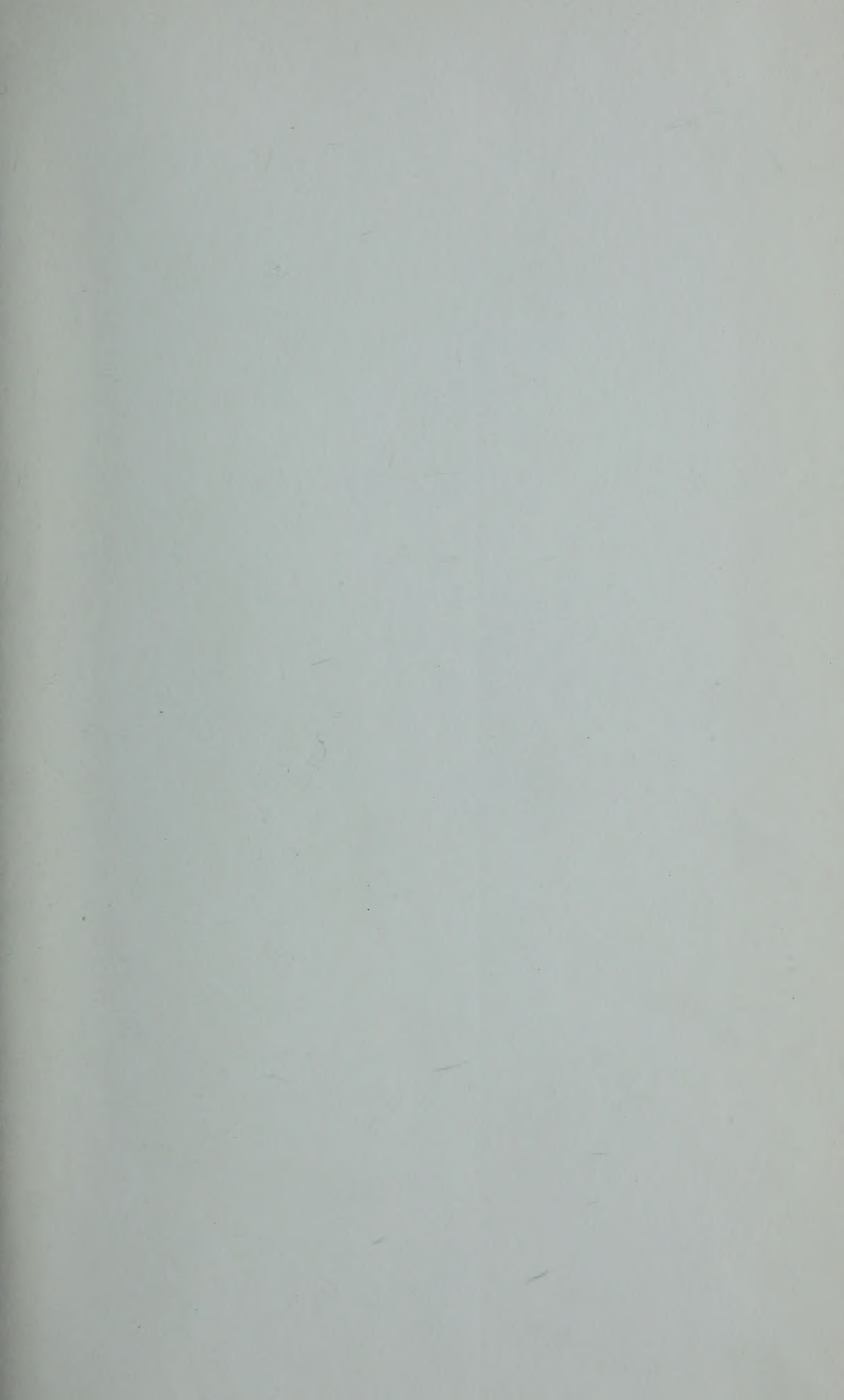
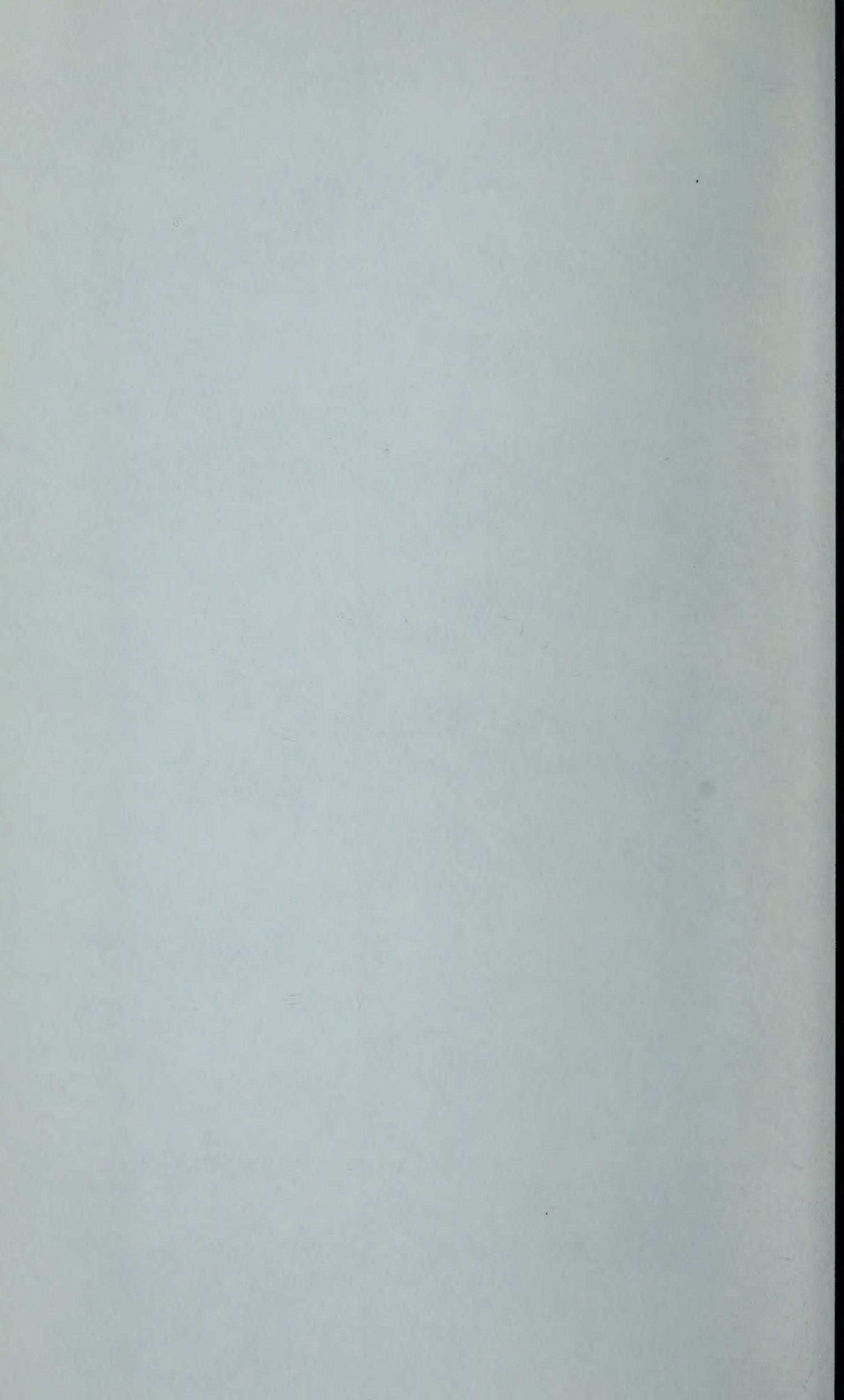
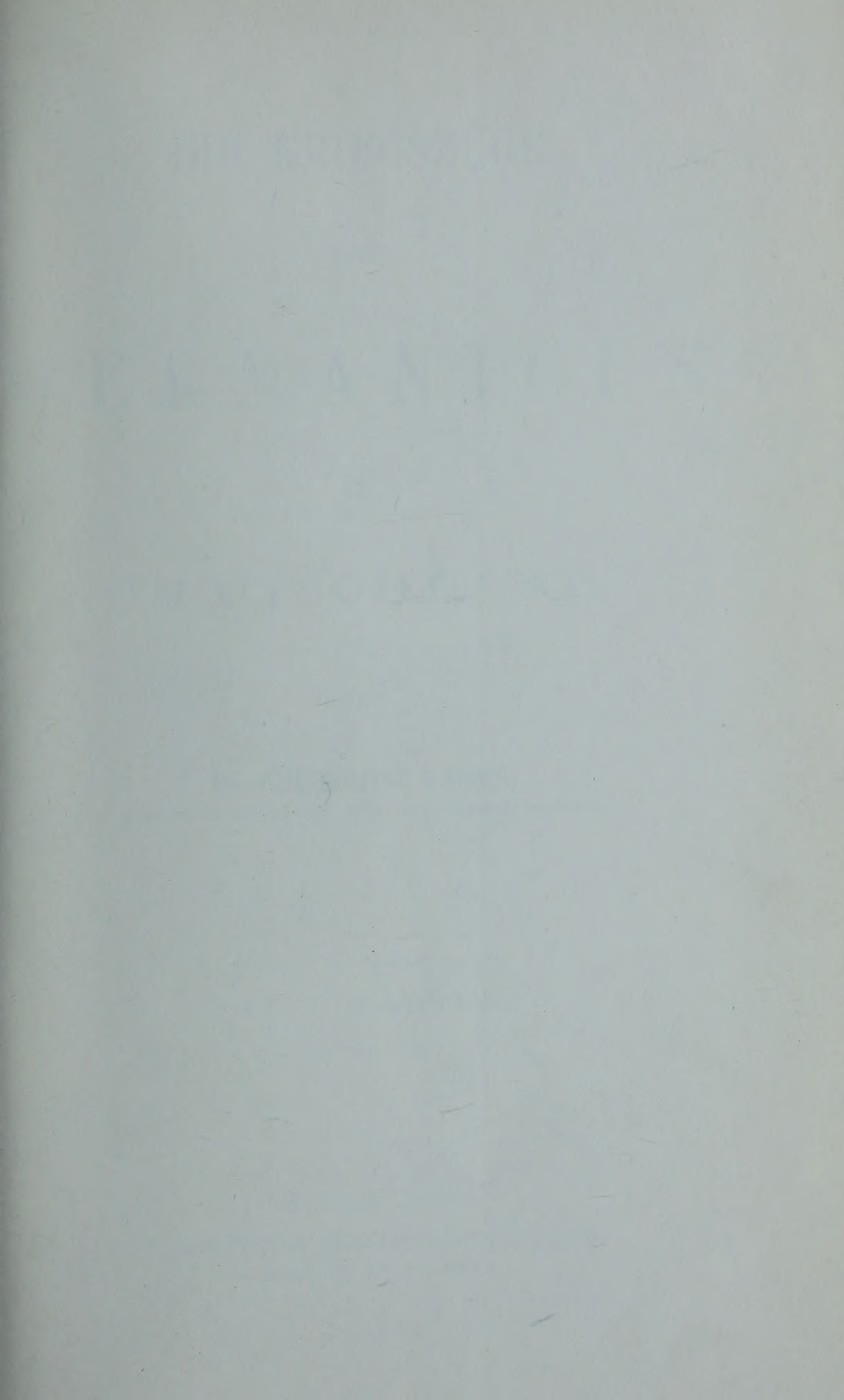












DIE KRIEGSZÜGE

DES

GERMANICUS

IN

DEUTSCHLAND

VON

Dr. FRIEDRICH KNOKE,
OBERLEHRER AM HERZOGL. KARLS-GYMNASIUM ZU BERNBURG.

MIT 5 KARTEN.

BERLIN 1887.
R. GAERTNERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HERMANN HEYFELDER.

Vorwort.

Seit Jahrhunderten hat man sich bemüht die Schlachtfelder wiederaufzufinden, auf denen unsere Väter einst im Kampfe mit den römischen Legionen ihre Freiheit verteidigten. Wer daher ein Werk, wie das vorliegende, zu schreiben unternimmt, wird von vorn herein darauf verzichten müssen, die gesamte über den Gegenstand zusammengeschriebene Litteratur vorzuführen. Mufste doch bereits Clostermeier es sich versagen, alle Schriften über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes, welche bis auf seine Zeit erschienen waren, zusammenzustellen. Heute aber dürfte eine derartige Aufgabe, zumal wenn sie auch noch auf die Kriege des Germanicus ausgedehnt werden soll, vollends zu den Unmöglichkeiten gehören. So sehr ist die Zahl der Schriften seitdem angeschwollen und so wenig zugänglich sind die meisten für den Sammler. Ist doch ein grofser Teil der Werke weder durch die öffentlichen Bibliotheken, noch durch den Buchhandel zu beziehen. Dazu kommt, was ja bei dem lebhaften Interesse unseres Volkes an der Sache wohl begreiflich ist, dafs mehrfach selbst die Tageblätter sich des Gegenstandes bemächtigt haben und dafs auch in ihnen eine Summe von Mitteilungen und Urteilen ruht, welche alle zusammenzustellen und zu beleuchten ein vergebliches Bemühen sein dürfte.

Glücklicherweise liegt aber auch die Sache nicht so, dafs der Fortschritt der Wissenschaft durchaus von einer erschöpfenden Benutzung des vorhandenen schriftstellerischen Materials abhängig ist. Im Gegenteil wird ein näheres Eingehen in den Gegenstand

zu der Überzeugung führen, daſs trotz einer Reihe sehr wertvoller Leistungen die vorliegenden Urteile doch zum groſsen Teil eher geeignet sind den Thatbestand zu verdunkeln, als zu erhellen. Um mir daher den freien Blick zu wahren, hielt ich es für angemessen, hinsichtlich der vielen bisher aufgestellten Hypothesen zunächst einmal wieder *tabula rasa* zu machen, dagegen unbefangen an das Studium der alten Quellen heranzutreten, die fraglichen Gegenden, wo es nötig war, wiederholt in Augenschein zu nehmen und endlich ein aufmerksames Auge auf etwa vorhandene Fundsachen zu werfen. Daſs die Philologie hierbei das erste Wort zu sprechen habe, erschien mir selbstverständlich. Wenigstens hat es sich in den früheren Arbeiten allemal bitter gerächt, wenn man sich über diese Wissenschaft glaubte vornehm hinwegsetzen zu dürfen, während umgekehrt gerade wichtige Örtlichkeiten, wie die von Idistaviso, lediglich auf grund einer richtigen Stelleninterpretation wiederaufgefunden werden können. Aber auch die geographischen Verhältnisse müssen immer noch mehr, als bisher geschehen ist, berücksichtigt werden. Wie endlich die Funde in manchen Fällen geradezu eine Entscheidung herbeiführen können, davon bietet nicht etwa das Schlachtfeld am Angrivarierwalle ein Beispiel, weil dieses auch ohne den wichtigen, von mir mitgeteilten Fund nachzuweisen ist; wohl aber ist es von groſser Bedeutung, daſs es nunmehr nach langem Suchen gelungen ist, die vielbesprochenen *pontes longi* des Domitius wiederzuentdecken. Daſs es sich hierbei um keine Täuschung handelt, wird eine ausführliche Darlegung beweisen. Die Richtigkeit meiner Ansicht kann ja auch gar nicht besser illustriert werden, als durch den Umstand, daſs trotz des weiten Länderraumes, welcher in betracht gezogen werden muſste, gleich bei dem ersten Ansatz die *pontes longi* genau an derjenigen Stelle tief unter dem Moore angetroffen wurden, an der ich sie nach einem genaueren Studium der Karte vermutet hatte. Damit ist aber in dem Meere von Ungewiſsheiten, auf dem wir bisher umhergetrieben sind, endlich der feste Punkt gefunden. Denn nicht bloſs lassen sich jetzt die Begebenheiten des Krieges v. J. 15

überhaupt deutlich verfolgen, sondern vor allem ist nunmehr auch die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes einer Entscheidung entgegengeführt.

Es würde freilich auf eine Selbsttäuschung hinauskommen, zu glauben, dafs die hier aufgestellten Hypothesen sämtlich ohne Widerspruch bleiben würden. Auch habe ich eine Anzahl von Vermutungen nur deswegen vorgetragen, um die Linien zwischen den festen Punkten weiterzuziehen, ohne jedoch für jeden einzelnen Abschnitt dieser Linien von vorn herein eine sichere Gewähr übernehmen zu wollen.

Was die Einrichtung des Buches betrifft, so habe ich es für nötig gehalten, den Text der Quellen in einer genaueren Übersetzung wiederzugeben, nicht als ob ich damit eine Musterübersetzung hätte leisten wollen, sondern nur, um eine Grundlage zu schaffen, auf der ich mich mit dem Leser auseinandersetzen könnte. Die in betracht kommenden Stellen aus dem ersten und zweiten Buche der Annalen des Tacitus sind sogar neben der Übersetzung auch noch im Urtext wiedergegeben. Es ist dies geschehen, um auch denjenigen, welche den Schriftsteller nicht gerade zur Hand haben, aber doch soweit orientiert sind, dafs sie die Fragen mit Hülfe der Quellen verfolgen können, Gelegenheit zu einer eingehenderen Prüfung zu geben. Wenn ich in den Erläuterungen des Textes hin und wieder etwas weiter gegangen bin, als dies einem Sprachgelehrten gegenüber am Platze gewesen wäre, so möge man es verzeihen. Meine Absicht war es, nicht lediglich für Gelehrte vom Fach zu schreiben, sondern mich an die unterrichtete Welt überhaupt zu wenden. Denn es ist doch nicht zu leugnen, dafs ein grofser Teil der Litteratur, welche sich bisher mit der vorliegenden Sache beschäftigt hat, von Nichtphilologen herrührt, wie denn überhaupt ein lebhafter Sinn für die Schauplätze der ältesten vaterländischen Geschichte in weiten Kreisen unseres Volkes verbreitet ist. Diesem erfreulichen Umstande mufste aber nachgegeben werden.

Es würde mir eine Genugthuung sein, wenn ich mit meiner Arbeit zur Förderung der so interessanten Fragen beigetragen haben

sollte. Ich habe dabei aber nicht blofs die Interessen der Wissenschaft als solcher im Auge gehabt, sondern es ist mir auch ein Herzensbedürfnis gewesen, den höheren Schulen ein Werkzeug an die Hand zu geben, durch welches unseren Schülern für die Tacitusstunde und den Geschichtsunterricht nunmehr ein klareres Bild von den fraglichen Ereignissen übermittelt werden dürfte, als dies bis jetzt geboten werden konnte. Namentlich wird aber dieser Zweck noch besser erreicht werden, wenn erst, wie ich erwarte, eine Wandkarte in jedem Gymnasium sich befindet, welche die Kriegszüge der Römer im nordwestlichen Deutschland nach den gewonnenen Resultaten deutlich zur Anschauung bringt.

Es liegt auf der Hand, dafs eine Schrift, wie die vorliegende, nicht geschrieben werden kann, ohne bisher verfochtene Ansichten zu bekämpfen. Dafs dieser Umstand die Annehmlichkeit der Arbeit nicht erhöht, wird jedermann einleuchten. Indessen mufs man doch bedenken, dafs der einzelne, und sei er auch ein noch so bedeutender Vertreter der Wissenschaft, verschwindet gegenüber den Aufgaben, welche diese selbst zu erfüllen hat. Darum haben wir auch kein Recht, aus Rücksicht auf diese oder jene Persönlichkeit mit der gewonnenen Ansicht zurückzuhalten, wenn wir zu der Überzeugung gelangt sind, dafs wir mit unserer Arbeit die Wissenschaft zu fördern vermögen. Denn nur zu ihrem Dienst sind wir berufen.

Im Februar 1887.

F. Knoke.

Wiederholt erwähnte Schriften.

H. v. Abendroth, Terrainstudien zu dem Rückzuge des Varus und den Feldzügen des Germanicus. Leipzig 1862.

F. v. Alten, die Bohlwege im Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1879.

W. Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

K. Barth, Teutschlands Urgeschichte. Erlangen 1841—46.

W. Bessell, die Schlacht am Lokkumer Berge i. J. 16 n. Chr. Geb. Göttingen 1857.

E. Bodemann, einige bisher unbekannte Aktenstücke zu der Geschichte des Fleckens Stolzenau in d. J. 1582—1643. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1871.

F. L. Bömers, *Campus Idisiavisus* oder die letzten Freiheitskämpfe der Germanen gegen die Römer. Gütersloh 1866.

H. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen in Norddeutschland. Halle 1874—76.

— Hermann der Sieger oder die varianische Niederlage. Hannover 1874.

Burchard, kritische Beiträge zur neuesten Literatur der Römerzüge im nordwestlichen Deutschland. Progr. Bückeburg 1870.

Ch. G. Clostermeier, wo Hermann den Varus schlug. Lemgo 1822.

Ph. Cluverius (Klüwer), *Germania antiqua*. Leyden 1631.

G. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. Leipzig 1873.

A. Deppe, der römische Rachekrieg in Deutschland. Heidelberg 1881.

Dürre, die Ortsnamen der *Traditiones Corbeienses*. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. 41. II. Münster 1883.

C. G. Eccardus, *de Origine Germanorum . . . ed. Scheidius*. Göttingen 1750.

M. F. Essellen, das Römische Kastell Aliso, der Teutoburger Wald und die *Pontes longi*. Hannover 1857.

Ch. F. Fein, (Sammlung der Preifs- und einiger anderen Schriften über die von der Akademie vorgelegte Frage:) Wie weit die alten Römer in Deutschland eingedrungen? Berlin 1750.

Flensberg, Germanicus' Feldzug im Lande der Brukterer und Caecinas lange Brücken. Zeitschrift Hermann. 1819.

E. Förstemann, altdeutsches Namenbuch. II. Ortsnamen. Nordhausen 1872.

Ferd. v. Fürstenberg, Bischof, *Monumenta Paderbornensia*. Lemgo 1714.

H. Gade, Geschichte des Fleckens Stolzenau. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1870.

W. E. Giefers, *de Alison castello deque cladis Varianae loco.* Crefeld 1847.
J. Grimm, deutsche Mythologie. Berlin 1875—78.
C. V. Grupen, *Origines Germaniae.* Lemgo 1764—68.
H. Guthe, die Lande Braunschweig und Hannover. Hannover 1869.
H. Hartmann, Wanderungen durch das Wittekinds- oder Wiehengebirge. Pr. Oldendorf 1876.
— welchen Weg nahm Germanicus von der Ems nach der Weser? Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands. 1878.
O. v. Heinemann, *Codex diplomaticus Anhaltinus.*
G. Hertzberg, die Feldzüge der Römer in Deutschland unter den Kaisern Augustus und Tiberius. Halle 1872.
W. v. Hodenberg, Hoyer Urkundenbuch.
— Loccumer Urkundenbuch.
P. Höfer, der Feldzug des Germanicus i. J. 16 n. Chr. Bernburg u. Leipzig 1885.
L. A. Th. Holscher, Beschreibung des vormaligen Bistums Minden. Münster 1877.
L. Hölzermann, Localuntersuchungen der Kriege der Römer und Franken. Münster 1878.
J. Horkel, die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit. Berlin 1849.
Krafft, historische und geographische Excurse zu Tacitus Annalen. Progr. Maulbronn 1863.
R. Kühner, ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. II. Hannover 1878.
L. v. Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. Berlin 1827.
J. Lipsius, *C. Corn. Taciti opera.* Antwerpen 1668.
C. G. G. Lodtmann, *Monumenta Osnabrugensia.* Helmstädt 1753.
G. Lüttgert, das Varusschlachtfeld und Aliso. Progr. Lingen 1873.
Th. Mommsen, die Örtlichkeit der Varusschlacht. Berlin 1885. (Angeführt als: Varusschlacht).
— Römische Geschichte. V. Berlin 1885.
J. Möser, Osnabrückische Geschichte. I. Osnabrück 1768.
v. Müffling, über die Römerstrafsen am rechten Ufer des Nieder-Rheins. Berlin, Posen und Bromberg 1834.
J. H. Müller, (Verschiedene Aufsätze in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen.)
K. Nipperdey, Ausgabe der Annalen des Tacitus. I. Berlin 1871.
Orelli-Baiter, Ausgabe der Annalen des Tacitus. I. Zürich 1859.
W. Pfitzner, Ausgabe der Annalen des Tacitus. I. Gotha 1883.
Pflugk-Harttung, (Rheinisches Museum. N. F. 41, 1.)
L. Ranke, Weltgeschichte. III. Leipzig 1883.
L. Reinking, die Kriege der Römer in Germanien. Münster 1863.
N. Schaten, *Historia Westfaliae.* Neuhaus 1654.
G. A. B. Schierenberg, die Römer im Cheruskerlande. Frankfurt a. M. 1862.
D. E. Schmidt, Tagebuchs-Notizen des Oberstlieutenants F. W. Schmidt. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. N. F. X. Münster 1859.
J. Schneider, die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche. Düsseldorf 1882.

Sökeland, über die Strafsen der Römer und Franken zwischen der Ems und Lippe. Münster 1825.

M. v. Sondermühlen, Aliso und die Gegend der Hermannsschlacht. Berlin 1875.

R. v. Stoltzenberg, der Kampf am Angrivarischen Grenzwall i. J. 16 n. Chr. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1883.

J. E. Stüve, Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstentums Osnabrück. Osnabrück 1789.

W. Tappe, die wahre Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsschlacht. Essen 1820.

H. Veltman, die Münzfunde in der Umgegend von Barenau und die Örtlichkeit der Varuskatastrophe. Osnabrück 1885.

— Funde von Römermünzen im freien Germanien und die Örtlichkeit der Varusschlacht. Osnabrück 1886.

J. K. Wächter, Statistik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler. Hannover 1841.

R. Wagener, die Lage des Schlachtfeldes von Idistaviso. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. 36. II. Münster 1878.

E. C. Wasserbach, *de statua ill. Harminii.* Lemgo 1698.

A. Werneburg, die Wohnsitze der Cherusker und die Herkunft der Thüringer. Jahrbuch der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F. X. Erfurt 1880.

E. v. Wietersheim, der Feldzug des Germanicus an der Weser i. J. 16 n. Chr. G.

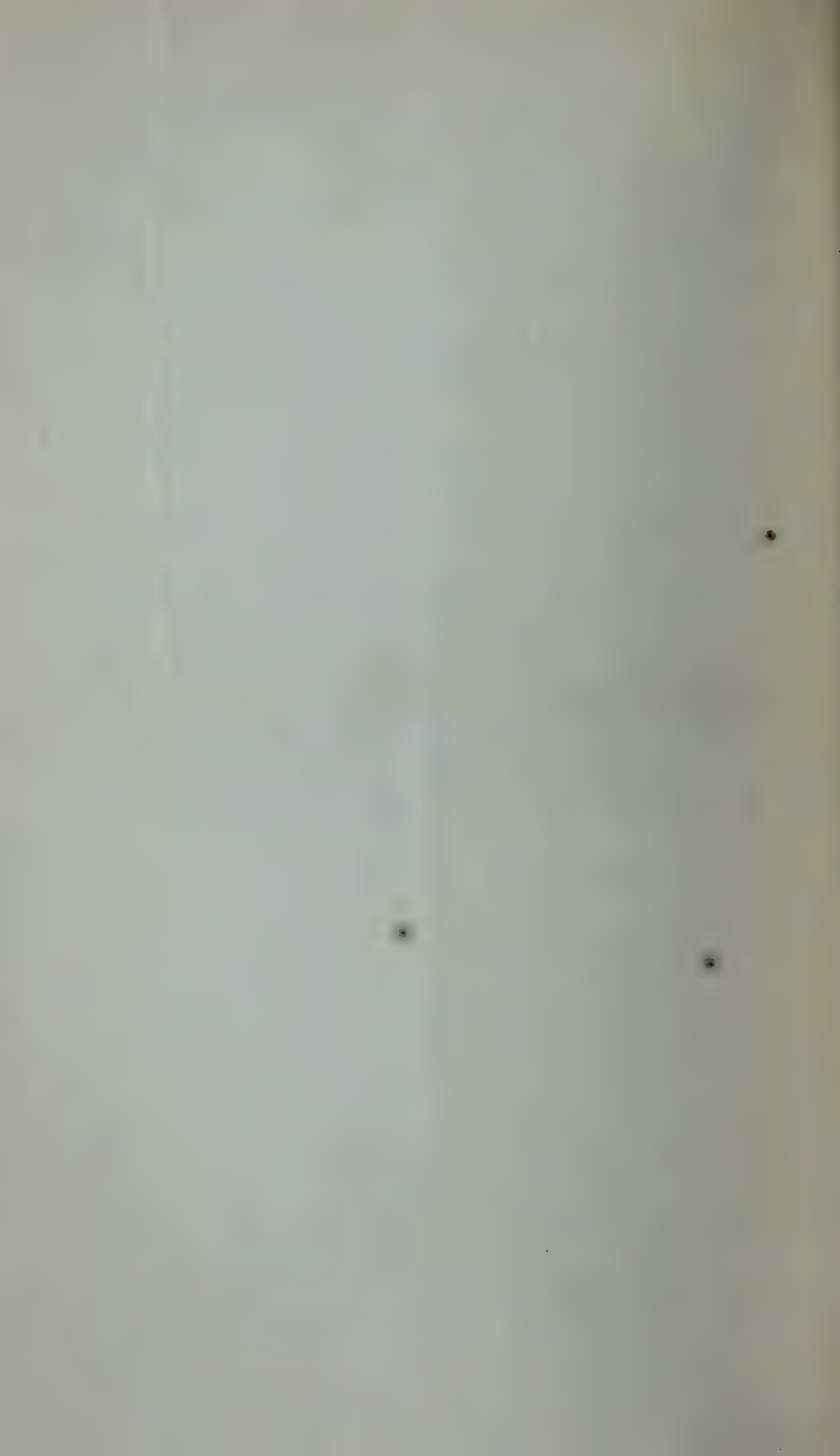
— Geschichte der Völkerwanderung. Leipzig 1859.

A. B. Wilhelm, Germanien und seine Bewohner. Weimar 1823.

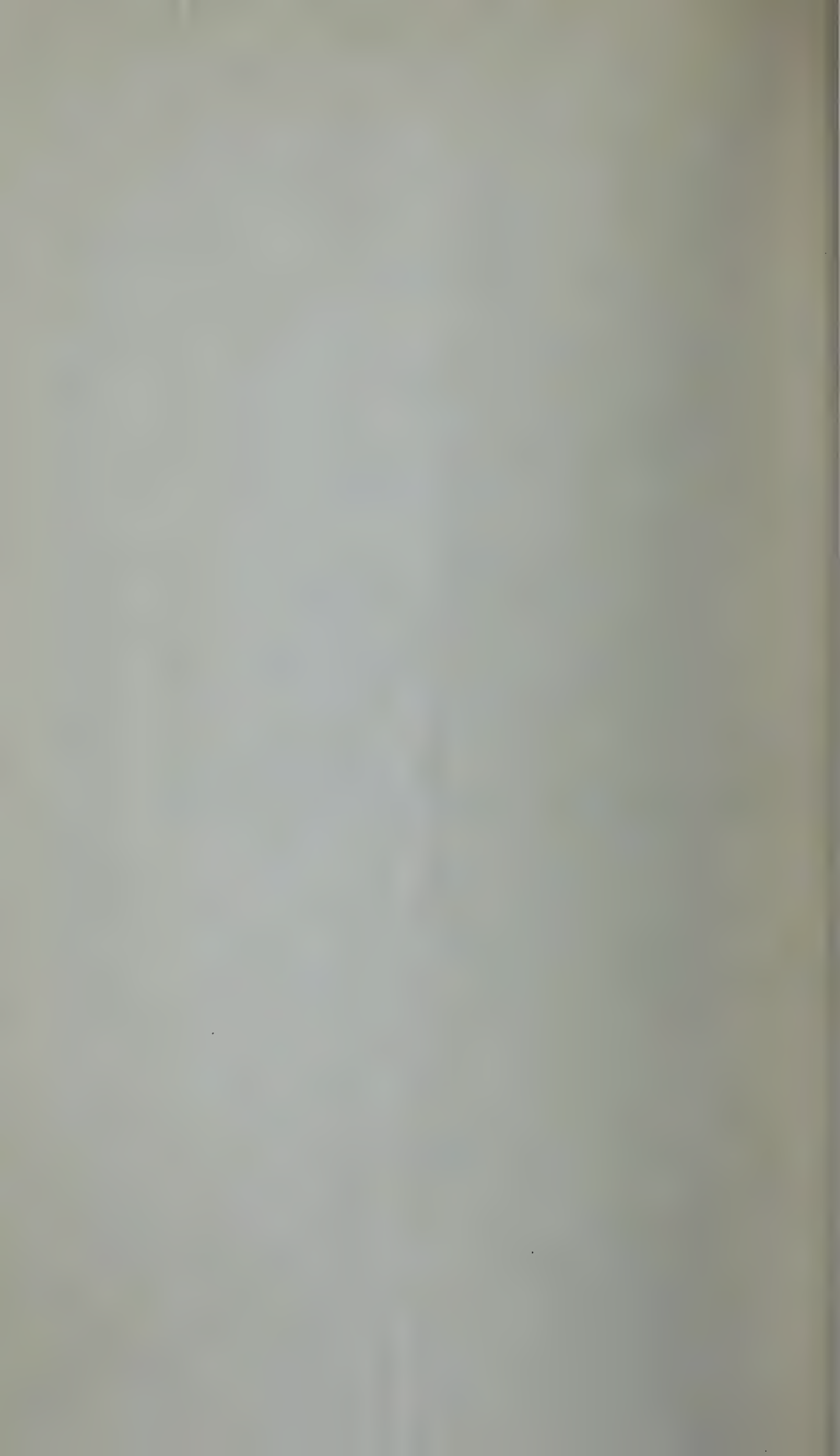
R. Wilmans, westfälisches Urkundenbuch.

C. W. Wippermann, Beschreibung des Bukki-Gaues. Göttingen 1859.

K. Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837.



Inhalt.



Einleitung.

Die Kriegszüge der Römer gegen das nordwestliche Deutschland gehören zu den merkwürdigsten Begebenheiten der Geschichte. Schon der Aufwand an Kräften, welche das römische Volk entfaltet hat, die grofsartigen Mittel, welche es aufgeboten hat, um diese Gegenden zur Unterwerfung zu bringen oder das Gewonnene zu behaupten, sind geeignet unsere Aufmerksamkeit und unser Erstaunen zu erregen. Waren doch allein an den Ufern des Rheins durch Drusus 50 feste Plätze angelegt worden, unter denen Mongontiacum (Mainz) und Vetera (zwischen Birthen und Xanten) Kastelle ersten Ranges waren. Noch jetzt sind ferner die Anlagen zu erkennen, mit denen der Taunus einst befestigt war. An beiden Ufern der Lippe zog sich eine Reihe von römischen Lagern hin; namentlich befand sich an diesem Flusse das berühmte Kastell Aliso, ebenfalls von Drusus angelegt. Desgleichen sind in verschiedenen sonstigen Gegenden jenes Ländergebietes Spuren römischer Lager wiederentdeckt worden. Dazu kommen die ausgedehnten Grenzbefestigungen, welche in einiger Entfernung vom Rhein aufgeführt waren und in deren Herstellung verschiedene Imperatoren gewetteifert hatten, Wälle und Gräben, welche auf weite Strecken die römischen Besitzungen von dem Gebiete der noch unabhängigen Germanen trennten. Die Wasserstrafse, welche zur Verbindung des Rheins und der Nordsee von Drusus hergestellt wurde, nennt Suetonius Tranquillus ein unerhörtes und unermefsliches Werk.[1] Eine besondere Be-

[1] Suetonius Tranquillus, *Claudius I: trans Rhenum fossas novi et immensi operis effecit, quae nunc adhuc Drusinae vocantur.*

wunderung rufen ferner die grofsartigen Wegeanlagen hervor, welche bestimmt waren die Legionen samt dem Trofs bequem und sicher in das feindliche Gebiet zu führen oder die Verbindung zwischen den festen Plätzen zu unterhalten, teils gepflasterte Strafsen, teils mit Kies und Mörtel ausgelegte Wege, vielfach von Wällen und Gräben begleitet, teils Bretterwege, welche in langer Linie sonst unzugängliche Moore überbrückten.

Diesen gewaltigen Anlagen entsprach das bewegliche Material, welches in den Kriegen gegen das nordwestliche Deutschland aufgeboten worden ist. Seit der Schlacht im Teutoburger Walde lagen am mittleren und unteren Rhein nicht weniger, als acht Legionen, von denen vier, das sog. obere Heer, in Mainz, die vier übrigen, das sog. untere Heer, in Vetera ihr Hauptquartier hatten. Hierzu kam eine ansehnliche Reiterei und eine grofse Zahl von Hülfstruppen. Die Legion mag regelmäfsig etwa 6000 Mann betragen haben, obwohl die Zahl sich nicht genau berechnen läfst. Noch viel weniger läfst sich die Menge der Hülfstruppen auch nur annähernd bestimmen. Wenn wir indessen erfahren, dafs Germanicus i. J. 14 allein von dem unteren Heere neben 12000 Mann Legionssoldaten 26 Kohorten Bundestruppen ins Feld führte, so dürfen wir die Stärke dieses Heeresteiles überhaupt nicht zu gering veranschlagen. Auch standen dem Befehlshaber der Rheinarmee im Notfalle benachbarte Legionen, wie die belgischen, zur Verfügung.[1]) Ja selbst prätorische Kohorten aus Rom sind von Germanicus in der Schlacht von Idistaviso verwandt worden. Nach den ungeheuren Verlusten, welche die Römer im Feldzuge v. J. 16 durch Kampf und Sturm erlitten hatten, war der Feldherr noch im stande, das obere Heer in einer Stärke von 33000 Mann gegen die Chatten zu entsenden, er selbst aber fiel mit noch gröfseren Truppenmassen in das Gebiet der Marser ein. Wenn also damals noch, wie wir vermuten müssen, wenigstens 70000 Mann zu geringfügigen Unternehmungen ins Feld geführt werden konnten, so werden wir voraussetzen dürfen, dafs die Kriegszüge, welche bis in das Land der Cherusker und bis über die Weser ausgedehnt wurden, mit noch bedeutenderen Streitkräften unternommen wurden, und wenn für den Krieg des Jahres 16 eine Flotte von 1000 Schiffen nötig war,

---

[1]) Ann. I. 43 droht Germanicus, er werde die belgischen Legionen zum Kampfe gegen die Deutschen aufbieten, wenn seine eigenen Truppen den Dienst versagten.

so kann man sich eine Vorstellung davon machen, was für Mittel an Mannschaft, Pferden, Wagen, Proviant und Kriegsmaschinen aufgeboten sein müssen, um die Deutschen zwischen der Ems und Elbe zu bekriegen.

Aber nicht blofs dieser ungeheure Aufwand an Kräften, welcher stattgefunden hat, machen die Kriegszüge der Römer gegen das nordwestliche Germanien zu einem Gegenstande unserer Aufmerksamkeit, nicht minder sind es die Ereignisse selbst, welche unser Interesse in Anspruch nehmen. Oder was kann mehr unsere Teilnahme erwecken, als wenn ein Volk in unermüdlicher Anstrengung um seine Freiheit ringt? Was kann es wiederum Erschütternderes geben, als wenn ein grofses, sieggewohntes Heer im blutigen Kampfe seinen Untergang findet? Welcher Anblick mufste gräfslicher sein, als wenn man noch nach sechs Jahren die Leichen dreier Legionen auf freiem Felde unbestattet liegen sah? Und doch wieder, mit welchem Reiz hat die Geschichte die Helden dieser Kriege ausgestattet! Auf der einen Seite Drusus und sein Sohn Germanicus, romantische Erscheinungen, welche um so mehr ins Auge fallen, je seltener sie gerade in der römischen Geschichte sind. Auf der anderen Seite Armin, ein Mann, bei dem man nicht weifs, was man mehr bewundern soll, den klaren Verstand, den klugen Feldherrnblick und die rücksichtslose Energie, oder die Tapferkeit, das rege Gefühl für Ehre und die Freiheit seines Volkes. Auch an Gegensätzen fehlt es bei beiden Völkern nicht. Auf der einen Seite der Widerstreit zwischen den Interessen der Politik und des militärischen Rufes, auf der andern Seite jene beiden Elemente, welche stets in der deutschen Geschichte sich geltend gemacht haben, der Sinn für nationale Unabhängigkeit und die Hinneigung zu fremdem Wesen.

Für uns Deutsche aber hat es noch einen besonderen Grund, weswegen wir uns zu jenen Zeiten hingezogen fühlen. War es doch das erste Mal, dafs unser Volk in die Geschichte eintrat. Was dahinter liegt, ist dunkel, und mühsam mag man zweifelhafte Zeugen einer älteren Vergangenheit in Urnen und Knochen aus der Erde graben. Hier tritt uns mit einem Male unsere Nation entgegen in jugendlicher Stärke, wie Pallas in voller Waffenrüstung, dem Haupte des Zeus entsprungen. Im hohen Mafse mufs es für uns erfeulich sein, wenn wir uns von römischen Geschichtschreibern bezeugen lassen, wie gesund die Wurzeln unseres Volkstums gewesen sind; mit hohem Stolz mufs es uns

erfüllen, wenn wir uns aus den alten historischen Quellen belehren lassen, dafs es unsere Väter waren, welche einst der Ausbreitung des *imperium Romanum* einen kräftigen Damm entgegenstellten. Mögen spätere Zeiten der deutschen Geschichte noch glanzvoller gewesen sein, das läfst sich doch nicht leugnen, dafs ein Aufgebot von seltener Kraft und Tüchtigkeit dazu gehören mufste, den Kampf mit den unüberwindlichen Legionen aufzunehmen, sich mit einem Volke zu messen, welches über gewaltige Mittel gebot, im Besitz einer überlegenen Kultur war und von einer Staatskunst geleitet wurde, welcher bis dahin noch alle Nationen der Welt erlegen waren. Es ist das Verdienst Armins und seiner wackeren Mitkämpfer gewesen, dafs die Eigenart des deutschen Wesens vor der Gleichmacherei der römischen Welt bewahrt blieb, ihnen haben wir es zu verdanken, dafs wir überhaupt eine deutsche Geschichte gehabt haben; und wenn es auch wohl erklärlich ist, dafs unsere Geschichtschreibung mit Eifer sich bedeutenderen Kulturepochen zugewandt hat, und wenn es auch durchaus zu verstehen ist, dafs sie mit Liebe an den Zeiten hängt, in welchen grofse Kaiser und Könige ihre Siegesbahn dahingeschritten sind: dennoch dürfen wir es nicht vergessen, welche wichtigen Dienste uns jene tapferen Kämpfer geleistet haben, die einst in den Wäldern und Sümpfen ihrer Heimat die Ehre und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes retteten.

Unsere Quellen.

Nicht zum geringen Teile erklärt sich das Interesse an den Begebenheiten unserer ältesten Geschichte auch durch die Eigentümlichkeit desjenigen Autors, welchem wir hauptsächlich die Kenntnis dieser Ereignisse verdanken. Ja es ist, als wenn wir es nicht mit einem fremden Schriftsteller zu thun hätten. Die Liebe, mit der Tacitus in seinen unsterblichen Annalen gerade die in Deutschland geführten Kriege dargestellt hat, die hohe Anerkennung, welche er hier und sonst den tüchtigen Eigenschaften unseres Volkes gezollt hat, selbst die Bewunderung, welche er für den Hauptheldεn jener Freiheitskämpfe, Armin, bewiesen hat, rücken ihn den Deutschen näher, als irgend einen anderen Geschichtschreiber des Altertums. Um so wertvoller aber wird uns dieser

Schriftsteller, als wir in seinen Annalen ein Werk von so zuverlässiger Treue und historischer Wahrhaftigkeit besitzen, wie es uns kein anderer Autor seines Volkes hinterlassen hat. Freilich liegen fast hundert Jahre zwischen den fraglichen Begebenheiten und der Abfassung seiner Geschichte. Darum kann es sich hier nicht um Selbsterlebtes handeln. Indessen steht doch so viel fest, daſs Tacitus für die Germanicusfeldzüge nicht nur Werke benutzen konnte, in denen zeitgenössische Geschichte behandelt worden war, wie denn sicher Aufidius Bassus und möglicherweise auch Servilius Nonianus über jene Kriege schrieben: Tacitus war auch in der Lage, das hier Mitgeteilte noch durch die Geschichte der deutschen Kriege des Plinius Secundus[1]), sowie durch noch andere Geschichtswerke ergänzen zu können. Dazu stand dem Tacitus noch urkundliches Material zur Verfügung. Denn es ist sicher, daſs er auch für die ersten Bücher der Annalen mindestens die *acta senatus* benutzt hat.[2]) Aber es werden auſserdem noch urkundliche Quellen in den Archiven aufbewahrt gewesen sein, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daſs dieselben einem Manne, der unter Nerva Konsul war und zu dem Kaiser Trajan in freundschaftlicher Beziehung stand, verschlossen gewesen wären. Daſs Tacitus gerade für die Kriegszüge des Germanicus nicht auf eine einzige Quelle angewiesen war, sondern daſs ihm eine Reihe von Werken vorgelegen hat, welche er zu seinem Studium heranzog, wird überdies durch die Bemerkung: *quidam .... tradiderunt* (Ann. II, 17) auſser Frage gestellt, und bei der Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Geschichtschreiber seine Forschungen betrieb, und bei der Sorgfalt, mit der er sein Material sichtete, dürfen wir uns der Überzeugung hingeben, daſs das Thatsächliche seiner Darstellung vollen Glauben verdient.

Ob sein Urteil und die Begründung der Thatsachen freilich immer das Richtige trifft, das ist eine andere Frage. Man darf es wenigstens mit Recht bezweifeln, ob es wirklich wesentlich die Miſsgunst des Kaisers Tiberius gewesen ist, welche die Abberufung des Germanicus aus Deutschland veranlaſst hat. Auch das rheto-

---

[1]) Daſs der letztere nicht die Hauptquelle für jene Zeit gewesen sein kann, sondern höchstens zur Ergänzung herangezogen worden ist, geht aus der Bemerkung: *tradit C. Plinius, Germanicorum bellorum scriptor* (Ann. I, 69) hervor.

[2]) Weidemann, die Quellen der ersten sechs Bücher von Tacitus Annalen. Progr. Cleve 1869, S. 1 ff.

rische Moment darf bei Tacitus nicht unberücksichtigt gelassen werden, wie dasselbe denn bei der eigentümlichen Bildung dieses Mannes nur zu erklärlich ist. Daher kommt es, dafs manche Ausdrücke nicht wörtlich zu verstehen sind. Namentlich aber in den Reden, welche den handelnden Personen in den Mund gelegt werden, hat sich der Schriftsteller eine gröfsere Freiheit gestattet. Diese können demnach, soweit sie nicht aus Protokollen entnommen sind, nur mit Einschränkung als geschichtliches Material betrachtet werden. Dieselben wenigstens als Beweismittel gegenüber sonst beglaubigten oder wahrscheinlich gemachten Thatsachen benutzen zu wollen, wie dies wiederholt geschehen ist, beruht auf einer Verkennung der Gewohnheit, welcher die altklassischen Geschichtschreiber überhaupt gefolgt sind und von welcher auch Tacitus nicht abgegangen ist. Im übrigen wird die Geschichtsforschung Tacitus als ihren Gewährsmann nach wie vor anzusehen haben. Denn der Versuch, welchen insbesondere Stahr in seinen „Bildern aus dem Altertume“ gemacht hat, sich über diesen Gewährsmann hinwegzusetzen und beispielsweise die Darstellung der Thaten des Germanicus in Deutschland als einen „Parteiroman“ hinzustellen, darf wohl als vollständig gescheitert angesehen werden. Es wird nie gelingen, den Nachweis zu liefern, dafs unser Schriftsteller, von Gunst oder Hafs geleitet, seine Charaktere in wesentlichen Zügen falsch gezeichnet hat. Noch viel weniger wird es möglich sein, ihm den Makel einer tendenziösen Geschichtschreiberei anzuhängen.

Aber nicht nur der Versuch ist gemacht worden, die Geschichte des Tacitus und insbesondere die Geschichte der Germanicusfeldzüge als eine „Romandichtung“ hinzustellen. Neuerdings ist man noch weiter gegangen. Höfer[1]) hat es unternommen, den Nachweis zu liefern, dafs die Darstellung des Tacitus von den Feldzügen des Germanicus nicht auf einem Studium geschichtlicher Quellen beruhe, dafs sein Gewährsmann vielmehr ausschliefslich ein Dichter gewesen sei, nämlich Pedo Albinovanus, welchen H. mit dem Ann. I, 60 erwähnten Reiterführer für identisch hält[2]). Ob Tacitus aus dieser Quelle direkt geschöpft, oder ob ihm Bassus und Plinius (event.

---

[1]) Höfer, a. a. O. S. 3 ff.

[2]) Die letztere Ansicht findet sich bereits bei Lipsius, *C. Corn. Taciti opera.* Ann. I, 60, wo es heifst: *Pedo. Credo Albinovanus Pedo, cuius fragmentum restat de navigatione Oceani.*

Nonianus) den Stoff aus derselben übermittelt haben, werde „sich nicht entscheiden lassen" und sei „auch von wenig Belang". Dafs der Schriftsteller „in dem ganzen Abschnitte vom Aufstande der germanischen Legionen an bis zur Abberufung des Germanicus . . . . sich an eine Quelle ausschliefslich gehalten" habe, sucht Höfer dadurch wahrscheinlich zu machen, dafs mit Ausnahme der Erwähnung des Plinius (I, 69) keiner Quelle und keiner abweichenden Tradition gedacht werde, während doch sonst Ausdrücke, wie *tradunt plerique* u. s. w. häufig genug vorkämen. Dafs der Gewährsmann des Tacitus ferner ein Dichter sein müsse, will er aus dem „poetischen Hauch", der das Ganze durchwehe, daraus, dafs nicht gerade „das militärisch Wichtige hervorgehoben" werde, sondern „das Gemütbewegende, Ergreifende, Pathetische", erweisen. Ferner führt er eine Anzahl von Ausdrücken auf, welche die „poetische Sprache" dieses Abschnittes darthun sollen, so: *collibus detrudebantur II, 17, uterus* für Schiffskörper II, 6, *sonore I, 65, resultantes saltus* für wiederhallende Thäler, *ibd.*, die poetsche Wiederkehr derselben Worte *qui aderat exercitus I, 61* und *62*, ferner *dira quies 65*, die eigentümliche Umschreibung für Hacke und Spaten *per quae egeritur humus et exciditur caespes ibd.*, endlich *labitur* er sinkt II, 11 für *cadit.*

Indessen ist es doch bekannt, dafs die Sprache des Tacitus nicht nur in dem fraglichen Abschnitte, sondern überhaupt reich an dichterischen Formen ist[1]). Wollte man daher aus dem Gebrauche der angeführten oder noch anderer Ausdrücke den Schlufs ziehen, dafs damit auch der historische Stoff aus einem Dichter entlehnt sei, so würde man zu dem Resultate kommen, dafs so ziemlich dem ganzen Werke der Annalen eine dichterische Quelle zu Grunde gelegen habe. Dissonanzen wie *dira quies* gehören aufserdem so sehr zu dem eigentlichen Wesen der Taciteischen Darstellung, dafs der Schriftsteller nicht erst nötig hatte dieselben einem Dichter zu entnehmen. Manche Wendungen, welche als poetisch ausgegeben sind, bezeichnet man auch besser als rhetorisch. Andere sind endlich nur in der Zeit der goldenen Latinität auf die Sprache der Dichter beschränkt gewesen. Dieselben gingen aber später auch in die Prosa über. Hierher gehört der freiere Gebrauch des *abl. loci* in Abhängigkeit von komponierten Verben[2]), wie in *collibus detrude-*

[1]) Vgl. Wernicke, *de elocutione Taciti.* Thorn 1830. S. 23 ff.

[2]) Kühner a. a. O. S. 266.

bantur. Die Wiederholung derselben Worte: *qui aderat exercitus* endlich beruht wahrscheinlich auf einer Korruption des Textes[1]).

Und nun gar der „poetische Hauch", findet er sich denn nicht auch in anderen Teilen seines Werkes? Es ist ja ganz natürlich, dafs es auch in den Annalen lichtere und dunklere Farben giebt. Es ist ganz erklärlich, dafs der Stoff selbst sowohl, wie das Interesse, welches der Schriftsteller in höherem oder niederem Grade an den Ereignissen oder Persönlichkeiten nahm, auf die Darstellung von Einflufs sein mufste. Wenn aber Höfer sagt: „Dieser poetisch lebendige Ton, diese dramatische Darstellung hört sofort auf, wenn Tacitus zur Erzählung der Vorgänge in Italien oder sonstiger Begebenheiten übergeht", so mufs dem durchaus widersprochen werden. Wie kann man z. B. nur den geringsten Unterschied in der Darstellung erkennen wollen, wenn man die Erzählung von dem Aufstande der pannonischen Legionen (I, 16 ff.) und diejenige von der Erhebung der rheinischen Heere unter Germanicus mit einander vergleicht? Man braucht ferner nur die Schilderung, welche der Schriftsteller von der Ankunft der Agrippina in Italien (III, 1 ff.) giebt, oder die Darstellung des Krieges in Armenien unter Corbulo (XIII, 35 ff.) zum Vergleiche heranzuziehen, und man wird in ihnen nichts von dem künstlerischen Geist vermissen, welchen Höfer bei den Feldzügen des Germanicus auf die Benutzung eines Dichters zurückführen will.

Höfer führt zwei Stellen aus dem Bruchstücke des Pedo Albinovanus an, in welchen er Anklänge an die Darstellung des Tacitus wiedererkennen will, so:

Quo ferimur? Ruit ipse dies orbemque relictum
Ultima perpetuis claudit natura tenebris .....!
Di revocant, rerumque vetant cognoscere finem.

Er meint: „Sollte dies Tacitus nicht gelesen haben, wenn er schreibt: *(Oceano) ita vasto et profundo, ut credatur novissimum ac sine terris mare?*" Die Beziehung ist indessen eine so schwache, dafs ein Schlufs auf die Benutzung des einen Schriftstellers durch den anderen nicht zulässig ist. Ebensowenig fordern die Worte: *pigris inania monstra sub undis — saevas undique pristes, aequoreosque canes* eine Vergleichung mit der Stelle des Tacitus: *ut quis ex longinquo revenerat, miracula narrabant, vim turbinum et inauditas volucres, monstra maris, ambiguas hominum et beluarum formas, visa sive ex*

---

[1]) Darüber später.

metu credita heraus. Viel eher könnte man behaupten, Tacitus habe bei dieser Stelle Vergil, Aen. VI, 286 ff. benutzt, wo es heifst:

Multaque praeterea variarum monstra ferarum,
Centauri in foribus stabulant Scyllaeque biformes
. . . . et forma tricorporis umbrae.

Aber abgesehen hiervon ist es ganz offenbar, dafs Tacitus in dem fraglichen Abschnitte sich auch an die Darstellung prosaischer Litteratur angelehnt hat. Dies wird ersichtlich, wenn wir folgende Stellen mit einander vergleichen. So sagt Tacitus Ann. I, 65: *cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore subjecta vallium ac resultantes saltus complerent.* Dagegen sagt Livius V, 37, 8 von einer ganz ähnlichen Situation: *gens truci cantu clamoribusque variis horrendo cuncta compleverant sono.* — Ferner heifst es Ann. I, 63: *cito agmine . . . . . cum antevenisset.* Bei Livius heifst es V, 37, 4: *citato agmine iter ingrediuntur.* — Tacitus sagt Ann. I, 64: *corpora gravia loricis.* Livius sagt V, 38, 8: *multos graves loricis . . . . hausere gurgites.* — Auch wenn man die Stelle Ann. I, 60: *ne bellum mole una ingrueret* liest, kann man erinnert werden an Livius V, 37, 1: *Cum tanta moles mali instaret — adeo obcaecat animos fortuna, ubi vim suam ingruentem refringi non vult.*

Berücksichtigt man, dafs die hier aufgeführten Beispiele aus Livius sämtlich in zwei aufeinanderfolgenden Kapiteln sich befinden, so kann es nicht zweifelhaft sein, dafs Tacitus an den betreffenden Stellen diesen Schriftsteller benutzt hat. Ebenso lassen sich noch andere Beispiele aus dem hierhergehörigen Abschnitte mit Stellen aus Livius vergleichen. So heifst es Tac. Ann. I, 68: *exprobrantes non hic silvas nec paludes, sed aequis locis aequos deos.* Dagegen heifst es Liv. IX, 14, 10: *castra invasere, et pro se quisque, non haec furculas nec Caudium nec saltus invios esse, ubi errorem fraus superbe vicisset, sed Romanam virtutem, quam nec vallum nec fossae arcerent, memorantes.* Geht man solche Stellen durch, so kann es einem nicht verborgen bleiben, welche Muster unserem Schriftsteller für seine Darstellung vorgelegen haben. Einen Pedo Albinovanus hat er bei seinen Studien schwerlich benutzt. Auch wäre es sehr wunderbar, wenn Tacitus für einen so wichtigen Abschnitt seiner Geschichte sich gerade einen Dichter zum Gewährsmanne ausgesucht haben sollte, während hm doch jedenfalls zuverlässigere Quellen zu Gebote standen,

auch wenn wir mit Höfer von der durchaus unwahrscheinlichen Voraussetzung ausgehen wollten, dafs das Gedicht des Pedo Albinovanus überhaupt die Feldzüge des Germanicus und nicht vielmehr lediglich eine Fahrt desselben zur See zum Gegenstande gehabt habe. Nun wird aber die ganze Hypothese Höfers dadurch hinfällig, dafs Tacitus ausdrücklich verschiedener Quellen gedenkt, welche ihm vorgelegen haben. Denn nicht nur, dafs er I, 69 den Plinius als seinen Gewährsmann nennt, er beruft sich II, 17 mit dem Ausdruck: *quidam . . . tradiderunt* unzweifelhaft darauf, dafs ihm mehrere Darstellungen zur Verfügung gestanden haben, deren Angaben er zu prüfen hatte. Weder hat also Tacitus an eine einzige Quelle ausschliefslich sich gehalten, noch könnte, auch wenn es der Fall wäre, diese ein Dichter gewesen sein[1]).

Dafs der Darstellung des Tacitus von den Feldzügen des Germanicus der Bericht eines Augenzeugen zu Grunde gelegen hat, wie Höfer ausführt, ist vollständig richtig. Indessen kann dieser Augenzeuge am allerwenigsten der Reiterführer Pedo gewesen sein. Es ist schon unwahrscheinlich, dafs dieser nicht auf dem Rückzuge d. J. 15 in derselben Weise, wie zu Anfang des Feldzuges, mit einem selbständigen Kommando betraut gewesen sein sollte, dafs er also nicht die an der Küste des Oceans entlang gesandten Reiter, sondern die jedenfalls nur geringe Abteilung, welche dem Heere des Caecina zugewiesen wurde, befehligt haben sollte. Der Bericht von dem Rückzuge des Caecina würde also wenigstens von einem anderen Augenzeugen herstammen müssen. Hierzu kommt noch, dafs die Beschreibung des Schlachtfeldes von Idistaviso, wie später gezeigt werden wird, einen Standpunkt voraussetzt, welcher die Beteiligung an dem Aufmarsche des Heeres selbst ausschliefst. Der Berichterstatter hat vielmehr einen Standpunkt gehabt, welcher an dem Abhange eines Berges und aufserhalb der auf das Schlachtfeld führenden Marschlinie sich befand. Ganz besonders aber geht aus

---

[1]) Auch die Behauptung Höfers (S. 12), „dafs Tacitus selbst keine klare Vorstellung von den geographischen Voraussetzungen dieser Feldzüge, von den Entfernungen und den Richtungen der Bewegungen, nicht einmal von den strategischen Absichten der römischen und germanischen Heeresleitung hatte und dafs er dieselbe auch nicht aus seiner Quelle gewinnen konnte", ist teils unerwiesen, teils beruht sie auf einem unrichtigen Verständnis des Schriftstellers.

der Darstellung der zweiten Schlacht d. J. 16 hervor, daſs der Berichterstatter in der Nähe des Germanicus sich befunden haben muſs, keineswegs aber zu den Reitern des römischen Heeres gehört haben kann. Denn während der Sturm auf den Angrivarierwall, sowie das Einrücken des römischen Heeres unter des Germanicus Führung in den Wald mit aller Genauigkeit und auf Grund eigner Beobachtungen geschildert werden, finden die Thaten der römischen Reiter mit den kurzen Worten ihre Erledigung: *equites ambigue certavere.* Unter den letzteren kann sich der Berichterstatter also nicht befunden haben.

Daſs die Darstellung der Germanicusfeldzüge auf den Berichten eines Dichters beruhen könnte, wird auch durch die Natur der letzteren ausgeschlossen. Denn nachdem es mir, wie ich glaube, gelungen ist, die Schauplätze sämtlicher Hauptkämpfe der Jahre 15 und 16 ausfindig zu machen, kann man sich davon überzeugen, daſs die Aufzeichnungen, welche der Berichterstatter gemacht hat, mit der gröſsten Gewissenhaftigkeit vorgenommen sein müssen, so überraschend stimmen dieselben mit der Wirklichkeit überein. Da findet sich nun nichts von poetischer Ausschmückung, nichts von dichterischer Übertreibung oder Phantasie[1]). Jede Bemerkung, selbst der geringfügigste Ausdruck finden ihre Bestätigung in der Natur, und wenn es irgend einen Beweis für die strenge Wahrheit der Taciteischen Geschichtsdarstellung giebt, so ist es die Rechtfertigung, welche dieselbe durch die Örtlichkeit der Schlachtfelder erhalten hat.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob der Bericht von den Schlachten sich aus den offiziellen Rapporten der einzelnen Abteilungsführer zusammengesetzt habe. Nach meiner Meinung ist dieser Gedanke der Hauptsache nach ausgeschlossen. In der Schlacht von Idistaviso hat der Berichterstatter einen Standpunkt eingenommen, von welchem aus er den Aufmarsch des Heeres, sowie den Verlauf der Schlacht vollständig übersehen konnte. In der zweiten Schlacht v. J. 16 können wir es verfolgen, wie er zunächst von einer Höhe herab die Wahlstatt vor sich sieht, sodann sich mit dem Hauptquartiere nach der Gegend begiebt, wo der Sturm auf den Angrivarierwall stattfindet, endlich,

---

[1]) Die Schlachtenschilderungen sind aber auch nicht Meisterkünste der „gelungensten Romandichtung", wie Stahr (Römische Kaiserfrauen. Berlin 1865. S. 231) meint.

wie er mit dem Germanicus zusammen in den Wald vordringt. Nur das, was in seiner Nähe vor sich geht, hat er daher auch beobachten können. Die anderen Thatsachen werden nur kurzer Hand erwähnt, sowohl der Kampf der römischen Reiterei, wie auch das Vordringen der übrigen Heeresabteilungen in den Wald. Der ganze Schlachtbericht stammt also aus der Feder eines einzigen Mannes. Auch der Bericht von den Kämpfen des Caecina an den *pontes longi* mufs von einem Augenzeugen herrühren, weil die Beobachtungen sich in Einzelheiten ergehen und Dinge mitgeteilt werden, deren Kenntnis nicht durch blofse Meldungen gewonnen werden konnte. Auch in der Zeichnung des dortigen Schlachtfeldes erkennen wir dieselbe Kunst wieder, wie bei der Darstellung der übrigen Schlachten. Da jedoch die Erzählung von den Schicksalen des übrigen Heeres, nicht blofs von der Fahrt des Germanicus selbst, sondern auch von dem Zuge des Vitellius an der Meeresküste hin, so allgemein gehalten ist, dafs ein rhetorisch geschulter Schriftsteller, wie Tacitus, auch einen einfachen militärischen Bericht in die gewählte Form giefsen konnte, so dürfen wir aus diesem Umstande schliefsen, dafs es in dem Heere des Germanicus nur einen Berichterstatter gab, der es sich zur Aufgabe machte, eine genauere Darstellung von den Thaten des Feldzuges zu geben. Derselbe befand sich also i. J. 16 im Hauptquartiere des Germanicus, i. J. 15 dagegen begleitete er den Caecina auf seinem Zuge über die *pontes longi.* Er hielt sich demnach, wie ein gewissenhafter und mutiger Berichterstatter, überall an derjenigen Stelle auf, an welcher er voraussichtlich am meisten zu sehen bekam. Ihm haben wir also die genaue und wahrheitsgetreue Darstellung der Kriege des Germanicus zu verdanken. Sein Name ist freilich vergessen, aber seine Aufzeichnungen leben noch fort in den Annalen der Geschichte.

Neben dem Tacitus treten die übrigen Geschichtschreiber, welche wir noch bei unseren Untersuchungen heranzuziehen haben, zurück. Nur Cassius Dio[1]) ist von Wichtigkeit für die Bestimmung der Teutoburger Wahlstatt. Derselbe wird daher auch seiner Zeit eingehender zu besprechen sein. Er lebte freilich in einer noch späteren Zeit, als Tacitus. Er ist geboren i. J. 155 und starb um 235. Es standen ihm aber für den fraglichen Abschnitt gleichwohl noch zuverlässige Quellen zur Verfügung, sodafs seine

---

[1]) *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία.* 56, 18—22.

Angaben in der Hauptsache richtig sein werden. Die Mitteilungen über den Verlauf der Schlacht vom Teutoburger Walde beruhen freilich auf dem Bericht eines Augenzeugen, welcher sich nur in einer untergeordneten Stellung befunden haben kann, weil derselbe über die Absichten des Varus durchaus nicht unterrichtet gewesen ist. Dies ist auch ganz erklärlich, weil die angesehenen Führer sämtlich die Schlacht nicht überlebt haben. Gleichwohl genügen seine Mitteilungen in Verbindung mit den Angaben anderer Schriftsteller, um das Schlachtfeld wiederauffinden zu können. Auch für die Bestimmung der Lage des Kastells Aliso ist Cassius Dio heranzuziehen, und an der Stelle, an welcher sich bei diesem Schriftsteller eine Lücke findet, tritt der Auszug des Zonaras [1]) aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ergänzend ein. Für die Entscheidung derselben Frage sind auch Mitteilungen des Ptolemaeos [2]), sowie des Frontinus [3]) zu verwerten. Endlich kommen für die Bestimmung des Schlachtfeldes im Teutoburger Walde noch Velleius Paterculus [4]), sowie Florus [5]) in betracht. Fügen wir zu diesen noch Strabon [6]) hinzu, welcher über einige Punkte, insbesondere über den Triumph des Germanicus, Mitteilungen macht, so haben wir so ziemlich alles genannt, was uns von schriftstellerischen Quellen zur Verfügung steht.

Um die Schlachtfelder wiederaufzufinden oder die Richtung der Heerzüge zu bestimmen, giebt es aber auch noch andere Mittel, als jene geschriebenen Quellen. Hierher gehören zunächst die Spuren, welche uns die römischen Heere selbst hinterlassen haben. An den Ufern der Lippe haben sich eine Menge von Anlagen in ihren Resten erhalten, teils römische Strafsen, teils Wälle und Gräben, insbesondere eine Anzahl von Lagerresten, welche Schlüsse auf die Bewegungen der römischen Heere oder die in unseren Schriftstellern erwähnten Befestigungen zulassen. Auch an anderen Stellen ist man dabei, durch die Wiederentdeckung von Römerstrafsen oder Verschanzungen unsere geschichtliche Forschung zu unterstützen. Von hervorragender Bedeutung ist es aber, dafs durch die Wiederauffindung der Bohlwege, auf denen einst die

---

1) *Ἐπιτομὴ ἱστοριῶν.* 10. 37.
2) *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις.* II, 11.
3) *Strategemata.* III, 15, 4 und IV, 7, 8.
4) *Historia Romana.* II, 117–120.
5) *Historia bellorum omnium annorum.* II, 30.
6) *Γεωγραφικά.* VII, 291–292.

römischen Heere über die Moore gegangen sind, nunmehr eine sichere Grundlage für wichtige Teile unserer Frage gewonnen ist. Endlich gehören hierher Gegenstände, welche die Heere auf ihren Märschen zurückgelassen haben, mögen es Feldkessel oder mag es sonstiges Hab und Gut von durchziehenden oder verweilenden Truppen gewesen sein. Namentlich aber bilden die Münzfunde ein wichtiges Beweismaterial, sowie nicht minder Waffenstücke, insofern sich von ihnen nachweisen läſst, daſs sie der Nachlaſs eines kämpfenden Kriegsheeres gewesen sein müssen.

Ruht somit in der Hinterlassenschaft der römischen Heere ein nicht unerheblicher Schatz, welcher der wissenschaftlichen Forschung einen bedeutenden Antrieb giebt, so wird sich durch unsere Untersuchung herausstellen, daſs doch auch die Thätigkeit, welche unsere Vorfahren selbst auf dem kriegerischen Felde entwickelt haben, nicht ganz ohne Spuren geblieben ist.

Vor allem aber liegt in den Örtlichkeiten selbst eine wichtige Quelle unserer Kenntnis. Die Beschreibungen unserer Schriftsteller sind z. T. so eingehend und knüpfen die Hauptereignisse an eine solche Menge von lokalen Bedingungen, daſs wir dadurch auf ganz bestimmte Gegenden und Punkte verwiesen sind, und es ist nicht richtig, was Pflugk-Harttung[1]) sagt: „Die Taciteischen Ortsbeschreibungen gewähren kein so klares Bild, um aus ihnen heraus entscheiden zu können.“ Die vielfach vernommenen Klagen, daſs dieselben zur Feststellung der Örtlichkeiten nicht genügten, laſsen sich lediglich auf den Umstand zurückführen, daſs diejenigen, welche die Klagen erheben, nicht auf der richtigen Spur sich befinden und nun das unbefriedigende Resultat ihrer eignen Forschung durch einen Mangel des Schriftstellers zu erklären suchen.

Weder brauchen daher unsere Forscher sich einer verzweiflungsvollen Stimmung hinzugeben, noch brauchen dieselben zu dem eigentlich sehr bequemen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, daſs sie den von ihnen ausgesuchten Örtlichkeiten zu Gefallen den Text der Quelle ändern, noch viel weniger ist es aber am Platze, in blasierter Selbstgefälligkeit sich über alle weitere Forschung mit der Ausrede hinwegzusetzen, daſs auf diesem Gebiete nun doch einmal kein sicheres Resultat zu erzielen sei. Im Gegensatz zu dergleichen Resignationen wird sich vielmehr unsere Untersuchung

---

[1]) Pflugk-Harttung a. a. O. S. 75.

eingehend und ernst mit der Prüfung der Fragen beschäftigen, welche freilich bereits seit Jahrhunderten eine Reihe von Forschern in Anspruch genommen hat, welche aber doch schliefslich zu einem Endergebnis führen mufs.

Wir werden hierbei stets von der Voraussetzung ausgehen, dafs der Text unserer Schriftsteller unabänderlich feststeht, solange nicht aus Gründen das Gegenteil erwiesen ist, welche von dem Wunsche, die aufgestellte Hypothese durchzubringen, unabhängig sind. Wir werden ferner dem Grundsatze folgen, dafs die Angaben unserer Schriftsteller, insofern nicht ein Widerspruch mit unseren Hauptquellen nachgewiesen werden kann oder insofern sie nicht in sich selbst eine Unwahrscheinlichkeit enthalten, die Wahrheit sagen. Wir fühlen uns daher auch verpflichtet jede geringste Kleinigkeit zu beachten, durch welche die Örtlichkeit oder der Verlauf der Begebenheiten berührt wird.

Ferner wird bei dieser Untersuchung von dem Grundsatze ausgangen werden, dafs, abgesehen von den politischen Veränderungen, welche vorgekommen sind, die geographischen Verhältnisse im allgemeinen so geblieben sind, wie sie zur Zeit der Römer waren. Wollte man beliebig Bodenerhebungen und Bodensenkungen [1]), einen veränderten Lauf der Flüsse, an der Stelle von fruchtbaren Äckern weitgestreckte Wälder oder Sümpfe annehmen, ohne den Nachweis für diese Veränderungen zu liefern, so würde man sich in Hypothesen bewegen, welche allerdings eine wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiete unmöglich machen müfsten. Dann würden die Recht haben, welche in der Auswahl der Örtlichkeiten die gröfste Willkür sich gestatten oder welche der Meinung sind, dafs überall die Arbeit auf diesem Felde sich nicht lohne. Es liegt aber durchaus kein Grund vor, eine völlige Umgestaltung unserer Heimat seit der Römerzeit vorauszusetzen. Die Deutschen jener Zeit wohnten nicht in Wäldern oder Höhlen, sondern lebten bereits von Viehzucht und Ackerbau, wie noch heute unsere Landbewohner. Gewifs gab es damals mehr Wälder und Sümpfe, als heutzutage. Indessen mufs die Ausdehnung der offenen Felder auch bereits in

---

[1]) So sagt Luden (Gesch. d. teutschen Volkes. I. Gotha, 1825. S. 678: „Nur ist zu bedenken, dafs jetzt nicht alles mehr ist, wie damals. Wälder und Hügel mögen verschwunden sein.“

jenen Zeiten eine bedeutende gewesen sein, weil die Bevölkerung eine zahlreiche war, die Feldwirtschaft aber nicht so intensiv, wie jetzt, betrieben wurde und anstatt der Äcker vielfach Weideplätze anzunehmen sind. Viele Wälder sind seitdem niedergelegt. Doch ist Grund vorhanden zu glauben, dafs ein grofser Teil der Veränderungen in dem Verhältnis zwischen Wald und Feld auf Rechnung der neueren Zeit zu schreiben ist, in welcher man allerdings bei der Ausrodung der Wälder mit einer Rücksichtslosigkeit vorgegangen ist, welche man in den Jahrhunderten vorher nicht gekannt hat.[1]) Unsere Untersuchung wird demnach bei der Frage nach der Lage der Schlachtfelder von dem Grundsatze ausgehen, dafs, sofern nicht das Gegenteil zu erweisen oder wahrscheinlich zu machen ist, überall da, wo bereits vor einigen Menschenaltern offene Felder oder Wälder vorhanden waren, diese auch für die Zeit der Germanicusfeldzüge angenommen werden. Wollten wir diesen Grundsatz nicht gelten lassen, so würden wir überhaupt auf eine Untersuchung, wie wir sie uns zur Aufgabe gemacht haben, verzichten müssen.

Im allgemeinen wird natürlich das Klima in früheren Zeiten feuchter gewesen sein, als heutzutage. Dies hängt mit der gröfseren Menge der Wälder, welche damals unstreitig vorhanden war, zusammen. Die Konsequenz ist die, dafs die Sümpfe ausgedehnter waren, als jetzt, auch abgesehen von solchen Gegenden, in denen eine Entwässerung des Bodens später vorgenommen worden ist. Ebenso werden im allgemeinen die Flüsse wasserreicher gewesen sein. Doch dürfen wir uns die Veränderungen in dieser letzteren Beziehung auch nicht zu grofs vorstellen. Denn wenn auch ein gröfserer Waldreichtum für die Flüsse eine bedeutendere Wassermenge zur Folge hatte, so ist doch zu bedenken, dafs die Fortleitungen von Bächen und Teichen, sowie die Entwässerung sumpfigen Bodens in heutigen Zeiten auch den Strömen eine Menge Wasser zuführt, welche früher durch Stagnation festgehalten wurde. Man wird daher auf die Behauptung verzichten müssen, die vielfachen Veränderungen, welche der heimatliche Boden seit den Römerzeiten erfahren habe, machten eine Untersuchung über die Schlachtfelder der Römerzüge unmöglich, und es

---

[1]) Dafs die Wälder in früheren Jahrhunderten nicht beliebig ausgerodet werden konnten, beruhte auf dem Umstande, dafs dieselben Eigentum der Gemeinden waren.

bleibt die Wahrheit bestehen, dafs das Studium der Örtlichkeiten ein wesentliches Mittel unserer Kenntnis ist. Natürlich aber ist es notwendig, dafs man sich an Ort und Stelle selbst begiebt, statt von der Studierstube aus an der Hand von guten oder schlechten Karten die Sache entscheiden zu wollen.

Endlich wird auch das Studium der Ortsnamen nicht zu vermeiden sein. Dafs auf diesem Gebiete bisher vielfach der gröfste Unfug getrieben ist, beweist nur, dafs man sich hierbei der gröfsten Vorsicht zu befleifsigen hat, nicht aber, dafs die Berücksichtigung dieses Mittels der Kenntnis an sich zu verwerfen ist. Man wird auch stets nur so verfahren dürfen, dafs der Beweis für die Richtigkeit der örtlichen Wahl, die man getroffen hat, vollständig voraufzugehen hat. Stellt sich dann aber noch ein Ortsname zur Verfügung, so wird man darin eine Bekräftigung des Beweises erkennen dürfen. Läfst man es wenigstens gelten, dafs der Name Castel von dem römischen Castellum, Cöln von Colonia herzuleiten ist, so wäre es doch eine Inkonsequenz, wenn man von vorn herein auf die Benutzung derjenigen Beweismittel, welche die Namen von Orten liefern können, verzichten wollte.

Auf Beweise, welche aus den Sagen des Volkes entnommen werden, habe ich allerdings geglaubt verzichten zu müssen, nicht, weil ich es für undenkbar hielte, dafs in denselben wirkliche Thatsachen nachklingen, sondern weil ich das Resultat, welches auf diesem Gebiete gewonnen werden könnte, nicht für sicher genug halten kann.

Die Lage vor der Eröffnung der Kriegszüge.

Im Jahre 9 n. Chr. war ein ganzes römisches Heer, bestehend aus drei Legionen nebst Bundestruppen und einem zahlreichen Trofs unter Quinctilius[1]) Varus durch die Germanen vernichtet worden. Die Folge dieser furchtbaren Niederlage im Teutoburger Walde war die, dafs die Römer für die nächsten Jahre auf die Offensive gegen das nordwestliche Germanien verzichteten. Freilich gebot der Kaiser über bedeutende Streitkräfte am Rhein.

[1]) Die Form Quinctilius erscheint durch die Münze von Achulla (abgebildet bei Mommsen, Varusschlacht, Titelblatt), sowie durch die Inschrift von Pergamon (mitgeteilt bei Mommsen, R. G. V. S. 40) gesichert.

Auch stand in den ersten Jahren nach der Varusschlacht der eigene Stiefsohn und Nachfolger des Augustus, Tiberius, an der Spitze der rheinischen Heere. Aber etwas Besonderes wurde gegen die Deutschen gleichwohl nicht unternommen. Tiberius war nicht der Mann, der um bloſsen Ruhmes und der Ehre willen sich in einen gefährlichen Krieg gestürzt hätte. Er begnügte sich im wesentlichen damit, die Rheinlinie nebst einem Strich Landes auf dem rechten Ufer des Flusses zu behaupten. Nur einige Punkte waren weiter vorgeschoben. Zu ihnen gehörte Aliso an der Lippe. Ebenso lag eine Besatzung im Lande der Chauken. Auch einen Streifzug unternahm der Feldherr in Verbindung mit dem damaligen Prokonsul Germanicus. Doch entfernte man sich nicht weit vom Rhein, und zu einem Kampfe mit den Feinden kam es nicht einmal. Noch immer behaupteten daher die deutschen Stämme, welche sich an der Erhebung gegen Varus beteiligt hatten, und zwar nicht nur die Cherusker, sondern auch die näher wohnenden Brukterer und Marser ihre Freiheit. Nach wie vor blieb die Niederlage im Teutoburger Walde ungerächt, noch immer befanden sich die Adler der römischen Legionen in den Händen der Feinde.

An dieser Lage wurde auch zunächst nichts geändert, als Germanicus, der Sohn des älteren Drusus, den Oberbefehl über die Legionen am Rhein übernommen hatte. Denn weder i. J. 13, noch im Sommer d. J. 14 ist etwas Erwähnenswertes vorgefallen. Erst der Herbst d. J. 14 führte eine Änderung in den Verhältnissen herbei. Am 19. August war nämlich der Kaiser Augustus zu Nola gestorben, und die Nachricht von dem Tode desselben war nicht nur das Signal zu einer Meuterei der pannonischen Legionen gewesen, sondern verursachte auch eine bedenkliche Gährung bei den Legionen am Rhein. Bald befand sich denn auch die untere Armee, aus der 1., 5., 20. und 21. Legion bestehend, welche unter Aulus Caecina im Lande der Ubier den Sommer über einquartiert gewesen waren, geradezu im Aufstande. Aber auch die Legionen der oberen Armee, die 2., 3., 6. und 14., welche unter dem Legaten C. Silius standen, blieben nicht frei von aufrührerischen Neigungen. Ebenso empörten sich die Truppen, welche die Besatzung im Lande der Chauken bildeten, unter ihrem Lagerpräfekten M'. Ennius. Nur mit Mühe und Not wurden die Soldaten wieder zum Gehorsam gebracht. Teils sah man sich genötigt ihnen Konzessionen zu machen, teils muſste die blutigste Strenge gegen sie in Anwendung gebracht werden.

Nach den Angaben des Tacitus war wesentlich der Mangel an kriegerischer Beschäftigung schuld daran, daſs die Disciplin im römischen Heere sich so sehr gelockert hatte. Auch sehnte man sich im Lager wieder nach der Thätigkeit im Felde, sodaſs es bereits, als der Aufruhr noch im vollen Gange war, die Eifersucht der Soldaten erwecken konnte, wenn Germanicus ihnen damit drohte, wofern man nicht zum Gehorsam zurückkehrte, andere Truppen zum Kampfe gegen die Deutschen verwenden zu wollen. Indessen würde es doch falsch sein, wenn man meinte, Germanicus habe sich lediglich durch die Vorgänge im Heere oder durch die Stimmung seiner Truppen zum Kampfe gegen die Deutschen bewegen lassen. Tacitus sagt freilich, der Feldherr habe der Kampflust seiner Soldaten nachgegeben.[1]) Doch hat der Schriftsteller damit gewiſs nur in seiner lebhaften Weise den Umschwung bezeichnen wollen, welcher schlieſslich in dem römischen Heere sich vollzogen hatte, indem statt des bisherigen Ungehorsams nunmehr eine solche Bereitwilligkeit zum Kampfe platz gegriffen hatte, daſs dieselbe gleichsam dem Entschlusse des Feldherrn vorauseilte. Im Gegenteil müssen wir annehmen, daſs Germanicus bereits seit längerer Zeit sich mit dem Gedanken getragen hatte, den Krieg gegen die Deutschen wieder aufzunehmen. Das dürfen wir nicht bloſs überhaupt aus dem Ehrgeiz und der Unternehmungslust des kaiserlichen Prinzen schlieſsen, sondern es geht diese Absicht auch deutlich genug aus der Rede des Feldherrn hervor, welche er an die aufrührerischen Soldaten hält, wenn er sie an ihre Aufgabe erinnert, Rache zu nehmen für den Untergang der Varianischen Legionen, wenn er sich ferner darauf bezieht, die belgischen Truppen hätten ihm bereits ihre Hülfe angeboten, und die Götter möchten es verhüten, daſs diese die Ehre und den Ruhm davontrügen, dem römischen Reiche aus der Not geholfen zu haben,[2]) wenn er endlich seine Soldaten auffordert, sie sollten die Schmach, welche sie durch ihren Aufruhr sich zugezogen, sühnen und die Erbitterung, welche sie im brudermörderischen Kampfe gezeigt, gegen die Feinde kehren, um diese zu vernichten.[3]) Es steht also fest: Germanicus

---

[1]) *Sequitur ardorem militum Caesar.* (I, 49).

[2]) *legissetis ducem, qui meam quidem mortem inpunitam sineret, Vari tamen et trium legionum ulcisceretur. neque enim di sinant ut Belgarum quamquam offerentium decus istut et claritudo sit, subvenisse Romano nomini, compressisse Germaniae populos* (I, 43).

[3]) *eluant hanc maculam irasque civiles in exitium hostibus vertant* (I, 43).

hatte die Wiederaufnahme des Krieges gegen die Deutschen von Anfang an ins Auge gefafst, die Rache für die Schlacht im Teutoburger Walde hatte er längst auf seine Fahne geschrieben. Aber der Oberfeldherr verstand es, die Vorkommnisse im Heere vortrefflich für seinen Zweck zu benutzen und die Kräfte, welche in dem wilden Toben der Menge entfesselt worden waren, in eine Kampflust gegen die Feinde überzuleiten. Der Krieg war also beschlossen, und wollte Germanicus aus der kriegsbereiten Stimmung seiner Soldaten Nutzen ziehen, so war keine Zeit zu verlieren. Zu gröfseren Unternehmungen freilich war die Jahreszeit zu spät. Denn auf den Tod des Augustus war zunächst die Trauerzeit, sodann der Aufstand der Soldaten gefolgt.[1]) Somit befand man sich bereits im Herbste. Germanicus begnügte sich daher damit, einen Kriegszug gegen die nahe dem Grenzwalle wohnenden Marser zu unternehmen.

Der Kriegszug gegen die Marser im Jahre 14.

c. 49. „Der Caesar giebt der Kampflust der Soldaten nach, und nachdem er eine Brücke geschlagen hat, setzt er mit 12000 Legionssoldaten, 26 Kohorten Bundestruppen und 8 Alen Reiterei, welche sich an dem Aufruhr nicht beteiligt hatten, sondern gehorsam geblieben waren, über.

c. 50. In vergnügter Stimmung und nicht fern befanden sich die Deutschen während der Zeit, wo wir infolge der Landestrauer, die wegen des Ablebens des Augustus eingetreten war, sodann durch die aufrührerischen Erhebungen in Anspruch genommen werden. Aber die Römer dringen im Eilmarsch durch den Caesischen Wald, sowie durch den von Tiberius angelegten Grenzwall. Innerhalb der Grenzbefestigung schlägt er ein Lager auf, indem er in der Front und im Rücken durch den Wall, auf den Flanken durch Verhaue gedeckt ist. Dann zieht er durch dunkle Bergwälder und geht mit sich zu Rate, ob er von den zwei Wegen den kürzeren und gebräuchlichen verfolgen soll, oder den schwierigeren und noch nicht versuchten, auf den indessen die Feinde aus diesem Grunde nicht acht gaben. Nachdem er sich dann für den längeren Weg

---

[1]) *Laeti neque procul Germani agitabant, dum iustitio ob amissum Augustum, post discordiis attinemur.* (I, 50.)

entschlossen hat, werden die weiteren Mafsregeln beschleunigt. Denn es hatten die Rekognoscierungstruppen gemeldet, dafs in der Nacht von den Deutschen ein Fest gefeiert werde und dafs man sich der Heiterkeit von Festgelagen überlasse. Caecina wird daher beauftragt mit Kohorten ohne Train voraufzuziehen, um die Hindernisse der Wälder hinwegzuräumen. Die Legionen folgen in nur mäfsiger Entfernung. Es unterstützte sie eine sternhelle Nacht, und man gelangte zu den Dörfern der Marser und schlofs sie mit einer Kette von Posten ein, während sie noch auf ihren Lagern ruhten und noch an den Tischen safsen, ohne dafs sie besorgt gewesen waren, ohne dafs sie Wachen aufgestellt hatten: so sehr hatte sich bei ihrer Sorglosigkeit alle Ordnung aufgelöst, und sowenig herrschte Furcht vor einem Kriege; aber auch kein Friede bestand, es sei denn ein matter und schlaffer unter den Trunkenen.

c. 51. Der Caesar teilt, um der Verheerung eine weitere Ausdehnung zu geben, die kampflustigen Legionen in vier Abteilungen. Auf eine Strecke von funfzigtausend Schritten verwüstet er alles durch Feuer und Schwert. Kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen. Der Menschen Gut zugleich und Heiligtümer, sowie der von jenen Völkern so vielbesuchte Wallfahrtsort, welchen sie Tamfanae nannten, werden dem Erdboden gleichgemacht. Dabei blieben die Soldaten ohne Wunden, indem sie die Feinde halb im Schlaf, ohne Waffen oder auf der Flucht zerstreut niedergemacht hatten. Dieses Blutvergiefsen brachte jedoch die Brukterer, Tubanten und Usipeter auf, und sie besetzten die Gebirgswälder, durch welche das Heer zurückkehren mufste. Doch der Feldherr wufste bescheid, und sein Zug fand so statt, dafs er auf Marsch und Kampf gleichmäfsig bedacht war. Ein Teil der Reiter und die Kohorten der Hülfstruppen zogen voran; darauf folgte die 1. Legion, und indem man das Gepäck in die Mitte nahm, wurde dieses aut der linken Flanke von den Leuten der 21. Legion, auf der rechten von denen der 5. eingeschlossen, die 20. Legion deckte den Rücken; dann folgte der Rest der Bundestruppen. Aber die Feinde rührten sich nicht, bis der Zug in langer Linie sich durch den Wald fortbewegte. Dann griffen sie die Flanke und die Front, wenn auch nur mit mäfsigem Nachdruck an, mit ganzer Kraft warfen sie sich dagegen auf die Nachhut. Und es wurden bereits durch die dichten Scharen der Germanen die leichten Kohorten in Unordnung gebracht. Da ritt der Caesar an die Leute der 20. Legion heran und rief mit lauter Stimme: jetzt sei die Zeit gekommen, wo sie die

Erinnerung an den Aufruhr auslöschen könnten, sie sollten weitergehen, sollten sich beeilen die Schuld in Ruhm zu verwandeln. Da entbrannte ihr Mut, und in einem einzigen Sturm brechen sie durch den Feind, jagen ihn auf das offene Feld zurück und richten ein Blutbad unter ihm an. Zugleich sind auch schon die vorderen Truppen aus dem Walde hinausgedrungen und haben ein festes Lager aufgeschlagen.[1]) In Ruhe geht dann der weitere Marsch von statten, und voll Selbstvertrauen wegen der jüngsten Ereignisse, während man die früheren vergifst, werden die Soldaten in dem Winterlager untergebracht".

c. 49. *Sequitur ardorem militum Caesar iunctoque ponte tramittit duodecim milia e legionibus, sex et viginti socias cohortis, octo equitum alas, quarum ea seditione intemerata modestia fuit.*

c. 50. *Laeti neque procul Germani agitabant, dum iustitio ob amissum Augustum, post discordiis attinemur. at Romanus agmine propero silvam Caesiam limitemque a Tiberio coeptum scindit. castra in limite locat, frontem ac tergum vallo, latera concaedibus munitus. inde saltus obscuros permeat consultatque, ex duobus itineribus breve et solitum sequatur an inpeditius et intemptatum eoque hostibus incautum. delecta longiore via cetera adcelerantur: etenim attulerant exploratores festam eam Germanis noctem ac sollemnibus epulis ludicram. Caecina cum expeditis cohortibus praeire et obstantia silvarum amoliri iubetur: legiones modico intervallo sequuntur. iuvit nox sideribus inlustris, ventumque ad vicos Marsorum, et circumdatae stationes stratis etiam tum per cubilia propterque mensas, nullo metu, non antepositis vigiliis: adeo cuncta incuria disiecta erant, neque belli timor, ac ne pax quidem nisi languida et soluta inter temulentos.*

c. 51. *Caesar avidas legiones, quo latior populatio foret, quattuor in cuneos dispertit; quinquaginta milium spatium ferro flammisque pervastat. non sexus, non aetas miserationem attulit; profana simul et sacra et celeberrimum illis gentibus templum quod Tamfanae vocabant solo aequantur. sine vulnere milites, qui semisomnos, inermos aut palantis ceciderant. excivit ea caedes Bruc-*

---

[1]) In den vorhergehenden Sätzen gebraucht der Schriftsteller das *praesens historicum*, während er hier zum *perfectum* übergeht. Das *perfectum* verhält sich aber zu einem voraufgehenden *praesens hist.*, wie das *plusquamperf.* zum *perf. hist.* Daher ist zu übersetzen: Zugleich sind auch schon . . . . hinausgedrungen. Vergl. Vergil, Aen. IV, 417 u. s.

teros, Tubantes, Usipetes, saltusque per quos exercitui regressus insedere. quod gnarum duci incessitque itineri et proelio. pars equitum et auxiliariae cohortes ducebant, mox prima legio, et mediis impedimentis sinistrum latus unetvicesimani, dextrum quintani clausere, vicesima legio terga firmavit, post ceteri sociorum. sed hostes, donec agmen per saltus porrigeretur, immoti, dein latera et frontem modice adsultantes tota vi novissimos incurrere. turbabanturque densis Germanorum catervis leves cohortes, cum Caesar advectus ad vicesimanos voce magna hoc illut tempus oblitterandae seditionis clamitabat: pergerent, properarent culpam in decus vertere. exarsere animis unoque impetu perruptum hostem redigunt in aperta caeduntque. simul primi agminis copiae evasere silvas castraque communivere. quietum inde iter; fidensque recentibus ac priorum oblitus miles in hibernis locatur.

Es läfst sich nicht leugnen, dafs diese Darstellung unserer Quelle für uns manche Undeutlichkeiten enthält, sodafs es sich wohl erklärt, wenn dieselbe Raum für die verschiedensten Vermutungen gegeben hat. Indessen lassen sich doch einige Punkte in unserem Bericht als sicher, andere wenigstens als wahrscheinlich feststellen. Sicher ist es z. B., dafs der Kriegszug lediglich von der unteren Armee unternommen wurde, da nur diejenigen Legionen von dem Schriftsteller genannt werden, welche dieses Heer bildeten, nämlich die 1., 5., 20. und 21. Da ferner Germanicus sich zuletzt nach Vetera begeben hatte, von einer weiteren Reise desselben aber den Rhein hinunter oder wieder hinauf nicht die Rede ist, so dürfen wir es als ausgemacht ansehen, dafs auch für die diesmaligen Operationen der genannte Ort den Ausgangspunkt gebildet hat.

Ferner darf es als sicher gelten, dafs die Marser südlich der Lippe gewohnt haben. Denn nach Tac. Ann. I, 60 waren in dem Gebiete zwischen der Lippe und Ems die Brukterer ansässig; wenigstens müssen sie an der Stelle, wo der Rhein und die Ems einen Bogen gegen einander beschreiben, also etwa Xanten gegenüber, zwischen den beiden Flüssen ihre Sitze gehabt haben, weil Caecina auf seinem Marsche vom Rhein zur Ems (nach Ann. I, 60) durch das Land derselben gelangt. Zugleich müssen die Wohnsitze der Brukterer aber auch eine weite Ausdehnung zwischen der Lippe und Ems gehabt haben, da Tacitus (Ann. I, 60) sagt, es sei in dem Kriege mit denselben das ganze Land zwischen den genannten beiden Flüssen verwüstet worden, ein Ausdruck, welcher

freilich rhetorisch gefärbt erscheint, aber immerhin doch eine weite Verbreitung des Brukterervolkes auf dem bezeichneten Raume zur Voraussetzung hat. Ebenso müssen die Usipeter (nach Cassius Dio, 54, 33) noch nördlich der Lippe, und zwar wohl in der Nähe ihres unteren Laufes, gewohnt haben, weil Drusus i. J. 11 v. Chr. auf seinem Zuge nach der Weser zunächst dieses Volk unterwarf, dann über die Lippe setzte und hierauf durch das Land der Sigambrer zog, um so zu dem Gebiete der Cherusker zu gelangen. Da aber die Sigambrer, welche bei Cassius Dio als Grenznachbaren der Chatten bezeichnet werden, jedenfalls auf der Südseite der Lippe zu Hause waren, so mufs der Übergang des römischen Feldherrn über diesen Flufs vom rechten zum linken Ufer hin stattgefunden haben, und es müssen folglich die Usipeter auf der rechten Seite des Flusses ansässig gewesen sein. Ist dies der Fall, so bleibt auf dem nördlichen Ufer der Lippe kein Raum, wenn wir uns denken wollten, dafs das doch gewifs mächtige und ausgebreitete Volk der Marser dort ebenfalls noch gewohnt habe. Aber auch die Annahme, dafs die Marser etwa auf beiden Seiten der Lippe gesessen hätten, erscheint nach den Berichten unserer Quellen ausgeschlossen. Dieselbe würde auch für die Frage, in welcher Richtung sich der Zug des Germanicus bewegt habe, gleichgültig sein, da doch für eine Verwüstung des Marserlandes in einer Ausdehnung von 10 deutschen Meilen, welche nach der Mitteilung des Tacitus stattgefunden hat, neben den Wohnsitzen der anderen genannten Völker auf dem rechten Lippeufer unter allen Umständen kein Platz gewesen sein würde. Hierzu kommt, dafs wir nicht wüfsten, wie der grofse Raum im Westen des Chattenlandes ausgefüllt werden sollte, wenn wir nicht die Marser in jenes Gebiet versetzen wollten. Auch beweisen es die kombinierten Operationen, welche von den Römern wiederholt gegen die Chatten und Marser unternommen wurden,[1] dafs diese beiden Völker in einen örtlichen Zusammenhang zu bringen sind. Wir werden deswegen nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, dafs die Marser die westlichen Nachbaren der Chatten waren und insbesondere die Gegenden des Sauerlandes bis zum Rothaargebirge hin bewohnten.[2]

Unter diesen Umständen kann der Zug des Germanicus von Vetera aus nicht in nordöstlicher Richtung sich

[1] Tacit. Ann. I, 56 und II, 25.

[2] So urteilt auch Zeuss, a. a. O. S. 97.

bewegt haben, weil es in dieser Richtung keine Marser gegeben hat, und es fällt damit die Vermutung, welche bereits im vorigen Jahrhundert aufgestellt und sodann bis in die neuesten Zeiten so oft wiederholt worden ist, dafs nämlich die *silva Caesia* westlich von Münster sich befunden habe und der Name des Waldes in dem Namen Coesfeld wiederzuerkennen sei.[1]) Bereits Grupen[2]) hatte sich jedoch gegen diese Ansicht erklärt und hatte die Vermutung ausgesprochen, dafs die *silva Caesia* im Sinne eines Verhacks (*concaedes arborum*) zu fassen sei. Lipsius hatte für *silva Caesia* die Leseart s. *Hesia* vorgeschlagen, indem er hierunter den sog. Heserwald nordöstlich von Wesel verstand.[3]) Insofern jedoch dieser Annahme die Voraussetzung zu Grunde liegt, dafs der Feldzug des Germanicus überhaupt in nordöstlicher Richtung sich bewegt habe, ist dieselbe bereits von uns widerlegt worden. Verbindet man jedoch, wie durch Beckel und Deppe geschieht, hiermit die Meinung, der Feldherr sei über Schermbeck weitergezogen, so sieht man nicht ein, was derselbe in dem genannten Waldrevier zu suchen hatte, da die römische Militärstrafse auf dem rechten Lippeufer, welche er doch jedenfalls benutzt haben würde, wenn er überhaupt auf jener Seite des Flusses hingezogen wäre, gar nicht durch den Wald, sondern südlich desselben vorbeiführte.[4])

Es ist aber überhaupt nicht glaublich, dass die s. *Caesia* auf der Linie der römischen Militärstrafsen an der Lippe gelegen hat.[5]) Nach der Darstellung des Tacitus müssen wir vielmehr den Eindruck gewinnen, dafs der römische Feldherr mit dem Durch-

---

[1]) Diese Meinung vertreten z. B. Soekeland, a. a. O. S. 20 ff. v. Ledebur, a. a. O. S. 107. Horkel, a. a. O. S. 435. v. Müffling, a. a. O. S. 41. Reinking, a. a. O. S. 195 ff. Auch Hölzermann verlegt (a. a. O. S. 36) die Westgrenze der Marser an den Ostfufs der Baumberge. Ebenso nimmt Deppe, a. a. O. S. 23 an, dafs die Verwüstung des Marserlandes von der Lippe bis zur Ems, von Haltern bis Rheine gereicht habe.

[2]) Grupen, a. a. O. Derselbe macht darauf aufmerksam, dafs Koesfeld dasselbe sei, wie Koefeld oder Kuhfeld, wie denn auch nach einer Angabe Hobbelings (Beschreibung des Stifts Münster. S. 555) die Stadt einen Kuhkopf im Wappen führe.

[3]) Dieser Ansicht folgt Barth, a. a. O. S. 460. Ebenso Beckel, *Regesta hist. Westfal.* §. 24, S. 18, sowie Deppe, a. a. O.

[4]) Hölzermann, a. a. O. S. 19.

[5]) Dies nimmt Nipperdey in seiner Ausgabe der Annalen (Berlin 1871) an, indem er behauptet, dieselbe sei auf dem Wege von Vetera bis in die Gegend von Hamm zu suchen.

schreiten des Caesischen Waldes etwas Unerwartetes that, etwas, wodurch er die Feinde zu überraschen hoffte. Zudem werden wir ohnehin annehmen müssen, dafs Germanicus bei seinem Einfalle in das Land der Marser die gewöhnliche Militärstrafse verlassen hat, da es heifst, er habe, nachdem er durch die *s. Caesia* marschiert war, statt des gewöhnlichen Weges einen solchen eingeschlagen, welcher mit mehr Hindernissen verbunden gewesen sei und den man bisher noch nicht versucht habe. Ist dies der Fall, so kann Germanicus überhaupt nicht in östlicher Richtung längs der Lippe weitergegangen sein, um in das Land der Marser einzudringen, weil der Weg ihn alsdann auf längst gangbaren und bekannten Strafsen weitergeführt haben würde. Denn es steht fest, dafs nicht nur am linken, wie am rechten Ufer des Flusses hin, sondern auch noch weiter südlich uralte Heerstrafsen vom Rhein aus längs der Lippe geführt haben. Die südlichste dieser Strafsen ging über Essen, Bochum und Dortmund und teilte sich in ihrer weiteren Fortsetzung, indem der eine Zweig nach Paderborn, der andere nach Stadtberge a. d. Diemel lief.[1]) Hat deswegen Germanicus vom Rhein aus eine der ostwärts führenden Strafsen anfangs benutzt, so mufs er dieselbe nachher wieder verlassen haben, als er in das Land der Marser seinen Einfall machte.

Es ist nun die Ansicht aufgestellt worden, Germanicus sei vom Rhein aus direkt in südöstlicher Richtung aufgebrochen. In der Gegend zwischen Essen und Werden sei deshalb die *s. Caesia* zu suchen und der Name des dort befindlichen Ortes Heisingen stände mit dem Namen *Caesia* in Verbindung.[2]) Aber auch diese Ansicht ist nicht aufrechtzuerhalten. Denn der Schriftsteller sagt uns, dafs die Brukterer, Tubanten und Usipeter dem Germanicus den Rückzug verlegt hätten. Hieraus geht zunächst soviel hervor, dafs der Rückzug der Römer auf demselben Wege erfolgt sein wird, auf dem dieselben in das feindliche Land gedrungen waren; sonst hätten die genannten Völker das römische Heer wohl kaum an einer bestimmten Stelle erwarten können. Nun wohnten aber die Brukterer und Usipeter sicher, wahrscheinlich aber auch die Tubanten nördlich der Lippe, und zwar die letzteren vermutlich am oberen Laufe des Flusses.[3]) Würden also die Römer die ge-

[1]) Hölzermann, a. a. O. S. 16 ff.
[2]) Orelli-Baiter, a. a. O.
[3]) Zeuss, a. a. O. S. 90.

nannte Richtung eingeschlagen haben, so würde man mit Recht sich darüber wundern dürfen, dafs es jenen Völkern möglich gewesen sein sollte, sich in den Rücken des feindlichen Heeres zu legen. Böttger[1]) meint, der *limes Tiberii* sei in den zwischen Dinslaken und Hünxe sich hinziehenden Schanzen wiederzuerkennen. Dann aber würde das Lager des Germanicus, welches doch nach Tacitus zwischen den Wällen des limes aufgeschlagen wurde, sich in unmittelbarer Nähe des Rheins befunden haben, was nicht anzunehmen ist. Auch würde der Kriegsschauplatz noch näher an den letztgenannten Flufs verlegt werden müssen, als dies nach der soeben besprochenen Hypothese vermutet worden war. Das geht aber um so weniger, als nach Strabon[2]) die Marser, vor den Römern weichend, unlängst ihre Wohnsitze weiter vom Rhein ab in das Innere des Landes verlegt hatten.

Ist es nun nicht denkbar, dafs Germanicus von Vetera aus in südöstlicher Richtung aufgebrochen ist, so kann aus demselben Grunde von der Möglichkeit, dass er etwa von einem weiter südlich gelegenen Punkte aus direkt in östlicher Richtung gegen die Marser vorgerückt sei, noch viel weniger die Rede sein, weil in einem solchen Falle die Schwierigkeit, die Brukterer, Usipeter und Tubanten in den Rücken des römischen Heeres zu bringen, noch viel gröfser sein würde.

Unter diesen Umständen bleibt nur folgende Möglichkeit übrig: Germanicus zog aus der Gegend von Xanten anfangs auf einer der Strafsen unweit der Lippe in östlicher Richtung, verliefs aber dann die bisherige Linie und schwenkte rechts ab, zog durch die Wälder, welche das Land der Marser von dem Strafsengebiete an der Lippe trennten, und fiel so von Norden her in das feindliche Gebiet ein. Nur so werden wir die verschiedenen Momente, welche wir bei Tacitus aufgezeichnet finden, zusammenreimen können; nur so wird es namentlich möglich sein, sich zu erklären, wie die nördlich der Lippe wohnenden Völker den Römern in den Rücken fallen konnten. In welche Gegenden dabei die Thatsachen des Marserkrieges im Einzelnen zu verlegen sind, wird nicht mit Sicherheit festzustellen sein. Insbesondere aber wird es wohl kaum mehr möglich sein, den Schleier zu heben, welcher das Heiligtum Tamfanae einhüllt, obwohl auch hier die verschiedensten Versuche gemacht worden sind.

---

[1]) Böttger, Hermann der Sieger, S. 272.

[2]) Strabon, VII, 290.

Wollen wir uns den Verlauf der Ereignisse näher zurechtlegen, so werden wir vermuten können, dafs Germanicus südlich der Lippemündung über den Rhein gesetzt ist. Dies darf man wenigstens aus dem Umstande schliefsen, dafs er vor Beginn seines Feldzuges erst eine Brücke herstellen liefs. Denn die unterhalb der Lippemündung nachgewiesene Römerbrücke war gewifs auch damals nicht abgebrochen, da die Verbindung mit Aliso, sowie mit den Besatzungstruppen im Lande der Chauken vermutlich durch dieselbe unterhalten werden mufste. Nur wenn wir voraussetzen dürften, dafs die Brücke vielleicht bei Gelegenheit des Aufstandes der Truppen kurz vorher abgebrochen worden wäre, liefse sich die Annahme rechtfertigen, dafs Germanicus dieselbe jetzt erst wieder hergestellt und folglich seinen Uebergang über den Rhein unterhalb Wesel vollzogen habe, eine Streitfrage, welche übrigens mit der Richtung des Feldzuges selbst nichts zu thun hat. Denn wäre auch das römische Heer unterhalb Wesel über den Rhein gesetzt, so würde es doch alsbald, vermutlich bei Crudenburg, auf das linke Ufer der Lippe übergegangen sein. Bei diesem Orte wird das römische Heer das erste Nachtlager gehabt haben. Die Entfernung vom Rhein bis dahin betrug 3 Meilen. Mehr wird man am ersten Marschtage nicht zurückgelegt haben, da der Uebergang über die Rheinbrücke notwendigerweise einen längeren Aufenthalt verursachen mufste. Zog das Heer sodann am zweiten Tage in regelrechter Weise 4 Meilen weiter, so gelangte man nach Recklinghausen, wo die zweite Nachtrast abgehalten wurde.[1]) Jedenfalls darf aus dem Umstande, dafs Tacitus aufser dem an dem limes des Tiberius aufgeschlagenen kein weiteres Lager erwähnt, nicht etwa der Schlufs gezogen werden, es sei dieses das einzige auf dem ganzen Kriegszuge gewesen. Die Herstellung eines Lagers findet bei dem Schriftsteller überhaupt nur dann Erwähnung, wenn mit demselben irgend eine Merkwürdigkeit verbunden ist. Der Marsch bis Recklinghausen blieb gewifs den Marsern verborgen. Mindestens konnte aus den Truppenbewegungen der Römer in der angegebenen Richtung auf das Ziel des Feldzuges noch kein Schlufs gezogen werden.

Die östliche Linie des bisherigen Zuges mufste indessen an irgend einer Stelle einmal aufgegeben werden. Germanicus mufste irgendwo die bis dahin gewählte Strafse verlassen, um in die südliche Richtung überzugehen. Nach unserem Dafürhalten waren nun

---

[1]) Es sollen sich daselbst noch Spuren eines römischen Lagers gefunden haben. Hölzermann, a. a. O. S. 5.

die Marser zuerst an der Ruhr zu finden, von den Ländern der Lippe durch den Haarstrang und dessen westliche Fortsetzungen getrennt. Damit stimmt auch durchaus die Mitteilung des Tacitus überein, dafs man nämlich erst, nachdem man die *saltus obscuros* durchschritten hatte, zu den Dörfern der Marser gelangte.[1])

Für die Frage, welches Marschziel Germanicus im Auge hatte, sind auch hier neben den allgemeinen Kriegszwecken die alten Strafsen entscheidend. Nun führten von Norden her in das Land der Marser jedenfalls drei Strafsen, welche, von verschiedenen Richtungen ausgehend, die eine von Bochum, die andere von Dortmund, die dritte von Unna kommend, sich schliefslich vereinigten, um bei Herdecke in das Thal der Ruhr einzumünden.[2]) Dieser Ort mufs daher als das Marschziel des Germanicus angesehen werden.

Auch laufen in jener Gegend verschiedene Flufsthäler zusammen. Es vereinigen sich daselbst mit der Ruhr die Ennepe, die Volme und die Lenne. Wollte also Germanicus, nachdem er den Knotenpunkt Herdecke erreicht hatte, eine ausgedehnte Plünderung des Marsergebietes vornehmen, so war es für ihn angebracht, sein Heer in vier Abteilungen zu teilen, indem er diese Abteilungen vereinzelt die Flufsthäler der Ennepe, Volme, Lenne und Ruhr hinaufsandte, ganz, wie es uns von Tacitus c. 51. mitgeteilt wird.

Stand somit Germanicus nach dem zweiten Marschtage bei Recklinghausen, so konnte er allerdings zunächst bis Lünen weiterziehen, um alsdann von hier aus in die Richtung nach Dortmund

---

[1]) Es läfst sich nicht mit den Angaben des Tacitus in Einklang bringen, wenn Böttger (Hermann der Sieger, S. 272) sagt: „Als Germanicus i J. 14 ein Lager auf dem *limes Tiberii* aufwarf, befand er sich mit seinen nach Rache dürstenden Legionen im Lande der Marsen selbst".

[2]) Hölzermann, a. a. O. S. 16.

Schneider (a. a. O.) nimmt vier Römerstrafsen an, von denen die eine, von Recklinghausen kommend und über Bochum führend, bei Blankenstein, die zweite, von Lüdinghausen kommend und über Castrop führend, bei Witten, die dritte, von Lünen kommend, bei Herdecke, die vierte, von Werne kommend und über Unna führend, bei Langschede die Ruhr getroffen haben soll. Da indessen dieser Forscher selbst erklärt, dafs er sich hierbei für einzelne längere Strecken des Mangels an Belegstücken wohl bewufst sei, wodurch hier und da Zweifel und Bedenken entstehen könnten, so dürfen wir die hier angegebenen Resultate einstweilen noch nicht für ausgemacht ansehen. Gleichwohl würde aber auch nach den Schneiderschen Untersuchungen die Gegend von Herdecke, bez. Witten als der Vereinigungspunkt verschiedener Strafsen zu gelten haben.

einzulenken. Dieser Weg würde auch entschieden der bequemste gewesen sein. Aber der Feldherr würde auf diese Weise einen Marsch von mehr als sieben Meilen gehabt haben, um von Recklinghausen nach Herdecke a. d. Ruhr zu gelangen. Wenn er nun auch jedenfalls die Absicht hatte, unterwegs ein Nachtlager aufzuschlagen und auf diese Weise nur einen Teil der Strecke für den Tagesmarsch zu bestimmen, so lag es doch in seinem Plane, die folgende Nacht bereits den Rest des Weges bis zur Ruhr zurückzulegen, um die Feinde beim nächtlichen Gelage zu überraschen und in der Frühe des nächsten Tages das Kriegshandwerk fortzusetzen. Eine solche Anstrengung konnte er aber unmöglich seinen Soldaten zumuten. Ein nächtlicher Marsch und ein Angriff, der sich über den Morgen des nächsten Tages ausdehnen sollte, liefs sich nur dann rechtfertigen, wenn die Soldaten frühzeitig in's Quartier kamen, und dies konnte nur erreicht werden, wenn man von Recklinghausen auf dem nächsten Wege durch das Waldgebirge von Castrop weiterzog. Marschierte man also von dem erstgenannten Orte aus in südlicher Richtung,[1]) so hatte man etwa drei Meilen zurückzulegen, bis man zwischen Bochum und Dortmund auf den Helweg stiefs. Hier haben wir uns denn auch den limes des Tiberius zu denken, wo Germanicus sein Lager aufgeschlagen hat. Die *silva Caesia* haben wir uns also in der Gegend von Castrop zu denken.[2]) Dadurch dafs Germanicus also rasch (*agmine propero*) durch den Wald von Castrop zog, erreichte er den limes, ehe die Feinde von seiner Ankunft etwas hatten merken können, und gewann den Vorteil, dafs seine Soldaten einen nur geringen Marsch zu machen gehabt hatten, sodafs sie nach einiger Rast im stande waren, noch in der folgenden Nacht weiterzurücken. Von dem Lager neben dem limes aus ging es abermals in den Wald hinein. Zwei Wege standen

---

[1]) Genauer zog Germanicus wohl anfangs, mit Umgehung des Emscher Bruches, ostsüdöstlich, dann mit Benutzung des Weges über Castrop südlich, hierauf wieder ostsüdöstlich und erreichte so südwestlich von Dortmund den Helweg.

[2]) Zu beachten ist noch die Bemerkung des Verfassers der Schrift: „Über die Römerstrafsen auf dem rechten Ufer des Niederrheins“ in der Zusammenstellung der Tagebuchs-Notizen des Oberstlieutenants F. W. Schmidt (a. a. O. S. 270): „Während meiner Anwesenheit in Westfalen war in Castrop gebaut worden, und ich hörte, dafs man bei dieser Gelegenheit römische Waffen-Überreste, wenn ich nicht irre, auch Münzen gefunden habe. Meine weiteren Erkundigungen haben aber zu nichts geführt.“ Würde die Mitteilung sich bestätigen, so könnte man auf einen Verkehr der Römer über diesen Ort hin schliefsen.

dabei dem römischen Feldherrn zur Verfügung.[1]) Er konnte den Marsch in der Richtung auf Witten fortsetzen und so auf der kürzesten Linie die Ruhr erreichen (*breve*). Es müssen die Römer diese Strafse schon wiederholt gezogen sein (*solitum*). Ein zweiter Weg dagegen führte von Dortmund aus in südlicher Richtung auf Herdecke. Derselbe war freilich länger (*longiore via*), als der eben genannte, führte auch durch höheres Gebirgsland und war mit mehr Hindernissen verbunden (*impeditius*), war auch noch nicht von Germanicus versucht worden (*intemptatum*). Aber gerade aus den genannten Gründen waren die Feinde auf einen Angriff von dieser Seite nicht vorbereitet (*incautum*). Daher entschlofs sich der Feldherr diesen Weg zu wählen.

Nachdem so das römische Heer einen Marsch von 3 Stunden noch in der Nacht zurückgelegt hatte, gelangte dasselbe bei Herdecke im Thale der Ruhr an und machte sich sofort daran, über die Feinde, welche noch auf ihren Lagern ruhten oder zum Teil sogar mit der Festfeier noch nicht zu Ende waren, herzufallen. Indem sich dann das Heer, um der Plünderung eine weitere Ausdehnung zu geben, in vier Teile teilte, wird der eine Heerhaufe das Thal der Ruhr, ein zweiter das Thal der Lenne, ein dritter das Thal der Volme, ein vierter endlich das Thal der Ennepe hinaufgezogen sein. Natürlich wird aber auch bei Herdecke ein Lager aufgeschlagen und eine Abteilung des Heeres daselbst zurückgeblieben sein. Am weitesten drang wohl diejenige Abteilung, welche die Ruhr hinaufzog, vor, weil die Unternehmung hier am lohnendsten und zu-

---

[1]) Nipperdey nimmt an, Germanicus sei erst durch die *saltus obscuros* gezogen und sei dann erst mit sich zu Rate gegangen, welchen Weg er einschlagen solle. Zu dieser Auslegung nötigt indessen die Wortstellung *permeat consultatque* keineswegs. Mit den Worten: *inde saltus obscuros permeat* ist ausgedrückt, dafs überhaupt zwischen dem Lager der Römer und dem feindlichen Lande dunkle Bergwälder lagen, welche unter allen Umständen durchzogen werden mufsten. Die Beratung darüber, welchen Weg man durch dieselben einschlagen sollte, konnte also erst stattfinden, nachdem man sich von dieser Thatsache überzeugt hatte. Daher die von dem Schriftsteller gewählte Wortstellung. Gleichwohl fand das Eindringen in den Wald selbst natürlich erst nach der Beratung statt. Dies ist um so mehr anzunehmen, da doch vorauszusetzen ist, dafs die *obstantia silvarum*, von denen nachher die Rede ist, demselben Walde angehörten, welcher vorher mit dem Ausdrucke *saltus* bezeichnet war. Wollten wir dagegen der Ansicht Nipperdeys folgen, so müfsten wir uns zu der *silva Caesia* und den *saltus obscuri* noch einen dritten Wald denken, ohne dafs der Schriftsteller eine solche Dreiheit von Wäldern ausdrücklich unterschieden hätte.

gleich am ungefährlichsten sein mufste, und wenn Tacitus mitteilt, es sei das Land in einer Ausdehnung von 50 römischen Meilen verwüstet worden, so mögen wir immerhin uns denken, dafs man auf dieser Linie bis über Arnsberg hinaus gelangte. Wir haben wenigstens nicht nötig den Ausdruck *spatium* in dem Sinne zu verstehen, als sei ein ganzes Flächengebiet von 10 geographischen Meilen in die Länge und Breite verheert worden, wie man mehrfach gemeint hat. Denn der Ausdruck *spatium* bedeutet durchaus nicht regelmäfsig einen Flächenraum, sondern bezeichnet nicht minder auch die Länge einer Linie.[1] Berücksichtigen wir hierbei noch, dafs die vielfachen Krümmungen des Flufsthales bei der Berechnung mit in Anschlag zu bringen sind, so erscheint der Erfolg des Feldzuges keineswegs als ein so ungeheurer, wie er von manchen Seiten angenommen worden ist.

Dafs jedoch hierbei vielfache Verheerungen angerichtet worden sind, ist sehr wohl zu verstehen, namentlich wenn man bedenkt, dafs der Ueberfall mitten im Frieden erfolgte. Auch war das Vorgehen der Römer wohl geeignet andere Stämme aufzureizen.[2] Die Gegenden der grofsen Lippestrafsen, insbesondere das Gebiet zwischen Lippe und Haarstrang sind gewifs früher schon durch die Entfernung der römerfeindlichen Bevölkerung entleert worden. Vermutlich sind auch, um den militärischen Verkehr an der Lippe zu sichern, von hier jene 40,000 Sigambrer weggeführt worden, welche Tiberius auf das linke Rheinufer verpflanzte. Wenigstens werden auf jenem Raume seitdem keine Sigambrer mehr in der Geschichte genannt. Unter den deutschen Stämmen, welche sich an den Kämpfen gegen die Römer beteiligten, konnten also, wie die Verhältnisse lagen, nur solche in betracht kommen, welche nördlich der Lippe wohnten, nämlich die Brukterer, Tubanten und Usipeter.[3] Sie waren

---

[1]) So bei Livius, I, 25, 8: *iam aliquantum spatii ex eo loco, ubi pugnatum est, aufugerat.* Ebenso bei Tacitus, Ann. XI, 20: *Inter Mosam Rhenumque trium et viginti milium spatio fossam perduxit.*

[2]) Wenn Mommsen, R. G. V. S. 46 sagt, es seien besonders die Brukterer, Tubanten und Usiper von der Verheerung betroffen worden und hätten darum zu den Waffen gegriffen, so findet diese Auffassung in den Angaben unserer Quelle keine Stütze.

[3]) Einzelne Abteilungen der genannten Völker mögen sich auch nach der Entfernung der Sigambrer auf dem südlichen Ufer der Lippe in den alten Wohnsitzen der letzteren niedergelassen haben. Doch steht dies dahin. Insbesondere ist die Ansicht Strabons, nach welcher ein Teil der sog. kleinen Brukterer südlich des genannten Flusses gewohnt haben soll, völlig unsicher, wie aus der gleich-

es denn auch, welche auf die Nachricht von den Vorgängen im Lande der Marser[1]) rasch über die Lippe gingen und, nachdem sie auf dem Wege über Dortmund vorgedrungen waren, die Gebirgswälder besetzten, durch welche das römische Heer seinen Rückzug antreten mußte. Auf dem Wege zwischen Herdecke und Dortmund wird daher auch der c. 51 beschriebene Kampf stattgefunden haben. Es ist wenigstens vorauszusetzen, daſs die bei dieser Gelegenheit genannten *saltus* mit den c. 50 erwähnten, durch welche der Marsch der Römer bereits bei Beginn des Feldzuges stattgefunden hatte, identisch sind. Das römische Heer geriet somit in eine schlimme Lage. Indessen gelang es demselben schlieſslich doch, seinen Rückzug zu erzwingen und glücklich wieder an den Rhein zu gelangen.

Gehen wir also von der Voraussetzung aus, daſs Germanicus bei seinem Zuge auf der linken Seite der Lippe anfangs in östlicher, sodann aber in südlicher Richtung marschiert ist, so lassen sich die sämtlichen Mitteilungen unserer Quelle recht wohl verstehen. Nur soviel dürfte auch sicher feststehen. Die weiteren Vermutungen, welche wir ausgesprochen haben, erheben einen Anspruch auf Gewiſsheit nicht.

So war denn durch die Unternehmung des Germanicus gegen die Marser i. J. 14 eine wichtige Kriegsepoche eingeleitet worden, und der Feldherr erlangte für seinen Erfolg die ungewöhnliche Auszeichnung, daſs ihm im folgenden Jahre (15 n. Chr.) unter dem Konsulat des Drusus und C. Norbanus ein Triumph bewilligt wurde, ohne daſs der Krieg beendigt war.[2])

Gleichwohl hatte dieser Feldzug wieder die ganze Gefahr bloſsgelegt, welcher die römischen Heere bei ihren Unternehmungen im Lande der Deutschen nach wie vor ausgesetzt waren, sodaſs wir es wohl verstehen können, wenn der Kaiser Tiberius mit Besorgnis auf die Thätigkeit des Germanicus blickte.[3]) Die Gefahr, welcher sich nämlich die Römer aussetzten, bestand darin, daſs sie

---

zeitigen Bemerkung desselben Schriftstellers hervorgeht, daſs die Lippe mit der Ems und Weser parallel geflossen sei. Vgl. Zeuss, a. a. O. S. 92 f.

[1]) Daſs die Römer sich dort längere Zeit aufgehalten haben müssen, bemerkt schon Barth, a. a. O. II. S. 462.

[2]) *Druso Caesare C. Norbano consulibus decernitur Germanico triumphus manente bello.* (I. 55.)

[3]) *Nuntiata ea Tiberium laetitia curaque adfecere: gaudebat oppressam seditionem, sed quod largiendis pecuniis et missione festinata favorem militum quaesivisset, bellica quoque Germanici gloria angebatur.* (I. 52.)

bei ihrem grofsen Train genötigt waren in langem Zuge zu marschieren. Führte dann noch der Weg durch Wälder, sodafs auf beiden Seiten der Fahrstrafse nur wenige Truppen zur Deckung des Gepäcks hergehen oder sich zum Kampfe aufstellen konnten, während die Feinde unter dem Schutze der Bäume ihre Angriffe machten, so mufste die Aufgabe des römschen Heeres eine sehr schwierige werden. Diesen Vorteil hatten die Deutschen besonders in der Teutoburger Schlacht ausgebeutet, und seit jener Zeit wiederholten sie die Taktik, die Römer auf dem Marsche durch Wälder oder Gebirge anzugreifen. Auch auf dem Feldzuge d. J. 14 machten die Deutschen von diesem Verfahren Gebrauch, und es bedurfte der ganzen Umsicht des Feldherrn, um das römische Heer aus seiner gefahrvollen Lage zu befreien. Jedenfalls war mit dieser ersten Unternehmung kein grofses Resultat erzielt worden. Wollte Germanicus wirklich etwas gegen die Deutschen ausrichten, so mufste der Krieg im nächsten Jahre nach einem umfassenderen Plane in's Werk gesetzt werden. Es wurden denn auch für den nächsten Sommer bedeutende Rüstungen vorgenommen.[1])

Der Kriegszug gegen die Chatten im Jahre 15.

Noch ehe jedoch der Hauptkriegszug des Jahres 15 begann, wurde zu Anfang des Frühlings ein Einfall in das Land der Chatten gemacht, wozu den Germanicus die Verhältnisse bei den Deutschen selbst aufzufordern schienen. Denn die Feinde trennten sich wieder in zwei Lager. An der Spitze der einen Partei stand Armin, der den Nationalkampf gegen die Römer sich zu seinem Lebenszwecke gemacht hatte, an der Spitze der anderen Segestes, der bereits unter Varus sich als Anhänger der Römer gezeigt, dann freilich, als der Krieg ausbrach, von der öffentlichen Meinung mit fortgerissen, gleichfalls zu den Waffen gegriffen hatte, aber stets im Herzen ein Feind des Armin geblieben war. War doch zu dem politischen Gegensatze noch ein persönlicher Hafs hinzugetreten, seitdem Armin seine Tochter, die einem anderen zugesprochen war, entführt hatte. Beide, Armin und Segest, waren freilich Cherusker. Aber bei der vorherrschen-

---

[1]) *quod quamquam in aestatem summa ope parabat.* (I. 55.)

den Stellung, welche dieser Stamm damals einnahm, war zu erwarten, daſs ihr Einfluſs auch auf die übrigen Stämme hinübergreifen werde, zumal, da bei diesen ohnehin dieselben Gegensätze einer nationalgesinnten und einer römerfreundlichen Partei zu erkennen waren.[1]) Germanicus glaubte also mit guten Aussichten den Kampf gegen die Deutschen, auch ehe die Rüstungen zu dem Hauptzuge fertig waren, unternehmen zu können. Die betreffenden Mitteilungen lauten hierüber bei Tacitus:

c. 55. „Unter dem Konsulat des Caesars Drusus und des C. Norbanus wird dem Germanicus ein Triumph bewilligt, trotzdem daſs der Krieg noch fortdauert. Obwohl er nun die Zurüstungen zu diesem für den nächsten Sommer mit aller Macht betrieb, so wartete er doch die Zeit nicht ab, sondern begann denselben bereits zu Anfang des Frühlings mit einem plötzlichen Einfall in das Land der Chatten. Denn er hatte die Hoffnung gefaſst, daſs der Feind sich in eine Partei des Armin und Segest spalte, Männer, welche beide sich hervorthaten, der eine durch seine Treulosigkeit, der andere durch seine Treue gegen uns. Armin war der Aufwiegler Germaniens. Segest machte häufig bei anderen Gelegenheiten, sodann noch beim letzten Gastmahle, nach welchem man zu den Waffen schritt, die Eröffnung, daſs ein Aufstand im Werke sei, und riet dem Varus ihn und Armin, sowie die übrigen Vornehmsten in Fesseln zu legen. Nichts werde das gemeine Volk wagen, wenn die Fürsten von ihnen getrennt wären, und für ihn werde schon die Zeit kommen, wo er Verbrecher und Unschuldige unterscheiden könne. Aber Varus fiel durch das Verhängnis und die Macht des Armin. Obwohl sodann Segest durch die einmütige Stimmung seines Volkes in den Krieg mit fortgerissen wurde, blieb er doch mit ihm entzweit, indem noch der Haſs durch persönliche Ursachen sich steigerte, weil Armin seine Tochter, die einem anderen verlobt war, geraubt hatte. So war er der verhaſste Schwiegersohn eines feindlich gesinnten Schwiegervaters, und was bei einträchtigen Leuten die Bande der Liebe sind, waren bei diesen Feinden Stacheln der Erbitterung.

c. 56. Daher stellt Germanicus vier Legionen, 5000 Hülfstruppen und die rasch ausgehobenen Scharen der diesseits des Rheins wohnenden Germanen unter den Oberbefehl des Caecina. Ebensoviele Legionen und die doppelte Zahl von Bundestruppen führt er selbst, und

[1]) C. 56 heiſst es: *cum quidam ad Germanicum perfugissent.*

nachdem er auf den Trümmern der von seinem Vater hergestellten Befestigung auf dem Berge Taunus ein Kastell angelegt hat, bricht er mit dem Heere ohne schweres Gepäck eiligst in das Gebiet der Chatten ein, während er den L. Apronius zurückläſst, um Straſsen anzulegen und Brücken über die Flüsse herzustellen. Denn er hatte, was für den dortigen Himmelsstrich eine seltene Erscheinung war, wegen der eingetretenen Dürre und bei dem niedrigen Wasserstande der Flüsse den Marsch ohne Hindernisse rasch zurückgelegt, und man fürchtete Regengüsse und ein Steigen der Flüsse für die Zeit des Rückzuges. Die Chatten jedoch waren so wenig auf sein Erscheinen vorbereitet, daſs diejenigen, welche wegen ihres Alters oder Geschlechts waffenunfähig waren, auf der Stelle gefangen genommen oder niedergemacht wurden. Die junge Mannschaft dagegen war durch die Eder geschwommen und suchte die Römer, als sie dabei waren, eine Brücke zu schlagen, zurückzuwehren. Dann wurden sie jedoch durch Wurfgeschosse und Pfeile vertrieben, und nachdem sie vergeblich Friedensvorschläge gemacht und einige zu Germanicus übergelaufen waren, lassen die übrigen ihre Gaue und Dörfer im stich und verlaufen sich in die Wälder. Der Caesar zündet Mattium, die Hauptstadt des Volkes, an, verwüstet die offenen Felder und kehrt nach dem Rhein zurück, ohne daſs der Feind wagt das Heer auf dem Rückzuge von hinten zu beunruhigen, was sonst seine Gewohnheit ist, so oft er mehr aus List, als aus Furcht zurückgewichen ist. Es hatten freilich die Cherusker Neigung gehabt den Chatten zu helfen, aber es schreckte sie Caecina, indem er sich bald hierhin, bald dorthin mit seinem Heere wandte; und die Marser, welche es gewagt hatten, sich zum Kampfe zu stellen, hielt er durch ein glückliches Treffen in Schach."

c. 55. *Druso Caesare C. Norbano consulibus decernitur Germanico triumphus manente bello; quod quamquam in aestatem summa ope parabat, initio veris et repentino in Chattos excursu praecepit. nam spes incesserat dissidere hostem in Arminium ac Segestem, insignem utrumque perfidia in nos aut fide. Arminius turbator Germaniae, Segestes parari rebellionem saepe alias et supremo convivio, post quod in arma itum, aperuit suasitque Varo ut se et Arminium et ceteros proceres vinciret: nihil ausuram plebem principibus amotis; atque ipsi tempus fore, quo crimina et innoxios discerneret. sed Varus fato et vi Armini cecidit: Segestes quamquam consensu gentis in bellum tractus discors manebat auctis privatim odiis, quod Arminius filiam eius alii pactam rapuerat:*

gener invisus inimici soceri; quaeque aput concordes vincula caritatis, incitamenta irarum aput infensos erant.

c. 56. *Igitur Germanicus quattuor legiones, quinque auxiliarium milia et tumultuarias catervas Germanorum cis Rhenum colentium Caecinae tradit; totidem legiones, duplicem sociorum numerum ipse ducit, positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno expeditum exercitum in Chattos rapit, L. Apronio ad munitiones viarum et fluminum relicto. nam (rarum illi caelo) siccitate et amnibus modicis inoffensum iter properaverat, imbresqne et fluminum auctus regredienti metuebantur. sed Chattis adeo improvisus advenit, ut quod imbecillum aetate ac sexu statim captum aut trucidatum sit. iuventus flumen Adranam nando tramiserat, Romanosque pontem coeptantis arcebant. dein tormentis sagittisque pulsi, temptatis frustra condicionibus pacis, cum quidam ad Germanicum perfugissent, reliqui omissis pagis vicisque in silvas disperguntur. Caesar incenso Mattio (id genti caput) aperta populatus vertit ad Rhenum, non auso hoste terga abeuntium lacessere, quod illi moris, quotiens astu magis quam per formidinem cessit. fuerat animus Cheruscis iuvare Chattos, sed exterruit Caecina huc illuc ferens arma; et Marsos congredi ausos prospero proelio cohibuit.*

Der allgemeine Zweck dieses Krieges ist leicht einzusehen. Hatte es sich Germanicus zur Aufgabe gemacht, Rache zu nehmen für die Niederlage des Varus, so mufste selbstverständlich der Hauptschlag gegen die Cherusker, welche in hervorragender Weise an den Vorgängen d. J. 9 beteiligt gewesen waren, geführt werden. Ehe indessen dieses Hauptunternehmen in's Werk gesetzt wurde, kam es dem Germanicus darauf an, die übrigen deutschen Völker, welche zu den Feinden Roms gehörten und welche in gröfserer Nähe des Rheins wohnten, unschädlich zu machen. Er mufste sich die Flanken sichern, ehe er zum Angriff gegen das Centrum überging. Darum waren seine nächsten Unternehmungen gegen die Marser, Chatten und Brukterer, sowie nachher gegen die Angrivarier gerichtet, und erst, wenn diese Stämme genügend eingeschüchtert waren, konnte der Krieg gegen die Cherusker selbst seinen Anfang nehmen. Waren also im ersten Kriegsjahre die Marser angegriffen worden, so kamen im Frühling des zweiten Kriegsjahres die Chatten an die Reihe. Die Feldzüge des Germanicus gegen diese Völker bildeten aber gleichwohl nur die Einleitung zu der Hauptaktion.[1])

[1]) Richtig sagt in bezug hierauf v. Abendroth, a. a. O. S. 29: „Erst die Aufsenvölker, dann der Kern."

Gleichwohl hielt es Germanicus für nötig, auch für den Feldzug gegen die Chatten gröfsere Streitkräfte aufzubieten. Er selbst stellte sich an die Spitze der oberen Armee, aus vier Legionen bestehend, wozu dann noch 10,000 Mann bundesgenössischer Truppen kamen. Aufserdem aber wurde auch die untere Armee, aus vier Legionen nebst 5000 Mann Auxiliartruppen und den Scharen der linksrheinischen Deutschen, d. i. der Ubier, Sigambrer und Bataver bestehend, unter dem Oberbefehl des Caecina aufgeboten. Beide Heere zusammen mochten demnach 70,000 Mann stark sein.

Die obere Armee setzte sich jedenfalls von Mainz aus in Bewegung. Sie zog die alte Strafse vom Rhein aus am Fufse des Taunus entlang. Bei Homburg sind noch jetzt die Ueberreste des Kastells, welches von Germanicus bei dieser Gelegenheit angelegt wurde, zu sehen. Da der Zug möglichst beschleunigt werden sollte, so liefs man den schweren Train zurück, und die Legionen rückten weiter, ohne dafs man sich durch den schlechten Zustand der Wege und das Fehlen von Brücken aufhalten liefs. Man wurde in diesem Vorgehen durch die aufserordentliche Dürre begünstigt, welche in jenem Frühling herrschte. Uebrigens erhielt L. Apronius den Auftrag, die Kommunikation im Rücken der Armee durch Anlage von Wegen und Brücken zu sichern, damit der Rückzug auch für den Fall, dafs Regenwetter eintrat, ungestört von statten gehen und auch wohl der übrige Proviant dem Heere nachgesandt werden könnte. So ging der Zug weiter in der Richtung auf Cassel.

Währenddessen hatte auch Caecina an der Spitze der unteren Armee von Vetera aus den Marsch angetreten. Da die Aufgabe des letzteren darin bestand, die Cherusker und Marser an einer Unterstützung der Chatten zu verhindern, so kann derselbe nur auf der südlichen Seite der Lippe hinaufgezogen sein. Benutzte er sodann auf seinem weiteren Zuge den sog. Haarweg, welcher aus der Gegend von Werl nach Stadtberge an der Diemel führte, so bot ihm eine Stellung bei dem letzteren Orte nicht nur die Möglichkeit, das Gebiet der Cherusker in verschiedenen Richtungen zu bedrohen, sondern gab ihm auch Gelegenheit die Marser, welche es zu einem Treffen kommen liefsen, zu besiegen. Denn Stadtberge war ein wichtiger Knotenpunkt für die Heerwege, welche von allen Seiten hier zusammentrafen.[1]) Bis

[1]) Vergl. die Karte bei Hölzermann.

in jene Gegend wird also Caecina vorgerückt sein. Zugleich ergiebt sich aus diesem Verhältnis, dafs es dem Germanicus darum zu thun sein mufste, möglichst rasch von Homburg aus in nördlicher Richtung vorzudringen. Denn je mehr er dies that, desto mehr näherte er sich dem Caecina und desto mehr mufsten die Operationen der beiden Armeen zusammengreifen und die Cherusker gehindert werden sich zwischen die feindlichen Armeen zu werfen.

Nun heifst es in unserer Quelle, die junge Mannschaft der Chatten sei durch die Eder geschwommen und hätte sich am andern Ufer aufgestellt, um den Römern den Uebergang streitig zu machen. Man denkt dabei gewöhnlich an die Gegend von Fritzlar. Auch wird das römische Heer wirklich den Weg über diesen Ort gezogen sein. Trotzdem wird die bei Tacitus erwähnte Begebenheit wohl nicht an diesen Ort zu verlegen sein. Denn die Eder ist daselbst so flach, dafs von einem Durchschwimmen des Flusses keine Rede sein kann. Und wenn man auch zugeben mag, dafs in alten Zeiten die deutschen Flüsse im allgemeinen wasserreicher als jetzt waren, so kann die Differenz doch nicht so grofs gewesen sein, als angenommen werden müfste, um sich die erwähnte Thatsache zu erklären. Auch erfahren wir ja, dafs der Wasserstand der Flüsse damals ein aufserordentlich niedriger gewesen wäre. Wir werden deswegen uns die Sache so zu denken haben, dafs die Römer den Namen der Eder auf die vereinigte Eder und Fulda übertrugen. Beide Flüsse sind bekanntlich gleich grofs, sie haben bei ihrer Vereinigung dieselbe Länge ihres Laufes hinter sich und besitzen dieselbe Wasserfülle. Mit demselben Recht, wie man nun heutzutage den Namen der Fulda auf die vereinigten Flüsse überträgt, konnte dies auch mit dem Namen der Eder geschehen, zumal, da der letztere Flufs den Römern auf ihrem Zuge bereits bekannt geworden war. Denken wir uns also, dafs die Chatten sich auf die rechte Seite der durch die Fulda verstärkten Eder flüchteten und dafs die Römer den Versuch machten, in der Gegend von Cassel eine Brücke über den Flufs zu schlagen, so ist alles in Ordnung. Denn das Bedenken, dafs Germanicus sich so weit nicht in das Gebiet der Chatten vorgewagt haben würde, kommt in Wegfall, sobald wir uns die Situation vergegenwärtigen, dafs Caecina mit seinem Heere die Diemel hinuntergerückt und somit nur etwa zwei Tagereisen von dem Hauptheere entfernt war. Ja, es liegt auf der Hand, dafs die Gefahr für den Germanicus

sich in dem Maſse mindern muſste, je mehr er sich dem Caecina näherte.

Es war übrigens durchaus natürlich, wenn die Chatten sich nach Osten hinter die Fulda zurückzogen, da ihre Rückzugslinie in nördlicher Richtung bereits durch Caecina bedroht wurde. Die Wälder, in welche sie sich sodann, nachdem die Römer ihre Brücke hergestellt hatten, flüchteten, haben wir in jenem Waldgebiete, welches sich als Kaufunger Wald u. s. w. östlich von Cassel noch jetzt in weiter Ausdehnung hinzieht, wiederzuerkennen. Bis dahin folgte indessen Germanicus den Chatten nicht, sondern er begnügte sich mit der Verwüstung der offenen Gegenden. Den Namen Mattium hat man früher vielfach in dem Namen des Ortes Maden bei Gudensberg wiedererkennen wollen. Indessen ist es nicht wahrscheinlich, daſs der Ort dort gelegen hat. Es wird richtiger sein, das Wort Mattium mit Metz für gleichbedeutend zu halten. Da indessen der letztere Ortsname vielfach in Hessen angetroffen wird,[1] so wird es schwer halten, den richtigen Ort zu bestimmen.

Der Zug gegen die Chatten hatte manche Ähnlichkeit mit demjenigen gegen die Marser. Die Feinde werden plötzlich überfallen; Greise, Weiber und Kinder werden gleichmäſsig gemordet; das Land wird auf weite Strecken hin verheert. Eine Eroberung findet indessen nicht statt. Eine Besatzung bleibt in dem durchzogenen Gebiete nicht. Das römische Heer kehrt an den Rhein zurück, und man begnügt sich mit dem Bewuſstsein, den Feinden so viel Schaden als möglich zugefügt zu haben.

Der Zug des Germanicus zur Befreiung des Segest.

c. 57. „Nicht lange nachher erschienen Gesandte von Segest, welche um Hülfe baten gegen die Gewaltthätigkeit seiner Landsleute, von denen er belagert wurde, indem bei ihnen Armin von gröſserem Einfluſs war, da er nun einmal zum Kriege riet. Denn in den Augen der Barbaren ist jeder in dem Maſse, wie er von entschlossener Kühnheit ist, desto mehr ein Mann des Vertrauens und wird in bewegter Zeit vorgezogen. Es hatte Segest den Gesandten seinen Sohn Namens Segimund mitgegeben. Doch war der junge

[1] Man vergleiche das Verzeichnis bei Arnold, a. a. O. S. 205.

Mann bedenklich im Bewufstsein seiner Schuld. Denn in dem Jahre, wo Deutschland abfiel, hatte er, der zum Priester in der Stadt der Ubier erwählt war, die Binden zerrissen und war zu den Aufständischen geflohen. Indem er jedoch auf die Gnade der Römer seine Hoffnung baute, überbrachte er die Aufträge seines Vaters, und nachdem er gnädig aufgenommen worden war, wurde er unter Bedeckung auf das gallische Ufer gesandt. Germanicus hielt es für der Mühe wert, mit seinem Heere sich dorthinzuwenden,[1]) und es wurde gegen die Belagerer gekämpft und Segest samt einer grofsen Schar von Verwandten und Mannen entsetzt. Darunter befanden sich vornehme Frauen, unter ihnen die Gattin des Armin, zugleich Tochter des Segest, welche mehr von der Gesinnung ihres Gemahls, als der ihres Vaters war. Weder liefs sie sich zu Tränen fortreifsen, noch sprach sie ein bittendes Wort, die Hände über der Brust zusammenfaltend und auf ihren schwangeren Leib blickend.[2]) Auch wurde Waffenbeute aus der Varusniederlage gebracht, welche schon vielen von denen, die damals in unsere Gewalt kamen, als Beute übergeben war. Zugleich erschien Segest selbst, riesengrofs anzusehn und ohne Furcht in dem Bewufstsein, dafs er das Bündnis treu gehalten.[3])

c. 58.[4]) Der Caesar verspricht in einer gnädigen Antwort seinen Kindern und Verwandten Unverletzlichkeit, ihm selbst einen Wohnsitz in der alten Provinz. Das Heer führte er zurück und erhielt auf Anordnung des Tiberius den Namen eines Imperators.

c. 57. *Neque multo post legati a Segeste venerunt auxilium orantes adversus vim popularium, a quis circumsedebatur, validiore aput eos Arminio, quoniam bellum suadebat: nam barbaris, quanto quis audacia promptus, tanto magis fidus rebusque motis potior habetur. addiderat Segestes legatis filium, nomine Segimundum:*

---

[1]) *convertere agmen* kann hier nicht heifsen: umkehren. Sonst hätte Germanicus ja in das Chattenland zurückgehen müssen, was er offenbar nicht that. *convertere* heifst hier vielmehr: hinwenden.

[2]) Nach c. 58 gebar sie in der Gefangenschaft einen Sohn, welcher in der Folge in Ravenna erzogen wurde. Nach Strabon, 7, 292 hiefs er Thumelicus.

[3]) Man macht sich die Charakteristik des Segest zu leicht, wenn man in ihm nichts weiter, als einen Verräter sehen will. Segest handelte offenbar aus Überzeugung, und die deutsche Treue, welche allerdings in Armin ihr vollendetes Ideal findet, kommt doch auch beim Segest, obwohl in einer niedereren Form, zum Ausdruck.

[4]) Wir übergehen hier die Rede des Segest, sowie den Schlufs des Kapitels, da dieselben mit unserm Thema nur in einem losen Zusammenhange stehen.

sed iuvenis conscientia cunctabatur. quippe anno quo Germaniae descivere sacerdos aput aram Ubiorum creatus ruperat vittas, profugus ad rebelles. adductus tamen in spem clementiae Romanae pertulit patris mandata benigneque exceptus cum praesidio Gallicam in ripam missus est. Germanico pretium fuit convertere agmen, pugnatumque in obsidentis, et ereptus Segestes magna cum propinquorum et clientium manu. inerant feminae nobiles, inter quas uxor Arminii eademque filia Segestis, mariti magis quam parentis animo, neque victa in lacrimas neque voce supplex, compressis intra sinum manibus gravidum uterum intuens. ferebantur et spolia Varianae cladis plerisque eorum qui tum in deditionem veniebant praedae data; simul Segestes ipse, ingens visu et memoria bonae societatis inpavidus.

c. 58. *Caesar clementi responso liberis propinquisque eius incolumitatem, ipsi sedem vetere in provincia pollicetur. exercitum reduxit nomenque imperatoris auctore Tiberio accepit.*

Dafs dieser Zug des Germanicus auf der Linie der Lippestrafsen unternommen wurde, darf als sicher gelten. Auch werden wir anzunehmen haben, dafs der Ort, in welchem Segest belagert wurde, im Lande der Cherusker selbst, wenn auch nicht weit von der Grenze desselben, sich befand. Dies ist das ganze örtliche Ergebnis, welches wir aus unserer Quelle gewinnen können. Alles andere ist reine Vermutung.[1])

[1]) Wir wollen uns daher auch mit einer Kritik der hierhergehörigen Hypothesen nicht weiter aufhalten.

Der grofse Kriegszug des Jahres 15.

1. Der Vormarsch.

c. 59. „Das Gerücht von der Ergebung und freundlichen Aufnahme des Segest verbreitet sich alsbald und wird, jenachdem die Leute Gegner des Kriegs waren oder ihn wünschten, mit Hoffnung oder Schmerz aufgenommen. Den Armin rifs, indem er seine angeborene Heftigkeit noch überbot, der Raub seiner Gattin, der Gedanke, dafs der Leib seines Weibes der Knechtschaft unterworfen sein sollte, zu wahnsinniger Leidenschaft fort, und er flog hin und her im Lande der Cherusker, Waffen gegen den Segest, Waffen gegen den Caesar fordernd. Auch enthielt er sich der Schmähungen nicht: das seien ein vortrefflicher Vater, ein grofser Feldherr, ein tapferes Heer, welche mit soviel Armen ein einziges schwaches Weib hinweggeschleppt hätten. Ihm seien drei Legionen und ebensoviele Legaten erlegen. Denn nicht mit Verrat, noch gegen schwangere Weiber, sondern offen gegen Bewaffnete führe er Krieg. Man sähe noch in den Hainen der Deutschen die römischen Feldzeichen, welche er den heimischen Göttern zu Ehren aufgehängt hätte. Möchte Segest immerhin wohnen auf dem besiegten Ufer, möchte er wiederverleihen seinem Sohne das Priestertum von Menschen: die Deutschen würden es sich ewig zum Vorwurf machen, dafs sie zwischen der Elbe und dem Rhein Ruten und Beile und die Toga gesehen. Andere Völker hätten, weil sie von der römischen Herrschaft nichts wüfsten, auch keine Erfahrung mit ihren Strafen gemacht, kennten die Tribute nicht: da sie diese aber von sich abgeschüttelt und jener zu den Göttern erhobene Augustus, jener auserwählte Tiberius unverrichteter Sache von hinnen gezogen sei, so sollten sie doch nicht vor dem unerfahrenen Jünglinge, vor dem

aufrührerischen Heere bange sein. Wenn sie ihr Vaterland, ihre Eltern, das Althergebrachte mehr liebten, als die Tyrannen und die bisher nicht gekannten Zwingburgen, so sollten sie lieber dem Armin, der sie zu Ruhm und Freiheit, als dem Segest, der sie zu schmachvoller Knechtschaft führte, folgen.

c. 60. Durch diese Vorfälle wurden nicht nur die Cherusker aufgereizt, sondern auch die benachbarten Völker, und auch der Oheim des Armin, Inguiomer, der bei den Römern seit langer Zeit in Ansehen stand, trat auf seine Seite. Daher war der Caesar noch mehr in Besorgnis. Und damit nicht der Krieg mit einer einzigen Masse hereinbreche, schickt er den Caecina mit 40 römischen Kohorten, um den Feind zu teilen, durch das Land der Brukterer nach der Ems. Die Reiterei führte der Präfekt Pedo durch das Gebiet der Friesen. Er selbst schiffte 4 Legionen ein und fuhr mit ihnen über die Seen, und Fufsvolk, Reiter und Flotte vereinigten sich zu gleicher Zeit bei dem erwähnten Flusse. Die Chauken wurden, da sie Hülfstruppen versprachen, in die Kriegsgenossenschaft aufgenommen. Die Brukterer, welche ihr Hab und Gut verbrannten, schlug L. Stertinius, der von Germanicus dazu entsandt wurde, mit einem leichtausgerüsteten Heerhaufen; und unter Mord und Raub fand er den Adler der 19. Legion, welcher unter Varus verloren gegangen war, wieder. Sodann wurde das Heer zu den äufsersten Grenzen des Brukterergebietes geführt und alles zwischen der Ems und Lippe verwüstet, nicht fern von dem Teutoburger Walde, in welchem, wie man sagte, die sterblichen Reste des Varus und der Legionen noch unbestattet lagen.

c. 61. Daher ergreift den Caesar das Verlangen, den Soldaten und ihrem Führer die letzte Ehre zu erweisen, indem das ganze Heer von Mitleid durchdrungen war, weil allen die Verwandten, Freunde, endlich die Unglücksfälle der Kriege und das Geschick der Menschen vor die Seele traten. Nachdem nun Caecina vorausgesandt ist, um die Verstecke der Wälder auszuforschen und Brücken und Dämme über die feuchten Sümpfe und trügerischen Flächen zu legen, treten sie ein in die Stätten der Trauer, welche einen schauerlichen Eindruck machten wegen der Dinge, die man sah und der Erinnerung, die sich daran knüpfte. Das erste Lager des Varus liefs an dem weiten Umfange und den abgesteckten Prinzipien die Arbeit dreier Legionen deutlich erkennen. Dann konnte man an dem halbeingestürzten Walle und dem niedrigen Graben wahrnehmen, wie bereits zusammengeschmolzene Ueberreste des Heeres dort gelagert

hatten. Mitten auf dem Felde bleichende Gebeine, jenachdem sie geflohen waren, jenachdem sie Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder in Haufen. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen und Glieder von Pferden, zugleich fand man an den Baumstämmen Schädel angenagelt. In den nahen Hainen waren Barbarenaltäre, an welchen sie die Tribunen und Hauptleute der ersten Ordnungen geschlachtet hatten. Und Leute, welche aus jener Niederlage mit dem Leben davongekommen waren, berichteten: hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler erbeutet, sie teilten mit, wo die erste Wunde dem Varus beigebracht sei, wo er, durch die unselige Rechte und den eigenen Stofs getroffen, den Tod gefunden habe, von welcher Erhöhung Armin zu der Menge geredet, wie viele Galgen für die Gefangenen errichtet, welche Gruben aufgeworfen worden seien und wie er mit den Feldzeichen und Adlern übermütig seinen Hohn getrieben habe.

c. 62. Also brachte das gegenwärtige römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine von drei Legionen, ohne dafs jemand erkennen konnte, ob er die Ueberreste Fremder oder der Seinen mit Erde bedeckte, allesamt wie Zusammengehörige, wie Blutsverwandte zu Grabe, voll gesteigerter Erbitterung gegen den Feind, traurig zugleich und voll Ingrimm. Zuerst legte der Caesar zur Errichtung eines Leichenhügels den Rasen, den Toten ein gar willkommenes Liebeswerk und den Anwesenden ein Beweis für seine Teilnahme an dem Schmerze. Diese That fand nicht die Billigung des Tiberius, sei es, dafs er alles, was Germanicus that, schlecht auslegte, oder dafs er glaubte, das Heer sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbestatteten für die Kämpfe in seiner Thatkraft gelähmt und in gröfsere Furcht vor den Feinden geraten, und es hätte ein Oberfeldherr, der mit dem Augurenamt betraut und berufen wäre uralte heilige Handlungen zu verrichten, sich mit der Bestattung von Toten nicht befassen dürfen."

c. 59. *Fama dediti benigneque excepti Segestis vulgata, ut quibusque bellum invitis aut cupientibus erat, spe vel dolore accipitur. Arminium super insitam violentiam rapta uxor, subiectus servitio uxoris uterus vaecordem agebant, volitabatque per Cheruscos, arma in Segestem, arma in Caesarem poscens. neque probris temperabat: egregium patrem, magnum imperatorem, fortem exercitum, quorum tot manus unam mulierculam avexerint. sibi tres legiones, totidem legatos procubuisse; non enim se proditione neque adversus feminas gravidas, sed palam adversus armatos bellum*

tractare. cerni adhuc Germanorum in lucis signa Romana, quae dis patriis suspenderit. coleret Segestes victam ripam, redderet filio sacerdotium hominum: Germanos numquam satis excusaturos, quod inter Albim et Rhenum virgas et secures et togam viderint. aliis gentibus ignorantia imperi Romani inexperta esse supplicia, nescia tributa; quae quoniam exuerint inritusque discesserit ille inter numina dicatus Augustus, ille delectus Tiberius, ne inperitum adulescentulum, ne seditiosum exercitum pavescerent. si patriam parentes antiqua mallent quam dominos et colonias novas, Arminium potius gloriae ac libertatis quam Segestem flagitiosae servitutis ducem sequerentur.

c. 60. *Conciti per haec non modo Cherusci, sed conterminae gentes, tractusque in partis Inguiomerus Arminii patruus, vetere aput Romanos auctoritate; unde maior Caesari metus. et ne bellum mole una ingrueret, Caecinam cum quadraginta cohortibus Romanis distrahendo hosti per Bructeros ad flumen Amisiam mittit, equitem Pedo praefectus finibus Frisiorum ducit. ipse inpositas navibus quattuor legiones per lacus vexit; simulque pedes eques classis aput praedictum amnem convenere. Chauci cum auxilia pollicerentur, in commilitium adsciti sunt. Bructeros sua urentis expedita cum manu L. Stertinius missu Germanici fudit; interque caedem et praedam repperit undevicesimae legionis aquilam cum Varo amissam. ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur.*

c. 61. *Igitur cupido Caesarem invadit solvendi suprema militibus ducique, permoto ad miserationem omni [qui aderat]*[1]) *exercitu ob propinquos, amicos, denique ob casus bellorum et sortem hominum. praemisso Caecina, ut occulta saltuum scrutaretur pontesque et aggeres umido paludum et fallacibus campis inponeret, incedunt maestos locos visuque ac memoria deformis. prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant; dein semiruto vallo, humili fossa accisae iam reliquiae consedisse intellegebantur: medio campi albentia ossa, ut fugerant, ut restiterant, disiecta vel aggerata. adiacebant fragmina telorum equorumque artus, simul truncis arborum antefixa ora. lucis propinquis barbarae arae, aput quas tribunos ac primorum ordinum*

---

[1]) Die Worte *qui aderat* sind Glossem, entnommen aus c. 62.

centuriones mactaverant. et cladis eius superstites, pugnam aut vincula elapsi, referebant hic cecidisse legatos, illic raptas aquilas; primum ubi vulnus Varo adactum, ubi infelici dextera et suo ictu mortem invenerit; quo tribunali contionatus Arminius, quot patibula captivis, quae scrobes, utque signis et aquilis per superbiam inluserit.

c. 62. *Igitur Romanus qui aderat exercitus sextum post cladis annum trium legionum ossa, nullo noscente alienas reliquias an suorum humo tegeret, omnes ut coniunctos, ut consanguineos, aucta in hostem ira, maesti simul et infensi condebant. primum extruendo tumulo caespitem Caesar posuit, gratissimo munere in defunctos et praesentibus doloris socius. quod Tiberio haut probatum, seu cuncta Germanici in deterius trahenti, sive exercitum imagine caesorum insepultorumque tardatum ad proelia et formidolosiorem hostium credebat; neque imperatorem auguratu et vetustissimis caerimoniis praeditum adtrectare feralia debuisse.*

Es war vorauszusehen, dafs der Krieg mit den Cheruskern, welcher i. J. 15 geführt wurde, sich zu einem Kampfe auf's Äufserste gestalten mufste. Kämpfte doch Armin, der Führer dieses Volkes, nicht mehr blofs für das Vaterland, die heimischen Götter, die ererbten Rechte und Sitten, sondern es kam noch die persönliche Kränkung und der bittere Schmerz hinzu darüber, dafs die Römer sein eignes Weib in Gefangenschaft geführt hatten, der Gedanke, dafs sein eignes Kind, dessen Geburt bevorstand, in Sklaverei geraten sollte. Auch hatte die Nachricht von diesen Vorfällen[1]) einen solchen Eindruck bei den Deutschen gemacht, dafs nicht nur die Cherusker, sondern auch die benachbarten Stämme zu den Waffen griffen. Die Namen dieser letzteren werden freilich nicht genannt. Aber sicher haben wir unter ihnen die Brukterer, höchst wahrscheinlich auch die Angrivarier zu verstehen. Dazu kommen dann noch die kleineren Völker, welche zwischen jenen gröfseren wohnten.

Unter diesen Umständen mufste natürlich ein grofses Heer aufgeboten werden. Und so wurden denn auch wieder sämtliche 8 Legionen, dazu noch zahlreiche Reitermassen und Hülfstruppen

---

[1]) Die Worte *per haec* c. 60 pflegt man auf die c. 59 mitgeteilte Rede des Armin zu beziehen. Dies ist aber nicht recht möglich. Denn es wird ja durch die Bemerkung: *volitabatque per Cheruscos* die Thätigkeit des Armin, welche in seinen aufreizenden Reden bestand, ausdrücklich auf dieses Volk beschränkt. Die Worte *per haec* sind demnach an die Mitteilung: *Fama . . . . vulgata* (c. 59) anzuknüpfen.

in Bewegung gesetzt. Die Stärke der Truppen genau anzugeben, wird nicht möglich sein. Wir werden aber voraussetzen dürfen, dafs die Heeresmacht nicht geringer war, als diejenige, welche Germanicus im Frühlinge ins Feld geführt hatte. Wie damals, so wurde auch jetzt für die Mannschaft eine Teilung vorgenommen, damit sich die Truppen auf dem Marsche nicht behinderten.[1]) Natürlich sollte zugleich auch die Aufmerksamkeit der Feinde zerstreut werden, wenn die Römer von verschiedenen Richtungen her gegen sie losbrächen.[2]) Nur mufste zugleich ein Vereinigungspunkt ins Auge gefafst werden,[3]) welcher einerseits von den drei verschiedenen Orten, von welchen die Truppen ausrückten, gleichmäfsig gut zu erreichen und anderseits auch gegen das Centrum des feindlichen Gebietes gerichtet war. Als jene drei Ausgangspunkte haben wir einmal Vetera anzusehen, das Standquartier des Caecina, von wo aus dieser direkt mit seinen vier Legionen an die Ems geschickt wurde. Der zweite Ausgangspunkt war die Mündung der Ems, bis zu welcher Germanicus mit den vier Legionen der oberen Armee zu Schiffe gefahren war. Der dritte Ausgangspunkt endlich lag zwischen den beiden anderen und ist auf der Insel der Bataver zu suchen. Dafs die obere Armee den Wasserweg eingeschlagen hatte, war um so natürlicher, da sie ja ohnehin von Mainz den Rhein hinunter hatte fahren müssen. Dafs die römischen Reiter von der Insel der Bataver aufbrachen, erklärt sich durch den Umstand, dafs die reichen Triften jener Gegend sich am besten zum Sammelpunkte der Reiterei eigneten.

Der Weg der vier Legionen, welche unter des Germanicus persönlicher Führung standen, steht von selbst fest. Dieselben bewegten sich von der Emsmündung bis zu dem Orte, an welchem sie mit den übrigen Truppen zusammentrafen, jedenfalls stromaufwärts, weil es heifst, dafs Fufs-

---

[1]) *ne bellum mole una ingrueret.*

[2]) *distrahendo hosti.*

[3]) Zu den sonderbaren Einfällen, an welchen die Schrift Schierenbergs: „Die Römer im Cheruskerlande“ so reich ist, gehört es, wenn derselbe behauptet, die römischen Heere hätten sich gar nicht vereinigt, vielmehr sei die eine Armee unter Germanicus an die Mündung, die andere unter Caecina an die Quellen der Ems gezogen. Schierenberg belehrt nämlich seine Leser, die Worte des Tacitus: *aput praedictum amnem convenere* hiefsen nur: „sie kamen an die Ems“, nicht aber: „sie vereinigten sich an der Ems.“

volk, Reiterei und Flotte an dem Flusse ihre Vereinigung vollzogen hätten, wobei es zunächst noch unentschieden bleiben mag, an welchem Punkte der gegebenen Linie dies geschah. Es heifst freilich, dafs die Chauken Hülfe versprochen hätten und daher in die Waffengemeinschaft aufgenommen worden seien, und wir haben uns allerdings zu denken, dafs dieser Vorgang noch einer Zeit angehört, in der Germanicus in ihrer Nähe sich befand. Aber es ist nicht nötig, darum anzunehmen, es habe Germanicus die Schiffe verlassen und einen besonderen Zug in das Gebiet jenes Volkes landeinwärts gemacht, um die völlige Unterwerfung desselben zu erzwingen. Die Chauken waren bereits in früheren Zeiten unterworfen,[1]) und noch vor kurzem hatte eine römische Besatzung in ihrem Lande gelegen, die nur zurückgezogen war, weil die Soldaten gemeutert hatten.[2]) Eine nochmalige Unterwerfung war also keinenfalls erforderlich, und es ist das Natürlichste, anzunehmen, dafs bei der Ankunft der römischen Flotte an der Mündung der Ems die Fürsten des genannten Volkes sich in dem römischen Heere einfanden, um ihre Hülfe anzubieten. Germanicus war also nicht genötigt um ihretwillen die Strafse der Ems zu verlassen, und die Rücksicht auf sie hindert uns nicht den Vereinigungspunkt der römischen Heere soweit stromaufwärts zu verlegen, als es uns gefällt.

Ueber den Weg, welchen C a e c i n a von Vetera aus zur Ems eingeschlagen hat, sind verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Früher meinte man vielfach, der römische Legat sei q u e r d u r c h W e s t f a l e n i n d e r R i c h t u n g a u f M ü n s t e r gezogen, sodafs derselbe etwa zwischen Telgte und Greven die Ems erreicht habe.[3]) Diese Annahme beruht auf der Voraussetzung, dafs es eine gerade Strafse von Vetera aus zur Ems in der bezeichneten Richtung gegeben habe. Die Voraussetzung ist aber unrichtig. Eine direkte Verbindung von der Lippemündung nach Münster giebt es weder jetzt, noch hat es dieselbe früher gegeben, aus dem einfachen Grunde, weil die Terrainverhältnisse derselben zu viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben würden. Denn teils liegen Bergländer, teils Sümpfe auf dieser Linie, sodafs eine bequeme Kommunikation stets nur auf Umwegen hat erreicht werden können. Es ist deswegen in der genannten Richtung durchaus keine Römerstrafse aufgefunden

[1]) *Receptae Cauchorum nationes. Velleius Paterculus.* II, 106.
[2]) Tacitus, Ann. I, 38.
[3]) So Reinking, a. a. O. S. 217 u. a.

worden. Auch der Helweg, welcher südlich von Coesfeld nachgewiesen ist, lief von Osten nach Westen und verband die Orte Dülmen und Borken mit einander.

Wollte also ein römisches Heer über Münster die Ems erreichen, so konnte dies nicht anders geschehen, als auf einem Umwege, welcher von der Rheinbrücke bei Vetera eine Meile westlich von Wesel aus über den letzteren Ort, sodann über Schermbeck an Dorsten vorbei, ferner über Haltern und Dülmen zur Ems führte. Dieser Weg beträgt indessen mindestens 14 geographische Meilen.

Nun hat man aber die Spuren einer Römerstrafse aufgefunden, welche, vor den entgegenstehenden Terrainschwierigkeiten westlich ausweichend, die Ems auf einem Wege erreicht, der noch einige Kilometer kürzer als die vorhin bezeichnete Linie ist. Diese Strafse führte von der Rheinbrücke bei Vetera aus in der Richtung über Hamminkeln weiter, lief östlich vor Bocholt, dann östlich vor Oeding vorbei und über Vreden, Ahaus, Nienborg und Ochtrup nach Rheine an der Ems.[1]) Nach meiner Meinung kann gar kein Zweifel darüber sein, dafs Caecina diesen Weg gezogen ist.[2]) Nicht blofs das kommt in betracht, dafs dieser Weg thatsächlich der kürzeste ist, auf welchem der Legat von Vetera aus zur Ems gelangen konnte; mafsgebend mufste vor allem auch der Umstand sein, dafs er auf diesem Wege den übrigen Truppen entgegenzog und die Vereinigung mit denselben früher bewerkstelligen konnte, als wenn er $5^1/_2$ Meilen oberhalb Rheine bei Telgte die Ems erreichte.[3]) Denn sei es, dafs Caecina die Absicht gehabt hätte, von Telgte aus stromabwärts zu ziehen und weiter unterhalb mit Germanicus zusammenzutreffen, sei es, dafs dieser ihm von Rheine aus hätte entgegengehen wollen, beide Mafsnahmen würden zu einer Verlängerung der Marschlinie für einen Teil der Truppen oder für beide Heere geführt haben. Man sieht auch nicht ein, zu welchem Zwecke

---

[1]) Schneider, a. a. O. II., S. 3 f. Die Spuren dieser römischen Heerstrafse samt den Überresten verschiedener Lager sind bereits von Schmidt entdeckt worden (a. a. O. S. 313 ff.)

[2]) Wir würden dies annehmen müssen, auch wenn die Spuren der Römerstrafse nicht gefunden wären. Auch kam wirklich bereits, ehe dieselben bekannt waren, v. Müffling (a. a. O. S. 44) auf Grund der Bodenverhältnisse zu demselben Resultate.

[3]) Noch andere Punkte oberhalb Rheine, an denen etwa Caecina den Flufs erreicht haben könnte, in Vorschlag zu bringen, geht nicht an.

Pedo durch das Land der Friesen gezogen sein sollte, wenn derselbe erst an einem weiter südöstlich gelegenen Orte mit den übrigen Truppen hätte zusammentreffen sollen. Auch würde der römische Präfekt in einem solchen Falle vor seiner Vereinigung mit dem Hauptheere nicht nur das Land der Friesen, sondern auch dasjenige der Brukterer durchzogen haben, und dann würde eine Bemerkung über diesen Umstand in unserer Quelle vermifst werden. Dazu noch die auffallende Annahme, dafs er getrennt von dem Heere des Germanicus dem Caecina entgegengezogen wäre, während der Oberfeldherr doch jedenfalls von Rheine an denselben Weg mit ihm zurückzulegen gehabt hätte. Denn dafs bereits an diesem Orte die Vereinigung des Pedo mit Germanicus einseitig stattgefunden haben sollte, diese Vermutung wird durch die Worte des Schriftstellers: *simulque pedes eques classis aput praedictum amnem convenere* ausgeschlossen.[1] Endlich noch die Unwahrscheinlichkeit, dafs Caecina mitten durch das Land der Brukterer marschiert sein sollte, während diese doch sich feindselig gegen die Römer verhielten und nachher von den letzteren bekämpft werden mufsten. Wohl ist es zu verstehen, wenn Caecina den Weg über Bocholt und Vreden nach Rheine einschlug, obwohl auch dieser Weg noch dem Gebiete der Brukterer angehörte, weil er auf diese Weise nahe der Grenze der Friesen hinzog, welche den Römern befreundet waren und seine linke Flanke deckten.[2] Geradezu unverständlich aber wäre es, wenn wir glauben wollten, ein römisches Heer wäre von Haltern aus nach Münster quer durch das Land der Brukterer marschiert, ohne dafs unterwegs etwas von Feindseligkeiten zu spüren gewesen wäre, und kurze Zeit darauf wäre ein anderes römisches Heer ungefähr denselben Weg gegangen, nur in umgekehrter Richtung, um nunmehr dasselbe Volk der Brukterer,

[1]) Aus demselben Grunde ist es auch nicht wahrscheinlich, dafs, wie Mommsen (R. G. V, S. 47) meint, Pedo mit seiner Reiterei die Nordseeküste entlang gezogen sei, weil derselbe sich in diesem Falle bereits an der unteren Ems mit Germanicus vereinigt haben müfste, während Caecina erst viel später zu dem übrigen Heere stofsen konnte. Wir werden den Ausdruck: *simulque pedes eques classis aput praedictum amnem convenere* doch im wörtlichen Sinne fassen müssen. Dafs nachher auf dem Rückzuge ein Teil der Reiterei wirklich die Küste entlang geschickt wird, darf hiergegen nicht geltend gemacht werden. Diese Anordnung hatte ihren besonderen Grund.

[2]) Wahrscheinlich war auch in ähnlicher Weise, wie dies mit den Sigambrern an der Lippestrafse geschehen war, die Bevölkerung, soweit sie sich feindselig gezeigt hatte, aus der Nähe der Strafse entfernt worden.

welche zur Überraschung aller plötzlich vor den Römern flohen und alle ihre Habe verbrannten, mit Feuer und Raub heimzusuchen. Auch ist zu beachten, daſs dem Caecina keine Reiterei mitgegeben war. Würde nun der Legat mitten durch das Land der feindseligen Bruckterer seinen Weg genommen haben, so würde ein solches Verfahren unbegreiflich sein. Dasselbe erklärt sich vielmehr nur unter der Voraussetzung, daſs er auf einer Straſse zog, auf der er voraussichtlich keinen Angriffen ausgesetzt war.[1] *Es kann also unmöglich Caecina oberhalb Rheine die Ems erreicht haben.*

Nun ist die Vermutung aufgestellt worden, die Vereinigung der drei Heere habe überhaupt weiter unterhalb an der Ems stattgefunden. v. *Sondermühlen*[2]) ist sogar der Meinung, es sei nahe der Mündung des Flusses, vielleicht *in der Gegend von Leer*, die Vereinigung vor sich gegangen. Da indessen diese Ansicht in engem Zusammenhange mit einer Hypothese steht, welche sich überhaupt als falsch erweist, so behalten wir uns vor erst bei einer späteren Gelegenheit auf dieselbe einzugehen. *Andere haben die Vereinigung der drei Heere etwas weniger unterhalb Rheine angenommen.* So ist z. B. *Essellen*[3]) der Meinung, Caecina sei über Borken, Ahaus, Schüttorf, Emsbüren u. s. w. nach Meppen gezogen, um sich gegenüber diesem Orte bis Rhede aufzustellen. Aber abgesehen davon, daſs in der angegebenen Richtung schwerlich eine Römerstraſse existiert haben wird, hat es doch in der That gar keinen Zweck, den Caecina so weit ziehen zu lassen, zumal wenn man der Meinung ist, daſs das römische Heer später von Meppen aus wieder in südlicher Richtung zu marschieren hatte. Caecina würde ja dann unnötigerweise denselben Weg zweimal gemacht haben. Vor allem aber muſste ein Punkt für die Vereinigung der Heere gewählt werden, welcher auch als Stützpunkt für den Rückzug dienen konnte. Es darf daher vorausgesetzt werden, daſs die Brücke, welche über die Ems geschlagen werden muſste,

---

[1]) Daſs die Ansicht Deppes (a. a. O. S. 36), Caecina habe von dem früheren Feldzuge her seine Stellung an der Lippe beibehalten, mit dem Auftrage, nordwärts zur Ems hin vorzurücken, noch viel weniger haltbar ist, wird jedermann einleuchten.

[2]) v. Sondermühlen, a. a. O. S. 105.

[3]) Essellen, a. a. O. S. 103.

stehen blieb, dafs der Ort stark befestigt wurde und dafs eine Besatzung nebst Magazinen zurückgelassen wurde. Würden wir nun den Vereinigungspunkt weiter unterhalb Rheine verlegen, so würden wir auch voraussetzen müssen, dafs Germanicus beabsichtigt hätte wenigstens den Caecina über diesen Punkt zurückzusenden. Nun ist es aber doch eine der ersten Regeln der Strategik, dafs die Rückzugslinien keine grofsen Curven bilden. Das würde aber der Fall gewesen sein, wenn ein Ort unterhalb Rheine als Uebergangspunkt über den Flufs für den Rückzug ins Auge gefafst worden wäre. Die vier Legionen des Germanicus durften allerdings ihren Rückzug nach der unteren Ems antreten, weil sie zu Schiffe fuhren, vorausgesetzt, dafs diese dort zurückgeblieben waren oder den Flufs hinuntergesandt werden konnten. Auch die Reiterei konnte im Falle einer Niederlage auf Umwegen entkommen. Es würde aber ein Fehler gewesen sein, wenn Caecina vom Lande der Cherusker, also etwa von Minden her, mit seinen vier Legionen über einen noch nördlich von Rheine befindlichen Ort nach Vetera zuzurückgezogen wäre, weil die Feinde ihm alsdann den Rückzug hätten abschneiden können. Der Uebergang über die Ems durfte daher nicht noch weiter stromabwärts verlegt werden.[1]) Aus demselben Grunde ist es müfsig, sich noch andere Orte unterhalb Rheine, an denen die Vereinigung der drei Heere an der Ems hätte stattfinden können, auszudenken. Sie fallen alle unter dasselbe Verdikt.

Aufserdem aber ist wohl zu beachten, dafs bei allen Punkten, welche man für die Vereinigung der Heere vorschlagen könnte, niemals die Rücksicht auf Pedo aufser acht gelassen werden darf. Es wird sich immer auch wesentlich um die Frage handeln, an welcher Stelle es dem römischen Reiterführer möglich gewesen sein kann, den Anschlufs an die anderen Heere zu erreichen. Nun ziehen sich nördlich der Linie Salzbergen-Schüttorf ausgedehnte Sümpfe neben dem linken Ufer der Ems hin, welche eine natürliche Verbindung zwischen diesem Flusse und dem Lande der Friesen ausschlossen. Es hätten diese Moräste erst durch Dämme und Bohlwege, wie man solche nordwestlich von Meppen, jedoch in der Richtung nach Nordosten, im

[1]) Dafs es den Deutschen schliefslich doch gelang sich auf die Rückzugslinie des Caecina zu werfen, beweist gegen die hier vorgetragene Ausführung nichts, weil diese Thatsache infolge einer Zwangslage geschah, in welche der Feldherr unabhängig von den allgemeinen Dispositionen geriet. Darüber später.

Bourtanger Moore entdeckt hat, zugänglich gemacht werden müssen. Weder also nach Emsbüren,[1]) noch nach Lingen oder Meppen[2]) hätte Pedo vermutlich mit seiner Reiterei gelangen können. Die einzige Landbrücke von Friesland nach der Ems führte vielmehr nach Salzbergen und Rheine, und da auch nördlich dieses letzteren Ortes auf dem rechten Ufer der Ems wieder die Sümpfe beginnen und die Kommunikation nicht nur gegenüber Emsbüren, sondern auch Salzbergen gegenüber unterbinden, so ist in der That auf jener ganzen Linie Rheine der einzige Punkt, welcher von Friesland aus auf natürlichem Wege zu erreichen war und auf der anderen Seite auch für den Vormarsch einer Armee in die Länder östlich der Ems als Ausgangspunkt dienen konnte. Es kommt noch hinzu, dafs das Dreieck, welches durch das Osnabrücker Bergland gebildet wird, sich westlich gegen Rheine hin zuspitzt, sodafs ein von dort aus nach Osten vorschreitendes Heer je nach den Umständen, welche der Verlauf des Feldzuges mit sich brachte, völlige Freiheit hatte, entweder an den Rändern des Gebirges oder zwischen den Bergwänden hin in das feindliche Gebiet vorzudringen. Bei Rheine und nirgendwo sonst wird also die Vereinigung der drei Heere, welche von Süden, Westen und Norden her sich zusammenzogen, stattgefunden haben.[3])

Der Einwand, Germanicus habe mit seiner Flotte nicht bis zu diesem Orte hinauffahren können, kann gegen die von uns vertretene Ansicht nicht erhoben werden. Wir würden uns ja allenfalls mit der Behauptung verteidigen können, der Feldherr habe sich mit seinen Truppen bereits früher ausgeschifft und den Weg bis zu dem Vereinigungspunkte der Heere zu Lande zurückgelegt. Indessen ist diese Annahme gar nicht einmal nötig. Die Ems ist auch jetzt noch bis Greven bei einer Breite von etwa 100′ schiffbar[4]), und wenn sie auch bis zu diesem Punkte nur Fahrzeuge von etwa 400 Ctr. Tragkraft zuläfst, so ist doch als sicher anzusehen,

---

[1]) Sökeland (a. a. O. S. 41) läfst die verschiedenen Heere bei Emsbüren ihre Vereinigung vollziehen.

[2]) v. Wintersheim (a. a. O. S. 436) läfst es unentschieden, ob die Heere sich bei Lingen oder Rheine vereinigt haben. Deppe (a. a. O. S. 37) läfst hierfür einen Spielraum zwischen Meppen und der Mündung der Werse in die Ems (bei Haskenau).

[3]) Dies nimmt u. a. auch v. Abendroth, a. a. O. S. 30 f. an.

[4]) Guthe, a. a. O. S. 177.

dafs der Flufs in alten Zeiten bedeutend wasserreicher gewesen ist, als jetzt.[1])

Dafs Rheine zur Basis der diesmaligen kriegerischen Unternehmungen ausersehen war, ist natürlich ein Ergebnis sorgfältiger Ueberlegung gewesen. Ein Blick auf die Karte genügt auch, um den grofsen Vorteil einzusehen, den es bringen mufste, wenn der Feldzug von einem Punkte seinen Ausgang nahm, welcher 3—4 Tagereisen weiter nach dem Kriegsschauplatze vorgeschoben war, als Vetera. Es ist ja allerdings oft die Frage aufgeworfen worden, warum Germanicus nicht wieder, wie es in früheren Zeiten wohl geschehen war, die Lippe als Basis für den Feldzug gewählt habe. Doch abgesehen davon, dafs man geltend machen könnte, es habe der Feldherr einmal von einer anderen Himmelsgegend aus den Krieg beginnen wollen, um den Feind zu überraschen, würde die Lippestrafse auch durchaus den Weg nicht abgekürzt haben. Denn nehmen wir an, dafs das Ziel der Expedition für ein Heer, welches gegen das Gebiet der Cherusker vorrücken wollte, Minden gewesen sei, welches als der geeignetste Punkt zum Uebergange über die Weser erscheinen mufste, so liegt das Verhältnis so, dafs die direkte Entfernung von Vetera über Hamm dorthin genau soviel beträgt, wie die über Rheine. Die römischen Heere hatten also von der Lippe aus selbst auf dem geradesten Wege genau soweit zu marschieren, wie von der Ems aus. Nun fällt aber noch die Erwägung ins Gewicht, dafs es dem Germanicus darum zu thun sein mufste, die Bewohner der gebirgigen Gegenden zwischen der Ems und Weser zur Unterwerfung zu bringen, da an einen vollständigen Erfolg der Unternehmungen gegen die Cherusker nicht zu denken

---

[1]) Guthe (a. a. O. S. 181) sagt darüber: „Lingen und Meppen waren einst gut bewaldete Landstriche und der Sandboden lag wohl nirgends ganz blofs. Darum mufs auch die Ems einst wasserreicher gewesen sein. Es geht dies schon daraus hervor, dafs Germanicus mit einer Flotte, die vier Legionen trug und deren Schiffe sicher gröfser waren, als die heutigen Pünten, den Flufs bis weit oberhalb Aschendorf befahren konnte. Drusus hat sogar den Brukterern auf der Ems ein Schifftreffen geliefert. Auch der Handelsverkehr mufs bei den besseren Schiffahrtsverhältnissen frühzeitig grofse Bedeutung erlangt haben. Kaiser Otto II. schenkte den Mönchen von Corvey in Meppen i. J. 946 den Zoll auf der Ems; zu einer Zeit, wo an den anderen deutschen Flüssen an dergleichen noch lange nicht gedacht wurde. — Seitdem aber die Wälder schonungslos vernichtet waren, die stete Beweidung mit Schafen in den Marken nicht einmal die Haide recht aufkommen liefs und übermäfsig betriebener Plaggenhieb den Boden seiner Narbe beraubte, mufsten jene Sandverheerungen wohl eintreten."

war, so lange in jenen Gegenden noch Stämme lebten, die die Herrschaft der Römer nicht anerkannten, sondern geneigt waren der Ausbreitung derselben Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Die Ansicht, dafs die Römer sich in das Osnabrücker Bergland nicht hineingewagt haben würden, kann wenigstens gegenüber der Thatsache, dafs erst vor kurzem die Alpenvölker bezwungen waren und dafs die römischen Heere gleichzeitig mit den Kämpfen in Deutschland in den Bergländern Thrakiens, in den Hochgebirgen Armeniens, sowie in den *vasti saltus* [1]) Numidiens wiederholte und glückliche Kriege führten, nicht im Ernst aufgestellt werden. Ist es doch unleugbar, dafs Germanicus auf seinem Zuge v. J. 15 wirklich in das Teutoburger Waldgebirge eingedrungen ist. Auch der Einwand, dafs es in dem bezeichneten Raume vielleicht streckenweise an Wegen gefehlt habe, ist hinfällig, wenn wir bedenken, dafs das römische Heer, wie uns Tacitus bezeugt, eine Zeit lang wirklich durch Gegenden gezogen ist, in welchen es an Strafsen fehlte. [2]) Es steht also nichts im Wege, anzunehmen, dafs es dem Germanicus, ehe er zu dem Hauptangriffe gegen die Cherusker überging, darum zu thun war, mit den Völkern, welche auf dem Wege zu ihrem Lande wohnten, aufzuräumen. Denn hatte es sich früher gerade als ein Nachteil für die Römer herausgestellt, dafs sie in Deutschland nicht ein zusammenhängendes Gebiet beherscht, sondern sich mit der Unterwerfung einzelner Gegenden begnügt hatten, [3]) so erkennen wir in den Unternehmungen des Germanicus im Gegensatze hierzu alsbald das Prinzip, die Unterwerfung oder Demütigung der verschiedenen Stämme in Zusammenhang zu bringen und ein ununterbrochenes Gebiet eroberter oder zur Ruhe verwiesener Länder herzustellen.

Nehmen wir also die Vereinigung der drei Truppenkörper bei Rheine an, so fügen sich die folgenden Ereignisse vortrefflich. Dafs der Anschlufs der Chauken an die Römer, trotzdem dafs derselbe bereits vorher stattgefunden haben mufs, nachträglich erwähnt wird, hat in der Rücksicht, welche der Schriftsteller auf die Gruppierung der Ereignisse zu nehmen hatte, seinen Grund. Zuerst mufse derselbe nämlich den Marsch der einzelnen Heeresteile angeben, ehe er zu den Erfolgen des Feldzuges selbst überging. Die

---

[1]) Tacit., Ann. IV, 25.

[2]) *Sed Germanicus cedentem in avia Arminium secutus.* (I, 63.)

[3]) *Εἰχόν τινα οἱ Ῥωμαῖοι αὐτῆς αὐκ ἀϑρόα ἀλλ᾽ ὥς που καὶ ἔτυχε χειρωϑέντα.* Cassius Dio 56, 18. 1.

Mitteilung von der Unterwerfung der Chauken würde störend zwischen die Erwähnung der Märsche getreten sein. Die Unterwerfung des genannten Volkes war vielmehr mit dem Verfahren der Brukterer zusammenzureihen.[1])

Indem nun das Heer in Rheine zusammentraf, befand sich dasselbe wahrscheinlich bereits im Lande der Brukterer.[2]) Welche Ausdehnung das Gebiet der Brukterer damals gehabt hat, wird nach jeder Richtung hin schwerlich genau festzustellen sein. Sicher ist zunächst nur, dafs das genannte Volk zwischen der Ems und Lippe in weiterer Verbreitung gewohnt haben mufs, wie der Ausdruck: *quantum Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* beweist. Ja, wir werden nach den Worten des Schriftstellers das Land zwischen der Ems und Lippe als den eigentlichen Kern des Brukterergebietes festzuhalten haben. Indessen müssen doch auch auf dem Wege zwischen Vetera und Rheine noch Brukterer gewohnt haben, weil Caecina auf seinem Marsche ihr Gebiet durchzieht, ohne dafs dasselbe jedoch westlich über die von ihm gewählte Strafse weit hinausgereicht haben kann. Irren wir nicht, so fiel die Grenze zwischen den Brukterern und Friesen mehr oder weniger mit der jetzigen Grenze zwischen Westfalen und Holland zusammen, wie das schon die Bodenverhältnisse wahrscheinlich machen.[3]) Südlich stiefs das Gebiet der Brukterer an die mittlere Lippe,[4]) und zwar aufwärts bis in die Nähe von Lippstadt. Die Ostgrenze fiel vermutlich mit der Grenze des Gaues Dreini, welcher brukterisch war, und des Gaues Grainga, welcher wahrscheinlich von Tubanten bewohnt wurde, zusammen. D a n a c h z o g s i c h d i e G r e n z e v o n L i p p s t a d t a u s i n n o r d - n o r d w e s t l i c h e r R i c h t u n g f o r t, sodafs die Orte Stromberg, Oelde, Ostenfelde, Harsewinkel, Marienfeld, Sassenberg und Füchtorf noch dem Lande der Brukterer zuzurechnen sind, während die Orte Lippstadt, Wiedenbrück, Rheda, Gütersloh, Brockhagen und Versmold bereits aufserhalb ihres Ge-

---

[1]) Es geschieht dies in der Form des Gegensatzes.

[2]) Diese Annahme steht nicht im Widerspruch mit der Bemerkung des Schriftstellers, dafs Pedo nur durch das Gebiet der Friesen gezogen sei. Denn die Grenze zwischen diesem Volke und den Brukterern befand sich, wie die geographischen Verhältnisse erwarten lassen, jedenfalls unmittelbar westlich von Rheine.

[3]) Auch die Diöcesangrenze des Bistums Münster reichte nur wenig über diese Linie hinaus.

[4]) Zeuss, a. a. O. S. 93.

bietes lagen.[1]) Dafs die Nordgrenze ziemlich weit die Ems hinunter, jedenfalls bis nördlich von Rheine gereicht hat, darf als sicher gelten, weil die Römer auf dem genannten Flusse den Brukterern eine Schlacht geliefert hatten.[2]) Diesem Verhältnis entspricht es denn auch, wenn die letzteren noch über die Ems hinaus gewohnt haben müssen,[3]) weil der Flufs eine natürliche Grenze nicht gebildet hat. Diese wird vielmehr erst durch die Sumpf- und Heideflächen gewonnen, welche sich auf der rechten Seite der Ems hinziehen. Sie wird daher mit der späteren Diöcesangrenze zwischen den Bistümern Münster und Osnabrück zusammengefallen sein, sodafs sie die Gaue Hasagowe und Threcwiti ausschlofs. Sie lief etwa in der Mitte zwischen der Ems und der Bergwand hin, welche aut der Nordostseite das westfälische Flachland abschliefst, bis sie südöstlich wieder mit der Grenze zwischen den Gauen Dreini und Grainga zusammenlief. Soweit wird im allgemeinen das Gebiet der Brukterer gereicht haben. Dasselbe noch weiter auszudehnen, dazu haben wir durchaus keine Veranlassung. Insbesondere darf das eigentliche Bergland von Osnabrück nicht mehr für das Brukterergebiet in Anspruch genommen werden. Denn es mufs für die Chamaven, Chasuarier, Nertereanen und Danduten[4]) Raum geschaffen werden, die wir nicht unterzubringen wissen, wenn wir das Gebiet der Brukterer soweit nordöstlich ausdehnen. Selbst die Angrivarier und Cherusker reichten noch mit einem Teile ihres Gebietes in das Gebirgsland westlich der Weser hinüber. Auch würde es doch auffallend sein, dafs nach Tacitus nur das Brukterergebiet zwischen der Ems und Lippe verwüstet worden wäre, wenn wir annehmen wollten, dasselbe habe sich auch über das Osnabrücker Bergland noch erstreckt. Es bleibt somit keine andere Möglichkeit übrig, als die, die nordöstliche Grenze des Bruktererlandes mit der Grenze der Diöcesen Münster und Osnabrück mindestens annähernd zusammenfallen zu lassen. Diese Umschreibung des Bruktererlandes war notwendig, weil die Zurechtstellung der folgenden Thatsachen davon abhängig ist.

---

[1]) Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen, II, S. 19 f.

[2]) *Ἐν τῷ Ἀμασίᾳ Δροῦσος Βρουκτέρους κατεναυμάχησε.* Strabon, VII, 290. Vergl. Zeuss, a. a. O. S. 93.

[3]) Vermutlich war der ganze Gau Bursibant noch brukterisch.

[4]) Diese Völker werden auch von Zeuss (a. a. O. S. 113) in das bezeichnete Bergland verlegt.

2. Der Krieg mit den Brukterern.

Die nächsten Begebenheiten sind durch die Rücksicht auf die Brukterer veranlafst. Ihre Unterwerfung war freilich nicht der Hauptzweck des Feldzuges, dieser war vielmehr die Unterwerfung des Cheruskerlandes. Da aber die ersteren, als die römischen Heere sich bei Rheine zusammenzogen, eine feindselige Haltung annnahmen, ihr Hab und Gut verbrannten und sich vor den Römern flüchteten, so mufste zunächst eine Abschwenkung gegen ihr Gebiet unternommen werden, um für den weiteren Kriegszug auf der rechten Flanke gedeckt zu sein.[1])

Der Hauptzweck des Feldzuges durfte indessen nicht aus dem Auge gelassen werden. Deswegen wurde nur eine Abteilung des römischen Heeres unter L. Stertinius gegen die Brukterer entsandt, und zwar dieser nur mit Truppen ohne schweres Gepäck (*expedita cum manu*). Das Hauptheer kann denselben Zug unmöglich mitgemacht haben. Auch erreichte Stertinius vollständig seinen Zweck. Denn die Brukterer wurden von ihm allein geschlagen, Mord und Plünderung unter ihnen verübt und der Adler der 19. Legion, welcher einst in der Schlacht vom Teutoburger Walde verloren gegangen war, von ihm wiedergefunden. Was würde es unter diesen Umständen für einen Sinn gehabt haben, wenn Germanicus mit dem gesamten übrigen Heere, mit dem ganzen schweren Trofs ebenfalls durch das Land der Brukterer

---

[1]) Diese Bedeutung des Zuges gegen die Brukterer hat bereits J. Möser richtig erkannt, indem er (a. a. O. I, 3. Abt. § 84) sagt: „Die Züge der Römer von der Emse nach dieser Seite mufsten entweder diesen Flufs hinauf über das heutige Meppen bis Rheine laufen, und von dort mit einer Wendung zur Linken den Teutoburger Wald erreichen, oder aber mit einer früheren Einlenkung über Kloppenburg und die Kuackenbrück durch unser Stift gehen. Andere Heerwege sind auch jetzt nicht vorhanden, und wegen der vielen Mohre und tiefen Gegenden nicht füglich anzunehmen. Ersteren scheint Germanicus erwählt zu haben, wie er in einer Richtung gegen die Lippe, durch die Gegend der Brukterer vordrang, und seine Rechte durch leichte Truppen verwüsten liefs, zum Zeichen, dafs er mit der Hauptarmee auf die Linke, wo er den Teutoburger Wald traf, gehen wollte.“ Ferner S. 185 sagt er, der Zug gegen die Brukterer sei „in der Absicht geschehen, die rechte Flanke zu reinigen, um mit aller Macht nach der Linken zu marschieren und sich in die Gebirge zu vertiefen.“

Auch v. Abendroth hat wenigstens darin recht, wenn er (a. a. O. S. 33) sagt: „Stertinius hat einen doppelten Zweck: er wirft und verjagt die Brukterer; der Lärm seiner Thätigkeit zieht die Aufmerksamkeit des Hauptfeindes auf ihn — er sichert die Flanke der Verbindungslinie und beschäftigt die feindliche Front.“

von einem Ende bis zum andern marschiert wäre, und zwar hinter einem Heere her, welches bereits in Mord und Plünderung das Nötige geleistet hatte, wenn anders die Worte: *inter caedem et praedam* eine Bedeutung haben! Kommt es denn auch vor in der Welt, dafs ein Feldherr einen Teil seines Heeres voraufschickt, um das Gebiet, durch welches er selbst zu ziehen beabsichtigt, vorher gehörig auszuplündern? Die Anordnungen des Germanicus wären gar nicht zu verstehen, wenn wir annehmen wollten, dafs derselbe hinter dem Stertinius hergezogen sei und dann erst, nachdem er das ganze Land der Brukterer durchzogen, sei es in der Gegend der Ems- und Lippequellen, sei es in der Gegend von Stromberg, den Entschlufs gefafst habe, dem Schlachtfelde vom Teutoburger Walde einen Besuch abzustatten, wie doch bisher von fast allen Forschern angenommen worden ist, welche sich damit beschäftigt haben, das Teutoburger Schlachtfeld wiederaufzusuchen.

Aber auch die Ansicht kann unmöglich richtig sein, dafs Germanicus von Rheine aus direkt nach Osten in das Osnabrücker Bergland eingerückt sei,[1]) nicht blofs, weil alsdann Stertinius, bevor noch die Entscheidung gegen die Brukterer erfolgt war, sich zu weit von dem Hauptheere entfernt haben würde, sondern auch, weil eine solche Auffassung mit unserer Quelle in Widerspruch geraten würde. Denn es heifst ausdrücklich, dafs das Hauptheer zu dem äufsersten Ende des Brukterergebietes geführt und dafs bei dieser Gelegenheit das Land zwischen der Ems und Lippe verwüstet worden sei. Die Annahme aber, unter dem Worte *agmen* sei hier nicht das Hauptheer unter Germanicus, sondern vielmehr das des Stertinius zu verstehen, läfst sich nicht halten, weil bei einer solchen Auffassung der logische Zusammenhang dieser Stelle mit den Worten: *Igitur cupido Caesarem invadit solvendi suprema militibus ducique* verloren gehen würde. Wie hätte sich Germanicus dazu veranlafst fühlen können, das Schlachtfeld im Teutoburger Walde zu besuchen, wenn freilich Stertinius auf seinem Zuge durch das Brukterergebiet in jene Gegend geraten, er selbst aber in weiter Entfernung von jenem seinen eigenen Weg gegangen wäre! Die Sehnsucht des Germanicus, das Schlachtfeld zu besuchen, konnte vom Schriftsteller nicht durch den Umstand motiviert werden, dafs Stertinius in die Nähe desselben gelangt sei, sondern nur dadurch, dafs er selbst in dessen Nähe

[1]) Diese Ansicht spricht v. Abendroth (a. a. O. S. 33 f.) aus.

gekommen war, wenn wir nicht annehmen wollen, dafs überhaupt beide Heere nicht weit von einander gestanden haben, was der Voraussetzung widersprechen würde. Nun können aber die Worte: *quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* nur als eine Leistung desjenigen Heeres betrachtet werden, von welchem bei dieser Gelegenheit die Rede ist und welches mit dem Ausdrucke *agmen* bezeichnet wird. Mögen wir daher das Wort *inde* übersetzen wie wir wollen, mögen wir die Worte: *haud procul Teutoburgiensi saltu* an den Satz: *ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum* oder an den Satz: *quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* anschliefsen, es ist das für unsere Frage gleichgültig: jedenfalls kann keine Interpretation der Welt die Thatsache hinwegräumen, dafs vor dem Besuch des Schlachtfeldes vom Teutoburger Walde das Heer des Germanicus zwischen der Ems und Lippe gestanden hat. Die Ansicht, dafs Germanicus von Rheine aus direkt in östlicher Richtung marschiert sei, ist daher unhaltbar. Um so mehr mufs jede andere Ansicht verworfen werden, welche den römischen Imperator, sei es von demselben Orte, sei es von einem unterhalb desselben gelegenen Punkte der Ems aus gegen das Osnabrücker Bergland ziehen läfst. [1])

Indem also einmal die Annahme unmöglich erscheint, dafs Germanicus hinter dem Stertinius her das Bruktererland durchzogen habe, und doch anderseits der Text unserer Quelle ausdrücklich mitteilt, dafs auf dem Zuge des Germanicus eine Verwüstung des Landes zwischen der Ems und Lippe vorgefallen sei, so lassen sich die Ereignisse nur so verstehen, dafs der Imperator von Rheine aus eine Strecke auf dem linken Ufer der Ems hinaufgezogen ist. Dies war auch das Natürlichste. Denn zweierlei Rücksichten hatte Germanicus bei der Wahl seines Zuges zu nehmen. Einerseits war es geboten, demselben eine solche Richtung zu geben, dafs er mit dem voraufgesandten Stertinius Fühlung behalten konnte, solange sich der Krieg mit den Brukterern noch nicht entschieden hatte. Anderseits aber mufste der Hauptzweck des Feldzuges, welcher gegen die Cherusker gerichtet war, im Auge behalten werden. Nun war Stertinius

---

[1]) Dies trifft nicht nur die Vermutung v. Sondermühlens, sondern auch die Hypothese Mommsens. Ausführlicher wird hierüber weiter unten gehandelt werden.

nach Ausbruch der Feindseligkeiten seitens der Brukterer von Rheine nach Süden abgezogen. Das Endziel des Feldzuges aber lag im Osten. Machten sich demnach beide Rücksichten in gleicher Weise für den Oberfeldherrn geltend, so führt das nach einem bekannten Naturgesetze zu einer südöstlichen Richtung, welche das Hauptheer eingeschlagen haben mufs. Da nun die Bodenbeschaffenheit in der Gegend der Art ist, dafs der Wegeverkehr stets auf dem linken Ufer der Ems stattgefunden haben mufs, so entspricht es durchaus den natürlichen Verhältnissen, wenn Germanicus von Rheine aus eine Strecke weit an dieser Seite des Flusses hinaufgezogen ist.

Dafs bei dieser Gelegenheit eine Verwüstung des Brukterergebietes zwischen der Ems und Lippe vorgenommen wurde, ist selbstverständlich, und wir würden es voraussetzen können, auch wenn es der Schriftsteller nicht ausdrücklich erwähnt hätte. Auch mag dieselbe immerhin eine ziemlich weite Ausdehnung angenommen haben,[1]) weil das Hauptheer unter Germanicus keine Eile hatte, vielmehr mit dem weiteren Vormarsch so lange innegehalten werden mufste, bis die Nachricht angelangt war, dafs Stertinius die Brukterer glücklich geschlagen hatte und Schwierigkeiten von dieser Seite nicht mehr zu erwarten waren.[2]) Ausleger des Tacitus aber, welche uns glauben machen wollen, es sei das gesamte Gebiet zwischen der Ems und Lippe ohne Ausnahme verwüstet worden, lassen nicht nur die Gewohnheit des Schriftstellers, welcher sich mehrfach in rhetorischen Hyperbeln gefällt, aufser acht, sondern muten uns auch geradezu

[1]) Hiergegen darf nicht eingewandt werden, dafs es nach dem voraufgegangenen Zuge des Stertinius nichts mehr zu verwüsten gegeben habe. Denn selbstverständlich hielt sich der Legat auf dem ersten Abschnitte seines Zuges nicht lange auf und nahm erst dann eine gründliche Verheerung des Landes vor, nachdem er die Feinde geschlagen hatte. Gerade jener nördliche Teil des Brukterergebietes kommt aber für die Thätigkeit des Germanicus allein in betracht.

[2]) Dafs die Brukterer von der Nordseite statt von der Südseite her heimgesucht wurden, hatte wohl darin seinen Grund, dafs man ein Entweichen dieses Volkes aufser Landes, wie es mehrfach sonst in den Kriegen der Germanen vorgekommen war, verhüten wollte. Es handelte sich eben um einen Rachekrieg der grausamsten Art. Eine Flucht der Einwohner wurde aber um so mehr verhindert, wenn auch das Hauptheer eine Strecke an der Ems hinaufzog.

Dafs mit dem Zuge des Stertinius gegen die Brukterer übrigens die Aufgabe dieses Feldherrn noch nicht erledigt war, wird seiner Zeit gezeigt werden.

eine Ungereimtheit zu. Denn wenn wir annehmen wollten, es sei in der That alles Land zwischen den beiden genannten Flüssen verheert worden, so müfste unsere Phantasie diese Verheerung auch rückwärts bis zu den Mündungen der Ems und der Lippe ausdehnen, ja wir müfsten dieselbe sich über Gegenden erstrecken lassen, welche gar nicht mehr dem Gebiete der Brukterer angehörten.

Wahrscheinlich rückte Germanicus auf seinem Zuge am linken Ufer der Ems hinauf nur bis Greven vor, von wo aus einerseits der Zusammenhang mit den Truppen des Stertinius festgehalten und anderseits die Hauptoperationen wieder aufgenommen werden konnten. Das Wort *inde* knüpft an den Ort an, an welchem die Vereinigung der verschiedenen Heeresteile an der Ems stattgefunden hatte und welcher mit dem Ausdruck: *simulque . . . . aput praedictum amnem convenere* bezeichnet war. *Inde* heifst deswegen: „von da“, d. i. von Rheine.[1]) Die Worte: *Haud procul Teutoburgiensi saltu* sind mit den Worten: *ad ultimos Bructerorum* zu verbinden, während der Satz: *quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* als eine Zwischenbemerkung des Schriftstellers anzusehen ist, welche eine Thätigkeit des Heeres bezeichnet, die bei Gelegenheit jenes Zuges des Germanicus stattgefunden hat. Der Schriftsteller will also sagen, dafs das Heer des Germanicus von Rheine aus zu der äufsersten Grenze des Landes der Brukterer geführt und somit in eine Gegend gekommen sei, welche von dem Teutoburger Walde nicht weit entfernt gelegen habe.

Wie wir uns den weiteren Verlauf des Feldzuges zu denken haben, diese Frage kann erst beantwortet werden, wenn wir eine eingehende Untersuchung darüber angestellt haben, wo das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde zu suchen ist.

---

3. Das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde.

Um unsere Untersuchung mit der nötigen Genauigkeit führen zu können, schicken wir die Berichte derjenigen Quellen vorauf, welchen wir nächst Tacitus unsere Kenntnis von der Teutoburger Schlacht verdanken.

---

[1]) Mommsen (Varusschlacht, S. 3) fafst das Wort *inde* in dem Sinne: „von der Ems“. Germanicus kann aber damals noch nicht von der Ems aus nach Osten vorgegangen sein, wie die Worte: *quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* beweisen.

Zunächst teilen wir den Bericht des Velleius Paterculus, Historia Romana, II, 117—120 mit, welcher folgendermafsen lautet:

c. 117. „Eben erst hatte der Caesar an den Krieg mit den Pannoniern und Dalmatiern die letzte Hand gelegt, als fünf Tage nach Vollendung eines so grofsen Werkes die Trauerbotschaft aus Germanien kam, dafs Varus gefallen und drei Legionen und eben soviele Alen nebst sechs Kohorten niedergemacht seien, als wenn nur in soweit das Schicksal uns eine Gunst erwiesen hätte, dafs[1] . . . . . Der Vorfall und die Persönlichkeit erfordern ein längeres Verweilen bei denselben. Varus Quintilius stammte aus einer mehr hochgestellten als ruhmreichen Familie, ein Mann, welcher seiner Gesinnung nach milde, seinen Lebensgewohnheiten nach bequem war, sodafs er körperlich wie geistig etwas schwerfällig war, mehr an die Gemächlichkeit des Lagers, als an das Kriegsleben gewöhnt. Wie wenig er vollends ein Verächter des Geldes war, dafür war Syrien, welches er verwaltet hatte, ein Beweis. Denn arm war er in ein reiches Land eingezogen, reich verliefs er ein armes Land. Da dieser nun das in Germanien stehende Heer befehligte, bildete er sich ein, dort seien Leute, welche aufser der Sprache und ihren Gliedern nichts von Menschen hätten, und sie, die mit dem Schwerte nicht unterworfen werden konnten, vermöchte man mit dem Rechte zu zähmen. Mit solchen Grundsätzen begab er sich in das Innere Germaniens wie unter Männer, welche Gefallen fänden an dem Reiz des Friedens und brachte mit Rechtsprechen und ordnungsmäfsigen Verhandlungen, welche vor seinem Richterstuhle stattfanden, die Zeit des Sommers hin.

c. 118. Aber sie, was man kaum glauben möchte, wenn man es nicht erfahren hätte, bei der gröfsten Wildheit höchst verschlagen und ein Volk, zum Lügen wie geschaffen, kamen ihm mit einer ganzen Reihe von Prozessen, die sie sich zum Scheine ausgedacht hatten, und indem bald der eine den andern ohne Grund vorforderte, bald sie ihm danksagten, dafs er diese Dinge mit römischer Gerechtigkeit entscheide und ihre Wildheit dadurch, dafs eine bisher unbekannte Zucht und Ordnung ins Leben trete, sich mildere und Streitigkeiten, die sonst mit den Waffen entschieden worden wären, durch Rechtsspruch geschlichtet würden, verführten sie den Quintilius zu der höchsten Sorglosigkeit bis zu einem Grade, dafs er glaubte, er spräche als ein Prätor der Hauptstadt auf dem Forum

[1]) Der Text ist hier verdorben.

Recht und stände nicht mitten in deutschen Landen an der Spitze des Heeres. Da trat ein junger Mann auf von edlem Geschlechte, von persönlicher Tapferkeit, von rascher Auffassung, von gröfserer Geistesgegenwart, als es sonst bei Barbaren vorkommt, mit Namen Arminius, der Sohn eines Fürsten aus demselben Stamme, des Segimerus, dem das geistige Feuer aus Gesicht und Augen strahlte. Er war früher beständig bei uns mit im Felde gewesen und hatte sogar nebst dem römischen Bürgerrecht auch den Rang eines Ritters erlangt. Dieser machte sich die Trägheit des Feldherrn zu nutze und wartete eine Gelegenheit zu seinem verbrecherischen Unternehmen ab, indem er kluger Weise die Beobachtung gemacht hatte, dafs niemand rascher bewältigt werde, als der, welcher nichts fürchte, und dafs am häufigsten der Anfang des Unheils das Gefühl der Sicherheit sei. Zuerst weiht er also wenige, sodann noch mehr Leute in seinen Plan ein; die Römer könnten bewältigt werden, so sagt er, und davon überzeugt er sie. Auf die Beschlüsse liefs er die Thaten folgen, und er setzte eine Zeit für den Überfall fest. Dies wird dem Varus durch einen getreuen und angesehenen Mann aus jenem Volke, Segestes, verraten. Aber es stand bereits das Verhängnis der Überlegung im Wege und hatte seine ganze Geistesschärfe abgestumpft. Denn so geht es nun einmal, dafs gemeiniglich der Gott, welcher das Glück eines Menschen wandeln will, ihm die Überlegung raubt und, was das Traurigste ist, bewirkt, dafs das, was geschieht, den Anschein hat, als habe es sich verdientermafsen ereignet, und dafs der Zufall zur Schuld wird. Er sagt daher, er glaube es nicht, und erklärt, er wisse den Schein einer guten Gesinnung gegen seine Person nach Verdienst zu schätzen.[1]) Und nicht länger blieb nach der ersten Anzeige für eine zweite Raum.

c. 119. Den Verlauf des furchtbarsten Unheils, eines Unheils, so schlimm, wie es die Römer nach der Niederlage des Crassus im Partherlande unter den auswärtigen Völkern nicht wieder erlebt haben, werden auch wir, wie andere gethan, in einem vollständigen Werke darzustellen versuchen. Für diesen Augenblick mufs man nur die Hauptsache beweinen. Das allertapferste Heer, welches durch Mannszucht, Tüchtigkeit und Kriegserfahrung unter den römischen Truppen das erste war, wurde durch die Schlaffheit des Führers, durch die Treulosigkeit des Feindes, durch die Ungunst des Schicksals umgarnt, und während den Leuten nicht einmal die Mög-

[1]) Auch diese Stelle ist verdorben.

lichkeit gegeben war, zu kämpfen oder einen Ausgang zu gewinnen, wie sie es wollten, — wurden doch sogar einige mit schwerer Strafe gezüchtigt, weil sie die römischen Waffen und den römischen Mut nicht aufgegeben hatten — wurde es, eingeschlossen von Wäldern, Sümpfen und Hinterhalt, durch jenen Feind bis zur Vernichtung hingeschlachtet, den es immer bisher nur wie das Vieh hingeschlachtet hatte, der Art, dafs Leben oder Tod bald von ihrem Zorn, bald von ihrer Gnade abhing. Der Feldherr hatte mehr Lust zum Sterben, als zum Kämpfen. Denn indem er das Beispiel seines Vaters und Grofsvaters nachahmte, durchbohrte er sich selbst. Aber von den beiden Lagerpräfekten gab Ceionius ein ebenso schimpfliches Beispiel, als das des L. Eggius ehrenvoll war, indem er, als die Schlacht den bei weitem gröfsten Teil hingerafft hatte, zur Übergabe riet und lieber durch Hinrichtung, als im Kampfe sterben wollte. Aber der Legat des Varus Vala Numonius, welcher sonst ruhig und tüchtig war, gab ein unheilvolles Beispiel, indem er das Fufsvolk des Beistandes der Reiterei beraubte, dasselbe verliefs und sich auf den Weg machte, um mit seinen Alen nach dem Rhein zu entfliehen. Doch das Schicksal bestrafte ihn für seine That. Denn nicht überlebte er die Verratenen, sondern er fand, ein Verräter, seinen Tod. Des Varus halb verbrannten Leichnam hatten die Feinde in ihrer Wildheit zerfleischt, das Haupt ihm abgeschnitten und zu Marbod gebracht. Nachdem es dann von diesem zum Caesar gesandt war, fand es gleichwohl noch seine Ehre dadurch, dafs es in dem Leichenhügel seines Geschlechts beigesetzt wurde.[1])

---

[1]) Der Text des c. 119 lautet wörtlich: *Ordinem atrocissimae calamitatis, qua nulla post Crassi in Parthis damnum in externis gentibus gravior Romanis fuit, iustis voluminibus ut alii ita nos conabimur exponere; nunc summa deflenda est. Exercitus omnium fortissimus, disciplina, manu, experientiaque bellorum inter Romanos milites princeps marcore ducis, perfidia hostis, iniquitate fortunae circumventus, cum ne pugnandi quidem aut egregiendi occasio iis, in quantum voluerant, data esset, immo castigatis etiam quibusdam gravi poena, quia Romanis et armis et animis usi fuissent, inclusus silvis, paludibus, insidiis, ab eo hoste ad internecionem trucidatus est, quem ita semper more pecudum trucidaverat, ut vitam aut mortem eius nunc ira nunc venia temperaret. Duci plus ad moriendum quam ad pugnandum animi fuit; quippe paterni avitique exempli successor se ipse transfixit. At e praefectis castrorum duobus quam clarum exemplum L. Eggius, tam turpe Ceionius prodidit, qui, cum longe maximam partem absumpsisset acies, auctor deditionis supplicio quam proelio mori maluit. At Vala Numonius, legatus Vari, cetera quietus ac probus, diri*

c. 120. Es mag auch für L. Asprenas ein wahrhaftiges Zeugnis abgelegt werden, welcher, als Legat unter seinem Oheim Varus dienend, durch ruhiges und mannhaftes Auftreten das von ihm befehligte Heer von zwei Legionen vor einem so grofsen Unheil rettete und dadurch, dafs er rasch zu dem unteren Winterlager hinabging, die treue Gesinnung, welche sogar bei den diesseits des Rheins wohnenden Stämmen zu wanken anfing, wieder kräftigte. Es giebt jedoch Leute, welche geglaubt haben, dafs er freilich die Lebenden gerettet, dafs er aber sich des Nachlasses der unter Varus Niedergemetzelten bemächtigt und beliebig das Erbe des vernichteten Heeres angetastet habe. Auch die Tapferkeit des Lagerpräfekten L. Caedicius und derjenigen, welche zusammen in Aliso von zahllosen Truppen der Germanen belagert wurden, ist zu loben, indem sie nach Überwindung der Schwierigkeiten, welche der unerträgliche Mangel an allem und die unüberwindliche Gewalt der Feinde anrichtete, weder von einem unbesonnenen Rate, noch von träger Vorsicht sich leiten liefsen, sondern, nachdem sie eine passende Gelegenheit ausgespäht hatten, sich mit dem Schwerte die Rückkehr zu den Ihrigen erzwangen. Hieraus erhellt, dafs dem Varus, ein Mann, der gewifs angesehen war und guten Willen hatte, mehr die Überlegung des Feldherrn gefehlt hat, als dafs er von der Tapferkeit der Soldaten in stich gelassen worden wäre, und dafs er so sich und das herrlichste Heer zu grunde gerichtet hat. Während von den Germanen gegen die Gefangenen gewütet wurde, verrichtete Caldus Caelius eine rühmliche That, indem er seiner alten Ahnen sich gar würdig zeigte. Denn er fafste die Reihe der Ketten, mit denen er gefesselt war, zusammen und schlug sie so heftig gegen seinen Kopf, dafs Blut und Gehirn in gleicher Weise herausströmte und er sofort seinen Geist aufgab."

Noch ausführlicher ist der Bericht des Cassius Dio, *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία*, 56, 18—23. Derselbe lautet:

c. 18. „Eben war dies[1]) beschlossen, als eine schlimme Meldung aus Germanien anlangte und sie an der Beendigung der Feier hinderte. Denn

---

auctor exempli, spoliatum equite peditem relinquens fuga cum alis Rhenum petere ingressus est, quod factum eius fortuna ulta est; non enim desertis superfuit, sed desertor occidit. Vari corpus semiustum hostilis laceraverat feritas, caput eius abscisum latumque ad Maroboduum et ab eo missum ad Caesarem gentilicii tamen tumuli sepultura honoratum est.

[1]) nämlich die Feier des Sieges über die Pannonier.

5*

in eben jener Zeit hatte sich auch im Keltenlande [1]) Folgendes zugetragen. Es hatten die Römer einige Orte desselben in Besitz, nicht im ununterbrochenen Zusammenhange, sondern, wie sie irgendwo gerade erobert waren, weswegen denn auch davon nichts in das Gedächtnis der Geschichte übergegangen ist. Und ihre Soldaten lagen daselbst im Winterquartier, Städte wurden gegründet, und indem die Barbaren sich nach der Kultur ihrer Feinde richteten, änderten sie sich in ihrem Wesen; es wurde Sitte bei ihnen, Märkte abzuhalten, und sie unterhielten friedlichen Verkehr. Nicht jedoch hatten sie auch die ererbten Sitten, ihren angeborenen Charakter, ihre freie Lebensart und die Freiheit, die der Gebrauch der Waffen mit sich brachte, vergessen. Und aus diesem Grunde lernten sie zwar eine Zeit lang allmählich und nach einer gewissen Methode vorsichtig jene neue Lebensart, fühlten sich durch die Veränderung ihres Lebens nicht bedrückt und merkten es selbst nicht, dafs sie andere Menschen wurden. Als aber Quintilius Varus den Oberbefehl über Germanien übernommen hatte und die Regierung des Landes führte, und als dieser grofse Eile zeigte, indem er noch rascher die Neuerungen mit ihnen vornehmen wollte, ihnen nicht nur überhaupt wie Sklaven Befehle erteilte, sondern auch Geld von ihnen wie von Unterthanen eintrieb, liefsen sie es sich nicht gefallen, sondern die Fürsten sehnten sich nach der früheren Herrschaft, und die Menge zog den gewohnten Zustand der Gewaltherrschaft eines fremden Volkes vor. Offen lehnten sie sich freilich nicht auf, indem sie sahen, dafs viele Truppen der Römer in der Nähe des Rheins, viele aber auch in ihrem eigenen Lande sich befanden, sondern sie nahmen den Varus in ihre Mitte auf, indem sie so thaten, als hätten sie die Absicht, alles, was er ihnen auftrüge, zu thun, und lockten ihn weit fort vom Rhein in das Land der Cherusker und nach der Weser, und indem sie daselbst fortwährend in der friedlichsten und freundschaftlichsten Weise sich benahmen, brachten sie ihm die Ueberzeugung bei, dafs sie auch ohne römische Truppen Unterthanen zu sein verständen.[2])

c. 19. Daher hielt er nicht die Heere, wie es im Feindeslande in der Ordnung gewesen wäre, bei einander, sondern verteilte zahlreiche Leute an solche, die für ihre eigne Sicherheit nicht sorgen konnten, auf deren Bitte, indem diese vorgaben, dafs es

---

[1]) d. i. in Deutschland.

[2]) *προήγαγον αὐτὸν πόρρω ἀπὸ τοῦ Ῥήνου ἔς τε τὴν Χερουσκίδα καὶ πρὸς τὸν Οὐίσουργον, κἀνταῦθα εἰρηνικώτατά τε καὶ φιλικώτατα διαγαγόντες πίστιν αὐτῷ παρέσχον ὡς καὶ ἄνευ στρατιωτῶν δουλεύειν δυνάμενοι.*

sich um die Bewachung von verschiedenen Plätzen oder auch um die Ergreifung von Räubern, endlich um das Geleit der Waren handle. Es waren aber die wichtigsten Verschworenen und diejenigen, welche die Führer des Anschlages und des Krieges wurden, unter anderen Arminius und Segimerus, welche immer in der Gesellschaft des Varus sich befanden und oft mit ihm zusammen ein Gelage feierten. Als er daher voll Zuversicht war und nichts Schlimmes erwartete, vielmehr allen, welche das, was im Werke war, argwöhnten und ihm rieten auf seiner Hut zu sein, nicht nur nicht glaubte, sondern diesen sogar Vorwürfe machte, dafs sie ihn ohne Grund in Aufregung versetzten und die Gegner verleumdeten, machen zuerst einige von denjenigen, welche entfernt von ihm wohnten, nach Verabredung einen Aufstand, damit man dem Varus, wenn er gegen sie aufgebrochen wäre, leichter auf dem Marsche beikommen könnte, wenn er meinte durch Freundesland zu ziehen, und damit er nicht auf seiner Hut wäre, wenn etwa plötzlich alle zu gleicher Zeit gegen ihn zu Feindseligkeiten übergingen. Und so stellte es sich denn auch heraus. Denn sie liefsen ihn ziehen, als er aufbrach, und blieben nicht bei ihm unter dem Vorgeben, dafs sie ihre Hülfstruppen erst aufbieten und dann rasch zu ihm stofsen wollten. Und ihre Streitkräfte, welche irgendwo in Bereitschaft standen, zogen sie an sich, und nachdem sie einzeln die römischen Soldaten, welche in ihrer Mitte waren und welche sie sich früher ausgebeten, getötet hatten, überfielen sie ihn, als er bereits in Waldungen sich befand, aus denen man schwer wieder herauskommen konnte. Und daselbst erschienen sie zugleich als Feinde statt als Untergebene und verübten viel Schlimmes.

c. 20. Denn die Berge waren schluchtenreich und uneben, und die Bäume standen dicht und waren übermäfsig hoch, sodafs die Römer, noch bevor die Feinde sie anfielen, Mühe und Arbeit hatten, indem sie jene abhauen und Wege und Brücken da, wo es an solchen fehlte, herstellen mufsten. Sie führten aber auch viele Gepäckwagen und Lasttiere mit sich in der Meinung, sie befänden sich im Frieden. Und nicht wenige Kinder und Weiber und der sonstige Trofs folgte ihnen in Menge, sodafs auch demgemäfs ihr Marsch nur in aufgelöster Ordnung vor sich gehen konnte. Und in diesem Augenblicke überfiel sie auch noch Regen und heftiger Wind und zerstreute sie noch mehr. Und der Boden, welcher schlüpfrig um die Wurzeln und um die Stämme geworden war, erlaubte ihnen nur einen unsicheren Tritt, und das Niederbrechen

und Herabfallen der Baumäste brachte sie in Verwirrung. Indem nun damals die Römer in solch einer verzweifelten Lage sich befanden, kamen die Barbaren plötzlich von allen Seiten zugleich selbst durch das gröfste Dickicht des Waldes, da sie auch die Fufspfade kannten, und umzingelten sie, und zuerst schleuderten sie ihre Waffen aus der Ferne, dann aber, als sich niemand wehrte, dagegen viele verwundet wurden, gingen sie zum Nahekampfe über. Denn da die Römer weder in einiger Ordnung, sondern zwischen den Lastwagen und den Unbewaffneten einhergingen, noch sich irgendwie leicht zusammenschliefsen konnten, indem sie in jedem einzelnen Falle ihrer weniger waren, als diejenigen, welche über sie herfielen, so hatten sie viel zu leiden, übten aber keine Vergeltung.

c. 21. Daselbst nun schlugen sie ein Lager auf, nachdem sie sich eines Platzes bemächtigt hatten, der sich dazu eignete, soweit es wenigstens in einem waldreichen Gebirge möglich war; und darnach steckten sie die Mehrzahl der Lastwagen und sonstige Habe, welche sie nicht durchaus nötig hatten, teils in Brand, teils liefsen sie dieselbe auch zurück und zogen am folgenden Tage, so gut es ging, in geschlossenen Gliedern weiter, sodafs sie auch auf eine offene Stelle gelangten; gleichwohl kamen sie nicht ohne blutigen Kampf davon. Nachdem sie aber von dort aufgebrochen waren, gerieten sie wieder in Wälder, und sie wehrten sich zwar gegen diejenigen, welche auf sie eindrangen; nicht am wenigsten aber gerieten sie gerade um deswillen in eine schlimme Lage. Denn indem sie sich auf engem Raume zusammendrängten, damit Reiter und Fufsvolk zugleich sich mit vereinten Kräften auf den Gegner werfen könnten, erlitten sie teils viel Schaden, indem sie sich im Wege standen, teils aber auch, indem sie von den Bäumen behindert wurden. Denn, wie es ihnen auf ihrem Marsche am Tage vorher widerfahren war,[1]) so überfiel sie damals auch wieder heftiger

---

[1]) Die Stelle lautet in der Handschrift: *τότε γὰρ ἡμέρα πορευομένοις σφίσιν ἐγένετο καὶ αὐτοῖς* . . . . In dieser Form ist dieselbe nicht nur an sich widersinnig, sondern steht auch in Widerspruch mit den gleich folgenden Worten: *οὔτε ποι προϊέναι* . . . . *ἐπέτρεπεν*, sowie mit den Worten des Velleius Paterculus II, 119,2: *cum ne pugnandi quidem aut e g r e d i e n d i occasio iis, in quantum voluerant, data esset.* Alle Berichte stimmen vielmehr darin überein, dafs das römische Heer in dem hier beschriebenen Abschnitte des Kampfes auf engem Terrain von den Feinden eingeschlossen war und nicht mehr weiterkommen konnte, folglich sich nicht mehr auf dem Marsche befand. Demnach mufs der Ausdruck *πορευομένοις* sich auf einen früheren Abschnitt der Teutoburger Schlacht beziehen Nun erfahren wir, dafs die Kämpfe des ersten

Regen und starker Wind, welcher ihnen weder erlaubte weiterzuschreiten, noch festen Fuſs zu fassen, sondern ihnen noch dazu die Möglichkeit benahm, sich der Waffen zu bedienen. Denn weder konnten sie von den Geschossen, noch von den Wurfspeeren oder den Schilden gehörig gebrauch machen, da sie durchnäſst waren. Die Feinde dagegen, welche meistenteils leicht bewaffnet waren und unbehindert andringen und sich wieder zurückziehen konnten, wurden weniger von dieser Not betroffen. Dazu kam, daſs diese selbst ihrer noch mehr geworden waren, denn von den übrigen, welche bisher unschlüssig sich verhalten hatten, waren viele zusammengekommen, zumal da es auf die Beute ging, während ihre Gegner bereits ihrer weniger waren; denn viele waren in den früheren Kämpfen umgekommen; daher umzingelten sie die letzteren um so leichter und machten sie nieder, sodaſs auch Varus und die übrigen Angesehensten, nachdem sie in Furcht geraten waren, sie möchten lebendig gefangen genommen werden oder auch durch die Hand ihrer schlimmsten Feinde fallen — denn sie waren auch verwundet — sich zu einer That verstanden, welche zwar schlimm, aber durch die Not geboten war. Denn sie töteten sich mit eigner Hand.

c. 22. Als aber die Nachricht hiervon sich verbreitete, wehrte sich auch von den übrigen niemand mehr, selbst wenn einer noch Kraft

---

Tages stattgefunden hatten, während das römische Heer gerade auf dem Marsche (*ἐν τῇ πορείᾳ*) begriffen war, und wir erfahren auch, daſs damals der heftige Regen und Wind den Soldaten beim Gehen sehr hinderlich gewesen war. Nichts war also natürlicher, als daſs der Schriftsteller sich darauf bezog, daſs in dem letzten Stadium des Kampfes ein ebensolches Unwetter ausbrach, wie es am ersten Schlachttage geherrscht hatte. Weiter werden wir es wahrscheinlich machen, daſs die Schlacht im Teutoburger Walde überhaupt nur zwei Tage gedauert hat. Hatte demnach das frühere Unwetter den Tag vorher stattgefunden, so war es durchaus angemessen, wenn der Schriftsteller sagte: *τότε γάρ, ὃ τῇ πρόσθεν ἡμέρᾳ πορευομένοις σφίσιν ἐγένετο, καὶ αὐτοῖς ὑετός τε . . . προσπεσών*. Wahrscheinlich gerieten die Worte: *ὃ τῇ πρόσθεν* zu irgend einer Zeit aus Versehen an den Rand und wurden später für ein Glossem angesehen, während gleichzeitig das *Iota subscriptum* in *ἡμέρᾳ* verschwand. Auf diese Weise mag die jetzige Form der Stelle entstanden sein. Zu beachten ist noch, daſs trotz der Zwischenstellung von *αὐτοῖς* das Wort *καὶ* zu *ὑετός τε . . .* bezogen werden muſs, wie z. B. auch c. 20,4 in den Worten: *ἅτε καὶ ἔμπειροι τῶν τριμμῶν ὄντες* das Wort *καὶ* nicht zu *ἔμπειροι*, sondern zu *τῶν τριμμῶν* gehört. In betreff des Ausdrucks *τῇ πρόσθεν ἡμέρᾳ* (= am Tage vorher) vergleiche man Xen. An. II, 3, 1: *τῇ μὲν γὰρ πρόσθεν ἡμέρᾳ*, sowie Xen. Hell. V, 2, 4: *τῷ πρόσθεν ἔτει*.

genug hatte, sondern die einen machten es ihrem Führer nach, die anderen liefsen die Waffen fahren und sich von dem ersten Besten töten. Denn fliehen konnte keiner, auch wenn er es noch so gern gewollt hätte. So wurde nun ungehindert jedermann niedergegemacht, sowohl Mann als Rofs . . . . . ." [1])

---

[1]) Der Wichtigkeit der Sache wegen geben wir hier von c. 19 an den Text wieder. Derselbe lautet:

c. 19. *Οὔτ᾽ οὖν τὰ στρατεύματα, ὥσπερ εἰκὸς ἦν ἐν πολεμίᾳ, συνεῖχε, καὶ ἀπ᾽ αὐτῶν συχνοὺς αἰτοῦσι τοῖς ἀδυνάτοις ὡς καὶ ἐπὶ φυλακῇ χωρίων τινῶν ἢ καὶ λῃστῶν συλλήψεσι παραπομπαῖς τέ τισι τῶν ἐπιτηδείων διέδωκεν. ἦσαν δὲ οἱ μάλιστα συνομόσαντες καὶ ἀρχηγοὶ τῆς τε ἐπιβουλῆς καὶ τοῦ πολέμου γενόμενοι ἄλλοι τε καὶ Ἀρμίνιος καὶ Σηγίμερος, συνόντες τε αὐτῷ ἀεὶ καὶ συνεστιώμενοι πολλάκις. θαρσοῦντος οὖν αὐτοῦ, καὶ μήτε τι δεινὸν προσδεχομένου, καὶ πᾶσι τοῖς τό τε γιγνόμενον ὑποτοποῦσι καὶ φυλάττεσθαί οἱ παραινοῦσιν οὐχ ὅπως ἀπιστοῦντος ἀλλὰ καὶ ἐπιτιμῶντος ὡς μάτην αὐτοῖς τε ταραττομένοις καὶ ἐκείνους διαβάλλουσιν, ἐπανίστανταί τινες πρῶτοι τῶν ἄπωθεν αὐτοῦ οἰκούντων ἐκ παρασκευῆς, ὅπως ἐπ᾽ αὐτοὺς ὁ Οὔαρος ὁρμήσας εὐαλωτότερός σφισιν ἐν τῇ πορείᾳ, ὡς καὶ διὰ φιλίας διιών, γένηται, μηδὲ ἐξαίφνης πάντων ἅμα πολεμωθέντων αὐτῷ φυλακήν τινα ποιήσηται. καὶ ἔσχεν οὕτω· προέπεμψάν τε γὰρ αὐτὸν ἐξορμῶντα, καὶ οὐ παρέμενον ὡς καὶ τὰ συμμαχικὰ παρασκευάσοντες καὶ διὰ ταχέων οἱ προσβοηθήσοντες. τάς τε δυνάμεις ἐν ἑτοίμῳ που οὔσας παρέλαβον, καὶ ἀποκτείναντες τοὺς παρὰ σφίσιν ἕκαστοι στρατιώτας, οὓς πρότερον ᾐτήκεσαν, ἐπῆλθον αὐτῷ ἐν ὕλαις ἤδη δυσεκβάτοις ὄντι. κἀνταῦθα ἅμα τε ἀνεφάνησαν πολέμιοι ἀνθ᾽ ὑπηκόων ὄντες, καὶ πολλὰ καὶ δεινὰ εἰργάσαντο.*

c. 20. *τά τε γὰρ ὄρη καὶ φαραγγώδη καὶ ἀνώμαλα καὶ τὰ δένδρα καὶ πυκνὰ καὶ ὑπερμήκη ἦν, ὥστε τοὺς Ῥωμαίους, καὶ πρὶν τοὺς πολεμίους σφίσι προσπεσεῖν, ἐκεῖνά τε τέμνοντας καὶ ὁδοποιοῦντας γεφυροῦντάς τε τὰ τούτου δεόμενα πονηθῆναι. ἦγον δὲ καὶ ἁμάξας πολλὰς καὶ νωτοφόρα πολλὰ ὡς ἐν εἰρήνῃ· παῖδές τε οὐκ ὀλίγοι καὶ γυναῖκες ἥ τε ἄλλη θεραπεία συχνὴ αὐτοῖς συνείπετο, ὥστε καὶ κατὰ τοῦτ᾽ ἐσκεδασμένῃ τῇ ὁδοιπορίᾳ χρῆσθαι. κἀν τούτῳ καὶ ὑετὸς καὶ ἄνεμος πολὺς ἐπιγενόμενοι ἔτι καὶ μᾶλλόν σφας διέσπειραν· τό τε ἔδαφος ὀλισθηρὸν περί τε ταῖς ῥίζαις καὶ περὶ τοῖς στελέχεσι γενόμενον σφαλερώτατα αὐτοὺς βαδίζειν ἐποίει, καὶ τὰ ἄκρα τῶν δένδρων καταθραυόμενα καὶ καταπίπτοντα διετάρασσεν. ἐν τοιαύτῃ οὖν δή τινι ἀμηχανίᾳ τότε τῶν Ῥωμαίων ὄντων, οἱ βάρβαροι πανταχόθεν ἅμα αὐτοὺς ἐξαπιναίως δί αὐτῶν τῶν λοχμωδεστάτων, ἅτε καὶ ἔμπειροι τῶν τριμμῶν ὄντες, περιεστοιχίσαντο, καὶ τὸ μὲν πρῶτον πόρρωθεν ἔβαλλον, ἔπειτα δέ, ὡς ἠμύνετο μὲν οὐδείς, ἐτιτρώσκοντο δὲ πολλοί, ὁμόσε αὐτοῖς ἐχώρησαν· οἷα γὰρ οὔτε ἐν τάξει τινὶ ἀλλὰ ἀναμὶξ ταῖς τε ἁμάξαις καὶ τοῖς ἀόπλοις πορευόμενοι, οὔτε συστραφῆναί πῃ ῥᾳδίως δυνάμενοι, ἐλάττους τε καθ᾽ ἑκάστους τῶν ἀεὶ προσμιγνύντων σφίσιν ὄντες, ἔπασχον μὲν πολλά, ἀντέδρων δὲ οὐδέν.*

c. 21. *αὐτοῦ τε οὖν ἐστρατοπεδεύσαντο, χωρίου τινὸς ἐπιτηδείου, ὥς γε ἐν ὄρει ὑλώδει ἐνεδέχετο, λαβόμενοι, καὶ μετὰ τοῦτο τάς τε πλείους ἁμάξας*

Hier befindet sich eine Lücke im Text. Doch läſst sich dieselbe aus Zonaras, *Ἐπιτομὴ ἱστοριῶν*, 10, 37 ergänzen. Wir fügen daher sogleich die betreffende Stelle hier ein. Sie lautet:

„So wurden sie nun ungehindert niedergemacht, und alle festen Plätze brachten die Barbaren in ihre Gewalt, mit Ausnahme eines einzigen, und da ihre Zeit durch diesen in Anspruch genommen wurde, so setzten sie weder über den Rhein, noch machten sie einen Einfall in Gallien. Aber auch diesen vermochten sie nicht zu erobern, da sie sich nicht auf das Belagern verstanden und die Römer reichliche Bogenschützen verwandten, von denen die Feinde zurückgetrieben und in groſser Zahl getötet wurden. Als sie darauf in Erfahrung gebracht hatten, daſs die Römer den Rhein besetzten und Tiberius mit einem bedeutenden Heere heranrücke, da gaben die meisten die Belagerung des festen Platzes auf, die Zurückgebliebenen aber räumten ihre Stellungen bei demselben, damit sie nicht durch plötzliche Ausfälle der Belagerten Verluste erlitten, und begnügten sich damit, die Straſsen zu bewachen, in der Hoffnung, daſs sie jene durch Hunger zur Unterwerfung

---

καὶ τἆλλα τὰ μὴ πάνυ σφίσιν ἀναγκαῖα τὰ μὲν κατακαύσαντες τὰ δὲ καὶ καταλιπόντες, συντεταγμένοι μέν πῃ μᾶλλον τῇ ὑστεραίᾳ ἐπορεύθησαν, ὥστε καὶ ἐς ψιλόν τι χωρίον προχωρῆσαι, οὐ μέντοι καὶ ἀναιμωτὶ ἀπήλλαξαν. ἐντεῦθεν δὲ ἄραντες ἔς τε ὕλας αὖθις ἐσέπεσον, καὶ ἠμύνοντο μὲν πρὸς τοὺς προσπίπτοντάς σφισιν, οὐκ ἐλάχιστα δὲ δὴ κατ᾽ αὐτὸ τοῦτο ἔπταιον· συστρεφόμενοι γὰρ ἐν στενοχωρίᾳ, ὅπως ἀθρόοι ἱππεῖς τε ὁμοῦ καὶ ὁπλῖται ἐπιτρέχωσιν αὐτοῖς, πολλὰ μὲν περὶ ἀλλήλοις, πολλὰ δὲ καὶ περὶ τοῖς δένδροις ἐσφάλλοντο. τότε γάρ, ὃ τῇ πρόσθεν ἡμέρᾳ πορευομένοις σφίσιν ἐγένετο, καὶ αὐτοῖς ὑετός τε αὖθις λάβρος καὶ ἄνεμος μέγας προσπεσὼν οὔτε ποι προϊέναι οὔθ᾽ ἵστασθαι παγίως ἐπέτρεπεν, ἀλλὰ καὶ τὴν χρῆσίν σφας τῶν ὅπλων ἀφείλετο· οὔτε γὰρ τοῖς τοξεύμασιν οὔτε τοῖς ἀκοντίοις, ἢ ταῖς γε ἀσπίσιν ἅτε καὶ διαβρόχοις οὔσαις, καλῶς χρῆσθαι ἐδύναντο. τοῖς γὰρ πολεμίοις, ψιλοῖς τε τὸ πλεῖστον οὖσι καὶ τὴν ἐξουσίαν καὶ τῆς ἐφόδου καὶ τῆς ἀναχωρήσεως ἀδεᾶ ἔχουσιν, ἧττόν που ταῦτα συνέβαινε. πρὸς δ᾽ ἔτι αὐτοί τε πολὺ πλείους γεγονότες, καὶ γὰρ τῶν ἄλλων τῶν πρότερον περισκοπούντων συχνοὶ ἄλλως τε καὶ ἐπὶ τῇ λείᾳ συνῆλθον, καὶ ἐκείνους ἐλάττους ἤδη ὄντας, πολλοὶ γὰρ ἐν ταῖς πρὶν μάχαις ἀπωλώλεσαν, καὶ ἐκυκλοῦντο ῥᾷον καὶ κατεφόνευον, ὥστε καὶ τὸν Οὔαρον καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς λογιμωτάτους, φοβηθέντας μὴ ἤτοι ζωγρηθῶσιν ἢ καὶ πρὸς τῶν ἐχθίστων ἀποθάνωσι, καὶ γὰρ τετρωμένοι ἦσαν, ἔργον δεινὸν μὲν ἀναγκαῖον δὲ τολμῆσαι· αὐτοὶ γὰρ ἑαυτοὺς ἀπέκτειναν.

c. 22. ὡς δὲ τοῦτο διηγγέλθη, οὐδὲ τῶν ἄλλων οὐδεὶς ἔτι, εἰ καὶ ἔρρωτό τις, ἠμύνατο, ἀλλ᾽ οἱ μὲν τὸν ἄρχοντά σφων ἐμιμήσαντο, οἱ δὲ καὶ τὰ ὅπλα παρέντες ἐπέτρεπόν σφας τῷ βουλομένῳ φονεύειν. φυγεῖν γὰρ οὐδ᾽ εἰ τὰ μάλιστά τις ἤθελεν ἐδύνατο. ἐκόπτετό τε οὖν ἀδεῶς πᾶς καὶ ἀνὴρ καὶ ἵππος καὶ τά τε . . . .

bringen würden. Die drinnen befindlichen Römer jedoch blieben, solange sie reichliche Lebensmittel hatten, an Ort und Stelle, indem sie auf Hülfe warteten. Als aber ihnen niemand zu Hülfe kam und sie vom Hunger gequält wurden, warteten sie eine winterliche Nacht ab und zogen aus. Es waren aber ihrer nur wenige Soldaten, dagegen viele Unbewaffnete, und an dem ersten und zweiten Wachtposten der Barbaren kamen sie vorbei“ . . . . . . Hier setzt der Bericht bei Cassius Dio wieder folgendermafsen ein:

„An ihrem ersten und zweiten Wachtposten kamen sie vorbei. Als sie aber in die Nähe des dritten gekommen waren, wurden sie entdeckt, da die Weiber und Kinder in ihrer Ermattung und Angst den Bewaffneten von der Finsternis und Kälte immerfort etwas vorjammerten. Und es wären alle umgekommen oder gefangen genommen worden, wenn nicht die Barbaren sich mit der Beute unaufhörlich zu schaffen gemacht hätten. Denn so gewannen die Stärksten einen bedeutenden Vorsprung, und die Trompetenbläser, welche bei ihnen waren, stimmten insgesamt einen Laufmarsch an und brachten somit den Feinden die Meinung bei, dafs sie Leute wären, die von Asprenas geschickt wären. Und infolge dessen hielten jene mit der Verfolgung inne, und nachdem Asprenas den Vorfall erfahren hatte, kam er wirklich ihnen zu Hülfe. Und einige kehrten darnach auch von den Gefangenen wieder zurück, nachdem sie von ihren Angehörigen losgekauft waren. Denn es wurde ihnen dies erlaubt unter der Bedingung, dafs sie aufserhalb Italiens sich aufhielten.

c. 23. Dieses geschah später. . . . .“

Sodann gehört hierher eine Stelle aus Strabon, *Γεωγραφικά*, VII, 291 f.:

„Bekannt aber wurden diese Völker,[1]) indem sie gegen die Römer Krieg führten, wobei sie bald sich unterwarfen, bald wieder abfielen oder auch ihre Wohnsitze verliefsen. Es würden aber auch noch mehr Völker bekannt geworden sein, wenn Augustus seinen Feldherren erlaubt hätte über die Elbe zu setzen und diejenigen, welche dorthin auswanderten, zu verfolgen. So aber meinte er, es sei leichter, den Krieg, welcher ihn zunächst beschäftigte, zu führen, wenn er diejenigen, welche jenseits der Elbe sich ruhig verhielten, gewähren liefse und nicht dazu veranlafste, mit seinen Feinden gemeinsame Sache zu machen. Es hatten aber den Krieg

---

[1]) die von Drusus unterworfenen deutschen Stämme zwischen Rhein und Saale.

angefangen die Sigambrer, welche nahe dem Rheine wohnten, unter Führung des Melon. Dann aber übernahmen bereits abwechselnd bald diese, bald jene Fürsten die Rolle, indem sie das eine Mal einen Vertrag abschlossen, das andere Mal aber wieder abfielen, ohne sich um die Geiseln und das gegebene Wort zu kümmern. Gegen diese Leute war das Mifstrauen sehr von Nutzen. Diejenigen aber, denen man traute, brachten uns den gröfsten Schaden, wie die Cherusker und ihre Untergebenen, bei welchen drei römische Legionen unter ihrem Feldherrn Varus Quintillius nach geschehenem Friedensbruch durch einen Hinterhalt vernichtet wurden. Sie hatten es aber alle zu büfsen und verschafften dem jüngeren Germanicus einen gar glänzenden Triumph, bei welchem die angesehensten Männer und Weiber in Person aufzogen, so Segimuntus, der Sohn des Segestes, ein Fürst der Cherusker, und seine Schwester, die Gattin des Armenius, welcher bei dem treulosen Angriff auf Varus Quintillius unter den Cheruskern der Anführer gewesen war und auch jetzt noch den Krieg weiterführt, mit Namen Thusnelda, und ihr dreijähriger Sohn Thumelicus; ferner Sesithacus, der Sohn des Cheruskerfürsten Segimerus und dessen Gattin Rhamis, die Tochter des Chattenfürsten Ucromerus, und der Sigambrer Deudorix, der Sohn des Baitorix, eines Bruders des Melon. Segestes aber, der Schwiegervater des Armenius, geriet von Anfang an mit diesem in Zwiespalt, ging bei einer günstigen Gelegenheit zu den Römern über und wohnte dem Triumphe, in welchem seine nächsten Verwandten aufzogen, mit bei, indem man ihn in Ehren hielt. Es zog aber auch Libes, ein Priester der Chatten, auf, ferner andere Persönlichkeiten aus den unterworfenen Völkern, den Kaulken, Kampsanern, Brukterern, Usipern, Cheruskern, Chatten, Chattuariern, Landern und Tubattiern."

Weiter gehört hierher eine Stelle aus Julius Florus, *Historia bellorum omnium annorum* DCC l. II. II, 30:

„Aber es ist schwerer, Provinzen zu behaupten, als zu schaffen. Mit gewaltsamen Mitteln werden sie gewonnen, durch das Recht festgehalten. Daher war es nur eine kurze Freude. Denn die Germanen waren mehr besiegt, als unterworfen, und sie hatten mehr Bewunderung für unsere Sitten, als für unsere Waffen, solange noch Drusus den Oberbefehl führte. Nachdem aber dieser gestorben war, begannen sie die Willkürherrschaft und den Übermut des Varus Quintilius ebensowohl wie seine Grausamkeit zu hassen. Dieser wagte Gerichtssitzungen abzuhalten und erliefs Verordnun-

gen, als wenn er die Gewaltthätigkeit der Barbaren durch die Ruten des Liktors und die Stimme des Herolds unterdrücken könnte. Sie aber, die schon längst sich betrübten, dafs ihre Schwerter mit Rost bedeckt und ihre Rosse nicht mehr kriegsgeübt waren, ergreifen, sobald sie die Togen und ein Rechtsverfahren sahen, welches grausamer als die Waffen war, unter Anführung des Arminius die Waffen, und dies zu einer Zeit, wo das Vertrauen des Varus auf den Frieden so stark war, dafs es selbst keinen Eindruck auf ihn machte, als ihm die Verschwörung durch den Segestes, einen der Fürsten, verraten wurde. Indem er daher keine Vorkehrungen traf und nichts Derartiges fürchtete, greifen sie ihn, während er — o über die Sorglosigkeit — die Leute vor seinen Richterstuhl forderte, unversehens von allen Seiten an; sein Lager wird geplündert, drei Legionen werden bewältigt. Varus liefs sich nach dem Verlust des Lagers von demselben Verhängnis und derselben Gesinnung, wie Paulus nach dem Tage von Cannae, fortreifsen. Nichts Blutigeres gab es, als jenes Morden in den Sümpfen und Wäldern, nichts Unerträglicheres, als die Verhöhnung seitens der Barbaren. [1]) Hauptsächlich jedoch richtete sich dieselbe gegen die gerichtlichen Sachwalter. Den einen stachen sie die Augen aus, den anderen schnitten sie die Hände ab, einem wurde der Mund zugenäht, nachdem sie ihm vorher die Zunge abgeschnitten hatten, und indem einer der Barbaren diese in der Hand hielt, sagte er: Endlich hast du Schlange aufgehört zu zischen. Auch der Leichnam des Konsuls, welchen die Soldaten aus Anhänglichkeit unter der Erde verborgen hatten, wurde wiederausgegraben. Noch besitzen die Barbaren Feldzeichen und zwei Adler; den dritten rifs, bevor er in die Hände der Feinde geriet, der Adlerträger los und, nachdem er ihn unter seinem Gürtel versteckt hatte, verbarg er sich so in dem blutgetränkten Sumpfe. [2]) Durch diese Niederlage kam es dahin, dafs das Reich, welches an dem Gestade des Oceans kein Ziel gefunden hatte, an dem Ufer des Rheins seine Grenze fand."

---

[1]) *Itaque inprovidum et nihil tale metuentem ex inproviso adorti, cum ille — o securitas! — ad tribunal citaret, undique invadunt; castra rapiuntur, tres legiones opprimuntur. Varus perditis castris eodem quo Cannensem diem Paulus et fato est et animo secutus. nihil illa caede per paludes perque silvas cruentius, nihil insultatione barbarorum intolerabilius.*

[2]) *Ipsius quoque consulis corpus, quod militum pietas humi abdiderat, effossum. signa et aequilas duas adhuc barbari possident, tertiam signifer prius quam in manus hostium veniret evolsit mersamque intra baltei sui latebras gerens in cruenta palude sic latuit.*

Endlich schliefsen wir hieran noch zwei Erzählungen des Sex. Julius Frontinus, *Strategemata*:

III, 15, 4. „Als die, welche sich aus der Niederlage des Varus gerettet hatten, belagert wurden, führten sie, weil man glaubte, dafs ihnen das Getreide ausginge, die Gefangenen die ganze Nacht in den Speichern herum, dann schnitten sie ihnen die Hände ab und entliefsen sie so. Diese überzeugten daher ihre Landsleute, die Belagerer, dafs sie nicht ihre Hoffnung, das Lager bald erobern zu können, auf den Hunger der Römer bauen dürften, da für diese noch eine sehr grofse Menge Nahrungsmittel vorhanden wäre."

IV, 7, 8. „Der Primipilar Caeditius, welcher in Germanien nach der Niederlage des Varus die Unsrigen, die belagert wurden, befehligte, fürchtete, dafs die Barbaren das Holz, welches sie zusammengetragen hatten, an den Wall heranschafften und sein Lager ansteckten. Er that daher so, als fehlte es ihm an Holz, schickte von allen Seiten Leute aus, welche es stehlen sollten, und veranlafste so, dafs die Deutschen alle Holzstücke fortschafften."

Aus dieser Zusammenstellung unserer Quellen ergeben sich zunächst folgende Thatsachen:

Die Deutschen locken den Varus i. J. 9 n. Chr. weiter vom Rhein fort in das Cheruskerland an die Weser[1]), woselbst er sein Sommerlager aufschlägt.[2]) In welcher Gegend an der Weser dieses sich befunden hat, wird nicht angegeben und ist auch für unsere Untersuchung gleichgültig, da nach dem Ergebnis, welches dieselbe gewinnen wird, der römische Feldherr doch jedenfalls in der Nähe von Rehme den Flufs verlassen haben mufs.

Alle Schriftsteller stimmen darin überein, dafs Varus infolge einer Erhebung, welche unter den Deutschen stattfand, mit seinen Legionen vernichtet worden ist. Der Plan zu derselben war seit längerer Zeit gefafst, wie daraus erhellt, dafs er dem Feldherrn verraten werden konnte, und alle Vorbereitungen zu dem Anschlage waren getroffen, sogar die Zeit des Ueberfalls war im voraus festgesetzt worden[3]), und in der That beweisen es auch die Ereignisse

[1]) Dafs der Ausdruck: πρὸς τὸν Οὐίσουργον bei Cassius Dio soviel heifsen solle, wie „nach der Weser zu", also nicht wirklich bis an die Weser, diese Ansicht hat gar keine Berechtigung.

[2]) *Mediam ingressus Germaniam . . . . trahebat aestiva* sagt Velleius.

[3]) *Tempus insidiarum constituit* sagt Velleius.

im Teutoburger Walde, dafs es sich um einen Kriegsplan gehandelt hat, der bereits vorher ausgearbeitet war.[1] Die Absicht der Deutschen ging dahin, den römischen Feldherrn in eine bestimmte Gegend zu locken, in welcher derselbe samt seinen Legionen den Untergang finden sollte. Deswegen erhoben die an dem Aufstande beteiligten Stämme auch nicht alle zugleich die Fahne der Empörung. Sie würden sonst nicht seinem Marsche eine bestimmte Richtung haben geben können, weil sie alsdann nicht hätten berechnen können, gegen welches Volk er zuerst ziehen werde. Auch würde Varus sich in einem solchen Falle wohl besser vorgesehen haben.[2] Es handelte sich also darum, den Feldherrn in eine Gegend zu locken, in welcher derselbe nicht im stande war, genügende Mafsregeln für seine Sicherheit zu treffen. Man durfte ihn daher nicht auf einer der vorhandenen Militärstrafsen marschieren lassen. Dafs dies in der That auch nicht der Fall gewesen ist, wird uns ausdrücklich durch die Bemerkung bestätigt, dafs das Heer Mühe und Arbeit gehabt habe mit dem Abhauen von Bäumen und der Herstellung von Wegen und Brücken.[3]

Auf der anderen Seite aber ist es selbstverständlich, dafs Varus nicht in eine einfache Wildnis sich begab, in der es gar keine Wege gab. Dem römischen Feldherrn hätte so etwas doch nicht zugemutet werden können. Natürlich führte also ein Weg durch den Teutoburger Wald, welchen das römische Heer benutzen konnte. Ja sogar Fufspfade gab es aufserdem daselbst, und es wird uns im Gegensatz zu den Römern als ein Vorteil für die Deutschen bezeichnet, dafs die letzteren selbst diese gekannt hätten.[4] Also mufs es aufser den Fufswegen auch Fahrwege in der Gegend gegeben haben. Der Weg durch den Teutoburger Wald war nur keine regelrecht angelegte Strafse, keine römische Militärstrafse. Darum machte der Marsch, namentlich bei schlechtem Wetter, Schwierigkeiten.[5]

---

[1]) Hiermit im Widerspruch steht es nicht, wenn Cassius Dio sagt, dafs an dem letzten Kampfe sich noch manche beteiligten, welche anfangs unschlüssig gewesen waren.

[2]) *ὅπως ἐπ᾿ αὐτοὺς ὁ Οὔαρος ὁρμήσας εὐαλωτότερός σφισιν ἐν τῇ πορείᾳ . . . γένηται, μηδὲ ἐξαίφνης πάντων ἅμα πολεμωθέντων αὐτῷ φυλακήν τινα ποιήσηται.*

[3]) *ὥστε τοὺς Ῥωμαίους . . . . ἐκεῖνά τε τέμνοντας καὶ ὁδοποιοῦντας γεφυροῦντάς τε τὰ τούτου δεόμενα πονηθῆναι.*

[4]) *ἅτε καὶ ἔμπειροι τῶν τριμμῶν ὄντες.*

[5]) Unrichtig ist nach dem Ausgeführten die Ansicht Rankes (a. a.O. III. S.25), dafs das römische Heer in eine Landschaft gezogen sei, „die noch keine Strafsen darbot“.

Wenn indessen Varus gleichwohl den Weg durch den Teutoburger Wald eingeschlagen hat, so genügt es nicht, hierfür als Grund geltend zu machen, dafs dies eben die Deutschen so gewollt hätten. Die Wahl dieses Weges mufs dem römischen Feldherrn doch aus irgend einem Grunde einleuchtend gewesen sein. Man konnte ihn doch nicht in den dunklen Wald locken, wenn er nicht davon überzeugt werden konnte, dafs er auf diese Weise am besten zu seinem Ziele kommen werde.[1]) Nun heifst es bei Cassius Dio, dafs sich zuerst einige der von ihm entfernt Wohnenden verabredetermafsen empört hätten.[2]) Im Gegensatz zu einer allgemeinen Empörung des deutschen Volkes handelt es sich also hier zunächst um eine lokale Erhebung, deren Bekämpfung den römischen Feldherrn veranlassen mufste in einer bestimmten Richtung zu marschieren, und wenn der letztere nun den Weg durch den Teutoburger Wald einschlug, so ist nichts natürlicher, als die Annahme, dafs dieser Weg ihn eben am raschesten nach dem Orte der Empörung führen mufste.

Nun erfahren wir ferner, dafs man auch viele Packwagen und viele Lasttiere, als wäre es Frieden gewesen, mitgenommon hatte. Auch folgten nicht wenige Kinder und Weiber, sowie der sonstige zahlreiche Trofs dem Zuge.[3]) Hieraus mufs geschlossen werden, dafs Varus die Absicht hatte, nach der Unterdrückung des Aufstandes nicht wieder in das Sommerlager an der Weser zurückzu-

---

[1]) Essellen (Zweiter Nachtrag zu der Abhandlung: Über den Ort der Niederlage der Römer unter Varus. Hamm 1854. S. 24) sagt bereits: „Insbesondere mufste bei der Auswahl der Gegend, in welcher der Schlag geführt werden sollte, nicht blofs auf dessen Beschaffenheit, sondern auch darauf gesehen werden, dafs Varus kein Bedenken haben konnte, den Marsch dahin anzuordnen."

[2]) *ἐπανίστανταί τινες πρῶτοι τῶν ἄποθεν αὐτοῦ οἰκούντων ἐκ παρασκευῆς.*

[3]) *ἦγον δὲ καὶ ἁμάξας πολλὰς καὶ νωτοφόρα πολλὰ ὡς ἐν εἰρήνῃ· παῖδές τε οὐκ ὀλίγοι καὶ γυναῖκες ἥ τε ἄλλη θεραπεία συχνὴ αὐτοῖς συνείπετο.*

Mommsen (Varusschlacht. S. 7 f.) behauptet, dafs es nach den Gewohnheiten der römischen Kriegsverwaltung keine Weiber und Kinder im Heere des Varus gegeben haben könne. Indessen erfahren wir doch gerade, dafs Varus ein sorgloser Feldherr war, der in vielfacher Beziehung von den Gewohnheiten einer straffen römischen Heeresleitung abwich, der namentlich auch den Fehler beging, dafs er in Deutschland wie in Freundesland lebte, und wenn uns Cassius Dio bezeugt, dafs auch in dem von den Deutschen belagerten Aliso zahlreiche Weiber und Kinder sich befunden haben, so wird man auch an den Mitteilungen desselben Schriftstellers von den Weibern und Kindern in dem Lager des Varus keinen Anstofs nehmen dürfen.

kehren, sondern dafs er dasselbe vollständig geräumt und auf den Weg nach dem Winterlager am Rhein sich begeben hat.[1]) Anderseits ist es wieder nicht glaubhaft, dafs Varus die Absicht gehabt haben sollte, mit seinem gesamten Trofs in den Kampf gegen die Aufständischen zu ziehen. Sein Plan wird vielmehr gewesen sein, denselben nur solange bei sich zu behalten, als er vermuten durfte, dafs es nicht zum Kampfe kommen werde, wie aus den Worten des Cassius Dio: *ὡς ἐν εἰρήνῃ* geschlossen werden mufs, sei es, dafs er den Trofs, ehe das aufständische Gebiet betreten wurde, auf einem ungefährdeten Wege direkt an den Rhein zurücksenden oder vorläufig in einem benachbarten festen Platze unterbringen zu können hoffte.

Weiter steht durch die Beschreibung des Cassius Dio fest, dafs der Weg, welchen das römische Heer unter Varus gezogen ist, nicht nur durch einen ausgedehnten Wald, sondern auch durch ein Gebirge geführt haben mufs,[2]) und zwar mufs der Marsch im Anfange durch mehrere Schluchten gegangen sein, welche zu überbrücken waren.[3]) Im weiteren Fortgange aber mufs der Weg die Längenrichtung des Gebirges eingeschlagen haben, weil es sonst sich nicht erklären

---

[1]) Mommsen (R. G. V, S. 40) sagt in bezug auf die militärischen Verhältnisse, welche zu der Zeit des Varus bestanden: „Die Lage der Armee war die damals normale. Es standen mindestens fünf Legionen in der Provinz, von denen zwei ihr Winterlager in Mogontiacum, drei in Vetera oder auch Aliso hatten.“ Nun erfahren wir aber aus Velleius, dafs Asprenas sich ein Verdienst erwarb, indem er mit seinen zwei Legionen von Mainz aus eiligst nach dem unteren Lager sich hinabbegab. Läfst aber schon der Ausdruck *matureque ad inferiora hiberna descendendo*, sowie die Bemerkung, dafs Asprenas die bereits schwankende Treue der linksrheinischen Völker durch sein rasches Erscheinen wiederhergestellt habe, darauf schliefsen, dafs unter jenem Lager Vetera verstanden werden mufs, so wird diese Annahme dadurch bestätigt, dafs Aliso damals von den Deutschen belagert wurde, also von Asprenas in jener Zeit gar nicht erreicht worden ist. Auch Mommsen ist daher der Meinung, dafs der Legat sich mit seinen Legionen nach Vetera begeben habe. Setzt aber der doch so genau über die Verhältnisse unterrichtete Velleius das untere Lager schlechthin in Vetera an, so dürfen wir dasselbe nicht nach Aliso verlegen. Die Sache ist von Wichtigkeit, insofern Varus auf seinem Zuge als letztes Ziel nicht Aliso, sondern Vetera im Auge gehabt haben mufs.

[2]) *τά τε γὰρ ὄρη καὶ φαραγγώδη καὶ ἀνώμαλα καὶ τὰ δένδρα καὶ πυκνὰ καὶ ὑπερμήκη ἦν.*

[3]) *ὥστε τοὺς Ῥωμαίους, καὶ πρὶν τοὺς πολεμίους σφίσι προσπεσεῖν, ἐκεῖνά τε τέμνοντας καὶ ὁδοποιοῦντας γεφυροῦντάς τε τὰ τούτου δεόμενα πονηθῆναι.*

liefse, dafs die Deutschen im stande waren, ununterbrochen den Zug der Römer zu beunruhigen. Der Boden mufs auf dieser Strecke schlüpfrig gewesen sein.[1]) Der Weg kann also nicht durch Sand geführt haben.

Die Römer müssen darauf an eine Stelle gelangt sein, an welcher verschiedene Wege zusammenliefen und an welcher ein Angriff auf ihr Heer von allen Seiten möglich war.[2]) Auf dem weiteren Wege müssen die Römer sodann Gelegenheit gehabt haben ein Lager aufzuschlagen, obwohl sie auch hier noch innerhalb eines waldreichen Gebirges sich befanden.[3]) Die nächste Strecke hinter diesem Lager mufs ferner die Möglichkeit eines geordneten Zuges gestattet haben.[4]) Auch mufs der weitere Raum einen freien Platz für das zweite Lager gewährt haben.[5]) Der folgende Weg mufs wieder in Waldungen hineingeführt[6]) und hier mufs das Terrain sich wieder verengt haben.[7]) Auch mufs daselbst abermals sehr schlüpfriger Boden zwischen den Bäumen gewesen sein.[8]) Diese Örtlichkeit mufs aber wieder der Art gewesen sein, dafs sie den Deutschen gestattete von verschiedenen Seiten in noch gröfserer Masse auf dem Kampfplatze zu erscheinen,[9]) während die Römer derartig auf Grund der Beschaffenheit des Ortes in die Enge getrieben wurden, dafs sie weder gehörig kämpfen, noch in gröfserer Masse einen Ausgang gewinnen konnten.[10]) Insbesondere mufs der Ort der letzten Katastrophe von Wäldern und Sümpfen eingeschlossen gewesen

---

[1]) *τό τε ἔδαφος ὀλισθηρὸν περί τε ταῖς ῥίζαις καὶ περὶ τοῖς στελέχεσι γενόμενον σφαλερώτατα αὐτοὺς βαδίζειν ἐποίει.*

[2]) *οἱ βάρβαροι πανταχόθεν ἅμα αὐτοὺς ἐξαπιναίως δι᾿ αὐτῶν τῶν λοχμοδεστάτων, ἅτε καὶ ἔμπειροι τῶν τριμμῶν ὄντες, περιεστοιχίσαντο.*

[3]) *αὐτοῦ τε οὖν ἐστρατοπεδεύσαντο, χωρίου τινὸς ἐπιτηδείου, ὥς γε ἐν ὄρει ὑλώδει ἐνεδέχετο, λαβόμενοι.*

[4]) *συντεταγμένοι μέν πῃ μᾶλλον τῇ ὑστεραίᾳ ἐπορεύθησαν.*

[5]) *ὥστε καὶ ἐς ψιλόν τι χωρίον προχωρῆσαι.*

[6]) *ἐντεῦθεν δὲ ἄραντες ἔς τε ὕλας αὖθις ἐσέπεσον.*

[7]) *συστρεφόμενοι γὰρ ἐν στενοχωρίᾳ.*

[8]) *ὑετός τε αὖθις λάβρος καὶ ἄνεμος μέγας προσπεσὼν οὔτε ποι προϊέναι οὔϑ᾿ ἵστασθαι παγίως ἐπέτρεπεν.*

[9]) *πρὸς δ᾿ ἔτι αὐτοί τε πολὺ πλείους γεγονότες . . . . συνῆλθον.*

[10]) *cum ne pugnandi quidem aut egrediendi occasio iis, in quantum voluerant, data esset* (Velleius).

sein,[1]) in denen und zwischen denen daher das schlimmste Blutvergiefsen stattgefunden hat.[2])

Einige Truppenteile müssen aber doch die Möglichkeit gehabt haben, während der Schlachttage nach einem der festen Plätze, welche die Römer im Lande der Deutschen noch besafsen, zu entkommen.[3]) Auch mufs der Reiterführer Vala Numonius Gelegenheit gehabt haben sich mit seinen Leuten von dem Schlachtfelde zu entfernen. Derselbe mufs es sogar bei den gegebenen Entfernungen für möglich gehalten haben, von dem Teutoburger Walde nach dem Rhein sich zu flüchten.[4]) Endlich kann auch nach den Mitteilungen des Tacitus (II, 7) das Schlachtfeld nicht allzu weit von den römischen Lagern an der Lippe entfernt gewesen sein.[5])

Nachdem wir diese Thatsachen festgestellt haben, wird es unsere Aufgabe sein, die verschiedenen Örtlichkeiten, welche für das Schlachtfeld im Teutoburger Walde in Anspruch genommen worden sind, einer Prüfung zu unterziehen. Indessen ist es bei der grofsen Menge von Schriften, welche über diesen Gegenstand geschrieben worden sind, und bei der Mannigfaltigkeit der Kombinationen, welche hierbei zu Tage treten mufsten, eine unmögliche Aufgabe, jede einzelne Publikation oder Ansicht für sich zu besprechen. Auch würde ein solches Eingehen in die Besonderheiten nicht einmal einen Nutzen haben. Läfst sich vielmehr der Nachweis liefern, dafs die Teutoburger Schlacht nicht in allen denjenigen Gegenden gelegen haben kann, welche von anderen Seiten für dieselbe in Vorschlag gebracht worden sind, so mufs hiermit unsere Aufgabe, was die negative Seite der Sache betrifft, als gelöst betrachtet werden. Wir werden uns daher einfach damit begnügen, eine Kritik der verschiedenen Örtlichkeiten vorzunehmen, ohne uns aber auf eine Besprechung jeder einzelnen Ansicht weiter einzulassen.

Unsere Aufgabe erleichtert sich insofern, als die Möglichkeiten für die Wahl des Teutoburger Waldes örtlich eine gewisse Umgrenzung erfahren. Denn einmal darf derselbe nicht östlich der

---

[1]) *inclusus silvis paludibus* (Velleius).

[2]) *nihil illa caede per paludes perque silvas cruentius* (Florus).

[3]) *Reliqui ex Variana clade cum obsiderentur* (Frontinus).

[4]) *At Vala Numonius . . . . peditem relinquens fuga cum alis Rhenum petere ingressus est* (Velleius).

[5]) Hierüber an einer späteren Stelle.

Weser gesucht werden, weil Germanicus auf seinem Feldzuge v. J. 15 nicht über diesen Flufs gekommen ist und doch berichtet wird, dafs der Imperator in jenem Jahre das Schlachtfeld besucht hat. Ebenso ist die Gegend westlich der Weser ausgeschlossen, soweit sie dem norddeutschen Tieflande angehört, weil nach unseren Quellen die Schlacht in einem gebirgigen Lande vorgefallen ist. Da es nun endlich keinen Sinn hat, den Germanicus auf seinem Feldzuge v. J. 15 von der unteren Ems aus bis südlich der Lippe vordringen zu lassen, so kommt bei unserer Untersuchung nur eine Gegend in betracht, welche etwa südlich durch die Lippe, nördlich durch den Nordrand des Osnabrücker Berglandes, westlich durch die Ems und Werse, östlich durch die Weser begrenzt wird. Auf diesem Raume bewegen sich denn auch mit geringen Ausnahmen thatsächlich alle bisher aufgestellten Hypothesen.[1])

Diejenige Ansicht, welche bisher am meisten Zustimmung gefunden hat, verlegt den Teutoburger Wald in die Nähe von Detmold. Auch ist bekanntlich in der dortigen Gegend zur Erinnerung an die Schlacht ein gewaltiges Denkmal errichtet worden, welches, auf hohem Berge emporragend, weit in die Lande hinausschaut. Es stellt Armin, den Cheruskerfürsten, dar, wie er mit hocherhobenem Schwerte dasteht, als beschütze er noch jetzt jene Stätte, an welcher er einst seinen glänzendsten Sieg über die Römer erfochten haben soll. Wenn man indessen auf den Landkarten und in den Geographiebüchern den Namen des Teutoburger Waldes auf den Gebirgszug angewendet findet, welcher aus der Gegend von Horn in west-nordwestlicher Richtung bis über Bielefeld hinaus streicht, so ist wohl zu beachten, dafs diese Benennung nicht die ursprüngliche ist. Im Munde des Volkes heifst vielmehr der Gebirgszug nördlich der Lippequelle der Lippische Wald, in geschichtlichen Denkmälern älterer Zeit dagegen kommt nur der Name Osning vor.

Die Ansicht, dafs in jener Gegend das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes gelegen habe, ist bereits vor mehreren Jahrhunderten aufgestellt[2]) und sodann von Cluverius,[3]) sowie vom

[1]) Nur einige ältere Gelehrte, wie Äneas Silvius, Aventinus u. a. haben das Schlachtfeld aufserhalb des bezeichneten Raumes gesucht. (Bisch. Ferd. v. Fürstenberg, a. a. O. S. 20.)

[2]) Vergl. das Verzeichnis bei v. Fürstenberg (a. a. O. S. 22).

[3]) Cluverius, a. a. O.

Bischof Ferdinand von Paderborn[1]) verteidigt worden. Der letztere hat dasselbe genauer zwischen Detmold, Horn und die Senne verlegt. Auch dehnt er den Namen des Teutoburger Waldes bereits auf das ganze Gebirge bis ins Osnabrücksche, Münstersche und Oldenburgische aus.[2]) Zum Beweise für die Richtigkeit seiner Hypothese berief sich der Bischof Ferdinand auf die Namen Teutemeyer, Detmold und Diedenhille (welches letztere nach ihm drei Meilen östlich von Detmold gelegen ist). Ihm folgten sodann eine Reihe von Gelehrten, wie Schaten, Cellarius, Alting und Köhler,[3]) und der Name des Teutoburger Waldes erschien seitdem auf der Landkarte an der vom Bischof Ferdinand bezeichneten Stelle.

Dabei gingen die älteren Vertreter dieser Ansicht von der Voraussetzung aus, dafs Varus von Aliso aufgebrochen und bei seinem Zuge in nördlicher Richtung in den Teutoburger Wald geraten sei. Erst Fein[4]) trat mit der umgekehrten Meinung auf und behauptete, dafs der römische Feldherr von der Weser, nämlich von der Mündung der Emmer aus an dem letzteren Flusse hinaufgezogen sei, um zum Rhein zu gelangen. Weiter hat Tappe[5]) die Ansicht vertreten, dafs Varus aus der Gegend von Herford durch den Teutoburger Wald gezogen sei. Besonders aber hat Clostermeier[6]) die Meinung verfochten, dafs der Zug desselben von Norden her in der Richtung nach Aliso erfolgt sei. Dieselbe Hypothese ist sodann mit mehr oder weniger Variationen durch eine Reihe von Forschern vertreten worden, unter denen wir nur nennen Fiedler[7]), v. Düring[8]), v. Wersebe[9]), v. Müffling[10]), Mafsmann[11]),

---

[1]) Bisch. Ferd. v. Fürstenberg, a. a. O.

[2]) *Ob amplitudinem Teutoburgiensis saltus, qui in dioecesi Paderbornensi exsurgens, per Lippiensem, Ravensbergensem, Osnabrugensem, Monasteriensem, et Oldenburgensem ditionem longissimo montium silvarumque tractu porrigitur* (S. 39).

[3]) Grupen, a. a. O. S. 134.

[4]) Fein, a. a. O.

[5]) Tappe, a. a. O.

[6]) Clostermeier a. a. O. u. sonst.

[7]) Fiedler, Römische Denkmäler in d. Gegend v. Xanten u. Wesel . . . Essen 1824.

[8]) v. Düring, wo schlug Hermann den Varus? Quedlinburg u. Leipzig 1825.

[9]) v. Wersebe, über d. Völker u. Völkerbündnisse d. alten Teutschl. Hannover 1826.

[10]) v. Müffling, a. a. O.

[11]) Mafsmann, *Arminius Cheruscorum dux ac decus liberator Germaniae.* Lemgo 1839.

Schmidt[1]), v. Wietersheim[2]), v. Abendroth[3]), Krafft[4]), Middendorf[5]), Dederich[6]), Merivale[7]), Burchard[8]), Hertzberg[9]), und Lüttgert[10].)

Bei dieser Hypothese spielte bereits seit langer Zeit ein Teuteberg seine Rolle, und schon Cluverius hatte die Meinung ausgesprochen, daſs zwischen diesem und Detmold die Niederlage des Varus vorgefallen sei. Es ist bekannt, wie dann gerade Clostermeier die Behauptung von der Existenz eines Berges Teut in der bezeichneten Gegend zu einer wesentlichen Stütze der Ansicht, daſs der Teutoburger Wald in dem Lippischen Walde zu suchen sei, gemacht hat. Er sagt:[11]) „Bei den Deutschen war also die Benennung des Teutoburger Waldes nicht üblich. Man findet sie daher weder in gedruckten Urkunden, noch in archivalischen Nachrichten. Aus letzteren aber erhellet, daſs der nicht weit von Detmold liegende, durch seinen Umfang und seine Höhe sich auszeichnende Berg, jetzt die Grotenburg genannt, noch im 16ten Jahrhundert der Teut hieſs, und eben deswegen führt auch der gerade am Fuſse dieses Berges liegende Hof den Namen des Teutehofes, sowie der Besitzer desselben der Teutemeyer genannt wird. . . . . Auf dem Teute lag eine deutsche Burg, welche die Römer die Teutoburg nannten. Da nun in dem engen Passe durch das Gebirge in der nächsten Umgebung der Teutoburg die eigentliche Niederlage des Varus ihren Anfang nahm, so bezeichnete Tacitus, oder derjenige Geschichtschreiber, welchen derselbe benutzte, jenen Paſs mit dem Namen des Teutoburger Waldes.“ Auffallend war hierbei, daſs Clostermeier trotz wiederholter „mündlicher, brieflicher und gedruckter Aufforderungen“ nicht dazu vermocht werden konnte, eine Veröffentlichung jener „archivalischen

---

[1]) F. W. Schmidt in dessen Tagebuchs-Notizen (a. a. O. S. 300).

[2]) v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung. Leipzig 1859.

[3]) v. Abendroth, a. a. O.

[4]) Krafft, a. a. O.

[5]) Middendorf, über die Gegend der Varusschlacht. Münster 1868.

[6]) Dederich, Kritik der Quellenberichte über die varianische Niederlage im Teutoburger Walde. Paderborn 1868 u. s.

[7]) Merivale, Geschichte der Römer unter dem Kaisertume. Leipzig 1868.

[8]) Burchard, a. a. O.

[9]) Hertzberg, a. a. O.

[10]) Lüttgert, a. a. O.

[11]) a. a. O. S. 73 f.

Nachrichten“ erfolgen zu lassen,[1]) bis man schliefslich von den Herausgebern der Lippeschen Regesten, Preufs und Falkmann, aus einem hier mitzuteilenden Bericht erfuhr, dafs sich jene archivalischen Nachrichten auf folgende Documente reducierten: [2])

„Um 1390. In einem Schatzungsregister der Kirchspiele Detmold, Heiligenkirchen, Meinberg und Cappel wird über die Ortschaften des Kirchspiels Heiligenkirchen unmittelbar nach dem gleichnamigen Dorfe und vor dem Dorfe Oldendorf (Hornoldendorf) aufgeführt:

In dem Toyte Warmeyer und Nolte.

Auch in einer im dritten Bande unserer Regesten mitzuteilenden Urkunde vom Jahr 1410 — — geschieht zweier Häuser zum Toydt Erwähnung, und noch in einem Regierungsprotokolle vom Jahre 1568 wird

der Tödemeier Ludecke zum Toidte

und in einer anderen Aufzeichnung vom Jahre 1564

Toidt-Luike genannt.

Die mitzuteilende Urkunde vom Jahre 1410 lautet:

to dem Toyte twe Hufs.“

Auf eine Anfrage seitens des Königl. Bibliotheksrats Dr. H. Böttger zu Hannover gab ferner der Geh. Justizrat Preufs, einer der Herausgeber der gen. Lippischen Regesten, folgende Antwort:

„Die von Ihnen angeführten Stellen unserer Lippischen Regesten sind die einzigen urkundlichen Notizen, auf welchen die Annahme beruht, dafs die jetzt so genannte, das Hermannsdenkmal tragende „Grotenburg“ früher den Namen Teutberg oder Teut geführt habe. Der Berg selbst wird vor dem Jahre 1578, wo in einer Rentrechnung des Amtes Detmold einer Abgabe von einem „Kampe an der Grotenburg“ gedacht wird, — auch in einer Tausch-Urkunde vom Jahre 1579 kommt er als Grotenburg vor, — überhaupt urkundlich nicht erwähnt. — — Dafs übrigens mit dem „Lüdecke tom Toidte“ und „Nolte in dem Toyte“ gleichmäfsig der nämliche, jetzt Tötemeier genannte Hof bezeichnet wird, ist aufser Zweifel, da noch in unseren älteren Salbüchern die Benennungen derselben Höfe vielfach nach den Taufnamen der Besitzer wechseln. In einem ferneren alten Rentregister von 1474 wird neben dem Warmeier (Warweg) ein Hermann to dem Toidte aufgeführt. — Auffallend

---

[1]) Den Tadel, dafs dies Clostermeier unterlassen habe, spricht bereits Giefers, a. a. O. S. 50 aus.

[2]) Entnommen aus Böttger, Hermann der Sieger, S. 189.

bleibt es immer, dafs der Name des *saltus Teutoburgiensis* seit Tacitus das ganze Mittelalter hindurch niemals urkundlich wieder vorkommt. Fände sich in unserm Archive eine ältere Erwähnung der Teutburg oder des Teutberges, so würde sicher schon Clostermeier behufs weiterer Begründung seiner Ansicht sich darauf berufen haben. Auch habe ich selbst (und ebenso Archivrat Falkmann) bei Excerpierung des urkundlichen Materials zu unseren Regesten mit besonderer Sorgfalt, aber stets vergeblich nach Spuren älteren Vorkommens jenes Namens mich umgesehen."[1])

Hiernach kann von einem urkundlich beglaubigten Teuteberge oder einer Teutoburg in der Nähe von Detmold nicht mehr die Rede sein. Aber auch der Name Toyte oder Toydte, welcher offenbar nichts weiter, als eine Hof- oder Ackerstelle bezeichnet, kann mit dem Teutoburger Walde nichts zu thun haben. Wollten wir selbst davon absehen, dafs der Übergang von *eu* in *oy* unstatthaft erscheint, so ist zu bedenken, dafs es sich in der Gegend von Detmold um ein niederdeutsches Sprachgebiet handelt. Wir werden also *Toyte* oder *Toidte* für eine niederdeutsche Sprachform halten müssen, und zwar dies um so mehr, als die oben angeführten Urkunden in derselben Mundart abgefafst sind. Nehmen wir nun an, es sei *Toyte* oder *Toidte* der spätere niederdeutsche Name der bei Tacitus genannten Örtlichkeit, so würde diese Annahme nach dem Lautverschiebungsgesetze zur Voraussetzung haben, dafs die Form desselben in unserer Quelle nicht *Teuto*, sondern *Deuto* hiefse. Es liegt aber nicht der geringste Grund vor zu glauben, dafs Tacitus für die Media *d* die Tenuis *t* gesetzt habe. Wir müssen uns demnach entschieden dagegen erklären, dafs irgend eine Beziehung zwischen dem *Toyte* in der Nähe der Grotenburg und der *Teutoburg* bei Tacitus stattfinden könnte.

Nun hat man freilich auch den Namen Detmold, in historischen Quellen *Theotmalli*, *Theotmelli*, *Thiatmalli*, *Thietmelli* u. s. w. genannt, mit dem Teutoburger Walde in Verbindung gebracht. Indessen ist es doch unwahrscheinlich, dafs der Name dieses Ortes mit dem des Teutoburger Waldes irgendwie zusammenhängt. *Theotmalli* oder *Detmold* bedeutet so viel wie Volksmalstatt, d. h. die Malstatt, an welcher sich die Angehörigen des gleichnamigen Gaues zu versammeln pflegten. Hieraus geht hervor, dafs der Ort seit der Zeit,

---

[1]) Böttger, a. a. O. S. 191 f.

wo sein Name bestand, ein Mittelpunkt des Verkehrs gewesen sein mufs und dafs bereits damals von verschiedenen Seiten die Strafsen an jener Stelle zusammengelaufen sein müssen. Dafs aber in der Beschaffenheit des Teutoburger Waldes, wie ihn Cassius Dio beschreibt, mit seinen öden Schrecknissen eine Aufforderung liegen sollte, den Namen desselben nun gerade mit einer vielbesuchten Versammlungsstätte des Volkes in Verbindung zu bringen, wird doch niemand behaupten können. Hierzu kommt, dafs die mit *Theot* oder *Diet* zusammengesetzten Namen so häufig sind,[1]) dafs wir nicht die geringste Ursache haben, da, wo ein solcher Ortsname uns entgegentritt, an das einstige Vorhandensein des Teutoburger Waldes zu denken.[2]) Es geht deswegen nicht an, den Namen dieses Waldes in den genannten Ortsnamen wiederfinden zu wollen, und es können die letzteren nicht im mindesten für die Wahl des Schlachtfeldes bestimmend sein; vielmehr behalten wir in dieser Hinsicht völlig freie Hand.

Nun kann aber die Schlacht des Teutoburger Waldes aus verschiedenen Gründen nicht in der Gegend von Detmold vorgefallen sein. Einmal nämlich müfste das Brukterergebiet zu weit nach Osten ausgedehnt werden, wenn wir diese Annahme mit der Nachricht des Tacitus in Einklang bringen wollten, nach welcher die äufserste Grenze jenes Gebietes in der Nähe des Teutoburger Waldes sich befunden habe. Denn es spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs der Gau Grainga,[3]) welcher später nicht zur Diöcese Münster, sondern zur Diöcese Osnabrück gehörte, bereits aufserhalb des Bruktererlandes gelegen hat, dafs also die Ostgrenze dieses letzteren durch eine Linie gebildet wurde, welche etwa von Lippstadt in der Richtung nach Iburg lief, und es würde auch das Auskunftsmittel, welches man gewählt hat, dafs nämlich der letzte Teil der Kämpfe auf der Senne südlich des Lippischen Waldes vorgefallen sei, diesen Widerspruch nicht heben, zumal da der trockene, sandige Boden an der letzteren Stelle auch mit den Berichten unserer Quelle, welche diese Kämpfe in eine sumpfige Örtlichkeit verlegen, nicht in Üebereinstimmung zu bringen sein würde.

Auch ist es kaum zu glauben, dafs Germanicus, nachdem er bereits mit seiner Flotte vom Rhein aus in die Nord-

[1]) Man vergleiche das Verzeichnis bei Förstemann, a. a. O.

[2]) Dies trifft auch für Diedenhille zu, auf welches sich der Bischof Ferdinand von Paderborn gleichfalls berief.

[3]) Vergl. S. 57.

see und von dieser wieder in die Ems gefahren war, mit dem gesamten Heere in weitem Bogen bis zu den Quellen der Ems und Lippe vorgedrungen sei, um sodann von hier aus wieder in nördlicher Richtung nach Detmold und wohl gar bis in die Gegend von Uffeln und Herford, wie man gewollt hat, weiterzuziehen. Würde Germanicus ein solches Ziel im Auge gehabt haben, so hätte er es auf kürzerem Wege erreichen können, wenn er von vorn herein auf der Lippestrafse in jenes Gebiet gedrungen wäre. Hatte er sich doch, wie wir vermuten dürfen, ohnehin bereits kurz vorher nicht weit von dort befunden, als er den Segest von seinen Landsleuten, die ihn belagerten, befreite. Der Einwand aber, dafs der römische Feldherr ursprünglich einen solchen Zug nicht beabsichtigt habe, sondern dafs er durch die Feindseligkeit der Brukterer bis zu den Quellen der Ems und Lippe weitergelockt worden sei, ist ebenfalls nicht dazu angethan, die Hypothese zu retten, solange derselben noch eine andere entgegengestellt werden kann, welche den Germanicus nicht so weit nach Osten ziehen läfst. Dafs der römische Imperator durch das Verhalten der Brukterer, welche ihre Häuser verbrannten und sich vor den Römern flüchteten, veranlafst wurde in die Gegend zwischen Ems und Lippe zu ziehen, ist auch unsere Ansicht. Steht doch auch die Thatsache des Marsches in diese Gegend aufser Zweifel. Aber der Gedanke, dafs der Zug des Germanicus bis in das Quellgebiet der beiden genannten Flüsse und von dort bis in die Gegend von Detmold sich erstreckt habe, mufs solange verworfen werden, als es noch eine Möglichkeit giebt, den Teutoburger Wald an einer Stelle sich zu denken, welche nicht einen so weiten Marsch des römischen Heeres zur Voraussetzung hat.

Weiter spricht gegen die Annahme, dafs das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde in der Gegend des Lippischen Waldes oder noch darüber hinaus gelegen haben könnte, noch folgende Erwägung. Kam Germanicus, wie bei einer solchen Hypothese angenommen werden mufs, von Westen und drang in östlicher Richtung vor, so kann der Zug des Varus durch den Teutoburger Wald nicht eine entgegengesetzte Bewegung gehabt haben. Denn Tacitus meldet ausdrücklich, dafs der kaiserliche Prinz bei seinem Besuche des Schlachtfeldes zunächst auf das erste Lager des Varus, sodann auf das zweite

und zuletzt auf den Ort der Schlufskatastrophe gelangt sei. Der Zug des Varus kann sich also nicht in umgekehrter Richtung wie der des Germanicus bewegt haben. Damit ist das Urteil vorerst über alle diejenigen Kombinationen gesprochen, welche den Varus von der Weser aus in westlicher oder südwestlicher oder auch nordwestlicher Richtung nach den Quellen der Lippe oder Ems marschieren lassen,[1] sowie auch über diejenigen, nach welchen Varus von Norden her, Germanicus dagegen von Süden her durch den Teutoburger Wald seinen Weg genommen haben soll.

Um dem erwähnten Widerspruche aus dem Wege zu gehen, ist freilich zuerst durch v. Müffling[2] die Ansicht aufgestellt und sodann durch v. Wietersheim[3] und v. Abendroth[4] wiederaufgenommen worden, dafs Germanicus von der Ems bei Meppen oder Rheine über Osnabrück in östlicher Richtung vorgedrungen und schliefslich in dieselbe Marschrichtung, wie früher Varus, übergegangen sei. Indessen steht diese Hypothese mit der Angabe des Tacitus: *ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* in entschiedenem Widerspruch. Auch läfst sie die Basis, auf welcher die Annahme von der Gleichsetzung des Teutoburger Waldes mit dem Lippischen Walde wesentlich beruht, dafs nämlich auf Grund des Wortlauts unserer Quelle Germanicus angeblich bis zu den Quellen der Ems und Lippe vorgedrungen sei, vollständig fallen, und man sieht eigentlich keinen Grund mehr ein, warum es nötig sein soll, dann trotzdem noch den römischen Imperator i. J. 15 so weit nach Osten vorrücken zu lassen.

Ebenso kann von der Vermutung Middendorfs[5]), dafs Ger-

---

[1]) Dies trifft Fein, nach welchem (a. a. O.) Varus, um aus der Gegend von Hameln an den Rhein zu gelangen, das Emmerthal hinaufgezogen sein soll, ferner Schierenberg, welcher (a. a. O.) dem Marsche des römischen Heeres anfangs eine nördliche und sodann eine nordwestliche Richtung bis zum sog. Winnefelde südwestlich von Detmold giebt, ebenso Heereman von Zuydtwyck, welcher (Der Zug des Varus mit Rücksicht auf die Schrift des Herrn Prof. Middendorf: „Über die Gegend der Varusschlacht". Paderborn 1868) den Varus von der Eresburg an der Diemel in die Gegend der Lippe- und Emsquelle ziehen läfst.

[2]) v. Müffling (a. a. O)

[3]) v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung.

[4]) v. Abendroth (a. a. O.)

[5]) Middendorf (a. a. O.)

manicus i. J. 15 etwa aus der Gegend von Wiedenbrück sich zunächst nach Norden gewandt und wahrscheinlich durch die Bielefelder Schlucht den Osning passiert habe, um später wieder von Nordosten her in den angeblichen Teutoburger Wald einzudringen, im Ernst keine Rede sein.

Nun würde es sich allerdings denken lassen, daſs das Heer des Varus, als es in den Teutoburger Wald geriet, in südlicher oder südöstlicher Richtung sich bewegt habe, sodaſs Germanicus i. J. 15 die Marschlinie desselben seitwärts getroffen habe, und in der That ist auch diese Hypothese aufgestellt worden.[1] Die Annahme freilich, jene Marschlinie sei so gewählt worden, daſs sie in die Gegend östlich des Eggegebirges geführt habe, muſs hierbei von vorn herein als ausgeschlossen betrachtet werden, nicht bloſs, weil auf diese Weise Germanicus i. J. 15 noch weiter nach Osten verschlagen worden wäre und das Land der Brukterer alsdann noch weiter nach dieser Himmelsrichtung hin vorgeschoben werden müſste, sondern weil ihr der Umstand im Wege steht, daſs nach der Mitteilung unserer Quelle in dem Heere des Varus ein groſser Troſs, daſs in demselben Weiber und Kinder sich befunden haben. Varus würde aber sicherlich nicht, mit diesem ganzen Ballast beladen, in jene Gegenden gezogen sein, um ein aufständisches Volk zu bekämpfen. Er würde sich seines groſsen Trosses vielmehr zunächst entledigt haben, wozu er die beste Gelegenheit hatte, wenn er einen Seitenmarsch in westlicher Richtung machte und das überflüssige Gepäck auf der Lippestraſse dem Rheine zuschickte oder in einem der dortigen festen Plätze unterbrachte. Auch gehen diejenigen, welche den Varus von der Weser aus in südlicher Richtung ziehen lassen, regelmäſsig von der Annahme aus, der römische Feldherr habe wirklich, ehe er den Kampf gegen die Aufständischen eröffnete, seinen Troſs, die Weiber und Kinder in Aliso, welches sie sich meist bei Elsen denken, absetzen wollen. Sie nehmen daher an, daſs Varus etwa von Rehme oder von Rinteln aus durch das Fürstentum Lippe-Detmold in der Richtung nach der oberen Lippe gezogen sei.

Indessen ist auch diese Ansicht unhaltbar. Nach Cassius Dio zog das römische Heer unter Varus in Wälder ein, aus denen man schwer wieder herauskommen konnte. Auch Berge und Thäler gab es daselbst, und noch ehe es zum Kampfe kam, hatten die

[1] Es ist dies die Ansicht Kraffts (a. a. O.) und Burchards (a. a. O.).

Römer in dem schluchtenreichen Waldgebirge Wege zu bahnen und Brücken zu schlagen. Diese Beschreibung pafst mindestens auf die Gegend nördlich des Lippischen Waldes nicht. Das Land nördlich dieser Linie bis in die Nähe von Salzuffeln und Lemgo ist nicht gebirgig, sondern es finden sich daselbst nur niedrige Hügel, streckenweise ist dasselbe sogar völlig flach.[1]) Wollte man also an der Hypothese, dafs Varus von der Weser aus in südlicher Richtung durch das Fürstentum Lippe-Detmold gezogen sei, festhalten, so würde man genötigt sein sich zu einer der beiden folgenden Voraussetzungen entschliefsen zu müssen. Die eine würde darin bestehen, anzunehmen, dafs die Kämpfe des Teutoburger Waldes erst im Lippischen Walde selbst ihren Anfang genommen hätten. Diese Annahme entspricht aber nicht dem Berichte unserer Quelle. Denn wenn das römische Heer von Norden kam, um durch jenes Waldgebirge zu dringen, so führte der Weg dasselbe so, dafs die Gebirgslinie von der Marschlinie geschnitten wurde. Dann konnten sich aber die Kämpfe in den Bergen nur auf einer kurze Strecke abspinnen, und es konnte nicht davon die Rede sein, dafs das Heer fortwährend auf dem Marsche in dem Walde angegriffen wurde und dafs auch bereits vorher, ehe man von den Feinden überfallen wurde, in den Bergen und Schluchten Wege und Brücken hätten hergestellt werden müssen. Es konnte ferner nicht davon die Rede sein, dafs man am Abende, nachdem man Kämpfe bestanden hatte, die sich über eine lange Linie erstreckt haben müssen, so gut es ging, in dem waldreichen Gebirge ein Lager aufgeschlagen hätte. Die ganze Beschreibung bei Cassius Dio hat vielmehr zur Voraussetzung, dafs das römische Heer von dem Augenblicke an, wo das Brückenschlagen in den Schluchten begann, bis zu dem Augenblicke, wo das Lager hergestellt wurde, meilenweit sich zwischen Bergen fortbewegt hat. Für eine solche Ausdehnung des Marsches im Gebirge ist aber auf dem bezeichneten Raume kein Platz.

Die andere Annahme würde den Anfang der Kämpfe bereits in das Gebirgsland nördlich von Salzuffeln oder Lemgo verlegen müssen. Dann aber müfste die Schlacht schon unfern der Weser begonnen haben, was nicht wahrschein-

---

[1]) Clostermeier (a. a. O. S. 89) sagt selbst in betreff dieses Landstrichs: „Vier Stunden weit konnte das Heer in der Ebene fortmarschieren.“

lich ist,[1]) da alsdann die deutschen Truppen, welche bestimmt waren dem Varus im Teutoburger Walde aufzulauern, in unmittelbarerer Nähe, so zu sagen unter den Augen der römischen Soldaten sich versammelt haben müfsten. Denn man geht dabei von der ganz richtigen Voraussetzung aus, dafs das Sommerlager des Varus auf der Linie zwischen Rehme und Rinteln anzusetzen ist. Dasselbe wenigstens weiter aufwärts zu verlegen, würde nicht statthaft sein, weil alsdann die Marschlinie des römischen Heeres eine südwestliche Richtung gehabt haben müfste,[2]) dasselbe aber über Rehme hinaus weiter nach Norden, etwa nach Minden oder darüber hinaus vorzuschieben, würde nur dann zulässig sein, wenn man annähme, dafs auch Rehme zugleich von den römischen Truppen besetzt gewesen sei, da die Sicherung dieses Punktes für die Verbindung mit dem Rhein unerläfslich gewesen wäre. Ja wir werden voraussetzen müssen, dafs auch noch weitere Posten auf der Strafse nach dem Rhein sich befunden haben. Denn es würde doch undenkbar sein, dafs Varus bei seinem Aufenthalt im Herzen Deutschlands ohne alle Verbindung mit dem Winterlager geblieben wäre. Vor allem aber würde einer solchen Ansicht der Umstand im Wege stehen, dafs alsdann die Kämpfe viel zu weit ausgedehnt werden müfsten. Nach der Mitteilung des Tacitus, dafs Germanicus sich durch die Nähe des Teutoburger Waldes habe bewegen lassen in denselben einzuziehen, ist aber eine solche Annahme unbedingt ausgeschlossen. Es kann nicht vermutet werden, dafs der Imperator mit seinem Heere, bevor der Feldzug gegen die Cherusker eröffnet wurde, einen Marsch von solcher Länge, welcher mehrere Tage in Anspruch nehmen mufste, und zwar lediglich zum Zwecke der Leichenbestattung unternommen habe. Tappe[3]) ist freilich der Meinung, der Bericht des Tacitus sei unwahr. Er sagt: „Was bei Tacitus über den schon

---

[1]) Clostermeier (a. a. O. S. 92) begründet seine Meinung, dafs die Kämpfe bereits an der Weser ihren Anfang genommen hätten, freilich mit der Stelle des Velleius II, 105: *recepti Cherusci gentis et amnis, mox nostra clade nobilis, transitus Visurgis.* Diese Stelle ist aber offenbar korrumpiert und daher mit Recht geändert worden. Auch würde selbst bei Annahme der Clostermeierschen Hypothese der Ausdruck *nostra clade* unmöglich auf die Schlacht vom Teutoburger Walde bezogen werden können, weil auch nach ihr die eigentliche Niederlage zu weit von der Weser vor sich gegangen sein würde.

[2]) Vergl. S. 90.

[3]) Tappe, a. a. O. S. 24.

erwähnten Zug des Germanicus vorkommt, läfst ebenfalls nicht auf die Beschaffenheit der Örtlichkeit der Hermannsschlacht schliefsen; aber man sieht daraus, dafs dieser Heerführer eine täuschende Nachricht nach Rom gesandt hat, wenn Tacitus sagt, er habe die Gebeine der in der Varusschlacht gebliebenen Römer begraben, indem er zugleich nur von einem Lager spricht, in oder bei dem er diese Handlung begangen hat. Damals gab es noch keine Zeitungen, und es war einem nur halb geschlagenen Heerführer leicht, in Rom für einen Sieger zu gelten, wenn er nur einige gefesselte Gefangene einschickte. Dafs Hermann den Germanicus, nachdem dieser einen Teil seiner Toten begraben, nicht über das Gebirge gelassen, sondern ihn nur hinein gelockt, sich umgewandt und ihn geschlagen hat, das bedarf nach der schon angeführten Stelle keiner Erläuterung. Germanicus hat also nicht die Schlachtlinie bis nach der Weser verfolgt; hat nur einen Teil der Toten aus der Hermannsschlacht begraben, dann einen grofsen Hügel aufgerichtet." Eine solche Behauptung hat natürlich keinen thatsächlichen Inhalt, wohl aber liegt darin das wertvolle Zugeständnis ausgesprochen, dafs die Hypothese von einem Schlachtfelde, welches sich von dem Berglande nördlich von Salzuffeln bis zum Lippischen Walde erstreckt haben soll, eine Unmöglichkeit in sich schliefst.

Aufserdem spricht gegen die Hypothese, nach welcher der Marsch des Varus durch das Fürstentum Lippe-Detmold gegangen sein soll, noch folgende Erwägung. Nach allgemeiner Ueberzeugung hat es nämlich bereits im Altertume eine Heerstrafse in der bezeichneten Richtung gegeben, welche von der Weser bei Rheme auslief und über Herford, ferner durch die Dörenschlucht nach der oberen Lippe führte. Auch wird dieser Weg bereits in der damaligen Zeit von den Römern als Militärstrafse und Etappenweg benutzt worden sein. War dies aber der Fall und hatte Varus die Absicht, seinen Trofs in einem der Kastelle an der Lippe unterzubringen, ehe er gegen die Aufständischen zog, wie von den Anhängern der hier besprochenen Hypothese behauptet wird, so war es doch selbstverständlich, dafs der Feldherr die vorhandene Heerstrafse für seinen Zug benutzte. Es würde ja gar kein Grund vorhanden gewesen sein, freiwillig von dieser Strafse abzugehen. Denn dafs er es deswegen gethan habe, um den Feind aufzusuchen, eine solche Vermutung mufs ausgeschlossen werden, weil der Feldherr zu der Zeit, wo er in den Teutoburger Wald einzog, noch an keine Kämpfe dachte. Auch verbindet man

ja eben mit dieser ganzen Hypothese die Ansicht, dafs Varus, ehe es zum Kampfe kommen sollte, erst Aliso erreichen wollte. Ein Teil derjenigen Forscher, welche den Varus durch den Lippischen Wald ziehen lassen, ist daher auch wirklich der Meinung, dafs das römische Heer auf seinem Marsche die Richtung der Heerstrafse nicht verlassen habe. Diese Ansicht wiederspricht aber vollständig allen Thatsachen. Im Teutoburger Walde ist das römische Heer nicht auf einer geebneten Strafse gezogen, eine solche mufste vielmehr für das Heer erst hergerichtet werden; die Soldaten mufsten durch das Dickicht eines Waldes ziehen, in welchem rechts und links die Zweige der Bäume neben ihnen niederschlugen, sodafs Schrecken und Verwirrung dadurch entstand. Auch die römischen Leichen könnten unmöglich Jahre lang liegen geblieben sein, wenn die Schlacht im Teutoburger Walde auf und neben einer vielbesuchten Heerstrafse sich abgesponnen hätte. Will man daher diesen Einwänden aus dem Wege gehen, so unterliegt man der Verpflichtung, es wahrscheinlich zu machen, dafs Varus aus irgend einem Grunde die Heerstrafse verlassen habe. In der That ist dies auch von einigen Forschern angenommen worden. Namentlich erscheint der Grund, welchen Clostermeier[1]) aufgestellt hat, sehr plausibel, dafs die Deutschen nämlich den Römern den Dörenpafs verlegt gehabt hätten und dafs infolge dessen „Varus den sich bei Detmold öffnenden, vier (?) Stunden langen, die ganze Breite des Gebirges durchschneidenden Weg durch dasselbe“ hätte einschlagen müssen. — Umgekehrt läfst F. W. Schmidt (a. a. O. S. 300) den Varus von Lage aus gegen die Stapelager Schlucht marschieren, nachdem er sich überzeugt hatte, dafs der Hermannsberg und die anderen Höhen zu beiden Seiten der Dörenschlucht vom Feinde besetzt waren. — Indessen kommen wir auch bei diesen Vermutungen nicht aus dem Dilemma heraus. Entweder wir nehmen an, dafs Varus erst bei der Dörenschlucht auf Feinde stiefs, und dies steht mit den Worten des Cassius Dio in Widerspruch, nach welchen die Römer bereits vorher, ehe sie von den Feinden überfallen wurden, mit dem Fällen von Bäumen und der Herstellung von Brücken Mühe gehabt hätten — denn auf der Strafse, welche Varus bis dahin gegangen wäre, würde so etwas nicht nötig gewesen sein[2]) — oder wir müssen bereits

[1]) Clostermeier, a. a. O. S. 91 f.

[2]) Auch von Schluchten konnte auf dem Wege zum Dörenpasse keine Rede sein. Sagt doch Clostermeier (S. 91): „Wäre Varus von der Werra ab die

den Anfang der Kämpfe in das Bergland nördlich von Salzuffeln und Lemgo verlegen, und dann wird die Ausdehnung des Marsches wieder eine zu bedeutende und überdies der Anfangspunkt der Schlacht zu nahe an die Weser gerückt. Wir kommen also nicht aus der Verlegenheit heraus, sobald wir darauf bestehen, in der Gegend des Lippischen Waldes das Teutoburger Schlachtfeld zu suchen.

Weiter aber erfahren wir aus Velleius Paterculus sowohl, wie aus Florus, dafs der letzte Kampf zwischen Wäldern und Sümpfen stattgefunden haben mufs. Von Sümpfen kann aber weder innerhalb des Lippischen Waldes, noch nördlich desselben die Rede sein. Auch die Senne, in welche man die Schlufskatastrophe hat verlegen wollen,[1]) besteht aus einer dürren Sandfläche. Dort giebt es weder Sümpfe, noch auch den von Cassius Dio beschriebenen schlüpfrigen, d. i. lehmigen Boden. Um also der hier gegebenen Bedingung gerecht zu werden, würde man die letzte Scene der Teutoburger Schlacht bis in die Nähe der Lippe vorrücken müssen.[2]) Fand sie aber hier statt, dann wird nicht nur das Schlachtfeld noch über alles Mafs weiter ausgedehnt, sondern man sieht auch nicht ein, wie es dem Heere des Varus nicht möglich gewesen sein soll, die Strafse an der Lippe zu gewinnen und sich in ein dortiges Kastell zu werfen. Zudem erscheint es unbegreiflich, dafs die Römer, falls das Ende der Schlacht an der Lippe stattfand, nicht bereits vor dem grofsen Kriegszuge d. J. 15 die Leichen, welche doch gerade auf dem letzten Abschnitte der Wahlstatt in so grofsen Massen umherlagen, bestattet haben sollten, während man doch auf der Lippestrafse leicht in die Gegend gelangen konnte, zumal wenn dabei von der Voraussetzung ausgegangen wird, dafs das Kastell Aliso, welches im Besitz der Römer war, an der Stelle des Dorfes

---

Strafse durch die Dören gezogen; so kam er nicht in den Teutoburger Wald. Nach einem Weg von noch keiner halben Stunde hatte er, wenn er jenen Pafs wählte, das Gebirge im Rücken."

Übrigens läfst die Beschreibung der Schlacht bei Cassius Dio soviel deutlich erkennen, dafs der erste Überfall nicht geschah, während das römische Heer vor irgend einem Hindernisse Halt gemacht hatte, sondern während es noch auf dem Marsche begriffen war.

[1]) Clostermeier verlegt die Schlufsscene in die Gegend von Oesterholz, Schlangen und Haustenbeck.

[2]) Dies ist auch z. B. durch Moller und Teschenmacher (nach Grupen, a. a. O. S. 130) geschehen, ebenso auch durch Tappe (a. a. O. S. 14.)

Elsen gelegen habe.[1]) Hierzu kommt, dafs die Sümpfe, welche südwestlich der Senne sich befinden, durch die letztere baumlose Fläche soweit von dem Lippischen Walde getrennt sind, dafs der Name des Teutoburger Waldes sich unmöglich auf jenes ganze Gebiet bis zur Lippe erstreckt haben kann.

Nun macht man für die Ansicht, dafs das Teutoburger Schlachtfeld in der Nähe des Lippischen Waldes zu suchen sei, besonders die Stelle des Tacitus geltend: *ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum haud procul Teutoburgiensi saltu.* Diese Stelle, meint man, müfste wörtlich verstanden werden und man müfste den Germanicus demnach bis in den äufsersten Winkel zwischen Ems und Lippe, bis zu den Quellen dieser beiden Flüsse vorgehen lassen.[2]) Und doch ist keine Beweisführung irriger, als eine solche. Es ist bereits an einem anderen Orte[3]) darauf hingewiesen worden, dafs bei einer so rigorosen Auffassung der Stelle auch angenommen werden müfste, die Verwüstung habe sich bis zu den Mündungen der beiden Flüsse erstreckt. Noch mehr aber: wenn wirklich Germanicus bei dieser Gelegenheit bis zu den Quellen der Ems und Lippe vorgedrungen sein sollte, ehe er sich entschlofs das Schlachtfeld im Teutoburger Walde zu besuchen, wie liefse sich dann mit einer solchen Thatsache die Mitteilung des Tacitus vereinigen, dafs Caecina ausgesandt worden sei, um Brücken und Dämme über die feuchten Sümpfe und trügerischen Flächen zu legen, da doch auf der ganzen Strecke zwischen den Quellen der genannten Flüsse bis in die Gegend von Salzuffeln und Lemgo, oder wohin man sonst das Teutoburger Schlachtfeld ausdehnen möchte, hierzu eine Gelegenheit nicht vorhanden war! Denn dafs es sich dabei nicht um einzelne feuchte Stellen oder Pfützen, wie sie vielfach in der Welt vorkommen,

---

[1]) Vermutlich waren auch die römischen Truppen bereits i. J. 15 noch vor dem grofsen Feldzuge in der Nähe der Lippequelle gewesen, als sie den Segest entsetzten.

[2]) So sagt Giefers, a. a. O. S. 50: *L. Stertinius et viae patefaciundae et naturam locorum speculandi causa in fines Bructerorum praemissus est, ut paulo post Caecina in saltum praemittitur. Quos dum fundit, Germanicus cum legionibus subsequitur omniaque devastans usque ad fontes fere utriusque fluminis progreditur. — Nam „quantum Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum" non licebat Tacito dicere, nisi ille legiones usque ad fontes utriusque amnis duceret.*

[3]) S. 63.

gehandelt hat, sondern dafs der Schriftsteller mit den Worten: *umido paludum et fallacibus campis* eine charakteristische Eigenschaft der Gegend hat bezeichnen wollen, dafs es also um wirkliche Sümpfe oder Moore sich gehandelt haben mufs, kann doch wohl nicht geleugnet werden. Auch würde es der Schriftsteller kaum für nötig gehalten haben, den Auftrag, welchen Caecina auszuführen hatte, besonders zu erwähnen, wenn derselbe nicht mit einer gewissen Schwierigkeit verbunden gewesen wäre.

Es geht also nicht an, sich den Verlauf der Schlacht so zu denken, dafs das Heer des Varus von der Weser aus in die Gegend der oberen Lippe gezogen sei. Wir übergehen andere Ansichten, welche das Schlachtfeld in der Gegend des Lippischen Waldes dadurch zu retten suchen, dafs sie den römischen Feldherrn in verschiedenen Richtungen hin- und herziehen lassen.[1]) Denn einerseits liegt kein Grund zu solchen willkürlichen Konjekturen vor, anderseits ist mit denselben nichts gedient, weil das Schlachtfeld in jener Gegend ohnehin unmöglich ist.

Nur müssen wir hier noch der sog. Gieferschen Hypothese gedenken, weil dieselbe bei der Hartnäckigkeit, mit der sie verfochten worden ist, eine gewisse Beachtung erlangt hat. Sie beruht nämlich auf der Ansicht, dafs Varus von Aliso aus, welches hierbei an die Stelle des Dorfes Elsen verlegt wird, aufgebrochen sei, um ein im Norden wohnendes Volk, die Chauken, bei welchen der Aufstand seinen Anfang genommen haben soll, zu bekriegen. Nach Giefers hat demnach der Zug des römischen Heeres in nördlicher Richtung sich bewegt, und zwischen der Dörenschlucht und Uffeln oder Herford soll das Schlachtfeld zu suchen sein.

Die Giefersche Hypothese, insofern sie darin besteht, den Varus von Elsen aus nach Norden ziehen zu lassen, ist nun freilich schon ziemlich alt. Dieselbe befindet sich bereits bei Cluverius und ist gerade bei den älteren Forschern in der Folge öfter wiederholt worden.[2]) Offenbar hat sie den Vorzug, dafs sie einen freieren Spiel-

---

[1]) So liefs bereits Schaten (a. a. O. S. 62) den Varus von Aliso aus nach dem Winnefelde sich begeben und dann wieder nach dem genannten Kastell zurückmarschieren. v. Hammerstein (alte Sagen von Fallrum. Hannover 1815) liefs das römische Heer von Aliso aus ebenfalls nach dem Winnefelde, von da aber nach Feldrom ziehen. Derselbe hat dann freilich nachher diese Ansicht wieder aufgegeben.

[2]) Vergl. S. 84.

raum läſst und nicht von vorn herein die Marschrichtung, welche Germanicus bei seiner Wanderung über die Schlachtfelder eingeschlagen haben muſs, zu dem Zuge des Varus in ein umgekehrtes Verhältnis setzt. Gleichwohl muſs auch sie verworfen werden, nicht bloſs, weil durch sie sonstige Einwände, welche wir gegen die Ansetzung des Teutoburger Schlachtfeldes in jene Gegend erhoben haben, nicht beseitigt werden, sondern auch, weil dieselbe wiederum zu neuen Unmöglichkeiten führt. Denn einmal können wir die Nachricht des Cassius Dio, daſs die Deutschen den Varus in das Cheruskerland und an die Weser gelockt[1]), in Verbindung mit der anderen Nachricht, daſs der Feldherr sich längere Zeit bei den Cheruskern im Sommerlager aufgehalten habe[2]), nur in dem Sinne verstehen, daſs der römische Feldherr dasselbe an der Weser aufgeschlagen hat. Anderseits aber steht die Giefersche Hypothese auch sonst mit der Wahrscheinlichkeit im Widerspruch. Denn wenn Varus von Aliso aufbrach, um ein im Norden wohnendes Volk, mochten dies nun die Chauken oder ein anderes Volk sein, zu bekämpfen, so ist es doch unglaublich, daſs er auf diesem Zuge einen so groſsen Train, insbesondere eine Menge Weiber und Kinder mitgenommen haben sollte. Vielmehr würde angenommen werden müssen, daſs er einen so beschwerlichen Troſs in Aliso zurückgelassen hätte. Ferner aber führt diese Hypothese entweder zu der Ungereimtheit, vor der Giefers selbst keineswegs zurückgeschreckt ist, daſs Varus, auch nachdem die Angriffe der Deutschen bereits erfolgt waren und nachdem er sich überzeugt haben muſste, daſs es sich für ihn nur noch um seine Rettung handelte, unbekümmert um diese Lage immer weiter in nördlicher Richtung gezogen sei, sich also immer weiter von der Gegend, in die er sich hätte zurückziehen müssen, entfernt habe, oder sie führt zu der Annahme, daſs der römische Feldherr, nachdem der Ueberfall im Teutoburger Walde stattgefunden hatte, wieder seinen Rückzug nach Aliso angetreten habe. Während indessen die erstere Annahme mit dem gesunden Menschenverstande im Widerspruch steht, würde die letztere Vermutung in unserer Quelle keine

---

1) *προήγαγον αὐτὸν πόρρω ἀπὸ τοῦ Ῥήνου ἔς τε τὴν Χερουσκίδα καὶ πρὸς τὸν Οὐίσουργον.*

2) *ἦσαν δὲ οἱ μάλιστα συνομόσαντες καὶ ἀρχηγοὶ τῆς τε ἐπιβουλῆς καὶ τοῦ πολέμου γενόμενοι ἄλλοι τε καὶ Ἀρμίνιος καὶ Σηγίμερος, συνόντες τε αὐτῷ ἀεὶ καὶ συνεστιώμενοι πολλάκις.*

Stütze finden. Denn es würde doch gewifs von dem Berichterstatter bemerkt worden sein, wenn eine solche Umkehr während des Zuges durch den Teutoburger Wald stattgefunden hätte.[1]) Wir müssen also aus den verschiedensten Gründen darauf verzichten, das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes in die Gegend des Lippischen Waldes, sowie überhaupt in jenen ganzen Umkreis zu verlegen.

Aber auch in der Gegend zwischen der Ems und Lippe kann das Schlachtfeld nicht gelegen haben, obwohl bereits vor Jahrhunderten diese Behauptung aufgetaucht und bis in die neueste Zeit mit Hartnäckigkeit verteidigt worden ist.[2]) Doch sagt schon Grupen,[3]) die Lage des Schlachtfeldes zwischen den genannten Flüssen sei nicht näher anzugeben. Derselbe hat sich also nicht durch eine bestimmte Örtlichkeit, sondern lediglich durch die Ansicht leiten lassen, dafs der Text unserer Quelle eine Ansetzung des Teutoburger Waldes zwischen der Ems und Lippe verlange. Dies ist nun aber keineswegs der Fall. Vielmehr lassen sich die Worte des Tacitus auch recht wohl so verstehen, dafs der genannte Wald aufserhalb jenes Bereiches, wenn auch nicht weit von einem der beiden Flüsse, gelegen hat.

Übrigens ist das Gebiet, welches für den Teutoburger Wald in Anspruch genommen werden könnte, wenn derselbe zwischen die Ems und Lippe verlegt werden soll, nicht eben grofs. Denn bekanntlich besteht der gröfste Teil jenes Landes aus einer Ebene, und nur in der Gegend von Beckum befindet sich ein Hügelland, welches nach einigen Richtungen hin den Bedingungen unserer Quelle entsprechen würde. Diese Gegend ist nämlich vielfach zerklüftet und somit „schluchtenreich". Auch ist sie zum gröfsten Teil noch jetzt mit kräftigem Wald bedeckt. Endlich befindet sich

---

[1]) Giefers (über die Varianische Niederlage. Zeitschrift für vaterl. Gesch. XV. Münster 1854. S. 399) sagt sehr richtig: „Bei den Quellenschriftstellern findet sich kein Wort von einer Umkehr des Varus, oder von einer Abweichung von der einmal eingeschlagenen Richtung; Dio Cassius läfst ihn immer vorwärts ziehen."

[2]) So verlegt bereits Johannes Gigas den Teutoburger Wald in die Gegend von Stromberg. Ihm folgte Nicolosius (nach Bisch. Ferd. v. Fürstenberg, a. a. O. S. 20). Cuspinian nahm das Schlachtfeld zwischen Lippe und Ems an, ohne den Ort näher zu bezeichnen; ebenso Grupen. In neuerer Zeit haben besonders Essellen, Reinking und Böttger die Ansicht, dafs das Schlachtfeld in der Gegend von Stromberg zu suchen sei, vertreten.

[3]) Grupen, a. a. O. S. 134.

daselbst ein schwerer Kleiboden, welcher zu der Beschreibung des Cassius Dio von der Schwierigkeit, mit der die römischen Truppen sich bei dem Regenwetter fortbewegen konnten, vortrefflich passen würde. Ja es kann nicht geleugnet werden, dafs gerade dieser letztere Umstand für einen, der die Gegend durchwandert, um daselbst den Teutoburger Wald zu suchen, etwas Bestechendes hat. Indessen sind hiermit die Uebereinstimmungen mit unserer Quelle auch erschöpft. Denn weder will sich im übrigen die Beschaffenheit der Gegend, noch vor allem die ganze Lage derselben zu dem, was uns die alten Schriftsteller überliefert haben, fügen.

Nach der Ansicht Essellens[1]) ist Varus am ersten Schlachttage auf der Strecke von Stromberg bis zum Havixbrock, einem Walde ungefähr in der Mitte zwischen Beckum und Lippborg, also in südwestlicher Richtung gezogen. Dort befindliche Ueberreste von Befestigungen hält er, sowie die übrigen Anhänger dieser Hypothese für das von den Römern aufgeschlagene erste Lager. Hierauf ist nach seiner Meinung Varus am folgenden Tage in westlicher Richtung weitergezogen. Er sagt: „Von dem Lager im Havixbrock führt der Weg westwärts noch etwa fünfzehn Minuten durch Wald, dann auf die Felder eines Bauerngutes, das ebenfalls den Namen Havixbrock führt, hierauf in eine unbewaldete, wellenförmige, hügelige Gegend, etwa fünfzig Minuten weiter wieder in einen Wald von bedeutendem Umfange, an einigen Stellen noch jetzt sumpfig, an anderen sehr dicht, bei Regenwetter höchst unwegsam. Das lichte Feld wird nach Süden von Wäldern und sumpfigen Weiden, nach Norden von Bergen und Hügeln, 400 bis 480 Fufs hoch, begrenzt. Die Gegend westlich vom Havixbrock ist also auch ganz so beschaffen, wie die Alten das Schlachtfeld schildern, worauf am zweiten Tage gekämpft wurde.“

Genauer hat dann Böttger[2]) die einzelnen Abschnitte der Schlacht zu bestimmen gesucht. Nach ihm begann der Kampf südwestlich des Mackenberges in der Feldmark der Domäne Boyenstein. Varus marschierte demnach am ersten Schlachttage in südwestlicher Richtung bis zum Lager im Havixbrock und von hier aus am folgenden, dem letzten Kampftage, weiter nach Westen bis zu einer Anhöhe,

---

[1]) Essellen, a. a. O. S. 59 ff.

[2]) Böttger, Hermann der Sieger, S. 48 ff.

welche „Römerlyk“ genannt wird. Hier soll das zweite Lager des Varus aufgeschlagen und zugleich das römische Heer vernichtet worden sein. Nicht nur den Namen der letztgenannten Örtlichkeit, welchen er als das „Römerleichenfeld“ deutet, sondern auch den Namen „Hjermensknapp“ (es ist dies die Spitze des sog. „Hjermensberges“), von wo aus der Cheruskerfürst Hermann die Seinen zum Kampfe angefeuert haben soll, zieht er zur Stütze seiner Ansicht heran. Auch die in der dortigen Gegend gefundenen Leichen und Waffenreste müssen zum Beweise dienen, dafs es sich hier um das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde handele.

Wir wollen uns auf eine Besprechung der hier erwähnten Namen und Funde nicht weiter einlassen, da das Vorkommen derselben an sich nichts beweist und überdies gegenstandslos wird, sobald es sich ergeben hat, dafs das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde an der bezeichneten Stelle nicht gelegen haben kann. Was uns bestimmt gegen diese Örtlichkeit uns mit derselben Entschiedenheit wie gegen die bisher besprochenen zu erklären, sind folgende Erwägungen.

Erstens ist der Raum, auf welchem sich die Kämpfe unter Varus abgesponnen haben sollen, viel zu klein. Denn die Entfernung von der Stelle südwestlich des Mackenberges, wo die Schlacht angeblich begonnen hat, bis zu dem Lager im Havixbrock beträgt in gerader Linie nur eine Meile, von dort aber bis zum sog. Römerlyk nur eine halbe Meile, und wenn wir auch bei der Unebenheit des Bodens diese Zahlen etwas vergröfsern müssen, um die Länge des Marsches herauszurechnen, so ist die Ausdehnung der Strecke doch keineswegs grofs genug, um einen Riesenkampf, wie den in unseren Quellen geschilderten, mit allen seinen verschiedenen Abschnitten auf dem gegebenen Raume unterzubringen. Und doch gestattet eine erhebliche Ausdehnung des Marsches auf dem Schlachtfelde der unbedeutende Hügelkomplex nicht, welcher bei Stromberg beginnt und bei Dolberg endigt. Wir werden uns vielmehr in dem ganzen fraglichen Gebiete immer nur auf einem geringen Spielraume bewegen können.

Die Verteidiger der Essellenschen Ansicht haben deswegen auch zu dem Auskunftsmittel ihre Zuflucht nehmen müssen, dafs sie den letzten Ort der Katastrophe mit dem zweiten von Tacitus beschriebenen Lager zusammenfallen lassen, eine Annahme, welche doch dem Berichte dieses Schriftstellers

widersprechen dürfte, wenigstens nur durch eine künstliche Auslegung des Textes zu gewinnen ist.

Dazu kommt, daſs das Hügelland in der Nähe von Beckum wohl durchmarschierenden Truppen groſse Schwierigkeiten bereiten konnte. Aber man sieht nicht ein, wie ein römisches Heer dazu gekommen sein sollte, auf dem ganzen Raume zwischen der Ems und Lippe sich gerade jene Örtlichkeit zu seinem Durchmarsche auszusuchen. War sie doch die denkbar ungünstigste Stelle auf dem gesamten Gebiete zwischen den genannten Flüssen. Daſs Armin aber die Römer in dieses Waldgebirge gelockt habe, dieser Grund allein kann unmöglich geltend gemacht werden. Wir müssen den Nachweis dafür fordern, daſs Varus hoffen konnte durch die Wahl jener Marschrichtung einen Vorteil zu gewinnen. Dieser Nachweis kann aber nicht erbracht werden. Die Gegend, durch welche man den Varus ziehen läſst, ist so systemlos durch Hügel und Thäler gegliedert, so zerklüftet und setzt dem Marsche eines Heeres so viele Hindernisse in den Weg, daſs beim Betreten einer solchen Örtlichkeit der römische Feldherr sofort den Argwohn gegen die deutschen Führer fassen muſste, daſs man ihn chicanieren wolle. Ein Zwang, in jenes Gewirr von Hügeln und Schluchten einzudringen, lag aber um so weniger vor, als diese Gegend sehr leicht zu umgehen war. Namentlich aber ist nicht zu glauben, daſs Varus bei seinem Vormarsche in der Richtung auf Hamm sich in die Niederungen südlich von Stromberg und südlich des Mackenberges habe locken lassen. Er würde von vorn herein seinen Weg auf dem Plateau nördlich dieser Linie eingehalten haben und die Zumutung, in die feuchten Niederungen mit dem verrufenen Kleiboden hinabzusteigen, wenn sie ihm von den deutschen Führern gemacht worden wäre, mit Indignation zurückgewiesen haben. Auf jenem Plateau zwischen Stromberg und Beckum, sowie über diesen letzteren Ort hinaus hätte sich aber eine Schlacht, wie sie uns beschrieben wird, nicht abspinnen können. Darum hatten es unsere Forscher nötig, wenn sie überhaupt das Schlachtfeld in die Nähe von Hamm verlegen wollten, eine solche Marschrichtung sich auszudenken.

Aber auch wenn die römischen Truppen wirklich in jene Niederungen geraten wären und nun hier der unvermutete Kampf seinen Anfang genommen hätte, so wäre es natürlicher gewesen, wenn dieselben entweder bei Zeiten die Höhen zu gewinnen oder, falls dies nicht möglich war, nach einer anderen Richtung sich aus

dem Waldgebirge zu entwinden gesucht hätten, statt dafs das Heer auf der denkbar ungünstigsten Linie, welche unsere Forscher angenommen haben, seinen verzweifelten Marsch fortsetzte.

Endlich aber, wenn das römische Heer gleichwohl die bezeichnete Richtung eingeschlagen hatte und nun am Abende des ersten Schlachttages bis zum Havixbrock gelangte, so müfsten wir erwarten, dafs es dann demselben auch möglich gewesen wäre, sich bis zu einem der Lager an der Lippe durchzuschlagen, sei es, dafs man den Flufs direkt oder auf dem Umwege über das sog. Römerlyk zu erreichen suchte. Betrug doch der gerade Marsch von jenem Lager bis zur Lippe kaum eine Meile, eine Entfernung, die für ein so geschultes Heer, wie das des Varus war, kein unüberwindliches Hindernis sein konnte, zumal da man des überflüssigen Gepäcks sich entäufsert hatte und, wie Cassius Dio sagt, am anderen Tage in gröfserer Ordnung weitermarschierte [1]).

Auch die Bemerkung des Velleius, dafs das römische Heer zwischen Wäldern und Sümpfen eingeschlossen seinen Untergang gefunden habe, sowie die des Florus, dafs es nichts Blutigeres gegeben habe, als jenes Morden in den Sümpfen und Wäldern, endlich die Erzählung von dem römischen Adlerträger, welcher sich samt dem Adler in dem Sumpfe verborgen habe, lassen sich nicht verstehen, wenn wir die Schlacht vom Teutoburger Walde in das Beckumer Hügelland verlegen.

Die Verteidiger der Essellenschen Ansicht stützen sich wesentlich auf die Behauptung, dafs die im Havixbrock gefundene Verschanzung einem römischen Lager angehöre. Dies ist nun aber keineswegs ausgemacht. Ein sachverständiger Forscher, Hölzermann, giebt über dieselbe vielmehr nach einer sorgfältigen Untersuchung das Urteil ab: „Soweit ich das Werk zu beurteilen vermag, gehört dasselbe der sächsischen Zeit an und zwar sowohl dem Grundrisse als dem Profile nach.“ [2]) Damit ist aber eine der Hauptstützen der Essellenschen Hypothese hinfällig geworden.

Auch die Behauptung, dafs es in dem Beckumer Hügellande, sowie am rechten Ufer der Lippe in dortiger Gegend keine Strafse gegeben habe, ist nicht auf-

[1]) Diese Mitteilung des Cassius Dio ist allein schon im stande, die Essellen-Böttgersche Hypothese zu widerlegen.

[2]) Hölzermann, a. a. O. S. 82.

recht zu halten. Nach Hölzermann [1]) führte nicht nur ein alter Helweg von Wesel her auch über Hamm hinaus nach Lippstadt, sondern nach dem Urteile dieses Forschers lief auch eine alte germanische Verkehrsstraſse von Hamm über Beckum und Stromberg in der Richtung nach Bielefeld, sowie eine andere von Soest über Beckum in der Richtung nach Warenburg und Iburg, und wollte man einwenden, es sei nicht erwiesen, daſs diese Straſsen bereits zur Zeit des Varus vorhanden gewesen seien, so kann doch die Thatsache nicht bestritten werden, daſs gerade quer durch das Havixbrock nach Liesborn ein im Munde des Volkes noch jetzt als Heidenstraſse bezeichneter Weg geführt hat [2]), welcher allgemein als eine Römerstraſse angesehen wird [3]). Hat nun aber, wie die Anhänger der Essellenschen Hypothese mit Recht behaupten, Aliso bei Hamm gelegen [4]) und hat sich Germanicus, wie Tacitus mitteilt, damit begnügt, die Linie zwischen diesem Kastell und dem Rhein durch neue Anlagen zu befestigen, muſs also angenommen werden, daſs weder unter Germanicus noch später [5]) römische Straſsen über Hamm hinaus in östlicher Richtung neu angelegt worden sind, so muſs die genannte Heidenstraſse auch bereits zur Zeit der Teutoburger Schlacht vorhanden gewesen sein, und es ist demnach gar nicht abzusehen, daſs es dem Varus nicht möglich gewesen wäre, auf dieser oder auf einer der anderen Straſsen Hamm zu erreichen, daſs derselbe vielmehr in unmittelbarer Nähe dieses Ortes im Kleisterboden stecken geblieben sein soll.

Unter diesen Umständen ist es auch undenkbar, daſs die Römer die Leichen des Teutoburger Schlachtfeldes so lange unbestattet liegen gelassen haben sollten, wenn das letztere in der Gegend von Beckum und Dolberg sich befunden hätte. In dieser Hinsicht trifft Giefers [6]) durchaus das Richtige, wenn er gegen eine solche Annahme geltend

---

[1]) Hölzermann, a. a. O. S. 19.

[2]) Diese Straſse ist vom Oberstlieutenant F. W. Schmidt wiederaufgefunden worden. Die Beschreibung derselben ist in den Tagebuchs-Notizen des Entdeckers (a. a. O. S. 272, sowie S. 285 ff.) gegeben.

[3]) Hölzermann, a. a. O. S. 80.

[4]) Man vergleiche hierüber die späteren Ausführungen.

[5]) Daſs eine solche Straſse von den Römern nicht nach der Zeit des Germanicus angelegt sein kann, liegt auf der Hand.

[6]) Giefers, die neuesten Schriften über die Varusschlacht und das Kastell Aliso. Soest 1863.

macht: „Es fallen in der Varusschlacht 20—25000 Römer hohen und niederen Standes, aber niemand kümmert sich um ihre Bestattung, obgleich diese als eine heilige Pflicht angesehen ward, obgleich nach dem Glauben der Römer die Toten nicht eher zur Ruhe kommen konnten, bis ihre Gebeine bestattet, wenigstens mit einer Hand voll Erde überschüttet waren. Aber dessen ungeachtet dienen die gefallenen drei Legionen den Geiern und Hunden zur Speise, und sechs Jahre hindurch bleichen ihre Gebeine in einem Waldgebirge Germaniens. Und wer läfst sie unbestattet liegen? Es ist das römische Volk, das den Erdkreis unterworfen hat! Und wo läfst man die Gebeine des tapfersten Heeres von allen so lange unbestattet liegen? Nur 12 bis 13 Meilen vom Rheine, von *Castra vetera* entfernt, in einer den Römern ganz bekannten Gegend, nämlich zwei Meilen von Aliso und kaum eine Meile von der Militärstrafse an der Lippe!“ Die Antwort, welche Böttger[1]) auf diesen Einwand folgen läfst: „Uns schlechterdings unbekannt für jene Zeit, da vor erfolgtem Bau der Chausseen den Bewohnern von Hamm jene „den Römern ganz bekannte Gegend“ eine fast völlig unbekannte war,“ kann doch im Ernst niemanden beruhigen. Denn wenn Aliso bei Hamm lag, so ist es undenkbar, dafs den Römern die Gegend von Dolberg unbekannt gewesen sein sollte. Es wäre wenigstens eine grofse Nachlässigkeit seitens der römischen Heerverwaltung gewesen, wenn man sich nicht eine Kenntnis der nächsten Umgebung einer so wichtigen Festung, wie Aliso war, verschafft hätte. Nun wissen wir aber auch, dafs die Römer bereits vor der Zeit des Germanicus eine Militärstrafse besafsen, welche von Hamm aus über das angebliche Schlachtfeld geführt hat. Unter diesen Umständen kann man unmöglich glauben, dafs die römischen Leichen bei Dolberg gelegen haben könnten, weil es alsdann nicht erst einer Expedition, wie die des Jahres 15 war, bedurft haben würde, um dieselben zu bestatten.

Die Anhänger der Essellenschen Hypothese haben sich durch die Voraussetzung bestimmen lassen, dafs das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde in unmittelbarer Nähe von Aliso, welches sie allerdings mit Recht nach Hamm verlegen, sich befunden haben müsse[2]). Dieser Voraus-

---

[1]) Böttger, a. a. O. S. 113.

[2]) So heifst es bei Lüttgert (a. a. O. S. 2): „Beides (der Ort der Varianischen Niederlage und die Lage der Festung Aliso) steht — so schrieb mir noch vor wenigen Monaten ein bekannter, gerade um den vorliegenden Gegenstand hoch

setzung liegt namentlich folgende Beweisführung zu grunde. Durch den von uns mitgeteilten Bericht des Velleius erfahren wir, dafs nach der Varusschlacht das Kastell Aliso von den Deutschen belagert wurde. Zugleich berichtet derselbe Schriftsteller, dafs sich die Besatzungstruppen dieser Festung unter Caedicius von dort zum Rhein durchgeschlagen haben. Da aber in dem Auszuge des Cassius Dio von Zonaras gleichfalls davon die Rede ist, dafs sich römische Besatzungstruppen nach einer Flucht aus dem Lager durchgeschlagen haben, ein Bericht, welcher alsdann in Cassius Dio selbst seine Ergänzung findet[1]), so schliefst man mit Recht hieraus, dafs die von Zonaras und Cassius Dio gegebene Mitteilung sich auf denselben von Velleius erwähnten Vorgang bezieht und dafs es sich bei allen diesen Berichten jedesmal um das Kastell Aliso handelt. Nun erzählt auch Frontinus zwei Anekdoten, welche römische Truppen betreffen, die nach der Schlacht vom Teutoburger Walde durch die Deutschen belagert wurden. In der ersten dieser beiden Erzählungen heifst es aber: *Reliqui ex Variana clade cum obsiderentur.* Indem man daher von der Voraussetzung ausging, dafs sich auch die Mitteilungen des Frontinus auf das Kastell Aliso bezögen, schlofs man weiter, dafs dieses unmöglich weit von dem Teutoburger Schlachtfelde gelegen haben könne, weil sich die römischen Flüchtlinge andernfalls nicht in das genannte Kastell hätten retten können. Ja Böttger[2]) geht sogar soweit, zu behaupten, die Weiber und Kinder, von denen Cassius Dio bei Gelegenheit

verdienter Geschichtsforscher — steht in gegenseitigem und sich erklärendem und gleichsam ergänzendem Verhältnisse; das eine steht und fällt mit dem andern . . . . .“; „wie ich denn selbst früher öffentlich ausgesprochen“, fährt Lüttgert fort: „Über die Alternative kann man nicht hinaus: Entweder ist der Teutoburger Wald im Osning, und zwar in der Nähe von Detmold zu suchen — dann ist Aliso = Elsen (bei Paderborn); oder Hamm ist Aliso — dann liegt der Teutoburger Wald bei Beckum (2 Meilen von Hamm). Anders ausgedrückt: haben die beiden Hauptparteien, Clostermeier-Giefers einerseits und Essellen-Reinking anderseits, in dem Einen Recht, so haben sie auch in dem Andern Recht: Teutoburger Wald und Aliso bedingen sich gegenseitig, müssen einander nahe gelegen haben, beide von einander weit abzurücken geht nicht an.“ — Es mufs jedoch bemerkt werden, dafs Lüttgert in der erwähnten Schrift seinen früheren Standpunkt aufgegeben hat.

[1]) Dafs mit den Worten des Cassius Dio: *τὸ μὲν πρῶτον τό τε δεύτερόν σφων φυλακτήριον παρῆλθον* nicht mehr von der Schlacht im Teutoburger Walde die Rede ist, sondern dafs es sich hierbei um den von Zonaras gemeldeten Auszug der Römer aus dem Kastell handelt, erscheint mir unzweifelhaft.

[2]) Böttger, Hermann der Sieger, S. 265 f.

des Marsches von Aliso zum Rhein berichtet, seien dieselben, welche als im Heere des Varus befindlich bezeichnet wurden. Diese hätten sich von dem Schlachtfelde nach dem naheliegenden Kastell gerettet, und zwar seien dieselben auf den ausdrücklichen Befehl Armins geschont und ihre Flucht nach Aliso nicht verhindert worden. Dafs hiervon keine Rede sein kann, liegt auf der Hand. Aber auch die Voraussetzung, dafs die flüchtig gewordenen Soldaten von dem Varianischen Schlachtfelde sich nach Aliso gerettet hätten, läfst sich nicht aus Frontinus folgern, da dieser Schriftsteller sich gar nicht darüber äufsert, wo das Kastell lag, in welchem die von ihm erwähnten Römer belagert wurden. Nicht einmal das wissen wir, ob die von ihm berichteten beiden Anekdoten sich auf dieselben Besatzungstruppen beziehen oder ob die erwähnten Begebenheiten in verschiedenen Kastellen vorgefallen sind. Nach Cassius Dio besafsen die Römer vor der Schlacht im Teutoburger Walde vielfache feste Plätze in Deutschland. Nach Zonaras wurden sie alle bis auf einen einzigen von den Deutschen eingenommen. Die von Frontinus erzählten Begebenheiten brauchen also nicht der Festung Aliso anzugehören; sie können auch anderswo sich zugetragen haben. Wir sind deswegen noch nicht einmal genötigt, uns die Beweisführung Lüttgerts[1]) anzueignen, welcher der Meinung ist, es hätte auch bei weiterer Entfernung Alisos vom Teutoburger Walde eine Flucht dorthin stattfinden können, da es doch nur um wenige Flüchtlinge sich hierbei gehandelt haben werde. Wir sind vielmehr der Ansicht, dafs die erste von Frontinus erzählte Begebenheit sich auf ein Kastell bezieht, welches wirklich nicht weit von dem Schlachtfelde gelegen hat. Ein Schlufs aber auf die Lage Alisos ist aus derselben nicht zu ziehen. Wir sind daher in der Ansetzung des Teutoburger Waldes insofern völlig ungebunden, als eine unmittelbare Nähe in keiner Weise angenommen zu werden braucht[2]). Da also nicht ein einziger Grund uns zwingt das Schlachtfeld in die Nähe von Hamm zu verlegen, wohl aber eine Menge triftiger Gründe dagegen sprechen, so werden wir auch von dieser Gegend absehen müssen.

Unter diesen Umständen bleibt als der einzige Raum, welcher in betracht zu ziehen ist, nur noch das Osna-

[1]) Lüttgert, a. a. O. S. 3.

[2]) Über das Verhältnis, welches sich aus der Tacit. Ann. II, 7 erwähnten Begebenheit zwischen Aliso und dem Teutoburger Schlachtfelde ergiebt, wird an einer anderen Stelle die Rede sein.

brücker Bergland übrig. Aber es ist merkwürdig, daſs unter den Hunderten von Forschern, welche sich mit der vorliegenden Frage beschäftigt haben, so wenige bis jetzt darauf gekommen sind, das Schlachtfeld in derjenigen Gegend zu suchen, in welcher es einzig und allein gelegen haben kann. Um so notwendiger wird es sein, die Ansichten dieser wenigen Männer kennen zu lernen.

Der erste, welcher die fraglichen Kämpfe in das Gebirgsland von Osnabrück verlegt hat, war Justus Möser[1]). Nach ihm begann der Aufstand bei den „Emsvölkern“. Varus kam von Osten und ging bei Herford über die Werre. Möser nimmt ferner an, daſs der römische Feldherr das erste Lager auf dem Haarschen Berge zwischen Wulften und Haaren aufschlug „und zuletzt unterm Düstrupper Berge an der Hase, wo sich die Menge deutscher Grabmäler zeigt, den letzten Stoſs empfangen“ habe. „Dieses Schlachtfeld, sagt er, wird durch den Fluſs Hase von dem Teufelsbruche am Gretesche geschieden.“ Die von Möser ausfindig gemachte Marschrichtung kann nun freilich nicht die richtige gewesen sein, nicht nur, weil die von ihm angenommene Örtlichkeit überhaupt wenig zu den Beschreibungen der Schriftsteller paſst, sondern auch, weil die Kommunikationsverhältnisse nicht mit derselben in Übereinstimmung zu bringen sind. Denn daſs Varus über Herford in der Richtung nach Osnabrück gezogen wäre, ist nicht anzunehmen, weil er dann aus einer so südlichen Gegend der Weser gekommen sein müſste, daſs es in der Ordnung gewesen wäre, ehe er über Osnabrück in die Emsländer rückte, seinen überflüssigen Troſs auf der Lippestraſse heimzusenden. Er kann also nur bei Rheme oder Minden die Weser verlassen haben. Dann aber ergeben sich nur zwei Möglichkeiten. Entweder es gab auf der Linie über Osnabrück einen guten Weg, und dann steht diese Hypothese mit unserer Quelle, welche behauptet, daſs der Weg erst fahrbar gemacht werden muſste, in Widerspruch; oder es gab auf dieser Linie einen schlechten Weg, und dann sieht man nicht ein, wie Varus dazu gekommen sein sollte, gerade einen solchen Weg auszusuchen, während ihm doch jedenfalls auf der Nordseite des Wiehengebirges ein besserer zur Verfügung stand. Aber auch abgesehen hiervon stellt sich der Möserschen Hypothese noch ein anderes Bedenken in den Weg. Denn wäre Varus den fraglichen Weg gezogen, so würde Germanicus auf seinem

[1]) J. Möser, a. a. O. S. 175.

Zuge i. J. 15 dieselbe Linie in umgekehrter Ordnung betreten haben, was dem Bericht des Tacitus widersprechen würde.

Auch J. E. Stüve[1]) war der Meinung, „dafs der Ort dieser Niederlage im Hochstift Osnabrück, und zwar, wo es mit der Grafschaft Tecklenburg zusammen grenzt, zu suchen sei." Da derselbe indessen sich nicht darüber geäufsert hat, an welcher Stelle genauer das Schlachtfeld zu suchen sei[2]) oder wie er sich den Verlauf der Kämpfe im einzelnen gedacht hat, so ist es wohl erklärlich, dafs niemand bisher weiter auf diese Ansicht eingegangen ist.

Überhaupt hat meines Wissens bis in die jüngste Zeit niemand wieder den Versuch gemacht, das Schlachtfeld in das Osnabrücker Bergland zu verlegen. Es ist dies vielmehr erst wieder i. J. 1875 durch M. v. Sondermühlen[3]) geschehen. Derselbe nimmt an, dafs das Heer des Varus von der mittleren Weser aus[4]) zunächst auf der Südseite der Werre bis Bünde hinaufgezogen sei, wo das erste Lager aufgeschlagen wurde. Von hier aus habe ihn der Marsch auf der Nordseite der Else weitergeführt. Zwei bis drei Stunden nach dem Ausmarsch aus dem Lager sei am zweiten Tage der Angriff Armins erfolgt. Das Winne-Brock in der Gegend von Melle sei das „Sieges-Bruch" oder „Siegesthal", wo die Deutschen den Sieg über die Römer erfochten hätten. Fünf Stunden von Bünde entfernt sei das zweite Lager auf einem Berge errichtet worden, welcher noch heutzutage zur Erinnerung an dieses Ereignis „die Wagenhorst" genannt werde. Hierauf sei der Zug weiter über Oster-Cappeln und Venne in der Richtung nach Vörden gegangen. Am dritten Tage sei das römische Heer bei Engter aus den Bergen herausgekommen. Auf dem Wittefelde habe endlich der letzte Kampf stattgefunden. Der Name des Teutoburger Waldes komme von der Dietrichsburg her. Teuto sei dasselbe Wort wie Dietrich.

Mit der Deutung dieses Wortes, welche nach unserer Meinung völlig falsch gegeben ist, wollen wir uns nicht weiter aufhalten. Was aber dagegen spricht, die hier bezeichnete Örtlichkeit für die Varusschlacht in Anspruch zu nehmen, ist nicht nur der Umstand, dafs die Linie, auf welcher sich die Kämpfe vollzogen haben sollen,

---

[1]) J. E. Stüve, a. a. O. S. 142.

[2]) Vermutlich nahm er dasselbe westlich von Osnabrück an.

[3]) M. v. Sondermühlen, a. a. O.

[4]) v. Sondermühlen verlegt das Sommerlager des Varus nach Varenholz.

viel zu ausgedehnt erscheint, sondern auch die Erwägung, dafs eine solche Richtung des Marsches, wie sie M. v. S. vorschlägt, unmöglich von einem Heere ins Auge gefafst werden konnte, welches von der Weser zur Ems ziehen wollte, da der Weg fortwährend über Hügel und Berge geführt haben würde und daher so unbequem als möglich gewesen wäre. Mommsen[1]) weist schon mit Recht darauf hin, dafs es doch für Varus viel natürlicher gewesen wäre, von Minden aus den Weg, welcher längs des Wiehengebirges auf dessen Nordseite hinführt, einzuschlagen, wenn er in die Gegend von Engter hätte gelangen wollen. Da wir also nicht annehmen können, dafs Varus irgend einer Laune zu gefallen in die von M. v. S. ausgewählte Wildnis gezogen sein würde, während ihm ein besserer Weg zur Verfügung stand, so werden wir auch diese Hypothese fallen lassen müssen, zumal da uns die falsche Beziehung der Dietrichsburg auf den Namen Teutoburg nicht zu derselben bestimmen kann. Es kommt noch hinzu, dafs bei dieser Hypothese Germanicus auf seinem Zuge v. J. 15 die einzelnen Localitäten des Schlachtfeldes in umgekehrter Reihenfolge betreten haben würde. Denn der Vorschlag, welchen M. v. S. macht, um dieser Verlegenheit aus dem Wege zu gehen, wird doch niemandem einleuchten. Derselbe läfst nämlich den Germanicus mit den übrigen Heeresabteilungen in der Gegend von Leer an der untern Ems seine Vereinigung vollziehen und sodann über Friesoyte, Kloppenburg, Vechta, Diepholz und Lübbecke seinen Vormarsch nach Bünde antreten. Auf diese Weise erreicht M. v. S. es dann allerdings, dafs der Feldherr an dem letzteren Orte zuerst auf das erste Lager und, indem er hierauf sich nach Nordwesten wendet, erst nachher auf das zweite Lager, endlich bei seinem weiteren Marsche auf den letzten Kampfplatz trifft. M. v. S. vergifst aber, dafs er damit dem Germanicus einen Marsch zumutet, welcher geradezu unerhört genannt werden mufs. Was für ein wunderlicher Zug wäre es gewesen, wenn der Feldherr von Kloppenburg aus über Diepholz und Lübbecke nach Bünde und dann wieder über Venne zurück bis zum Wittefelde bei Vörden marschiert wäre, um hierauf wieder, wer weifs, wohin in den Kampf gegen die Cherusker zu ziehen! Noch mehr tritt die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Kombination in das rechte Licht, wenn wir die verschlungenen Linien verfolgen, welche der Marsch des Caecina

[1]) Mommsen, Varusschlacht, S. 58.

auf diesem Feldzuge beschrieben haben würde. Auch der Zug des römischen Heeres gegen die Brukterer und die Verwüstung ihres Landes zwischen der Ems und Lippe finden in dem Systeme v. Sondermühlens kein Unterkommen. Wir müssen also auch auf diese Vorschläge verzichten.

Veltman behauptet (Funde von Römermünzen. S. 23 f.), dafs zu den „nicht wenigen“ Örtlichkeiten, auf welche die Nachrichten der Alten ganz wohl pafsten, auch das Nettethal bei der Wittekindsburg gehöre. Er hat es indessen aus guten Gründen unterlassen, diese Vermutung weiter auszuführen. Nach meiner Ansicht läfst sich das Schlachtfeld schon aus dem Grunde nicht in die bezeichnete Gegend verlegen, weil für Varus gar keine Veranlassung vorliegen konnte, in jenes Thal einzurücken.

Es entspricht demnach keine einzige der bisher über das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde aufgestellten Hypothesen den Bedingungen, welche unsere Quellen an dasselbe knüpfen.[1] Der Verlauf der Ereignisse wird vielmehr folgendermafsen zurechtzustellen sein.

Varus befand sich im Sommerlager an der Weser, als die Nachricht anlangte, dafs sich „einige unter den von ihm entfernt Wohnenden“ aufgelehnt hätten, und natürlich blieb dem römischen Feldherrn keine Wahl, er mufste gegen die Aufständischen zu Felde ziehen. Wo die Erhebung stattfand, wird nicht gesagt. Dafs es die Sigambrer gewesen, welche sich empörten, hat man aus der angeführten Stelle des Strabon[2] schliefsen wollen. Es ist aber längst erwiesen, dafs diese Mutmafsung auf einem Mifsverständnisse beruht. Denn der Schriftsteller redet an der betreffenden Stelle gar nicht von dem Aufstande des Jahres 9 n. Chr., sondern von einer früheren Zeit. *Unter diesen Umständen haben wir vollständig freien Spielraum, und es steht nichts im Wege, dafs wir uns unter jenem Volke, welches den Aufstand erhob, die Brukterer denken.* Sie werden insbesondere unter denjenigen Stämmen bei Strabon namhaft gemacht, an denen Germanicus für ihre Beteiligung am Abfall von den Römern unter Varus Rache übte. Auch erscheinen sie unter den Völkern, welche sich gegen diesen Feldherrn feindselig benehmen, in erster Reihe. So überfielen sie die Römer i. J. 14

[1]) Von der Mommsenschen Hypothese wird an einer späteren Stelle gehandelt werden.

[2]) ἤρξαντο δὲ τοῦ πολέμου Σούγαμβροι πλησίον οἰκοῦντες τοῦ Ῥήνου.

auf ihrem Rückzuge vom Kriege gegen die Marser, und ebenso verbrannten sie ihre Höfe i. J. 15, als die Römer sich ihrem Gebiete näherten. Auch kommt noch hinzu, daſs in ihrem Lande einer der Legionsadler, welche unter Varus verloren gegangen waren, wiedergefunden wurde. Gegen sie kann sich also recht wohl der Marsch des Varus von der Weser aus gerichtet haben.

Daſs die deutschen Fürsten den Feldherrn auf seinem Zuge gegen die Aufständischen eine Strecke begleitet hätten, wie man in vielen Schriften liest, ist ein Irrtum, der seine Veranlassung in der unrichtigen Übersetzung des Wortes *προέπεμψαν* hat. Die Führer hatten jedenfalls keine Zeit zu verlieren, wenn sie die Ihrigen gegen Varus in den Kampf führen wollten, und daſs dies überhaupt in so kurzer Zeit geschehen konnte, erklärt sich nur daraus, daſs sie ihre Streitkräfte bereits vorher in Bereitschaft gesetzt hatten.[1]) Übrigens braucht man auch durchaus nicht anzunehmen, daſs die Führer sämtlich bis zum letzten Tage vor dem Aufbruche bei Varus blieben. Wenn sie ihm erklärten, sie hätten die Absicht, ihre Streitkräfte ihm zuzuführen[2]), so lag durchaus nichts Verdächtiges darin, daſs sie, wenigstens z. T., ihn bereits verlieſsen, während noch die Vorbereitungen zum Abmarsch getroffen wurden. Wenn ferner Cassius Dio mitteilt, daſs die Deutschen die römischen Soldaten, welche in ihrem Lande zerstreut waren, überfallen und getötet hätten, so darf das nicht so verstanden werden, als ob diese Begebenheit sich in ihrem ganzen Verlauf noch vor der Katastrophe im Teutoburger Walde hätte vollziehen müssen. Ein Schluſs auf die Zeit, welche zwischen der Nachricht von dem Aufstande der Deutschen und jener genannten Schlacht gelegen haben muſs, ist deswegen nicht gestattet. Die Annahme, die Deutschen hätten sich durch den Überfall, den sie auf die römischen Soldaten im Lande umher machten, in ihren Hauptunternehmungen aufhalten lassen, ist um so weniger gestattet, als es thatsächlich feststeht, daſs die Belagerung der römischen Festungen auch nach der Teutoburger Schlacht noch fortgedauert hat.

Ebenso kann die Nachricht des Florus, daſs die Deutschen den Varus unversehens überfallen hätten, während er sie vor seinen Richterstuhl berief, von allen Seiten auf ihn eingedrungen wären und sein Lager geplündert hätten, nicht in dem Sinne verstanden

---

[1]) *τάς τε δυνάμεις ἐν ἑτοίμῳ που οὔσας παρέλαβον.*

[2]) *ὡς καὶ τὰ συμμαχικὰ παρασκευάσοντες καὶ διὰ ταχέων οἱ προσβοηθήσοντες.*

werden, als sei das Lager des Varus an der Weser gemeint.[1]) Die Mitteilung des Florus ist vielmehr nur unterzubringen, wenn wir unter diesem Lager das zuletzt auf dem Teutoburger Schlachtfelde errichtete verstehen. Der Ausdruck: „Während er sie vor seinen Richterstuhl berief", kann dann nur in dem Sinne gefafst werden, dafs damit der allgemeine Charakter der Thätigkeit des Varus im Lande der Deutschen hat bezeichnet werden sollen, welcher darin bestand, dafs der Feldherr, statt auf seine Sicherheit bedacht zu sein, nur mit Rechtsprechen und Prozessen die Zeit hinbrachte. Um diesen Kontrast, welcher in den Aufgaben des Feldherrn und seiner wirklichen Thätigkeit bestand, zu verschärfen, ist dann von dem Schriftsteller die Zusammenstellung: *ex inproviso adorti, cum ille ad tribunal citaret, undique invadunt; castra rapiuntur, tres legiones opprimuntur* gewählt.

Waren es die Brukterer, welche sich erhoben hatten, so mufste Varus, wenn er in ihr Land ziehen wollte, bei Rehme die Weser verlassen, mochte er nun von Anfang an in jener Gegend sein Lager gehabt haben, oder mochte es notwendig gewesen sein, erst von einem anderen Orte an der Weser bis dahin zu marschieren.

Von Rehme aus konnte er dann auf drei verschiedenen Wegen gegen die Feinde ziehen. Entweder konnte er den Pafs von Bielefeld benutzen oder den von Iburg, oder er konnte einen noch nördlicheren Weg einschlagen. Nehmen wir nun an, dafs es sich um einen Aufstand des gesamten Brukterervolkes gehandelt habe, so werden wir mit der Wahrscheinlichkeit rechnen müssen, dafs Varus entweder den Mittelpunkt der ihm zugekehrten Gebietsgrenze oder das Centrum des Brukterervolkes selbst als das Marschziel ins Auge gefafst habe. Nun gehörten auf der der Weser oder genauer dem Orte Rehme zugekehrten Seite, wie wir annehmen müssen, die Gaue Dreini, Südergo und Bursibant zu dem Gebiete der Brukterer, und die nordöstliche Grenze ihrer Landes, welche bei dem Felzuge allein in betracht kam, zog sich demnach in einer ziemlich geraden Linie von einem Punkte nördlich von Lippstadt an der Lippe bis nach Lingen an der Ems. Der Halbierungspunkt dieser Linie fällt aber noch westlich der Eisenbahn von Münster nach Osnabrück,

[1]) Bekanntlich hat Ranke (a. a. O. III. Anal. S. 274 ff.) diesen Verlauf der Dinge als den wahrscheinlichen angenommen, aber doch gewifs, ohne damit Beifall zu finden. Man vergleiche das hierüber bei Mommsen (R. G. V, S. 41) Gesagte.

und verbindet man denselben mit Rehme, so führt diese Verbindungslinie direkt durch den Pafs von Iburg. Dasselbe Verhältnis bleibt auch, wenn wir das Centrum des alten Brukterergebietes mit Rehme durch eine gerade Linie verbinden. Auch diese wird annähernd durch den Pafs von Iburg laufen. Würde also Varus einen anderen Weg, als den durch jene gerade Linie bezeichneten, eingeschlagen haben, würde er beispielsweise durch den Pafs von Bielefeld gezogen sein, so würde er die Feinde nicht im Mittelpunkte ihrer Gebietsfront, sondern vielmehr seitwärts desselben getroffen haben, und dieser Umstand würde die Wirkung des Angriffs ohne Not abgeschwächt haben. Dasselbe Mifsverhältnis würde aber in noch stärkerem Mafse sich geltend gemacht haben, wenn Varus etwa den Weg westlich über Osnabrück hinaus oder eine noch nördlichere Strafse eingeschlagen haben sollte. Also spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs Varus, wenn er die Brukterer bekämpfen wollte, die Richtung über Iburg wählte, weil dieser Weg ihn geradeaus in das Centrum des feindlichen Landes führen mufste.

Vielleicht war aber auch gerade in der Gegend, in welche jener Weg führte, der Aufstand ausgebrochen. Vielleicht auch hatten die Römer an dem Passe von Iburg oder in der Nähe ein Kastell, und da dieses von den Aufständischen bedroht war, so mufste es rasch entsetzt werden, und der Feldherr hoffte vielleicht noch rechtzeitig hinzugelangen, ehe es von den Feinden eingeschlossen war[1]), um den Trofs dort abzusetzen und dann den Kampf gegen die Aufständischen ungehindert führen zu können. Doch sind dies alles Erwägungen, welche nur einen hypothetischen Wert haben, der Beweis, dafs Varus von Rehme aus nach Iburg gezogen ist, kann auf diesem Wege nicht geführt werden. Gleichwohl sind Betrachtungen, wie wir sie hier angestellt haben, notwendig, weil uns diejenigen Schriftsteller, aus denen wir unsere Kenntnisse über die fraglichen Vorgänge schöpfen, vollständig über den Zweck und die strategischen Verhältnisse des Zuges, welchen Varus antrat, im Dunkeln lassen. Sollte es sich aber herausstellen, dafs die Örtlichkeit jener Gegend nach allen Richtungen hin auf die Beschreibung pafst, welche unsere Quellen von derselben geben, so würden die bisher angestellten Betrachtungen allerdings dazu dienen, um

[1]) Dann würde hinsichtlich der allgemeinen Situation eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem *saltus Teutoburgiensis* und den *furculae Caudinae* bestehen.

uns über die Voraussetzungen aufzuklären, welche das römische Heer auf das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes geführt haben.

Wir nehmen also an, dafs Varus von Rehme mit seinem gesamten Heere aufgebrochen ist. Es waren drei Legionen, drei Alen Reiter und sechs Kohorten Hülfstruppen, zusammen etwa 20 000 Mann. Dazu noch ein sehr bedeutender Trofs. Dafs der Feldherr diesen, wenn er das Sommerlager an der Weser abbrach, nicht zurücklassen oder auf einem selbständigen Wege heimsenden konnte, liegt auf der Hand. Es blieb ihm daher nichts weiter übrig, als denselben mitzunehmen. Vielleicht durfte er hoffen, wenn er den Pafs von Iburg hinter sich hatte und mit dem Hauptheere in das Land der Aufständischen einrückte, den Trofs mit Bedeckung auf dem Wege über Lengerich nach Rheine zu entsenden, wo derselbe, mochte nun der letztgenannte Ort befestigt sein oder nicht, in Sicherheit sein mufste.

Ob oder wielange Varus bereits marschiert war, als er die Weser verliefs, läfst sich nicht bestimmen, da uns die Zeit von dem Aufbruch aus dem Lager bis zum Beginn der Schlacht nicht angegeben wird. Mochte indessen das Sommerlager auch weiter den Strom hinauf oder hinunter sich befunden haben, unter allen Umständen konnte Varus, wenn er die Richtung nach Iburg einschlagen wollte, erst bei Rehme den Strom verlassen.

Das Ziel des Marsches führte den Varus zunächst die Werre, sodann die Else entlang. Mommsen[1]) behauptet freilich, „die Linie südlich vom Wiehengebirge und nördlich vom Osning, in welcher jetzt von Rehme an der Weser das Werre- und Elsethal hinauf und von da an der Hase nach Osnabrück die Eisenbahn läuft“, sei wegen der jene Flüsse umgebenden Brüche und Sümpfe für die römische Armee bei einem Marsche von der mittleren Weser in westlicher Richtung ausgeschlossen gewesen. Mommsen beruft sich dabei für seine Behauptung auf M. v. Sondermühlen[2]) und Höfer[3]). Indessen können diese beiden Gewährsmänner unmöglich als Stütze seiner Ansicht aufgerufen werden. Was zunächst M. v. S. anlangt, so behauptet derselbe allerdings, „die Ufer der Werre“ würden „nach Aufnahme der Else jetzt gröfstenteils durch weite, sumpfige Wiesen eingefafst, die damals sicher unzugängliche Brüche und Sümpfe“ gewesen seien. Ebenso behauptet

[1]) Mommsen, Varusschlacht, S. 57 f.

[2]) M. v. Sondermühlen, a. a. O. S. 96.

[3]) Höfer, a. a. O. S. 98.

er von dem Flufsgebiete der Else, dafs dasselbe „noch gegenwärtig aus ununterbrochenen, sehr unzugänglichen Wiesen und nassen Brüchen“ bestehe, „das vor circa 19 Jahrhunderten indes ganz sicher durchaus ganz unpassierbare Sümpfe bildete“. Aber M. v. S. zieht hieraus nur den ganz richtigen Schlufs, dafs deswegen ein römisches Heer nicht in dem Thalgrunde sich fortbewegt haben könne. Dafs dies unmöglich gewesen sein würde, davon kann sich allerdings jeder durch den Augenschein überzeugen. Aber auf den Gedanken, im nassen Wiesenthale zu marschieren, konnte doch auch unmöglich die römische Heeresleitung geraten. Führen doch noch jetzt die Strafsen der Gegend, die Eisenbahn sogut wie die Chausseen, nur ausnahmsweise in der Niederung hin. In der Regel benutzen sie vielmehr die Ränder des Hügellandes, was ja schon in Rücksicht auf eine mögliche Überschwemmung geboten ist. Überhaupt aber mufs es als Regel angesehen werden, dafs die Strafsen unserer Voreltern sich möglichst auf den Höhen hielten, nicht blofs, weil das Erdreich hier trockener ist, sondern auch, weil man auf diese Weise vor Ueberfällen mehr gesichert war. Und so kommt denn auch M. v. S. nicht etwa zu dem Resultate, dafs der Zug eines römischen Heeres durch jene Gegend überhaupt nicht habe stattfinden können, sondern dafs dasselbe sich vielmehr am Rande der Sümpfe, und zwar von Rehme bis Bünde auf der Südseite, von daan auf der Nordseite derselben fortbewegt haben müsse, und diesen Weg läfst er in der That den Varus ziehen. Was dann Höfer betrifft, so beruft sich dieser wieder lediglich auf v. Sondermühlen, wenn er sagt, dafs die Else „in ihrem ganzen oberen Laufe und die Hase bis in die Osnabrücker Gegend von nassen Wiesen, Brüchen und Sümpfen umgeben“ sei, und nur von einer Behauptung M. v. Sondermühlens ist die Rede, wenn Höfer hinzusetzt, dafs er sich „von der Wahrheit dieser Angabe“ selbst überzeugt habe. Ein selbständiges Urteil über die Bodenverhältnisse, welches zu einer von M. v. Sondermühlen abweichenden Konsequenz Veranlassung geben könnte, liegt also auch hier nicht vor.

Dafs jene ganze Gegend zwischen dem Wiehengebirge und dem Osning zu den Zeiten der Römer ganz ohne Strafsen gewesen wäre, ist auch gar nicht denkbar. Wir müfsten sonst annehmen, dafs dieser gesamte Länderkomplex, welcher das schönste Ackerland und die üppigsten Weiden liefert, damals unbewohnt gewesen wäre. Wo sollten auch die Chamaven,

Chasuarier, Danduten und Nertereaner untergebracht werden[1]), wenn wir uns dächten, jene ganze Welt, die zu den fruchtbarsten Gegenden Deutschlands gehört, sei lediglich eine Wildnis gewesen. Weist doch gerade die Lage und Einrichtung der Höfe bei den Bewohnern der Gegend darauf hin, daſs hier ein Überrest heimatlicher Sitten aus den ältesten Zeiten deutscher Ansiedlung sich erhalten hat. Auch spricht die groſse Zahl prähistorischer Denkmäler, welche gerade im Osnabrückschen gefunden worden sind, dafür, daſs dieses Land seit alten Zeiten angebaut gewesen sein muſs.[2])

Nun halten aber die Hauptgebirge sowohl, wie die Fluſsthäler die Linie von Osten nach Westen ein. In derselben Richtung müssen daher auch die Hauptwege gelaufen sein, natürlich nicht im Inundationsgebiet der Flüsse, wohl aber auf den Höhen oder am Rande derselben hin. Nur da, wo die Höhen von hüben und drüben sich begegnen und eine natürliche Brücke für die Fluſsthäler bilden, wird der Verkehr in einer Richtung stattgefunden haben, welche die Hauptlinien etweder verknüpfte oder durchkreuzte. Das erstere fand z. B. bei Melle statt. Das zweite war bei Osnabrück der Fall, wo die west-östliche Verkehrslinie von einer zweiten durchschnitten wurde, welche von Bramsche über Iburg nach Westfalen führte. Römische Militärstraſsen waren jene früheren Wege vermutlich nicht. Aber sie waren doch mit Wagen zu befahren. Denn da die alten Deutschen Tauschhandel betrieben, so war der Wagenverkehr ein sehr lebhafter, und gerade für die Zeit des Varus wird es uns bezeugt, daſs die Deutschen Märkte besucht und friedliche Zusammenkünfte abgehalten hätten.[3]) Auch von den römischen Heeren konnten solche

---

[1]) Vergl S. 58.

[2]) So sagt Müller (vorchristliche Altertümer im Lande Hannover, a. a. O. 1867 S. 299 ff.): „Daſs die Gegend von Osnabrück in uralten Zeiten bewohnt gewesen ist, beweisen die vielfachen Denkmäler, so die berühmten Steindenkmäler (die Karlssteine) im Hone zwischen Osnabrück und Wallenhorst.“ Dann erwähnt Müller das Denkmal am Gretesch, sowie $^1/_2$ Stunde davon die Denkmäler auf der sog. „de lütte Hede“ (Heide). Dann 1 Stunde von Osnabrück unterhalb der Düstrupper Berge die Denkmäler auf der Düstrupper Heide, einer Gegend, welche „wie besät mit Grabhügeln“ gewesen sei. Weiter liegt nordwestlich von Osnabrück der sog. Sündelstein u. s. w. Man vergleiche namentlich die bei Wächter, a. a O. S. 103—110 aufgeführten Altertümer.

[3]) *ἔς τε τὸν κόσμον σφῶν οἱ βάρβαροι μετερρυθμίζοντο καὶ ἀγορὰς ἐνόμιζον συνόδους τε εἰρηνικὰς ἐποιοῦντο.* Natürlich gingen die alten Deutschen hierbei nicht zu Fuſs. Vergl. Hölzermann, a. a. O. S. 11 f.

Strafsen benutzt werden, und wo sie an niedrigeren Stellen in schlechtem Zustande sich befanden oder Brücken notwendig waren, da standen die römischen Pioniere bereit nachzuhelfen.

Wir können also nichts dagegen einwenden, wenn der ortskundige M. v. Sondermühlen der Meinung ist, der Zug des Varus habe anfangs von Rehme ab bis Bünde auf dem südlichen Ufer der Werre und Else, sodann aber auf der Nordseite der Flufsniederungen sich hinbewegt. Doch dürfte eine genauere Lokalforschung sich noch mit der Frage zu beschäftigen haben, ob nicht auch ein Marsch auf der Südseite der Else bis Melle möglich war. Eine weitere Fortsetzung des Weges von Melle bis Osnabrück, sowie eine Verbindung des letzteren Ortes mit Iburg darf man auch für damalige Zeiten als ziemlich sicher annehmen. Die letztere wird u. a. durch den Namen des Dörenberges, d. h. des Berges an der Thüre oder dem Gebirgsthore, bewiesen.

Würde das römische Heer indessen die Strafse über Osnabrück nach Iburg eingeschlagen haben, so würde es einen bedeutenden Umweg gemacht haben. Auf einer kürzeren Linie liefs sich das Ziel erreichen, wenn man direkt in südwestlicher Richtung nach Iburg zog[1]). Besondere Terrainschwierigkeiten waren auch auf dem ersten Abschnitte des Weges nicht zu überwinden. Führte derselbe, wie anzunehmen ist, im ganzen in der Richtung der heutigen Chaussee über Uhlenberg und Borgloh[2]), so hielt man sich fast immer auf den Höhen und hatte trotz des beständigen Lehmbodens im ganzen einen erträglichen Weg. Die ersten örtlichen Schwierigkeiten stellten sich erst bei Uhlenberg ein, wo man ein feuchtes Thal zu passieren hatte. Auch waren verschiedene Bäche zu überbrücken, zunächst der Uhlenbach, sodann die Hase nicht weit von der Stelle, an welcher die Gabelung dieses Flusses mit der Else stattfindet, weiter der Königsbach. Dies entspricht

---

[1]) Die beiden Wege von Melle bis Iburg verhalten sich ihrer Länge nach zu einander, wie 5 zn 3. Die Rücksicht auf die Kürze der Linie wird demnach für die Wahl entscheidend gewesen sein.

[2]) Dafs in alten Zeiten auf dieser Linie eine Strafse hingeführt hat, erkennt man nicht nur aus den Spuren, welche neben der Chaussee noch jetzt z. T. sichtbar sind, sondern vor allem auch aus der Lage der Häuser in Borgloh, welche so gerichtet sind, dafs sie längs einer von Osten nach Westen führenden Strafse angelegt sein müssen. Der Ort Borgloh mufs aber, wie der Name beweist, eine Ansiedelung ältester Periode gewesen sein. (Vergl. Arnold, a. a. O. S. 118).

aber auch durchaus den Mitteilungen des Cassius Dio[1]). Besser ging es wieder auf dem Bergrücken des Kirchspiels Borgloh, über den der weitere Weg geführt haben wird. Jedenfalls waren die lokalen Verhältnisse auch hier nicht der Art, um die Römer jetzt schon in irgend welchen Argwohn zu versetzen.

Sobald man aber die Höhen von Borgloh verlassen hatte, wurde die Lage allmählich anders. Man mufs Gelegenheit gehabt haben von den Abhängen westlich dieses Ortes auf das ungeheure Meer von Wald hinabzusehen, welches sich vor einem ausbreitet, um die Schilderungen zu verstehen, welche Cassius Dio von der Örtlichkeit giebt. Im Süden ist die wilde Gegend durch ein Gebirge begrenzt, welches in mehreren parallelen Ketten sich zu bedeutender Gröfse erhebt und wie eine gewaltige Mauer die ganze Landschaft abschliefst. Vor sich hatten die Römer eine zweite Gebirgsmasse, das sog. Burgergebirge[2]), welches in gleicher Richtung mit dem erstgenannten von Osten nach Westen streicht. Das Auge fiel zunächst auf den Musenberg, das östliche Ende dieser Kette; es streifte aber auch die dahinter liegenden Höhen, und in einiger Entfernung ragte der mächtige Dörenberg empor, die höchste Erhebung des ganzen Umkreises.[3]) Auf der Nordseite senkt sich diese ganze Gebirgskette auf weitem Raume bis zur Düte hinab, während der Abfall auf der Südseite steiler ist. Zwischen dem zuerst beschriebenen Gebirgszuge und dem Burgergebirge liegt ein tiefes Längenthal, welches indessen gleichfalls vielfach zerklüftet und insbesondere durch einen gröfseren Höhenrücken, den sog. Limberg, bis in die Nähe von Iburg der Länge nach durchzogen wird. Gegenüber dem letzteren Orte stöfst sodann von dem Burgergebirge aus ein Berg in südlicher Richtung vor, sich dem Thale zuneigend, sodafs dadurch der Weg, welcher von Osnabrück herkommt und neben dem Dörenberge durchführt, allmählich zu dem Passe von Iburg hinuntergeleitet wird.

Diese ganze Gebirgswelt, welche man vor sich hat, von der südlichsten Bergkette an bis nördlich zur Düte und selbst darüber

---

[1]) *ὥστε τοὺς Ῥωμαίους, καὶ πρὶν τοὺς πολεμίους σφίσι προσπεσεῖν, ἐκεῖνά τε τέμνοντας καὶ ὁδοποιοῦντας γεφυροῦντάς τε τὰ τούτου δεόμενα πονηθῆναι.*

[2]) Guthe, a. a. O. S. 488.

[3]) Derselbe ist nach Guthe (a. a. O. S. 482) 1157 Fufs hoch. Es ist aber zu beachten, dafs die Berge der Gegend, weil sie sich unmittelbar an die Tiefebene anschliefsen, eine bedeutende relative Höhe besitzen.

hinaus ist noch jetzt mit dem dichtesten Walde bedeckt, und wir werden voraussetzen müssen, dafs in alten Zeiten die Waldmassen nicht geringer gewesen sind. Es war der Teutoburger Wald, welchen die Römer vor sich hatten. Wohl mochte daher manchem römischen Soldaten das Herz klopfen, wenn er in diese düstere Landschaft hinabsah, wohl mochte auch dem Varus eine dunkle Ahnung aufsteigen von dem, was ihm bevorstand, wenn er sich der Worte des Segest erinnerte, der ihn vor Armin und seinen Mitverschworenen gewarnt. Und doch mufste man in dieses Waldesdunkel eintreten, wenn man seinem Ziele entgegengehen wollte. Nicht die Überredungskunst germanischer Führer, nicht eine einseitige Laune des römischen Feldherrn müssen heraufbeschworen werden, um es zu erklären, dafs die Römer in den Teutoburger Wald gegangen sind. Man konnte eben nicht anders. Schon strömte der Regen vom Himmel herab und weichte den fetten Boden auf. Unmöglich konnte man die ganze Reise nach der Weser von neuem antreten. Und wenn man es auch gewollt hätte, was hätte man damit erreichen können? Man würde den Marsch nach dem Winterlager nur verlängert haben. Welchen Eindruck hätte es auch auf die Deutschen machen müssen, wenn ein römisches Heer von drei Legionen einen solchen Rückzug angetreten hätte! Auch nach irgend einer Richtung rechts oder links auszuweichen war nicht möglich. Auf der Nordseite das Burgergebirge umgehen konnte man nicht. Man würde in noch ausgedehntere Wälder geraten sein; Wege waren in dieser Richtung nicht vorhanden, und schliefslich hätte man doch wieder neben dem Dörenberge das Gebirge überschreiten müssen, um den Pafs von Iburg zu erreichen. Der Versuch aber, nach Süden vorzugehen, konnte gar nicht gemacht werden angesichts der hohen Berge, über die man zu steigen, und der tiefen Schluchten, die man auf diesem Wege zu überwinden hatte. Es würden sich gerade die Schwierigkeiten gehäuft haben, wenn man es hätte unternehmen wollen, mit allen Gepäckwagen und dem grofsen Trofs durch dieses System von parallelen Gebirgszügen und dazwischen liegenden Thälern durchzubrechen. Das Natürlichste war, wie überall, so auch hier, die Längenrichtung der Berge einzuschlagen. Und so blieb denn gar keine Wahl, man mufste in der Richtung der heutigen Chaussee auf der Südseite des Burgergebirges hinziehen. Es war ja auch gar nicht mehr weit bis Iburg. Kaum $1^1/_2$ Meilen noch hatte man zurückzulegen, und man war in der

westfälischen Ebene angelangt.[1]) Dann aber war man aller Schwierigkeiten des Marsches überhoben. Bereits konnte man, wenn der Sturm die Wolken lichtete und auf kurze Zeit einen Durchblick durch den Regen gestattete, wahrnehmen, wie in einiger Entfernung nach Südwesten hin die südliche Gebirgswand sich wieder senkte und einen Durchlafs zu gewähren schien. Das war der Pafs von Iburg. — Warum sollte man aber auch in Sorge sein? Deutete doch bisher keine Spur darauf hin, dafs etwas Schlimmes bevorstand. Kein Feind hatte sich bislang gezeigt. Noch immer herrschte der Friede.[2])

So wurde denn der Weg durch den Teutoburger Wald angetreten. Indessen bald steigerten sich die Unbequemlichkeiten des Marsches. Ehe man zwischen die Gebirge gelangte, noch östlich des Musenberges waren einige Schluchten zu überwinden. So ging es z. B. durch das Dütethal, sowie durch das Thal des sog. Schluchterbaches, von anderen kleineren Schluchten abgesehen, und man hatte Mühe und Not auch hier durch Fällen von Bäumen und Überbrücken der Tiefen den Weg zu ebnen, ganz, wie es unsere Quelle beschreibt.[3]) Dazu wurde der Boden infolge des Regens immer weicher. Besteht doch überall in dieser Gegend das Erdreich aus fettem Lehm. Dort im Walde aber wurde der klebrige Boden besonders beschwerlich, und wenn man das Glück gehabt hat, die Gegend im Herbst zu durchwandern, nachdem es den Abend vorher auch nur ein wenig geregnet hat, so ist man völlig in der Lage, zu begreifen, was für Schwierigkeiten ein Marsch im strömenden Regen den Römern bereiten mufste.

Unter solchen Verhältnissen gelangte man an der Südseite des Musenberges an und befand sich damit zwischen den beiden parallelen Gebirgszügen. Jetzt hatte man noch 1 Meile bis Iburg zurückzulegen. Der Weg wird in derselben Richtung, wie die

---

[1]) An der Stelle, wo die heutige Chaussee mit der Strafse von Iburg zusammentrifft, steht ein Wegweiser. Nach diesem ist von Borgloh bis zu der genannten Stelle 9,4 Kil., von dort bis Iburg 2,2 Kil.

[2]) *ἦγον δὲ καὶ ἁμάξας πολλὰς καὶ νωτοφόρα πολλὰ ὡς ἐν εἰρήνῃ.*

[3]) *τά τε γὰρ ὄρη καὶ φαραγγώδη καὶ ἀνώμαλα καὶ τὰ δένδρα καὶ πυκνὰ καὶ ὑπερμήκη ἦν, ὥστε τοὺς Ῥωμαίους, καὶ πρὶν τοὺς πολεμίους σφίσι προσπεσεῖν, ἐκεῖνά τε τέμνοντας καὶ ὁδοποιοῦντας γεφυροῦντάς τε τὰ τούτου δεόμενα πονηθῆναι.* Dafs die genannten Schluchten nicht der Länge nach zu passieren gewesen sind, sondern zu durchschneiden waren, geht aus den Worten des Cassius Dio deutlich hervor.

heutige Chaussee, geführt haben, welche am südlichen Abhange des Berges auf halber Höhe weitergeht. Hinter dem Musenberge dehnt sich ein niedriger Bergrücken, die sog. Herrenkaste, in westlicher Richtung aus, an dessem Kamme die Strasse sich entlang zieht. Dann erhebt sich rechts wieder zu bedeutender Höhe das sog. Hohenholz, worauf dann der Dörenberg sich auftürmt, stolz das ganze Gebirgsland überragend. Dafs der Weg über die Höhe des Musenberges geführt habe, ist bei der Beschaffenheit desselben ausgeschlossen. Nur wenn die Römer, wie der heutige Weg andeutet, sich auf halber Höhe hielten, konnten sie die Schwierigkeiten zu überwinden hoffen. Liefsen sie sich in das Thal links hinunterdrängen, dann um so schlimmer für sie; dann konnten sie auch von dem Limberge aus von den Deutschen angefallen werden und waren somit den Angriffen auf beiden Flanken preisgegeben. Aufserdem ist das Erdreich in der Tiefe noch viel feuchter und stellenweise geradezu sumpfig. Auch an der Gebirgswand auf der Südseite des Thales weiterzuziehen würde keinen Vorteil gebracht haben. Die örtlichen Verhältnisse wären hier nicht weniger schwierig gewesen.[1]) Es ist übrigens anzunehmen, dafs damals, als die Römer zwischen jene Bergwände eintraten, noch nicht sofort der Überfall erfolgte, sondern dafs man sie erst mit einem gröfseren Teile der Truppen in das Defilé einziehen liefs. Der ganze Zug erstreckte sich natürlich mehr als eine Meile in die Länge.

So mochte das vordere Ende des Heeres bereits in die Nähe von Iburg gekommen sein, ehe der Kampf eröffnet wurde. Man mochte an der Spitze des Zuges hoffen schon das Ende der Mühen erreicht zu haben. Man erwartete vielleicht auch, dafs die germanischen Hülfstruppen, welche Armin und die anderen Fürsten dem Varus zuführen wollten, zum Empfange bereit ständen. Da wurden die Römer plötzlich inne, dafs sie es mit Feinden zu thun hatten und nicht mit Bundesgenossen.[2]) Denn die Deutschen hatten den Pafs von Iburg gesperrt und waren bereit alle Versuche, durch denselben zu gelangen, mit Gewalt zurückzuweisen. Zu gleicher Zeit waren aber auch neue feindliche Heerhaufen von den Höhen über den Zug der Römer her-

---

[1]) Dafs der letztere Weg wirklich eingeschlagen worden sei, liegt nicht aufserhalb aller Kombination. Eine Änderung der allgemeinen Situation wäre jedoch hierdurch nicht eingetreten.

[2]) *κἀνταῦθα ἅμα τε ἀνεφάνησαν πολέμιοι ἀνθ᾽ ὑπηκόων ὄντες.*

gefallen, und auf der ganzen Linie, wenigstens eine Meile lang, entspann sich das Gefecht. Da ein Teil des Heeres bereits zwischen den Bergen sich befand, so war an ein Umkehren nicht mehr zu denken[1]); dafs ein Ausweichen zur Seite nicht möglich war, ist ebenso bereits gezeigt, und das römische Heer mufste somit alle Schrecken des Kampfes über sich ergehen lassen. Rechts von den Bergen stürzten die Feinde fortwährend in Masse auf die Marschkolonnen herab, welche in getrennten Gliedern und in unordentlichem Zuge weiterrückten.[2]) Nur bei einem Terrain, wie wir es hier vorfinden, erklärt sich die Situation, in welche das römische Heer geraten war, hinlänglich. Es kann sich nur um einen Marsch an der Langseite des Gebirges hin gehandelt haben. Dieselbe Lage trat später wieder einmal ein, als Caecina nach dem Marsch über die *pontes longi* auf schmalem Wege neben Bergen hinmarschieren mufste, von welchen die Deutschen fortwährend über die Römer herstürzen konnten, ein Verhältnis, so ähnlich der Schlacht im Teutoburger Walde, dafs damals Armin frohlockend ausrief: „Hie Varus und die von demselben Verhängnis zum zweiten Male festgehaltenen Legionen“ (*en Varus eodemque iterum fato vinctae legiones*).

Dabei war das Wetter fürchterlich. Regen und heftiger Wind drang auf die Römer ein.[3]) Der Boden war schlüpfrig um die Wurzeln und Stämme der Bäume, sodafs man nur mit der gröfsten Anstrengung ausschreiten konnte[4]), und bei dem Sturm, der sich erhoben hatte, wurden die Zweige der Bäume so erschüttert,

---

[1]) *ἐπῆλθον αὐτῷ ἐν ὕλαις ἤδη δυσεκβάτοις ὄντι.*

[2]) *οἷα γὰρ οὔτε ἐν τάξει τινὶ ἀλλὰ ἀναμὶξ ταῖς τε ἁμάξαις καὶ τοῖς ἀόπλοις πορευόμενοι.*

[3]) *κὰν τούτῳ καὶ ὑετὸς καὶ ἄνεμος πολὺς ἐπιγιγνόμενοι ἔτι καὶ μᾶλλόν σφας διέσπειραν.*

[4]) *τό τε ἔδαφος ὀλισθηρὸν περί τε ταῖς ῥίζαις καὶ περὶ τοῖς στελέχεσιν γενόμενον σφαλερώτατα αὐτοὺς βαδίζειν ἐποίει.* Nichts ist in der That auf einem Marsche anstrengender, als wenn man bei Regenwetter in einem Walde geht, in welchem die Wurzeln zwischen dem glatten Lehmboden wild durcheinandergewachsen sind, wie es damals, als die Forstkultur noch in jene Gegend nicht gedrungen war, der Fall sein mufste. Mommsen (Varusschlacht, S. 2) ist der Meinung, dafs die Jahreszeit, in welche die Schlacht fiel, wahrscheinlich der Herbst, vielleicht der Spätherbst war. Das erstere wird man unbedingt annehmen müssen. In den Spätherbst wird man dagegen die Schlacht aus dem Grunde nicht verlegen dürfen, weil sie nach den Schilderungen des Cassius Dio zu einer Zeit erfolgt sein wird, in welcher das schlüpfrige Erdreich noch nicht durch die herabfallenden Blätter zugedeckt war.

dafs alle Augenblicke dürre Äste von den mächtigen Stämmen niederstürzten und unter den Soldaten Schrecken und Verwirrung verbreiteten.

Man hatte vielleicht im ersten Augenblicke den Gedanken gehabt, wenn erst eine genügende Zahl Truppen vor Iburg angelangt wäre, einen Sturm auf den Pafs zu wagen. Aber auch dieser Gedanke, wenn er je gefafst war, sollte sich bald als unausführbar erweisen.

Die örtlichen Verhältnisse sind nämlich folgende. Die mächtige Gebirgswand, welche das Münstersche Tiefland im Nordosten begränzt, weist an der Stelle des Ortes Iburg eine bedeutende Lücke auf. Denn in einer Breite von etwa 1 Kilometer setzt das Gebirge ab, sodafs der Raum dazwischen als ein breites Thor erscheint, welches von weitem den Eindruck macht, als könnte an dieser Stelle einem durchmarschierenden Heere ein ernstliches Hindernis nicht in den Weg gelegt werden. Kommt man aber näher, so überzeugt man sich, dafs der Pafs sehr wohl zu sperren war. Allerdings ist das Gebirge an zwei Punkten bis zur Tiefe der Thalsohle vollständig durchbrochen, sodafs an beiden Stellen ein kleiner Bach seinen Ausweg nach der westfälischen Tiefebene gefunden hat. Indessen konnten diese beiden Schluchten in alten Zeiten nicht als Pässe benutzt werden, weil der Boden aus feuchten Wiesengründen besteht, welche, ehe die Entwässerung derselben vorgenommen war, wohl sumpfartig gewesen sein werden. Heut zu Tage führen freilich durch beide Niederungen Fahrwege. Dieselben sind jedoch künstliche Anlagen.

Zwischen beiden Schluchten zieht sich ferner in der Richtung des Gebirgszuges ein Bergrücken hin, welcher freilich die Höhe des Hauptkammes nicht erreicht, aber gleichwohl eine feste Schutzwehr bildete. Das westliche Ende dieses Höhenzuges war nur auf der Ostseite, wo dasselbe mit den übrigen Teilen des Hügels zusammenhängt, zugänglich. Auf allen anderen Seiten fällt der Felsen schroff herab. Dies ist der Berg, auf welchem noch jetzt die Iburg stolz emporragt. Aber auch die übrigen Teile des Höhenrückens fallen auf der Nordseite durchweg steil zum Thale nieder, und wenn derselbe auch von den nordwärts gegenüberliegenden Bergen aus betrachtet nicht sonderlich hoch erscheint, so war das Verhältnis für die Verteidigung doch insofern recht günstig, als sich unmittelbar zu den Füfsen des Berges das Thal besonders tief senkt, sodafs sich hier ein von der Natur geschaffener Festungsgraben

befindet. An der Stelle, wo der Flecken Iburg sich aufgebaut hat und wo deswegen bereits die alte Strafse durchgeführt haben wird, befindet sich eine Einsattlung. Aber gerade vor dieser Einsattlung ist auch das Thal besonders niedrig, sodafs die Chaussee hier auf einem Damme fortgeführt werden mufste, und wenn auch sodann die Steigung zu dem Flecken hinauf nur unerheblich ist, so ist doch der dortige Durchgang so eng und wird zudem durch den unmittelbar daneben sich erhebenden Schlofsberg derartig beherrscht, dafs eine Verteidigung auch dieses Punktes sehr leicht war. Übrigens war der Bergrücken, ehe die Steinbrüche auf demselben angelegt wurden, im allgemeinen noch höher als jetzt. Ebenso füllte derselbe im Osten früher noch einen Teil der auch heute noch engen Schlucht aus.

Dafs der fragliche Bergrücken wirklich einst als eine Verteidigungslinie gedient hat, mag auch aus dem Namen Hagenberg, den er noch jetzt führt, geschlossen werden [1]), und zwar mufs nach der Beschaffenheit der Örtlichkeit die Front derselben nach Norden gerichtet gewesen sein, weil der Berg nach dieser Seite hin überall schroff zu dem Thalgrunde abfällt, während er sich nach Süden allmählich zur westfälischen Ebene niedersenkt. Dafs dieser Pafs also ohne grofse Mühe von den deutschen Truppen gegen ein von Norden herrückendes Heer abzusperren war, davon kann sich jeder leicht überzeugen, welcher den Ort mit eigenen Augen sieht.

Wir werden uns demnach zu denken haben, dafs die Deutschen den ganzen Berg von der einen Schlucht bis zur anderen mit dichten Truppenmafsen besetzt hatten, als die Römer heranrückten. Auch die beiden Schluchten konnten durch die Mannschaften der Deutschen ohne weiteres verteidigt werden, zumal da der sumpfige Boden daselbst ein Vorrücken der Feinde erschwerte, ein Passieren dieser Stellen aber seitens des Trains ohnehin unmöglich war, endlich die Durchgänge von den Höhen zu beiden Seiten beherrscht wurden. Aber wir werden vermuten dürfen, dafs diese Schluchten noch durch künstliche Mittel abgesperrt waren. Vermutlich führte man Dämme auf, durch welche das Wasser der Bäche aufgestaut und veranlafst wurde sich in den Niederungen vor dem Hagenberge und Burgberge anzusammeln. Denn dafs

---

[1]) Der Name kommt bereits in der *Vita Bennonis ep. Osnabr.* vor. (Förstemann, a. a. O.)

die Deutschen dergleichen Mittel nicht unbenutzt liefsen, wo sie ihnen zur Verfügung standen, erfahren wir aus dem Kampfe gegen Caecina an den *pontes longi*, wo man sogar die Bäche von den Höhen leitete, um das Werk der Römer zu zerstören.[1]) Aufserdem aber wird es möglich gewesen sein, die beiden Schluchten durch Verhaue völlig unzugänglich zu machen.[2]) Beträgt doch die Breite der westlichen Schlucht nur 80 Schritte, die der östlichen sogar nur 23 Meter an der engsten Stelle bei einer Länge von etwa 5 Minuten.

Lagen die Verhältnisse derartig, so mufste es für die Römer fast unmöglich sein, die Verteidigungslinie der Deutschen zu erstürmen. War es doch selbst im Kriege d. J. 16 den Römern nur unter grofsen Anstrengungen gelungen, den Wall der Angrivarier einzunehmen. Nur erst, nachdem die Wurfmaschinen und Schleuderer aufgeboten waren, hatte man den Feind vertreiben können. Und dabei stand damals ein fünfmal gröfseres, sieggekröntes Heer den Deutschen gegenüber, persönlich geführt von einem ehrgeizigen und unternehmenden Feldherrn. Auch handelte es sich i. J. 16 nur um die Erstürmung einfacher Schanzen, welche mitten in flachem Sande durch Menschenhand hergestellt waren. Im J. 9 n. Chr. aber stand ein durch den Marsch und unsägliche Anstrengungen ermüdetes Heer, ein Heer von nur drei Legionen, ein Heer, welches durch den plötzlichen Überfall im Teutoburger Walde auf das höchste in Bestürzung geraten war, vor einer feindlichen Verteidigungslinie, in welcher die Arbeit der Natur doch ein ganz anderes Bollwerk geschaffen hatte, wie jener Wall der Angrivarier war. Hier mufste schon deswegen jeder Angriff ungleich schwieriger werden. Auch ist es möglich, dafs dem Varus Maschinen, wie sie Germanicus bei seinem Angriff auf den Wall der Angrivarier benutzt hat, auf seinem Zuge durch den Teutoburger Wald nicht zu gebote standen. Nun kam aber noch ein Umstand hinzu, der es geradezu als eine Tollkühnheit erscheinen lassen mufste, wenn die Römer etwa einen Sturm auf den Pafs versucht hätten. Gerade vor Iburg münden nämlich eine Anzahl von Strafsen zusammen. Insbesondere führt hierher von Norden die Strafse von Osnabrück, mit welcher die von Borgloh auf den Höhen unterhalb des Dörenberges sich vereinigt.

[1]) Tacit. Ann. I, 64.

[2]) Von diesem Mittel machten nicht nur die Deutschen, sondern unter Umständen selbst die Römer gebrauch, wie aus Tacit. Ann. I, 50 hervorgeht.

Ebenso wird ein Weg von Hagen her nach dem Passe zu geführt haben. Darum war auch diese Gegend zu einem Versammlungsorte der deutschen Heere ganz wie geschaffen. Hier war es also, wo die Römer, wenn sie in dem Thale vor Iburg anlangten, von allen Seiten angegriffen werden konnten[1]). Von allen Ecken und Enden, selbst auf Fuſspfaden durch das dichteste Gehölz strömten die Deutschen hier zusammen, wie uns der Bericht des Schriftstellers mitteilt[2]). Würden nun die Römer angesichts dieser Lage einen Sturm auf den Paſs von Iburg versucht haben, so wäre sicher damals bereits die Katastrophe eingetreten, welche erst später zu dem Untergange der römischen Legionen geführt hat. Denn während die Truppen gegen die Schanzen vorgedrungen wären, würden ihnen die Feinde von den nördlichen Höhen her in den Rücken gefallen sein, eine Lage, die allerdings mit der v. J. 16, als es sich um einen einfachen Sturm auf den Angrivarierwall handelte, der den Römern gleichwohl nur mit Mühe und Not gelang, nicht im Entferntesten mehr verglichen werden kann.

Freilich ist es wohl erklärlich, daſs es auch in Rom Kritiker gegeben hat, welche es tadelten, daſs Varus nicht einmal den Versuch gemacht hat, bei Iburg durchzubrechen. So sagt Velleius Paterculus: Das allertapferste Heer, welches durch Mannszucht, Tüchtigkeit und Kriegserfahrung unter den römischen Truppen das erste war, wurde durch die Schlaffheit des Führers, durch die Treulosigkeit des Feindes, durch die Ungunst des Schicksals umgarnt. Ebenso: Der Feldherr war mehr auf Sterben, als auf den Kampf bedacht. Ferner: Hieraus geht hervor, daſs dem Varus, einem Manne, der gewiſs Autorität und guten Willen besaſs, mehr die Überlegung des Feldherrn gefehlt hat, als daſs er von der Tapferkeit der Soldaten in stich gelassen worden wäre, und daſs er so sich und das herrlichste Heer zu grunde gerichtet hat[3]).

Daſs Varus seiner Aufgabe in Deutschland nicht gewachsen war, unterliegt keinem Zweifel. Auch insofern er durch seine

---

[1]) Dieser Abschnitt des Kampfes, welcher auf den ersten Überfall *ἐν τῇ πορείᾳ* folgt, ist gemeint mit den Worten des Cassius Dio: *ἐν τοιαύτῃ οὖν δή τινι ἀμηχανίᾳ τότε τῶν Ῥωμαίων ὄντων οἱ βάρβαροι πανταχόθεν ἅμα αὐτοὺς ἐξαπιναίως . . . . περιεστοιχίσαντο.*

[2]) *δι' αὐτῶν τῶν λοχμωδεστάτων, ἅτε καὶ ἔμπειροι τῶν τριμμῶν ὄντες.*

[3]) Auf der anderen Seite erhebt freilich auch wieder Cassius Dio den Vorwurf gegen die Soldaten: *ἔπασχον μὲν πολλά, ἀντέδρων δὲ οὐδέν.*

Sorglosigkeit sich und die Legionen in jene unheilvolle Situation gebracht hat, ist der Tadel der Schriftsteller vollständig gerechtfertigt. Dafs es dem Varus indessen an persönlichem Mut gefehlt habe, läfst sich nach den Traditionen der römischen Kriegsgeschichte und nach der Pietät, welche ihm die Seinen bis zum Schlufs bewahrten, kaum annehmen. Auch wird dieser Vorwurf dadurch widerlegt, dafs der Feldherr sich an dem Kampfe persönlich beteiligte und dabei verwundet wurde, sowie dadurch, dafs er sich schliefslich selbst den Tod gab. Wenn er also den Kampf auf die feindlichen Stellungen bei Iburg unterliefs, so findet diese Thatsache in den örtlichen Verhältnissen ihre genügende Erklärung. Er durfte einen solchen Angriff gar nicht unternehmen[1]. Für ihn kam es im Gegenteil nur darauf an, so rasch als möglich sich aus einem Terrain zu entwinden, auf welchem er von allen Seiten angegriffen wurde. War also nach Süden nicht durchzubrechen, so blieb kein anderer Ausweg, als nach Westen weiterzuziehen. Jedenfalls handelte es sich darum, zunächst eine solche Örtlichkeit zu gewinnen, welche ihm einen gröfseren Schutz gewährte und die Herstellung eines festen Lagers ermöglichte. Das Weitere mochte sich dann finden.

Dies wurde erreicht, wenn er mit seinem Heere sich auf den naheliegenden Uhrberg nordwestlich von Iburg zurückzog, zu welchem der Weg langsam ansteigt. Derselbe zieht sich sodann an dem südlichen Abhange des Berges, später auf der Höhe der sog. Hüls-Egge hin. Da der Rücken dieser Berge sich ungefähr in der Mitte zwischen dem Dörenberge im Norden und dem sog. langen Berge im Süden hält und der Kamm der Höhen auch an den Stellen, wo der Weg auf demselben nicht weiterführt, leicht von römischen Heeresabteilungen besetzt werden konnte, so war man wenigstens in dieser Gegend vor dem unmittelbaren Angriffe der Feinde geschützt. Dahinter, am west-

[1]) Eine Bestätigung für dieses Verhältnis scheint mir auch in den Worten des Cassius Dio zu liegen: *καὶ τὸ μὲν πρῶτον πόρρωθεν ἔβαλλον, ἔπειτα δέ, ὡς ἠμύνετο μὲν οὐδείς, ἐτιτρώσκοντο δὲ πολλοί, ὁμόσε αὐτοῖς ἐχώρησαν.* Wenigstens liegt es nahe, hierbei besonders an diejenigen Deutschen zu denken, welche die Pässe besetzt hielten und sich im Anfange damit begnügten, von den Höhen herab die Römer zu beschiefsen, und erst dann zum Nahekampfe übergingen, als sie sahen, dafs die Feinde den Versuch, ihre Stellungen zu durchbrechen, gar nicht machten.

lichen Ende der Hüls-Egge, südöstlich von Hagen senkt sich das Erdreich wieder gefällig zum Thale hinab. Hier ist auch wieder offenes Feld, und die Bäche in der Nähe spendeten Trinkwasser für Menschen und Vieh. Hier würde ein geeigneter Platz für ein Lager vorhanden gewesen sein. Doch ist es nicht ausgeschlossen, dafs das römische Heer bereits vorher, etwa an den südlichen oder südöstlichen Abhängen des Uhrberges sein Lager aufgeschlagen hat. Der Einwand, dafs der Raum daselbst etwas beengt gewesen sei, darf nicht erhoben werden, da wir an diesen nicht dieselben Ansprüche machen dürfen, wie an ein gewöhnliches Lager für eine gleiche Truppenzahl[1]). Denn dafs die Örtlichkeit den Römern Beschränkungen in dieser Hinsicht auferlegte, sagt Cassius Dio mit den Worten: *αὐτοῦ τε οὖν ἐστρατοπεδεύσαντο, χωρίου τινὸς ἐπιτηδείου, ὥς γε ἐν ὄρει ὑλώδει*[2]) *ἐνεδέχετο, λαβόμενοι.* Die Wahl eines früheren oder späteren Platzes wird davon abgehangen haben, ob es den Römern möglich gewesen ist, sich noch an demselben Tage bis in die Nähe von Hagen durchzuschlagen oder nicht. Ist es möglich, das erste römische Lager in gröfserer Nähe von Iburg anzusetzen, so stimmt dies noch besser zu dem gesamten Situationsplane des Schlachtfeldes, als wenn wir dasselbe bis nahe Hagen nach Nordwesten vorrücken. Eine Entscheidung hierüber abzugeben, wage ich zunächst noch nicht.

Es könnte gegen die von uns vorgetragene Ansicht geltend gemacht werden, Cassius Dio erwähne gar nichts davon, dafs Varus die Absicht gehabt habe, durch den Pafs von Iburg nach der westfälischen Ebene zu gelangen; auch teile er gar nichts davon mit, dafs man den Pafs von

---

[1]) Wenn Tacitus Ann. I, 61 sagt: *Prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant,* so hat er damit nur einen Gegensatz zu dem kleineren Lager der *accisae iam reliquiae* ausdrücken wollen, ohne über die absolute Gröfse sich zu äufsern.

[2]) Die Worte *ἐν ὄρει ὑλώδει* pflegt man zu übersetzon: „auf einem dichtbewaldeten Berge“ (Horkel) oder „auf einer waldigen Anhöhe“ (Mommsen, Varusschlacht, S. 60). Indessen ist es doch selbstverständlich, dafs die Römer zu ihrem Lager einen freien Platz ausgesucht haben. Die entgegengesetzte Annahme würde auch dem Bericht bei Tacitus widersprechen. Richtiger wird daher die von mir gegebene Übersetzung sein. Dafs aber *ὄρος* in dem Sinne von „Gebirge“ und nicht lediglich in dem Sinne eines einzelnen „Berges“ vorkommt, wird niemand bezweifeln. Man vergleiche beispielsweise Xen. An. I, 2, 22, wo der Taurus einmal als *ὄρη*, das andere Mal als *ὄρος* bezeichnet wird.

den Feinden besetzt gefunden und sich infolge dessen genötigt gesehen habe ein anderes Ziel, als das ursprünglich beabsichtigte, ins Auge zu fassen. Aber Cassius Dio läfst uns überhaupt im Unklaren über den ganzen Plan des Varus. Er teilt nur mit, dafs der römische Feldherr mit seinem Heere auf dem Zuge gegen einen aufrührerischen Volksstamm[1]) von den Deutschen überfallen worden sei und schliefslich seinen Untergang gefunden habe. Nicht den Namen des Volkes, gegen welches er zu Felde zog, erfahren wir durch ihn, nicht die Richtung, in welcher er marschierte, nicht die Zeit, in welcher es geschah, nicht einmal die Zahl der Legionen, über welche der Feldherr gebot, nicht die Absichten, welche er damit verband, dafs er, nachdem der Überfall erfolgt war, gleichwohl seinen Marsch fortsetzte. Nach Cassius Dio sollte man meinen, Varus habe bis zum letzten Augenblicke den Kampf gegen das aufrührerische Volk im Auge behalten, was doch unglaublich ist, wenn man erfährt, um was für einen Verzweiflungskampf es sich schliefslich für ihn nur noch gehandelt hat. Es müssen doch also unter allen Umständen während des Marsches Änderungen in den Dispositionen des Feldherrn eingetreten sein. Hiervon weifs aber Cassius Dio nichts, weil eben sein Gewährsmann nicht mit im Kriegsrate des römischen Heeres gesessen hat. Dieser mufs überhaupt eine untergeordnete Stellung gehabt haben, und dieser Stellung entsprechen denn auch durchaus die Wahrnehmungen, die er macht. Er weifs, dafs das Heer marschiert, er sieht die Unordnung auf dem Zuge und bemerkt, wie die Feinde über die Römer herfallen, ohne dafs diese den Versuch machen, sie in ihren Stellungen anzugreifen. Er nimmt wahr, wie der Regen vom Himmel strömt und der Wind braust. Er fährt auf, wenn im Sturm die dürren Äste von den Bäumen neben ihm niederschlagen. Er empfindet es, wie der Boden immer schlüpfriger wird und den Marsch erschwert. Er ist Zeuge davon, dafs ein Lager aufgeschlagen wird, dafs man am anderen Tage unter zunächst günstigeren Verhältnissen weiterzieht, dafs man sich wieder lagert, wieder in den Wald gerät und dafs hier auf engem Raume das römische Heer in furchtbarer Weise seinen Untergang findet. Was aber der ganze Zweck des Marsches war, das entzieht sich

[1]) Selbst diese Thatsache wird so unbestimmt als möglich bezeichnet, wenn er sagt: *ἐπανίστανταί τινες*.

seiner subalternen Beobachtung. Von solch einem Gewährsmanne ist denn auch nicht zu verlangen, dafs er uns mehr sagt, als dafs die Römer keinen Angriff auf die Deutschen unternahmen, dafs er es insbesondere nicht näher begründet, warum es Varus unterliefs, den Durchgang bei Iburg zu erzwingen, sondern nach Westen weiterzog. Ja er mufste in der von diesem Punkte aus eingeschlagenen Marschlinie um so weniger etwas Auffallendes finden, als damit in den äufseren Umständen eigentlich gar keine Veränderung vor sich ging, das römische Heer nach wie vor zwischen Bergen weitermarschierte und dieselbe Richtung, wie bisher, beibehielt. Nur so erklärt sich das Schweigen unseres Gewährsmannes über die eingetretenen Änderungen in den Mafsnahmen des Feldherrn, weil äufserlich keine Änderung in den thatsächlichen Verhältnissen wahrzunehmen war, während es sich gewifs seiner Beobachtung nicht entzogen haben würde, wenn, wie Mommsen und andere meinen, das Heer nach den ersten Kämpfen wieder umgekehrt wäre und eine vollständig entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hätte.

Das Heer des Varus zog sich also aus seiner unheilvollen Lage zunächst, so gut es ging, heraus, indem es nordwestlich von Iburg entweder in näherer oder weiterer Entfernung ein Lager aufschlug. So war man für die nächste Nacht notdürftig gesichert. Dachte man aber über das künftige Schicksal des Heeres nach und fragte sich, was nun sein würde, so konnte man zu keinem anderen Resultate kommen, als den Marsch in westlicher Richtung noch weiter fortzusetzen. Der Pafs von Iburg blieb den Römern nach wie vor verschlossen. Ein Rückzug nach Osten oder nach Norden war eine Unmöglichkeit. Auch ein Angriff auf die Bergkette im Süden mufste angesichts der Verhältnisse aufgegeben werden. Dieses Gebirge, welches sich in jener Gegend unter dem Namen des „langen Berges“ wie ein ununterbrochener Wall weiterzieht, ist zu steil und hoch, als dafs es erstürmt werden konnte. Was hätte man auch bei einem solchen Angriff mit den Gepäckwagen anfangen sollen? Zudem führte vermutlich damals schon, wie jetzt, auf dem Kamme des Gebirges ein Weg hin, auf dem die Deutschen rasch und bequem sich hin- und herbewegen konnten, sodafs sie in der Lage waren, auf allen etwa bedrohten Punkten mit der nötigen Mannschaft zu erscheinen. Auch ist anzunehmen, dafs die Mutlosigkeit

im römischen Heere allmählich immer gröfser wurde, und wenn man bereits am Tage vorher es nicht gewagt hatte, sich gegen die Angriffe der Deutschen zu wehren, so mufste nunmehr ein Sturm auf die Berge oder Anhöhen, welche vom Feinde besetzt waren, bereits völlig aufserhalb der Kombination liegen. Darum ist auch nicht anzunehmen, dafs man, was übrigens für den ersten Abschnitt des Weges westlich von Iburg durch die Bodenverhältnisse ohnehin ausgeschlossen gewesen wäre, sich in der Nähe des langen Berges gehalten habe, um zu versuchen, ob man vielleicht den nächsten Pafs, ob man vielleicht das Gebirgsthor bei Tecklenburg gewinnen könnte. Die Verhältnisse mufsten stets dieselben wie bei Iburg bleiben.

Bei dieser Sachlage kam es für die Römer nur noch darauf an, sich möglichst weit von den Bergen entfernt zu halten, welche im Norden und Süden die Landschaft begrenzen, damit man von denselben aus so wenig als möglich beunruhigt wurde. Der Weg führte also über den Uhrberg und die Hüls-Egge, mochte nun das Lager aufgeschlagen sein, ehe man auf diese letzteren Höhen gelangte, oder nachdem man dieselben hinter sich hatte. Setzte man sodann diesen Marsch in gleicher Richtung fort, so mufste man allmählich aus dem Gebirgslande herauskommen, und wurde man von den Feinden nicht allzusehr aufgehalten, so konnte man allenfalls in einem Marschtage Ibbenbüren erreichen. Von da bis Rheine hatte man kaum noch drei Meilen. Dann war man vermutlich in Sicherheit.

Indem also von jetzt an Rheine als das Marschziel galt, brach man am Morgen des zweiten Schlachttages in der angegebenen Richtung auf, ohne damit indessen von der bisher eingehaltenen Marschlinie irgendwie abzuweichen. Um durch den Train nicht zu sehr belästigt zu werden, hatte man den gröfseren Teil der Lastwagen und des sonstigen Gepäcks verbrannt oder, vielleicht in der Hoffnung, dafs die Feinde sich mit der Plünderung desselben aufhalten würden, liegen lassen. Auch waren die Bodenverhältnisse auf der Strecke westlich des Iburger Passes für den Marsch entschieden günstiger, als auf dem bisherigen Raume, weil die Gebirgsränder im Süden und Norden der Landschaft sich hier weiter von einander entfernten. Man konnte deswegen am folgenden Tage in gröfserer Ordnung weiterziehen[1]) und gelangte somit wieder auf

[1]) *συντεταγμένοι μέν πῃ μᾶλλον τῇ ὑστεραίᾳ ἐπορεύθησαν.*

offenes Feld[1]). Wenigstens ist es höchst wahrscheinlich, dafs die Gegend von Hagen und westlich dieses Ortes, welche sich durch ihre günstigen Bodenverhältnisse auszeichnet, bereits damals angebaut war. Diese offene Gegend konnte in etwa $^1/_2$ Stunde erreicht werden, wenn das erste Lager der Römer sich hinter der Hüls-Egge befand. War dasselbe dagegen noch in der Nähe von Iburg aufgeschlagen, so betrug die Entfernung bis dahin wenigstens $1^1/_2$ Stunden. Gleichwohl war die Lage auch auf dieser Strecke des Weges keineswegs beneidenswert. Die Höhen, auf denen das römische Heer von Iburg aus hatte weiterziehen können, mufsten etwa $^1/_4$ Meile südöstlich von Hagen wieder verlassen werden, weil die in derselben Richtung, wie die Hüls-Egge sich von neuem erhebenden Gebirgszüge für ein Heer unzugänglich sind. Man mufste also von jetzt an in dem Thale weiterziehen. Auf diese Weise aber hatten die Feinde wieder Gelegenheit sich ihnen zu nähern, und es erneuten sich denn auch sofort wieder die Angriffe[2]). Unter blutigen Kämpfen gelangte man so bis in die Gegend zwischen Natrup und Leeden, wo man sich genötigt sah, nach einem Marsche von $1^1/_4$—2 Meilen, je nachdem man das letzte Nachtlager weiter westlich oder östlich ansetzt, halt zu machen und den Truppen einige Zeit zur Erholung zu gewähren, was um so nötiger war, als demnächst die örtlichen Verhältnisse allem Anscheine nach wieder gröfsere Schwierigkeiten boten und die Ansammlung weiterer feindlicher Truppenmassen darauf schliefsen liefs, dafs ein neuer heftiger Kampf bevorstehe. Auf der Strecke zwischen den beiden genannten Orten sind sehr wohl Punkte ausfindig zu machen, an denen die Lagerstätte der Römer sich befunden haben kann.

Angesichts der fortwährenden Angriffe, denen man seitens der Feinde ausgesetzt war, erschien es nötig, den Lagerplatz mit Wall und Graben zu versehen. Dafs jedoch ein zweites Nachtlager aufgeschlagen worden sei, davon sagt keine unserer Quellen etwas. Die Worte des Cassius Dio: *ὥστε καὶ ἐς ψιλόν τι χωρίον προχωρῆσαι, οὐ μέντοι καὶ ἀναιμωτὶ ἀπήλλαξαν. ἐντεῦθεν δὲ ἄραντες* lassen vielmehr ebensowohl auch die entgegengesetzte Erklärung zu. Für unser Urteil, dafs das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde in der Nähe von Iburg und nordwestlich

---

[1]) *ὥστε καὶ ἐς ψιλόν τι χωρίον προχωρῆσαι.*

[2]) *οὐ μέντοι καὶ ἀναιμωτὶ ἀπήλλαξαν.*

dieses Ortes gelegen haben mufs, kann es ja gleichgültig sein, ob wir die Stelle des Casssius Dio so oder anders verstehen. Die Örtlichkeit bietet Raum genug für beiderlei Erklärungen. Uns bestimmt zu unserer Ansicht vor allem der Umstand, dafs der Bericht, welchen Tacitus von dem Besuch des Schlachtfeldes durch Germanicus giebt, am besten verstanden wird, wenn wir dasselbe nicht zu weit ausdehnen.

Von dem Lager aus war man auch im stande, das nächste Terrain zu übersehen und die Änderungen für das weitere Vorgehen des Heeres zu treffen. Man hatte vor sich zur linken Seite ein langgestrecktes, steiles Gebirge, welches sich unter dem Namen des Leedener Berges bis hinter Tecklenburg in bedeutender Höhe hinzieht. Dasselbe ist nur an zwei Stellen, einmal da, wo die Eisenbahn von Osnabrück nach Münster durchführt, sodann bei dem Dorfe Leeden, durchbrochen. Doch werden diese Pässe ebenso, wie der von Iburg, durch die Deutschen stark besetzt gewesen sein. Hätte man also durch dieses Gebirge entkommen wollen, so würde ein Sturm auf die feindlichen Stellungen nötig gewesen sein. Aber einen solchen konnte Varus seinen Soldaten nicht mehr zumuten. Und was würde es auch geholfen haben, wenn derselbe gelungen wäre? Man würde ja doch wieder in ein enges Gebirgsthal, wie das bei Iburg war, gelangt sein, und der Übergang über die südlichere Gebirgswand dahinter hätte gleichwohl noch erst erzwungen werden müssen. Nur einzelnen Abteilungen mag es gelungen sein, an dieser Stelle durchzubrechen und durch den Pafs von Tecklenburg zu entkommen. Namentlich ist es mir wahrscheinlich, dafs auf diesem Wege Vala Numonius sich von dem Schlachtfelde entfernte. Im Norden war die Landschaft von dem Dörenberge an durch einen Gebirgszug begrenzt gewesen, welcher erst bei Niehaus unweit des Hasberger Bahnhofes in dem sog. Dickner Berge sein Ende findet. Hinter demselben westlich erhebt sich aber nach kurzer Unterbrechung sofort wieder das Gebirge in dem sog. Loser Berge zu ansehnlicher Höhe. Auch die Lücke zwischen den beiden letztgenannten Bergen wird durch Sümpfe gesperrt, welche dadurch gebildet werden, dafs die hier zusammenfliefsenden Bäche, der Goldbach mit einer Anzahl von Nebenbächen, an dieser Stelle einen nur trägen Abflufs finden. Die sumpfigen Niederungen, in denen auch jetzt noch das Wasser sich staut, trotzdem dafs für die Entwässerung der Gegend manches gethan ist, ziehen sich von jener Enge zwischen dem Dickner

und Loser Berge an noch weiter südlich hin und füllen mehr oder weniger die Ebene zwischen Lose und Natrup aus. Auch jetzt noch kommt es daher vor, daſs bei Regenwetter die dortigen Wiesen weit und breit unter Wasser gesetzt werden. Übrigens scheint es, als wenn der Ort Lose von dieser örtlichen Beschaffenheit seinen Namen hat[1]). Von dem Loser Berge aus stoſsen wieder in südwestlicher Richtung andere Berge vor, welche sich im Halbkreise um die soeben beschriebenen Niederungen herumziehen und sodann allmählich im Westen derselben mit dem nach Tecklenburg streichenden Gebirgszuge sich zusammenschlieſsen. Auf diesen Bergen westlich von Lose liegt der sog. Habichtswald.

Die Römer sahen also vor sich eine Landschaft, welche links und rechts durch Gebirge abgeschlossen war. Nur geradeaus in westlicher Richtung senkten sich dieselben, obwohl auch hier noch die von beiden Seiten sich begegnenden Gebirgsausläufer sich merklich über die Ebene erhoben. Auf diese Stelle hin zwischen dem Leedener Berge und dem Habichtswalde muſste daher der Marsch der Römer gerichtet werden. Zwar ging es auch bei diesem Marsche wieder in den Wald hinein. Noch heute zieht sich der Habichtswald in einer Ausdehnung von einer Stunde in westlicher und nördlicher Richtung fort. Ebenso sind die Ausläufer der südlich gegenüber befindlichen Gebirgskette bis zu ihrer Begegnung mit dem Habichtswalde noch jetzt zum gröſsten Teil mit Holz bedeckt, sodaſs das ganze halbkreisartig angeordnete Bild, von den heidebedeckten Höhen bei Natrup aus gesehen, wie von einer ununterbrochenen Waldlandschaft eingefaſst erscheint. Indessen durfte dieses Verhältnis für die Römer kein Hindernis sein, ihren Weg nach der bezeichneten Stelle zu richten, da ihnen überhaupt gar keine andere Wahl mehr blieb.

So brachen sie denn von ihrem Rastort auf und eilten wieder in den Wald hinein[2]). Hier aber begannen die Leiden von neuem. Sofort, als sie sich in Bewegung gesetzt hatten, wurden sie auch von den Feinden wieder angegriffen[3]) und gerieten in eine äuſserst schwierige Lage[4]). Denn indem sie auf dem engen Raume sich dicht zusammenscharten, um sich der Angriffe ihrer Feinde besser erwehren zu können, vermochten sie sich

---

[1]) *Loo* ist altniederdeutsch = Sumpf.

[2]) *ἐντεῦθεν δὲ ἄραντες ἔς τε ὕλας αὖθις ἐσέπεσον.*

[3]) *καὶ ἠμύνοντο μὲν πρὸς τοὺς προσπίπτοντάς σφισιν.*

[4]) *οὐκ ἐλάχιστα δὲ δὴ κατ᾽ αὐτὸ τοῦτο ἔπταιον.*

nicht frei zu bewegen, weil sie sich selbst oder die Bäume ihnen im Wege standen[1]. Dazu war, wie am Tage vorher, auch jetzt wieder heftiger Regen und Wind auf sie eingedrungen, sodafs sie weder vorwärtsschreiten, noch festen Fufs fassen konnten[2]. Gerade in jener Gegend nämlich, sowohl in der Niederung zwischen den Bergen, als auch im Walde bis zu den Höhen hinauf, giebt es einen Lehm, welcher wirklich selten seines Gleichen finden wird und welcher sich bei Regenwetter in der lästigsten Weise geltend macht[3]. Zugleich aber strömten wieder überallher die Feinde herbei, da auch hier wieder, wie bei Iburg, die Annäherung von allen Seiten möglich war. Immer neue Streitkräfte erschienen auf dem Kampfplatze. Auch solche, welche zuvor noch eine abwartende Stellung eingenommen hatten, beteiligten sich nunmehr an dem Kampfe, um von der Beute nicht ausgeschlossen zu werden[4], während sich die Zahl der Römer immer mehr verringert hatte[5].

So wurden denn die römischen Truppen vollständig umzingelt[6]. Denn der Wald vor ihnen war so dicht von den Deutschen besetzt, dafs es den Römern unmöglich war, hier durchzubrechen. Nur wenige können entkommen sein.

Es scheint aber, als wenn es den Deutschen gelungen ist, die Römer überhaupt wieder in östlicher Richtung aus dem Walde hinauszudrängen. Denn der Aus-

---

[1]) *συστρεφόμενοι γὰρ ἐν στενοχωρίᾳ, ὅπως ἀθρόοι ἱππεῖς τε ὁμοῦ καὶ ὁπλῖται ἐπιτρέχωσιν αὐτοῖς, πολλὰ μὲν περὶ ἀλλήλοις, πολλὰ δὲ καὶ περὶ τοῖς δένδροις ἐσφάλλοντο.*

[2]) *τότε γάρ, ὃ τῇ πρόσθεν ἡμέρᾳ πορευομένοις σφίσιν ἐγένετο, καὶ αὐτοῖς ὑετός τε αὖθις λάβρος καὶ ἄνεμος μέγας προσπεσὼν οὔτε ποι προϊέναι οὔθ' ἵστασθαι παγίως ἐπέτρεπεν.*

[3]) Böttger (Hermann der Sieger, S. 57) sagt, nachdem er den Kleiboden in der Gegend von Beckum beschrieben hat: „Keine andere Gegend pafst für diese Beschreibung, weil für alle und jegliche sonstige Ansichten über das Schlachtfeld der varianischen Niederlage kein derartiges Terrain vorhanden ist.“ Würde er indessen den Kleiboden in der Gegend von Lose, z. B. auf dem Wege von diesem Orte nach Tecklenburg, gekannt haben, so würde sein Urteil gewifs anders ausgefallen sein. Ich kann wenigstens nach eigener Anschauung bezeugen, dafs in dieser Hinsicht die eine Örtlichkeit der anderen nichts nachgiebt.

[4]) *πρὸς δ' ἔτι αὐτοί τε πολὺ πλείους γεγονότες, καὶ γὰρ τῶν ἄλλων τῶν πρότερον περισκοπούντων συχνοὶ ἄλλως τε καὶ ἐπὶ τῇ λείᾳ συνῆλθον.*

[5]) *καὶ ἐκείνους ἐλάττους ἤδη ὄντας.*

[6]) *καὶ ἐκυκλοῦντο ῥᾷον.*

druck ἐσέπεσον bezeichnet nur, daſs dieselben in den Wald hineingerieten. Da aber in der Stelle: τότε γὰρ . . . . πορευομένοις sich das letzte Wort vermutlich auf den Marsch des vorhergehenden Tages bezieht, so ist in diesem Abschnitte der Schlacht überhaupt nicht mehr von einem Weiterziehen die Rede. Umgekehrt heiſst es vielmehr, daſs man nicht mehr habe vorwärtsschreiten können. Daſs es dem römischen Heere wenigstens gelungen wäre, sich durch den Wald zu schlagen und wieder auf offenes Erdreich durchzuarbeiten, dieser Annahme widerspricht durchaus jene Schilderung von dem unglücklichen Verzweiflungskampfe, wie er nach Cassius Dio im Walde zwischen den Bäumen stattfand. Nun heiſst es aber bei Tacitus nach der Beschreibung der beiden Lager, daſs mitten auf freiem Felde die bleichenden Gebeine gelegen hätten, je nachdem die Römer geflohen wären oder Widerstand geleistet hätten, zerstreut oder in Haufen [1]). Hierdurch wird nicht nur zugestanden, daſs mehrfach eine Flucht auf Seiten der Römer, wenigstens auf dem Felde, auf welchem man die Leichen fand, vorgekommen ist, sondern wir erfahren auch, daſs die letzte Katastrophe eben nicht im Walde, sondern auf freiem Felde stattgefunden hat. Aus der ganzen Darstellung des Tacitus, aus der Reihenfolge, in der er die Örtlichkeiten aufzählt, müssen wir aber entnehmen, daſs es sich bei dem Ausdruck *medio campi* um die Wahlstatt der letzten Katastrophe handelt. Wenn also da noch Flucht und Widerstand der Römer wechselte, wenn ferner die Toten gerade auf freiem Felde so massenhaft gefunden wurden und doch die Annahme, daſs das römische Heer sich durch den Wald Bahn gebrochen habe, ausgeschlossen ist, so darf der Schluſs gestattet sein, daſs die Legionen wieder aus dem Walde, in den sie wohl überhaupt nicht weit hineingedrungen waren, auf das offene Feld, welches wir zwischen Leeden und Lose zu suchen haben, zurückgedrängt worden sind [2]). Vielleicht klammerten sie sich nunmehr an die letzte Hoffnung, zwischen dem Loser und Dickner Berge einen Durchgang zu gewinnen. Aber auch hier lieſs man sie nicht weiterziehen. Die Höhen waren alsbald von

[1]) Tacit. Ann. I, 61: *medio campi albentia ossa, ut fugerant, ut restiterant, disiecta vel aggerata.*

[2]) Auf diese Weise giebt die Darstellung von dem Schlachtfelde durch Tacitus auch insofern ein besseres Bild, als die von ihm bezeichneten Punkte, das erste Lager, das zweite Lager und das Feld mit den Leichen, näher zusammengerückt erscheinen.

den Feinden besetzt, und der Kampf entbrannte von neuem in den Sümpfen vor denselben. Es war der letzte Verzweiflungskampf. Bald waren die Römer hier auf allen Seiten buchstäblich eingeschlossen. Das war die Lage, welche Velleius Paterculus mit den Worten beschreibt: *inclusus silvis, paludibus, insidiis*, oder Florus mit den Worten: *nihil illa caede per paludes*[1]) *perque silvas cruentius.* Dort wird es auch vorgekommen sein, dafs einer der Adlerträger sich mit dem Legionsadler in dem blutigen Sumpfe verbarg. Wenigstens werden wir dabei an einen Sumpf zu denken haben, bis zu welchem sich der Kampf hatte fortspinnen können, sodafs, wie angegeben wird, die Lache mit Blut getränkt wurde, nicht aber an ein ausgedehntes Moor, für welches die Erzählung

---

[1]) Den Ausdruck *paludes* bei Velleius und Florus versteht Mommsen (Varusschlacht, S. 4) in dem Sinne von Mooren. Das scheint mir aber an diesen Stellen nicht statthaft zu sein, da doch unmöglich ein so massenhaftes Blutvergiefsen, wie es uns Florus bezeugt (*nihil illa caede . . . . cruentius*), auf einem derartigen Boden stattfinden konnte. Nach Tacitus lagen auch die Leichen des Schlachtfeldes in grofser Menge auf dem Felde (*medio campi*). Dafs wir unter diesem aber nicht etwa ein Moor verstehen können, ist nicht nur an sich selbstverständlich, sondern wird auch dadurch bestätigt, dafs der Schriftsteller Ann. I, 65 mit den Worten: *capto propere campo umentia ultra* ausdrücklich einen Unterschied zwischen einem Felde und einem Moore macht. Wenn dann Mommsen weiter sich auf den Traum des Caecina (Ann. I, 65: *Quintilium Varum sanguine oblitum et paludibus emersum*) beruft, um zu beweisen, dafs „aufser den Wäldern mehr als die Berge die Moore . . . die Niederlage des Varus herbeiführen halfen", so steht doch jedenfalls soviel fest, dafs dieser Feldherr selbst weder durch Versinken in einem Moraste seinen Tod erlitten, noch auch in einem solchen seine letzte Stätte gefunden hat. (Tacit. Ann. I, 61: *Referebant . . . . ubi infelici dextera et suo ictu mortem invenerit.* Velleius II, 119: *Vari corpus semiustum hostilis laceraverat feritas.)* Aus dem Traume des Caecina kann also kein derartiger Schlufs auf die Bodenbeschaffenheit der Örtlichkeit der Varuskatastrophe, wie durch Mommsen geschieht, gezogen werden. Weder kann aus demselben gefolgert werden, dafs das römische Heer, noch kann aus demselben gefolgert werden, dafs der Feldherr selbst im Moore versunken sei, weil beides thatsächlich nicht der Fall gewesen ist. Es geht vielmehr nur soviel aus der von Tacitus gemachten Mitteilung hervor, dafs die Phantasie des Caecina sich mit dem Gedanken beschäftigte, es könnte ihm vielleicht überhaupt eine Katastrophe bevorstehen, wie sie das Ende des Varus herbeigeführt hatte, und wenn ihm das Traumbild gerade aus dem nahen Moore aufzutauchen schien und die Hand nach ihm ausstreckte, so war damit nur ausgedrückt, dafs Caecina gerade in jener Richtung, in welcher ihm das Traumgesicht erschien, die Hauptgefahr erwartete. Dafs jedoch im übrigen eine Ähnlichkeit zwischen dem Schlachtfelde neben den *pontes longi* und demjenigen im Teutoburger Walde bestand, wird kommenden Orts gezeigt werden.

nicht pafst. Solche stehenden Sumpfwasser von genügender Tiefe finden sich auch heut zu Tage noch in jener Gegend in hinreichender Zahl.

In und neben dem Habichtswalde, schliefslich in dem Thalkessel nördlich von Leeden wird also die letzte Katastrophe der römischen Legionen unter Varus stattgefunden haben.

Die Schlacht hatte übrigens noch ein blutiges Nebenspiel. Varus hatte es nämlich bei der Schwierigkeit des Terrains für unratsam gehalten, den Trofs auf dem letzten Zuge mitzunehmen. Derselbe war vielmehr mit der nötigen Besatzungsmannschaft in dem kurz vorher aufgeschlagenen Lager zurückgelassen worden. Offenbar hatte der Feldherr die Absicht gehabt, das Lager wieder zu entsetzen, sobald er im stande war, mit neuen Truppen auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Daher kommt es denn auch, dafs in dem Bericht von den letzten Kämpfen des Trosses gar nicht mehr gedacht wird. Wohl heifst es, dafs auf dem engen Raume die Reiter und Soldaten sich im Wege gestanden hätten, auch dafs die Bäume sie am Kampfe gehindert hätten, von dem Gedränge dagegen, welches ganz besonders durch die Wagen hätte entstehen müssen, wenn diese dabeigewesen wären, ist ganz und gar nicht die Rede. Dieselben müssen also nicht minder wie die Weiber und Kinder und der sonstige Trofs zurückgeblieben sein. Noch während der letzten Kämpfe des Tages hatten aber auch die Deutschen einen Angriff auf das Lager gemacht, und bei dieser Gelegenheit war es, dafs der Lagerpräfekt Ceionius, als er sah, dafs bereits der gröfste Teil der Truppen in der Schlacht gefallen war [1]), dazu riet, sich den Feinden zu ergeben. Doch büfste er seinen Kleinmut mit dem Tode, während sein Kollege L. Eggius den Kampf tapfer fortsetzte. Denn dafs diese Begebenheit noch während der Schlacht geschah, geht nicht nur daraus hervor, dafs Velleius, welcher sie uns mitteilt, dieselbe unmittelbar an die Erzählung von dem Untergange der Legionen anknüpft, sondern auch aus der Bemerkung desselben Schriftstellers: *cum longe maximam partem absumpsisset acies*, ein Ausdruck, welcher sich nur auf die offene Feldschlacht, nicht aber auf einen etwaigen Kampf bei Erstürmung des Lagers beziehen kann. [2])

[1]) Das Schlachtfeld war vom Lager aus deutlich zu übersehen.

[2]) Der Ausdruck *acies* bezeichnet stets den Kampf aufserhalb des Lagers, den Kampf in offener Feldschlacht (*iustum proelium*). Daher erklären sich

Natürlich hat sich aber trotz der Gegenwehr des Eggius das Lager nicht halten können. Dasselbe ist vielmehr von den Deutschen im Sturme genommen und geplündert worden. Hierauf bezieht sich die Mitteilung des Florus: *castra rapiuntur* [1]).

Nicht das ganze Heer des Varus ist indessen in der Nähe von Leeden zu grunde gegangen. Einmal verliefs Vala Numonius mit der Reiterei das Schlachtfeld, und es ist nicht unmöglich, dafs ein Teil derselben wirklich an den Rhein gelangte, wozu wenigstens der Versuch gemacht wurde. Aufserdem aber mufs es einigen vom Heere gelungen sein, von dem Schlachtfelde zu entkommen und sich in eins der römischen Kastelle zu retten. Von ihnen ist bei Frontinus die Rede, wenn er sagt: *Reliqui ex Variana clade cum obsiderentur.* Ist diese Mitteilung richtig, so werden wir am wahrscheinlichsten das betreffende Kastell an die Stelle des heutigen Ortes Rheine zu verlegen haben, welches wohl durch einzelne versprengte Abteilungen erreicht werden konnte. Freilich ist auch dieser Platz nachher in die Gewalt der Deutschen geraten. Denn in den Händen der Römer blieb nur ein einziges Kastell, welches sich durch besondere Festigkeit auszeichnete, nämlich Aliso.

Nachdem wir somit das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde festgestellt haben, lassen sich die weiteren Ereignisse des Feldzuges v. J. 15 leicht verstehen.

Wir haben angenommen, dafs Germanicus, nachdem er den Stertinius von Rheine aus in südlicher Richtung gegen die Brukterer entsandt hatte, mit dem Hauptheere von dort bis Greven nachrückte. Dieser Annahme entspricht der Ausdruck: *ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum* vollständig. Denn wenn wir uns

---

die Redensarten: *exire in aciem, descendere in aciem,* die von dem Heere gebraucht werden, welches das Lager verläfst und auf das Schlachtfeld sich begiebt. Dies tritt z. B. bei Liv. IX, 14, 7, wo die Samniter erklären, dafs sie sich auf einen offenen Kampf mit den Römern nicht einlassen würden, dagegen, wie der Verlauf der Ereignisse beweist, zur Verteidigung des Lagers entschlossen sind, deutlich hervor. Es heifst dort: *Samnites . . . vociferare se in auctoritate Tarentinorum manere nec descendere in aciem nec extra vallum arma ferre.* Höhnisch antworten ihnen sodann die römischen Konsuln: *accipere se omen et eam precari mentem hostibus, ut ne vallum quidem defendant.*

[1]) Dafs Cassius Dio von der Erstürmung des Lagers nichts mitteilt, wird darin seinen Grund haben, dafs der Bericht hierüber ausgefallen ist.

dem Sinne dieser Worte unbefangen hingeben, so können wir uns unter denselben nicht wohl etwas anderes vorstellen, als dafs das römische Heer bis zu demjenigen Punkte des Brukterergebietes vorgedrungen sei, welcher am weitesten von der Grenze des römischen Reiches entfernt war oder, richtiger ausgedrückt, welcher am weitesten aufserhalb der Machtsphäre der römischen Heere lag. Auf diese Weise werden wir aber an die nordöstliche Grenze des Brukterergebietes, und zwar gerade in die Nähe von Iburg verwiesen. Denn diese Gegend ist es, welche in erster Linie vom Rhein (nebst der Yssel), in zweiter Linie aber auch von der Lippe, den beiden militärischen Stützlinien der römischen Macht im nordwestlichen Germanien, am weitesten ablag. Dagegen werden wir von anderen Punkten, insbesondere von der südlichen, wie auch der östlichen Grenze des Brukterergebietes, abzusehen haben, weil diese Gegenden vom Rhein oder der Lippe aus leichter zu erreichen gewesen wären.

Nun haben wir es als wahrscheinlich hingestellt, dafs die Brukterergrenze im Nordosten mit der Diöcesangrenze der Bistümer Münster und Osnabrück zusammenfiel. Stand also Germanicus bei Greven, so befand er sich einerseits nahe der äufsersten Grenze des Bruktererlandes, anderseits aber war er von Iburg, d. i. vom Teutoburger Walde, nicht weiter als vier Meilen oder eine Tagereise weit entfernt, und wurden, wie natürlich, seine Vorposten über die Ems gesandt, so hatten sie Gelegenheit von hier in der Richtung nach Iburg zwei Meilen weit zu streifen, ohne die Grenze des Brukterergebietes zu überschreiten. Sie standen also in diesem Falle von dem Teutoburger Walde nur zwei Meilen entfernt, und es würde sich unter diesen Umständen der Ausdruck: *ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum .... haud procul Teutoburgiensi saltu* vollständig rechtfertigen, auch wenn wir annähmen, dafs das Hauptquartier zunächst in Greven blieb und hier bereits der Beschlufs gefafst wurde, das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes zu besuchen.

Es kommt noch hinzu, dafs Germanicus vermutlich nach Iburg gegangen sein würde, auch wenn die römischen Leichen in der dortigen Gegend nicht unbestattet gelegen hätten, weil sein Plan der sein mufste, nach Freilegung der rechten Flanke in das Osnabrücker Bergland einzudringen, dieses aber ohne gröfsere Gefahr durchzogen werden konnte, wenn er die Strafse von Iburg nach

Osnabrück benutzte, als wenn er, wie einst Varus, zwischen den parallelen Bergwänden der Länge nach durchmarschiert wäre. Wir nehmen daher an, daſs Germanicus ohnehin mit dem Hauptquartiere von Greven aus bis an die Grenze des Brukterergebietes vorgerückt wäre, um seinen Kriegsplan zur Ausführung zu bringen. Näherte er sich also an dieser Stelle gleichfalls dem Passe von Iburg in einer Entfernung von nur zwei Meilen, so wird es um so verständlicher, wenn der Schriftsteller, auch diese Thatsache gleich mit einschlieſsend, das ganze Verhältnis mit den Worten ausdrückt: *ductum inde agmen ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur.*

Ehe indessen das Hauptheer mit dem Train auf das Schlachtfeld gelangen konnte, war es nötig, die Gegend zu recognoscieren, sowie Brücken und Wege anzulegen. Zu diesem Zwecke wurde Caecina vorausgesandt. Es heiſst deswegen bei Tacitus: *Praemisso Caecina, ut occulta saltuum scrutaretur pontesque et aggeres umido paludum et fallacibus campis inponeret.* Man wird unter diesen *saltus* am einfachsten die Wälder bei Iburg selbst verstehen. Denn es war nötig, die dortige Gegend zu durchforschen, um sich zu überzeugen, ob man ohne Gefahr einen Besuch des Schlachtfeldes werde wagen können. Zugleich muſste es dem Germanicus aber auch darum zu thun sein, die wichtigsten Punkte in der Nähe von Iburg in Besitz zu nehmen, ehe es den Feinden gelang, sich daselbst festzusetzen. Hierbei handelte es sich nicht hauptsächlich um den Hagenberg, welcher unmöglich von den Deutschen gegen ein von Süden anrückendes Heer gehalten werden konnte, sondern ganz besonders um den Paſs neben dem Dörenberge nördlich von Iburg, weil dieser die Straſse nach Osnabrück beherrschte und somit den Schlüssel zu dem gesamten Osnabrücker Berglande bildete. Es durfte aber um so eher erwartet werden, daſs die Besetzung dieser Punkte ohne Schwierigkeit erfolgen konnte, weil die Deutschen durch die bisherige Richtung des Feldzuges hinsichtlich der wahren Pläne des Germanicus getäuscht worden waren.[1] Nur muſste von dem Augenblicke an, wo das römische Heer in eine andere Richtung, als bisher, überging, mit mög-

[1]) Nicht ganz unrichtig scheint die Vermutung Flensbergs (a. a. O.) zu sein, daſs Germanicus mit seinem Feldzuge gegen die Brukterer die Aufmerksamkeit der Cherusker habe ablenken wollen.

lichster Schnelligkeit verfahren werden. Darum wird auch Caecina die gerade Richtung von Greven nach Iburg eingeschlagen haben, was ihm selbst bei dem Fehlen einer Strafse keine Schwierigkeiten machen konnte, da dieser Zug jedenfalls nur mit leichten Truppen unternommen wurde. Ein vollständiges Absuchen der Wälder auf der ganzen Linie des Schlachtfeldes brauchte indessen durch Caecina nicht im voraus vorgenommen zu werden. Denn, befanden sich die Römer erst im Besitz der wichtigen Pässe bei Iburg, so konnte, wenn das Hauptheer angelangt war, ein Besuch des Schlachtfeldes seitens des Germanicus nicht wohl mehr gehindert werden. Dafs wir eine vorher angestellte Untersuchung des Schlachtfeldes mit seinen dunklen Wäldern durch den Caecina nicht für wahrscheinlich halten, dazu bestimmt uns aufser dem Umstande, dafs dies gewifs unmöglich und zugleich auch nutzlos gewesen sein würde, besonders noch die Erwägung, dafs es doch den Eindruck jener ergreifenden Schilderung von den bleichenden Gebeinen und den Stätten des Jammers bedeutend beeinträchtigen würde, wenn wir uns dächten, Caecina habe, ehe der Oberfeldherr ankam, bereits die Wahlstatt mit den Leichenfeldern besucht; oder vielmehr, man würde es nicht verstehen, dafs der Schriftsteller den Besuch jener Trauerstätte seitens des Germanicus zu einer so erhabenen Scene gestaltet habe, wenn es ihm bekannt gewesen wäre, dafs Caecina mit seinen Leuten die Eindrücke, denen sich der Oberfeldherr samt seinem Heere hingab, bereits vorwegempfunden habe.

Weist nun auch der Ausdruck: *ut occulta saltuum scrutaretur* auf die Gegend von Iburg, so werden wir umgekehrt die Worte: *pontesque et aggeres umido paludum et fallacibus campis inponeret* nicht auf die Örtlichkeit des Teutoburger Waldes selbst beziehen können. Es kann sich hierbei nicht um Anlagen gehandelt haben, welche zur Bequemlichkeit des Oberfeldherrn auf dem Schlachtfelde selbst hergerichtet wurden, sondern nur um die Herstellung einer Strafse, welche das Hauptheer mit dem Trofs von Greven aus in gerader Richtung nach Iburg führen sollte[1]. Die Reihenfolge, in welcher der Schriftsteller die Begebenheiten aufführt, darf uns an dieser Auffassung nicht hindern. Denn die Durchsuchung der Bergwälder war offenbar die Hauptsache und erfolgte auch wohl noch eher,

[1] Dafs es sich um die Herstellung eines Weges, welcher auf das Schlachtfeld führte, gehandelt habe, ist auch die Ansicht Mommsens (Varusschlacht, S. 4 f.).

als man mit der Herstellung von Brücken und Dämmen für das Hauptheer fertig war. Übrigens waren auch auf dem Wege nach Iburg Wälder zu durchforschen; denn noch heut zu Tage ist die Gegend waldreich und war es auch im Altertume, wie die zahlreichen Ortsnamen beweisen, welche von Gehölzen herzuleiten sind. [1])

Dafs aber die Strecke zwischen Greven und Iburg sich durch grofse Feuchtigkeit auszeichnet, erkennt man bereits an der zahlreichen Menge von Bächen, welche daselbst ihren Ursprung haben. Ja es zieht sich auf der ganzen Linie zwischen der Ems und der die Ebene begrenzenden Gebirgswand ein zusammenhängendes Gebiet von sumpfigen Niederungen, Heiden, Brüchen und Mooren hin, welche wesentlich die Veranlassung dazu gegeben haben, dafs an dieser Stelle seit alten Zeiten eine Grenzscheide verschiedener Stämme sich befunden hat. So giebt es [2]) insbesondere auf der geraden Linie zwischen Greven und Iburg das Kattenvenner Moor; südlich schliefst sich an diese Linie die Kayn Veen und Flögs Veen an; hinter diesen liegt östlich der Bever Bruch und der Ellernbruch, noch weiter dahinter eine Gegend, welche den Namen trägt: In der Lechtenstroth [3]). Auch der Name der Ortschaft Kattenvenne selbst beweist das Vorhandensein von feuchten Niederungen daselbst. Ja unmittelbar vor Iburg noch mufste der Weg durch sumpfige Niederungen führen, welche durch den Namen der „Ufelagen Kotte", des „grofsen Bruches" und der „grofsen Venne" bezeichnet sind. Wollte man daher aus der Gegend von Greven nach Iburg gelangen, so war dies gar nicht anders möglich, als dafs man durch Sümpfe kam, obwohl auf der anderen Seite auch diese Hindernisse nicht der Art waren, dafs sie nicht wohl hätten überwunden werden können.

Übrigens ist wohl zu beachten, dafs es Caecina ist, welcher von Germanicus ausgesandt wird, um die Wälder zu durchsuchen, sowie eine fahrbare Strafse herzustellen. Es geht hieraus hervor, dafs das römische Heer, um auf das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde zu gelangen, eine von dem Zuge des Stertinius abweichende Richtung eingeschlagen haben mufs. Würde, wie man bisher fast ausnahmslos gemeint hat, Germanicus hinter dem letzteren Legaten fortwährend hergezogen sein, so würde es ganz unverständlich sein,

[1]) Wir nennen auf jener Linie nur Holte, Holzhausen, Bockholt, Römslag, Burlage, Brock und Lohburg.

[2]) Die Namen sind der Reymannschen Karte entnommen.

[3]) Stroth = Sumpf.

dafs dieser nicht mit der Recognoscierung der Wälder und der Herstellung von Brücken und Dämmen beauftragt wurde[1]). Gerade der Umstand aber, dafs es nötig war, den Caecina voraufzuschicken, um diese Dinge vorzunehmen, beweist, dafs der von uns angenommene Verlauf der Ereignisse den wirklichen Thatsachen entsprechen mufs.

„So treten sie denn ein in die Stätten der Trauer, welche einen schauerlichen Eindruck machten wegen der Dinge, die man sah und der Erinnerung, die sich daran knüpfte.“ Auch der Gedanke dieser Stelle wird fafslicher, wenn wir uns vorstellen, dafs das römische Heer durch den Pafs von Iburg wie durch ein Thor in die von Bergen rings umschlossene Landschaft eintrat (*incedunt*). Während sodann vermutlich eine Abteilung des Heeres ausgesandt ward, um auf den östlichen Teilen des Schlachtfeldes die etwa noch umherliegenden Leichen aufzusammeln und zu bestatten, begab sich Germanicus selbst nach den Gegenden, in denen sich die Hauptbegebenheiten der Katastrophe abgespielt hatten. Auf diesem Gange stiefs er naturgemäfs zuerst auf das gröfsere Lager. Dasselbe hatte noch einen weiten Umfang gehabt, und man konnte noch deutlich an den abgemessenen Räumen die Arbeit dreier Legionen erkennen. Sodann stiefs man, indem man weiterging, auf das kleinere Lager, welches an dem halbeingestürzten Walle und dem niedrigen Graben erkennen liefs, dafs hier die bereits zusammengeschmolzenen Überreste des Heeres sich gelagert hatten[2]). Dann folgte dahinter das eigentliche Leichenfeld. Denn unter den Worten des Schriftstellers: *medio campi* wird man nur den letzten Abschnitt des Schlachtfeldes verstehen können, um so mehr, da jedenfalls an dieser Stelle die Haupthandlung der Tragödie eingetreten war und der gröfste Teil des Heeres seinen Untergang gefunden hatte. Dafs es sich an dieser Stelle um die Schlufsscene gehandelt hat, wird auch unwiderleglich durch die weitere Ausführung unserer Quelle bewiesen, wenn es heifst, dafs daneben Bruchstücke von Waffen und Glieder von Pferden gelegen hätten, ebenso Schädel gefunden worden wären, die an die Stämme der Bäume angeheftet waren. Ferner hätte man in den benach-

---

[1]) Wo Stertinius geblieben ist, wird später gezeigt werden.

[2]) Doch auch der Umstand, dafs der gröfsere Teil der Wagen und des Gepäcks vorher verbrannt war, wird es mit sich gebracht haben, dafs dieses zweite Lager von kleinem Umfange sein mufste.

barten Hainen Barbarenaltäre gesehen, bei welchen die Tribunen und Hauptleute der ersten Ordnungen geschlachtet worden seien, und Leute, die den Kampf überlebt, hätten berichtet, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler geraubt; sie hätten gezeigt, wo Varus seine erste Wunde empfangen, wo er sich den Todesstofs versetzt habe, von welcher Erhöhung herab Armin zu der Menge geredet habe, wie viele Galgen für die Gefangenen, welche Gruben hergestellt seien und wie er mit den Feldzeichen und den Adlern des römischen Heeres seinen Hohn getrieben habe. Diese ganze Darstellung beweist, dafs es sich dabei nicht um Scenen handeln kann, welche über einen weiten Raum zu verteilen sind, sondern dafs eine Wahlstatt vorgelegen hat, welche ein in sich abgeschlossenes Gemälde darstellte. Der Schriftsteller berichtet daher an dieser Stelle lediglich von der Schlufskatastrophe, welche erfolgte, als das römische Heer von den Feinden eingeschlossen war und so seinen völligen Untergang fand. Da nun dieses verhängnifsvolle Ereignis nach Cassius Dio aus der Unmöglichkeit, durch den Wald zu dringen, sich ergab, auch von Tacitus ausdrücklich die nahen Haine erwähnt werden, anderseits aber auch von dem freien Felde die Rede ist, auf welchem die Leichen massenhaft angetroffen wurden, so haben wir bereits die Vermutung ausgesprochen, dafs der erste Abschnitt des Schlufsaktes in und neben dem Habichtswalde, der letzte Teil der Kämpfe aber wieder etwas rückwärts auf den Feldern nördlich von Leeden zu suchen ist. Es entspricht also nach jeder Richtung hin die von uns ausgesuchte Örtlichkeit den Angaben unseres Schriftstellers.

Die Bestattung der Leichen haben wir uns nicht in der Weise zu denken, dafs alle auf eine Stelle zusammengetragen und sodann unter einem gemeinsamen Leichenhügel bestattet worden seien. Dieser Auffassung würden die Worte: *nullo noscente alienas reliquias an suorum humo tegeret* im Wege stehen. Würden nämlich die Leichen sämtlich auf einen Haufen gebracht und sodann gemeinsam mit Erde bedeckt worden sein, so würde der Schriftsteller unmöglich haben sagen können, keiner hätte zu erkennen vermocht, ob er die Überreste fremder Leute oder diejenigen seiner Angehörigen mit Erde bedeckte. Denn jeder Soldat, welcher bei der Aufschüttung des gemeinsamen Leichenhügels mit Hand angelegt hätte, würde ja unter allen Umständen die Leichen ihm unbekannter Menschen mit Erde bedeckt haben, da doch nicht alle seine Verwandten und

Freunde gewesen sein konnten. Er hätte sich also in diesem Falle gar nicht die Frage vorlegen können, ob die von ihm bestatteten Leichen die der Seinen oder fremder Menschen seien, weil das eine das andere nicht ausschloſs, sondern beides nebeneinander sehr wohl möglich war. Nur, wenn wir annehmen, daſs jeder einzelne Soldat beauftragt wurde die Toten, wo er sie fand, jedesmal mit Erde zu bedecken, können wir uns vorstellen, daſs es ein Interesse für ihn hatte, sich zu fragen, ob er wohl in der Leiche, die er gerade in die Erde scharrte, diejenige seines Bruders oder eines völlig Unbekannten zudeckte. Auch wäre es doch fast undenkbar, daſs man die Toten auf allen verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes, die doch jedenfalls meilenweit auseinanderlagen, aufgelesen und auf einen einzigen Ort zusammengetragen habe[1]). Übrigens ist es nicht zufällig, wenn der Schriftsteller die Beerdigung der Toten mit dem Ausdruck *condebant* bezeichnet, während er bei der Errichtung des Leichenhügels die Form *posuit* wählt. Würde das Imperfectum (*condebant*) nur zur Bezeichnung der Schilderung gebraucht sein, so würde man dementsprechend auch *ponebat* statt *posuit* erwarten müssen. Der Wechsel der Tempora weist aber darauf hin, daſs es sich freilich bei *posuit* um eine einmalige, bei *condebant* aber um eine wiederholte Begebenheit handeln muſs.

Wir werden demnach uns die Sache so vorzustellen haben, daſs unter dem Tumulus, welchen Germanicus errichtete, nur ein Ehrenmal zu verstehen ist, aufgeführt an einer Stelle des Schlachtfeldes oder in der Nähe desselben, um zur Erinnerung an die in den Kämpfen des Teutoburger Waldes Gefallenen zu dienen. Man könnte es nun für wahrscheinlich halten, daſs dieses Ehrendenkmal in der Gegend errichtet worden sei, in welcher der letzte Akt der Katastrophe stattgefunden hat, also in der Nähe von Leeden. Doch hindert uns auch nichts anzunehmen, daſs dies an einer anderen Stelle geschehen sei. Germanicus wird, gleich nach-

---

[1]) Suetonius Tranquillus, Cal. 3 sagt freilich von Germanicus: *Caesorum clade Variana veteres ac dispersas reliquias uno tumulo humaturus, colligere sua manu et comportare primus adgressus est.* Vergleicht man aber die Bemerkung, daſs Germanicus sich daran gemacht habe, die Leichen eigenhändig, und zwar zuerst zu sammeln, mit der Nachricht des Tacitus: *primum extruendo tumulo caespitem Caesar posuit,* so liegt es auf der Hand, daſs die Angabe des Suetonius auf einem Miſsverständnisse beruhen muſs, und es ist daher der Schluſs gerechtfertigt, daſs auch hinsichtlich des Tumulus ein derartiges Miſsverständnis vorliegt.

dem er bei dem Passe von Iburg angelangt war, daselbst ein Lager aufgeschlagen und nur mit einem Teile des Heeres sich in die westlichen Gegenden des Schlachtfeldes begeben haben, während er den Rest der Truppen und das Gepäck zurückliefs. Unter dieser Voraussetzung würden wir weiter annehmen, dafs der Oberfeldherr, nachdem die Bestattung der Leichen vor sich gegangen war, wieder in das Lager zurückkehrte, und es wäre demnach wohl denkbar, dafs hier in der Gegend von Iburg die Errichtung des Leichenhügels stattgefunden habe. Diese Vermutung wird einerseits durch den Umstand gerechtfertigt, dafs auch in der Gegend von Iburg ein hervorragender Teil der Kämpfe stattgefunden haben wird, anderseits wird dieselbe um so wahrscheinlicher durch die Erwägung, dafs das Denkmal an einer Stelle aufgeführt sein wird, an welcher ein gröfserer Verkehr stattfand, wie derselbe bei Iburg vorausgesetzt werden mufs. War es doch bei den Römern Sitte, die Denkmäler der Verstorbenen überhaupt an belebten Strafsen zu errichten. Dafs aber die Gegend von Leeden, welche noch aufserdem in Frage kommen könnte, nicht an einer besuchten Strafse gelegen haben kann, läfst sich schon daraus schliefsen, dafs die Deutschen alsdann die Leichen nicht unbedeckt liegen gelassen haben würden, weil ein Liegenlassen derselben an einer belebten Strafse Unannehmlichkeiten und Gefahren für die Gesundheit mit sich bringen mufste. Der Einwand, dafs Germanicus den Leichenhügel, wenn er ihn an einer belebten Strafse errichtete, der Gefahr ausgesetzt habe, von den Deutschen zerstört zu werden, darf nicht erhoben werden. Denn einerseits ist derselbe ja wirklich nachher von den Deutschen verwüstet worden. Anderseits aber durfte Germanicus bei dem glücklichen Verlauf, den sein Feldzug bis dahin gehabt hatte, erwarten, dafs die Gegend, durch welche er bisher gezogen war, dauernd der Machtsphäre des römischen Volkes unterworfen bleiben würde.

Zu der Vermutung, dafs der Leichenhügel bei Iburg errichtet wurde, bestimmt uns auch eine Mitteilung des Tacitus (Ann. II, 7), nach welcher Germanicus i. J. 16, ehe er seinen gröfseren Feldzug antrat, einen Zug nach einem Kastell an der Lippe unternahm, welches entweder Aliso selbst war, oder doch nicht weit von diesem Orte entfernt gelegen haben kann. Es heifst nun in unserer Quelle, dafs die Feinde sich bei der Annäherung des römischen Heeres zerstreuten. Doch hatten sie den Tumulus, welcher vor kurzem den Legionen des Varus zu Ehren aufgeführt, und einen alten

Altar, der zur Verherrlichung des Drusus errichtet worden war, zerstört. Während nun Germanicus den Altar des Drusus wiederherstellte, hielt er es nicht für angemessen, den Tumulus wiederaufzurichten. Demnach dürfen wir uns den letzteren nicht allzu weit von der Lippe entfernt denken. Es mufs doch die Wiederherstellung desselben überhaupt in Frage gekommen sein, was jedenfalls unterblieben wäre, wenn er so weit von dem Kastell an der Lippe entfernt gewesen wäre, dafs er auf dem damaligen Zuge gar nicht zu erreichen war. Die Ansicht Mommsens, dafs gerade die weite Entfernung des Leichendenkmals von der Lippe den römischen Imperator bewogen haben könnte, auf die Erneuerung desselben zu verzichten, kann man zugeben [1]. Die Annahme dieser Thatsache läfst uns aber doch nicht einen beliebigen Spielraum für die Wahl des Ortes, an welchem wir uns den Hügel zu denken haben. Wenn wir erfahren, dafs die Deutschen die Belagerung des Kastells an der Lippe aufgaben, sobald Germanicus in der Nähe erschien, dafs sie aber das Totendenkmal zerstört hatten [2], welches indessen der Feldherr nicht für angemessen hielt wiederherzustellen, so werden wir den lokalen Zusammenhang, der hier zwischen den mitgeteilten Angaben besteht, nicht abschütteln können, zumal da doch ein solcher Zusammenhang hinsichtlich des Drususaltars angenommen werden mufs [3]. Eine Erwägung darüber, ob der Tumulus nach einem Marsch von der Lippe aus zu erneuern sei oder nicht, mufs jedenfalls stattgefunden haben, sie kann also nicht von vorn herein aufser Frage gekommen sein, und nur soviel kann zugestanden werden, dafs schliefslich die immerhin weite Entfernung, die sicher sowohl für den Hinmarsch, als für den Rückmarsch zwei Tage in Anspruch genommen haben würde, für den Feldherrn den Ausschlag gegeben

---

[1]) Ebensowohl ist es aber auch möglich, dafs der Feldherr die Herstellung unterliefs, weil sie ihm bei der Wahrscheinlichkeit, dafs die Deutschen den Hügel doch wieder zerstören würden, nutzlos erschien.

[2]) Den Tumulus ganz nahe an die Lippe zu rücken, dazu giebt die Stelle bei Tacitus um so weniger Veranlassung, als nicht *disiecerunt*, sondern *disiecerant* im Texte steht, wodurch die örtliche Zusammengehörigkeit mit dem Kastell an der Lippe doch immerhin etwas gelockert wird, insofern angenommen werden kann, dafs die Deutschen bereits auf dem Zuge nach der Lippe oder auch unabhängig hiervon die Zerstörung des Hügels vorgenommen hatten.

[3]) Denn es ist doch nicht glaublich, dafs, wie Mommsen meint, der Altar des Drusus an der Weser sich befunden und dafs Germanicus damals einen so weiten Marsch bis zu diesem Flusse unternommen habe.

hat, wenn er auf die Wiederherstellung des Hügels verzichtete. Weil wir also der Meinung sind, dafs der Tumulus nicht allzu weit von der Lippe entfernt werden darf, erscheint es uns angemessen, denselben nicht noch hinter die Gegend von Iburg hinaus zu verlegen[1]).

Übrigens mufs noch darauf hingewiesen werden, dafs der Besuch des Schlachtfeldes vom Teutoburger Walde unter den von uns angegebenen Voraussetzungen sich für Germanicus am bequemsten ausführen liefs. Schlug derselbe bei Iburg ein Lager auf und beauftragte er einen Teil seines Heeres mit der Durchsuchung der weiter östlich gelegenen Waldpartien, in welchen der erste Abschnitt des Kampfes im Teutoburger Walde vor sich gegangen war[2]), so hatte er selbst nur einen Weg von wenig über zwei Meilen bis zum letzten Ort der Katastrophe zurückzulegen, und da der Marsch ganz ohne Gepäck vor sich gehen konnte, so ist es denkbar, dafs der Besuch des Schlachtfeldes und die Bestattung der Toten, wenn man eine genügende Truppenabteilung damit beauftragte[3]), überhaupt nicht mehr als einen vollen Tag in Anspruch nahm. Die mitgenommenen Truppenteile konnten wohl also, da es Hochsommer war, noch am Abende desselben Tages wieder in das Lager bei Iburg zurückkehren.

Unter diesen Umständen ist es auch leicht zu verstehen, dafs Germanicus erst den Weg nach Iburg einschlug, um von hier aus die Besichtigung der beiden Lager und des Leichenfeldes vorzunehmen. Allerdings würde ja der Ort der letzten Kämpfe von

---

[1]) Zugleich ergiebt sich aus dem Dargelegten die Unwahrscheinlichkeit der Annahme, dafs der Teutoburger Wald und damit der Tumulus in der Gegend von Barenau sich befunden habe. Würde dies der Fall gewesen sein, so würde eine Erwägung darüber, ob der letztere wiederhergestellt werden solle, oder nicht, am Platze gewesen sein, als das römische Heer im Sommer desselben Jahres auf dem Zuge von der unteren Ems nach Idistaviso begriffen war, nicht aber zu einer Zeit, als es an der Lippe stand.

[2]) Es ist doch jedenfalls der Beachtung wert, dafs Tacitus von dem Besuch dieses Abschnittes nichts meldet, sondern dafs sich seine Schilderung lediglich auf die Örtlichkeit von der ersten Lagerstätte an bis zur Schlufsscene beschränkt. Man darf mit Recht daraus schliefsen, dafs der Imperator und mit ihm der Berichterstatter nur die letzteren Gegenden in Augenschein genommen haben.

[3]) Dafs nicht das gesamte Heer des Germanicus dazu aufgeboten wurde, darf man aus der Bemerkung I, 62: *Romanus qui aderat exercitus* schliefsen. An dieser Stelle ist der Ausdruck *qui aderat* auch am Platze. Im 61. Kapitel ist derselbe Glossem. Vergl. S. 8.

Rheine aus auf einem näheren Wege zu erreichen gewesen sein. Aber abgesehen davon, dafs der Imperator ohnehin einige Meilen an der Ems hinaufziehen mufste, um die Thätigkeit des Stertinius zwischen der Ems und Lippe zu überwachen, würde es auch mit mehr Unbequemlichkeiten und Gefahren verbunden gewesen sein, wenn Germanicus von Rheine aus direkt über Leeden und von dort aus mit dem gesamten Heere nebst dem Train über die Schlachtfelder in ihrer ganzen Ausdehnung gezogen wäre. Für die Beförderung der Wagen hätten auch hier erst Wege durch die Wälder und Sümpfe gelegt werden müssen, und Germanicus würde sein Heer in dieselben Gefahren gebracht haben, denen Varus mit seinen Legionen ausgesetzt gewesen war. Nur, wenn wir annehmen, dafs das Gepäck bei dem Besuche der Leichenfelder gar nicht mitgenommen wurde, sondern im Lager bei Iburg zurückblieb, lassen sich die Thatsachen, wie sie uns vom Schriftsteller dargelegt werden, genügend erklären.

Alle, auch die scheinbar geringfügigsten Umstände stimmen also darin überein, dafs das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde in die von uns bezeichnete Gegend zu verlegen ist. Hierzu kommt nun noch ein Zeugnis von Wichtigkeit, welches sich aus dem Namen der Örtlichkeit ergiebt.

Um von dem Worte *Teutoburgiensis* eine Spur in den geographischen Namen der Gegend wiederzufinden, hat man zunächst zu beachten, dafs diesem Adjectivum ein Name zu grunde liegen mufs, welcher aus den beiden Bestandteilen *Teuto* und *burg* zusammengesetzt ist. Zugleich ist aber zu berücksichtigen, dafs das Wort *Teutoburgiensis* uns durch römische Quellen übermittelt worden ist und dafs demnach, wie dies ja in der Bildung der adjektivischen Endung *-iensis* sicher der Fall ist, auch in den noch übrigbleibenden Formen *Teuto* und *burg* lautliche Veränderungen vorgenommen sein können, welche in der Verschiedenheit der lateinischen von der deutschen Sprache begründet sind.

Diese Möglichkeit liegt insbesondere bei der Form *Teuto* vor. Vergleicht man nämlich die durch die römischen Schriftsteller überlieferten deutschen Namen, so mufs es auffallen, dafs in denselben vielfach die anlautende Muta als aspiriert erscheint. So findet sich *ch* (d. i. *kh*) in *Cherusci*, *Chauci* (*Chaulci*), *Chasuarii*, *Chamavi*, *Chatti* (*Chattuarii*), *Chariovalda*, *Χαῖμαι*, *Χάλοι*, *Χαῦβοι*, *Χαροῦδες* u. s. w. Ebenso findet sich *f* (d. i. *ph*) in *Frisii*, *Fosi*,

Fenni[1]), *Flevum*, *Canine-fates*, *Φουνδοῦσοι*, *Φαροδεινοί*, *Φεύγαρον*, *Λούπ-φουρδον* u. s. w.

Danach dürfte man erwarten, dafs in demselben Verhältnis, wie bei den K-Lauten und P-Lauten, auch bei den T-Lauten die Aspiration im Anlaut vorgefunden würde, zumal da doch die von Strabon überlieferten Namen *Θουσνέλδα* und *Θουμέλικος* den Beweis liefern, dafs in der deutschen Sprache der damaligen Zeit die Aspiration auch bei diesem Laute wirklich nicht gefehlt hat. Ein Verhältnis, wie man es danach zu erwarten berechtigt ist, findet nun aber keineswegs statt. Wohl giebt es eine Menge mit *t* anlautender Eigennamen, wie *Teutoni*, *Tencteri*, *Tubantes*, *Triboci*, *Tungri*, *Tuisto*, *Tamfana*, *Taunus* u. s. w. Die Zahl wird noch viel gröfser, wenn wir die Ptolemäische Karte mit zu Hülfe nehmen und dabei von der gewifs richtigen Voraussetzung ausgehen, dafs die hier in betracht kommenden Formen aus dem Lateinischen in das Griechische herübergenommen sind. In keinem einzigen der durch die römischen Schriftsteller übermittelten deutschen Namen treffen wir dagegen *th* zu Anfang an. Ebenso finden wir auch im Inlaut in aufserordentlich vielen Wörtern *t* und nicht *th*. Der Name der Göttin *Nerthus* in *Tacit. Germ.* c. 40 bildet eine verschwindende Ausnahme.[2])

Hieraus ziehe ich den Schlufs, dafs die Römer und insbesondere Tacitus bei dem Übergange der germanischen Wörter in ihre Sprache die Aspiration des T-Lauts in der Regel gar nicht berücksichtigt, sondern statt *th* einfach *t* geschrieben haben, was sich ja auch hinlänglich durch die Thatsache erklärt, dafs der Hauch im T-Laute bei weitem nicht in derselben Weise, wie in den K- und P-Lauten vernommen wird. Diese Vermutung wird um so wahrscheinlicher, als *th* in romanischem Munde noch viel später ebenso behandelt wird. Auch das verdient Beachtung, dafs selbst in germanischen Mundarten *th* in *t* überging, wie z. B. im Friesischen und in nordischen Sprachen[3]).

Hiermit hängt es denn auch zusammen, dafs in den mittelalterlichen Schriftstellern und Urkunden bei deutschen Eigennamen eine Vertauschung von *th* und *t* aufserordentlich häufig in buntem

---

[1]) Auch dieser Name ist jedenfalls durch die Deutschen den Römern übermittelt worden.

[2]) Darum ist Grimm (a. a. O. I, S. 208) geneigt auch hier Nertus zu lesen.

[3]) Diese letzteren Bemerkungen verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Professor R. Hildebrand in Leipzig.

Wechsel stattfindet. Aber auch selbst in der klassischen Zeit war der Wechsel zwischen aspirierten und nicht aspirierten Lauten bei den deutschen Namen etwas Hergebrachtes, wie die Variationen von *Chauci* (Plin., Tacit. u. s. w.) und *Cauchi* (Velleius Pat.), **Καῦχοι** (Ptol., Cassius Dio u. s. w.), ferner *Chatti* (Tacit.) und *Catti* (Velleius Pat.), *Chasuarii* (Tacit.) und *Κασουάροι* (Ptol.) u. a. beweisen. Ebenso verdient auch bemerkt zu werden, dafs neben dem *Θούλη* des Strabon (1, 63 u. s.) und dem *Thule* des Tacitus (Agricola 10) bei Plinius (*nat. hist.* 4, 104) die Form *Tyle* erscheint[1]).

Ebenso gut, wie man also *Teuto* mit anlautendem *t* schreibt, kann man auch behaupten, dasselbe sei mit anlautendem *th* zu schreiben. Es kommt noch hinzu, dafs bei *Teuto* in dem Worte *Teutoburgiensis* die Beziehung auf den Volksnamen *Teutoni* sehr nahe lag und dafs deswegen das in der Kenntnis der Römer jüngere Wort sich hinsichtlich der Schreibweise leicht nach dem älteren richtete[2]).

Ebenso kann auch der Diphthong *eu* in *Teuto* durch eine Lautübertragung entstanden sein. Im Altniederdeutschen sowohl, wie im Althochdeutschen findet sich ganz gewöhnlich der Laut *iu*, welcher im Neuhochdeutschen als *eu*, im Plattdeutschen als *ü* oder *ui* sich fortgeerbt hat. Da nun die Römer einen Laut, welcher dem *iu* entsprochen hätte, nicht besafsen, so war es natürlich, dafs sie diesen in *eu* umsetzten. Es ist deswegen durchaus den Verhältnissen entsprechend, wenn wir uns denken, dafs der Name *Teuto* in Wirklichkeit bei den Deutschen zur Zeit des Germanicus *Thiuto* hiefs.

Wollen wir aber eine Spur dieses Namens in der von uns für die Teutoburger Schlacht in Anspruch genommenen Gegend wiederauffinden, so dürfen wir auch diese Namensform nicht zu Grunde legen. Bekanntlich liegt die betreffende Gegend im niederdeutschen Sprachgebiet. Es ist aber bereits darauf hingewiesen, wie der Laut *iu* im Plattdeutschen die Form *ü* oder *ui* annehmen mufste. Ebenso mufste nach den Gesetzen der Lautverschiebung aus der Aspirata

---

[1]) Bei demselben Schriftsteller findet sich dann wieder 2, 246 die Schreibweise *Thyle*.

[2]) Es bleibt dabei ganz gleichgültig, ob auch in dem Worte *Teutoni* bereits ein Übergang von *th* in *t* stattgefunden hatte oder nicht. Jedenfalls hatte sich die Schreibweise *Teutoni* längst eingebürgert, als die Römer etwas vom Teutoburger Walde vernahmen. Man braucht deswegen durchaus nicht der Meinung zu sein, dafs eine Korrektur von *Theuto* in *Teuto* erst durch den mittelalterlichen Abschreiber des Tacitus vorgenommen sei.

th die Media *d* zu Anfang des Wortes werden, während die Tenuis *t* im Inlaute erhalten bleiben konnte[1]). Der Endvocal *o* endlich wurde in der herkömmlichen Weise zu *a* und dieser schliefslich zu *e* abgeschwächt.

Man würde also den Namen *Thiuto* (d. i. *Teuto*) erst zu *Duite* oder *Düte* umändern müssen, wenn man Aussicht haben wollte, denselben in geographischen Bezeichnungen der Gegend wiederzuentdecken[2]).

Nun giebt es aber gerade in derjenigen Gegend, in welche wir die Kämpfe des Teutoburger Waldes verlegt haben, einen Flufs, für welchen sowohl die Form *Düte*, als auch die Form *Duyte*[3]), d. i. *Duite* nachzuweisen ist. Nach der Reymannschen Karte entspringt derselbe auf der Natruper Egge eine Meile östlich von Iburg, nach der Wandkarte von Guthe dagegen zwischen der Herrenkaste und dem Limberge im Nordosten von Iburg[4]). Derselbe wendet sich sodann um den Musenberg herum, fliefst auf der Nordseite des sog. Burger Gebirges entlang und ergiefst sich schliefslich eine Meile unterhalb Osnabrück in die Hase. Es ist der bedeutendste Nebenflufs, welchen die Hase empfängt.

Man könnte nun auf den Gedanken kommen, dafs Teutoburg eine Burg gewesen sei, welche an der Düte gelegen habe. Doch ist es wahrscheinlicher, dafs der zweite Teil unseres Wortes, *burg*, hier dasselbe bedeutet wie *berg*. Dafs beide Wörter zu demselben Stamme gehören, wird allgemein anerkannt. G. Curtius[5]) sagt: „Berg verhält sich zu Burg ähnlich wie *mon(t)s* zu *mûnio*.“ Gotisch hiefs der Berg = *baírg-s*, die Burg dagegen = *baúrg-s*. Im Angelsächsischen hiefs der Berg = *beorg*, die Burg dagegen *byrig*. Im Plattdeutschen heifst Berg = *barg*, ein Wort, welches dem Gotischen *baúrg-s* ebenso nahe steht, wie dem Gotischen *baírg-s*, Burg heifst dagegen im Plattdeutschen = *borg*. Das letztere Wort ist der Form nach fast dasselbe, wie das angelsächsische *beorg*. In dem einen Falle aber heifst es Burg, in dem anderen Falle Berg. Aus dieser

---

[1]) Dasselbe ist z. B. auch in dem Gaunamen Batua, sowie in dem Namen Betuwe geschehen, welche von dem Namen der Batavi herzuleiten sind. Vergl. Zeuss, a. a. O. S. 101.

[2]) Die Notwendigkeit dieser Umwandlung ignorieren diejenigen fortwährend, welche Teuto mit dem Toyte oder Toydt bei Detmold in Verbindung bringen wollen.

[3]) Förstemann, a. a. O.

[4]) Der v. Guthe als Düte bezeichnete Quellflufs heifst im Volke der Schluchterbach.

[5]) G. Curtius, a. a. O. S. 303.

Vergleichung ergiebt sich schon, wie nahe die Wörter zusammenliegen. Wahrscheinlich aber haben die Deutschen zur Zeit des Germanicus überhaupt noch nicht zwischen Berg und Burg unterschieden [1]). So schreibt auch Gregor von Tours *Dispargum* für *Duisburgum* (Duysborch?), und dafs überhaupt das ganze Mittelalter hindurch, ja selbst in späteren Zeiten bei den Namen fortwährend die Formen auf *-burg* und *-berg* mit einander wechseln, weifs jeder, der sich nur eine kurze Zeit mit hierhergehörigen Urkunden beschäftigt hat. [2]) Wir werden also die Freiheit haben, das Taciteische *Teuto-burg* in das neudeutsche *Düte-berg* zu übersetzen.

Unter diesen Umständen ergiebt sich die Beziehung zwischen Teutoburg und Düte von selbst, wie denn auch bereits im vorigen Jahrhundert [3]) die Ansicht ausgesprochen worden ist, dafs der

---

[1]) Grimm (Wörterbuch) sagt daher in bezug auf *berg*: „Ganz nahe liegt *burg*, gotisch *baurgs* . . . ., das nicht nur *urbs, oppidum*, sondern auch *collis, tumulus* ausdrückt. . . . . Unsere Vorfahren sahen im hohen Berge, im Gebirge die Feste, den Schutz der Gegend, des Landes. *Fairguni* war wie *πύργος* schützender Berg und Turm.“ — Ebenso sagt Hildebrand daselbst S. 1777: „Die *burg* mufs noch lange als das Bergende verstanden worden sein, worin man geborgen ist; der *berg* aber ursprünglich auch, das tritt im *ags.* noch klar hervor, wo *beorg* (Berg) auch als *munimentum* vorkommt und umgekehrt *gebeorg, gebeorh*, eigentlich *subst. verb.* zu *gebeorgan* (bergen), also Bergeort, *refugium, praesidium*, ausdrücklich auch als Berg (*gebeorh godes* für *mons dei*); auch *beorg* und *burg* tauschen geradezu, wie im Heliand und wie noch in unsern Stadtnamen.“

[2]) Man vergleiche die Zusammenstellung der Namen mit den wechselnden Endungen *-burg* und *-berg* in Grimms Wörterb. IV, 1, 1, S. 1776. Hildebrand sagt daselbst: „Es ergiebt sich daraus, dafs man wohl für jedes *-berg* auch *-burg* sagen konnte, und umgekehrt.“

[3]) Bereits J. Möser, a. a. O. I. I. 3. Abt. § 84 S. 175 sagt: „Der *saltus Teutoburgiensis* hat also unstreitig Düteburger Wald geheifsen und es ist eher möglich, dafs der Düteflufs, welcher zwischen der Grafschaft Tecklenburg und unserem Stifte fliefst, als jener Teutomeyer für einige Gebürge gleiches Namens rede.“ Ferner sagt J. E. Stüve, a. a. O. S. 142: „Viele sind der Meinung, dafs dieses Treffen in der Gegend von Detmold geschehen sei, allein der durch das Hochstift fliefsende Flufs, die Düte genannt, die sehr bergige Gegend, die vielen römischen Münzen, so des Kaisers Augustus Namen zeigen, welche noch immer gefunden werden, und andere Umstände machen es sehr wahrscheinlich, dafs der Ort dieser Niederlage im Hochstift Osnabrück, und zwar, wo es mit der Grafschaft Tecklenburg zusammen grenzt, zu suchen sei.“ Nun hat freilich weder J. Möser, noch J. E. Stüve das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes richtig zu bestimmen gewufst. Aber auffallend bleibt es im höchsten Grade, dafs eine Ableitung des Namens Teutoburg, welche bereits im 18. Jahrhundert von Forschern, wie Möser und Stüve, gegeben war und welche doch die einzig richtige ist,

Teutoburger Wald an der Düte zu suchen sei, ohne dafs man indessen damals im stande gewesen wäre, das richtige Schlachtfeld in der Nähe der Düte zu finden. Auch würde man gewifs diese Beziehung eher beachtet haben, wenn man sich bewufst gewesen wäre, dafs man, wenn überhaupt der Teutoburger Wald in dem niederdeutschen Sprachgebiete gelegen haben soll, nicht nach einem geographischen Namen Teuto, sondern nach einem solchen, welcher Düte oder Duite heifst, suchen müfste.

Dafs aber Flüsse und Berge, welche sich neben einander befinden, dieselben oder die entsprechenden Namen führen, dafür lassen sich eine Menge von Beispielen nachweisen. Wir sehen ab von Namen, wie Wesergebirge, Elster-, Isergebirge u. s. w., weil dieselben meines Wissens erst in Geographiebüchern aufgekommen sind, obwohl doch auch wieder die Fortdauer in der Gewohnheit solcher Namenbildungen beweist, dafs das hier behauptete Verhältnis ein sehr natürliches ist. Wohl aber lassen sich eine Menge von Bergen und Gebirgen aufzählen, welche ihre den vorbeifliefsenden Bächen und Flüssen entsprechenden Namen nicht einer Laune der Geographen, sondern der Überlieferung des Volkes verdanken. So giebt es an der Lahn in der Gegend von Marburg die Lahnberge, neben der Hörsel westlich von Gotha den Hörselberg, an der Ocker nördlich von Vienenburg den Ockerberg[1]), an der Quelle der Nethe unweit Driburg den Nethenberg, neben dem Bache Süntel den Berg gleichen Namens. Weiter liegen an der Lauter nördlich von Coburg die Lauterberge, an der Iber westlich von Hersfeld der Ibraberg, an der Baune bei Altenritte westlich von Cassel der Baunsberg, ferner an der Ilse südwestlich von Hameln der Ilseberg, an der Buhne gegenüber Vlotho der Buhnberg, an der Nette südöstlich von Hildesheim der Netteberg, an der Gehle nordöstlich von Petershagen der Gehlenberg, an dem Versenbache (Nebenflufs der Hopter Aa, welche oberhalb Lingen in die Ems fliefst) der

bisher so wenig Beachtung gefunden hat. Auch ich schliefse mich von diesem Vorwurf keineswegs aus. Denn ich bin erst, nachdem ich mit meiner Ansicht über die Lage des Teutoburger Waldes, sowie über die Herkunft dieses Namens völlig im Reinen war, durch eine Notiz bei Veltman (die Münzfunde in der Umgegend von Barenau, S. 11) auf die Vermutung Mösers nnd Stüves aufmerksam gemacht worden.

[1]) Einen Hörselberg wird niemand anderswo, als an der Hörsel, einen Ockerberg niemand anderswo, als an der Ocker suchen. Auch die Spur des Teutoburger Waldes hätte nicht verloren gehen können, wenn nicht die Notwendigkeit, das Wort *Teutoburg* erst in *Düteberg* umzusetzen, im Wege gestanden hätte.

Versenberg. Auch gehören hierher der Eiberg neben Eibach nordöstlich von Dillenburg, der Eschenberg neben Eschenbeck südwestlich von Korbach, der Sülberg neben Sülbeck südlich von Eimbeck. Dafs aber insbesondere auch in der Gegend der Düte eine solche Namensbeziehung zwischen Flufs und Berg vorkommt, beweisen Riesenberg neben Riesenbeck östlich von Rheine, sowie Uhlenberg neben dem Uhlenbache in der Nähe der Gabelung der Else und Hase. Es würde sich leicht die Zahl der hier aufgeführten Fälle noch vermehren lassen, da ich dieselben beliebig aufgegriffen habe. Ich glaube aber, dafs das Angeführte genügen wird, um es deutlich zu machen, wie verbreitet das Herkommen, eine Namensbeziehung zwischen den Flüssen und Bergen herzustellen, in den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes ist.

Bei einigen, wie z. B. bei dem Nethenberge, hat sich offenbar der Name des Berges auf die Quellgegend des betreffenden Flusses beschränkt, es ist aber auch nicht ohne Beispiel, dafs derselbe sich allmählich weiter erstreckte, wie man z. B. den Namen Süntel selbst auf das links der Weser sich hinziehende Wiehengebirge übertrug[1]) und ihm schliefslich eine Ausdehnung gab, welche zu dem Namen des Baches in gar keinem Verhältnis mehr stand.

Nun läfst sich beim Teutoburger Walde eine doppelte Möglichkeit denken. Entweder ist der Name des Gebirges oder der Name des Flusses das Ursprüngliche. Hat nun der Düteflufs seine Benennung von dem Dütegebirge empfangen, auf welchem er entsprungen ist, so sind wir in der Ausdehnung des Namens für das Gebirge keinen Beschränkungen unterworfen. Ja wir könnten denselben in der ganzen Ausdehnung fassen, welche er noch heut zu Tage auf den Landkarten hat. Doch läfst sich das Verhältnis auch umgekehrt denken, dafs nämlich der Düteberg seinen Namen von der Düte erhalten hat und demnach so viel heifst als „das Gebirge an der Düte“. Auch hier giebt es wieder verschiedene Möglichkeiten. Man kann unter dem Teutoburger Walde jenen mächtigen Gebirgswald verstehen, in welchen das römische Heer eingedrungen war, als es von den Deutschen überfallen wurde, da dasselbe von der Düte durchflossen wird. Gerade dieser Gebirgswald mufste den Römern, welche etwa aus der Schlacht zu entkommen wufsten, besonders in der Erinnerung geblieben sein, weil an dieser schauer-

[1]) So heifst es in einer Urkunde v. J. 991: *Suntel, sylva ex occidentali parte fluminis, quod Wesera nuncupatur* (v. Hodenberg, Hoyer Urk. VIII, 6).

lichen Stätte die Katastrophe ihren Anfang genommen hatte. Und da jedenfalls auch in diesem Walde ein Teil der Leichen zu finden war, so würde die Mitteilung des Tacitus: *haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur*, sehr wohl zu verstehen sein. Man würde daher gar nicht einmal nötig haben anzunehmen, dafs der Name des Teutoburger Waldes ursprünglich sich noch über die anderen Gegenden mit erstreckt habe, über welche sich schliefslich die weiteren Kämpfe ausdehnten.

Möglich wäre auch der Fall, dafs das sog. Burger Gebirge, weil es von der Düte umflossen wird, in seiner ganzen Ausdehnung bis zum Goldbache hin Teutoburg geheifsen habe, ein Name, von dem schliefslich nur noch der des „Burger Gebirges" übrig geblieben sei. Denn auch dieses hatte jedenfalls einen wesentlichen Anteil an dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes.

Wahrscheinlich ist aber auch dies nicht, sondern wir werden vielmehr uns zu denken haben, dafs das ganze Gebirge von den Quellen der Düte an bis etwa Tecklenburg nebst den umliegenden Bergen den Namen Thiutoburg geführt hat, sodafs sich demnach die ganze Katastrophe von Anfang bis zu Ende wirklich im Thiutoburger Walde vollzogen haben würde. Etwas östlich der Dütequelle nämlich, nördlich von Hilter, beginnt das Gebirge, von Osten nach Westen gerechnet, eine andere Richtung als bisher einzuschlagen. Während dasselbe vorher in der Linie von Südosten nach Nordwesten strich, beginnt mit jenem Punkte eine rein westliche Richtung. Auch die Gliederung des Gebirges ist auf dem erstgenannten Abschnitte eine völlig andere, als auf dem letzteren. Ferner zieht sich, von dem Gebirgskamme auslaufend, an jener Stelle zwischen den Quellen der Düte und Hase in nördlicher Richtung eine Wasserscheide fort. Wie weit der Name des Thiutoburger Waldes westlich auszudehnen sein wird, mag allerdings fraglich erscheinen. Möglich wäre es jedenfalls, dafs derselbe mit dem Pafs von Tecklenburg sein Ende erreicht hätte, weil das Gebirge hier nicht nur eine Lücke aufweist, sondern auch einen andern Charakter annimmt, indem die bisherige mehrfache Verzweigung desselben an dieser Stelle sich zu einer einfachen Linie zusammenzieht.

Östlich von Hilter wird das Gebirge in seinem weitern Verlauf schon früh den Namen Osning geführt haben. Wenigstens ist dieser für einen Teil jenes Gebirgszuges beglaubigt. Derselbe erscheint zuerst unter der Form Osneggi in Einhards Leben Karls

des Grofsen [1]), sodann in einer Urkunde v. J. 965 als Osning [2]), v. J. 1002 als Osnig [3]), ferner v. J. 1153 als Osninc. Auch das Eggegebirge zwischen Driburg und Paderborn hiefs Osing (1398). [4]) Der zweite Teil dieses Namens lautet eigentlich Egge oder Igge [5]), ein Wort, welches in vielen Gegenden Niederdeutschlands zur Bezeichnung eines Berges oder Gebirges gebraucht wird und welches gerade bei einzelnen Teilen des fraglichen Gebirgszuges mehrfach vorkommt. Der erste Teil des Wortes weist dagegen auf die Hase hin. Denn der Name dieses Flusses wird abwechselnd Hase oder Ase [6]) oder Ose [7]) geschrieben.

In demselben Verhältnis nun, wie Osning zu Hase steht [8]), indem es das Gebirge bezeichnet, auf welchem die Hase entspringt, steht auch Thiutoburg zu Düte. Das Wort bedeutet das Gebirge, auf welchem die Düte ihre Quellen hat. Ursprünglich wird das Verhältnis der Art gewesen sein, dafs mit dem Namen Thiutoburg und Osning nur die unmittelbaren Gegenden der betreffenden Flufsquellen benannt worden sind. Diese Auffassung erhält eine Bestätigung durch eine Mitteilung, welche mir ein aus Hilter (südöstlich von Iburg) gebürtiger Mann gemacht hat. Da derselbe sich als intelligent und sehr unterrichtet über die Verhältnisse der Gegend erwies, so zog ich von ihm mehrfache Erkundigungen ein. Unter anderen fragte ich ihn, ob es in der dortigen Gegend nicht einen Berg gebe, welcher von den Leuten der Düteberg genannt werde. Er erklärte mir, dafs dieser Name nicht vorkomme; wohl

---

[1]) *semel iuxta montem qui Osneggi (Osnengi) dicitur in loco Theotmelli nominato.*

[2]) Bisch. Ferd. v. Fürstenberg, a. a. O. S. 47. J. Möser, sämtliche Werke, 8. Berlin 1843. 13, 19, 24 u. s.

[3]) *forestum, quod incipit de Luthera flumine, et tendit per Osnig et Sinidi usque in viam, quae ducit ad Horibusam.* Danach hiefs jedenfalls von Bielefeld an das Gebirge der Osning.

[4]) Clostermeier, a. a. O. S. 72, sagt: Aus Lippischen archivalischen Urkunden kann dargethan werden, dafs sowohl im 13., als noch im 15. Jahrhundert der Lippische Wald der Osning genannt wurde.

[5]) In einer Urkunde v. J. 1535 (Wippermann, a. a. O. S. 71) finden sich beide Formen, Igge und Egge, neben einander. Die Urkunde betrifft örtliche Verhältnisse aus der Gegend von Rinteln.

[6]) So in dem Namen *Aselage.*

[7]) So in dem Namen Osnabrück, welcher übrigens vom Volke noch jetzt Asenbrügge gesprochen wird.

[8]) Bereits Lodtmann, a. a. O. leitet den Namen Osnabrück = Hasenbrücke von dem Osning ab.

aber gebe es einen Berg, welcher der Dütebrink heiſse. Derselbe befinde sich ½ Stunde nördlich von Hilter und etwa 20 Minuten von Dütemeier. Der Mann erklärte mir auf wiederholtes Fragen, daſs diese Angabe nicht auf einer Vermutung seinerseits beruhe, sondern daſs der Name in der That vom Volke gebraucht werde. Nun ist aber die von meinem Gewährsmanne bezeichnete Stelle genau der Berg, auf welchem die Düte entspringt. Brink bedeutet ferner in der dortigen Gegend nichts weiter als Berg. Wir haben also hier wirklich den Fall, daſs ein Berg noch jetzt nach der auf ihm entspringenden Düte benannt wird.

In ähnlicher Weise wird der nördlich von Hilter befindliche Asberg von einem der dort entspringenden Flüsse seine Benennung empfangen haben, sei es von der nach Süden oder von der nach Norden flieſsenden Aa, von denen die erstere ein Nebenfluſs der Hassel, die letztere ein Nebenfluſs der Hase ist.

Wie demnach der Name des Osning nach Osten, so wird der Name der Thiutoburg (des Düteberges) sich allmählich weiter nach Westen ausgebreitet haben, ein Vorgang, welcher der herkömmlichen Entwicklung geographischer Bezeichnungen von gröſserer Ausbreitung überhaupt durchaus entspricht[1]), und so mochte zur Zeit der Römerkriege der Name des Thiutoburger Waldes sich bereits über einen solchen Raum erstrecken, daſs das Schicksal, welchem die Varianischen Legionen erlegen sind, entweder ganz oder zum groſsen Teil in demselben sich vollziehen konnte.

Somit ist auch der Name der Örtlichkeit eine Bestätigung für die von uns vertretene Ansicht.

---

4. Die Schlacht von Barenau.

Haben unsere bisherigen Untersuchungen das Resultat gehabt, daſs die Schlacht vom Teutoburger Walde in die Gegend von Iburg zu verlegen ist und daſs somit auch der Zug des Germanicus durch den dortigen Paſs geführt haben muſs, so stimmen mit diesem Ergebnis auch die weiteren Ereignisse, von denen Tacitus

[1]) Ich weise bei dieser Gelegenheit noch einmal auf die Ausdehnung hin, welche der Name des Gebirges Süntel allmählich angenommen hat.

berichtet, vollständig überein und können somit wiederum als ein Beweis für die Richtigkeit unserer Meinung dienen.

Wollte nämlich Germanicus das Ziel seines Feldzuges, die Unterwerfung der Cherusker, erreichen, so blieb ihm nichts weiter übrig, als in das Osnabrücker Bergland einzudringen. Dies mochte seine Unbequemlichkeiten und Gefahren mit sich bringen. Aber dieselben konnten doch unmöglich ein mächtiges und bisher siegreiches Heer zurückschrecken. Auch scheint es ja in der Absicht des Feldherrn gelegen zu haben, die Unterjochung des nordwestlichen Deutschlands im Zusammenhange durchzuführen und es nicht zu dulden, dafs zwischen unterworfenen Volksstämmen Länderstrecken lagen, welche die Schärfe des römischen Schwertes bisher noch nicht gespürt hatten.[1])

Dazu kam aber noch, dafs es gar nicht einmal in der Macht des römischen Feldherrn lag, sich sein Marschziel beliebig auszusuchen. Zeigte sich doch, bald nachdem die Römer auf dem Teutoburger Schlachtfelde angelangt waren, Armin an der Spitze eines zahlreichen Heeres, um die Bewegungen derselben zu überwachen. Auch beweisen es die folgenden Ereignisse, dafs der letztere stark genug war, um dem römische Heere die Spitze zu bieten. Stand der gefährliche Feind somit in der Nähe, so konnte der römische Feldherr denselben doch nicht einfach unbeachtet lassen, sondern war im Gegenteil, selbst auf die Gefahr hin, dafs die Strafse verlassen werden mufste, genötigt ihm nachzuziehen, um ihm wo möglich eine Niederlage beizubringen. Nur dann, wenn der Feind geschlagen war, konnte der Marsch in das Gebiet der Cherusker angetreten werden.

Welchen Weg Germanicus ursprünglich für seinen weiteren Marsch ins Auge gefafst hatte, wissen wir nicht. Vielleicht war es seine Absicht, zunächst das Gebirgsland in nördlicher Richtung zu durchschneiden, um sodann die Strafse, welche jenseits des Wiehengebirges sich in östlicher Richtung nach Minden zieht, zu gewinnen. Vielleicht aber wollte er zwischen den Bergen durch geradeswegs an die Weser gelangen. Welches indessen auch die Entschliefsungen des römischen Feldherrn gewesen sein mögen, die Ausführung derselben war durchaus von den Bewegungen des Feindes abhängig, da dieser sich alsbald bei dem weiteren Vorrücken des römischen Heeres zeigte. Auch

---

[1]) Vergl. S. 56.

liefs Armin die Römer gar nicht auf der Strafse, welche sie anfangs eingeschlagen haben mochten, weiterziehen, sondern zog sich in wegelose Gegenden zurück. Selbstverständlich blieb unter diesen Umständen dem Germanicus, wollte er den Rachedurst seiner Soldaten befriedigen, nichts weiter übrig, als ebenfalls die Strafse zu verlassen und dem Feinde in die unwegsamen Gegenden zu folgen.[1])

Dies wufste Armin, und auf diesen Umstand baute er seinen Plan. Denn dafs der deutsche Heerführer aus Furcht vor Germanicus in unwegsame Gegenden sich zurückgezogen habe, ist eine Annahme, die durch nichts gerechtfertigt ist. Sie entpricht durchaus nicht den Stärkeverhältnissen der beiden feindlichen Heere. Es kann sich vielmehr nur darum gehandelt haben, dafs Armin den Feind ähnlich wie einst den Varus auf einen Boden locken wollte, auf welchem er ihm eine Niederlage zu bereiten hoffte, und der Kriegsplan, wie er ihn zur Ausführung brachte, stellt nicht minder die Genialität des deutschen Führers in ein glänzendes Licht, als dies durch die Schlacht im Teutoburger Walde geschehen war. Dabei läfst sich sowohl für jene Schlacht, als auch für die Kämpfe des Jahres 15 überall eine gewisse Methode erkennen, welche darin besteht, die römischen Truppen, während sie auf dem Marsche begriffen waren, nicht nur an der Spitze des Zuges, sondern zugleich und hauptsächlich auf den Flanken anzufallen, ein Verfahren, welches ja, wie wir gesehen haben, bereits die Führer anderer deutscher Volksstämme von ihm gelernt hatten.[2]) Sollte aber diese Art der Kriegsführung mit Erfolg zur Anwendung kommen, so mufsten die römischen Truppen auf einen solchen Weg gelockt werden, der sie längs eines Gebirgwaldes hinführte, wie dies auch im Teutoburger Walde der Fall gewesen war, damit an den verschiedensten Punkten zugleich und von gedeckten Stellungen aus der Angriff erfolgen konnte.

Hierzu bot sich nun eine sehr günstige Gelegenheit, wenn es gelang, die Römer auf den Weg zu leiten, welcher am Nordrande des Wiehengebirges sich hinzieht, zumal wenn der Angriff an einem Orte erfolgen konnte, wo wegen der vorgelagerten Sümpfe ein Ausweichen nach Norden nicht möglich war. Nun hielt der Weg von Iburg über Osnabrück die gerade Richtung nach Engter ein

[1]) *Sed Germanicus cedentem in avia Arminium secutus.*
[2]) Vergl. S. 34.

11*

und erreichte hier jene Strafse, welche längs des Nordrandes des Gebirges nach Minden führt. Armin konnte demnach sich in der Richtung über Osnabrück und Engter zurückziehen. Germanicus würde ihm gewifs auf diesem Wege gefolgt sein und hätte recht wohl auf dem weiteren Marsche nach Minden in die Notwendigkeit gebracht werden können, unter ungünstigen Verhältnissen einen Flankenmarsch der Deutschen über sich ergehen lassen zu müssen.

Aber dies einfache Verfahren genügte der Kombinationsgabe des deutschen Feldherrn nicht, weil es die Vorteile, welche die örtlichen Verhältnisse an die Hand gaben, nicht vollständig genug ausbeutete. Denn erstens würde es zweifelhaft gewesen sein, ob die Deutschen Zeit genug gewannen den Römern voraufzueilen und die Orte, an denen der Überfall geschehen sollte, rechtzeitig zu besetzen, ehe die Römer etwas davon merkten, wenn diese auf der ganzen Linie eine Fahrstrafse zur Verfügung gehabt hätten. Vielmehr mufste es im Interesse des deutschen Führers liegen, die Römer durch eine Gegend zu führen, in welcher diese durch alle möglichen Anstrengungen, welche die Herstellung von Wegen und die Überwindung vielfacher Hindernisse mit sich brachten, in Anspruch genommen wurden, während das deutsche Heer bei seiner gröfseren Beweglichkeit unter den Terrainschwierigkeiten naturgemäfs weniger zu leiden hatte und weniger aufgehalten wurde. Ferner aber würden die Römer, wenn ihnen auf der Linie von Engter nach Minden irgendwo der Weg verlegt worden wäre, einen bequemen Rückzug in der Richtung nach Rheine oder Meppen gehabt haben, Orte, zu denen aus der Gegend von Engter nachweislich alte Strafsen geführt haben.

Statt dessen, dafs Armin also auf dem Wege über Osnabrück sich zurückzog, schlug er eine nordöstliche Richtung quer durch das Bergland ein. Germanicus mochte einen solchen Rückzug des Armin sehr natürlich finden und mochte um so eher sich verleiten lassen in dieser Richtung ihm zu folgen, als er hoffen durfte in kurzem die Strafse nach Minden zu erreichen, welche ihn, wenn die Deutschen bei ihrer rückläufigen Bewegung verharrten, schliefslich in das Centrum des Cheruskerlandes führen mufste. So erreichte denn Germanicus, indem er hinter dem deutschen Heere herzog, etwa in der Gegend von Oster-Cappeln die Strafse nach Minden, sei es bei der Leckermühle oder noch weiter östlich bei Wehrendorf, sei es, was

am wahrscheinlichsten ist, weiter westlich bei Schwagstorf.[1]) Hatte Germanicus indessen gehofft das feindliche Heer leicht bis an die Weser verfolgen zu können, so sollte er bald inne werden, dafs es Armin hierzu nicht kommen lassen wollte. Der deutsche Führer hatte für den weiteren Rückzug nicht die Strafse nach Minden gewählt, sodern die entgegengesetzte Richtung nach Venne eingeschlagen.

Es ist bereits davon die Rede gewesen, dafs die Wahl des Weges quer durch das unwegsame Osnabrücker Gebirgsland für die Deutschen mehrfache Vorteile mit sich brachte. Die ganze Bedeutung dieser Bewegung wird aber erst klar, wenn wir uns die weiteren Operationen zurechtlegen. Denn indem Armin das römische Heer veranlafste ihm in nordwestlicher Richtung zu folgen, erlangte er den strategischen Vorteil, dafs der Kriegsschauplatz weiter von der Grenze des Cheruskerlandes fortgerückt wurde. Wurden dann auch die Deutschen geschlagen, so hatten sie doch gesicherte und weit längere Rückzugslinien, welche entweder westlich und sodann nördlich um den Dümmer herum oder auch in südlicher und südöstlicher Richtung wieder durch das Osnabrücker Bergland eingeschlagen werden konnten. Gelang es aber, auf der Linie über Venne hinaus den Römern den Weg zu verlegen, so mufsten diese in eine sehr schlimme Lage geraten, da sie von ihrer natürlichen Rückzugslinie, welche westlich zur Ems führte, abgeschnitten wurden und nur noch auf Umwegen den Marsch zu diesem Flusse hin antreten konnten. Ja gelang es, den Römern eine empfindliche Niederlage beizubringen, wer konnte dafür stehen, dafs sich nicht das Schicksal des Varus an dem Germanicus wiederholen würde? Welchen Ausgang also auch die bevorstehenden Kämpfe nehmen würden, unter allen Umständen war es ein klug berechneter Gedanke, wenn Armin die Römer aus der Gegend von Oster-Cappeln in nordwestlicher Richtung weiterlockte.

Gegen diese Vermutung darf nicht geltend gemacht werden, dafs es auf der genannten Linie über Venne eine Strafse gegeben habe, dafs aber die Worte des Tacitus: *Sed Germanicus cedentem in avia Arminium secutus* das Vorhandensein einer solchen aus-

---

[1]) Erwähnt mag hier werden, dafs nach Mitteilung des Herrn Pastor Kassmann zu Oster-Cappeln an Herrn Dr. Menadier vor längerer Zeit am Rande eines bisher unberührten künstlichen Hügels am Walde oberhalb Oster-Cappeln auf dem Gebiete des Gutes Karlsburg bronzenes Pferdegeschirr, wahrscheinlich römischen Ursprungs, ausgepflügt worden ist. (Mommsen, Varusschlacht, S. 47 f.)

schlössen. Es darf nicht die Behauptung aufgestellt werden, die in c. 63 beschriebene Schlacht müsse aus dem genannten Grunde ebenfalls in eine wegelose Gegend verlegt werden. Denn die Worte: *Sed Germanicus . . . . secutus* beziehen sich in Wirklichkeit gar nicht auf das Schlachtfeld, sondern nur auf diejenige Gegend, zu welcher hinein Armin seinen Rückzug angetreten hatte. Der Schriftsteller sagt nur, dafs Germanicus dem Armin in unwegsame Gegenden gefolgt war, und der Begriff des *part. perf. secutus* läfst jedenfalls die Erklärung zu, dafs damit das durch das Wort *avia* bezeichnete Verhältnis seine Erledigung fand. Ja wir werden die Worte: *ubi primum copia fuit* am besten in dem Sinne verstehen, dafs dieselben einen Gegensatz zu den vorhergehenden Worten bilden, und das Verhältnis wird so gewesen sein, dafs anfangs die unwegsamen Gegenden, in welche sich Armin zurückgezogen hatte, das Zustandekommen einer Schlacht verhindert hatten, dafs aber jetzt, nachdem man wieder auf gebahnte Wege gekommen war, die Möglichkeit (*copia*) derselben sich darbot. Dafs aber auf die c. 63 beschriebene Wahlstatt ein Weg geführt hat, mufs um so mehr angenommen werden, als nach dem Bericht des Schriftstellers nicht etwa die Deutschen irgendwo von den Römern eingeholt wurden, sondern das Schlachtfeld von Armin im voraus ausgewählt worden war. Denn, als die Römer dahinzogen, fanden sie das offene Feld vor sich von den Feinden besetzt. Auch in dem nahen Walde lagerten die Deutschen und warteten auf das Zeichen, um über die Römer herzufallen. Dies weist doch alles darauf hin, dafs die ersteren einen Platz ausgesucht hatten, wo sie mit Sicherheit darauf rechnen honnten, dafs ihre Feinde des Weges kommen würden, dafs diese also keine Wahl hatten, sondern eine bestimmte Strafse vor sich hatten, auf der man sie erwarten konnte.

Der Schlachtbericht lautet bei Tacitus folgendermafsen:

c. 63. „Aber Germanicus folgte dem Armin, welcher in wegelose Gegenden zurückwich, nach. Sobald ihm jedoch eine Gelegenheit zur Schlacht geboten wird, befiehlt er den Reitern vorauszureiten und giebt den Auftrag, die Ebene zu nehmen, welche der Feind besetzt hatte. Armin, welcher seine Heerhaufen aufgefordert hatte sich zusammenzuziehen und den Wäldern zu nähern, läfst sie plötzlich kehrt machen. Darauf gab er denjenigen, welche er im Saume des Bergwaldes versteckt hatte, das Zeichen hervorzubrechen. Da geriet die Reiterei durch die neue Schlachtlinie in Unordnung,

und die Kohorten, welche ihr zur Unterstützung mitgegeben waren und durch die Schar der Fliehenden mit fortgerissen waren, hatten die Bestürzung noch vermehrt. Und sie wurden schon in einen Sumpf gedrängt, welcher den Siegern bekannt war, denen aber, welche nichts davon wufsten, zum Unglück gereichte. Doch führte der Caesar die Legionen vor und stellte sie in Schlachtordnung. Das verursachte Schrecken unter den Feinden und Selbstvertrauen unter den römischen Soldaten. Und er zog ab, ohne dafs einer von beiden einen Sieg erfochten hätte. Darauf führte er das Heer an die Ems zurück."

c. 63. *Sed Germanicus cedentem in avia Arminium secutus, ubi primum copia fuit, evehi equites campumque, quem hostis insederat, eripi iubet. Arminius colligi suos et propinquare silvis monitos vertit repente; mox signum prorumpendi dedit iis, quos per saltus occultaverat. tunc nova acie turbatus eques, missaeque subsidiariae cohortes et fugientium agmine impulsae auxerant consternationem; trudebanturque in paludem gnaram vincentibus, iniquam nesciis, ni Caesar productas legiones instruxisset: inde hostibus terror, fiducia militi; et manibus aequis abscessum. mox reducto ad Amisiam exercitu. . . . .*

Seit längerer Zeit ist es bekannt, dafs in der Gegend von Barenau südwestlich des Dümmers[1]) vielfach römische Münzen gefunden worden sind. Hatte doch bereits Zacharias Goeze[2]) die Mitteilung gemacht: *Sic et Prae-Illustris ac Generossissimus Dominus Henricus Sigism. de Bar Potentissimi Magnae Britanniae Regis ac Electoris Brunsv. Consiliarius intimus etc. exposuit CXXVII numos quos possidet omnes, seu aureos seu argenteos in fundo Barnaviensi repertos, propriaque manu volumen exaravit modicum ea ακριβεια, ut melius vix possit quisquam. In duas librum divisit partes, quarum prima familias iuxta ordinem alphabeticum v. g. Aciliam Aemiliam Alliam Antoniam etc. recenset; secunda imperatores, Augustum, Tiberium etc. sistit . . . .* [3])

[1]) Es ist wünschenswert, dafs die in neuerer Zeit üblich gewordene Bezeichnung „Dümmer See" mit ihrer Tautologie wieder aufser Kurs gesetzt werde. Die richtige Form ist Dümmer (= *düp-mer.*) Auch findet sich dieselbe in den älteren Schriften, wie bei Lodtmann (a. a. O.), sowie noch jetzt im Munde des Volkes. Vergl. Guthe, a. a. O. S. 167.

[2]) Nach einer Notiz Lodtmanns, a. a. O. 4, § 30, p. 34 stammt diese Mitteilung aus d. J. 1698.

[3]) Mommsen, Varusschlacht, S. 14.

Auch Lodtmann[1]), welcher diese Mitteilung Goezes erwähnt, äufsert sich des weiteren mit folgenden Worten über die genannten Funde: *Quidam ex amicis meis*[2]), *qui eorum vidit plurimos, me docuit, numerari inter illos numos Antonii Aug. argenteos, qui exhibeant signa legionum II. III. IIII. V. VI. VII. VIII. VIIII. X. XIII. XV. XVI. XVII. XX; tum numos M. Scauri Aedilis Curulis, Valerii Acilii, Paulli Aemilii, C. Pisonis L. F. Frugi, Metelli Pii, Antonii et Augusti Triumvir. R. P. C. nec non Augusti aureum cum inscriptione SIGNIS. RECEPTIS; de signis, quae Parthi ceperant, intelligendum. Numi hi quorum singuli quater, quinquies nonnulli sexies et septies reperti, omnesque anno, quo Romani cum Germanis ad Dümmeram manus conseruerunt*[3]), *anteriores, non aliunde huc translati sunt, sed ex praelio aut in ipso, ubi reperiuntur, loco aut in vicinia habito supersunt. Locus ipse remotior parumper ab aggere, et a palude Dümmer, pugnae non convenit; unde ibi inter utriusque gentis equites pugnatum videri potest.*

Auch bei J. Möser[4]) findet sich die Mitteilung: „Der Sieg den Germanicus damals[5]) auf dem Rückzuge an dem Damme erfocht, welcher die Angrivarier und Cherusker schied, soll zu Damme nahe bei Vörden vorgefallen sein; man hat in den dortigen Gegenden verschiedene römische Münzen gefunden. Davon befindet sich ein guter Teil bei dem Herrn Grafen Bar zu Barenau; die Bauern finden dergleichen noch beim Plaggenmähen, keine von diesen Münzen übersteigt das Zeitalter dieser Periode; ich habe sie desfalls durchgesehen und Lodtmann beruft sich auf mein Zeugnis.“

Desgleichen enthält auch die „Statistik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler“ von Wächter[6]) eine Mitteilung über viele römische goldene Münzen, welche im Amte Wittlage-Hunteburg, insbesondere in den Kirchspielen Venne und Hunteburg, sowie im Amte Vörden und namentlich auf dem sog. Weifsenfelde gefunden seien.

---

[1]) Lodtmann, a. a. O. p. 34.

[2]) nämlich J. Möser.

[3]) Gemeint ist die zweite Schlacht des Jahres 16 n. Chr., welche Lodtmann in die Gegend von Damme verlegt. Darüber später.

[4]) J. Möser, a. a. O. I, I, 3, § 84, S. 186.

[5]) i. J. 16 n. Chr.

[6]) S. 111 ff.

Neuerdings haben dann Hartmann[1]), ferner Müller[2]), sowie Höfer[3]) auf die Wichtigkeit der Münzfunde, welche in der genannten Gegend gemacht worden sind, hingewiesen. Besonders aber hat die Angelegenheit dadurch neues Leben erhalten, dafs Th. Mommsen, durch die Schrift Höfers auf die Funde aufmerksam gemacht, die Frage einer genaueren Untersuchung unterzogen hat. Auf seine Veranlassung wurde zunächst Herr Dr. Menadier im Auftrage der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Dezember d. J. 1884 in die Gegend gesandt, um an Ort und Stelle eine Besichtigung der vorhandenen Münzen vorzunehmen, sowie Erkundigungen über die gemachten Funde einzuziehen. Eine genauere Beschreibung der eingesehenen Münzen ist denn auch von ihm in der Zeitschrift für Numismatik, 13. Bd. 1885. 1. Heft veröffentlicht worden. Endlich hat Mommsen selbst, nachdem bereits durch einen Vortrag, den er in der Königlichen Akademie der Wissenschaften im Januar d. J. 1885 gehalten, die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt auf diesen Gegenstand hingelenkt war, in einer besonderen Schrift: Die Örtlichkeit der Varusschlacht, Berlin 1885 in sehr verdienstvoller Weise eine vollständige Sammlung von Berichten, welche jene Münzfunde betreffen, gegeben. Danach liegen folgende Thatsachen vor[4]).

Bereits im 17. Jahrhundert hat es in Barenau eine Sammlung von 127 römischen Münzen gegeben, welche in dem Grund und Boden des genannten Gutes selbst gefunden worden sind. Von diesen Münzen ist nachweislich ein grofser Teil an Ort und Stelle geblieben und befindet sich noch jetzt im Besitz des Herrn Erb-

---

[1]) Hartmann, Wanderungen, S. 74. — Derselbe, gröfsere Funde von Römermünzen im Landdrosteibezirk Osnabrück (Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands. 1880. S. 515).

[2]) Müller, a. a. O. 1882. S. 62.

[3]) Höfer, a. a. O. S. 82—86.

Es ist ein Irrtum Höfers, wenn er (a. a. O. S. 83) die Bemerkung J. E. Stüves (a. a. O. S. 142): „Die vielen Münzen, so des Kaisers Augustus Namen zeigen, welche noch immer gefunden werden, machen es sehr wahrscheinlich . . . . “, auf die Gegend von Venne bezieht. Stüve hatte gerade aus dem Vorkommen der genannten Münzen geschlossen, dafs die Schlacht vom Teutoburger Walde, aus welcher sie nach seiner Meinung stammen, in eine ganz andere Gegend zu verlegen sei. Vergl. S. 156. N. 3. Vergl. noch hierüber Veltman, die Münzfunde in der Gegend von Barenau, S. 11.

[4]) Die folgenden Mitteilungen sind denn auch zum gröfsten Teil dieser Schrift entnommen.

landdrosten von Bar auf Barenau, obwohl zugegeben werden mufs, dafs ein Teil der Sammlung abhanden gekommen sein kann; wenigstens steht dies von einem Aureus des Augustus fest. Der genannte Münzschatz ist aber sodann im Laufe der Zeit noch durch weitere Funde vermehrt worden, sodafs derselbe jetzt im ganzen aus 226 Stücken besteht, „und zwar, abgesehen von einer alten karischen zufällig darunter geratenen Silbermünze, aus 77 republikanischen Denaren, 60 Denaren aus der Zeit von Caesars Diktatur bis auf die Schlacht von Actium (mit Einrechnung eines Denars Jubas II.) 1 Gold- und 43 Silbermünzen des Augustus, 32 Silber- oder Billonmünzen der späteren Kaiser von Pius abwärts, endlich 12 Kupfermünzen römischer Kaiser.“

Nun ist zwar, was die später hinzugekommenen Teile der Sammlung betrifft, nur von einem Aureus des Augustus, der i. J. 1867 im Gemüsegarten des Gutes Barenau ausgegraben wurde, die Fundstätte sicher nachzuweisen. Da jedoch der jetzige Besitzer des Schatzes, der Herr Erblanddrost von Bar, „ein systematisches Sammeln oder einen einmaligen gröfseren Ankauf“ seitens seiner Vorfahren bei dem Fehlen aller Nachrichten darüber in den Familienpapieren „für ausgeschlossen“ hält, vielmehr der „festen Überzeugung“ ist, „dafs sie mit vielleicht geringen Ausnahmen in der Umgegend selbst gefunden worden seien,“ so wird man zugeben müssen, dafs auch diese Münzen, wenigstens ihrer Hauptmasse nach, an Ort und Stelle ihre Fundstätte gehabt haben, um so mehr, da die vielfachen Wiederholungen gleicher Exemplare vermuten lassen, dafs in der Regel die Münzen, wie man sie gerade aus der Erde hob, dem Schatze einverleibt wurden. Stimmen doch auch sonstige Zeugnisse darin überein, dafs der genannte Schatz fort und fort durch Funde aus der Gegend bereichert worden ist.

Freilich findet sich in der Chronik des Ratsgymnasiums zu Osnabrück für die Jahre 1824—1828, verfafst von dem damaligen Direktor der Anstalt, Fortlage, eine Notiz, nach welcher die dortige Münzsammlung „von Herrn Landdrost von Bar 24 Silber- und Kupfermünzen, zum Teil römische im Meppenschen gefunden, oder aus Spanien gebracht, zum Teil griechische und asiatische, nebst einigen neueren“ erhalten habe, eine Notiz, auf welche sich Veltman[1]) in seinen Angriffen auf die Mommsensche Hypothese von der Varusschlacht beruft. Doch wird durch diese Mitteilung nicht

[1]) Veltman, die Münzfunde in der Gegend von Barenau, S. 8.

viel bewiesen. Die Wahrscheinlichkeit, daſs die Barenauer Sammlung auch aus Funden anderer Gegenden ergänzt worden ist, würde man selbst ohne die Chronik des Osnabrücker Ratsgymnasiums zugeben müssen. Damit wird aber die Annahme, daſs der gröſsere Teil des vorhandenen Münzschatzes gleichwohl aus der Umgegend von Barenau stammt, nicht widerlegt. Insbesondere wird man das Zeugnis Goezes, Lodtmanns und Mösers über die älteren Teile der Sammlung nach wie vor gelten lassen müssen. Wenn Goeze mitteilt, daſs 127 römische Münzen sämtlich auf dem Grundstücke des Besitzers von Barenau gefunden seien und wenn Möser, sowie Lodtmann bezeugen, daſs keines der daselbst und in der Umgegend gefundenen Exemplare über das Zeitalter des Germanicus hinausgeht, so ist es gleichgültig, ob die Sammlung durch späteren Abgang oder Zugang Veränderungen erlitten hat. Die Thatsache, daſs die Umgegend von Barenau eine auffallende Fundstätte römischer Münzen aus der Zeit vor des Germanicus Kriegszügen gewesen ist, läſst sich nicht aus der Welt schaffen.

Das ganze Verhältnis wird aber um so bedeutungsvoller, als mit dem Barenauer Schatze die Funde jener Gegend durchaus noch nicht erschöpft sind. Es ist vielmehr nachweislich auch noch eine weitere Anzahl römischer Münzen, sowie anderer bemerkenswerter Gegenstände in dortiger Gegend an das Tageslicht gebracht worden. Indem wir ferner im stande sind, für eine Menge von Funden die Stätten genauer anzugeben und mit einander in Zusammenhang zu bringen, ergeben sich daraus die interessantesten Folgerungen.

Als eine solche Fundstätte kommt zunächst Borgwedde südlich von Venne in betracht. Menadier berichtet darüber, daſs „vor dreiſsig Jahren am Bärenhügel auf dem Gute Borgwedde, wo der Venner Mühlenbach aus den Bergen heraustritt, dreiſsig alte Münzen beim Plaggenschaufeln, frei unter den Plaggen liegend, gefunden“ seien.

Sodann folgt in nordwestlicher Richtung die Fundstätte von Venne, auf welche sich die Notiz bei Wächter[1]) bezieht: „In diesem Amte (Wittlage-Hunteburg) sind ebenfalls viele römische goldene Münzen gefunden worden. Der Vater des mehrgedachten Herrn Forstsecretairs hat an die 15—20 Stück und ein Colon Namens Hollkamp 8—12 derselben besessen, die sämtlich in Gräbern und Heiden der Kirchspiele Venne und Hunteburg gefunden worden

[1]) Vergl. S. 168.

sind.“ — Auch erwähnt J. E. Stüve (a. a. O. S. 142) einen Aureus des Augustus als „ohnweit Venne“ gefunden. — Ein anderer „in dem Besitz des Hofrat Ehrentraut“ befindlicher Aureus des Augutus wird als „in der Venner Gegend“ gefunden bezeichnet. — Desgleichen befinden sich in der Münzsammlung des Ratsgymnasiums zu Osnabrück zwei Denare, von denen ebenfalls angegeben wird, daſs sie „in der Umgegend von Barenau und Venne“ gefunden seien.

Weiter heiſst es in einer Mitteilung des Herrn Linnenschmidt in Venne an Herrn Menadier: „Kurz nach der im Jahre 1803 vollzogenen Markenteilung (etwa in dem Zeitraum 1810—1820) sollen von den drei Brüdern Tepe in Niewedde bei den Umwallungsarbeiten eines Kampes in der Nähe des Gutes Barenau alte verrostete Hufeisen, Ketten und ähnliches Eisengerät gefunden sein.“

An diese Fundstätte schlieſst sich sodann in nordwestlicher Richtung die von Barenau selbst, von welcher bereits die Rede gewesen ist.

Weiter wurde nach einer Angabe C. L. Grotefends (im rheinländ. Jahrb. 49 (1870) S. 180) ein Aureus des Augustus gefunden „auf dem Passe zwischen Kalkriese und Barenau, wo im Laufe eines Jahrhunderts mehrere hunderte römische Gold-, Silber- und Kupfermünzen gefunden sind.“

Über die Funde in Kalkriese lautet die Mitteilung der Frau Niewedde daselbst, deren Grundbesitz mit dem Gute Barenau unmittelbar zusammenstöſst, dahin, „daſs Jahr aus Jahr ein ihrem verstorbenen Manne alte Silber- und Goldmünzen angeboten seien. Da derselbe jedoch kein Geld dafür habe geben wollen, seien sie hinterdrein zumeist auf Barenau angeboten worden. Einige möchten auch anderweit verkauft sein. Von zwei Goldstücken aber wisse sie genau, daſs sie an den verstorbenen Herrn Dr. Gustav Piesbergen zu Bramsche abgegeben seien. Mehrere Münzen seien auf dem Acker des Herrn Lübbe gefunden, der am Bergeshange südlich der Landstraſse liegt, wo diese einen Bach überschreitet, und der eben dieser Funde halber seit Alters den Namen „Die Goldstücke“ führt. Von dort stamme auch die in ihrem eigenen Besitze befindliche Silbermünze (Mommsen-Blacas n. 280a). Auf ihrem eigenen Grund und Boden sei dagegen ein alter, patinierter, dünnwandiger, bauchiger Bronzekessel mit beweglichem Henkel und drei kleinen schweren Füſsen gefunden worden.“ — Menadier fährt sodann fort: „Diese Angaben ergänzend führte mich der Schwiegersohn der genannten Frau, der Landtags-Abgeordnete Dr. Fisse, zu

einem langgestreckten künstlichen Hügel, in unmittelbarer Nähe des Fundackers auf der nördlichen Seite der Landstrafse, aus dem das Wasser vor einiger Zeit Pferdezähne losgespült habe." — Ferner werden wir von einem Goldstücke benachrichtigt, welches zu Kalkriese beim Graben in einem Garten gefunden wurde. Hierzu fügt Menadier noch die Mitteilung, dafs nach Abschrift eines Briefes von Dr. Piesbergen vom August 1857 „von dem Königlichen Münzkabinet zu Hannover für einen zu Kalkriese gefundenen Aureus 11 Thaler geboten" seien.

Als letzte Fundstätte in dieser Richtung ergiebt sich endlich der Ort Engter. Es heifst über die dort gefundenen Münzen bei Höfer [1]), es sei ihm „vom Postverwalter Inderstruth in Engter versichert, dafs er früher viele römische Münzen besessen, welche alle in der Umgegend gefunden worden sind." — Ebenso teilt Menadier mit: „Auf Grund von Mitteilungen des Herrn Hofbesitzer Knille vermag ich hinzuzufügen, dafs sein Vater ebenfalls sehr viele römische Münzen besessen habe, die gelegentlich eines Hausbaues auf der Höhe gefunden und späterhin nach Berlin verkauft seien. Einem an den Herrn Müller von Sondermühlen gerichteten Briefe des Herrn Sanitätsrat Dr. Hartmann entnehme ich die Bemerkung, dafs viele im Engterschen gefundene Römermünzen nach England verkauft seien."

Eine andere Reihe von Fundstätten läuft von den sog. „deven Wiesen" nordwestlich von Barenau aus am Südrande und Ostrande des „grofsen Moores" hin.

Es heifst hinsichtlich des erstgenannten Abschnittes dieser Linie bei Menadier: „Bei Wischmeiers Kotten in der Nähe der dieven Wiesen ist vor einigen Jahren, nach Mitteilung des Herrn Dr. Fisse, ein Goldstück gefunden worden."

Sodann nennt Hartmann [2]) „unter den am Südrande des Tiefen Moores bei Venne und Barenau gefundenen Münzen einen Silberdenar des Cneius Pompeius."

Ebenso wurde nach Grotefend (bei Fr. Hahn, der Fund von Lengerich. Hannover 1854) zugleich mit dem von J. E. Stüve erwähnten Aureus eine Goldmünze des Augustus „im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Venner Moor Amts Hunteburg gefunden." — Weiter heifst es in einer Mitteilung des

[1]) Höfer, a. a. O. S. 83.
[2]) Hartmann, Wanderungen, S. 74.

Herrn Dr. Stüve an Menadier: „Von zuverlässiger Seite ist mir erzählt worden, daſs der Pastor Lodtmann in Freren einen Goldschmuck, Gürtel oder dergleichen von groſsem Wert, welcher in der Venner Gegend beim Torfgraben gefunden worden, angekauft und an den Grafen Knyphausen wieder verkauft habe.“ — Auch Müller[1]) erwähnt römischer im Groſsen Moor bei Kalkriese und in der Angelbecker Mark gefundener Feldkessel.

Die Linie der Fundstätten, welche an dem Südrande des groſsen Moores hinläuft, dehnt sich noch weiter nordöstlich bis nach Hunteburg aus, wie wir der bereits angeführten Mitteilung Wächters[2]) entnehmen: „In diesem Amte (Wittlage-Hunteburg) sind ebenfalls viele römische goldene Münzen gefunden worden. Der Vater des mehrgedachten Herrn Forstsecretärs hat an die 15—20 Stück und ein Colon Namens Hollkamp 8—12 derselben besessen, die sämtlich in Gräbern und Heiden der Kirchspiele Venne und Hunteburg gefunden worden sind.“

Endlich werden die Fundstätten, welche nordwestlich und westlich des „groſsen Moores“ liegen, mit den bisher behandelten in Verbindung zu bringen sein.

Bereits hatte J. Möser[3]), nachdem er bemerkt, daſs die Schlacht am Angrivarierwalle i. J. 16 zu Damme nahe bei Vörden vorgefallen sein solle, erwähnt: „Man hat in den dortigen Gegenden verschiedene römische Münzen gefunden . . . . Die Bauern finden dergleichen noch beim Plaggenmähen.“

Ferner sagt Wächter[4]) über dieselbe Gegend: Auch in diesem Amte (Vörden) sind nach der brieflichen Mitteilung des oftgenannten Herrn Forstsecretärs und namentlich auf dem sog. Weiſsenfelde goldene römische Münzen gefunden worden. — Auch Lodtmann[5]) hatte bereits auf die groſse Zahl von römischen Münzen hingewiesen, die in der Ebene Wittefeld gefunden seien.

In diese Reihe gehört auch der Aureus des Augustus, welcher in den Besitz von C. L. Grotefend geriet und bei Bramsche gefunden worden ist[6]) (Rheinländ. Jahrb. 49. J. 1870. S. 180).

[1]) Müller, a. a. O., 1882, S. 62.

[2]) Wächter, a. a. O.

[3]) J. Möser, a. a. O.

[4]) Wächter, a. a. S. 113.

[5]) Lodtmann, a. a. O. p. 33.

[6]) Mommsen (S. 41) vermutet freilich, daſs derselbe ursprünglich aus Kalkriese stamme und von dort nach Bramsche gekommen sei. Der Fundbericht weiſs jedoch hiervon nichts.

Die hohe Bedeutung der hier mitgeteilten Funde für unsere Untersuchung liegt einmal in der aufserordentlichen Menge von Münzen, welche auf einem Raume von verhältnismäfsig geringer Ausdehnung aus der Erde gegraben sind. Ihre grofse Zahl wird aber um so auffallender, wenn wir die sonstigen Münzfunde Nordwestdeutschlands mit den in der Barenauer Gegend ans Licht getretenen in Vergleichung stellen. Denn es zeigt sich, dafs dieselben in gar keinem Verhältnifs zu den letzteren stehen. Namentlich weist Mommsen darauf hin, dafs bei der Seltenheit, mit welcher Goldmünzen der früheren Kaiserzeit überhaupt in Deutschland umliefen, das verhältnismäfsig häufige Vorkommen gerade dieser Stücke „eine numismatisch schlechthin einzig dastehende Thatsache“ sei.

Im hohen Mafse auffallend ist sodann der Umstand, dafs die grofse Masse der Münzen nicht etwa an der einen oder anderen Stelle in Urnen oder gesammelten Haufen aus der Erde gegraben wurden, sondern dafs sie an den verschiedensten Stellen zerstreut im Acker, unter den Plaggen, ja, was am merkwürdigsten ist, selbst im Moore gefunden worden sind.

Weiter ist zu beachten, dafs die in der genannten Gegend an das Licht gezogenen Münzen, soweit sich dies nachweisen läfst, sämtlich der Zeit vor Augustus oder der Zeit dieses Kaisers selbst angehören[1]).

Aber auch die Barenauer Sammlung selbst besteht zum weitaus gröfsten Teile aus Münzen, welche der Zeit ihrer Entstehung nach eine eng zusammenhängende Masse bilden. So sind von 213 Silbermünzen allein 181 Denare der späteren Republik und der Augusteischen Zeit, während die übrigen 32 Denare von den vorgenannten durch einen Zeitraum von etwa anderthalb Jahrhunderten getrennt sind und sich auf die lange Zeit von Pius bis in das 4. Jahrhundert verteilen[2]).

---

[1]) J. Möser sagt bereits hinsichtlich derselben: „keine von diesen Münzen übersteigt das Zeitalter dieser Periode“. Über die nach ihm gemachten Funde sind die mitgeteilten Angaben zu vergleichen. Wenn bei Wächter (a. a. O. S. 111) von Münzen die Rede ist, welche in dortiger Gegend gefunden und „mit dem Verzeichnisse der Kaiser, von welchen sie geprägt, verloren gegangen“ seien, so wird ausdrücklich dabei bemerkt, dafs diese z. T. „aus den nicht unbedeutenden mit Steinen bedeckten Grabmälern zu Driehausen, Bauerschaft Schwagstorf, Kirchspiels Ostercappeln herausgegraben wurden.“ Dieselben gehören also nicht ausschliefslich der hier behandelten Fundgegend an.

[2]) Die einzige Goldmünze ist ein Aureus des Augustus. Von den 12 Kupfer-

Dazu fällt nun noch der Umstand ins Gewicht, dafs „die besterhaltenen aller Münzen die Gepräge des Augustus“ sind, wenn schon auch diese nicht ersten Ranges sind; die Denare der römischen Republik sind wohl durchgängig angegriffen, die Münzen der übrigen Kaiser aber sind zumeist sehr stark verrieben.“ Ist es demnach wohl gestattet anzunehmen, dafs die letzterwähnte Klasse von Münzen, wenn diese überhaupt in der Gegend von Barenau gefunden sind, zufällig und nach und nach dorthin gekommen sind, so ist dieselbe Annahme für die Münzen aus der Zeit der Republik, sowie der Zeit des Augustus völlig ausgeschlossen. Diese müssen vielmehr zu ein und derselben Zeit, und zwar, weil sie zerstreut umherliegend gefunden wurden, durch Menschenmassen, welche sich auf einem gröfseren Raume bewegten, in die Erde geraten sein.

Unter diesen Umständen drängt sich von selbst die Vermutung auf, dafs die in der Gegend von Barenau wiedergefundenen Schätze die Spuren einer Schlacht sind, welche nicht lange nach d. J. 1 vor Chr.[1]) zwischen den Römern und Deutschen vorgefallen sein mufs, und wirklich ist es nicht wohl möglich, eine andere Erklärung für jene merkwürdigen Funde zu gewinnen.

Gegen diese Ansicht ist freilich ganz kürzlich Veltman in einer besonderen Schrift[2]) in den Kampf getreten.

Derselbe behauptet nämlich, dafs die Barenauer Funde durchaus „nicht als Unicum“ betrachtet werden könnten, weil „auch in anderen Gegenden Deutschlands Römermünzen einzeln verstreut und oftmals zugleich zahlreich dicht unter der Erdoberfläche gefunden“ seien. Insbesondere beruft er sich auf die Aufzeichnungen des Predigers Hamelmann in Lemgo v. J. 1582, in denen berichtet wird, dafs „vor seinen Zeiten die Bauern, als sie das Wildland auf dem Wintfelde zuerst unter den Pflug genommen, beim Brechen des Bodens Menschenknochen, Bruchstücke von Schwertern, Speeren, Dolchen, von vielerlei Waffen und Eisen zur Verteidigung, sogar verschiedene römische Münzen gefunden, teils goldene, teils silberne, mit

münzen gehören nur 3 dem Kaiser Augustus, die übrigen verschiedenen der nachfolgenden Kaiser an.

[1]) Bis in dieses Jahr oder bis in das Jahr 2 v. Chr. reichen die jüngsten Gepräge der in betracht kommenden Münzengruppe.

[2]) Veltman, Funde von Römermünzen im freien Germanien und die Örtlichkeit der Varusschlacht. Osnabrück. 1886.

dem Bildnis des Julius, Augustus, Agrippa und anderer römischer Grofsen", eine Mitteilung, welche auch durch andere Gewährsmänner, wie den Blomberger Prediger Piderit (v. J. 1627) und den Lippe-Brakeschen Amtmann Wasserbach (v. J. 1698) bestätigt werde. Die Nachricht F. W. Schmidts (in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 1859, S. 299) hinsichtlich der Münzfunde bei Stapelage hält Veltman freilich selbst für zu wenig beglaubigt. Dagegen spielt in seiner Beweisführung die Mitteilung über die Münzfunde zu Bieskau und Deutsch-Neukirch in Oberschlesien eine hervorragende Rolle. Daselbst sind nämlich nach seiner Angabe „gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des 19. Römermünzen von Caesar ab bis in die späte Kaiserzeit beim Pflügen, Flachsausraufen und bei Verrichtung ähnlicher Arbeiten scheffelweise aufgelesen." Indem nun Veltman die Thatsache geltend macht, dafs man in vielen alten Gräbern römische Münzen angetroffen hat, kommt er zu dem Resultate, dafs auch die in der Gegend von Barenau gefundenen Münzen nicht von einem daselbst geschlagenen Heere herrühren, sondern solchen Münzen angehören, welche bei Totenbestattungen absichtlich den Verstorbenen mit in die Erde gegeben seien.

Veltman hat es sich freilich zur Aufgabe gemacht, die Ansicht Mommsens von der Örtlichkeit der Varusschlacht zu bekämpfen. Indem er sich jedoch überhaupt gegen die Annahme wendet, als seien die bei Barenau gefundenen Münzen die Hinterlassenschaft eines kämpfenden Heeres gewesen, so wird damit auch unsere Meinung, nach welcher die Hauptschlacht d. J. 15 z. T. auf grund der Münzfunde ebendorthin verlegt werden mufs, mit getroffen. Wir können uns daher der Verpflichtung nicht entziehen, auch diese neueste Hypothese einer Prüfung zu unterwerfen.

Nun kann es ja allerdings nicht geleugnet werden, dafs man in alten Gräbern vielfach römische Münzen angetroffen hat. Das von Veltman gegebene Verzeichnis liefert denn auch eine ansehnliche Menge von Beispielen. Auch wird uns bestätigt, dafs gerade in der Gegend von Barenau römische Münzen in Gräbern gefunden worden sind. So heifst es, wie bereits S. 171 und 174 erwähnt worden, bei Wächter, der Vater des Forstsecretairs (Wehrkamp) habe an die 15—20 Stück und ein Colon Namens Hollkamp 8—12 derselben besessen, die sämtlich in Gräbern und Heiden der Kirchspiele Venne und Hunteburg gefunden seien. Auch heifst es weiter,

zwei Gold- und einige Kupfermünzen wären in seiner Gegenwart in Urnen gefunden, die aus den nicht unbedeutenden mit Steinen bedeckten Grabmälern zu Driehausen, Bauerschaft Schwagstorf, Kirchspiels Ostercappeln herausgegraben worden. Aber schon die Mitteilung Wächters weist doch darauf hin, dafs neben den Münzfunden in Gräbern auch anderweitige Münzfunde, so in den Heiden der Venner Gegend, vorgekommen sind, und wenn Veltman die eine Thatsache zu Gunsten seiner Hypothese geltend macht, so steht dieser die andere Thatsache mit mindestens gleicher Bedeutung gegenüber. Man kann also nur soviel zugeben, dafs ein Teil der in der Barenauer Gegend ausgehobenen Münzen aus den dortigen Gräbern herstammt. Weder die Möglichkeit dieser Thatsache, noch die Thatsache selbst ist aber auch bisher bezweifelt worden. War es doch bekannt, dafs unter den fraglichen Gegenständen eine Anzahl solcher Stücke sich befindet, welche sicher nicht zu der Hinterlassenschaft der unter Augustus oder Tiberius kämpfenden Legionen gehört haben können, weil dieselben einer späteren Zeit ihre Entstehung verdanken. War doch ferner die Angabe Wächters von den aus den Gräbern herausgeholten Münzen längst bekannt [1]).

Die Untersuchung darüber, ob alle Münzen ohne Ausnahme bei Barenau durch römische Soldaten in die Erde gekommen sind oder nicht, bildet also nicht den Kernpunkt der Streitfrage, sondern es handelt sich darum, *ob die grofse Zahl von Münzen aus der Zeit der Republik und der Zeit des Augustus*, welche in dem genannten Gebiete an das Tageslicht gezogen wurden, *anders erklärt werden kann, als dadurch, dafs jene Münzen von den in dortiger Gegend kämpfenden Truppen verloren worden sind.* Veltman sagt S. 7: „Die Summe der um Barenau gefundenen und durch einigermafsen gute Fundnotizen beglaubigten Römermünzen der ausgehenden Republik und der augustischen Zeit beträgt neun, darunter vier Aurei des Augustus. Das ist keine imponierende Zahl.“ Man sollte danach meinen, dafs eine gröfsere Zahl von gefundenen Münzen dem genannten Forscher mehr imponieren würde. Doch keineswegs. Er teilt selbst mit, dafs unter den 226 Stücken der Barenauer Sammlung

---

[1]) Einen weiteren Beitrag erhalten wir durch die Mitteilung Veltmans, nach welcher die Leute des Rentiers Lodtmann in Osnabrück vor etwa dreifsig Jahren auf dem bei Kalkriese, hart am Venner Moor gelegenen Colonate „Sommerfrüchte“ beim Ausroden einer Baumwurzel anf eine Urne stiefsen, bei welcher verschiedene Werkzeuge und Waffen aus Stein und Goldmünzen lagen.

die Mehrzahl, 186, dem Ausgange der Republik und der Regierungszeit des Augustus angehöre, er kann ferner das Zeugnis Goezes, dafs die Stücke der älteren Sammlung *in fundo Barnaviensi* gefunden seien, nicht angreifen. Gleichwohl ruft er aus: „alle diese Münzen [1]) sollen im Venner Moore und in der Nachbarschaft desselben verstreut aufgefunden sein. Das begreife, wer es vermag!" Also das eine Mal wird die Zahl der neun Münzen, welche durch einigermafsen gute Fundnotizen beglaubigt sind, als zu geringfügig hingestellt. Dann aber, wenn es sich um den Nachweis handelt, dafs eine viel gröfsere Zahl von Münzen der fraglichen Zeit, nämlich 186 Stück, in Barenau aus der Erde gehoben sind, wird die Behauptung ausgesprochen, dafs eine so grofse Zahl unmöglich in der dortigen Gegend „verstreut aufgefunden sein" könne. Bei einer solchen Beweisführung wird freilich Veltman stets Recht behalten. Denn entweder ist die Zahl der Münzen zu klein, um etwas für ein Schlachtfeld zu beweisen, oder sie ist grofs genug, und dann hält es Veltman für unmöglich, dafs die betreffenden Gegenstände verstreut umhergelegen haben.

Gegenüber der Masse republikanischer und Augustusmünzen ist das, was an Münzen derselben Zeit aus Gräbern des „freien Germaniens" hervorgeholt worden ist, verschwindend. Veltman erwähnt, dafs in einem Grabe zu Bibow bei Warin (Mecklenburg) 8 römische Münzen, z. T. aus der Zeit des Augustus, gefunden seien. Ferner heifst es, dafs in Bornhöved (Holstein) 3 Goldmünzen des Tiberius, in Chudenitz (Böhmen) eine Bronzemünze des Drusus, in Görz ein Ring mit einer Goldmünze des Kaisers Tiberius als Platte, in Haltern (Westfalen) Münzen, welche „den Familien: Norbana, Tituria und Augustus" angehören, gefunden seien. Weiter seien in Hedemühlen an der Werra unter den Wurzeln einer uralten Eiche neben Resten eines rohen Thongefäfses eine Quantität blanker Silbermünzen entdeckt, von welchen zwei als Denare der *gens Mamilia* und der *gens Minucia* erkannt wurden. Endlich seien in Klein-Tefswitz (Mähren) römische Silbermünzen von Caesar, Nero u. s. w., sowie in Roerbaek auf Fünen ein Aureus des Augustus gefunden. Das sind also sämtliche in Frage kommende Münzen, welche nach Veltman „im freien Germanien" aus den Gräbern herausgehoben worden sind.

---

[1]) Es thut bei der Darlegung Veltmans nichts zur Sache, dafs er bei dieser Gelegenheit die 39 Münzen späteren Gepräges mit hinzuzählt.

Hierbei ist noch zu beachten, dafs es sich bei allen diesen Beispielen nicht einmal sicher um germanische Gräber handelt. Die Gräber bei Haltern z. B. werden ausdrücklich als römische bezeichnet, und dies mit um so gröfserer Wahrscheinlichkeit, als römisches Militär lange Jahre in diesen Gegenden gestanden hat. Ebenso machen es die sonstigen Funde, auf welche man in den erwähnten Gräbern zu Bibow, Chudenitz und Klein-Tefsnitz gestofsen ist, wahrscheinlich, dafs es sich auch hier um römische Grabstätten handelt. Endlich erscheint es fraglich, ob der Fundort bei Hedemühlen als ein Grab zu bezeichnen ist.

Das Ergebnis der hier vorgenommenen Zusammenstellung ist also ein äufserst geringfügiges. Nicht blofs ist die Zahl der zusammengestellten Fälle an sich eine äufserst kleine, sondern von der Mehrzahl dieser wenigen Fälle ist es überhaupt noch fraglich, ob man dabei von germanischen Gräbern reden darf.

Aber auch die Zahl der römischen Münzen aus der Zeit der Republik und der beiden ersten Kaiser, welche sonst noch „im freien Germanien“ gefunden sind, ist eine äufserst geringe. Es ist selbstverständlich, dafs wir bei einer Zusammenstellung solcher Fundstätten auf diejenigen Gegenden verzichten müssen, welche entweder sicher oder möglicherweise von römischen Heeren durchzogen sind, weil die daselbst gefundenen Münzen ja bei Gelegenheit solcher Heerzüge in die Erde gekommen sein können. Danach beschränken sich die Mitteilungen von Funden, welche römische Münzen der älteren Zeit an das Licht gebracht haben, auf folgende Fälle:

1, in Massel (Schlesien) sind gefunden eine römische Geschlechtsmünze in Kupfer von M. Val. Corvinus, eine silberne von Curtius, ferner (eine oder mehrere?) Silbermünzen von J. Caesar. — 2, in Rothkirch (Schlesien) eine Münze des Augustus. — 3, in Pommern an verschiedenen Stellen eine republikanische und vier Münzen des Augustus. — 4, in Bullenwinkel (Pommern) ein Denar aus der Zeit der Republik. — 5, in Reckow (Pommern) eine Münze des Germanicus. — 6, in Bibow (Mecklenburg) drei Kupfermünzen des Augustus. — 7, in Satrup (Schleswig) eine Silbermünze des Postumus.

Vergleicht man mit dieser geringen Zahl der aus einem weiten Ländergebiet zusammengelesenen römischen Münzen der republikanischen Zeit und der Zeit der ersten beiden Kaiser die Masse der in der Gegend von Barenau gefundenen römischen Münzen

derselben Zeit, so bleibt allerdings die Thatsache bestehen, dafs die Barenauer Funde ein Ereignis sind, welches ohne Beispiel dasteht. Die von Veltman selbst gegebene Zusammenstellung liefert den unumstöfslichen Beweis, dafs die Münzen aus der Zeit vor den Kriegen des Germanicus „im freien Germanien“ aufserordentlich selten gewesen sein müssen. Nur einen Ort giebt es, wo man sie in Masse angetroffen hat. Wir werden also mit Mommsen für diese einzig dastehende Thatsache einen aufserordentlichen Vorgang als Erklärungsgrund fordern müssen.

Die Thatsache, dafs die älteren römischen Münzen sehr wenig in Deutschland umgelaufen sind, stimmt auch durchaus zu den Mitteilungen des Tacitus (*Germ.* c. 5). Noch zu der Zeit dieses Geschichtschreibers war lediglich bei den in der Nähe der römischen Grenze wohnenden Germanen römisches Geld in Gebrauch. Die weiter im Innern des Landes Wohnenden betrieben dagegen noch in alter Weise den Tauschhandel[1]), und das wird in den Zeiten der Germanicusfeldzüge jedenfalls auch bei den Bewohnern der Gegenden von Barenau der Fall gewesen sein.

Darum kann es auch bereits unmöglich zu jener Zeit bei den Germanen Sitte gewesen sein, den Toten Münzen mit in das Grab zu legen. Eine solche Sitte bricht doch nicht urplötzlich über ein Volk herein. Sie ist vielmehr das Resultat einer langsamen Gewöhnung. In den späteren Zeiten mufs ja die Gewohnheit den Toten Münzen mit ins Grab zu geben, bestanden haben, wie das vielfache Vorkommen derselben in den Gräbern beweist. Auch müssen einzelne ältere Münzen noch längere Zeit circuliert haben. Dieselben konnten somit neben den vielen anderen Münzen auch später hin und wieder in die Gräber geraten. Wollten wir aber annehmen, die zahlreichen Münzen der älteren Zeit, welche bei Barenau gefunden sind, wären ebenfalls erst in jüngeren Jahrhunderten in die dortigen Gräber gelegt worden, so würde diese Annahme zu dem Resultate führen, dafs damals noch die Münzen älteren Gepräges nicht blofs überhaupt massenhaft, sondern gerade noch vorzugsweise in Gebrauch gewesen seien, weil sie den Hauptbestandteil der Barenauer Münzsammlung bilden. Ein solches Resultat widerspricht aber nicht nur an sich der Wahrscheinlichkeit, sondern widerstreitet auch durchaus den Erfahrungen, welche

[1]) *Quamquam proximi ob usum commerciorum aurum et argentum in pretio habent formasque quasdam nostrae pecuniae agnoscunt atque eligunt: interiores simplicius et antiquius permutatione mercium utuntur.*

die vielfachen Münzfunde in Deutschland an die Hand geben. Man hat wohl Münzen aus der nachfolgenden Kaiserzeit, und zwar solche aus den verschiedensten Jahrhunderten, zahlreich in Deutschland aufgefunden, Münzen der Republik oder der beiden ersten Kaiser sind aber aufserordentlich selten angetroffen worden. Also können dieselben nachher nicht mehr in verhältnismäfsig grofser Menge circuliert haben, und wollten wir die Barenauer Münzen als eine Totenmitgift späterer Jahrhunderte ansehen, so würden dieselben nach wie vor ein numismatisches Rätsel bleiben.

Ferner ist aber wohl zu beachten, dafs die besterhaltenen aller bei Barenau gefundenen Münzen die Gepräge des Augustus sind, auch weist die Erhaltung eines Exemplars der letzteren Art, welches man zu prüfen Gelegenheit hatte, „auf kurze Umlaufszeit hin.“ Würde es also richtig sein, dafs die fraglichen Münzen sämtlich germanischen Gräbern angehörten, so müfsten dieselben z. T. bereits kurze Zeit nach ihrer Prägung in die Grabstätten gelegt sein. Auch beginnt der Handelsverkehr der Germanen mit den Römern jedenfalls erst seit den Zeiten des Augustus. Würde also ein absichtliches Versenken der betreffenden Münzen in die Gräber der Barenauer Gegend stattgefunden haben, so hätte diese Sitte in unglaublich kurzer Zeit in Deutschland Eingang finden müssen. Man würde sie eingeführt haben, nachdem man soeben erst mit den Münzen überhaupt Bekanntschaft gemacht hatte. Und doch ist anzunehmen, dafs man bei den Leichenbebestattungen, wie in der ganzen Welt, so auch im alten Deutschland eine gewisse Scheu gehabt haben wird Neuerungen einzuführen und den Angehörigen fremde Gegenstände in das Grab mitzugeben, die man soeben erst kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte.

Veltman fragt, wie man glauben könne, dafs die Münzen des Barenauer Schatzes sämtlich in der Erde verstreut gefunden seien. Er ist vielmehr der Meinung, dafs dieselben „alle an einer und derselben Stelle entdeckt sind.“ Der Ausdruck Goezes: *in fundo Barnaviensi repertos* stehe wenigstens einer solchen Annahme nicht im Wege. Das letztere würde man zugeben können, wenn die Worte die einzige Mitteilung über die dortigen Münzfunde wären. Nun sagt aber Lodtmann: *Numi hi . . . . . . ex praelio aut in ipso ubi reperiuntur loco aut in vicinia habito supersunt.* Ferner teilt J. Möser mit, dafs von den dortigen Münzen ein guter Teil bei dem Herrn Grafen Bar zu Barenau sich

befinde. „Die Bauern — fährt er fort — finden dergleichen noch beim Plaggenmähen.“ Diese Bemerkungen weisen denn doch nicht auf einen einmaligen Fund hin. Auch haben sowohl Lodtmann, als Möser an die Barenauer Münzfunde die Folgerung geknüpft, dafs in jener Gegend eine Schlacht vorgefallen sein müsse, und das werden sie gethan haben, weil sie über die Art, wie die Münzen gefunden wurden, noch genauere Nachrichten hatten. Sie werden es gewufst haben, dafs dieselben nicht „alle an einer und derselben Stelle“ in die Erde gesenkt worden sind, sondern dafs sie zerstreut umhergelegen haben. So nur wird die Bemerkung Mösers verständlich, wenn er hinzusetzt: „Die Bauern finden dergleichen noch beim Plaggenmähen.“ So nur haben auch die Worte Lodtmanns einen Sinn, wenn er meint, dafs der Fundort selbst (Barenau) nicht zu der Schlacht am Angrivarierwalle passe uud dafs demgemäfs nicht dort der Hauptkampf, sondern das Reitertreffen stattgefunden haben werde.

Das, was Veltman für seine Vermutung anführt, ist in keiner Weise stichhaltig. Wenn er S. 12 behauptet: „Ein Fundort ist sogar das Wahrscheinlichere, weil es denn doch gar zu seltsam wäre, wenn ein einzelnes scharf umgrenztes Territorium mit seinen Dependentien, das Gut Barenau, so viele im wilden Kampfgetümmel und auf der Flucht verstreute Münzen umschlossen hätte und die allernächste Nachbarschaft eben solche Stücke nicht in gleichem Mafse darböte, wie es in die That der Fall ist oder war, und wenn von den in der Nachbarschaft des Barenauer Gebietes gefundenen Münzen keine in die Sammlung des Münzliebhabers H. S. de Bar auf Barenau gekommen sein sollte“, so ist es einmal durchaus nicht erwiesen, dafs an einzelnen anderen Stellen die Münzen nicht ebenso dicht zusammengelegen haben oder vielleicht noch zusammenliegen, wie in dem Barenauer Gutsbezirke; das, was über die Münzfunde von Engter und Borgwedde mitgeteilt wird, spricht sogar für die entgegengesetzte Annahme. Dafs aber gerade bei Barenau die meisten Münzen gefunden sind, erklärt sich hinlänglich durch die örtlichen Verhältnisse, weil naturgemäfs an jener Stelle der Kampf am meisten gewütet haben mufs. — Ferner aber ist es doch Thatsache, dafs in der Nähe von Barenau vielfache Münzen gefunden und dafs von diesen manche auf dem letzteren Gute zum Verkaufe angeboten wurden. Wenn nun aber der Umstand, dafs in den ältesten Münzschatz zufällig nur Münzen aus dem Gutsbezirke, nicht aber aus der Nachbarschaft gerieten, Verwunderung erregen

könnte, so würde diese Verwunderung gleichmäfsig am Platze sein, möchte nun jener Münzschatz einem einzigen oder mehrfachen Funden seine Entstehung verdankt haben. — Wie sodann das Vorkommen von Doubletten ein Beweis für eine einzige Fundstelle sein soll, vermag ich nicht einzusehen. Die Thatsache erklärt sich doch genugsam, wenn wir annehmen, dafs die Löhnung der Truppen mehrfach mit demselben Gelde stattgefunden hat. — Endlich versucht es Veltman, die gleiche Patinierung, welche man an den Barenauer Münzen wahrgenommen hat, gegen die Hypothese, dafs sie an verschiedenen Stellen gefunden seien, zu verwerten. Er sagt S. 13: „Es wechseln im Osnabrückschen, auch in der Venner Gegend, die verschiedensten Bodenarten in höchst auffallender kurzer und bunter Folge. . . . Weil aber solche verschiedene Bodenarten eine verschiedenartige Oxydation der Metalle bedingen, so müssen aus diesem Grunde allein schon die meisten der in der jetzigen Barenauer Sammlung aufbewahrten Münzen, welche ja nach Th. M. gleiche Patinierung haben, ein und demselben Boden entnommen sein, also einem Funde entstammen.“ Hiergegen ist indessen zu bemerken, dafs allerdings in dem Gutsbezirke von Barenau verschiedenes Erdreich vorkommt, dafs aber der Strich Ackerlandes in der Tiefe zwischen den Bergen und den Mooren auf weite Strecken dieselben Eigenschaften bietet. Es ist überall derselbe lockere Sandboden, welcher sich hier ausbreitet. Gerade in diesem Erdreiche werden aber die meisten Münzen der Barenauer Sammlung gefunden sein, weil naturgemäfs die Römer in diese Gegend schliefslich von den Deutschen hinabgedrängt wurden und hier ihren Tod fanden.

Nun haben wir ja aber gar nicht mehr nötig durch logische Schlüsse die Wahrscheinlichkeit zu erweisen, dafs die Münzen der Barenauer Sammlung in der Erde zerstreut umhergelegen haben müssen, weil diese Thatsache ohnehin nicht zu bestreiten ist. Thatsache ist doch, dafs in Borgwedde, Venne, Niewedde, in Barenau, Kalkriese, Engter, in den dieven Wiesen, im Venner Moore und dem Kirchspiele Hunteburg, endlich in der Gegend von Vörden, im Wittefelde und in Bramsche, also an ganz verschiedenen Stellen römische Münzen in Menge an das Licht gezogen sind, und wenn es auch nicht von allen diesen Münzen hat nachgewiesen werden können, so ist doch von verschiedenen derselben wirklich der Beweis geliefert worden, dafs sie der Zeit vor d. J. 16 n. Chr. ihre Entstehung verdanken. Thatsache ist

ferner, dafs die genannten Münzen z. T., wie die in der Nähe von Borgwedde, „beim Plaggenschaufeln, frei unter den Plaggen liegend", ferner „in den Heiden der Kirchspiele Venne und Hunteburg" oder „im Venner Moor" oder „in einem Garten" oder „im Gemüsegarten" beim Umgraben des Bodens angetroffen worden sind. Was haben wir also für ein Interesse daran, uns angesichts dieser Thatsachen noch mit der Frage zu beschäftigen, ob die Gegenstände der älteren Barenauer Sammlung, was höchst unwahrscheinlich, an einer einzigen Stelle, oder, was vielmehr das Natürlichste ist, ebenfalls an verschiedenen Stellen gefunden worden sind? Würde es auch nie eine Barenauer Münzsammlung gegeben haben, so würden wir gleichwohl zu demselben Resultate kommen, dafs die in der Gegend gefundenen Wertgegenstände die Überbleibsel eines Römerheeres sein müfsten. Die Vermutung Veltmans, dafs der erwähnte Münzschatz an einem einzigen Fleck gelegen hat, ist also gegenstandslos.

Auch ist der genannte Forscher seiner Sache selbst nicht recht gewifs. Denn indem er die Lieskauer Funde zum Vergleich heranzieht, sagt er S. 39: „Sollte diese Ansicht (dafs die Barenauer Münzen aus einem altgermanischen Totenfelde herstammen) sich als richtig erweisen, dann braucht man die 127 auf Barenauer Grund gefundenen Münzen, welche H. S. de Bar verzeichnete, nicht an einer oder an ein paar Stellen auf einmal entdeckt zu haben, sondern sie können nach und nach über das ganze Gutsareal verstreut zum Vorschein gekommen sein und es könnte unsere über den einmaligen Fund ausgesprochene Meinung dahin abgeändert werden; wenn das aber nicht der Fall sein sollte, dann behalten die für einen einmaligen Fund beigebrachten Gründe der Hypothese gegenüber ihren vollen Wert, es seien die Barenauer Münzen der direkt in den Boden des Schlachtfeldes übergegangene Nachlafs einer militärischen Katastrophe." Das heifst mit anderen Worten: Die Barenauer Münzen dürfen nicht als der Nachlafs eines kämpfenden Römerheeres angesehen werden, und wenn von den beiden Beweisen dieses Satzes der erstere nicht auf Wahrheit beruhen sollte, so hat der zweite Beweis zu gelten, sollte aber auch dieser nicht richtig sein, so tritt der erste Beweis wieder in Kraft. Eine solche Argumentation richtet sich selbst.

Doch, folgen wir einmal Veltman auf dem Wege des zweiten Beweises, wenn er meint, „dafs die Barenauer Münzen vielleicht aus einem altgermanischen Totenfelde herstammten, dessen Kern- und Centralpunkt das Areal des Gutes Barenau gebildet haben

mag.“ Was könnte die alten Germanen bewogen haben, gerade bei Barenau ein derartiges Totenfeld anzulegen, welches sich von Venne bis Bramsche und wieder zurück bis Hunteburg, ja bis hinter das grofse Moor, bis nach Vörden und bis in das weifse Feld erstreckt haben müfste? Dafs die besonders dichte Bevölkerung der Umgegend das Bedürfnis zu einem Totenfelde von so gewaltiger Ausdehnung gehabt habe, kann doch unmöglich angenommen werden. Die örtlichen Verhältnisse sind vielmehr der Art, dafs in alten Zeiten, wie heute, im weiten Umkreise die Ansiedlung eine nur spärliche gewesen sein kann. Dafs aber aus weiterer Ferne die Toten herbeigeschafft worden seien, um sie gerade an dieser Stelle zu bestatten, kann um so weniger vermutet werden, als Grabmäler und Urnen mit Münzen auch an den verschiedensten Stellen des weiteren Umkreises entdeckt worden sind, die Bewohner der umliegenden Gegenden demnach Gelegenheit gefunden haben, ihre Toten auch anderswo beizusetzen.

Lassen wir indessen die Behauptung Veltmans gelten, dafs ein solches altgermanisches Totenfeld mit dem Kern- und Centralpunkt Barenau vorhanden gewesen sei, gehen wir einmal auf die Vermutung ein, dafs daselbst in alten Zeiten eine massenhafte Bestattung von Toten stattgefunden habe, so würde diese Thatsache gar nicht anders erklärt werden können, als durch die Annahme, dafs in jener Gegend eine Schlacht geschlagen sei, und da die gefundenen Münzen aus der Zeit des Augustus nur eine kurze Umlaufszeit gehabt haben, so müfste diese Schlacht spätestens bald nach dem Tode des genannten Kaisers stattgefunden haben. Die Hypothese Veltmans würde demnach ganz zu demselben Resultate führen, dafs nämlich die in der Barenauer Gegend gefundenen Münzen der Nachlafs eines römischen Heeres sei und dafs demnach bei Barenau eine der Römerschlachten stattgefunden habe.

Veltman führt die Münzfunde, welche auf dem Wintfelde, sowie bei Bieskau gemacht sind, ins Treffen. Indessen beweisen auch diese Beispiele nichts gegen unsere Ansicht. Sollten die Angaben hinsichtlich der ersteren Funde richtig sein, so würde nichts im Wege stehen anzunehmen, dafs in der That daselbst Römerkämpfe stattgefunden haben. Denn dafs die römischen Legionen in die betreffende Gegend mehrfach gekommen sind, hat bis jetzt noch niemand bezweifelt. — Aber die Funde von Bieskau? „Sind auch diese Münzen als der direkt in den Boden des Schlachtfeldes

übergegangene Nachlafs einer militärischen Katastrophe anzusehen? Und wenn, welche Römerschlachten sind in Oberschlesien geschlagen?" so fragt Veltman. Hierauf erwidern wir: Allerdings liegt die Möglichkeit vor, dafs römische Heere bis Oberschlesien vorgedrungen sind, und zwar zur Zeit des sog. Markomannenkrieges, welcher unter den Kaisern M. Aurel und dessen Sohne Commodus geführt wurde. Die Nachrichten, welche wir über die damaligen Kämpfe zwischen den Römern und Deutschen besitzen, sind ja leider sehr unzusammenhängend und ungenügend. So viel wissen wir aber doch, dafs u. a. auch die Burer mit in dieselben verwickelt wurden und dafs insbesondere unter dem Kaiser Commodus ein Krieg zwischen ihnen und den Römern geführt worden ist, ein Krieg, welcher doch nicht durchaus günstig für die letzteren ausgefallen sein kann, wenn es wahr ist, dafs die Burer erst im Frieden viele Gefangene zurückgeliefert haben[1]. Nun wohnte dieses Volk nach den übereinstimmenden Berichten unserer Quellen gerade in der Gegend, wo die von Veltman erwähnten Münzfunde gemacht worden sind, nämlich an den Nordabhängen des mährischen Gesenkes[2]. Es ist also gar nicht ausgeschlossen, dafs ein römsches Heer unter Commodus in jene Gegend eingedrungen ist und sich daselbst eine Niederlage zugezogen hat.

Dafs die Münzfunde von Bieskau auf kriegerische Ereignisse zurückzuführen sind, welche gerade in jene Zeit fallen, diese Vermutung dürfte in dem, was über jene Funde mitgeteilt wird, eine Stütze finden. Danach gehören nämlich die gefundenen Münzen nebst einigen älteren Stücken aus der Zeit von Julius Caesar u. s. w. wesentlich der Zeit von Trajan bis Commodus an, letztere werden als „fast durchgängig sehr gut erhalten" bezeichnet. Wir könnten also annehmen, dafs alle diese Münzen in den damaligen Kämpfen verloren gegangen sind. Freilich werden von Veltman unter den in Oberschlesien gefundenen Münzen auch einige aus

---

[1]) *ὅτι τοῖς Βούροις ὁ Κόμμοδος εἰρήνην ἔδωκε πρεσβεύσασι. πρότερον μὲν γάρ, καίτοι πολλάκις αὐτὴν αἰτηθείς, οὐκ ἐποιήσατο, ὅτι τε ἔρρωντο καὶ ὅτι οὐκ εἰρήνην, ἀλλὰ ἀνοχὴν ἐς τὸ παρασκευάσασθαι λαβεῖν ἤθελον· τότε δέ, ἐπειδὴ ἐξετρυχώθησαν, συνηλλάγη σφίσιν ὁμήρους λαβὼν καὶ αἰχμαλώτους παρά τε τῶν Βούρων πολλοὺς καὶ παρὰ τῶν ἄλλων μυρίους καὶ πεντακισχιλίους κομισάμενος* . . . Cass. Dio 72, 3.

[2]) Man vergleiche die von Zeuss (a. a. O. S. 122 f., 126 und 458) angeführten Belegstellen.

noch späteren Zeiten aufgeführt. Aber es sind dies nur vereinzelte Gegenstände und solche, welche nicht dem Schlachtfelde von Bieskau angehören, sondern, wie die bei Rosen ausgehobenen, in weiterer Entfernung davon und abgeschieden von den übrigen Fundstellen durch das Thal des Trojaflusses gefunden wurden, oder aber „es konnten die Fundorte nicht mehr ermittelt werden." Wir halten es deswegen durchaus für möglich, dafs ein von Südosten her in das Land der Burer einbrechendes römisches Heer an jener Stelle sich eine Niederlage zugezogen hat und dafs in den gefundenen Gegenständen die Spuren einer solchen Niederlage zurückgeblieben sind.

Auf der anderen Seite ist es aber auch nicht unmöglich, dafs die Münzen von deutschen Heeren selbst verloren gegangen sind. Unzweifelhaft lief damals viel römisches Geld in Deutschland um. Denn nicht blofs war der Handelsverkehr der Germanen mit den Römern schon seit geraumer Zeit ein lebhafter gewesen, sondern es lagen auch römische Truppen in dem Lande der Markomannen und Quaden [1]), endlich waren viele römische Kriegsgefangene in die Hände der Deutschen geraten. Auch nahmen die letzteren mehrfach in den damaligen Zeiten Kriegsdienste bei den Römern. Durch alle diese Verhältnisse ist es jedenfalls dahingekommen, dafs römisches Geld in Menge nach Deutschland hinüberflofs, und so werden auch die deutschen Krieger vielfach im Besitz desselben gewesen sein. Es wird uns aber ausdrücklich bezeugt, dafs zu der in Frage kommenden Zeit Kriege zwischen den Stämmen jener Gegend geführt wurden, so zwischen den Quaden und Markomannen einerseits und den Burern, Jazygen und Vandalen anderseits, wie aus dem durch Commodus geschlossenen Frieden hervorgeht [2]). Es wäre also nicht unmöglich, dafs die betreffenden Münzen bei Gelegenheit solcher Kämpfe in die Erde geraten sind. Da indessen die Annahme, dafs Römerheere bis nach Oberschlesien in der damaligen Zeit vorgedrungen sind, durchaus nichts Unwahrscheinliches hat, so werden wir uns zunächst an diese Annahme zu halten haben.

Es sind demnach sämtliche Einwendungen, welche Veltman gegen die Ansicht erhoben hat, dafs die Münzen der Barenauer

---

[1]) Cass. Dio, 72, 2.

[2]) *προσεπέταξε μέντοι σφίσιν, . . . ἵνα μήτε τοῖς Ἰάζυξι μήτε τοῖς Βούροις μήτε τοῖς Οὐανδήλοις πολεμῶσιν.* Cass. Dio, 72, 2.

Gegend die Hinterlassenschaft eines geschlagenen römischen Heeres seien, als hinfällig zu betrachten.

Auch ist der Gedanke, dafs die betreffenden Münzen von Römerschlachten herrühren, bereits wiederholt ausgesprochen worden. So stellt schon Lodtmann die Behauptung auf, dafs die letzte Schlacht v. J. 16 n. Chr. in der Gegend zwischen der Hase und dem Dümmer in der Nähe von Damme stattgefunden habe[1]), und beruft sich zur Stütze dieser Ansicht u. a. auf die grofse Zahl von Münzen, welche nicht weit davon in der Ebene Wittefeld gefunden seien[2]). Nachdem Lodtmann hierauf die von Goeze beschriebene Münzsammlung in Barenau erwähnt hat, spricht er die Ansicht aus, dafs dieser Ort zwar zu weit von dem Angrivarierwalle (den er bei Damme vermutet) und von dem Dümmer entfernt sei, um dorthin die Schlacht selbst zu verlegen. Dagegen hält er es für möglich, dafs das bei Tacitus erwähnte Reitergefecht in der Gegend von Barenau vorgefallen sei[3]).

Ebenso spricht sich J. Möser[4]) dahin aus, dafs „der Sieg, den Germanicus damals (i. J. 16) auf dem Rückwege an dem Damme erfocht, welcher die Angrivarier und Cherusker schied, zu Damme nahe bei Vörden vorgefallen sein“ soll, wobei er sich auf die in den dortigen Gegenden gefundenen römischen Münzen beruft.

Wir werden jedoch an einer andern Stelle den Beweis liefern, dafs die zweite Schlacht d. J. 16 unmöglich an dieser Stelle geschlagen sein kann.

In neuerer Zeit hat sodann Hartmann[5]) im Hinblick auf die vielen bei Barenau gefundenen Münzen die Ansicht ausgesprochen, dafs zwischen Venne und Engter entweder auf dem Hin- oder Rückzuge den Germanicus das Geschick eines Überfalls seitens der Germanen erreicht habe. Da indessen von solchen Vorkommnissen in unseren Quellen nichts zu finden ist, da ferner ein Teil der Funde sich auch bei der von Hartmann aufgestellten Vermutung

---

[1]) Lodtmann, a. a. O.: *Mihi videtur pugnatum esse cis Visurgim; ad lacum seu paludem profundam Dümmer, inter flumen Hasam, et hunc lacum; ad vicum Damme . . . .*

[2]) Vergl. S. 168.

[3]) *Locus ipse (Barenau) remotior parumper ab aggere, et a palude Dümmer, pugnae non convenit; unde ibi inter utriusque gentis equites pugnatum videri potest.*

[4]) J. Möser, a. a. O. S. 186.

[5]) Hartmann, welchen Weg nahm Germanicus von der Ems nach der Weser? S. 59 f.

nicht erklären lassen würde, so mufs auch sie zurückgewiesen werden.

Ferner hat Höfer[1]) die Behauptung aufgestellt, dafs die Schlacht am Angrivarierwalle v. J. 16 bei Wehrendorf südlich von Bohmte vorgefallen sei. Indem er sodann die erwähnten Münzfunde zur Stütze dieser Ansicht heranzieht, erklärt er dieselben aus dem Umstande, dafs hier ein römisches Heer längere Zeit verweilt habe und mit den Umwohnern in regen Handelsverkehr getreten sei[2]). Doch abgesehen davon, dafs der Bericht von der Schlacht am Angrivarierwalle durchaus nicht auf die von Höfer bezeichnete Gegend pafst, würde die hier aufgestellte Hypothese keineswegs die Merkwürdigkeit der Barenauer Münzfunde erklären[3]).

Nun hat bekanntlich vor kurzem Mommsen[4]) die Hypothese aufgestellt, dafs die bei Barenau gefundenen Münzen zu dem Nachlafs der i. J. 9 n. Chr. von Armin vernichteten varianischen Legionen gehörten und dafs demnach die Schlacht vom Teutoburger Walde in die dortige Gegend verlegt werden müsse. Der berühmte Gelehrte ist der Meinung, dafs Varus mit seinem Heere von Minden an der Weser aufbrach, um auf der Strafse am Nordrande des Wiehengebirges, unter welchem er den Teutoburger Wald versteht, nach der Ems zu marschieren. Die Absicht der Deutschen sei nämlich die gewesen, das römische Heer in die Gegend zwischen Venne und Engter zu locken, „wo der Kalkrieser Berg in einem Dreieck nach Norden vorspringt, und sich der Weg zwischen diesem und dem Moore so verengt, dafs ein förmlicher Engpafs entsteht.“ Es sei daher „ein Beweis für Armins militärisches Geschick, dafs er die römische Armee eben in dieses gefährliche Defilé zu bringen gewufst“ habe, „dessen

[1]) Höfer, a. a. O.

[2]) a. a. O. S. 86.

[3]) Mommsen, a. a. O. S. 13 sagt darüber: „Dafs „hier ein römisches Heer länger verweilt habe und mit den Umwohnern in regen Handelsverkehr getreten sei“, wozu Höfer S. 86 seine Zuflucht nimmt, ist einmal nicht wahr, da Germanicus keineswegs da, wo er geschlagen hatte, länger blieb, sodann aber geradezu ein abenteuerlicher Gedanke. Wie kann von dem „regen Handelsverkehr“ eines Heeres gesprochen werden, das nach der Schlacht weitermarschierte? und wie können durch den „regen Handelsverkehr“ einiger Tage Gold- und Silbermünzen in dem Umfang in die Erde kommen, dafs noch heute Jahr aus Jahr ein sie daraus hervorgezogen werden?“

[4]) Mommsen, Varusschlacht.

Gleichen selbst in diesem schwierigen Terrain kaum gefunden werden wird.“

Nach der Ansicht Mommsens wäre nun der Angriff der Deutschen auf das römische Heer erfolgt, nachdem Varus bereits auf dem Wege von Minden aus zwei bis drei Tagemärsche über Barenau hinausgerückt war[1]). Bis dahin habe Varus „den Vormarsch fortgesetzt.“ Dann aber, sobald der Angriff erfolgt sei, scheine der römische Feldherr „sofort die Rückzugsrichtung eingeschlagen zu haben.“ „Danach wären die Lager der beiden ersten Kampftage westwärts oder nordwärts Barenau zu suchen, das erste auf einem Hügel weiter entfernt, das zweite in der Ebene in gröfserer Nähe.“ Die Deutschen müfsten „von der Hase her den Römern entgegengetreten sein.“ „Indes könnte die Armee auch durch das tiefe Moor gegen die Hügel von Damme vorgegangen und von da auf Barenau zurückgedrängt worden sein, falls die Moorbrücken[2]) es möglich machten diese Richtung einzuhalten.“ Hierüber könne, „wenn überhaupt, nur der Augenschein eines kundigen Militärs entscheiden.“

Die eigentliche Veranlassung dafür, dafs Mommsen die Varusschlacht in die Gegend von Barenau verlegt, sind die dortigen

[1]) „Also erfolgte der Angriff zwei bis drei Tagemärsche vorwärts von Barenau“ (S. 60).

[2]) Mommsen beruft sich auf Menadier, welcher bemerkt: „Reste einer solchen Römerstrafse sind in grofser Nähe von Barenau nördlich desselben in der Mitte zwischen Vörden und Lemförde in der Richtung von Westen nach Osten gefunden worden.“ Wie es sich mit dieser „Römerstrafse“ in Wirklichkeit verhält, ist mir nicht bekannt. Es wäre wünschenswert, wenn darüber eine genauere Mitteilung erfolgte und klargelegt würde, ob nicht eine Verwechslung mit späteren Anlagen vorliegt. Wenn jedoch Mommsen für das Vorkommen von Bohlwegen bei Barenau auch Hartmann (Wanderungen durch das Wiehengebirge 1876, S. 74) als Gewährsmann heranzieht, welcher sagt: „Man hat in neuerer Zeit in den Mooren an der Oldenburg-Diepholzschen Grenze Dämme entdeckt, welche diese durchlängen, also nicht im Interesse der Anwohner angelegt sein können, und ganz der Konstruktion der *pontes longi* entsprechen“, so ist darauf aufmerksam zu machen, dafs dieser Forscher mit den erwähnten Dämmen nicht solche bei Barenau, sondern diejenigen nördlich des Dümmers meint, wie sich aus Guthe (a. a. O. S. 166 f.), welchem Hartmann seine Notiz z. T. wörtlich entlehnt hat, ergiebt. Von verschiedenen „Bohlwegen“ oder „Moorbrücken“, welche durch das grofse Moor geführt haben sollen, kann also vorläufig jedenfalls keine Rede sein. Aber auch die von Menadier genannte „Römerstrafse“ hatte eine Richtung, welche ihre Verwertung für das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde, auch wenn dasselbe bei Barenau sich befunden haben könnte, ausschliefst.

Münzfunde gewesen. Aber nach seiner Meinung „vereinigt diese Localität weiter alle diejenigen Bedingungen, welche nach den Berichten der Alten für das Schlachtfeld gefordert werden.“ Und es läſst sich nicht leugnen, daſs die Mommsensche Hypothese in mancher Hinsicht etwas Bestechendes hat.

Daſs der Engpaſs von Barenau geeignet war einer Armee, welche von Minden zur Ems marschierte, die gröſsten Schwierigkeiten in den Weg zu legen, muſs unbedingt zugegeben werden. — Nicht minder entspricht die Behauptung, daſs unter den gröſseren Völkerschaften, welche an der Erhebung gegen Varus sich beteiligten, „die dem wahrscheinlichen Schauplatz der Katastrophe nächste die Brukterer“ gewesen seien, durchaus unserer Ansicht. Auch von den Cheruskern, welche sicher zu den Aufständischen gehörten, lieſs sich der Ort gut erreichen[1]). Weniger darf man dies indessen von den Marsern behaupten, welche doch auch nach Mommsens jedenfalls richtiger Ansicht in den Reihen der Kämpfer sich bebefanden. Der Weg von der Ruhr, an welcher sie zu Hause waren, bis in die Gegend des Dümmers ist denn doch ein recht beträchtlicher. — Weiter ist es wieder richtig, daſs die Kommunikation von Bergen, Wäldern und Sümpfen in der Nähe von Barenau zutrifft. — Auch ist das Erdreich in dieser Gegend bei Regenwetter teilweise schlüpfrig zu nennen[2]), wenn auch selbst die Beschaffenheit des dortigen Lehmbodens nicht im Entferntesten mit dem, was der Kleiboden bei Iburg und besonders bei Leeden bietet, in Vergleich gestellt werden kann.

Damit sind aber auch die Übereinstimmungen der örtlichen Verhältnisse mit unserer Quelle erschöpft. Wollen wir uns daran geben, die weiteren Anforderungen, welche die Berichte der Alten an die Örtlichkeit der Varusschlacht stellen, zu prüfen, so treten derartige Schwierigkeiten ein, daſs es uns unmöglich wird, dieses Schlachtfeld in die Gegend von Barenau zu verlegen.

Zunächst geraten wir nämlich mit der Stelle des Tacitus I, 60: *Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu,*

---

[1]) Daſs auch die Chauken zu den Aufständischen gehört haben sollten, ist unwahrscheinlich. Germanicus würde in diesem Falle doch wohl eine ernstlichere Strafe über sie verhängt haben, statt sie ohne weiteres *in commilitium* aufzunehmen. Auch lag noch i. J. 14 eine römische Besatzung in ihrem Lande (Ann. I, 38).

[2]) Ein groſser Teil des Erdreichs besteht jedoch aus Sand.

in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur in Gegensatz. Denn mögen wir die Stelle verstehen, wie wir wollen, immer werden wir uns von der Thatsache nicht losmachen können, dafs das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes am äufsersten Ende des Landes der Brukterer gelegen hat. Verlegen wir dasselbe daher in die Gegend von Barenau, so werden wir auch die Ansicht rechtfertigen müssen, dafs die Grenze des genannten Volkes sich bis in diese Gegend erstreckt habe. Dafs dies aber im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, haben wir bereits an einer früheren Stelle ausgeführt.

Diesem von uns geltend gemachten Einwande entspricht ein zweiter, welcher sich aus der Mitteilung des Tacitus[1]) ergiebt, dafs Germanicus, als er i. J. 16 das Kastell an der Lippe entsetzte, es nicht für angemessen hielt, das Leichendenkmal, welches er das Jahr vorher den im Teutoburger Walde Gefallenen zu Ehren errichtet hatte und welches von den Deutschen damals zerstört worden war, wiederherzustellen. Wir haben bereits nachgewiesen[2]), dafs eine örtliche Zusammengehörigkeit zwischen dem Kastell an der Lippe und dem Leichenhügel bestanden haben mufs und dafs eine Erwägung darüber, ob der letztere nach einem Marsche von der Lippe aus wiederhergestellt werden solle oder nicht, stattgefunden haben mufs, dafs derselbe also nicht zu weit von jenem Flusse entfernt werden darf. Dies würde aber geschehen, wenn wir annehmen wollten, das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde und damit das Denkmal selbst habe sich bei Barenau befunden. Nicht blofs wegen der zu grofsen Entfernung, sondern noch mehr wegen des zu schwierigen und gefährlichen Marsches durch das Osnabrücker Bergland würde ein Zug von der Lippe bis zu jenem Orte lediglich zum Zwecke der Wiederherstellung des Hügels aufserhalb aller Erwägung gelegen haben. Einen örtlichen Zusammenhang zwischen den genannten Punkten giebt auch Mommsen zu, wenn er (S. 56) sagt: „Auch folgt allerdings aus dieser Stelle, dafs diese beiden Örtlichkeiten (das erwähnte Leichendenkmal und der Altar des Drusus) . . . militärisch in der Hand der bei Aliso stehenden Römer gewesen sein müssen und dieselben, wenn sie wollten, dorthin detachieren konnten.“ Wenn er jedoch hinzusetzt: „Dies ist aber

[1]) Ann. II, 7.
[2]) S. 150.

auch mit der Ansetzung des Varusschlachtfeldes bei Barenau durchaus vereinbar; wenn sechs Legionen bei Aliso[1]) standen, so beherrschten sie in dieser Stellung notwendig das Gebiet der oberen Ems", so verstehe ich nicht, wie hierdurch der erhobene Einwand widerlegt sein soll. Barenau liegt doch nicht nahe der oberen Ems, sondern mindestens noch vier Tagemärsche weit davon entfernt, und die Verbindung mit dieser Gegend war um so schwieriger, als sie durch ein gebirgiges Land mit allen seinen Gefahren führte. Es ist vollständig richtig, wenn Mommsen sagt: „Auf unmittelbare Nachbarschaft aber deutet nichts; ja der Bericht spricht eher dagegen." Aber die Ansetzung des Schlachtfeldes bei Barenau läfst sich gleichwohl nicht mit den Angaben unserer Quelle in Übereinstimmung bringen.

Auch der Umstand verdient Berücksichtigung, dafs der römische Befehlshaber Vala Numonius mit seinen Reitern das Schlachtfeld verliefs und den Weg zum Rhein antrat. Dieser Versuch durfte gemacht werden, wenn der Teutoburger Wald bei Iburg sich befand, er mufste aber von vorn herein aussichtslos sein, sobald die Schlacht bei Barenau geliefert wurde.

Ferner aber sieht man nicht ein, wie Germanicus ohne Widerspruch mit unserer Quelle auf das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde gelangt sein soll, wenn wir dasselbe in die Gegend von Barenau verlegen wollen. Nach Tacitus (I, 60) befand sich der Feldherr zwischen der Ems und Lippe, ehe er in den Teutoburger Wald einzog. Anders können die Worte: *quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* nicht verstanden werden. Würde er also von hier aus nach Barenau gezogen sein, so hätte er zuvor das Osnabrücker Bergland durchziehen müssen. Zwei Fälle waren dann möglich. Entweder es befand sich die Grenze des Bruktererlandes in der Nähe der Ems, wohin wir dieselbe verlegt haben. Dann konnte der Schriftsteller aber nicht sagen, dafs sich Germanicus an dieser Stelle nicht weit vom Teutoburger Walde befunden habe, weil dieser nach der Mommsenschen Hypothese noch zwei Tagemärsche entfernt gewesen wäre. Oder aber es befand sich die Brukterergrenze nahe genug diesem vermeintlichen Teutoburger Walde, also etwa bei Osnabrück oder noch nördlich dieses Ortes; dann würde es aber auffallend sein, dafs Germanicus sich auf

[1]) Mommsen verlegt Aliso nach Elsen unweit Paderborn.

eine Verwüstung des Brukterergebietes zwischen der Ems und Lippe beschränkt haben sollte; man würde vielmehr fragen, warum nicht auch die Länder zwischen der Ems und der soweit davon entfernten nordöstlichen Grenze des Bruktererlandes mit verheert worden seien.

Die Annahme, dafs das Brukterergebiet eine weitere Ausdehnung in nordöstlicher Richtung gehabt habe, als dieselbe von uns festgestellt ist, führt auch noch zu anderen Widersprüchen, sobald wir den Germanicus in einen Teutoburger Wald bei Barenau begleiten wollen. Nach Tacitus I, 61 waren Brücken und Dämme durch die Sümpfe zu legen, um von der Grenze des Bruktererlandes auf das Schlachtfeld zu gelangen.[1]) Rücken wir nun diese Grenze über die von uns gezogene Linie hinaus, so waren dergleichen Vorbereitungen durchaus nicht nötig. Das römische Heer konnte dann vielmehr ohne weiteres die vorhandenen Wege benutzen. Sümpfe oder Moore, durch welche Moorbrücken hätten gelegt werden müssen, wie Mommsen annimmt, würden auf jener ganzen Strecke nicht zu passieren gewesen sein. Auch die Bewegung der Römer auf dem Schlachtfelde selbst konnte ohne dergleichen Mittel von einem Ende bis zum anderen vor sich gehen. — Dasselbe Verhältnis liegt vor, wenn wir uns denken wollten, Germanicus sei von Westen her, etwa von Rheine oder Lingen oder auch Meppen aus, zu dem äufsersten Ende des Brukterergebietes in die Nähe des Schlachtfeldes vorgedrungen. Denn abgesehen davon, dafs sich diese Annahme mit den Worten des Schriftstellers: *quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* nicht vereinigen liefse, bliebe der Widerspruch mit der Thatsache, dafs Brücken und Dämme durch die Sümpfe gelegt werden mufsten, gleichwohl bestehen. Ein Weg von der mittleren Ems aus nach Barenau würde den Germanicus doch vermutlich über Bramsche geführt haben. Dafs zwischen der Ems und diesem Orte Sümpfe sich befinden, soll nicht geleugnet werden. Aber sie liegen weiter zurück und mufsten bereits passiert sein, wenn der römische Feldherr bis zu den äufsersten Grenzen des Brukterergebietes, also doch wohl bis in die Gegend von Bramsche vorgedrungen war, um durch die Nähe des Schlachtfeldes sich zum Besuche desselben veranlafst zu fühlen. Übrigens führten, wie

[1]) In diesem Sinne versteht auch Mommsen die Stelle (S. 4).

auch Mommsen annimmt, von der Ems aus bereits verschiedene Strafsen nach Bramsche, sodafs die Anlegung von Brücken und Dämmen auf diesen Strecken nicht mehr nötig war.

Man könnte der Meinung sein, dafs Germanicus von Norden her auf das Schlachtfeld von Barenau gelangt sei und dafs demnach die Brücken und Dämme, welche angelegt wurden, durch das grofse Moor nördlich desselben geführt haben. Dann aber bliebe nicht nur der Widerspruch mit den Worten des Tacitus: *quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum* bestehen, sondern es träte auch noch ein neuer Widerspruch hinzu. Würde nämlich Germanicus von Norden her auf das Schlachtfeld von Barenau gelangt sein, so hätte er von der Ems aus ungefähr denselben Weg gekommen sein müssen, welchen er auf seinem Kriegszuge i. J. 16 eingeschlagen hat, mochte man nun dieses Mal sich über Kloppenburg und Büren in östlicher Linie oder auf einem südlicheren Wege weiterbewegen, um in das feindliche Gebiet einzurücken. Nach Tacitus II, 5 hat aber Germanicus für seinen Vormarsch i. J. 16 einen gänzlich anderen Weg gewählt. Steht nun dieses fest, so kann Germanicus nicht von Norden her auf das Schlachtfeld bei Barenau gelangt sein, und wir erhalten somit überhaupt keine Möglichkeit, den römischen Feldherrn dorthin zu geleiten, ohne dafs wir mit unserer Quelle in entschiedenen Widerspruch geraten.

Ein weiterer Grund, welcher gegen die Mommsensche Hypothese spricht, ist der Umstand, dafs die Einzelheiten der Schilderung, wie sie unsere Quellen von den Kämpfen im Teutoburger Walde geben, nicht mit dem fraglichen Terrain in Übereinstimmung zu bringen sind. Mommsen nimmt an, dafs das Heer des Varus auf der Strafse, welche von Barenau über Engter nach Bramsche führt, zuerst von den Deutschen angegriffen sei. Die letzteren seien den Römern von der Hase her entgegengetreten. Darauf sei Varus auf derselben Strafse wieder zurückgekehrt. Drei Tage lang sei nunmehr gekämpft worden. Erst am dritten Tage hätten die letzten Kämpfe bei Barenau stattgefunden, „welches als der eigentliche Ort der Katastrophe anzusehen“[1] sei oder, wie sich Mommsen an einer anderen Stelle ausdrückt: „Die Armee des Varus habe in dem grofsen Moor nördlich von Osnabrück ihren Untergang gefunden.“

---

[1]) S. 60.

Nun beträgt die Entfernung von Bramsche bis Engter nur $^3/_4$ Meilen, von dort bis Barenau ebensoviel[1]). Bringt man also die Strecke in Abrechnung, welche die Deutschen zu ihrer Aufstellung nötig hatten, wenn sie von der Hase aus auf das römische Heer ihren Angriff machen wollten, so müfsten sich auf einer Linie von etwa $1^1/_4$ Meilen sämtliche Kämpfe der Schlacht im Teutoburger Walde abgespielt haben. Das erscheint unmöglich. Nach der Darstellung des Cassius Dio finden bereits die Kämpfe des ersten Tages statt, während das römische Heer auf dem Marsche begriffen ist, und setzen sich während dieses Marsches fort. Es heifst, dafs die römischen Soldaten wegen des grofsen Trosses nur in aufgelösten Gliedern weiterziehen konnten[2]), ja sich wegen des Regens und Windes noch mehr zerstreuten.[3]) Der Boden war so schlüpfrig, dafs man nicht ausschreiten konnte.[4]) Da sie weder in einiger Ordnung, sondern zwischen den Lastwagen und Unbewaffneten einhergingen, noch sich an irgend einer Stelle leicht zusammenschliefsen konnten . . . ., so hatten sie viel zu leiden, wehrten sich aber nicht.[5]) Und gesetzt, man wollte, was nach meiner Meinung unstatthaft ist, die ersteren Schilderungen auf den Zug vor Ausbruch des Kampfes beziehen, so würde die letzte Stelle doch unbedingt den Beweis liefern, dafs der Marsch immer weiter fortdauerte, während der Kampf bereits stattfand. Vom zweiten Tage heifst es sodann, dafs die Römer, nachdem sie ihr Gepäck z. T. verbrannt oder im Lager zurückgelassen hatten, in gröfserer Ordnung ihren Marsch fortsetzten[6]), sodafs sie auch in eine offene Örtlichkeit vordrangen.[7]) Und nachdem sie von dort sich wieder aufgemacht hatten, gerieten sie wieder in Wälder[8]) u. s. w. Dies alles läfst doch klar

---

[1]) Der ganze Weg von Bramsche bis Venne beträgt nach Angabe des Wegweisers 14 Kilometer.

[2]) παῖδές τε οὐκ ὀλίγοι καὶ γυναῖκες ἥ τε ἄλλη θεραπεία συχνὴ αὐτοῖς συνείπετο, ὥστε καὶ κατὰ τοῦτ ἐσκεδασμένῃ τῇ ὁδοιπορίᾳ χρῆσθαι.

[3]) κἀν τούτῳ καὶ ὑετὸς καὶ ἄνεμος πολὺς ἐπιγενόμενοι ἔτι καὶ μᾶλλόν σφας διέσπειραν.

[4]) τό τε ἔδαφος ὀλισθηρὸν . . . γενόμενον σφαλερώτατα αὐτοὺς βαδίζειν ἐποίει.

[5]) οἷα γὰρ οὔτε ἐν τάξει τινὶ ἀλλὰ ἀναμὶξ ταῖς τε ἁμάξαις καὶ τοῖς ἀόπλοις πορευόμενοι, οὔτε συστραφῆναί πῃ ῥᾳδίως δυνάμενοι . . . . . ἔπασχον μὲν πολλά, ἀντέδρων δὲ οὐδέν.

[6]) συντεταγμένοι μέν πῃ μᾶλλον τῇ ὑστεραίᾳ ἐπορεύθησαν.

[7]) ὥστε καὶ ἐς ψιλόν τι χωρίον προχωρῆσαι.

[8]) ἐντεῦθεν δὲ ἄραντες ἔς τε ὕλας αὖθις ἐσέπεσον.

erkennen, dafs die Leiden des römischen Heeres deswegen sich so schlimm gestalteten, weil man fortwährend in derselben Zeit zu kämpfen und zu marschieren hatte, dafs man alles Unglück über sich ergehen lassen mufste, weil das Heer sich in langem Zuge fortbewegte, während die Deutschen Gelegenheit hatten ununterbrochen über die Marschkolonnen herzufallen, bis die letzteren endlich in eine Gegend kamen, in der sie nicht mehr weiterkonnten. Diesen ganzen Marsch, den beständigen Kampf auf dem Wege, die Herstellung zweier verschiedenen Lager nach einander auf eine Linie von weniger als 1½ Meilen zusammenzurücken, läfst sich mit der Darstellung unserer Quelle absolut nicht vereinigen.

Hierzu kommt nun aber noch, dafs die Bemerkung des Cassius Dio, die Berge seien schluchtenreich und uneben gewesen . . . ., sodafs die Römer, noch bevor die Feinde über sie herfielen, mit dem Fällen von Bäumen und der Herstellung von Wegen und Brücken da, wo sie fehlten, ihre Not hatten[1]), nicht auf die fragliche Gegend anzuwenden ist. Zunächst nämlich giebt es zwischen Bramsche und Engter überhaupt keine Berge; dieser Abschnitt des Schlachtfeldes ist vielmehr vollständig flach. Auf der Strecke zwischen dem letzteren Orte und Barenau führt die heutige Chaussee freilich neben den Höhen hin, welche ihre Ausläufer in die Ebene entsenden. Von Schluchten jedoch, welche den Marsch erschwert haben könnten, kann auch hier keine Rede sein. Wenn es aufserdem in unserer Quelle heifst, dafs das römische Heer mit dem Herstellen von Wegen, noch ehe der Kampf anfing, seine Not gehabt habe, wie stimmt dies zu der Annahme, welcher auch Mommsen folgt, dafs Varus auf der Linie von Minden über Barenau bereits eine „Heerstrafse“ vorgefunden, ja dafs er diese Richtung um der vorhandenen Strafse willen eingeschlagen habe?

Ebenso findet auf dem bezeichneten Terrain die Bemerkung des Schriftstellers keine Verwendung, dafs in dem Augenblicke, wo der Angriff der Deutschen erfolgte, sich das römische Heer in Wäldern befunden habe, aus denen man bereits schwer hätte herauskommen können,[2]) eine Mitteilung, die man doch am einfachsten

---

[1]) *τά τε γὰρ ὄρη καὶ ἀνώμαλα . . . . . ἦν, ὥστε τοὺς Ῥωμαίους, καὶ πρὶν τοὺς πολεμίους σφίσι προσπεσεῖν, ἐκεῖνά τε τέμνοντας καὶ ὁδοποιοῦντας γεφυροῦντάς τε τὰ τούτου δεόμενα πονηθῆναι.*

[2]) *ἐπῆλθον αὐτῷ ἐν ὕλαις ἤδη δυσεκβάτοις ὄντι.*

auf das Vorhandensein eines Waldthales, in dem man eingeschlossen war, beziehen wird. Waren die Römer wenigstens bis in die Nähe von Engter oder Bramsche vorgedrungen, was hinderte sie z. B. nach Norden auszuweichen und die Strafse nach Meppen einzuschlagen oder die untere Ems zu gewinnen? Denn dafs Varus die Absicht gehabt habe, freiwillig wieder an die Weser zurückzukehren, ist doch nicht anzunehmen.

Es nützt aber auch nichts, die Mommsensche Hypothese dadurch retten zu wollen, dafs man den Weg, den das varianische Heer während der Schlacht gezogen sein soll, noch etwas ausdehnt. Man könnte z. B. auf den Gedanken kommen, die Stelle, an welcher die Deutschen zuerst die Römer angriffen, westlich oder südwestlich über Bramsche hinaus zu verlegen. Denn dann wäre es doch wunderbar, dafs es dem Armin gelungen sein sollte, ein noch intaktes römisches Heer von drei Legionen auf einen von ihm eigens dazu ins Auge gefafsten Punkt zurückzuwerfen.

Nun steht aber in unseren Quellen von einer Umkehr des römischen Heeres überhaupt nichts. Wir räumen freilich ein, dafs von den strategischen Zielen, welche Varus bei seinem Zuge durch den Teutoburger Wald verfolgte, weder bei Cassius Dio, noch sonst bei irgend einem Schriftsteller etwas zu finden ist und dafs wir daher auch nicht aus denselben erfahren können, ob ein Wechsel in den Entschlüssen des Feldherrn eingetreten ist oder nicht. Aber es liegt uns doch in der Geschichte des Cassius Dio der Bericht eines Augenzeugen vor, welcher das, was jeder auch nicht in die Geheimnisse des Varus eingeweihte Römer sehen konnte, wirklich beobachtet hat. Nun ist die Umkehr eines auf dem Zuge befindlichen grofsen Heeres, namentlich, wenn der Trofs ein bedeutender ist, auf derselben Strafse bekanntlich eine der schwierigsten Aufgaben. Sie ist aber doppelt schwierig, wenn sie infolge eines unerwarteten Angriffs seitens der Feinde in der Front des Zuges zu erfolgen hat. Da ist es unausbleiblich, dafs sich an der Spitze die Massen zusammendrängen, dafs auf längere Zeit ein Stillstand in der allgemeinen Bewegung eintritt, bis überall die Befehle auf der ganzen Linie, die wir uns hier auf der „schmalen Heerstrafse“ stundenweit ausgedehnt zu denken haben, erteilt sind. Diese auffallende Änderung in der Bewegung des Heeres, der eingetretene Stillstand, das Zusammenballen der Massen, das Übergehen in die rückwärtsführende Richtung würde

irgendwie in der Schilderung unserer Quelle zum Ausdruck gekommen sein, wie dies so anschaulich an der Stelle geschehen ist, wo der Schriftsteller von der Schlufskatastrophe erzählt, als man in der Waldschlucht nicht weiterkonnte und als nun Reiter und Fufsvolk sich im Wege standen und zwischen den Bäumen sich nicht rühren konnten.[1]) Von solchen Dingen ist aber bei den gesamten Kämpfen des ersten Tages keine Rede. Nach der Darstellung des Cassius Dio marschierte das Heer vielmehr noch immer weiter, als schon längst der Kampf begonnen hatte. Insbesondere von einem Zusammenschieben der Massen, wie es nach der Mommsenschen Hypothese von Anfang an unausbleiblich gewesen wäre, hören wir nichts. Vielmehr bedauert es der Schriftsteller gerade, dafs man bei dem Kampfe gegen die Feinde nicht im stande gewesen wäre, näher zusammenzurücken, weil eben der Zug in aufgelockerten Gliedern sich immer weiterbewegt habe.

Noch stärker aber fällt ein anderer Umstand ins Gewicht. Wenn es nämlich die Absicht Armins war, „die römische Armee in das gefährliche Defilé zu bringen", so durfte er dieselbe nicht erst aus dem Engpasse heraustreten lassen, um sie später wieder in dasselbe Defilé zurückzuwerfen. Es würde dies doch ein sehr gewagtes Spiel gewesen sein. Die Aufgabe des deutschen Führers würde vielmehr darin bestanden haben, das römische Heer gerade zwischen den Sümpfen und Bergen bei Barenau festzuhalten, um es hier allmählich aufzureiben. Denn wenn es dem Varus gelang, durch den Pafs unangefochten vorzudringen und bis in die Gegend von Engter und Bramsche zu gelangen, wer konnte erwarten, er werde, wenn er bei dem letzteren Orte auf Widerstand stiefs, gerade in jenes „gefährliche Defilé" wieder zurückgehen und es nicht vielmehr vorziehen in einer anderen Richtung sich durchzuschlagen, was ja schon im Interesse der freieren Bewegung seiner Truppen wünschenswert gewesen wäre, da die bisher benutzte „schmale Heerstrafse" von seinem eigenen Train gesperrt war! Wenn es nun aber dem römischen Heere gelang, nach Norden oder Südwesten zu entkommen, wäre nicht auf deutscher Seite der grofse Apparat vergeblich aufgeboten worden? Würden es die deutschen Führer wohl gewagt

---

[1]) *συστρεφόμενοι γὰρ ἐν στενοχωρίᾳ, ὅπως ἀθρόοι ἱππεῖς τε ὁμοῦ καὶ ὁπλῖται ἐπιτρέχωσιν αὐτοῖς, πολλὰ μὲν περὶ ἀλλήλοις, πολλὰ δὲ καὶ περὶ τοῖς δένδροις ἐσφάλλοντο.*

haben, das Wohl so vieler Volksstämme auf das Spiel zu setzen, wenn die Aussicht auf den Gewinn so unsicher gewesen wäre? Werden wir nicht vielmehr voraussetzen dürfen, Armin habe die römische Armee in eine Gegend gelockt, in welcher mit einiger Sicherheit ihr Untergang vorauszusehen war?

Gesetzt aber, Varus habe gleichwohl, sei es gezwungen, sei es freiwillig, den Rückzug nach dem Barenauer Engpafs wieder angetreten, so würden wir auch das Benehmen dieses Heerführers unbegreiflich finden müssen. Es müfsten doch jedenfalls die letzten römischen Truppen das genannte Defilé noch nicht passiert haben, also noch im Besitz desselben gewesen sein zu der Zeit, als der angebliche Angriff zwischen Engter und Bramsche erfolgte. Gesetzt nun, Varus hätte nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten gleichwohl die Absicht gehabt, in den Pafs wieder zurückzukehren, was konnte ihn veranlassen seine Truppen sämtlich aus dem letzteren herauszuziehen, um, wie Mommsen annimmt, das erste Lager „westwärts Barenau“, und zwar „auf einem Hügel weiter entfernt“, also aufserhalb des Passes, „das zweite in der Ebene in gröfserer Nähe“ aufzuschlagen? Was konnte der Beweggrund sein, jene wichtige Position in die Hände der Feinde geraten zu lassen, die sie, wie wir annehmen müfsten, mittlerweile besetzten, um sein Heer nun vollends einzuschliefsen?

Diese vielfachen Schwierigkeiten und Widersprüche mit den Berichten unserer Quellen machen es unmöglich, die Kämpfe des Teutoburger Waldes in die Gegend von Barenau zu verlegen.

Nun behauptet freilich Mommsen[1]): „Indes könnte die Armee auch durch das tiefe Moor gegen die Hügel von Damme vorgegangen und von da auf Barenau zurückgedrängt worden sein, falls die Moorbrücken es möglich machten diese Richtung einzuhalten.“ Mommsen lehnt freilich die Verantwortung für diese Meinung ab und setzt hinzu: „Hierüber kann, wenn überhaupt, nur der Augenschein eines kundigen Militärs entscheiden.“ Gleichwohl kann uns dieses Urteil nicht der Verpflichtung überheben, auch die hier aufgestellte Hypothese zu prüfen, und da liegt es denn doch auf der Hand, dafs ein Terrain, wie wir es hier vorfinden, noch weit weniger mit den Berichten unserer

[1]) S. 61.

Quellen in Übereinstimmung zu bringen ist, als das vorhin behandelte. Nehmen wir einmal an, das römische Heer unter Varus wäre wirklich auf irgend einem bis jetzt noch nicht nachgewiesenen Bohlwege[1]) durch das grofse Moor gegangen, um auf die Höhen von Damme zu gelangen, und sehen wir über die auffallende Erscheinung hinweg, die darin liegen würde, dafs unsere Berichte hiervon keine Mitteilung enthalten, wo sollten alsdann die Kämpfe des ersten Tages stattgefunden haben, die doch, wie wir wissen, das römische Heer fortwährend auf dem Marsche auszustehen hatte? Während des Durchzuges durch das Moor können sie nicht vorgefallen sein, weil die deutschen Truppen mitten im Moraste sich den römischen Soldaten nicht hätten nähern können. Die Örtlichkeit ist vielmehr noch jetzt derartig beschaffen, dafs, abgesehen von der künstlich angelegten Strafse zwischen Hunteburg und Damme, ein Operieren von Truppen daselbst einfach eine Unmöglichkeit ist. Die Kämpfe müfsten also sämtlich jenseits des grofsen Moores, während das Heer bereits von Damme aus weiterrückte, vorgefallen sein. Auch die beiden Lager müfsten nördlich des Moores aufgeschlagen sein.[2]) Diese Annahme würde aber zur Voraussetzung haben, dafs bereits das gesamte römische Heer am Abende des ersten Kampftages die Sümpfe glücklich passiert hatte, also auf trockenes Erdreich gekommen war, ja, da die Kämpfe des ersten Tages noch während des Weitermarsches, der in langer Linie vor sich ging, erfolgt waren, müfste das römische Heer schon eine gute Strecke Weges nördlich des Moores vorgerückt gewesen sein. War dies aber der Fall, was konnte den Varus veranlassen, nachträglich wieder den Weg durch das Moor anzutreten und noch einmal zu den

[1]) Auch die „Römerstrafse“, von welcher Menadier spricht, hat nach dessen Angabe die Richtung von Osten nach Westen. Es wird dieselbe Anlage sein, von welcher Müller (a. a. O. 1870. S. 389) sagt: „Auch in dem Moore bei Hunteburg ist ein solcher Knüppelweg gefunden, der durch das Moor nach Damme und Reselage führte.“

[2]) Dies ist auch die Meinung Mommsens für den Fall, dafs der Marsch des Heeres in nördlicher Richtung stattgefunden habe. Anders kann ich wenigstens seine Worte nicht verstehen, wenn er (S. 60) sagt: „Danach wären die Lager der beiden ersten Kampftage westwärts oder nordwärts Barenau zu suchen, das erste auf einem Hügel weiter entfernt, das zweite in der Ebene in gröfserer Nähe.“ Denn im Moore selbst kann man kein Lager aufschlagen, und zwischen dem Moore und Barenau ist kein Raum für eine solche Anlage vorhanden.

Defiléen von Barenau zurückzukehren, um hier durch das deutsche Heer seinen Untergang zu finden, während er sich hätte glücklich schätzen müssen, dafs Armin nicht bereits, als er das erste Mal bei Barenau stand, die Katastrophe über ihn hereinbrechen liefs? Viel natürlicher wäre es doch gewesen, falls die Deutschen weiter nördlich von Damme seinen Marsch gehemmt hätten, den Weg nach Vörden und Bramsche einzuschlagen, um von hier aus nach jeder beliebigen Richtung hin zu entkommen.

Dafs übrigens das sandige Erdreich, welches die Dammer Berge von einem Ende bis zum andern zeigen, mit der Beschreibung bei Cassius Dio, nach welcher die römischen Soldaten auf dem schlüpfrigen Boden nicht ausschreiten konnten, auf keinen Fall in Übereinstimmung zu bringen ist, soll hier nur nebenbei erwähnt werden.

Aber auch der letzte Ort der Katastrophe, mögen wir nun der Meinung sein, Varus sei nach Engter oder nach Damme abgezogen, entspricht nicht den Bedingungen, welche unsere Quellen an das Schlachtfeld stellen. Nach dem Bericht des Cassius Dio fand nämlich das römische Heer dadurch seinen Untergang, dafs es schliefslich von allen Seiten umstellt wurde.[1]) Wie dies möglich war, trotzdem dafs ein Teil des Schlachtfeldes aus Sümpfen bestand, ist seiner Zeit dargelegt worden. Auf dem Boden bei Barenau indessen haben wir für diese Bedingung keinen Raum. Die gefährliche Lage, in die ein durchziehendes Heer in dem dortigen Pafs geraten kann, liegt nämlich lediglich darin, dafs das Terrain sich von den südlichen Höhen derartig zu dem Moore herunterneigt, dafs nur ein schmaler Raum für den Durchzug bleibt. Sind die Höhen also von feindlichen Truppen besetzt und drängen die letzteren von oben herunter, so liegt für das durchziehende Heer die Gefahr vor, dafs es in die nordwärts befindlichen Sümpfe geworfen wird, deren Südrand sich von Osten nach Westen in einer Länge von mindestens $1^1/_2$ Meilen erstreckt. Während es nun wohl zu erwarten gewesen wäre, dafs die Deutschen von den südlichen Höhen her das römische Heer auf dem Marsche anfielen, so ist es ganz undenkbar, dafs sie auch Truppenteile nördlich des Passes aufgestellt haben sollten, um das römische Heer auf dieser Seite einzuschliefsen. Es würden diese ja in dieselbe gefährliche Lage gebracht worden sein, welche man

---

[1]) *καὶ ἐκυκλοῦντο ῥᾷον καὶ κατεφόνευον.*

den Feinden bereiten wollte. Sie würden gerade zuerst durch den Druck, welcher von ihren eigenen Landsleuten den Anstofs erhielt, betroffen worden sein und ihren eigenen Untergang in den Sümpfen gefunden haben. Eine Umzingelung des römischen Heeres ist also, falls dasselbe am Südrande des grofsen Moores seinen Untergang gefunden hat, auf diesem Terrain ausgeschlossen. Es stimmt demnach auch diejenige Örtlichkeit, welche nach Mommsen für die Schlufskatastrophe anzusetzen ist, nicht mit dem Bericht unserer Quellen überein.

Nun legt freilich Mommsen den Nachdruck auf die Behauptung, die vielfachen Münzfunde aus der Umgegend von Barenau lieferten den Beweis, dafs es sich hier nur um ein römisches Heer handeln könne, welches an jenem Orte zu grunde gegangen sei. Da aber von keinem anderen römischen Heere, welches in den Zeiten nach d. J. 1 v. Chr. vernichtet worden, in unseren Schrifstellern die Rede sei, so müsse das untergegangene Heer notwendig das des Varus gewesen sein. Mag indessen auch zugegeben werden, dafs die Menge der Fundstätten, welche allerdings in einen lokalen Zusammenhang zu bringen sind, erkennen läfst, wie die Kämpfe über einen weiteren Raum verteilt gewesen sein müssen; mag auch das zugegeben werden, dafs die Römer nach der Schlacht nicht Herren des gesamten Schlachtfeldes geblieben sein können, so ist doch keineswegs die Menge der römischen Münzen so bedeutend, dafs daraus notwendig auf den Untergang von drei Legionen geschlossen werden müfste. Ja die Mitteilungen unserer Quellen überzeugen uns, dafs die in der Gegend von Barenau gefundenen Münzen gar nicht einmal dem Hauptbestandteile des i. J. 9 n. Chr. vernichteten römischen Heeres angehört haben können. Denn wenn i. J. 15 n. Chr., also sechs Jahre später, die Hauptmasse der Erschlagenen noch unbeerdigt umherlag, wenn ihre bleichenden Gebeine noch damals die Felder bedeckten, so ist doch wohl anzunehmen, dafs diese Leichen vorher gehörig ausgeplündert waren. Hatte man doch auch, nachdem das Heer des Varus völlig vernichtet war, sofort Zeit genug zu einer solchen Plünderung gehabt. Auch wird berichtet, dafs bereits während der Schlacht noch immer neue Zuzüge von Deutschen kamen, um das Werk der Beraubung an den Römern zu vollziehen, und wie gründlich man bei dieser Durchsuchung des Schlacht-

feldes vorgegangen ist, mag man daraus entnehmen, dafs selbst die Leiche des Varus, nachdem sie von den Seinen mit Erde zugedeckt war, wieder ausgegraben wurde. Gerade das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde wird also verhältnismäfsig am wenigsten Schätze für eine spätere Zeit aufbewahrt haben.[1])

Mommsen giebt auch bereitwillig zu: „Das Aufräumen des Schlachtfeldes und insbesondere die Besitznahme des in den Kassen oder bei den Einzelnen vorhandenen baren Geldes wird in alter wie in neuer Zeit in der Regel mit solcher Energie betrieben, dafs späteren Geschlechtern hier nicht viel zu finden bleibt,“ und er führt die Wahrscheinlichkeit, dafs „die Katastrophe des Varus eine Ausnahme“ gemacht habe, nur darauf zurück, „dafs bei den Kämpfen während der ersten Marschtage, bei dem vergeblichen Versuch der Reiterei unter Preisgebung des Fufsvolks nach dem Rhein zu entkommen, bei der durch das Entkommen einzelner Leute angezeigten Auflösung des Gros die Katastrophe sich über ein weites Terrain erstreckt haben mufs und hier mancher Römer umgekommen sein wird, dessen Leiche nicht vom Feind gefunden ward.“ Abgesehen hiervon habe „sich die Schlufskatastrophe in einem moorigen, von einer schmalen Heerstrafse durchschnittenen Terrain vollzogen“, und er meint weiter: „Wie der eine der drei Adler dadurch gerettet worden sein soll, dafs der Träger ihn von der Stange rifs und, obwohl verwundet, sich im Moore mit ihm verbarg, so haben vermutlich eine Anzahl anderer Offiziere und Soldaten ähnliche Zufluchtsstätten aufgesucht und darin den Tod gefunden. Dafs unter diesen Umständen mancher wohlgefüllte Geldgürtel den Siegern entging, ist den Verhältnissen angemessen.“

Nun steht jedenfalls soviel fest, dafs das Feld, auf welchem (nach Tacit. Ann. I, 61) die in der Schlufskatastrophe gefallenen Römer i. J. 15 noch umherlagen, nicht „das grofse Moor“ gewesen sein kann, weil es unmöglich gewesen wäre, dafs die bleichenden Gebeine (*albentia ossa*) noch damals in Masse frei dagelegen hätten. Sie würden in dem schwarzen Morast versunken sein.[2]) Auch unterscheidet Tacitus ausdrücklich zwischen Feld und Moor (*campus*

---

[1]) Deswegen ist auch kaum anzunehmen, dafs sich auf dem von uns angenommenen Schlachtfelde, insbesondere bei Leeden viele römische Münzen gefunden haben oder vielleicht in Zukunft finden werden.

[1]) Es ist darauf aufmerksam zu machen, dafs das Moor damals noch tiefer lag und aus schwarzem, kotigen Schlamme bestand. Darüber später.

und *umentia*), wie aus I, 65 hervorgeht.[1]) Es könnte sich also, wie auch Mommsen einräumt, gerade bei der Schlacht vom Teutoburger Walde nur um einzelne Versprengte und Flüchtige gehandelt haben, deren Leichen bei der nachher erfolgten Durchsuchung des Schlachtfeldes den Blicken der Sieger sich entzogen hätten. Auch das Einscharren von Leichnamen während des Kampfes, um sie vor Mifshandlungen zu sichern, kann bei der allgemeinen Bedrängnis und Verzweiflung, von welcher die Legionen befallen waren, wie beim Oberfeldherrn nur ausnahmsweise vorgekommen sein.

Ist dies die Lage der Verhältnisse, so kann nicht mehr davon die Rede sein, dafs die Münzfunde bei Barenau den Beweis lieferten, dafs daselbst eine ganze Armee zu grunde gegangen sei, weil ja die gefundenen Münzen eben nicht der Hauptmasse einer solchen Armee, sondern nur einzelnen Flüchtigen aus derselben angehört haben würden.

Es wird uns daher freistehen, auch bei den später stattgefundenen Kämpfen zwischen den Römern und Deutschen Umschau zu halten und die Frage aufzuwerfen, ob nicht unter diesen eine Schlacht ausfindig gemacht werden kann, auf welche die Barenauer Münzfunde mit gröfserer Wahrscheinlichkeit zu beziehen sind. Auch wird dies um so mehr gestattet sein, als unter den in jener Gegend gefundenen Wertgegenständen, wie Menadier bezeugt, wohl „die besterhaltenen aller Münzen die Gepräge des Augustus“, diese aber gleichwohl „nicht ersten Ranges“ sind und demnach angenommen werden mufs, dafs auch die jüngsten unter ihnen, welche i. J. 2 oder 1 v. Chr. geprägt wurden, eine Reihe von Jahren bereits umgelaufen waren, als sie in die Erde gerieten. Jedenfalls erscheint die Behauptung in keiner Weise gerechtfertigt, die gefundenen Münzen könnten wohl i. J. 9 n. Chr., nicht aber in einer der späteren Schlachten, welche unter Germanicus geliefert wurden, verloren gegangen sein. Räumt doch auch Mommsen ein, dafs die Münzfunde von Barenau selbst bei dem Fehlen von Exemplaren aus der Zeit des Germanicus einen solchen Schlufs nicht zuliefsen.

Würden wir freilich nur die Wahl haben, wie sie Mommsen stellt, entweder die fraglichen Gegenstände auf eine der Begebenheiten d. J. 16 n. Chr. oder auf die Schlacht vom Teutoburger Walde zu beziehen, so würden für uns die bei Barenau gefundenen

---

[1]) Vergl. S. 139. N.

Schätze stets ein Rätsel bleiben. Glücklicherweise liegt aber das Verhältnis auch nicht so, sondern es kommt noch eine andere Schlacht in betracht, welche das Problem vollständig zu lösen geeignet ist. Für mich hat es wenigstens bereits festgestanden, auch ehe ich von der Mommsenschen Hypothese etwas wuſste, daſs das Schlachtfeld von Barenau nicht den Kämpfen d. J. 16 n. Chr., aber freilich auch nicht der Varusschlacht, sondern nur der Hauptschlacht d. J. 15 angehören kann.

Wir haben uns demnach den Verlauf der Begebenheiten folgendermaſsen zu denken.

Armin hatte den Germanicus in nordöstlicher Richtung bis in die Gegend von Oster-Cappeln durch unwegsames Gebiet gelockt. Dieser Umstand hatte ihm die Möglichkeit verschafft, einen Teil seiner Truppen, welche sich unter den gegebenen Verhältnissen rascher, als das römische Heer, bewegen konnten, voraufzusenden, um die Höhen längs des Weges bei Barenau zu besetzen. Mit einem Teile des Heeres zog er indessen dicht vor den Feinden her, um sie auf die von ihm ausgesuchte Straſse zu locken. Diese führte über Venne durch den Barenauer Paſs, und wollte es Germanicus wirklich zu einem Kampfe mit den Feinden kommen lassen, so blieb ihm keine Wahl; er muſste auf diesem Wege dem Armin folgen.

So zogen die Römer in den Engpaſs ein. Bis dahin waren die Deutschen dem Kampfe ausgewichen. Hier schienen sie dagegen den Römern zum ersten Male Widerstand leisten zu wollen.[1]) Wenigstens meldeten die Vorposten, daſs das offene Feld, welches wir uns weiter östlich bis Kalkriese hin denken können, von dem Feinde besetzt sei. Germanicus gab daher sofort seiner Reiterei den Befehl, das Terrain von den gegnerischen Truppen zu säubern.[2]) Er mochte glauben, daſs es lediglich die Absicht des deutschen Heerführers sei, den Römern den Weg zu verlegen. Doch er täuschte sich. Die Besetzung des offenen Feldes war nur ein Scheinmanöver Armins. Seine Hauptabsicht war vielmehr darauf gerichtet, zunächst eine gröſsere Abteilung des römischen Heeres in das Defilé zu locken und dieselbe sodann in der Flanke zu fassen, in die auf der Nordseite der Wahlstatt befindlichen Sümpfe zu drängen und so zu vernichten. Denn es muſs noch einmal

---

[1]) *ubi primum copia fuit.*

[2]) *evehi equites campumque, quem hostis insederat, eripi iubet.*

darauf hingewiesen werden, dafs die ganze Landschaft auf ihrer nördlichen Seite in einer Ausdehnung von mehr als $1\frac{1}{2}$ Meilen durch ein undurchdringliches Moor abgesperrt ist, dafs aber auf der Südseite ununterbrochen die Höhen derartig zu dem Engpafs niedersteigen, dafs sie die bequemste Gelegenheit zum Angriff auf ein durchziehendes Heer bieten. Zugleich ist noch darauf aufmerksam zu machen, dafs das Durchgangsgebiet seine engste Stelle am östlichen Ende bei Barenau hat. Die Örtlichkeit ist nämlich der Art, dafs einmal überhaupt an dieser Stelle des Passes die gröfste Annäherung des Moores an die Berge stattfindet. Nun zieht sich am südlichen Ende der Sümpfe auf ebenem Boden von Barenau bis Hunteburg ein bald schmaler, bald etwas breiterer Sandstreifen hin, welcher gewifs bereits in alten Zeiten als Heerstrafse gedient hat. Während derselbe aber auf seiner Südseite in der Regel durch sumpfige Wiesen begrenzt wird — es ist dies das sog. Kerlsfeld —, legt sich auf derselben Seite gerade neben dem östlichen Ende des Passes, etwa an der Stelle, wo das Wirtshaus neben der Chaussee liegt, noch ein tiefes Moor davor, welches den Durchgang derartig verengt, dafs zwischen Berg und Moor nur noch ein Raum von etwa 5 Minuten Breite übrig bleibt. Die Verhältnisse waren also derartig, dafs gröfsere Truppenabteilungen, wenn sie westwärts vorgerückt waren und nun wieder nach erfolgtem Angriff sich zu den Ihrigen nach Venne hin zurückziehen wollten, in dieser Enge erdrückt werden mufsten, um so mehr, wenn nicht von der Front, sondern von der Südseite des Schlachtfeldes aus der Angriff auf die Feinde erfolgte, und wenn es wahr ist, dafs die Genialität des deutschen Heerführers ganz besonders in der Art bestand, wie er die Terrainverhältnisse auszunutzen wufste, so hat er auch hier wieder als ein Meister in diesen Dingen sich bewiesen.

Kaum waren also die römischen Reiter in den Engpafs eingedrungen, so hielt Armin nicht etwa die Front in der ganzen Ausdehnung besetzt, sondern liefs vielmehr seine Leute zusammenrücken und sich neben dem Walde, also an den Abhängen des Berges links vom Passe aufstellen [1]), wo sie durch die Höhen und den Wald vor den Angriffen der Reiter gedeckt waren. Allerdings wurde dadurch der Durchgang zunächst frei, und die römischen Reiter versäumten nicht in das Feld weiter vorzusprengen, um sich so rasch als möglich zu Herren des Terrains zu machen,

---

[1]) *Arminius colligi suos et propinquare silvis monitos.*

während Kohorten nachrückten, um sie bei ihrem Vorgehen zu unterstützen.[1])

Auf diesen Augenblick hatte Armin gewartet. Jetzt liefs er plötzlich seine Leute kehrt machen.[2]) Denn waren sie vorher in der Richtung nach Süden zur Seite gewichen, so drangen sie jetzt umgekehrt, die Front nach Norden gerichtet, auf die Feinde ein. Zugleich wurde aber auch das Zeichen zum Vorbrechen denjenigen Truppen gegeben, welche Armin längs des Weges vorn im Walde verborgen gehalten hatte[3]), sodafs nunmehr auf der ganzen Linie zwischen Barenau und Engter, soweit die Römer vorgedrungen waren, der Angriff zugleich erfolgte. Es entspann sich somit ein Kampf, welcher für die Römer um so verhängnisvoller werden mufste, je unerwarteter der Angriff dieser neuen Truppen erfolgte und je weniger man im Hauptquartier wegen der dazwischen liegenden Berge sofort die ganze Situation übersehen konnte.

Wir können deswegen den Bericht des Schriftstellers völlig begreifen, wenn es heifst, dafs jetzt durch die neue Schlachtreihe die Reiterei in Verwirrung geraten sei[4]) und dafs die zu ihrer Unterstützung ausgesandten Kohorten, indem sie durch die Schar der Fliehenden mit fortgerissen wurden, die Bestürzung noch vermehrt hätten.[5]) Erfolgte ferner der Stofs der deutschen Truppen von Süden, so wurden die geschlagenen römischen Heeresabteilungen, soweit sie nicht durch den Pafs entweichen konnten, nach Norden abgedrängt, und so geschah es denn, dafs sie gegen die Sümpfe geworfen wurden, welche auf dieser Seite das Schlachtfeld absperren. Auch mufste die Niederlage für sie

---

[1]) *missae subsidiariae cohortes.*

[2]) *vertit repente.*

[3]) *mox signum prorumpendi dedit iis, quos per saltus occultaverat.* Der Ausdruck *per saltus* kann bedeuten: „überall im Walde", oder „am Rande des Waldes hin" oder endlich „im vorderen Teile (Saume) des Waldes hin". Hier ist offenbar die letzte Bedeutung anzunehmen. Vergl. Vergil. Aen. 1, 576: *Equidem per litora certos dimittam.*

[4]) *tunc nova acie turbatus eques.*

[5]) *missaeque subsidiariae cohortes et fugientium agmine impulsae auxerant consternationem.* Wahrscheinlich ist hier *et* hinter *cohortes* zu streichen. Dafs die Kohorten übrigens Auxiliartruppen gewesen wären, sagt Tacitus nicht. Es konnten auch Legionssoldaten sein. Denn der später gebrauchte Ausdruck *legiones* welcher allerdings einen Gegensatz zu ihnen bezeichnet, bedeutet nur, dafs diese Truppen geschlossen und nicht in Kohorten aufgelöst vorgeführt wurden.

um so furchtbarer sein, als den verschiedenen Truppenteilen, welche das Weite suchten, das Vorhandensein des grofsen Moores daselbst nicht einmal bekannt war [1]), wenn auch einzelne Offiziere, jedenfalls das Hauptquartier selbst von den geographischen Verhältnissen der Gegend im allgemeinen unterrichtet sein mochte. Die Worte: *trudebanturque in paludem gnaram vincentibus, iniquam nesciis, ni Caesar productas legiones instruxisset* sagen aus: „dafs wirklich ein Hineindrängen der römischen Truppen in das Moor stattgefunden hat [2]) und dafs nur noch weiteres Unheil verhindert wurde, indem Germanicus die Legionen vorführte und in Schlachtordnung stellte.

Dafs diese Legionen indessen ebenfalls in den Pafs eingedrungen wären und hier die Deutschen angegriffen hätten, ist schon aus dem Grunde nicht anzunehmen, weil das Defilé jedenfalls durch die rückwärts Fliehenden gesperrt war, sodafs die Nachrückenden höchstens mit in die Flucht verwickelt werden konnten, ein Verhältnis, welches eben durch den Ausdruck: *auxerant consternationem* bezeichnet wird. Denn diese Worte können hier nur bedeuten, dafs auch die Legionen z. T. von der Verwirrung betroffen wurden, sodafs es dem Oberfeldherrn erst gelang, die Schlacht wiederherzustellen, nachdem er sich persönlich an die Spitze derselben gestellt hatte. Dies kann aber, wie die Verhältnisse lagen, nur aufserhalb des Passes geschehen sein; der Pafs selbst blieb vielmehr in den Händen der Deutschen. Ja es ist anzunehmen, dafs die letzteren zeitweilig sogar bis über Barenau hinaus vorgedrungen sind, indem sie teils am Südrande des Venner Moores die Verfolgung fortsetzten, teils von den Höhen bei Niewedde und Venne aus Angriffe auf die römischen Truppen machten. Wenn es dann heifst, dafs infolge der Aufstellung der Legionen sich Schrecken der Feinde bemächtigt habe und bei den Legions-

---

[1]) *iniquam nesciis.*

Das Aussehen des Moores täuscht über dessen Beschaffenheit sehr. Die römischen Soldaten konnten die Gefahr erst merken, wenn sie dicht vor demselben standen.

[2]) Kühner, a. a. O. II, § 215, 3, S. 930. — Die Bedeutung des Indicativs in dieser Verbindung ersieht man sehr deutlich aus Stellen, wie Vergil, Aen. VI, 358: *Iam tuta tenebam, ni gens crudelis madida cum veste gravatum prensantemque uncis manibus capita aspera montis ferro invasisset,* oder Liv. II, 22, 1: *Cum Volscorum gente Latino bello neque pax neque bellum fuerat: nam et Volsci conparaverant auxilia, quae mitterent Latinis, ni maturatum ab dictatore Romano esset.*

soldaten das Selbstvertrauen zurückgekehrt sei[1]), so findet diese Mitteilung ihre volle Erklärung unter der Annahme, dafs die Deutschen nunmehr das offene Feld nördlich von Venne wieder räumten und sich damit begnügten, den Pafs von Barenau zu halten. Wäre es wenigstens den Römern gelungen, die Deutschen auch aus dieser Position zu werfen, so würden sie einen vollständigen Sieg über die letzteren davongetragen haben. Dies ist aber nicht geschehen. Vielmehr sagt der Schriftsteller, dafs die Römer abgezogen wären, ohne dafs sie eine Entscheidung herbeigeführt hätten. Dies bedeuten die Worte: *et manibus aequis abscessum.*

Gleichwohl müssen wir zugestehen, dafs das Resultat der Schlacht für die Römer einer Niederlage gleichkam. Dafs die Deutschen im ersten Abschnitt des Kampfes ihre Gegner besiegt hatten, wird durch die ganze Erzählung, sowie durch den Ausdruck *vincentibus* ohnehin aufser Zweifel gestellt. Aber auch der Umstand, dafs es den Römern nicht gelang, die Deutschen aus dem Pafs von Barenau herauszuschlagen, brachte sie in eine sehr mifsliche Lage. An ein Vorrücken gegen die Weser war nicht zu denken, solange die Feinde in ihrem Rücken standen. Es blieb daher dem römischen Imperator nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten.

Dieses Verhältnis wird auch von unserer Quelle durchaus nicht verschwiegen. Die römischen Berichte hatten ja recht, wenn sie behaupteten, dafs keiner von beiden den Sieg gewonnen hätte, weil beide Parteien die vor der Schlacht eingenommenen Positionen behaupteten. Indem aber Tacitus hinzusetzt, dafs die Römer abgezogen wären und den Rückzug zur Ems angetreten hätten[2]), wird unzweifelhaft eingestanden, dafs Germanicus durch die vorgefallene Schlacht in eine Lage geraten war, aus welcher ihn nur ein Rückzug befreien konnte, und dafs dieser in der That kein freiwilliger war, beweist die hartnäckige Verfolgung, welche Caecina auf seinem Marsche zu erleiden hatte.

Die Lage der Römer nach der Schlacht von Barenau war um so bedenklicher, als sie durch die Deutschen von ihrer direkten Verbindung mit der Ems abgeschnitten waren. Sie konnten deswegen den Rückzug nur auf Umwegen an-

---

[1]) *inde hostibus terror, fiducia militi.*

[2]) *et manibus aequis abscessum. mox reducto ad Amisiam exercitu.*

treten, wobei sie sich gewärtig sein mufsten, dafs die Feinde ihnen fortwährend im Nacken safsen. Es mag ja sein, dafs sie noch einmal, ehe sie aufbrachen, den Versuch machten, gerade durch das Gebirge in westlicher Richtung, etwa im Thale des Venner Mühlbaches, vorzubrechen, und wenn es sich bestätigen sollte, dafs die bei Borgwedde ausgegrabenen Münzen mit den sonstigen in der Gegend gefundenen eine einheitliche Fundmasse bilden, so wäre die Erklärung hierfür leicht gegeben. Haben aber die Römer einen solchen Versuch unternommen, so sind sie von den Deutschen, welche eine vortreffliche Defensivstellung hatten, wieder zurückgeschlagen worden, und waren sie durch den Mifserfolg der voraufgegangenen Schlacht entmutigt, so würde es sich wohl begreifen, wenn sie es hier ebenso machten, wie die Truppen des Caecina, als sie gegen die von den Deutschen besetzten Höhen vorgeschickt wurden, aber es vorzogen, den Feinden das Feld zu räumen. *Metu an contumacia, locum deseruere* sagt der Schriftsteller von ihnen bei dieser Gelegenheit.

Unter den Wegen, welche dem römischen Heere auf dem Rückzuge zu gebote standen, kam aber auch derjenige nach Iburg, welchen sie gekommen waren, in Wegfall, nicht blofs, weil der Marsch durch das Gebirge, während ein feindliches Heer nachfolgte, gefährlich erscheinen mufste, sondern vor allem, weil Germanicus bei der Wahl einer solchen Rückzugslinie bis zu dem Punkte, wo er seine Flotte zurückgelassen hatte, einen ungeheuren Umweg gemacht haben würde. Denn, war die Wahl dieses Umweges zu Anfang des Feldzuges durch ganz bestimmte Absichten seitens des Oberfeldherrn veranlafst, so mufste es jetzt doch vor allen Dingen darauf ankommen, in möglichster Eile zu der Flotte zu gelangen, ehe es den Feinden etwa gelang, dieselbe in Brand zu stecken.

War also die Stellung der Feinde durch einen Angriff gegen die westlichen Höhen nicht zu umgehen und war es ferner nicht möglich, durch das grofse Moor vorzudringen, entweder, weil es überhaupt keinen Weg durch dasselbe gab, oder weil die Feinde auch die etwa hindurchführende Moorbrücke gesperrt hatten, so blieb dem römischen Feldherrn nur noch der Weg östlich des Dümmers übrig, auf dem er über Lemförde und Diepholz zu der Strafse gelangen konnte, welche nordwärts der grofsen Moore über die Kloppenburger Geest an die Ems führt. Denn dafs auf dieser Linie bereits

in alten Zeiten eine passierbare Strafse gewesen ist, kann nicht nur aus der Beschaffenheit des Bodens geschlossen werden, welcher auf der Ostseite des Dümmers im Gegensatz zu der Westseite einen festen Grund hat[1]), sondern wird an einer späteren Stelle noch ausdrücklich nachgewiesen werden.

Nehmen wir also an, dafs die Römer diesen Weg eingeschlagen haben, so finden sämtliche Münzfunde der Barenauer Gegend ihre genügende Erklärung. Denn sehen wir ab von den bei Borgwedde ausgehobenen Münzen, von denen soeben die Rede gewesen ist, so zieht sich die eine Reihe der Fundstätten längs der Strafse von Venne über Barenau nach Engter hin, also ganz in der Linie, auf welcher der Zug der Römer sich bewegte und der Angriff der Deutschen erfolgte. Die zweite Reihe verfolgt von den „deven Wiesen" aus den südlichen Rand des grofsen Moores in östlicher Richtung, bis die Spuren des römischen Heeres sich bei Hunteburg verlieren.

Wurden die Römer also von den Deutschen in den Sumpf gedrängt, so war es natürlich, dafs mancher Krieger dort seinen Tod fand und mit ihm auch die Barschaft versank, welche er bei sich hatte, um erst von einem späteren Geschlecht beim Plaggen- oder Torfstechen wieder an das Tageslicht gezogen zu werden. Die Leichen der Römer, welche etwa auf den Feldern von Venne umherlagen, mochten vielleicht noch während des Kampfes von den römischen Soldaten selbst eingescharrt werden, um ihnen das Schicksal der Varianischen Legionen zu ersparen. Ebenso mochten auch die Leichen, welche etwa an der Strafse nach Engter lagen, eine sofortige Beerdigung finden. Vielleicht sind sie sogleich von den Deutschen selbst mit Erde bedeckt worden. Denn wenn diese das dortige Schlachtfeld besetzt hielten und sich darauf einrichten mufsten, möglicherweise noch mehrere Tage die Angriffe den Römer auszuhalten, so war es ein sanitäres Bedürfnis, die Leichen rasch unter die Erde zu bringen, ehe die Verwesung derselben bei der Hitze des Sommers[2]) ihren verderblichen Einflufs geltend machte, und je mehr man noch immer auf seiner Hut sein mufste, desto mehr beeilte sich die deutsche Heeresleitung damit und gab nicht zu, dafs die Zeit mit Plündern hingebracht wurde. Die vermoderten Überreste dieser Krieger hat in den späteren Jahrhunderten der

[1]) Vergl. Guthe, a. a. O. S. 167.

[2]) Es wird damals August oder Anfang September gewesen sein.

Pflug zerrissen, aber wenn es noch immer von Zeit zu Zeit den Bauern beim Umpflügen des Feldes oder beim Graben in den Gärten gelingt, Münzen von Gold oder Silber aus der Erde zu ziehen, so ist diese Thatsache nicht ein Beweis dafür, dafs daselbst die Schlacht vom Teutoburger Walde geschlagen worden ist. Würden wir der Meinung sein, die gefundenen Münzen seien der Nachlafs der Varianischen Legionen, dieselben seien aber nicht an der Stätte des Hauptkampfes, sondern in den Schlupfwinkeln der Versprengten verloren gegangen, so würde es unerklärlich bleiben, dafs gerade bei Barenau so viele Münzen in den Äckern und Gärten unweit der Heerstrafse aufgegraben sind. Auf dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes würde eine solche Erscheinung kaum eine Erklärung finden, während dieselbe bei den besonderen Umständen, unter denen sich die Schlacht d. J. 15 vollzog, durchaus verständlich wird.

Allerdings sind bei dieser Darlegung die Münzen noch nicht erwähnt worden, welche auf der Linie von Damme über Vörden und das Wittefeld nach Bramsche aufgefunden sind. Doch wird die Erklärung auch dieser Funde noch ihre Stelle finden.

---

5. Die Rückzugslinien der verschiedenen Heeresteile.

Die Richtung, in welcher sich der Rückzug der einzelnen Heere bewegte, wird von Tacitus folgendermafsen angegeben:

c. 63. „Nachdem er hierauf sein Heer an die Ems zurückgeführt hatte, bringt er die Legionen auf der Flotte, wie er sie hergeschafft hatte, zurück. Ein Teil der Reiter hatte den Befehl, an der Küste des Oceans hin sich nach dem Rhein zu begeben. Caecina, welcher seine eignen Truppen führte, hatte die Weisung, obwohl er auf bekannten Wegen sich zurückzog, so bald als möglich über die langen Brücken hinwegzugelangen.“

c. 63. *Mox reducto ad Amisiam exercitu legiones classe, ut advexerat, reportat; pars equitum litore Oceani petere Rhenum iussa; Caecina, qui suum militem ducebat, monitus, quamquam notis itineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare.*

Wir haben gesehen, dafs dem römischen Heere nur die eine Rückzugslinie über Lemförde und Diepholz noch offen blieb. Natürlich wurde dasselbe auch in dieser Richtung von den Deutschen

verfolgt. Darin lag aber nicht die Hauptgefahr. Vielmehr war zu befürchten, dafs die Feinde den römischen Truppen voraufeilen würden, um eher, als die letzteren, an die Ems zu gelangen. Auch war zu fürchten, dafs die Deutschen, indem sie über das Wittefeld in der Richtung nach Kloppenburg eilten, sich auf ihre Flanke werfen würden, was um so gefährlicher war, je gröfser der Trofs, den man mitgenommen hatte, war. Endlich mufste noch dadurch eine Schwierigkeit entstehen, dafs Caecina mit seinen vier Legionen das Hauptheer nicht begleiten konnte. Er war ja nicht mit den übrigen Legionstruppen zu Schiffe gekommen und war deswegen auch nicht in der Lage, mit ihnen heimzufahren. Vielmehr mufste er getrennt von dem übrigen Heere den Marsch zum Winterlager antreten. Da es nun aber wahrscheinlich ist, dafs bei Rheine, wo die Vereinigung der Heere bei Eröffnung des Feldzuges stattgefunden hatte, gröfsere Depots zurückgelassen waren, die man nicht in die Hände der Feinde geraten lassen konnte, so war es wünschenswert oder vielmehr notwendig, dafs der Legat selbständig seinen Rückmarsch nach dem genannten Orte hin antrat. Von hier aus konnte er dann bequem auf demselben Wege nach Vetera gelangen, auf dem er gekommen war.

Nun hätte freilich Caecina auf einer südlicheren Linie, vielleicht über Osnabrück und Ibbenbüren, den Marsch nach Rheine antreten können. Indessen abgesehen davon, dafs dieser Marsch mit gröfseren Schwierigkeiten verbunden sein mufste und wahrscheinlich der Weg auf dieser Linie von den Feinden verlegt war, hatte der Legat noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Es kam nämlich alles darauf an, dafs der schwere Trofs, namentlich auch die Verwundeten sicher zu dem Standorte der Flotte an die Ems geschafft wurden. Dieses konnte aber geschehen, wenn Germanicus mit einem Teile des Heeres und dem grofsen Train voraufzog, während Caecina die Nachhut bildete und den Feind so lange beschäftigte, bis die übrigen Truppen einen Vorsprung gewonnnen hatten. Gelang es dann dem Caecina, nördlich des Dümmers sich rechtzeitig durch das Moor zu schlagen, so hatte er auf den gegenüber befindlichen Höhen nicht nur ein Terrain erreicht, auf welchem er sich ohne Gefahr behaupten konnte, sondern er vermochte auch von dort aus, wenn er mit schwerem Train nicht belastet war, recht wohl den Marsch

über Vörden und Bramsche nach Rheine anzutreten. Denn gröfsere Terrainschwierigkeiten gab es auf dieser Linie nicht weiter. Der wertvollste Nutzen einer solchen Marschrichtung bestand aber darin, dafs er auf diese Weise die linke Flanke des Hauptheeres deckte und es verhinderte, dafs die Deutschen an den Platz vorauseilten, an welchem die römische Flotte lag.

Ja selbst in dem Falle, dafs Rheine nicht das Marschziel des Caecina gewesen wäre, sondern dafs ihm ein anderer Punkt an der Ems, vielleicht derselbe, den das übrige Heer erreichen wollte, als Ziel seines Weges angewiesen worden wäre, würden wir es doch natürlich finden, dafs der Legat den Auftrag erhalten habe, eine Zeit lang am Dümmer stehen zu bleiben, bis das übrige Heer in Sicherheit war, um sodann auf dem geradesten Wege durch das Moor und über die Dammer Berge an die Ems zu gelangen. Das Hauptheer konnte selbstverständlich diesen Weg nicht einschlagen, weil ihm ja die Flankendeckung entgangen wäre, wenn Caecina hinter demselben hermarschiert wäre, eine Erwägung, die für die Entschliefsung der römischen Heeresleitung völlig ausreichend sein mufste, auch wenn wir annehmen wollten, dafs die Kommunikation durch das Moor für das Hauptheer genügend gewesen wäre, was doch nicht der Fall war.

Allerdings war auch die Aufgabe des Caecina mit Gefahren verbunden. Aber sie mufsten unternommen werden, wenn nicht die Sicherheit des gesamten Heeres in Frage gestellt werden sollte. Auch waren die Schwierigkeiten, welche dem Caecina bevorstanden, wohl zu überwinden. Nur kam alles darauf an, dafs es gelang, ungefährdet über das grofse Moor nördlich des Dümmers zu gelangen. Hatte man die gegenüberliegenden Höhen erreicht, so war die Hauptaufgabe eigentlich bereits erfüllt. Wir können es deshalb wohl verstehen, welchen Wert der Oberfeldherr darauf legte, dafs Caecina so rasch als möglich über die Brücken hinwegkäme, welche durch das Moor führten.[1])

Das Hauptheer zog demnach auf der Strafse über Lemförde und Diepholz über Cornau sicher ab und gelangte glücklich an die Ems. Während sodann die Legionen auf der Flotte heimgeführt wurden, auf der sie hergekommen waren, wurde ein Teil der Reiterei beordert an der Küste des Meeres hin

---

[1]) *Caecina . . . monitus, . . . pontes longos quam maturrime superare.*

sich nach dem Rhein zurückzubegeben. Dafs dies nur ein Teil der letzteren war, darf nicht befremden. Als der Feldzug eröffnet wurde, war freilich Pedo mit der gesamten Reiterei direkt durch das Land der Friesen nach Rheine gerückt. Damals war es auch nicht nötig gewesen, dafs das Heer des Germanicus bis zu seiner Vereinigung mit den übrigen Abteilungen von der genannten Truppengattung begleitet wurde, weil bis nach Rheine der Weg durch befreundetes Gebiet führte, ebensowenig wie der Zug des Caecina von Castra dorthin, vorausgesetzt, dafs derselbe auf dem von uns bezeichneten Wege unternommen wurde, eine Unterstützung solcher Art erheischte. Jetzt aber lagen die Verhältnisse durchaus anders. Denn abgesehen davon, dafs ein Teil der Reiterei unter Stertinius einen ganz anderen Weg eingeschlagen hatte, ging der Zug des Germanicus sowohl, wie der des Caecina bis zur Ems noch gröfstenteils durch feindliches Land, und da voraussichtlich noch auf diesem Rückzuge Kämpfe stattzufinden hatten, so mufste jedes dieser beiden Heere mit Reitern ausgestattet werden. Daher erklärt es sich, dafs Germanicus einen Teil dieser Truppengattung auf seinem Marsche zur Ems mitnahm und demnach nicht wieder über Rheine den Rückzug antreten liefs, sondern bestimmte, dafs diese Reiter längs des Meeres weiterrücken sollten. Dafs dies derselbe Weg gewesen wäre, den sie bei Beginn des Feldzuges eingeschlagen hätten, ist eine Annahme, die nicht nur willkürlich, sondern auch nach dem Wortlaut der Taciteischen Darstellung durchaus unwahrscheinlich ist. Die Stelle: *legiones classe, ut advexerat, reportat; pars equitum litore Oceani petere Rhenum iussa* hat doch vielmehr den Sinn, dafs im Gegensatz zu den Legionen, die denselben Weg wie das erste Mal einschlugen, die Reiter eben einen anderen als den früheren gezogen sind. Sonst würden nicht bei der Erwähnung der ersteren die Worte: *ut advexerat* hinzugesetzt sein, während bei der Erwähnung der letzteren ein entsprechender Ausdruck fehlt. Die übrigen verwendbaren Reiter wurden dem Caecina mitgegeben, der ja bei seinem Zuge besonders exponiert war und sie daher nicht wohl entbehren konnte.

Während also Germanicus mit einem Teile des Heeres über Diepholz nach Norden voraufgezogen war, blieb Caecina mit den übrigen Truppen vorerst in der Nähe des Dümmers, und zwar wahrscheinlich in dem Passe von Lemförde stehen[1]),

---

[1]) Der Lemförder Pafs, welcher sich zwischen dem sog. Ochsenmoore und den

trat aber, sobald das Hauptheer einen genügenden Vorsprung gewonnen hatte, ebenfalls den Rückzug über Diepholz an, aber der Weisung des Oberfeldherrn gemäfs im Eilmarsch, um die langen Brücken, welche durch das Moor führten, sobald als möglich zu passieren, ehe die Feinde zur Stelle wären und ihm den Übergang über dieselben streitig machten. Denn dafs die langen Brücken vorher bereits von den letzteren besetzt wären, konnte er nicht annehmen, da die Feinde ja nicht wissen konnten, ob er die Absicht habe, auf diesem Wege sich zurückzuziehen, und nicht vielmehr entweder hinter dem Hauptheere hergehen oder nach Süden durchbrechen wollte. Dieselbe Rücksicht, nämlich die Feinde vorläufig über seine Absichten in Unkenntnis zu lassen, mochte ihn auch bestimmen von der Voraussendung einer Truppenabteilung zu den Moorbrücken, um diese vorher zu besetzen, abzusehen, ein Auftrag, welcher übrigens auch, wie die Verhältnisse lagen, an sich nutzlos gewesen wäre.

Gleichwohl zeigte sich sehr bald, dafs der Kriegsplan des Germanicus, wenn auch nicht ein fehlgeschlagener, doch ein sehr gefahrvoller war, und wir haben es als eine Entschuldigung des Oberfeldherrn seitens des Tacitus oder seiner Quelle zu betrachten, wenn es heifst, Germanicus habe es an einer Aufforderung zur höchsten Eile nicht fehlen lassen und habe aufserdem geglaubt dem Caecina den besprochenen Marsch wohl zumuten zu dürfen, weil die Wege in der Richtung, welche er einzuschlagen gehabt habe, wohlbekannt gewesen seien.[1]) Wird in dieser Weise der Bericht des Tacitus verstanden, so ergiebt sich die vollste Klarheit der Verhältnisse.

Gewöhnlich jedoch erklärt man den Bericht des Tacitus so, dafs mit den Worten: *mox reducto ad Amisiam exercitu* das gesamte Heer des Germanicus einschliefslich desjenigen, welches Caecina führte, zu verstehen sei, und nimmt danach an, dafs dieser Legat mit dem Hauptheere bis zur Ems mitgegangen sei, um sich erst an dieser Stelle von dem letzteren zu trennen.[2]) Dafs dies indessen nicht angeht, ergiebt

---

Bergen bei Stemshorn befindet, hat eine Breite von nur 1 Kilometer, liefs sich also von den Truppen des Caecina leicht absperren.

[1]) *Caecina, qui suum militem ducebat, monitus, quamquam notis itineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare.*

[2]) So fafst noch Mommsen die Stelle, von unzähligen sonstigen Gelehrten zu geschweigen.

sich schon aus der Mitteilung des Schriftstellers, dafs, nachdem Germanicus das Heer nach der Ems geführt habe, die Legionen auf der Flotte verschifft seien, während ein Teil der Reiterei an der friesischen Küste hingezogen sei. Würde nämlich unter dem genannten Heere (*exercitus*) an unserer Stelle das Gesamtheer zu verstehen sein, so würden mit dem Worte *legiones*, welches doch schlechthin einen Gegensatz zu der Reiterei bezeichnet, auch die vier Legionen des Caecina mitbegriffen und angenommen werden müssen, dafs auch diese auf der Flotte sowohl bei Beginn des Feldzuges hergeschafft, als nunmehr wieder heimgeschickt worden seien, was doch dem klaren Bericht des Tacitus widerspricht.[1]) Folglich kann das Wort *exercitus* sich nur auf das Heer, welches Germanicus persönlich an die Ems zurückführte, beziehen[2]), sodafs wir die Verbindung: *reducto ad Amisiam exercitu* = *postquam reduxit ad Amisiam exercitum* zu setzen haben, was ja dem lateinischen Sprachgebrauche vollständig angemessen ist.[3]) Es kommt noch hinzu, dafs den Worten: *reducto ad Amisiam exercitu* ausdrücklich die Worte: *Caecina, qui suum militem ducebat* entgegengestellt werden. Während also Germanicus sein Heer zur Ems zurückführte, führte Caecina seine eigenen Truppen. Denn es mufs die Wahl des Imperfekts *ducebat* beachtet werden. Würde die Meinung des Schriftstellers die gewesen sein, dafs Caecina erst in dem Augenblicke die Führung eines selbständigen Heeres über-

---

[1]) Diesen Widerspruch mit der Annahme, dafs Caecina sich erst an der Ems von dem Hauptheere getrennt habe, hat schon Nipperdey eingesehen. Statt aber zu einer anderen Interpretation überzugehen, streicht er einfach die Worte: *legiones classe, ut advexerat, reportat*, ein Verfahren, welches durchaus ungerechtfertigt ist. Dafs übrigens auch die Erzählung von der Expedition des P. Vitellius (c. 70) mit dem vorliegenden Text im Widerspruch stände, kann ich nicht zugeben, da mit dem Ausdruck *legiones classe, ut advexerat, reportat* nur die Reise im allgemeinen und ohne Rücksicht auf die zeitweilige spätere Unterbrechung der Fahrt seitens des Vitellius bezeichnet wird.

[2]) Dafs *exercitus* nicht immer das Gesamtheer, sondern auch ein von den übrigen Truppen abgezweigtes Heer bezeichnet, geht aus I, 69: *Pervaserat interim circumventi exercitus fama* hervor, da an dieser Stelle mit dem Worte *exercitus* lediglich das Heer des Caecina gemeint ist. Ebenso ist das am Ende des c. 70 genannte Heer (*exercitus*) lediglich dasjenige des Germanicus.

[3]) Schon Reinking, a. a. O. S. 231 macht geltend, dafs unter den an unserer Stelle genannten Legionen nur diejenigen des Germanicus gemeint sein könnten, wie der Zusatz: *ut advexerat* beweise. Die Bemerkung, welche er über den Ausdruck: *pars equitum* macht, ist indessen unrichtig.

nommen habe, als das Gesamtheer bereits bei der Ems angekommen war, so würde vermutlich das Perfektum *duxit*[1]) oder im Anschlufs an *reportat* das historische Präsens *ducit* im Texte stehen. Die Wahl des Imperfekts *ducebat* läfst aber darauf schliefsen, dafs während des Marsches, den das Hauptheer zur Ems hin machte, Caecina bereits mit der Führung seiner Truppen beschäftigt war.

Die falsche Erklärung der Stelle ist dadurch veranlafst, dafs die Angaben über Caecina im Text zuletzt ihren Platz finden, nachdem bereits die Mitteilungen über die Rückkehr des Hauptheeres an die Ems und die Weitersendung der Reiter erfolgt waren. Daraus darf aber kein Schlufs auf die Zeitfolge der Begebenheiten gezogen werden. Denn dafs zuerst von Germanicus und dem einen Teile der Reiter die Rede ist und dann erst von Caecina, ist ganz natürlich. Die erstgenannten Heeresteile hatten sich ja in der That zuerst in Bewegung gesetzt. Auch war von ihrem weiteren Schicksale zunächst nichts mitzuteilen, weil der Marsch derselben ohne besondere Zwischenfälle vor sich ging. Dagegen war über das Schicksal des Caecina genauer zu berichten. Aus diesem Grunde schon war es nötig, diesen Legaten zuletzt zu nennen, um an seinen Namen die nachfolgenden Begebenheiten anzuknüpfen.

Auch dadurch mag die Schwierigkeit einer richtigen Erklärung mit veranlafst sein, dafs man annahm, unter den Worten: *pars equitum* sei der eine Teil derjenigen Reiter zu verstehen, welche Germanicus in ihrer Gesamtheit bis zur Ems geführt habe. Man nahm deswegen an, dafs, wenn der Oberfeldherr einen Teil derselben an der Küste hin nach Hause geschickt habe, er den anderen Teil zu derselben Zeit mit dem Heere des Caecina entsandt habe. So ist die Stelle aber nicht zu verstehen. Wir müssen vielmehr berücksichtigen, dafs der Aufmarsch des römischen Heeres bei Beginn des Feldzuges in drei Abteilungen erfolgt war, von denen die eine von Germanicus selbst, die zweite, nämlich die Reiterei, von Pedo und die dritte von Caecina geführt wurde. Es schwebt nun dem Schriftsteller der Gedanke an diese dreifache Gliederung des Heeres auch bei der Mitteilung von dem Rückzuge noch vor, und so werden auch hier wieder die drei Heeresabteilungen einzeln aufgeführt, nämlich erstens die Truppen des Germanicus, zweitens die Reiterei und drittens die Truppen des Caecina, jedoch mit der

---

[1]) Man vergleiche in demselben Kapitel die Stelle: *circum silvae paulatim adclives, quas tum Arminius i n p l e v i t.*

Modifikation, dafs die Reiterei auf dem Marsche bis zur Ems kein Heer für sich bildete, weil die eine Abteilung mit dem Heere des Germanicus, eine andere aber mit dem des Caecina verbunden war, eine dritte endlich, die unter Stertinius, bei der ganzen Kombination überhaupt nicht in betracht kommt. Die Reiterei wird also für den Marsch bis zur Ems einfach unerwähnt gelassen, und es stehen sich somit bis zu diesem Flusse nur die beiden Begriffe *exercitus* (*sc. Germanici*) und *Caecina*, *qui suum militem ducebat* gegenüber. Erst von der Ems an tritt die Reiterei wieder, wenn auch nur zum Teil, in selbständige Aktion, indem das Heer des Germanicus sich nunmehr in zwei Teile gliedert, nämlich in *legiones* und in *pars equitum*[1]), von denen der erstere Teil (*legiones*) auf den Schiffen, der andere Teil (*pars equitum*), an der Küste hin seinen Heimzug antritt, so dafs von diesem Augenblicke an wieder, wie bei Beginn des Feldzuges, sich die drei gesonderten Heere, bezeichnet durch die Ausdrücke *legiones* (*sc. Germanici*), *equites* (oder genauer *pars equitum*) und *Caecina* gegenüberstehen, ein Verhältnis, welches kaum deutlicher bezeichnet werden konnte, als es in unserem Texte geschehen ist, vorausgesetzt, dafs Tacitus von seiner gewöhnlichen Kürze des Ausdrucks nicht abgehen wollte.

---

6. Der Rückzug des Caecina.

Das Schicksal des Caecina auf seinem Rückzuge wird folgendermafsen von dem Schriftsteller erzählt:

c. 63. Caecina, welcher seine eignen Truppen führte, wurde aufgefordert, obwohl er auf bekannten Wegen zurückmarschierte, sobald als möglich über „die langen Brücken“ hinwegzukommen. Es war dies ein enger Übergang zwischen ungeheurem Moor und seiner Zeit von L. Domitius aufgedämmt. Sonst war alles schlammig, klebrig wegen des schweren Kots oder wegen der Bäche unsicher. Ringsum befanden sich allmählich ansteigende Wälder, welche damals Armin überall besetzte, da er auf Richtwegen und in eiligem Zuge den mit Gepäck und Waffen beladenen Legionssoldaten zuvorgekommen war. Caecina, welcher in Verlegenheit war, wie er die

[1]) Der andere Teil der Reiterei, welcher unter Caecina blieb, kam überhaupt nicht in selbständige Aktion und bleibt deswegen an dieser Stelle schlechthin unerwähnt. Wir erfahren nur bei Gelegenheit der Kämpfe an den *pontes longi*, dafs es Reiter im Heere des Caecina gegeben hat.

wegen ihres Alters eingefallenen Brücken von neuem legen und zugleich die Feinde abwehren sollte, beschlofs ein Lager an Ort und Stelle aufzuschlagen, damit die einen das Werk und die anderen den Kampf beginnen könnten.

c. 64. Die Barbaren durchbrechen die Posten und drängen sich zwischen die bei der Arbeit[1]) Beschäftigten, während andere sie zum Kampfe reizen, umzingeln oder berennen. Durch einander tönt das Geschrei der Arbeiter und der Kämpfer. Und alles war in gleicher Weise den Römern im Wege. Der Boden war tief sumpfig und hatte die Eigenschaft, dafs man beim Ausschreiten nicht fest auftreten konnte, beim Vorgehen ausglitt. Die Leiber der Soldaten waren durch den Panzer beschwert, und nicht konnten sie die Wurfgeschosse zwischen den Wellen schwingen. Dagegen waren die Cherusker die Kämpfe in Sümpfen gewohnt, ihre Glieder schlank, ihre Speere mächtig lang, um Wunden zu versetzen, mochten sie auch noch so fern stehen. Die Nacht erst entzog die bereits weichenden Legionen dem Kampfe. Die Germanen, wegen des glücklichen Erfolges unermüdlich, gönnten sich selbst damals keine Ruhe, sondern alle Gewässer, welche auf den ringsum sich erhebenden Höhen entspringen, leiteten sie in die Niederungen, und dadurch, dafs sie die Erde[2]) zum Sinken brachten und verschütteten, was von dem Werke fertiggestellt war, wurde den Soldaten die Arbeit verdoppelt. Vierzig Dienstjahre, verlebt in Gehorsam oder Befehlen, hatte Caecina hinter sich, mit Glück und Unglück wohl vertraut und darum unerschrocken. Indem er daher das, was ihm noch bevorstand, erwog, erfand er kein anderes Mittel, als den Feind in den Wäldern zurückzuhalten, bis die Verwundeten und der mehr belastete Teil des Zuges voranrückten. Denn mitten zwischen den Bergen und dem Moore zog sich eine Ebene hin, der Art, dafs sie nur eine Schlachtreihe in dünner Linie verstattete. Es wird daher die 5. Legion dazu bestimmt, den rechten, die 21. dazu, den linken Flügel zu bilden, die Soldaten der 1. dazu, denZug anzuführen, die der 20. werden gegen dieVerfolger aufgeboten.

---

[1]) Gemeint ist selbstverständlich die Arbeit an den *pontes longi*. *Munitores = qui viam muniebant.*

[2]) Die Erde *(humus)* ist hier die bei der Anlage der Brücken verwandte Dammerde oder Sand, ein Teil des *agger*, unter welchem letzteren Ausdruck man auch sonstiges Material zur Herstellung des Dammes verstand. Indem man nun das Wasser gegen die aufgeschüttete Erde leitete, geriet diese ins Sinken *(mersa)*, und somit wurde das Werk verschüttet *(obrutum)*.

c. 65. Die Nacht verging unter Äußerungen entgegengesetzter Stimmung voll Unruhe, indem die Barbaren mit dem Klang festlicher Gelage, fröhlichem Gesang oder rauhem Geschrei die niedriger-liegenden Thäler und die wiederhallenden Bergwälder erfüllten, während es bei den Römern nur schwach unterhaltene Wachtfeuer, nur vereinzelte Rufe gab und sie selbst durch einander an dem Walle lagen, in den Zelten umherirrten, mehr schlaflos, als wachend. Und den Feldherrn schreckte ein fürchterlicher Traum. Denn es war ihm, als sähe er den Quintilius Varus, wie er, mit Blut bespritzt, aus dem Moore hervorgetaucht war; es war ihm, als hörte er gleichsam ihn rufen, ohne daſs er jedoch auf ihn hörte, und als streckte jener ihm die Hände entgegen, die er jedoch zurückwies. Nach Tagesanbruch wurden die Legionen auf die Flanke geschickt; doch wichen sie, sei es aus Furcht oder aus Widersetzlichkeit, aus ihrer Stellung, nachdem sie eiligst das Feld jenseits des feuchten Erdreichs besetzt hatten. Doch brach Armin, obwohl es ihm freigestanden hätte, in die feindlichen Reihen hineinzustürmen, nicht sofort los, sondern, sobald der Troſs im Kote und den Gräben stecken geblieben war, die Legionssoldaten ringsum in Unordnung gebracht, die Signale unordentlich gegeben wurden und, wie es in einer solchen Lage natürlich ist, jeder nur für sich eilig war und lässig auf das Kommando hörte, giebt er den Deutschen den Befehl, in die Reihen einzubrechen, indem er ruft: Seht da Varus und die Legionen, die zum zweiten Male von demselben Verhängnis festgebannt sind. In demselben Augenblicke, wo er dieses spricht, durchbricht er mit einer auserlesenen Schar den Heereszug und bringt hauptsächlich den Pferden Wunden bei. Diese, in der Lache ihres Blutes und dem schlüpfrigen Sumpfe ausgleitend, warfen ihre Reiter ab, brachten auseinander die, welche ihnen in den Weg kamen, und zerstampften die auf dem Boden Liegenden. Die gröſste Anstrengung gab es bei den Adlern, welche man weder gegen die eindringende Menge der Geschosse vorwärtstragen, noch in dem schlammigen Boden feststecken konnte. Während nun Caecina den Kampf aufrecht zu halten suchte, wurde ihm das Pferd unter dem Leibe durchbohrt, sodaſs er stürzte, und er war bereits dabei, umzingelt zu werden; doch warf sich die erste Legion den Feinden entgegen. Zu statten kam ihnen dabei die Raublust der Feinde, welche das Blutvergieſsen aufgaben und nur auf die Beute bedacht waren; und die Legionen arbeiteten sich, als der Abend dämmerte, auf offenes und festes Erdreich empor. Doch war auch dies noch

nicht das Ende der Drangsale. Man mufste noch einen Wall aufführen, Schutt herbeiholen, trotzdem dafs zum grofsen Teil die Geräte verloren gegangen waren, mit denen man die Erde heraushebt oder den Rasen lossticht. Nicht gab es Zelte für die Manipeln, keine Mittel der Pflege für die Verwundeten. Indem sie die Speisen, welche von Kot oder Blut beschmutzt waren, unter sich teilten, jammerten sie über die totverheifsende Finsternis und dafs für so viele Tausende von Menschen nur noch ein Tag übrig bliebe.

c. 66. Zufällig hatte ein Pferd sich losgerissen und brachte, nachdem es flüchtig geworden und durch Geschrei in Schrecken gesetzt war, einige Leute, welche ihm in den Weg kamen, in Verwirrung. In folge dessen entstand eine solche Bestürzung unter der Mannschaft, indem man glaubte, die Deutschen seien eingedrungen, dafs alle nach den Thoren stürzten, wobei man namentlich nach dem Hinterthore eilte, welches auf der dem Feinde abgekehrten Seite sich befand und den Fliehenden gröfsere Sicherheit bot. Nachdem nun Caecina in Erfahrung gebracht hatte, dafs der Schrecken grundlos sei und er dennoch weder durch sein persönliches Ansehen, noch durch Bitten, nicht einmal durch thätliches Eingreifen den Soldaten entgegenzutreten oder sie zurückzuhalten im stande war, warf er sich auf der Schwelle des Thores zu Boden und sperrte erst durch Erregung von Mitleid, weil man über den Körper des Legaten hätte wegtreten müssen, den Weg. Zugleich bedeuteten sie die Tribunen und Centurionen, dafs der Schrecken unbegründet sei.

c. 67. Nachdem er sie dann im Hauptquartier hatte zusammentreten lassen und sie angewiesen hatte seine Befehle stillschweigend entgegenzunehmen, machte er sie auf das aufmerksam, was die Zwangslage, in der sie sich befänden, erheischte. Es sei nur noch Rettung in den Waffen zu finden, aber man müsse diese mit Überlegung und Selbstbeherrschung gebrauchen und innerhalb der Verschanzung bleiben, bis die Feinde in der Hoffnung, sie herauszuschlagen, näher heranrückten. Dann müsse man von allen Seiten herausbrechen. Nur wenn man einen solchen Sturm versuche, gelange man an den Rhein. Wenn sie aber flöhen, dann harrten ihrer noch mehr Wälder, noch tiefere Sümpfe und der Feinde Erbitterung. Dagegen die Sieger erwarte Ehre und Ruhm. Er erinnerte sie an die Lieben in der Heimat und die Ehre im Lager; von den Gefahren schwieg er. Darauf giebt er die Pferde der Legaten und Tribunen ohne persönliche Rücksicht, indem er bei seinen eigenen anfängt, den

tapfersten seiner Krieger, damit diese zuerst und sodann das Fufsvolk auf den Feind den Angriff machten.

c. 68. In nicht geringerer Unruhe befanden sich die Germanen infolge der Hoffnung, der Kampflust und der auseinandergehenden Ansichten der Führer, indem Armin riet, man sollte die Feinde ruhig herauskommen lassen, und wenn sie herausgekommen wären, wiederum in sumpfigen und Hindernisse bereitenden Gegenden umzingeln, dagegen Inguiomer das riet, was mehr Kühnheit forderte und den Barbaren gefiel, nämlich den Wall mit Waffen zu umschliefsen. Rasch fertig werde man mit der Eroberung, gröfser werde die Zahl der Gefangenen, unverdorben die Beute sein. Daher schütten sie, nachdem der Tag begonnen, die Gräben zu, werfen Flechtwerk hinein, zerren an den Enden der Schanzpfähle, indem die Soldaten sich oben nur in geringer Menge zeigen und wie vor Furcht festgebannt stehen. Nachdem sie jedoch zwischen den Befestigungen festgeraten waren, wird den Kohorten das Zeichen gegeben, und auf einmal ertönten Hörner und Trompeten. Dann fallen sie mit Geschrei und Ungestüm ringsum den Germanen in den Rücken, indem sie höhnend ihnen zurufen: Hier gebe es nicht Wälder, noch Sümpfe, sondern in einer Örtlichkeit, die beiden gleiche Vorteile biete, unparteiische Götter. Die Feinde, welche sich den Vernichtungskampf leicht gedacht und gemeint hatten, dafs die Gegner ihrer wenige und nur zur Hälfte in Waffen seien, werden durch den Schall der Trompeten, das Blitzen der Waffen um so mehr betäubt, je überraschender es kam, und sie sanken dahin, in dem Mafse unvorsichtig im Unglück, wie sie im Glück beutelustig gewesen waren. Armin verliefs unversehrt, Inguiomer dagegen schwerverwundet den Kampf. Die gemeinen Leute wurden hingeschlachtet, solange die Erbitterung und der Tag anhielt. Erst in der Nacht kehrten die Legionen zurück, und mochten sie auch infolge der gröfseren Zahl von Wunden, derselben dürftigen Speisen matt sein, so verschmerzten sie doch den Mangel an Kräften, Gesundheit und Vorräten, überhaupt an allem in dem Bewufstsein, einen Sieg erfochten zu haben.

c. 69. Unterdessen hatte sich das Gerücht verbreitet, das Heer sei umzingelt, und es werde mit dem Kriegsheere der Germanen Gallien heimgesucht; und Agrippina mufste es erst verhindern, dafs die über den Rhein führende Brücke abgebrochen wurde; denn es gab Leute, welche dieser Schmach aus Furcht sich unterstanden. Aber die Frau in ihrem starken Mut übernahm während

jener Tage die Rolle eines Feldherrn und verschenkte an jeden unter den Soldaten, welcher bedürftig oder verwundet war, Zeug und Mittel der Pflege in reichem Maſse. Es berichtet C. Plinius, der Geschichtschreiber der Kriege in Deutschland, sie habe am vorderen Ende der Brücke gestanden, indem sie Worte des Lobes und Dankes zu den Legionen bei ihrer Rückkehr gesprochen. Das war dem Tiberius ein Stich ins Herz. Denn nicht ohne Berechnung sei diese Fürsorge, und nicht gegen auswärtige Feinde bemühe man sich um die Gunst der Soldaten. Nichts bleibe für die Kaiser übrig, wenn erst eine Frau unter den Manipeln Musterung halte, sich an die Feldzeichen mache, sich die Austeilung von Geschenken herausnähme und, als wenn sie damit noch nicht genug um die Gunst der Menge buhle, den Sohn des Feldherrn in Soldatentracht umhertrage und es darauf anlege, daſs er Caesar Caligula genannt werde. Einfluſsreicher sei bereits bei den Heeren Agrippina, als die Legaten, als die Führer. Unterdrückt sei von einem Weibe der Aufruhr, welchem das Ansehen des Fürsten nicht Einhalt zu gebieten vermocht habe. Diesen Argwohn wuſste Seianus noch zu schüren und zu steigern, indem er, wohlbekannt mit dem Charakter des Tiberius, den Funken des Hasses lange im voraus niederlegte, um ihn zuzudecken und, wenn er weitergeglommen war, wieder hervorzuholen.

c. 63. *Caecina, qui suum militem ducebat, monitus, quamquam notis itineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare. angustus is trames vastas inter paludes et quondam a L. Domitio aggeratus; cetera limosa, tenacia gravi caeno aut rivis incerta erant; circum silvae paulatim adclives, quas tum Arminius inplevit, compendiis viarum et cito agmine onustum sarcinis armisque militem cum antevenisset. Caecinae dubitanti, quonam modo ruptos vetustate pontes reponeret simulque propulsaret hostem, castra metari in loco placuit, ut opus et alii proelium inciperent.*

c. 64. *Barbari perfringere stationes seque inferre munitoribus nisi lacessunt, circumgrediuntur, occursant: miscetur operantium bellantiumque clamor. et cuncta pariter Romanis adversa: locus uligine profunda, idem ad gradum instabilis, procedentibus lubricus, corpora gravia loricis; neque librare pila inter undas poterant. contra Cheruscis sueta aput paludes proelia, procera membra, hastae ingentes ad vulnera facienda quamvis procul. nox demum inclinantis iam legiones adversae pugnae exemit. Germani ob prospera indefessi, ne tum quidem sumpta quiete, quantum aquarum*

circum surgentibus iugis oritur vertere in subiecta; mersaque humo et obruto quod effectum operis duplicatus militi labor. quadragesimum id stipendium Caecina parendi aut imperitandi habebat, secundarum ambiguarumque rerum sciens eoque interritus. igitur futura volvens non aliut repperit quam ut hostem silvis coërceret, donec saucii quantumque gravioris agminis anteirent. nam medio montium et paludum porrigebatur planities, quae tenuem aciem pateretur. deliguntur legiones quinta dextro lateri, unetvicesima in laevum, primani ducendum ad agmen, vicensimanus adversum secuturos.

c. 65. *Nox per diversa inquies, cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore subiecta vallium ac resultantis saltus complerent, aput Romanos invalidi ignes, interruptae voces, atque ipsi passim adiacerent vallo, oberrarent tentoriis, insomnes magis quam pervigiles. ducemque terruit dira quies: nam Quintilium Varum sanguine oblitum et paludibus emersum cernere et audire visus est velut vocantem, non tamen obsecutus et manum intendentis reppulisse. coepta luce missae in latera legiones, metu an contumacia, locum deseruere, capto propere campo umentia ultra. neque tamen Arminius, quamquam libero incursu, statim prorupit. sed ut haesere caeno fossisque impedimenta, turbati circum milites, incertus signorum ordo, utque tali in tempore sibi quisque properus et lentae adversum imperia aures, inrumpere Germanos iubet, clamitans „en Varus eodemque iterum fato vinctae legiones!“ simul haec et cum delectis scindit agmen equisque maxime vulnera ingerit. illi sanguine suo et lubrico paludum lapsantes excussis rectoribus disicere obvios, proterere iacentes. plurimus circa aquilas labor, quae neque ferri adversum ingruentia tela neque figi limosa humo poterant. Caecina dum sustentat aciem, suffosso equo delapsus circumveniebatur, ni prima legio sese opposuisset. iuvit hostium aviditas, omissa caede praedam sectantium; enisaeque legiones vesperascente die in aperta et solida. neque is miseriarum finis. struendum vallum, petendus agger, amissa magna ex parte per quae egeritur humus aut exciditur caespes; non tentoria manipulis, non fomenta sauciis; infectos caeno aut cruore cibos dividentes funestas tenebras et tot hominum milibus unum iam reliquum diem lamentabantur.*

c. 66. *Forte equus abruptis vinculis vagus et clamore territus quosdam occurrentium obturbavit. tanta inde consternatio inrupisse Germanos credentium, ut cuncti ruerent ad portas, quarum decu-*

mana maxime petebatur, aversa hosti et fugientibus tutior. Caecina comperto vanam esse formidinem, cum tamen neque auctoritate neque precibus, ne manu quidem obsistere aut retinere militem quiret, proiectus in limine portae miseratione demum, quia per corpus legati eundum erat, clausit viam. simul tribuni et centuriones falsum pavorem esse docuerunt.

c. 67. *Tunc contractos in principia iussosque dicta cum silentio accipere temporis ad necessitatis monet. unam in armis salutem, sed ea consilio temperanda, manendumque intra vallum, donec expugnandi hostes spe propius succederent; mox undique erumpendum: illa eruptione ad Rhenum perveniri. quod si fugerent, pluris silvas, profundas magis paludes, saevitiam hostium superesse; at victoribus decus gloriam. quae domi cara, quae in castris honesta, memorat; reticuit de adversis. equos dehinc, orsus a suis, legatorum tribunorumque nulla ambitione fortissimo cuique bellatori tradit, ut hi, mox pedes in hostem invaderent.*

c. 68. *Haut minus inquies Germanus spe, cupidine et diversis ducum sententiis agebat, Arminio sinerent egredi egressosque rursum per umida et impedita circumvenirent suadente, atrociora Inguiomero et laeta barbaris, ut vallum armis ambirent: promptam expugnationem, plures captivos, incorruptam praedam fore. igitur orta die proruunt fossas, iniciunt crates, summa valli prensant, raro super milite et quasi ob metum defixo. postquam haesere munimentis, datur cohortibus signum cornuaque ac tubae concinuere. exin clamore et impetu tergis Germanorum circumfunduntur, exprobrantes non hic silvas nec paludes, sed aequis locis aequos deos. hosti facile excidium et paucos ac semermos cogitanti sonus tubarum, fulgor armorum, quanto inopina, tanto maiora offunduntur; cadebantque, ut rebus secundis avidi, ita adversis incauti. Arminius integer, Inguiomerus post grave vulnus pugnam deseruere: vulgus trucidatum est, donec ira et dies permansit. nocte demum reversae legiones, quamvis plus vulnerum, eadem ciborum egestas fatigaret, vim sanitatem copias, cuncta in victoria habuere.*

c. 69. *Pervaserat interim circumventi exercitus fama et infesto Germanorum agmine Gallias peti; ac ni Agrippina inpositum Rheno pontem solvi prohibuisset, erant qui id flagitium formidine auderent. sed femina ingens animi munia ducis per eos dies induit, militibusque, ut quis inops aut saucius, vestem et fomenta dilargita est. tradit C. Plinius, Germanicorum bellorum scriptor, stetisse aput principium pontis, laudes et grates reversis legionibus*

habentem. id Tiberii animum altius penetravit. non enim simplices eas curas, nec adversus externos militem quaeri. nihil relictum imperatoribus, ubi femina manipulos intervisat, signa adeat, largitionem temptet, tamquam parum ambitiose filium ducis gregali habitu circumferat Caesaremque Caligulam appellari velit. potiorem iam aput exercitus Agrippinam quam legatos, quam duces; conpressam a muliere seditionem, cui nomen principis obsistere non quiverit. accendebat haec onerabatque Seianus, peritia morum Tiberii odia in longum iaciens, quae reconderet auctaque promeret.

Aus dieser Darstellung ergeben sich für die Örtlichkeit der vorgefallenen Kämpfe folgende Thatsachen. Zunächst steht fest, dafs der Weg, welchen Caecina eingeschlagen hat, durch ein Moor führte. Darauf weisen Ausdrücke, wie *vastas inter paludes — cetera limosa — tenacia gravi caeno — locus uligine profunda — idem ad gradum instabilis — procedentibus lubricus — umentia — ut haesere caeno — lubrico paludum lapsantes* unwiderleglich hin. An sumpfiges Wasser zu denken, in dem man versinken mufste, verbietet die Mitteilung, dafs der Boden klebrig, schwer kotig und beim Ausschreiten schlüpfrig gewesen sei. Man mufste doch demnach allenfalls sich auf diesem Boden fortbewegen können. Umgekehrt darf auch wieder nicht an Gegenden mit Kleiboden, wie er z. B. in Westfalen vorkommt, gedacht werden. Denn der Annahme, dafs unter den *cetera limosa, tenacia gravi caeno* ein solches Erdreich zu verstehen sei, steht die Mitteilung des Schriftstellers entgegen, dafs das Terrain tiefsumpfig gewesen sei[1]) und dafs die Römer mit ihrer schweren Rüstung eher eingesunken seien[2]), als die Deutschen, denen ihre schlanken Leiber zu statten gekommen wären.[3]) Diese Beschreibung pafst ebensowenig auf einen Kleiboden, wie die Bemerkung, dafs man nicht im stande gewesen sei, die Legionsadler in dem schlammigen Boden festzustecken.[4]) Noch viel weniger aber läfst sich der Traum des Caecina, in welchem Varus ihm erschien, wie er aus dem Sumpfe auftauchte, mit der Vorstellung eines Kleibodens vereinigen.[5]) Freilich

---

[1]) *locus uligine profunda.*

[2]) *corpora gravia loricis.*

[3]) *procera membra.*

[4] *neque figi limosa humo poterant.*

[5]) Essellen (a. a. O. S. 141) sagt vollständig richtig: „Auch dadurch, was über Caecinas Traum mitgeteilt ist, wird dies klar. Caecina sah, wie Varus aus den Sümpfen emporstieg u. s. w. Dabei kann man nur an eigentliche Sümpfe,

beschreibt Tacitus nicht sog. Hochmoore, wie sie jetzt weite Gegenden des nordwestlichen Deutschlands bedecken, sondern er beschreibt das Moor in dem Zustande, wie es noch jetzt in den tieferen Schichten zu sehen ist, wo eine kotige, klebrige, schlüpfrige Masse den Untergrund bildet. Denn es hat sich herausgestellt, dafs eben auf diesem Boden die Moorbrücken, welche noch aus der Römerzeit vorhanden sind, aufliegen. Gerade dieses Tiefmoor entspricht aber der Beschreibung unseres Schriftstellers vollständig. Denn jedermann, welcher dasselbe kennt, weifs, dafs man wohl an vielen Stellen über den Boden hinwegschreiten kann, dafs aber die geringste Last, welche man zu tragen hat, genügt, um einen stecken bleiben zu lassen. Es giebt aufser dem Moore kein Terrain, welches nach beiden Richtungen hin solchen Bedingungen entspräche. In Sümpfen anderer Art kann man entweder überhaupt nicht stehen, ohne zu versinken, auch wenn man keine Lasten trägt, oder aber es versinkt, wie im Kleiboden, niemand, auch wenn er Lasten trägt.

Zweitens ging der Weg über lange Brücken hinweg. Dafs unter solchen Brücken Bohlwege zu verstehen sind, wie sie die Römer mehrfach zur Überbrückung der Moore im nordwestlichen Deutschland angelegt haben, liegt aufser allem Zweifel. Nur darüber kann ein Streit entstehen, in welchem Sinne der Plural *pontes* zu verstehen ist. Wenn man jedoch auf den Gedanken gekommen ist, dafs dieser Ausdruck sich durch die dichterische Sprache des Schriftstellers erkläre und eigentlich nichts weiter als einen einzigen Bohlweg bezeichne, so hat diese Deutung gar keine Berechtigung. *Pontes* heifst „Brücken“ und nicht „Brücke“. An diesem Verhältnis ist nichts zu ändern. Man hat sich freilich wohl auf Tacit. Ann. II, 8 [1]), Ann. II, 11 [2]), Ann. XIII, 7 [3]), sowie auf Cicero, ep. ad div. X, 23, 3 [4]) berufen, Stellen, an denen angeblich das Wort *pontes* eine einzige Brücke bezeichne. Indessen hat man es doch

---

Moore, denken, nicht an ein blofs schwieriges unwegsames Terrain, wie man es — und zwar nur bei Regenwetter, — in Kleigegenden findet.“

[1]) *ita plures dies efficiendis pontibus absumpti.*

[2]) *Caesar nisi pontibus praesidiisque inpositis . . . .*

[3]) *simul pontes per amnem Euphratem iungi.*

[4]) Es heifst hier: *Itaque pridie Nonas Iunias omnes copias Isaram traieci pontesque, quos feceram, interrupi,* während es X, 21, 2 hiefs: *Cum Isaram flumen, uno die ponte effecto, exercitum traduxissem.*

für nötig gehalten, diesen Plural durch die verschiedenen Joche zu erklären, aus denen eine solche Brücke bestanden habe[1]), eine Erklärung, welche demnach auf die Bohlwege in keiner Weise zutreffen würde. Aber auch abgesehen hiervon läſst sich für keine der angeführten Stellen der Nachweis liefern, daſs es sich an denselben wirklich nur um eine einzige Brücke gehandelt habe. Vielmehr läſst sich überall mit guten Gründen die entgegengesetzte Meinung rechtfertigen.[2]) — Man hat auch darauf aufmerksam gemacht, daſs das Wort *fossa*, wo es eine gröſsere Anlage bezeichne, im Plural gebraucht werde. So kommen vor die Bezeichnungen *fossae Drusinae*[3]), *fossae Cluiliae*[4]) und *fossae Marianae*[5]), trotzdem daſs es sich hier jedesmal nur um eine einzige Anlage gehandelt habe. Man hat daraus geschlossen, daſs auch der Ausdruck *pontes longi* nur eine einzige Brücke bezeichnen werde. Indessen ist dieser Schluſs ungerechtfertigt. Die *fossae Cluiliae* stellten ursprünglich verschiedene Gräben dar, welche ein römisches Lager einschlossen.[6]) Der Wasserweg ferner, welchen Drusus anlegte, scheint ebenso aus mehreren Teilen bestanden zu haben, welche einmal eine Verbindung des Rheins mit dem Zuider See und den übrigen daselbst noch befindlichen Binnenseeen[7]), anderseits aber eine Verbindung der letzteren mit dem Meere auf dem kürzesten Wege in nördlicher Richtung herstellten. Ebenso wird auch die *fossa Mariana* aus mehreren Gräben bestanden haben. Jenachdem man daher die Einzelheiten oder die Gesamtheit des Werkes im Auge hatte, wird man den Plural oder Singular von dem Worte *fossa* gebraucht haben.

Nun kann man sich freilich denken, die *pontes longi* seien ebenso aus einer Mehrheit von Anlagen in der Weise zusammengesetzt gewesen, daſs die einzelnen Abschnitte derselben durch trockenes Erdreich oder Dämme getrennt gewesen wären. Diese Erklärung wird jedoch keineswegs die nächstliegende sein, und es ist jedenfalls eine Nötigung zu derselben nicht vorhanden. Faſst

[1]) Nipperdey, zu Tacit. Ann. II, 8.
[2]) Darüber später.
[3]) Sueton. Claud. 1 neben f. Drusiana (Tacit. Ann. II, 8).
[4]) Livius II, 39, 5 neben f. Cluilia (I, 23, 3).
[5]) Plinius, nat. hist. 3, 34 neben f. Mariana (Mela 2, 5).
[6]) Liv. I, 23, 3.
[7]) Daſs es mehrere Binnenseeen dort gegeben hat, durch welche der Wasserweg führte, sagt Tacitus Ann. I, 60 und ebenso Plinius, *nat. hist.* 4, 101.

man den Ausdruck *pontes* ohne irgend welche Voreingenommenheit, so wird man sich unter demselben mehrere Brücken vorstellen, welche neben einander herliefen, wie dies z. B. bei den *pontes* auf dem *campus Martius* der Fall war.

Hiermit im Widerspruch steht nicht die Erklärung des Schriftstellers, welche er von den betreffenden Brücken giebt, wenn sie als ein *angustus trames vastas inter paludes* bezeichnet werden. Denn das Wort *trames* bedeutet seinem Ursprunge nach nichts weiter als einen Übergang und ist in derselben Weise gebildet, wie das Wort *limes*, welches nach seiner Ableitung ursprünglich einen Querweg und sodann auch einen Grenzwall bezeichnet[1]), Nun steht es fest, dafs solche *limites* vielfach, wenn nicht durchweg, aus einem System von doppelten Wällen bestanden haben[2]), und zwar waren diese unter Umständen so weit auseinandergerückt, dafs, wie aus Tacit. Ann. I, 50 hervorgeht, zwischen denselben ein Lager aufgeschlagen werden konnte. Es wird also nichts im Wege stehen, auch das Wort *trames* in dem Sinne zu fassen, dafs es ein System von zwei oder mehreren Brücken bedeutet, welche neben einander herliefen. Die Bezeichnung *angustus* behält dabei unter der Voraussetzung, dafs dieselben nicht zu weit von einander entfernt waren, ihre volle Bedeutung, insofern es auf der Hand liegt, dafs der Übergang über eine solche Anlage beengt sein mufste.[3])

Für die Annahme, dafs die langen Brücken durch Erddämme unterbrochen gewesen wären, darf man nicht die Mitteilung unserer Quelle: *quondam a L. Domitio aggeratus* geltend machen. Der Ausdruck *aggeratus* erklärt sich vielmehr hinlänglich durch den Umstand, dafs bei der Herstellung der römischen Bohlwege nach-

---

[1]) G. Curtius, a. a. O. S. 368. Mommsen, R. G. V, S. 111 f.

[2]) Hölzermann, a. a. O. S. 70.

Mommsen, R. G. V. S. 112 sagt: „Daher ist der *limes* nicht blofs eine Längenlinie, sondern auch von einer gewissen Breite (Tacitus ann. I, 50: *castra in limite locat)*.“

Vergl. noch desselben Verfassers Aufsatz: der oberrheinische Limes (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1885, S. 43 f). Von dem Limes bei Rassowa in der Dobrudscha heifst es z. B. daselbst S. 46: „Auch dieser Bau besteht aus zwei im ganzen neben einander herlaufenden Linien, einem Steinwall und einem Erddamme.“

[3]) Es ist zu beachten, dafs der Übergang nicht als *tenuis,* sondern als *angustus* bezeichnet wird.

weislich teils unterhalb, teils oberhalb der Bohlen eine Verwendung von Faschinen, Sand und Rasen vorkam, eine Anlage, welche eben mit dem Ausdruck *agger* bezeichnet zu werden pflegte.[1]) Das Wort *aggeratus* verhindert also nicht sich zu denken, dafs die langen Brücken ununterbrochen von einem Ende des Moores bis zum anderen gereicht haben. Vielmehr giebt diese Annahme die einfachste und natürlichste Vorstellung.

Ferner geht aus der Darstellung des Schriftstellers hervor, dafs das Moor, welches von den *pontes longi* überbrückt war, wenigstens in seiner Breite nicht von unabsehbarer Ausdehnung gewesen sein kann, sonst hätten die Römer nicht bemerken können, dafs ringsum sich Wälder befänden, und sie hätten nicht von den Wäldern rings herüber den schreckenerregenden Gesang der Deutschen vernehmen können. Dafs freilich diese Wälder das Moor wirklich in des Ausdrucks voller Bedeutung im Umkreise umschlossen hätten, wird nicht aus der Stelle: *circum silvae paulatim adclives* geschlossen werden müssen. Aber das folgt doch aus der ganzen Beschreibung der Örtlichkeit, dafs diese sich wenigstens zu einem landschaftlichen Bilde zusammengesetzt haben mufs, welches auf allen Seiten in Wäldern seinen Abschlufs fand.

Weiter ist zu berücksichtigen, dafs die Örtlichkeit, in welcher die beschriebenen Kämpfe stattfanden, in drei völlig verschiedene Abschnitte zu zerlegen ist. Der erste Abschnitt des Terrains mufs nämlich aus ununterbrochenem Moor bestanden haben, zwischen welchem sich der Zug des römischen Heeres über die langen Brücken fortbewegt haben mufs. Der Ausdruck wenigstens: *angustus is trames vastas inter paludes* kann schlechterdings nicht anders verstanden werden, als dafs die Brücken mitten durch das Moor führten, sodafs die Soldaten, solange sie auf denselben marschierten, sowohl rechts wie links nichts weiter als dieses neben sich hatten.[2]) Natürlich kann auf den langen Brücken selbst unter diesen Umständen irgend ein römisches Lager nicht aufgeschlagen, vielmehr kann ein solches nur an einem der beiden Enden derselben angelegt worden sein.

Von diesem ersten völlig verschieden mufs dagegen ein zweiter Abschnitt gewesen sein, auf welchem sich

---

[1]) Vergl. Mommsen, Varusschlacht, S. 5.

[2]) *cetera limosa.*

der Zug des römischen Heeres fortbewegt hat, nachdem dasselbe die langen Brücken bereits hinter sich hatte. Dieser Abschnitt des Weges wird c. 64 mit den Worten beschrieben, dafs mitten zwischen den Bergen und den Sümpfen sich eine Ebene ausgedehnt habe, welche eine Aufstellung des Heeres, wenn auch nur in dünner Linie, möglich gemacht habe. Diese schmale Ebene führte also nicht mitten durch das Moor, sondern am Rande desselben hin. Würde es sich hier noch weiter um die *pontes longi* gehandelt haben, so wäre ja auch die Ordnung des Marsches, welche das Heer nunmehr auf seinem Zuge einhielt, völlig unverständlich. Denn ein Aufmarsch in der Weise, dafs die eine Legion voranzog, zwei andere auf beiden Seiten die Flanken deckten und endlich die vierte die Nachhut bildete, sodafs demnach das Heer ein förmliches *agmen quadratum* darstellte, natürlich mit dem Train in der Mitte: ein so angeordneter Zug ist auf einem oder selbst auf mehreren Bohlwegen neben einander ein Ding der Unmöglichkeit. Hierzu kommt noch, dafs es bei Gelegenheit dieses Marsches heifst, der Train wäre im Sumpfe und in den Gräben stecken geblieben; jeder wäre auf seine eigne Hand weitergeeilt; man hätte die Adler im Schlamme nicht feststecken können; die Leute wären vor den flüchtig gewordenen Pferden auseinandergelaufen; Caecina wäre, nachdem er mit dem Pferde gestürzt war, bereits von den Feinden umzingelt und nur dadurch gerettet worden, dafs sich die erste Legion den letzteren entgegengeworfen hätte. Wer annimmt, dafs alle diese Bewegungen auf einem oder selbst auf mehreren Bohlwegen hätten vor sich gehen können, der mutet der menschlichen Phantasie Unmöglichkeiten zu. Es mufs sich also hier um einen von den langen Brücken völlig verschiedenen Abschnitt des Weges gehandelt haben.

Der dritte Abschnitt der Kämpfe endlich fand auf den Höhen selbst statt, zu denen man am Abende des vorletzten Schlachttages sich hinaufgearbeitet hatte.

Es folgt hieraus, dafs derjenige, welcher für die fraglichen Begebenheiten eine Örtlichkeit zu empfehlen hat, der Verpflichtung unterliegt, diese drei Abschnitte den Mitteilungen des Schriftstellers entsprechend nachzuweisen. Sonst hat die Wahl seines Schlachtfeldes keinen Wert.

In betreff des Verlaufs der Begebenheiten ist sodann zu beachten, dafs die behandelten Kämpfe auf vier Tage zu

verteilen sind. Der erste Schlachttag dauerte bis zu der Nacht, von welcher c. 64 die Rede ist, wenn es heifst: *nox demum inclinantis iam legiones adversae pugnae exemit.* Von dieser völlig verschieden ist aber die zweite Nacht, deren Beschreibung c. 65 mit den Worten beginnt: *Nox per diversa inquies.* Gewöhnlich hält man freilich diese beiden Nächte für eine und dieselbe. Dafs dies nicht richtig ist, geht aber schon aus den Mitteilungen der Thatsachen hervor, welche nicht zu einer und derselben Zeit vorgefallen sein können, sondern auf zwei verschiedene Nächte zu verteilen sind. Denn während die Deutschen in der ersten Nacht unermüdlich sind und die Quellen und Bäche von den Bergen gegen die Brücken leiten, bringen sie die zweite Nacht mit Schmausen, Trinken und Singen hin. Diese beiden Handlungen lassen sich nicht auf einen und denselben Zeitpunkt zusammendrängen. Aufserdem wird uns mitgeteilt, dafs die Römer bis zur ersten Nacht mit der Herstellung von Brücken noch nicht fertig geworden waren, wie aus den Worten: *quod effectum operis* hervorgeht. Ja es heifst sogar, dafs sie infolge der Zerstörungen des Werkes durch die Feinde nachher wieder von vorn hätten anfangen müssen (*duplicatus militi labor*). Am frühen Morgen (*coepta luce*) nach der c. 65 beschriebenen Nacht beginnt dagegen sofort der Kampf jenseits des Moores (*umentia ultra*), sowie der sich daranknüpfende Marsch auf der schmalen Ebene zwischen den Bergen und den Sümpfen. Also müssen die Römer am Morgen jenes Tages bereits entweder über die Brücken hinweggelangt sein oder dieselben doch in der Frühe rasch passiert haben; die Brücken müssen also bis zu diesem Moment fertiggestellt gewesen sein. Diese Arbeit kann aber unmöglich noch in derselben Nacht vor sich gegangen sein, in welcher die Deutschen das Werk zerstört hatten. Auch würde eine solche Voraussetzung durchaus der Schilderung widersprechen, welche der Schriftsteller von der Haltung der Truppen im Lager während der c. 65 beschriebenen Nacht giebt. Denn wenn es heifst: *aput Romanos invalidi ignes, interruptae voces, atque ipsi passim adiacerent vallo, oberrarent tentoriis, insomnes magis quam pervigiles*, so geht jedenfalls soviel aus dieser Schilderung hervor, dafs in jener Nacht an den Brücken nicht weitergebaut worden ist, und wenn die Römer gleichwohl in der Frühe des folgenden Morgens mit dem Werke fertig gewesen sind, so müssen sie den Tag vorher bereits die Brücken hergestellt haben. Dieser Tag mufs also mit der Arbeit hingebracht sein, welche in

den Worten: *duplicatus militi labor* ihre Erwähnung findet, und die in c. 65 geschilderte Nacht mufs von der c. 64 beschriebenen verschieden gewesen sein. Der Marsch zwischen den Bergen und dem Moore hin, von welchem c. 65 erzählt wird, fand also am dritten Schlachttage statt, worauf dann c. 65 und 66 das dritte Nachtlager und schliefslich c. 68 der vierte Schlachttag sich anreihen.[1])

Prüfen wir nun nach diesen Voraussetzungen die über den Kampf an den *pontes longi* aufgestellten Hypothesen.

Schon früh ist die Ansicht anfgetreten, dafs die „langen Brücken" in die Moore westlich der Ems zu verlegen seien. So vermutet z. B. Lipsius in seinem Kommentar zu Tacitus' Werken dieselben in der Gegend zwischen Lingen und Coevorden.[2]) Diese Hypothese entspricht indessen so wenig den wirklichen Verhältnissen, dafs sie mit Recht in neueren Zeiten keinen Beifall mehr gefunden hat.

Dann aber erhielt die Meinung, dafs die „langen Brücken" westlich der Ems zu suchen seien, neue Nahrung, als man i. J. 1818 im Bourtanger Moore Reste von Bohlwegen entdeckte, welche sofort als eine römische Anlage erkannt wurden. Dieselben beginnen ungefähr gegenüber Lathen an der Ems bei Ter Haar, laufen von hier in nordwestlicher Richtung bis auf das linke Ufer der Mussel Aa, wenden sich dann südwestlich, ziehen sich anfangs auf dem linken, sodann auf dem rechten Ufer des genannten Flusses hinauf und endigen, nachdem sie zum dritten Male die Mussel Aa überbrückt haben, in der Nähe von Valthe auf festem Boden.[3]) Die Strafse hat angeblich eine Länge von $3^1/_2$ Meilen und soll nach der Ems zu durch das Ruitenbroker Moor fortgesetzt gewesen sein, sodafs sie „wahrscheinlich gegen Altenberge und Dankeren führte, wo sie die Dünen, welche bis an die Ems bei Haaren laufen,

---

[1]) Es mufs übrigens hervorgehoben werden, dafs bereits Sökeland (a. a. O. S. 44 ff.), sowie v. Ledebur (a. a. O.) vier verschiedene Kampftage angenommen haben, ohne dafs diese allein mögliche Erklärung, welche sich mir wenigstens von selbst aufgedrängt hat, noch sonst meines Wissens Beifall gefunden hätte.

[2]) Lipsius sagt in bezug auf die Worte *angustus trames: Inducor illum esse, qui hodieque exstat et usui est, inter paludes aut uligines, haud procul Amisia flumine, inter Lingam, Weddam et Coevordam. Aliquot miliarium spatium occupant: itaque per medias solus hic limes manu factus, arenis magno opere congestis, et palis trabibusque ad marginandum defixus. Extrema palorum aevo detrita sunt, sed sub terra vel aquis reperiuntur.*

[3]) v. Alten, a. a. O. S. 15.

erreicht". Nach Essellen[1]) wird der fragliche Holzdamm nicht überall auf der Strecke zwischen Ter Haar und Valthe angetroffen, besteht vielmehr aus drei verschiedenen Abteilungen. Deshalb eben sollen die Römer ihn „die langen Brücken" genannt haben.

Nach Essellen rückte Caecina von der Niederems, und zwar von Rhede aus in südwestlicher Richtung etwa bis Ter Haar. Hier hemmte der nordwestliche Teil des Bourtanger Moores seinen Marsch, sodafs er genötigt war die langen Brücken zu benutzen, trotzdem dafs diese verfallen waren. Zugleich aber war Armin „irgendwo vom linken Ufer der Ems aus — etwa von Weseve, Haaren oder Langen, ungefähr Meppen gegenüber durch die weniger tiefen Stellen des Moores zwischen der Ems und Ter Apel" herangeeilt und hatte „die bewaldeten Sandrücken bei Ter Apel und Ter Haar besetzt". Als die Römer dann kaum die Arbeiten an den Brücken begonnen hatten, wurden sie von den Deutschen angegriffen, worauf die von Tacitus beschriebenen Kämpfe daselbst, sowie an den langen Brücken stattfanden.

Eine gleiche Vorstellung dürfte im allgemeinen auch bei den übrigen Gelehrten herrschen, welche die *pontes longi* in das Bourtanger Moor verlegen.

Dafs die in jener Gegend gefundenen Bohlwege römischen Ursprungs sind, kann wohl nach den Mitteilungen darüber, sowie nach den Vergleichungen, welche man mit ähnlichen Anlagen in anderen Gegenden Nordwestdeutschlands anzustellen im stande ist, kaum noch einem Zweifel unterliegen. Gleichwohl verbietet die Lage derselben sowohl, wie die Beschaffenheit der Gegend an die von Tacitus erwähnten Brücken zu denken. Denn die Behauptung, Caecina sei auf seinem Rückzuge mit Germanicus zusammen bis zur Ems gezogen, kann uns keineswegs bestimmen die Moordämme westlich dieses Flusses zu suchen, weil dieselbe, wie bereits gezeigt worden ist, auf einem Mifsverständnisse beruht. Hatte sich vielmehr der Legat bereits vorher von dem Hauptheere getrennt und ist er, wie wir vermuten müssen, selbständig nach der mittleren Ems abgezogen, während Germanicus seinen Rückzug nach der unteren Ems antrat, so ist anzunehmen, dafs die Trennung bereits weiter östlich erfolgte. Ist dies aber der Fall gewesen, so dürfen wir auch nicht die *pontes longi* allzuweit von dem Orte, an welchem diese Trennung stattfand, fortverlegen, weil

[1]) Essellen, a. a. O. S. 139 ff.

sonst unmöglich der Oberfeldherr seinen Legaten im voraus für einen so weit entlegenen Punkt mit Instruktionen versehen haben würde.

Auch ist es unmöglich, sich zu denken, dafs Armin mit seinen Cheruskern die Römer bis über die Ems hinaus verfolgt haben sollte.[1]) Essellen sucht freilich diese Annahme dadurch plausibel zu machen, dafs er sagt, der deutsche Führer habe gerade die Römer noch angreifen wollen, ehe sie in das Land der mit ihnen befreundeten Friesen abgezogen wären. Darum habe er sich im Bourtanger Moore zu ihrem Empfange aufgestellt. Indessen ist doch vorauszusetzen, dafs gerade das genannte Moor die Grenze des Friesenlandes gebildet haben wird, sodafs der Angriff, wenn er mit Erfolg unternommen werden sollte, doch jedenfalls bis in das Gebiet dieses Volkes westlich des Moores hätte ausgedehnt werden müssen. Auch hat ja wirklich ein Teil der Kämpfe bereits auf dem festen Lande jenseits des Moores stattgefunden. Dafs Armin das Gebiet eines mit den Römern verbündeten Volkes zum Schauplatze seiner kriegerischen Thätigkeit ausgesucht haben sollte, ist aber durchaus unwahrscheinlich.

Und nun gar, was soll man sich, wenn die *pontes longi* westlich der Ems gelegen haben, dabei denken, dafs der deutsche Führer den Seinen rät das römische Heer ruhig aus dem Lager herauskommen zu lassen, um dasselbe sodann in sumpfigem und schwer passierbarem Terrain von neuem zu umzingeln?[2]) Hielt es denn Armin für möglich, die Römer immer weiter auf friesischem Boden zu verfolgen?

Oder was sollten die Worte, welche Caecina an seine Soldaten richtet, für einen Sinn haben: Wenn sie flöhen, so würden ihrer noch mehr Wälder, noch tiefere Sümpfe

---

[1]) Bereits Grupen, a. a. O. S. 156 f. weist darauf hin, dafs die *pontes longi* nicht weit von dem Schlachtfelde gelegen haben könnten, „weil Armin dem Caecina, der auf dem Moordamme mit seinen Corps zurückmarschierte, durch Wege in die Richte noch zuvorkam, und wie Caecina auf dem Moordamme eintraf, auf den Anhöhen der Wälder, die um das Moor und den Moordamm gingen, schon Posto gefafst hatte."

[2]) *Arminio sinerent egredi egressosque rursum per umida et inpedita circumvenirent suadente.*

harren?[1]) Denn abgesehen davon, dafs die Römer von den Deutschen doch unmöglich immer weiter verfolgt werden konnten, ist es ja auch noch nicht einmal wahr, dafs in der Richtung, in welcher ihre Flucht hätte erfolgen müssen, noch mehr Wälder und noch tiefere Sümpfe zu finden waren. Wir begreifen deswegen auch völlig, wie Essellen durch diesen Widerspruch mit den Angaben des Schriftstellers zu der Bemerkung hat veranlafst werden können: „Was er damit sagen wollte, ist nicht recht klar.“ Aber gerade wenn dies nicht klar ist, so ist damit der Beweis gegeben, dafs das von Essellen ausgesuchte Terrain nicht das richtige sein kann.

Ebensowenig, wie die Lage der Örtlichkeit, pafst aber auch die Beschaffenheit derselben zu den Mitteilungen unserer Quelle.

Zunächst vermissen wir in jener Gegend die drei Abschnitte des Weges, welche durch die Beschreibung bei Tacitus sichergestellt sind, nämlich die Aufeinanderfolge des Moores, über welches die *pontes longi* hinführten, der schmalen Ebene zwischen Bergen und Moor, auf welcher sich am dritten Tage der Zug weiterbewegte, und endlich des erhöhten Terrains, auf welchem die Kämpfe des vierten Tages stattfanden. Der Bohlweg im Bourtanger Moore führt nämlich nur von dem festen Boden bei Ter Apel zu der sandigen Fläche bei Vahlte, dem sog. Zuidervelde, hinüber. Weder sind aber diese höheren Stellen, welche durch die Moorbrücke verbunden waren, als Berge zu bezeichnen, noch giebt es solche innerhalb des Moores selbst. Tacitus redet aber ausdrücklich von Bergen (*montes*), zu denen sich schliefslich die Römer hinaufarbeiten (*enisae legiones*) mufsten, und wir haben kein Recht, mit Essellen zu sagen: „Die Worte *silvae paulatim adclives* und *quantum aquarum circum surgentibus iugis oritur* ergeben, dafs Tacitus die Anhöhen nicht als eigentliche Berge hat bezeichnen wollen.“

Aber auch wenn wir die dortigen Erhebungen als Berge gelten lassen wollten, so würde immer noch keine Lokalität in jener Gegend ausfindig gemacht werden können, in

[1]) *quod si fugerent, pluris silvas, profundas magis paludes . . . superesse.* Pfitzner in seiner Ausgabe der Annalen meint, *magis* gehöre nicht zu *profundas*, das Wort bedeute deswegen nicht: „tiefere Sümpfe“, sondern: „noch mehr tiefe Sümpfe.“ Indessen beruht diese Erklärung auf einem Irrtume. *Magis* drückt im Gegensatze zu *plures* stets die Steigerung hinsichtlich des Grades, nicht aber hinsichtlich der Zahl aus.

welcher der Zug des römischen Heeres zwischen den Anhöhen und dem Moore in langer Linie sich hätte fortbewegen können. Die Unmöglichkeit, eine solche Örtlichkeit zu finden, hat auch Essellen jedenfalls eingesehen. Darum greift er zu einem Auskunftsmittel, welches ihn in vollständigen Widerspruch mit den Mitteilungen des Tacitus setzt. Er sagt, nachdem er erwähnt hat, dafs das römische Heer in einem länglichen Quarrée aufgestellt worden sei: „In dieser Ordnung marschierte das Heer nicht, es blieb darin die Nacht über stehen. Die Worte: *aput Romanos invalidi ignes, interruptae voces, atque ipsi passim adiacerent vallo, oberrarent tentoriis, insomnes magis quam pervigiles* setzen das aufser allen Zweifel .... Das Quarrée sollte solange aufgestellt bleiben, bis — am folgenden Morgen — die Verwundeten und das Gepäck vorausgeschickt sein würden. Beim Anbruch des Tages verliefsen die auf die Flügel gestellten Legionen ihren Posten (*locum*) und besetzten, indem sie ohne den Trofs den Weg über die langen Brücken nahmen, eiligst das Feld jenseits — an der Westseite — des Moores. Caecina konnte sich mit den beiden zurückgebliebenen Legionen nicht halten; er mufste mit den Verwundeten und dem Gepäck den Weg über die Brücken auch antreten.“ Was haben aber diese Mutmafsungen mit der Beschreibung des Tacitus von den Kämpfen bei den *pontes longi* zu thun?[1])

Wie lassen sich ferner die in unserem Schriftsteller gegebenen Schilderungen von dem Zuge der Legionen verstehen, wenn wir annehmen wollten, derselbe sei damals auf dem kaum drei Meter breiten Bohlwege vor sich gegangen?[2]) Wie wäre es überhaupt denkbar, dafs die

---

[1]) Merkwürdiger Weise wird diese Erfindung Essellens auch von Hertzberg (a. a. O. S. 260) für wahr gehalten. Bezeichnend ist jedoch der Zusatz: „Ob dieser grofsartige Skandal nachher die gebührende Züchtigung erfahren hat, wissen wir nicht.“

[2]) Schon Flensberg (a. a. O.) sagt in bezug auf jene Örtlichkeit: „Hier ist keine Möglichkeit einer Verschanzung in dem flüssigen Boden, noch einer Seitenbewegung für bepackte Menschen, Pferde und Fuhrwerk, wo auch der unbelastete Wanderer fast bei jedem Schritte bis an das Knie versinkt.“ —. Hertzberg (a. a. O. S. 259) behauptet allerdings: „Glücklicherweise zogen sich zu beiden Seiten der Domitianischen Sumpfchaussee zwischen Sumpf, Moor und waldbedecktem Hügelland flache Sandstreifen hin, gerade breit genug, um einige militärische Bewegungen darauf ausführen zu können.“ Würde dies der Fall gewesen sein, so hätte Domitius an dieser Stelle keine *pontes longi* anzulegen und Caecina sie nicht herzustellen brauchen. Wo sind aber auch Sandstreifen längs den *pontes longi* nachzuweisen?

Deutschen, wie wir doch glauben müssen, in dichten Massen über den Zug der Römer hergefallen wären und ihn voneinandergetrennt hätten, wenn der Weg, auf dem das römische Heer sich damals fortbewegte, lediglich mitten durch das tiefe Moor geführt hätte?

Auch die Bemerkung des Schriftstellers läfst sich auf dem vorliegenden Terrain nicht unterbringen, dafs das Moor rings von Wäldern eingeschlossen gewesen sei. Wie die Verhältnisse dort liegen, hätten nur an vereinzelten Stellen Bäume stehen können, nicht aber ist die Örtlichkeit der Art, dafs das landschaftliche Bild rings durch Wälder seinen Abschlufs finden konnte.

Endlich sieht man nicht ein, wie auf dem fraglichen Boden die Möglichkeit gegeben sein soll, durch Ableiten der von den Bergen niederströmenden Gewässer den Bohlweg unter Wasser zu setzen. Schon Reinking[1]) macht darauf aufmerksam, dafs die Bäche der Gegend, wie die Ruiter Aa, nicht auf den Sandhügeln entspringen, sondern aus den im Moore befindlichen Teichen herkommen, und wollten wir mit Essellen die Quellen dieser Bäche in der Nähe von Ter Haar und Ter Apel suchen, so würde auch durch dieses Auskunftsmittel das Rätsel keineswegs gelöst werden. Denn erstens giebt es auch dort keine Berge, auf denen sie entspringen, zweitens sind jene Bäche zu unbedeutend, als dafs sie eine Zerstörung des Werkes hätten bewirken können, und drittens würde sich diese Zerstörung, auch wenn sie möglich gewesen wäre, nur auf einen geringen Teil des Bohlweges haben beziehen können. Der gröfste Teil desselben würde sich dagegen wegen der dazwischen fliefsenden Mussel Aa der Einwirkung jener Bäche entzogen haben. Aber auch abgesehen hiervon hat Essellen, sowie alle anderen Forscher, welche die *pontes longi* in dem Bourtanger Moore suchen, vergessen, dafs Tacitus von Höhen spricht, welche rings umher die Landschaft einschlossen.[2])

Die Schilderung der Begebenheiten, wie sie Tacitus giebt, ist also mit der Annahme, dafs dieselben im Bourtanger Moore vorgefallen seien, absolut unvereinbar, und wenn gleichwohl diese Annahme bis auf den heutigen Tag die Herrschaft behauptet hat, so wird hierdurch an dem richtigen Verhältnis nicht das Mindeste geändert.

---

[1]) Reinking, a. a. O. S. 252 f.

[2]) *quantum aquarum circum surgentibus iugis oritur vertere in subiecta.*

Eine andere Ansicht, welche zuerst von Flensberg[1]) aufgestellt worden ist und wenigstens in früheren Zeiten vielfachen Beifall gefunden hat, verlegt die *pontes longi* nach Westfalen, und zwar in die Gegend von Coesfeld. Besonders sind es v. Ledebur[2]), und Reinking[3]) gewesen, welche diese Ansicht weiter ausgeführt haben. Nach v. Ledebur soll „der erste Tag auf fettem Kleiboden in den Baumbergen (*silva Caesia, mons Coisius*) zwischen Horstmar Schapdetten und Coesfeld, denen die Quellen der Aa, Stever, Berkel und vieler anderer Bäche entströmen“, stattgefunden haben. Bei Nottulen soll das erste Lager errichtet worden sein. Bei Velen, wo Sandboden sei, habe sich das dritte Lager[4]) befunden.

Es ist eigentlich kaum nötig, diese Ansicht noch zu widerlegen. Nach dem, was bereits an einer früheren Stelle ausgeführt worden ist, haben die *pontes longi* durch ein Moor geführt, und der „fette Kleiboden“ in der Nähe von Coesfeld paſst nicht zu der Schilderung, welche Tacitus von der Örtlichkeit der Kämpfe giebt. Ebensowenig harmonieren die sonstigen Verhältnisse daselbst mit den Beschreibungen unserer Quelle. — Auch das steht dieser Hypothese im Wege, daſs die fragliche Gegend zu weit von demjenigen Punkte fortgerückt erscheint, an welchem Caecina sich von Germanicus verabschiedet haben muſs, während doch eine Instruktion, wie sie der Oberfeldherr seinem Legaten erteilt, nur einen Sinn haben konnte, wenn der Feind in der Nähe und die langen Brücken nicht weit entfernt waren. Wie hätte Germanicus erwarten können, daſs Armin dem Caecina gerade bei Coesfeld auflauern würde? Wie stand überhaupt zu erwarten, daſs die Deutschen sich so weit vorwagen würden? — Weiter würde die Richtung von Osten nach Westen, welche man dem Zuge des Caecina giebt, zur Voraussetzung haben, daſs der Legat aus den östlichen Gegenden — Flensberg nimmt an, von den Emsquellen — hergekommen sei, was nicht richtig sein kann. — Endlich aber würde die Stellung, welche die Deutschen angeblich eingenommen hatten, um den Römern den Rückzug abzuschneiden, sehr leicht zu umgehen

---

[1]) Flensberg, a. a. O. S. 371.

[2]) v. Ledebur, a. a. O. S. 221.

[3]) Reinking, a. a. O. S. 237.

[4]) Auch v. Ledebur nahm schon richtig drei verschiedene Nächte an.

gewesen sein. Für Caecina lag daher gar keine Nötigung vor, durchaus den Marsch über die angeblichen *pontes longi* zu erzwingen. Er brauchte ja nur in südlicher Richtung zur Lippe auszubiegen, um allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen.

Die ganze fragliche Gegend entspricht so wenig den bei Tacitus angegebenen Bedingungen, dafs es auch nichts nützt, wenn man die *pontes longi*, wie von anderen Seiten geschehen ist, in die Sümpfe zwischen Dülmen und Borken verlegt.[1]) Fast dieselben Einwendungen, welche gegen die vorhin besprochene Hypothese erhoben worden sind, lassen sich gegen die letztere einfach wiederholen.

Noch viel weniger Berechtigung hat die Ansicht Sökelands[2]), welcher die *pontes longi* in die Gegend „zwischen Haltern und Olfen oder zwischen den letzteren Ort und Werne" verlegt, sowie diejenige Werneburgs[3]), welcher dieselben zwischen Lippstadt und Hamm vermutet.

Der Bischof Ferdinand v. Fürstenberg[4]) versetzte die *pontes longi* in die Gegend von Delbrück. Dasselbe hat später Schierenberg[5]) und nach ihm Deppe[6]) gethan. Schierenberg, welcher diese Meinung näher ausführt, denkt sich, Armin habe auf dem sog. Winnefelde gesiegt und die römische Reiterei in die Sümpfe gedrängt. An dem westlichen Fufse des Winnefeldes fingen jene Sümpfe an, „die zwischen Ems und Lippe sich mehrere Meilen fortziehen, in denen sich die *pontes longi* befanden, die ebenfalls ihren Namen bis auf unsere Zeit gebracht haben, denn sie gaben dem Lande „Delbrück" seinen Namen. Germanicus liefs jetzt den Caecina im Sumpfe stecken und begab sich zu seinen anderen 4 Legionen, um sie nach Amisia an die Emsmündung zurückzuführen, nachdem er Caecina ermahnt hatte, die langen Brücken so schnell wie möglich zu gewinnen." Genauer sollen die *pontes longi* in der Richtung vom Winnefelde über den Haustenbach bei der Westerholter Mühle nach Lippstadt sich hingezogen haben.[7]) Dafs

---

[1]) Dies ist z. B. durch v. Müffling (a. a. O. S. 49 f.), ferner durch F. W. Schmidt (a. a. O. S. 277 f.), sowie durch v. Abendroth (a. a. O. S. 35) geschehen.

[2]) Sökeland, a. a. O. S. 50.

[3]) Werneburg, a. a. O. S. 73.

[4]) Bischof Ferd. v. Fürstenberg, a. a. O.

[5]) Schierenberg, a. a. O. S. 60 f.

[6]) Deppe, a. a. O. S. 49 ff.

[7]) Auf der beigegebenen Karte sind die angeblichen *pontes longi* zwischen den beiden Flüssen Lippe und Haustenbach parallel mit diesen gezeichnet.

indessen die fraglichen Brücken in dieser Gegend sich befunden haben sollten, ist schon deswegen unmöglich, weil es auf der von Schierenberg bezeichneten Linie nicht nur an den nötigen Sümpfen, welche auch nur annähernd der Beschreibung des Tacitus entsprechen würden, sondern auch an den Bergen fehlt, neben welchen der Marsch des dritten Tages hingeführt hat und zu denen sich am Abende desselben die Römer hinaufgearbeitet haben. Man würde übrigens kaum darauf gekommen sein, die *pontes longi* in der bezeichneten Gegend zu suchen, wenn man dabei nicht von der Voraussetzung sich hätte leiten lassen, dafs die Schlacht d. J. 15 in der Nähe der Ems- und Lippequellen geschlagen worden sei. Da dies aber nicht möglich ist, so liegt keine Veranlassung vor, den Caecina an der Lippe entlang seinen Rückzug nehmen zu lassen.

Ebenso können wir von der Ansicht Clostermeiers[1]) absehen, welcher die *pontes longi* auf der Linie zwischen Aliso (Elsen) und Herford sucht.

Auch die Vermutung, welche Veltman neuerdings (Die Münzfunde von Barenau. — Funde von Römermünzen im freien Germanien) gestreift hat, dafs der Kampf des Caecina in der Gegend von Barenau stattgefunden habe, ist nicht zutreffend. Derselbe sagt in der letzteren Schrift S. 29: „Auf den Kampf Caecinas pafst nach Tacitus die Barenauer Gegend ganz gut: *Nam medio montium et paludum porrigebatur planities, quae tenuem aciem pateretur.* Dort könnte man vielleicht von der unteren Ems aus gerechnet das Ende der *pontes longi* des C. Domitius Ahen. suchen, wenn nicht andere Gründe dagegen sprächen.“ Dafs Veltman keine klare Vorstellung von den Verhältnissen gehabt hat, geht daraus hervor, dafs er es anderseits auch für möglich hält, es seien die Kämpfe des Germanicus mit Armin v. J. 15 oder auch, es sei die letzte Schlacht d. J. 16 in derselben Gegend vorgefallen.

Ich habe aufser den hier besprochenen Lokalitäten noch eine Reihe anderer Gegenden in den Bereich meiner Untersuchungen gezogen. Das Resultat dieser Nachforschungen ist, dafs in der ganzen Welt nur eine einzige Örtlichkeit den sämtlichen Bedingungen entspricht, welche die Beschreibung des Tacitus an die Lage der *pontes longi* stellt, und dies ist die Gegend nördlich des Dümmers. Dort würden wir demnach die langen Brücken hinverlegen müssen, selbst wenn alle Reste derselben

[1]) Clostermeier, a. a. O. S. 76 ff.

fehlen sollten. Merkwürdiger Weise ist man auch bereits mehrere Male auf der richtigen Spur gewesen. Gleichwohl hat man in der Wissenschaft bisher die Sache jedesmal wieder fallen lassen. Hoffentlich gelingt es diesmal, die Thatsachen sicher festzustellen.

Die Ansicht, dafs Caecina seinen Rückzug durch das Moor nördlich des Dümmers genommen habe, ist zum ersten Male durch den Oldenburgischen Vermessungsbeamten Nieberding ausgesprochen worden[1]), als derselbe i. J. 1816 den ersten Bohlweg in jener Gegend entdeckt hatte. Da mir indessen die Mitteilungen Nieberdings selbst nicht zugänglich sind, so bin ich leider nicht in der Lage, zu entscheiden, wie derselbe sich den Zug des Caecina gedacht hat. Auch hat die Auffindung der genannten Moorbrücke weder damals noch später weitere Beachtung gefunden, zumal da der Umstand, dafs man bereits zwei Jahre später im Bourtanger Moore einen neuen Bohlweg an das Tageslicht brachte, sofort die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf einen anderen Punkt lenkte. So kam es denn auch, dafs selbst die Entdeckung einer zweiten Moorbrücke nördlich des Dümmers, welche i. J. 1829 durch denselben Nieberding geschah, keinen nachhaltigen Eindruck in der Gelehrtenwelt hinterlassen hat.

Meines Wissens ist später überhaupt nur noch einmal wieder von angesehener Seite die Behauptung aufgestellt worden, dafs die *pontes longi* des Domitius jener Gegend angehörten. Es ist dies durch Hermann Guthe i. J. 1867 geschehen.[2]) Der berühmte Geograph beschreibt die grofse Römerstrafse, welche nach ihm vom Zuidersee aus durch das Bourtanger Moor und über Düthen an der Ems, sodann über den Hümmling bis zur Kloppenburger Geest und der Garther Heide sich in östlicher Richtung hinzog, und fährt sodann folgendermafsen fort: „Der weitere Verlauf führte dann wohl nach Büren (Buribruk) und längs des Folkweges bis zur Weser. Hier aber bei Vechta hat sich ein Weg südwärts abgezweigt. In den grofsen eben geschilderten Mooren nämlich, durch welche bis zum Dümmer die Oldenburgisch-Diepholzische Grenze zieht, hat man Bauten entdeckt, die von gleicher Konstruktion, wie die Holzdämme im Bourtanger Moore, auf gleichen Ursprung hinweisen. Drei dieser in Entfernungen von 100 Schritten von einander, an der Nordseite von Brägel im Kirchspiele Lohne anfangenden und parallel durch

[1]) Oldenburger Blätter 1817 (v. Alten, a. a. O. S. 1).

[2]) Guthe, a. a. O. S. 166 f.

das Moor laufenden Dämme haben die Richtung auf die Lietlage, eine an der Ostseite des Moores sich in dasselbe hineinerstreckende Tange. Ein vierter zieht sich von der Lietlage in das Moor des Dorfes Steinfeld nördlich vom Dümmersee. Der Parallelismus jener ersten 3 Dämme, sowie der Umstand, dafs sie nicht quer durch das Moor führen, wie es im Interesse der Anwohner gewesen wäre, sondern dasselbe durchlängen, sowie die Art ihrer Konstruktion, die auf einen eiligen Bau hindeutet, läfst sie nicht als das Werk der benachbarten Bevölkerung, sondern als das eines durchziehenden Kriegsheeres erscheinen, dem etwa der Weg über die Hügel von Damme, auf denen wir noch jetzt Reste mächtiger Landwehren und alter Ringverschanzungen wahrnehmen, verlegt war. Die Lokalität entspricht ganz der Taciteischen Beschreibung der *pontes longi* und der Kämpfe des Caecina an denselben, als er von der Weser seinen Rückzug angetreten hatte."

Es ist schade, dafs Guthe eine genauere Auseinandersetzung darüber, wie die bei Tacitus erwähnten Ereignisse einzeln auf die Örtlichkeit zu verteilen seien, unterlassen hat. So viel scheint aber aus den Angaben des gelehrten Forschers hervorzugehen, dafs derselbe einen Zug des Caecina im Auge gehabt hat, welcher von Süden aus auf die Dammer Berge gerichtet war, um auf dem Rücken dieses Höhenzuges sich nach Norden weiterbewegend den Anschlufs an die „grofse römische Heerstrafse" bei Vechta zu gewinnen. Guthe ist sodann der Meinung gewesen, dafs dem Caecina damals „der Weg über die Hügel von Damme, auf denen wir noch jetzt Reste mächtiger Landwehren und alter Ringverschanzungen wahrnehmen, verlegt war", sodafs er genötigt war seitwärts auszubiegen und dieselben mit einem Marsche durch das Moor zu umgehen. Guthe nimmt also an, dafs der römische Legat zunächst aus der Gegend von Steinfeld in nordöstlicher Richtung nach der „Lietlage" im Osten des Moores, sodann aber von hier aus wieder über die drei anderen Dämme in nordwestlicher Richtung nach den Höhen nördlich von Brägel zurückmarschiert sei. Eine Bestätigung dieser meiner Auffassung finde ich wenigstens bei Müller[1]), welcher im Anschlufs an die Worte Guthes die Bemerkung macht: „Es scheint hiernach, dafs ein von Süden herkommendes Kriegsheer, welches der Landstrafse über den Höhenzug folgte, durch die besetzten

[1]) Müller, Bericht über Altertümer im Hannoverschen. Alte Umwallungen und Schanzen, a. a. O. 1870. S. 390.

Landwehren in seinem Marsche aufgehalten und gezwungen wurde, sich seitwärts einen Weg durch das Moor zu bahnen und so das feindliche Heer zu umgehen. Man hat hierbei an die Kämpfe des Caecina an den berühmten *pontes longi* gedacht, allein, obwohl im übrigen die Taciteische Beschreibung der Lokalität entspricht, doch mit wenig Wahrscheinlichkeit."

Daſs überhaupt die Guthesche Hypothese sich keine Freunde hat erwerben können, hat seine guten Gründe gehabt. Denn einmal widerspricht die Annahme, daſs die fraglichen Bohlwege das Werk eines plötzlich aus seiner bisherigen Marschrichtung geworfenen Kriegsheeres sein könnten, der Mitteilung des Tacitus, nach welcher die *pontes longi* schon von L. Domitius angelegt und daher bereits vorhanden waren, als Caecina seinen Weg antrat. Dieselben waren nur in Verfall geraten, und der Feldherr muſste sie wieder herstellen. Welchen Umfang diese Restauration hat annehmen müssen, wissen wir nicht. Jedenfalls aber hat die alte Straſse für die Arbeit des Caecina die Unterlage gebildet, und man kann nicht aus der Lage und Richtung, welche die von Guthe beschriebenen Bohlwege angeblich haben, den Schluſs ziehen, daſs diese von dem auf dem Marsche in Bedrängnis geratenen Heere des Caecina herrühren müſsten, weil eben die Lage und Richtung derselben nicht von dem letzteren, sondern bereits von Domitius bezeichnet war.

Der Gutheschen Hypothese widerspricht auch die Mitteilung des Tacitus, nach welcher Caecina bereits bei seiner Trennung von dem Hauptheere durch Germanicus angewiesen wurde die *pontes longi* des Domitius für seinen Rückzug zu benutzen. Es muſs also der Marsch über dieselben bereits vorher im Kriegsplane des Oberfeldherrn gelegen haben und kann nicht die Folge einer Verlegenheit gewesen sein, welche sich erst auf dem Rückzuge unerwartet einstellte.

Hierzu kommt aber noch ein Umstand von Wichtigkeit. Guthe behauptet, daſs der eine römische Bohlweg von der Gegend von Steinfeld aus in der Richtung der Lietlage und daſs von diesem Punkt aus wieder drei andere römische Moorbrücken in der Richtung nördlich von Brägel liefen. — Nun hat es allerdings mit dem erstgenannten Wege seine Richtigkeit. Es ist die i. J. 1829 durch Nieberding aufgefundene Straſse. Ich habe dieselbe an verschiedenen Stellen in Augenschein genommen, und meine Wahrnehmungen stimmen durchaus, soweit ich dies habe verfolgen können, mit der

Beschreibung, welche v. Alten[1]) von derselben giebt, überein. Die Strafse beginnt auf der Westseite des Moores bei Römbeck und führt in der Richtung von Süd-Südwest nach Nord-Nordost schräg hinüber nach der Lintlage[2]), einem von Osten her in das Moor vorgeschobenen Sandrücken. Die Länge des Bohlweges, welcher jetzt z. T. abgetragen ist, mufs 1 Meile betragen haben. Die Bohlen liegen über 1 Meter tief unter der jetzigen Oberfläche und ruhen auf zwei Längsschwellen, welche ihrerseits unmittelbar auf die ehemalige Moorfläche gelegt sind. Die Bohlen, deren Länge die Breite des Weges bezeichnet, sind sämtlich gespalten und mit dem Beile geglättet, ohne dafs eine Säge zur Anwendung gekommen wäre. Sie sind sehr regelmäfsig neben einander gelegt, und zwar so, dafs bei einem Fortschreiten des Baues in nordöstlicher Richtung jedesmal die nächstfolgende Bohle mit ihrer Kante über die vorhergehende überfafst, eine Einrichtung, welche an die Art erinnert, in der die Ziegel auf den Dächern angeordnet sind. Die Bohlen sind an beiden Enden mit einem Loche versehen, welches nicht gebohrt, sondern mit einem Stemmeisen hergestellt worden ist. Durch diese Löcher ist jedesmal ein etwa $^1/_2$ Meter langer Pflock in das Moor getrieben, um eine seitliche Verschiebung der Bretter zu verhindern. Die Anlage des Werkes entspricht vollständig dem, was wir sonst von den römischen Bohlwegen wissen. Nur verdient hervorgehoben zu werden, dafs der beschriebene Bau ganz besonders sorgfältig ausgeführt erscheint. Dafs wir es hier mit einem Werk römischer Technik zu thun haben, kann gar keinem Zweifel unterliegen. — Die Lage und Richtung dieser Strafse entspricht also durchaus dem, was Guthe sagt. Indessen würde die Behauptung desselben Forschers: „Die Art ihrer Konstruktion, die auf einen eiligen Bau hindeutet, läfst sie nicht als das Werk der benachbarten Bevölkerung, sondern als das eines durchziehenden Kriegsheeres (dem der Weg verlegt war) erscheinen“ auf den hier beschriebenen Bohlweg keine Anwendung finden können, insofern gerade dieser mit einer besonderen Sorgfalt hergestellt worden ist, und der Einwand, dafs man bei der Untersuchung bisher gerade zufällig auf die älteren Teile, welche von Domitius herrührten, gestofsen wäre, läfst sich wenigstens zur Stütze der Gutheschen Hypothese nicht verwenden.

---

[1]) v. Alten, a. a. O. S. 23.

[2]) Guthe (a. a. O.) schreibt „Lietlage“, v. Alten (a. a. O.) „Linteloh“. Ich habe die Worte in der angegebenen Form wiederholt vernommen. Uebrigens bedeuten alle drei verschiedenen Namen dasselbe.

Die weitere Mitteilung endlich, dafs von der „Lietlage“ aus wieder drei römische Bohlwege in der Richtung nach den Höhen nördlich von Brägel liefen, kann unmöglich richtig sein, wie oft dieselbe auch in der Folge wiederholt sein mag. In dieser Richtung können keine Römerwege geführt haben, wie unsere Untersuchung erweisen wird. Die Behauptung Guthes mufs auf einer Verwechslung mit anderen, demnächst zu nennenden Moorwegen beruhen, was auch durch den Umstand bestätigt wird, dafs bei allen denjenigen Gelehrten, welche die Behauptung Guthes wiederholen, wohl diese letzteren, sonstige Moorbrücken der Gegend aber nicht erwähnt werden. Die bis jetzt bekannt gewordenen Wege haben aber eine durchaus andere Richtung.

Zunächst kommt nämlich der i. J. 1816 durch Nieberding aufgefundene Bohlweg in betracht. Es ist derselbe, welcher durch v. Alten (a. a. O. S. 22) beschrieben ist. Leider war es mir trotz wiederholter Bemühungen nicht möglich, die Brücke wiederaufzufinden. Doch bestätigte mein Führer, der auch Herrn v. Alten bei seinen Nachgrabungen begleitet hatte, durchaus die Mitteilungen dieses Forschers, wonach anzunehmen ist, dafs wir es auch hier mit einer römischen Anlage zu thun haben. Dieser Bohlweg hält nun aber keineswegs die von Guthe behauptete Linie ein, sondern zieht sich vielmehr von Brägel aus auf Schobring zu, verfolgt also statt einer südöstlichen eine ost-nordöstliche Richtung.[1])

Einen dritten Weg giebt es noch, welcher von Brägel aus nach Paradick, d. h. ziemlich genau in der Richtung von Westen nach Osten gerade durch das Moor führt. Da indessen dieser in seiner Anlage nicht den sonstigen römischen Werken entspricht, weil die Bretter und die darunter befindlichen Reiser und Knüppel regellos über- und nebeneinandergelegt sind, da überdies der Weg dicht

---

[1]) v. Alten sagt, nachdem er zuerst von diesem nördlicheren, darauf von dem südlicheren Bohlwege gesprochen hat, S. 23: „Verlängert man diese Linie (die des südlichen Weges) und die der vorhin gedachten Moorbrücke (der nördlicheren), so treffen sich dieselben westlich von Schobrink auf fester Geest.“ Dem entspricht es denn auch, wenn auf der von ihm beigegebenen Karte beide Wege mit nach Nordosten gerichteten Linien gezeichnet sind. Unverständlich ist es daher, wenn v. Alten trotzdem S. 22 sagt: „Zunächst sei auch hier wiederum darauf hingewiesen, dafs die Richtung derselben (der Moorbrücken im Brägeler Moore im allgemeinen von Nordwest nach Südost gerichtet ist.“ Diese letztere Bemerkung, welche hinsichtlich der von ihm beschriebenen Anlagen durchaus der Wirklichkeit widerspricht, mufs demnach auf einem äufseren Versehen, vielleicht auf einem Druckfehler, beruhen.

unter der Oberfläche und nicht auf dem Tiefmoore liegt, so bin ich der Überzeugung, dafs derselbe eine spätere Anlage ist und nichts mit einer Arbeit der Römer zu thun hat. Der nämlichen Ansicht scheint auch v. Alten zu sein, welcher den Weg, trotzdem dafs derselbe von ihm in Augenschein genommen wurde, in sein Werk nicht mit aufgenommen hat.[1]) Er scheint ihn ebenso, wie einen noch weiter südlich angelegten Weg, welcher sich in der Nähe von Kroge befindet, für einen mittelalterlichen Kirchweg gehalten zu haben. Demgemäfs spricht v. Alten stets nur von zwei römischen Bohlwegen, welche in dem Moore nördlich des Dümmers liegen, nämlich dem südlichsten Wege, welcher i. J. 1829, und dem nördlichsten, welcher i. J. 1816 durch Nieberding aufgefunden worden ist, Wege, welche beide aber eine nordöstliche Richtung verfolgen.

Damit erscheint die Guthesche Hypothese erst recht als hinfällig, weil sie zur Voraussetzung hat, dafs die von Caecina benutzten Strafsen, um die feindlichen Stellungen zu umgehen, von den östlichen Dünen aus nach Brägel zu in nordwestlicher statt in westlicher oder südwestlicher Richtung das Moor „durchlängen“.

Gleichwohl kann nach meiner Überzeugung der Zug des Caecina nirgendwo sonst, als durch das beschriebene Moor, stattgefunden haben. Natürlich liegt es hierbei nahe, anzunehmen, dafs Caecina eine der beiden bis jetzt als Römerwege nachgewiesenen Moorbrücken benutzt habe. Denn mochte nun der Legat bis Schobrink oder nur bis zur Lintlage vorgerückt sein, sein Weg mufste ihn von hier aus in südwestlicher Richtung führen, wenn er die Strafse nach Rheine gewinnen wollte, und die Richtung der beiden genannten Brücken würde somit durchaus den Verhältnissen entsprechen.

Dennoch verbieten verschiedene Umstände die Benutzung einer derselben seitens des Caecina für möglich zu halten. Einmal nämlich würde das landschaftliche Bild nicht von allen Seiten, wie unser Bericht vorschreibt, in den Wäldern seinen Abschlufs gefunden haben, wenn wir annehmen wollten, das römische Lager sei neben dem vorderen Ende der genannten Brücken, also entweder bei Schobrink oder auf der Lintlage, aufgeschlagen worden. Gegen die südlichere Brücke spricht überdies noch die Erwägung, dafs

---

[1]) Im Widerspruch hiermit steht freilich wieder die Karte bei v. Alten, auf welcher an der bezeichneten Stelle, wenn auch in der falschen Richtung von Südwesten nach Nordosten, ein römischer Bohlweg verzeichnet ist.

Caecina kaum auf dieser seinen Zug angetreten haben würde, wenn er genötigt gewesen wäre dieselbe wiederherzustellen, weil diese Linie viel zu lang war. Statt eine Strafse von 1 Meile Länge wieder in den Stand zu setzen, würde er besser gethan haben eine neue Brücke auf der kürzesten Linie durch das Moor zu legen, weil ein solcher Weg nur die Hälfte der von Domitius erbauten Strafse betragen haben würde. Auch läfst sich für den Marsch des römischen Heeres zwischen den Bergen und dem Moore hin kein Raum gewinnen, wenn wir annehmen wollten, es habe dasselbe den Bohlweg zwischen der Lintlage und Römbeck für seinen Rückzug benutzt. Hierzu kommt nun aber noch ein anderes Bedenken.

Tacitus redet nämlich von den *pontes longi*, also von einer Mehrheit von Brücken. Zugleich bezeichnet er dieselben aber auch als eine enge Wegeanlage, welche durch das Moor geführt habe.[1]) Der Ausdruck *pontes* scheint es nun auszuschliefsen, dafs wir an eine einzige der beiden genannten Moorbrücken denken. Umgekehrt aber ist es nach der Entfernung und verschiedenen Richtung der bisher beschriebenen, in konvergierender Linie zu einander gestellten Wege nicht wohl möglich, diese beiden Verkehrsmittel als ein zusammengehöriges Werk aufzufassen, welches die Bezeichnung durch den Ausdruck *trames* rechtfertigen könnte.

Unter diesen Umständen würden wir in Verlegenheit sein, wenn nicht durch Auffindungen, welche vor kurzem gemacht worden sind, die ganze Sache in ein neues Licht gerückt worden wäre. Indem ich nämlich sowohl im Sommer, wie im Herbst des Jahres 1885 das dortige Moor einer Untersuchung unterzog, um die richtigen *pontes longi* aufzusuchen, und hierbei u. a. auch den dreizehnjährigen Sohn des Häuslings Weber auf einem zu Mehrholz gehörigen Hofe, nachher auch dessen Vater zu Rate zog, entdeckte ich schliefslich mit deren Hülfe zwei weitere, nur 50 Meter von einander liegende, parallele Bohlwege im tiefen Moore angelegt. Dieselben verfolgen die Richtung von Mehrholz nach Brägel und verbinden so in kürzester Linie zwei auf beiden Seiten in das Moor vorspringende Dünen, doch so, dafs sie nicht genau von Osten nach Westen, sondern ein wenig von Südosten nach Nordwesten gerichtet sind.[2])

---

[1]) *angustus is trames vastas inter paludes.*

[2]) Die Richtung der beiden Bohlwege liegt genau in der Verlängerung der Linie von Märschendorf nach Brägel.

Die Länge derselben beträgt fast $1/2$ Meile; die beiden durch sie verbundenen Punkte liegen also nur halb so weit von einander ab, als die Lintlage und Römbeck.

Die südlichere dieser Strafsen liegt 0,50 bis 0,80 m, die nördlichere dagegen sogar 1,50 m tief unter dem Moore. Diese Differenz erklärt sich aber lediglich dadurch, dafs das Moor über der südlicheren Brücke bereits bis zu einer gewissen Tiefe abgetragen ist, während dasselbe über dem nördlicheren Bohlwege in ungewöhnlicher Höhe sich erhalten hat. Die Höhe ihrer Lage ist also für beide durchaus gleich. Beide Strafsen liegen ferner unmittelbar auf dem schwarzen Moore und sind auch in ihrer Konstruktion einander ganz entsprechend, weswegen angenommen werden mufs, dafs sie gleichzeitige Anlagen sind. Auch darin stimmen sie überein, dafs hier nicht, wie dies bei der Strafse zwischen der Lintlage und Römbeck der Fall ist, die Bohlen übereinandergreifen, sondern einfach neben einander gelegt sind.[1]) Auch ruhen sie in der Regel nicht auf Längsschwellen, sondern liegen meist unmittelbar auf dem alten Moore. Bei der südlicheren Brücke finden sich teils Bohlen, welche auf beiden Seiten behauen sind; aber es kommt auch vor, dafs eine Anzahl von Bohlen nebeneinanderliegt, welche nur einfach gespalten und so gelegt sind, dafs die gespaltene Seite nach unten, die runde Seite aber nach oben liegt. Die Lage ist indessen eine durchaus regelrechte. Die Bretter sind von verschiedener Breite, zwischen 0,115 und 0,180 m wechselnd. Die Dicke beträgt im Durchschnitt 0,03 m. — Bisweilen schliefsen die Bretter nicht genau an einander. Die Lücke ist dann durch einen Knüppel von Birkenholz ausgefüllt.[2]) Von Zeit zu Zeit ist auch ein Pflock von Birkenholz seitwärts in das Moor getrieben, um die Verschiebung der Hölzer zu verhindern. Eine Durchlöcherung der Bohlen dagegen und ein Festnageln derselben vermittelst Pflöcken, wie dies bei den Bohlwegen zwischen der Lintlage und Römbeck geschehen ist, hat, soweit ich dies habe in Erfahrung bringen können, nirgends stattgefunden. — Auf den Bohlen des südlicheren Weges lag eine ziemlich dicke Lage von Soden, welche den Anschein erweckten, als habe es sich hier darum gehandelt, den Weg möglichst hoch aufzudämmen. — Die Länge der Bohlen von der südlicheren Brücke

---

[1]) Dieselbe Anordnung findet sich auch bei anderen Römerstrafsen. Vergl. v. Alten, a. a. O. S. 12.

[2]) Diese Einrichtung findet sich z. B. auch an dem Bohlwege im Lengener Moore, sowie an demjenigen bei Iethausen (v. Alten, a. a. O. S. 6 u. 14).

beträgt 2,60 m. Die Länge derjenigen von dem nördlicheren Wege konnte ich dagegen nicht an Ort und Stelle ausmessen, weil hier das Moor aufserordentlich dicht und fest auflag, sodafs die Arbeit zu grofs gewesen wäre, wenn ich den Weg in seiner ganzen Breite hätte aufdecken lassen wollen. — Erwähnt mufs jedoch noch werden, dafs der Häusling Weber auf seinem Hofe eine Schwelle in Verwahrung hatte, welche aus Eichenholz bestand und, wie er angab, dem nördlicheren Wege angehört hatte, sodafs wir hiernach im stande sind, auch die Breite dieses Weges festzustellen. Die Länge dieser Schwelle betrug 2,99 m, die Breite 0,26 m bei einer Dicke von 0,045 m. Eigentümlich ist an dieser Bohle in der Mitte ein Falz von einer Länge von 0,18 m und einer Breite von 0,08 m. Ebenso befindet sich an beiden Enden der Schwelle ein länglich viereckiges Loch, 0,28 bis 0,26 m lang. Wie mir der Besitzer der Bohle sagte, sind durch diese Löcher Bretter von entsprechender Stärke und Breite in einer Länge von 4 bis 5′ Tiefe in das Moor getrieben gewesen. Diese Bohle wird also an einer Stelle gelegen haben, an der es ganz besonders darauf ankam, dem Werke Festigkeit zu geben.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs auch die beiden hier beschriebenen Bohlwege von den Römern herrühren, da die Anordnung derselben sich auch bei den Römerwegen in anderen Gegenden wiederholt.[1]) Unter diesen Umständen ist es mir durchaus wahrscheinlich, dafs wir hier die von Tacitus abwechselnd mit den Ausdrücken *pontes longi* und *angustus trames* benannte Anlage wiederzuerkennen haben. Dafs die Bezeichnung *pontes longi* für das beschriebene Werk zutreffend ist, wird niemand in Zweifel ziehen. Nach meiner Meinung giebt es überhaupt keine bessere Erklärung für diesen Ausdruck, als die von uns gegebene, nach welcher zwei Brücken neben einander gelegen haben. Denn die bisher vorherrschende Meinung, die *pontes longi* hätten aus verschiedenen, hinter einander befindlichen Brückenabschnitten bestanden, beruht auf einer durchaus willkürlichen Annahme. Vollends aber dürfte es ganz unstatthaft sein, wie es bereits geschehen ist, den Namen auf eine Römerstrafse in ihrer ganzen Länge auszudehnen, welche, sei es von der Weser bis über die Ems hinaus[2]), sei es von diesem Flusse bis nach

[1]) Man vergleiche die Beschreibung der letzteren bei v. Alten.

[2]) Dies nimmt Droysen in seinem historischen Atlas an.

Vetera[1]) geführt haben soll. Der Name *pontes longi* war auch kein technischer Ausdruck für Bohlwege überhaupt. Würden alle Moorstrafsen, welche die Römer angelegt haben, so geheifsen haben, dann hätte nicht Germanicus dem Caecina befehlen können, er solle schlechthin die *pontes longi* so bald als möglich zurücklegen, sondern es waren die letzteren eine ganz bestimmte Brückenanlage, welche unter diesem Namen nur an einer besonderen Stelle und nirgendwo sonst sich befunden haben mufs.[2])

Aber auch die Bezeichnung der langen Brücken durch den Ausdruck *angustus trames* dürfte sehr zutreffend sein, da dieselben bei einer Länge von $^1/_2$ Meile nur 50 Meter von einander lagen und, indem sie völlig parallel neben einander herliefen, sich als ein zusammengehöriges Werk darstellten, dessen schmale Linien unter allen Umständen den Aufmarsch eines Heeres beengen mufsten. Dafs aber endlich die Eigenschaft der *pontes longi* als eines Doppelweges dem Begriff des Wortes *trames* nicht im Wege steht, ist bereits an einer früheren Stelle nachgewiesen worden.[3])

Übrigens ist noch darauf hinzuweisen, dafs die von mir aufgefundenen Bohlwege nicht etwa mit den von Guthe erwähnten identisch sein können. Denn die von diesem Forscher beschriebenen Dämme lagen nach seiner Angabe 100 Schritte auseinander, während die von mir entdeckten einen Abstand von nur 50 Metern haben. Anderseits erweist sich auch, dafs römische Bohlwege zwischen der Lintlage und der „Nordseite von Brägel“, wie sie Guthe erwähnt, überhaupt niemals vorhanden gewesen sein können. Denn wenn es feststeht, dafs zwei Strafsen dieser Art in der Richtung von Mehrholz nach Brägel laufen, und wenn nun trotzdem angenommen würde, dafs drei andere aus derselben Zeit stammende Wege „an der Nordseite von Brägel“ angefangen und „die Richtung auf die Lintlage“ gehabt hätten, so müfsten die letzteren die beiden ersteren durchschnitten haben, was nicht denkbar ist. Es zeigt sich also auch aus diesem Umstande, dafs die von Guthe angenommenen Bohlwege nicht existiert haben können, sondern dafs

---

[1]) Dies ist die Meinung Hertzbergs (a. a. O. S. 133).

[2]) Der Schlufsfolgerung, dafs alle Moorbrücken den Namen *pontes longi* gehabt hätten, läfst sich eine gewisse Voreiligkeit nicht absprechen, da derselben die Gedankenverknüpfung zu grunde liegt, dafs, weil die Moorbrücken des Domitius lang waren, alle anderen Moorbrücken, welche die Römer angelegt haben, gleichfalls hätten lang sein müssen.

[3]) Vergl. S. 232.

hier eine Verwechslung mit anderen, bereits sonst bekannten Moorbrücken, zu denen jedenfalls auch die i. J. 1816 von Nieberding entdeckte gehört haben wird [1]), vorliegen mufs.

In einem i. J. 1882 erschienenen Aufsatze [2]) hat Müller den römischen Ursprung der im nordwestlichen Deutschland aufgefundenen Bohlwege in Zweifel gezogen. Namentlich hat er gegen die Annahme, dafs die *pontes longi* des Domitius in einer derartigen Anlage bestanden haben, geltend gemacht, nach Tacitus seien dieselben „bereits nach wenigen Jahren sehr verfallen“ gewesen, während doch gerade „die in unseren Zeiten aufgefundenen Moorbrücken sich zum Teil in so trefflichem Zustande befinden, dafs man, wie über die bei Iethausen (von Herrn v. Alten S. 14) berichtet wird, es wagen könnte, sie noch heute mit Fuhrwerk zu überschreiten.“ — Die Thatsache, dafs sich die aufgefundenen Moorbrücken z. T. noch jetzt in trefflichem Zustande befinden, mufs zugegeben werden für den i. J. 1829 durch Nieberding aufgefundenen Weg, soweit ich denselben habe in Augenschein nehmen können. Dasselbe mufs auch nach der Beschreibung v. Altens für den nördlicheren, von Nieberding i. J. 1816 entdeckten Bohlweg gelten, sowie überhaupt wohl für diejenigen, bei welchen die Bretter über einander fassen. Der Einwand ist aber hinfällig gerade für die von mir entdeckten Wege zwischen Mehrholz und Brägel, weil hier die Bohlen einfach nebeneinanderliegen und der Bau überhaupt bei weitem nicht dieselbe Solidität zeigt, wie sie in der Regel bei den Bohlwegen be-

[1]) Wenn Guthe, wo er von den drei parallelen Moorbrücken spricht, diese letztere nicht mit gemeint hätte, so würde er dieselbe doch anderweitig genannt haben, da ihm die Entdeckung Nieberdings jedenfalls bekannt sein mufste. Übrigens wurde mir wiederholt bestätigt, und zwar sowohl durch den Häusling Weber selbst, wie durch seinen Sohn, dafs die Bohlwege zwischen Mehrholz und Brägel früher nicht bekannt gewesen wären, dafs man vielmehr auf den südlicheren erst i. J. 1884, auf den nördlicheren erst i. J. 1885 gestofsen wäre. Hiermit stimmt es überein, wenn auch Müller, der doch über die Verhältnisse genau unterrichtet sein mufste, noch in einer Schrift v. J. 1882 (Ausgrabungen bei Harpstedt, Hannover, a. a. O. S. 55), in welcher er die Moorbrücken der Gegend erwähnt, lediglich von einer „Anlage zwischen Brägel und Schobrink“ spricht, „wozu dann, wie er fortfährt, die bereits von Nieberding nachgewiesene Moorbrücke bei Römbeck kommt.“ „Thatsächlich, heifst es weiter, sind in dem Teile der Provinz Hannover zwischen der Oldenburgischen Grenze und der Weser bis jetzt keine Reste von Moorbrücken zu Tage gekommen.“ Die von mir gefundenen Denkmäler liegen aber gerade z. T. auf früher Hannoverschem Gebiete.

[2]) Siehe die vorige Note.

obachtet worden ist. Es ist daher allerdings der Schlufs gerechtfertigt, dafs nicht die von Nieberding, sondern die von mir gefundenen Brücken der durch die Mitteilung des Tacitus (*ruptos vetustate pontes*) gegebenen Bedingung entsprechen.[1]) Wenn demnach Müller behauptet: „Im ganzen scheint mir deshalb bei den oben geäufserten Bedenken die Frage nach dem Alter und dem Ursprung unserer Moorbrückenanlagen keineswegs schon reif zu einer sicheren Beantwortung zu sein", so bin ich überzeugt, dafs der genannte Forscher diese Äufserung nicht gethan haben würde, wären ihm die Brücken zwischen Mehrholz und Brägel bekannt gewesen. Es liegt die Thatsache vor, dafs zwei Bohlwege 0,50 bis 1,50 m tief unter dem Moore gefunden worden sind, deren Konstruktion durchaus mit den sonst in Nordwestdeutschland zum Vorschein gekommenen Moorbrücken übereinstimmt und welche auch alle sonstigen Merkmale dieser Werke aufweisen. Es liegt die Thatsache vor, dafs diese beiden Brücken in einer Länge von $^1/_2$ Meile durch das Moor führen. Es liegt ferner die Thatsache vor, dafs sie in einer Entfernung von nur 50 Metern völlig parallel neben einander herlaufen. Es liegt endlich die Thatsache vor, dafs diese beiden Brücken auf gleicher Höhe liegen, sowie auch, dafs sie mit einander die gröfste Ähnlichkeit haben, dafs sie also wahrscheinlich gleichzeitig angelegt, jedenfalls aber doch gleichzeitig benutzt worden sind. Unter diesen Umständen können die beiden Strafsen nicht zu „Handelszwecken" hergestellt worden sein; denn der Verkehr konnte in früheren Zeiten nicht so bedeutend sein, dafs man, wie heutzutage bei den Eisenbahnen, ein doppeltes Gleis nötig gehabt hätte. Ebensowenig würde ein Bedürfnis hierzu vorhanden gewesen sein, wenn es sich lediglich um eine lokale Verbindung der in jener Gegend so dünn gesäeten Gehöfte gehandelt haben sollte.[2]) Eine Wegeanlage, welche darin bestand, dafs zwei Strafsen in einer Entfernung von 50 Metern parallel neben einander herliefen, läfst sich nur dadurch erklären, dafs sie zu militärischen Zwecken hergestellt wurde und dafs es sich darum gehandelt hat, vermittelst derselben grofse Truppenmassen auf möglichst geradem Wege zu befördern. Da aber, wie die Lage der Bohlwege beweist, diese Heermassen in der Linie von West nach Ost oder in umgekehrter Richtung sich bewegt haben müssen, da ferner in der ganzen

[1]) Woher die von Nieberding entdeckten Bohlwege vermutlich ihren Ursprung haben, wird an einer andern Stelle gezeigt werden.

[2]) Noch jetzt ist der Verkehr von hüben und drüben ein äufserst geringer.

Geschichte früherer Jahrhunderte nur einmal, nämlich zur Zeit des Augustus und Tiberius, gröſsere Truppenbeförderungen auf der bezeichneten Linie vorgekommen sind, so ist damit unwiderleglich der Beweis erbracht, daſs die Bohlwege zwischen Brägel und Mehrholz dieser Zeit ihre Entstehung verdanken müssen, und ich glaube, daſs damit auch die ganze Frage über den Ursprung der Bohlwege ein für alle Mal entschieden ist.

Indem sich uns also die Überzeugung aufdrängt, daſs wir in den beiden zwischen Mehrholz und Brägel befindlichen Bohlwegen die *pontes longi* des Domitius zu erkennen haben, werden wir uns den Verlauf der bei Tacitus beschriebenen Begebenheiten folgendermaſsen zu denken haben.

Auf die Weisung des Oberfeldherrn eilte Caecina, als das Hauptheer die nötige Strecke Weges voraufgezogen war, von Lemförde aus nach Mehrholz, um die langen Brücken zu erreichen, ehe der Feind dort festen Fuſs gefaſst hätte. Der Legat hatte bis dorthin einen Marsch von etwa 3 Meilen zurückzulegen, konnte also hoffen, wenn er früh Morgens von seinem Lager bei Lemförde aufbrach, die Moorbrücken noch an demselben Tage zu passieren und jenseits derselben sein Nachtlager aufzuschlagen. Leider fand er aber, daſs dieselben in Verfall geraten waren und daher nicht ohne weiteres benutzt werden konnten. Er muſste deshalb erst eine Wiederherstellung derselben vornehmen, was natürlich einigen Aufenthalt verursachte.

Während die Soldaten indessen das Material zu den Brücken zusammensuchten und bearbeiteten, erschienen die Feinde in groſser Zahl, um die Römer an der Herstellung der Brücken und dem Übergange über dieselben zu verhindern, sodaſs sich Caecina entschlieſsen muſste bereits diesseits des Moores sein Lager aufzuschlagen, was auch nötig war, um sich der Feinde besser erwehren zu können. Natürlich ist dieses Lager da, wo der Hof Mehrholz sich befindet, bez. westlich desselben angelegt worden, weil an dieser Stelle die langen Brücken ihren Anfang nahmen.

Übersieht man von diesem Orte aus die Gegend, so setzt sich das landschaftliche Bild, wie es der Schriftsteller gezeichnet hat, mit allen Einzelheiten deutlich vor unseren Augen zusammen. Im Westen dehnt sich das Moor zu unseren Füſsen aus. Gerade vor uns an der schmalsten Stelle hat dasselbe allerdings nur eine Breite von nicht ganz einer halben Meile, die mittlere Breite desselben ist aber

doch beträchtlicher. Vollends erscheint die Länge ungeheuer, sobald man weiter in das Moor vorgetreten ist, und insbesondere in der Richtung nach Süden findet das Auge keine Grenze. Auch auf der Nordseite ist ein Abschlufs des Moores nicht zu entdecken. Dabei besteht die Niederung aus einer gleichförmigen, öden Fläche. Kein Baum, kaum ein Strauch unterbricht das wüste Erdreich.[1]) Der Ausdruck: *vastas inter paludes* ist daher hier völlig am Platze, mögen wir denselben nun in dem Sinne einer ungeheuren Ausdehnung oder einer unfruchtbaren Öde fassen. Auch die Bezeichnungen: *cetera limosa, tenacia gravi caeno* u. s. w. finden in der gegebenen Örtlichkeit durchaus ihre Bestätigung. Man hatte früher gerade geltend gemacht, die erwähnten Beschreibungen pafsten nicht auf ein Moor, und obwohl Essellen bereits entgegnet hatte, es gäbe in den Mooren eine Art Torf, die „sehr zäh und anklebend" sei, hatte Reinking[2]) diese Bemerkung mit den Worten abzuthun gesucht: „Aber der Torf hat bekanntlich zu oberst eine lockere stark mit Wurzelfasern durchwachsene Schicht, und wird nach unten immer dichter, der schwere, pechartige Torf bildet gerade die untersten Schichten." Indessen, wie richtig diese Thatsache auch sein mag, so widerlegt sie unsere Hypothese keineswegs, sondern bestätigt dieselbe lediglich, da sich die Bohlen der *pontes longi* gerade auf dem zähen und klebrigen Untergrunde des Moores gefunden haben.

Ebenso wird noch jetzt das Moor zwischen Mehrholz und Brägel von mehreren Bächen durchflossen, von denen der eine südlich auf der Lintlage entspringt, der andere von den westlichen Höhen gespeist wird. Beide verfolgen die Längenrichtung des Moores, durchschneiden also die Linie der *pontes longi* und fliefsen nordwärts weiter. Hierauf bezieht sich der Ausdruck des Schriftstellers: *aut rivis incerta erant.*

Besonders merkwürdig ist es aber, wie sich auf der von uns angenommenen Stelle ein Widerspruch löst, welchen unsere Quelle scheinbar bietet, wenn es heifst, dafs einmal das Moo von ungeheurer Ausdehnung und auf der anderen Seite doch wieder der Kampfplatz rings von Wäldern eingefafst gewesen sei, aus denen das wilde Kriegsgeschrei

[1]) Natürlich hat man sich, um dieses landschaftliche Bild herzustellen, die Chaussee, welche von Diepholz aus quer durch den Moor führt, mit ihren Bäumen wegzudenken.

[2]) Reinking, a. a. O. S. 236.

der Deutschen zu dem römischen Lager herüberschallte. Wollten wir z. B. die Scene in das Bourtanger Moor verlegen, so würde dieser Widerspruch ewig ungelöst erscheinen. Wir würden dort kein abgeschlossenes landschaftliches Gemälde zu stande bringen können. Steht man aber auf dem Dünenrande von Mehrholz, so wird alles völlig klar. Wir haben uns nämlich sowohl die Höhen, welche auf der Ostseite das Moor begrenzen, wie auch die gegenüberliegenden Berge im Westen mit Wäldern bedeckt zu denken, wenn wir das Schlachtfeld uns vergegenwärtigen wollen. Die genannten Höhen sind ja noch jetzt z. T. bewaldet. So ist südlich von Mehrholz 1 bis 2 Kilometer entfernt die Lintlage wenn auch nicht mehr mit Linden, so doch mit einem Kiefernwalde bewachsen. Ebenso befinden sich auf den Bergen gegenüber verschiedene Wälder.

Einst müssen aber die ganzen Ränder des Moores nebst den Rücken der Höhen mit mächtigem Wald bedeckt gewesen sein. Man erkennt das z. T. noch an der bedeutenden Menge von Baumwurzeln, welche sowohl auf den östlichen, wie auf den westlichen Dünen im Boden angetroffen und fort und fort noch ausgegraben werden. Auch beweisen es vielfache Ortsnamen, welche der einstigen Existenz von Wäldern ihren Ursprung zu verdanken haben. So liegt gleich an dem östlichen Ende der „langen Brücken“ Mehrholz, nördlich davon Bockhop, von denen der erstere Ort von dem Holze neben dem Düllmeere, einem Sumpfe im Südwesten des Gehöftes, der zweite dagegen von den Buchen der Gegend seinen Namen erhalten hat. Auch der Name Lintlage, Lietlage oder Linteloh[1]) beweist das einstige Vorhandensein eines Waldes an dieser Stelle. Auf der entgegengesetzten Seite lassen sich die Spuren der Wälder in einer Reihe von Namen verfolgen, welche wir in der Richtung von Norden nach Süden aufzählen wollen. So giebt es nordöstlich von Vechta nahe dem Rande des Moores ein Herrenholz, ferner einen Ort Namens Ammerbusch, ebenso giebt es dort ein Holtrup, sowie ein Holzhausen. Unweit Vechta liegen Calveslage und Stukenburg, dann weiter südwestlich Bokern, östlich davon Bookholt. Ebenso ist auch Lohne, von *loh* (= Wald) abzuleiten.[2]) Der Name kommt am Westrande des

---

[1]) Die Streitfrage, ob *lage* dasselbe sei wie *loh*, oder nicht, dürfte wohl durch die doppelte Form des zweiten Teiles dieses Wortes entschieden sein.

[2]) Arnold, a. a. O. S. 118. — Auch bei Soest giebt es ein Lohne, welches im Mittelalter Loh hiefs. Essellen, a. a. O. S. 32 f.

Moores gegenüber Mehrholz viermal vor, indem hier auf einer Linie von nicht ganz 1 Meile Länge nach einander Nordlohne, Schellohne, Lohne und Südlohne folgen. Auch Brägel ist eine Abkürzung von Brägeloh. Weiter westlich liegen Bramlage, Dinklage und Eschelage. Sodann folgen wieder weiter südlich, abgesehen von anderen Namen, welche ein Gehölz bezeichnen, Holthausen, der Bökenberg, Holte und Bokern, und erst mit Dümmerlohausen nahe dem Dümmer wird die Reihe der von den Wäldern herrührenden Ortsnamen abgeschlossen.[1])

Nun mufs beachtet werden, dafs die westlichen Berge das Moor in einem Halbkreise umspannen, dessen innere Seite also nach Osten gerichtet ist. Dieser Bogen beginnt südlich bei Dümmerlohausen am Dümmer, holt zwischen diesem Orte und Vechta nach Westen aus und zieht sich sodann über Oythe hinaus nach Nordosten weiter. Steht man also auf den Dünen bei Mehrholz, so ist der ganze Horizont im Westen und Nordwesten von diesen Bergen abgegrenzt. Anderseits aber zieht sich von dem letztgenannten Orte aus der Rand des Geestrückens in nordwestlicher Richtung noch eine Strecke weiter, indem derselbe sich zu dem Saume des gegenüber befindlichen Dünenrückens wie die Sehne zum Kreise zu verhalten scheint. Das Auge wenigstens verlängert die gerade Linie, und das Moor erscheint daher, von Mehrholz aus betrachtet, auf der Nordseite in einiger Entfernung abgeschlossen zu sein. Nicht minder schieben sich auch die Höhen der Lintlage im Süden von Mehrholz in das Moor nach Westen vor, so dafs sie dasselbe auch auf dieser Seite zum gröfsten Teil verdecken. Erst wenn man in die Niederung hinuntersteigt, treten sowohl die Lintlage, als auch die Höhen nördlich des von uns vorher eingenommenen Standpunktes wieder zurück, und der Blick nach Norden und Süden wird wieder frei. Dann sieht man beim weiteren Vordringen in westlicher Richtung, wie sich das Moor von Vechta aus östlich in breiter Fläche um die Geest herumzieht, während anderseits nach Süden

---

[1]) Schon Lodtmann (a. a. O. S. 29) teilt mit, dafs Spuren von einem ungeheuren Walde in jener Gegend vorhanden seien, und beruft sich dabei auf die Namen einiger Bauerschaften, von denen er „Holdrup (*i. e.* Holtzdorf)“, „im Wolde“, „Bokern (= Buchhorn)“ nennt; ferner zwei „Lohausen“, von denen eins am Dümmer, daher „Dümmer-Lohausen“ genannt, das andere im Kirchspiele Geerden, „Fladder-Lohausen“ genannt, liege, endlich „Escherhus“, „Hellebusch“ und „Bockerstedt“. Dieselben Angaben wiederholt Müller, a. a. O. 1867. S. 130.

das Auge über eine unabsehbare Fläche hinwegschweift. Rückten also die Römer auf den *pontes longi* vor, so befanden sie sich auf enger Strafse zwischen ungeheuren Sümpfen.[1]) Standen sie dagegen auf den Höhen von Mehrholz, wo sie zunächst Gelegenheit hatten die Gegend zu überschauen, so war der Blick nach rechts und links durch die Sanddünen wie durch Coulissen gesperrt, und wohin das Auge blicken mochte, überall erschien der Schauplatz von Wäldern eingeschlossen[2]), und wenn diese von den Deutschen in der Nacht mit Schlachtgesang und Kriegsgeschrei erfüllt wurden, so drang der Schall von allen Seiten zu dem Lager der Römer herüber.[3])

Übrigens mufs noch hervorgehoben werden, dafs bei der unterschiedslosen Fläche, welche das Moor darstellt, wie beim Meere die fernen Gegenstände nähergerückt erscheinen. Wer daher nach dem Augenmafs in jener Gegend die Distanzen messen will, täuscht sich in der Regel in den Entfernungen. Es erscheinen daher auch die Berge auf allen Seiten näher, als sie wirklich sind, sodafs die Scene um so mehr das Bild einer abgeschlossenen Landschaft gewährt. Ebenso mufste zu der Zeit, wo noch die Ränder des Moores von dichtem Wald gebildet wurden, der Schall auf allen Seiten ein sehr vernehmbarer sein.[4])

Auch davon, dafs die Waldhöhen überall gemächlich ansteigen,[5]) kann sich jeder durch den Augenschein leicht überzeugen, wie denn überhaupt kein Punkt in dem landschaftlichen Gemälde, welches Tacitus gezeichnet hat, zu finden ist, welcher nicht in der von uns ausgesuchten Örtlichkeit seine Bestätigung erhielte.

Während also Caecina durch den Umstand, dafs die „langen Brücken“ im schlechten Zustande sich befanden, aufgehalten wurde,

---

[1]) *angustus is trames vastas inter paludes.*

[2]) *circum silvae paulatim adclives.*

[3]) Es ist selbstverständlich, dafs der Schriftsteller bei der Beschreibung des Schlachtfeldes von den *vastae paludes* ausgehen mufste und dann erst die Mitteilung von den Wäldern, welche die Landschaft ringsum einschlossen, machen durfte, obwohl die volle Kenntnis dieser Gegenstände nur in umgekehrter Zeitfolge gewonnen werden konnte. Nicht anders, wie hier, verfährt der Schriftsteller auch bei der Beschreibung der Schlachtfelder des Jahres 16 (Ann. II, 16 und 19).

[4]) Daher sind die Worte: *cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore subiecta vallium ac resultantis saltus complerent* sehr wohl zu verstehen.

[5]) *circum silvae paulatim adclives.*

kamen die Deutschen herbei und füllten ringsum die Wälder an[1]), um von diesen aus die Römer anzugreifen. Teils werden sie auf der Ostseite des Dümmers ihren Feinden nachgezogen sein, sodafs sie nun dieselben unmittelbar von der Lintlage, sowie von den Wäldern östlich und nördlich von Mehrholz aus bedrohen konnten. Auf der anderen Seite wurden aber auch bereits die Höhen im Westen des Moores von den Deutschen eingenommen, um hier die Römer rechtzeitig zu empfangen, wenn sie den Versuch machten, auf den *pontes longi* vorzudringen. Tacitus teilt uns mit, Armin sei mit den Seinen dorthin dem römischen Heere auf Richtwegen und in Eilmärschen vorausgeeilt, was sich daraus erkläre, dafs die römischen Soldaten mit Gepäck und Waffen beschwert gewesen wären.[2]) Wir müssen demnach annehmen, dafs der deutsche Führer, sobald er gewahr wurde, dafs Caecina von Lemförde nach Norden aufbrach, sofort die Absicht desselben erriet und nun in beschleunigtem Marsche auf der Westseite des Dümmers vorrückte, um die Höhen von Brägel gegenüber den *pontes longi* zu besetzen. Dies werden wir uns so zu denken haben, dafs Armin direkt durch das Moor südwestlich des Dümmers gelangen konnte, sodafs er in kurzer Zeit die gegenüberliegenden Höhen erreichte, um von hier aus in nördlicher Richtung weiterzueilen. Für ortskundige Fufsgänger ist auch jetzt noch das Moor an jener Stelle zu passieren, ohne dafs man nötig hätte eine künstliche Strafse zu benutzen. Vielleicht mochte man auch damals durch dasselbe gelangen können, auch wenn jede künstliche Anlage fehlte. Nur die deutsche Reiterei mufs in diesem Falle den weiteren Weg um das grofse Moor herum eingeschlagen haben. Indessen war es möglich, dafs dieselbe gleichwohl rechtzeitig auf dem Kampfplatze erschien. Unter diesen Umständen würde es sich vollauf erklären, warum Caecina mit seinen Reitern und seinem Gepäck nicht ebenfalls die nordwestliche Richtung eingeschlagen hatte. Sollte indessen in irgend einer Form schon damals eine künstliche Kommunikation südwestlich des Dümmers vorhanden gewesen sein, so wäre es denkbar, dafs ein solcher Pafs von den Deutschen besetzt gehalten wurde, sodafs derselbe wohl den letzteren, nicht aber auch den Römern zur Verfügung stand.

Indem somit schliefslich alle Höhen neben den *pontes longi* ringsum von den Deutschen eingenommen wurden, kam Caecina

[1]) *circum silvae paulatim adclives, quas tum Arminius inplevit.*

[2]) *compendiis viarum et cito agmine onustum sarcinis armisque militem cum antevenisset.*

allerdings wider Vermuten in eine sehr schwierige Lage, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als sich auf einen längeren Aufenthalt einzurichten. Er schlug daher am östlichen Ende der Brücken ein Lager auf[1]), welches demnach zunächst die Aufgabe eines Brückenkopfes zu erfüllen hatte. Natürlich befand sich dieses Lager auf der Geest. Denn es ist undenkbar, dafs dasselbe im Moore hätte angelegt werden können.

Hierauf machte man sich daran, die schadhaft gewordenen Brücken wiederherzustellen. Zugleich aber mufste fortwährend gekämpft werden, da die Deutschen sich zwischen die Posten und die beim Schanzen Beschäftigten drängten oder sie umzingelten, sodafs der Ruf der Arbeiter und Kämpfer durcheinandertönte.[2]) Auch im Moore selbst wurden die Römer bei der Arbeit angegriffen, wobei das Verhältnis für sie um so ungünstiger war, als sie selbst sich in dem sumpfigen, schlüpfrigen Boden und zwischen den Gewässern nicht frei bewegen konnten, während die Cherusker bei ihrem schlanken Wuchs und ihrer leichten Bewaffnung auf solchem Terrain besser zu Hause waren.[3]) Dafs diese Angaben nur auf ein Moor von der Art passen, wie wir es in der Tiefe der Bohlwege finden, ist leicht ersichtlich. Dafs auch Gewässer (*undae*) bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, darf dabei nicht wunder nehmen, auch wenn wir selbstverständlich von den durch die Kulturen der neueren Zeit hervorgerufenen Vertiefungen absehen, welche sich noch heute mit Wasser füllen, sobald der Torf ausgehoben ist. In früheren Zeiten hat sich eben das Wasser in jenem Moore auch auf natürliche Weise vielfach aufgestaut, ehe eine systematische Entwässerung vorgenommen war. So erzählte mir einer meiner Führer, welcher in Kroge zu Hause ist, dafs in früheren Zeiten, ehe die Chaussee durch das Moor führte, sein Vater, wenn er von seinem Wohnorte nach Diepholz hätte gehen wollen, genötigt gewesen wäre stets lange Wasserstiefel anzuziehen, weil ihm das dort stehende Wasser stellenweise bis über die Kniee

---

[1]) *Caecinae dubitanti, quonam modo ruptos vetustate pontes reponeret simulque propulsaret hostem, castra metari in loco placuit, ut opus et alii proelium inciperent.*

[2]) *Barbari perfringere stationes seque inferre munitoribus nisi lacessunt, circumgrediuntur, occursant: miscetur operantium bellantiumque clamor.*

[3]) *et cuncta pariter Romanis adversa, locus uligine profunda, idem ad gradum instabilis procedentibus lubricus, corpora gravia loricis; neque librare pila inter undas poterant. contra Cheruscis sueta aput paludes proelia, procera membra, hastae ingentes ad vulnera facienda quamvis procul.*

gereicht habe. Dasselbe Verhältnis wird natürlich zur Zeit der Römer nicht weniger der Fall gewesen sein.

Das Heer des Caecina hatte also einen schwierigen Kampf zu bestehen, sodafs die Legionen bereits zu weichen begannen. Erst die Nacht entzog sie dem unglücklichen Gefechte.[1])

Aber auch jetzt ruhten die Deutschen nicht, sondern sie leiteten alle Quellen und Bäche, welche auf den Höhen rings entspringen, in die Niederungen und setzten den Bau der Römer unter Wasser.[2]) Auch diese an sich so auffallende Mitteilung bestätigt, dafs das Schlachtfeld in der bezeichneten Gegend angenommen werden mufs. Es ist bereits erwähnt, dafs zwei Bäche, von denen der eine auf der Lintlage, der andere dagegen auf den Höhen gegenüber entspringt, der Länge nach in nördlicher Richtung das Moor durchfliefsen. In diese rieseln aber aufserdem noch mehrere kleinere Quellen von den Höhen herunter. Auch entspringen in der Gegend von Kroge mehrere Quellen, welche sich nach ihrer Vereinigung ostwärts wenden, um unweit Diepholz in die Hunte zu münden. Demselben Flusse wendet sich ein Bach zu, welcher auf der Südseite der Lintlage seinen Ursprung hat. Desgleichen bilden sich weiter südlich im Steinfelder Moore solche Bäche, welche dem Dümmer zufliefsen. Nun ist aber das ganze Moor eine völlige Ebene, welche sich im allgemeinen nach Norden allmählich senkt, und wenn nicht alle Bäche diese Richtung einschlagen, so geschieht es, weil lokale Abweichungen von diesem allgemeinen Verhältnis vorkommen. Jedenfalls aber war es für die Deutschen ein Leichtes, die letztgenannten Bäche, deren Quellen in früheren Zeiten, wo die Höhen mehr bewaldet waren, gewifs noch zahlreicher flossen, z. T. derartig abzudämmen, dafs sie genötigt wurden ebenfalls ihren Lauf nach Norden einzuschlagen, sodafs bei den Moorbrücken das Wasser sich in gröfserer Menge ansammelte und dieselben überschwemmte, was um so leichter geschehen konnte, als der Torf sich aufserordentlich bequem mit Schaufeln behandeln liefs.

---

[1]) *nox demum inclinantis iam legiones adversae pugnae exemit.*

[2]) *Germani ob prospera indefessi, ne tum quidem sumpta quiete, quantum aquarum circum surgentibus iugis oritur vertere in subiecta.* — Hertzberg (a. a. O. S. 258) läfst die Deutschen das Wasser gegen das römische Lager leiten. Die Worte: *obruto quod effectum operis* können sich aber nur auf die *pontes longi* beziehen. Denn die Römer können doch nicht in einem Lager, welches noch nicht fertig war, die Nacht zugebracht haben.

Ja wir können noch weiter gehen. Auf den Höhen im Westen des Moores, namentlich südlich von Lohne bilden sich eine Menge von Quellen, welche nach der entgegengesetzten Seite abfliefsen und, obwohl sie dicht am Rande des Moores entstehen, doch ihre Wasser der Hase zusenden. Nun werden wir ja den Ausdruck: *quantum aquarum circum surgentibus iugis oritur vertere in subiecta* nicht wörtlich in dem Sinne zu fassen haben, dafs jede einzelne Quelle ohne Ausnahme in das Moor geleitet sei. Aber es war doch gewifs möglich, auch von diesen letztgenannten Quellen die eine oder die andere dorthinzuführen. Jedenfalls war bei den Bewässerungsverhältnissen der Gegend, und darauf kommt es hier an, eine Überschwemmung der Brücken in kurzer Zeit herzustellen. Denn die Quellen liegen aufserordentlich nahe bei einander. Trotzdem dafs die Dünen neben dem Moore jetzt an den meisten Stellen entwaldet sind und zum grofsen Teil der trockene Sand zu Tage liegt, ganze Strecken ferner mit dürrem Heidekraut bewachsen sind, so mufs der Untergrund doch ein verhältnismäfsig feuchter sein. Sonst wäre es kaum möglich, dafs aus den öden Sandbergen plötzlich wasserreiche Quellen hervorrieseln. Dafs aber in alten Zeiten, als noch die ganzen Höhen mit Wald bedeckt waren und die feuchten Dünste der Gegend aufsammelten, die Wasserfülle eine noch viel gröfsere gewesen sein mufs, liegt auf der Hand.

Die Örtlichkeit ist also der Art, dafs auch die hier besprochene Thatsache durchaus verständlich wird, und es liegt nicht die geringste Unwahrscheinlichkeit darin, dafs die Deutschen in wenigen Stunden während der Nacht die nötigen Dämme und Gräben zogen und dafs die Römer, als am andern Morgen die Sonne aufging, ihr mühsam angefangenes Werk unter Wasser gesetzt und z. T. wieder zerstört sahen, sodafs sie nunmehr die Arbeit von neuem beginnen mufsten.[1])

Natürlich hatten unter diesen Umständen die Römer den nächsten Tag genug zu thun. Denn sie hatten nicht nur die von dem Wasser zerstörten Strecken wiederherzustellen, was wiederum nur geschehen konnte, nachdem sie das vor den *pontes longi* aufgestaute Wasser abgeleitet hatten, sondern sie hatten auch diejenigen Teile der Brücken, welche bisher noch nicht in Angriff genommen waren, zu vollenden. Auch wird es selbstver-

---

[1]) *mersaque humo et obruto quod effectum operis duplicatus militi labor.* — Unter und über den Bohlen befindet sich z. T. Sand. Dies ist die vom Schriftsteller erwähnte Erde (*humus*).

ständlich hierbei wieder nicht ohne blutige Kämpfe abgegangen sein. Der zweite Tag verlief also in derselben Weise, wie der vorhergehende, und bot keine neuen Erscheinungen. Darum ist es ganz erklärlich, dafs der Schriftsteller keine besonderen Ereignisse von demselben mitzuteilen hatte, sondern diesen Tag einfach mit den Worten ausfüllt: *duplicatus militi labor.*[1]) Wer diesen zweiten Tag aus dem Grunde leugnen will, weil Tacitus ihn nicht besonders bezeichnet habe, der versteht überhaupt nicht die Sprache dieses Schriftstellers.

In den zweiten Tag fällt aber auch die Entwerfung des Schlachtplanes, welchen Caecina für den dritten Tag zur Ausführung bringen wollte. Der Schriftsteller sagt ausdrücklich, dafs der Feldherr diesen Plan im voraus entworfen habe[2]), und teilt mit, dafs er mit der Ausführung desselben am nächsten Morgen in der Frühe, also am dritten Tage, begonnen habe.

Man kann die Frage aufwerfen, ob Caecina bei seinem weiteren Marsche in südlicher Richtung einen Weg habe einschlagen können, welcher auf dem Rücken des Berges hinführte. Ich halte dies nicht für wahrscheinlich. Denn wenn auch die Berge, wie Tacitus behauptet, nur allmählich anstiegen, so haben dieselben doch immerhin eine beträchtliche Ausdehnung. Ebenso ist die durchschnittliche Erhebung nicht unbedeutend, wenn sie auf dem zunächst in betracht kommenden Abschnitte auch noch nirgendwo die Höhe des Mordkuhlenberges unweit Damme, welcher bis zu 500 ' ansteigt[3]), erreicht. Doch erhebt sich auch bereits in der Nähe von Brägel der Höhenkomplex in dem Grevingsberge bis zu 246 ' bei einer Tiefe des Moores, welche zur Römerzeit annähernd 140 ' betragen haben wird.[4]) Dazu kommt, dafs der Rücken des Berges durchaus

---

[1]) Unter *labor* braucht man nicht lediglich die Arbeit, welche die Herstellung der Brücken veranlafste, zu verstehen, sondern es können unter diesem Worte auch die dabei stattfindenden Kämpfe gemeint sein.

[2]) *futura volvens.*

[3]) v. Schrenck, topographische Karte des Herzogtums Oldenburg, 1878.

[4]) Der Ausdruck *montes* pafst für die beschriebenen Berge unter allen Umständen. Werden doch auch die Hügel, auf denen die Stadt Rom gegründet wurde, ganz gewöhnlich *montes* genannt, trotzdem dafs dieselben beträchtlich niedriger als der fragliche Höhenzug sind. So hat z. B. der Palatin eine Höhe von nur 160 ', der Aventin eine solche von 153 ', der tarpejische Fels von 142 '; auch der Quirinal ist nur 170 ' hoch bei einer Höhe des Forums von 36,5 ' (Platner-Bunsen, Beschreibung d. Stadt Rom, I. Stuttgart u. Tübingen 1829. S. 35 f.), und doch spricht Livius wiederholt von den *montes* der Stadt Rom. So I, 12, 10;

nicht eben ist. Aufserdem aber befinden sich Reste von Befestigungen in jener Gegend, welche vermutlich damals schon vorhanden waren. Namentlich giebt es etwa $1^1/_2$ Kilometer südlich von Brägel eine kriegerische Anlage von mächtiger Stärke und Ausdehnung, welche noch jetzt den Namen Landwehr führt.[1]) Dieselbe besteht aus zwei Wällen, deren Scheitelfläche 7 m breit ist und eine entsprechende Höhe zeigt. Ihr Abstand beträgt etwa 25 Schritt. Eigentümlich bei dieser Verschanzung ist, dafs jeder der Wälle auf beiden Seiten mit Gräben versehen ist. Vielleicht war bei der Anlage des Werkes der Gedanke mafsgebend, dafs man das Fortkommen des feindlichen Trains noch mehr zu erschweren hoffte, wenn man die Zahl der Gräben verdoppelte. Das östliche Ende der Schanzen befindet sich neben dem Moore ein wenig nördlich der Linie zwischen den Kirchtürmen von Diepholz und Lohne, und zwar an einer Stelle, an welcher dasselbe sich in westlicher Richtung ausbuchtet. Die Landwehr steht senkrecht auf der Längenlinie des Moores und führt rückwärts quer über die Berge, und zwar geradeswegs auf den Kirchturm von Lohne zu. Das Werk war offenbar angelegt, um einem von Norden nach Süden oder in umgekehrter Richtung durchziehenden Heere den Weg über den Rücken des Berges zu verlegen.

Angesichts dieser Umstände blieb dem Caecina nichts weiter übrig, als am östlichen Rande der Berge in südlicher Richtung weiterzuziehen. Hier giebt es noch jetzt einen Fahrweg, welcher meist durch tiefen Sand führt und in seiner Regellosigkeit das Bild eines antiken deutschen Weges bewahrt zu haben scheint. Die Schilderung, welche Tacitus von diesem Wege giebt, entspricht denn auch vollständig den noch jetzt bestehenden Verhältnissen. Man erkennt hier auf den ersten Blick jene mitten zwischen den Bergen und dem Moore sich hinziehende Ebene, welche eine Aufstellung des Heeres, wenn auch nur in schmaler Linie, zuliefs.[2]) Dieser schmale

I, 5, 1 u. s. Dafs freilich Livius die niedrigen Sandhaufen des Bourtanger Moores als *montes* bezeichnet haben würde, scheint mir doch nicht denkbar.

[1]) Müller (a. a. O. 1870, S. 389) sagt über diese Verschanzungen: „Westlich des Moores bei Lohne wird der Höhenrücken quer von zwei 6000 – 7000 ' langen Wällen mit Gräben durchschnitten, die noch jetzt bis 10 ' hoch und oben 18 bis 20 ' breit sind. Eine ähnliche Anlage findet sich südlich bei Kroge.

[2]) *nam medio montium et paludum porrigebatur planities, quae tenuem aciem pateretur.*

Saum zwischen den Bergen und dem Moore reicht von Vechta südlich bis über Dümmerlohausen hinaus und hat, wenn man die nicht unbeträchtlichen Krümmungen mit in Anschlag bringt, eine Länge von mindestens vier Meilen. Von Brägel aus beträgt die Entfernung bis zum südlichen Ende desselben gewifs fast drei Meilen. Da die Berge nur allmählich ansteigen[1], so war es immerhin möglich für das römische Heer, an dem Fufse derselben sich weiterzubewegen. Die Höhen freilich hinaufzudringen mufste namentlich für den Train seine Schwierigkeiten haben, wenn jene von den Feinden besetzt waren.

Caecina mufste sich also wohl oder übel entschliefsen[2] den beschriebenen Weg einzuschlagen, wenn er die Strafse nach Vörden und weiter nach Rheine erreichen wollte. Er traf also dementsprechend seine Mafsregeln im voraus und ordnete an, dafs bei Tagesanbruch die Legionen sofort, nachdem sie den Übergang über die langen Brücken bewerkstelligt hätten[3], einen Vorstofs auf die von den Deutschen besetzten Höhen bei Brägel

---

[1] *paulatim adclives.*

[2] Dafs der Feldherr sich nur ungern und gezwungen zu diesem Marsche entschlofs, geht aus den Worten: *secundarum ambiguarumque rerum sciens eoque interritus,* in Verbindung mit den Worten: *non aliut repperit quam* deutlich hervor.

[3] Dafs dieser Übergang nicht ausdrücklich vom Schriftsteller beschrieben worden ist, hängt mit der eigentümlichen Darstellungsweise desselben zusammen, nach welcher er die wichtigeren Ereignisse häufig nur in ihren Vorbereitungen oder ihren Folgen schildert, während er den Hauptmomenten selbst, in welchen das Interesse gipfelt und auf welches der Leser gerade am meisten gespannt ist, dadurch die Spitze abbricht, dafs er entweder dieselben in der Darstellung ganz übergeht oder rasch darüber hinwegeilt. Aus der Nichterwähnung dieses Übergangs schliefsen zu wollen, derselbe gehöre nicht in den von uns angesetzten Abschnitt, kommt auf dasselbe hinaus, als wenn man behaupten wollte, das Passieren der *pontes longi* habe überhaupt nicht stattgefunden. Denn dafs der Marsch zwischen den Bergen und dem Moore, welcher c. 65 geschildert wird, etwas ganz anderes war, als der Übergang über die Brücken, ist bereits S. 223 f. nachgewiesen. In Wirklichkeit hat also der letztere in der Darstellung des Tacitus überhaupt keinen Platz gefunden. Es ist jedoch anzunehmen, dafs der Übergang, nachdem die Brücken einmal fertiggestellt und mit den nötigen Posten versehen waren, an sich keine Schwierigkeit mehr bot. Das ganze Interesse der Deutschen wird sich damals auch bereits auf den Gedanken konzentriert haben, die Römer nicht auf die westlichen Höhen vordringen zu lassen. Die römischen Truppen gelangten also ohne alle Zwischenfälle und bei der verhältnismäfsig geringen Länge der Brücken in kurzer Zeit an das andere Ufer des Moores.

machen sollten, um die Feinde so lange in dem Walde zurückzuhalten, bis die Verwundeten und der schwere Train ebenfalls die langen Brücken passiert hätten und soweit vorwärts geschafft wären, dafs die Aufstellung des Heeres in Form eines länglichen Vierecks (*agmen quadratum*), in welchem der Marsch zwischen den Bergen und dem Moore hin stattfinden sollte, vor sich gehen konnte.[1]) Denn dafs es die Absicht des Feldherrn gewesen wäre, die Verwundeten und das Gepäck überhaupt voraufzuschicken, kann schon aus dem Grunde nicht angenommen werden, weil der Marsch eines Heeres in Form des *agmen quadratum*, wie er hier angeordnet wurde, eben keinen anderen Zweck verfolgte, als den kampfunfähigen Teil des Heeres in die Mitte zu nehmen. Die Worte: *donec saucii quantumque gravioris agminis anteirent* können also nicht den Sinn haben, dafs die Verwundeten und der Train überhaupt voraufziehen sollten, sondern dafs sie nur eben so weit über das westliche Ende der Brücken, wo sie vermutlich den Angriffen der Feinde am meisten preisgegeben waren, hinausgehen und nach Einbiegung in die südliche Richtung soweit vorrücken sollten, dafs es möglich war, dahinter auch die den Zug beschliefsende Legion in die Marschlinie eintreten zu lassen. War dies geschehen, so sollten die Truppen in der Weise weitergehen, dafs die Soldaten der 1. Legion den Zug führten, die der 5. die rechte, die der 2. die linke Flanke einnahmen und endlich die der 20. Legion die Nachhut bildeten[2]), eine Aufstellung, bei welcher natürlich der Train in der Mitte sich befand.

Auffallend könnte es dabei erscheinen, dafs es der Feldherr für nötig hielt, auch auf der linken Flanke eine besondere Legion aufzustellen, während auf dieser Seite doch das Moor sich hinzog. Aber abgesehen davon, dafs möglicherweise auf dieser Seite gleichfalls vereinzelte Angriffe erfolgen konnten — hatten die Deutschen doch die Römer auch beim Bau der Brücken im Moore gestört —, so mufste der Plan im Auge behalten werden, an einer geeigneten Stelle auf die Höhen vorzudringen, wie es denn auch wirklich am Abende des Marschtages den Legionen gelang, sich auf dieselben hinaufzuarbeiten. Ein solcher Versuch, welcher selbstverständlich

---

[1]) *igitur futura volvens non aliut repperit quam ut hostem silvis coerceret, donec saucii quantumque gravioris agminis anteirent.*

[2]) *deliguntur legiones quinta dextro lateri, unetvicesima in laevum, primani ducendum ad agmen, vicensimanus adversum secuturos.*

nicht ohne eine Deckung der linken Flanke unternommen werden konnte, liefs sich aber viel leichter zur Ausführung bringen, wenn dabei die Aufstellung der Truppen keine Änderung zu erfahren brauchte, sondern wenn die Legionen in derselben Ordnung, wie sie bisher in der Ebene marschiert waren, auch ihren Angriff auf die Berge machten.

Ehe indessen der von dem Feldherrn entworfene Plan zur Ausführung kommen konnte, hatten die Römer noch eine schlimme Nacht durchzumachen, indem sie durch den Lärm und den Gesang der Deutschen fortwährend in Unruhe erhalten wurden[1]), und selbstverständlich mufste der Ruf der Feinde um so lebhafter ertönen, als die Wälder nahe genug waren, um ein lautes Echo zu erzeugen. Denken wir uns daher, dafs der Schall über das Moor herüber- und hinüberdrang, dafs Ruf und Echo durcheinanderklangen, so kann man sich wohl denken, wie verwirrend und aufregend eine Nacht sein mufste, welche unter solchen Verhältnissen schlaflos hingebracht wurde. Übrigens beweist auch der Traum des Caecina, in welchem diesem Varus erschien, wie er mit seinem blutbedeckten Haupte aus dem Moore auftauchte und ihm die Hände entgegenstreckte[2]), dafs das römische Heer damals noch nicht über die langen Brücken hinübergegangen war. Denn das Traumbild erschien dem Caecina natürlich in der Richtung, in welcher sich die Phantasie des Feldherrn bewegte, mochte nun dieser sich vorstellen, dafs während des Übergangs über die Brücken selbst ihm noch Kämpfe bevorständen, oder, was wahrscheinlicher ist, dafs er auf seinem weiteren Zuge am Rande der Niederungen hin der Gefahr ausgesetzt wäre, von den Feinden in das Moor gedrängt zu werden.

Nachdem so unter Aufregungen und Befürchtungen aller Art die Nacht zugebracht war und nun der Morgen dämmerte, wurde sofort der Übergang der Legionen über die Brücken bewerkstelligt. Denn dafs die Legionen zum gröfsten Teile voranrückten, war natürlich, weil sie ja die wichtige Aufgabe hatten, durch

---

[1]) *Nox per diversa inquies, cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore subiecta vallium ac resultantis saltus complerent, aput Romanos invalidi ignes, interruptae voces, atque ipsi passim adiacerent vallo, oberrarent tentoriis, insomnes magis quam pervigiles.*

[2]) *ducemque terruit dira quies: nam Quintilium Varum sanguine oblitum et paludibus emersum cernere et audire visus est velut vocantem, non tamen obsecutus et manum intendentis reppulisse.*

einen Angriff auf die Feinde, welche gegenüber im Walde standen, für die Schwenkung des Heeres und den Marsch nach Süden die rechte Flanke freizumachen. In diesem Sinne sind die Worte: *coepta luce missae in latera*[1]) *legiones* auszulegen. Die vorausgesandten Legionen erfüllten denn auch insoweit ihre Aufgabe, als sie sich des sandigen Terrains jenseits des Moores bemächtigten.[2]) Als sie aber weiter auf die Höhen vordringen sollten, um die Feinde soweit zu vertreiben, dafs der Aufmarsch zwischen Berg und Moor ungehindert stattfinden könnte, wurden sie von den Deutschen wieder auf das sandige Feld zurückgetrieben.[3])

Nun hätte freilich Armin gleich über den Zug der Römer herfallen können. Er unterliefs es jedoch[4]), offenbar, weil gerade bei Brägel sich zwischen dem Moore und den Höhen eine Sandfläche ausdehnt, welche für den Kampf der Römer günstig war. Es ist dies das vom Schriftsteller mit den Worten: *campus umentia ultra* bezeichnete Feld. Weiter südlich von Brägel verengt sich dagegen der Raum. Das Moor tritt näher an die Berge heran, Quellen rieseln von den Höhen herunter, und es liegt auf der Hand, dafs sich diese Hindernisse in früheren Zeiten in noch stärkerem Mafse geltend machen mufsten, weil früher die Berge bewaldet waren und darum die Quellen stärker flossen, ferner damals nicht, wie jetzt, die Gelegenheit vorhanden war, dafs der Wind den Sand in das Moor trieb und die Ränder desselben mit trockenen Bestand-

---

[1]) Der Ausdruck *latera* ist hier nur von der rechten Flanke zu verstehen, ganz wie in Liv. I, 27, 7. Es wird nämlich an dieser Stelle erzählt, dafs in der Schlacht gegen die Bürger von Fidenä und Veji die Römer, die Front nach Norden gerichtet, mit ihrem linken Flügel sich an den Tiber gelehnt hätten, während die Albaner, welche die Bundesgenossen der Römer waren, auf dem rechten Flügel gestanden hätten. Nachdem nun weiter erzählt ist, dafs die verräterischen Albaner die Römer verlassen hätten und rechts auf die Berge gerückt wären, fährt der Schriftsteller fort: *miraculo primo esse Romanis, qui proximi steterant, ut nudari latera sua sociorum digressu senserunt.* Wie die Verhältnisse lagen, kann aber an dieser Stelle nur von dem rechten Flügel des römischen Heeres die Rede sein. Wollte man an unserer Stelle den Ausdruck *latera* von beiden Flanken verstehen, so würden die Worte: *missae in latera legiones, metu an contumacia, locum deseruere, capto propere campo umentia ultra* eine ganz wirre Vorstellung erzeugen.

[2]) *capto propere campo umentia ultra.*

[3]) *metu an contumacia, locum deseruere.*

[4]) *neque tamen Arminius, quamquam libero incursu, statim prorupit.*

teilen vermengte. Ein ähnliches Verhältnis findet südlich von Kroge statt. Gelang es also den Deutschen, auch an diesen Stellen die Römer von den Höhen fernzuhalten, so waren die letzteren genötigt eine Zeit lang geradezu im Moraste weiterzuziehen und auf einem solchen Boden den Kampf aufzunehmen, wo die Wagen im Sumpfe stecken blieben[1]) und die Adlerträger nicht einmal im stande waren die Adler in der Erde festzustecken.[2]) Überall aber war der Weg so beschaffen, daſs das römische Heer sich nur in schmaler Linie fortbewegen konnte.

Übrigens hatten die Deutschen noch durch künstliche Mittel dafür gesorgt, den Römern den Weg so beschwerlich als möglich zu machen und sie auf alle Weise von den Bergen nach den Niederungen hin abzudrängen. So hatten sie insbesondere noch den Weg durch Gräben gesperrt[3]), wenn dies nicht dieselben Gräben waren, welche sie in der ersten Nacht aufgeworfen hatten, um das Wasser von den Höhen in die Niederungen zu leiten. Daſs auch die zwischen Brägel und Kroge befindlichen Landwehren, welche bis in das Moor hineingeführt haben sollen, bereits damals vorhanden waren und demselben Zwecke dienten, ist sehr wahrscheinlich. War es der Fall, so wird es erst recht begreiflich, daſs sich der Kampf der beiden Heere bis in das Moor hineinerstrecken muſste. Aber auch abgesehen hiervon muſste jeder Angriff Armins, welcher mit Nachdruck auf die rechte Flanke des dahinziehenden Heeres unternommen wurde, dasselbe Resultat haben, nämlich die Römer weiter in das Moor hineinzudrängen.

So erklären sich denn alle Situationen, wie sie Tacitus in so anschaulicher Weise schildert, vollauf. Auch der Vergleich, welchen Armin mit der Schlacht im Teutoburger Walde zieht[4]), wo ebenfalls das römische Heer im langen Zuge neben den von den Deutschen besetzten Bergen herziehen muſste, trifft vollständig zu. Und wir fühlen es aus den Worten des Schriftstellers heraus, daſs auch er der

---

[1]) *sed ut haesere caeno fossisque impedimenta.*

[2]) *plurimus circa aquilas labor, quae neque ferri adversum ingruentia tela neque figi limosa humo poterant.*

[3]) *sed ut haesere caeno fossisque impedimenta.* — Pfitzner bemerkt in seiner Ausgabe von Tacitus' Annalen zu *fossis*: „„Löcher"; Gräben waren dort nicht." Offenbar aber kann *fossa* seiner Ableitung nach nur einen Gegenstand bezeichnen, welcher gegraben worden ist.

[4]) *clamitans „en Varus eodemque iterum fato vinctae legiones".*

Meinung war, es hätte leicht dem römischen Heere dasselbe Schicksal, wie den Legionen des Varus, bereitet werden können, wenn nicht die Deutschen sich zu sehr über die Beute hergemacht und dadurch den Römern Gelegenheit gegeben hätten, sich aus dem Verhängnis zu befreien.[1] Als es Abend wurde, gelang es ihnen, auf offenes und festes Erdreich sich emporzuarbeiten.[2]

Man darf die Frage aufwerfen, wo dies gewesen ist. Der alte Fahrweg verläſst bei Haverbeck die Niederungen und zieht sich, von hier an die südwestliche Richtung verfolgend, auf die Höhen bei Bergfeine. Ist der römische Train nun, wie wir annehmen, zuletzt südlich von Kroge im Sumpfe stecken geblieben[3] und haben sich die Deutschen daher an dieser Stelle über die Beute hergemacht, so ist es ganz begreiflich, daſs es den Römern gelungen ist, bei Haverbeck die genannte Straſse weiter zu verfolgen und so die Höhen zu gewinnen.

Bei Bergfeine würden wir demnach das römische Lager anzusetzen haben. Mit dieser Annahme stimmen auch die Raumverhältnisse vollständig überein. In der Frühe, d. h. gegen sechs Uhr vormittags, waren die Legionen von dem Lager bei Mehrholz aufgebrochen[4] und $^1/_2$ Meile weit über die langen Brücken bis nach Brägel marschiert. Dort waren sie darauf sofort in einen hartnäckigen Kampf mit den Deutschen geraten, der sich mehrere Stunden hingezogen haben wird, bis das Lager bei Mehrholz vollständig geräumt, sowie der Train und die Nachhut über die Brücken nachgekommen waren. Auch die Aufstellung des Heeres im *agmen quadratum* nahm eine gewisse Zeit in Anspruch. Ebenso wird eine angemessene Rast nötig gewesen sein, ehe der weitere Zug angetreten werden konnte. Die Entfernung von Brägel bis Bergfeine beträgt nun, die Krümmungen des Weges in Anschlag gebracht, wenigstens $2^1/_2$ Meilen. Ein römisches Heer legte aber auf dem Marsche gewöhnlich nicht mehr als vier Meilen täglich zurück. Berücksichtigt man nun die Verzögerungen, welche

---

[1]) *iuvit hostium aviditas, omissa caede praedam sectantium.*

[2]) *enisaeque legiones vesperascente die in aperta et solida.*

[3]) Der Rand der Niederungen, welcher nördlich von Kroge aus Sand besteht, stellt von hier an zähen Lehm dar, ein Umstand, welchem die dortige Ziegelei ihre Entstehung verdankt. Auch flieſsen die Quellen in jener Gegend besonders reichlich.

[4]) Wie aus den Worten: *simul sidere aequinoctii* (c. 70) hervorgeht, befand man sich damals bereits in der ersten Hälfte des Septembers.

durch den Zug über die langen Brücken notwendigerweise eintreten mufsten, beachtet man ferner, dafs die Römer fortwährend mit den Feinden zu kämpfen hatten, ja dafs die Schlacht zum grofsen Teil im Morast geliefert werden mufste, in welchem die Wagen, die Pferde und die Menschen stecken blieben, so ist ein Marsch von etwa drei Meilen das Äufserste, was einem römischen Heere unter solchen Verhältnissen zugemutet werden konnte.

Indem die Römer nun die Höhen erreicht hatten, waren die gröfsten Schwierigkeiten freilich überwunden. Sie befanden sich auf festem Boden[1]) und hatten ein Lager aufschlagen können, welches ihnen vorerst Sicherheit bot. Der weitere Weg über Vörden und Bramsche war den Römern wohlbekannt[2]), und in zwei bis drei Tagemärschen konnte man Rheine erreichen, wo man sich in Sicherheit befand.

Gleichwohl war die Lage der Römer immer noch eine sehr schwierige. Denn die Soldaten waren auf das Äufserste erschöpft. Der Train hatte im Sumpfe zurückgelassen werden müssen. Es fehlte an allen Mitteln der Pflege und Bequemlichkeit. Die Gerätschaften für die Herstellung des Lagers waren zum grofsen Teil verloren gegangen; man hatte keine Zelte; den Verwundeten fehlte Arznei und Verband; selbst die Lebensmittel waren so knapp, dafs die Soldaten mit dem geringen Mundvorrat, den sie mit sich führten, sich gegenseitig aushelfen mufsten. Dazu kam die fortwährende Aufregung, in der man lebte; alle Augenblicke erwartete man einen Angriff der Deutschen auf das Lager, und die Angst der Soldaten konnte sich kaum besser ausdrücken, als darin, dafs ein einziges Pferd, welches sich losgerissen hatte, genügte, um eine allgemeine Bestürzung im Lager hervorzurufen. Man würde fortgeflohen sein, wenn nicht Caecina durch sein entschiedenes Auftreten die Gefahr beseitigt hätte. Als kein Drohen und Bitten half, als er niemanden zurückzuhalten vermochte, da legte sich der greise Feldherr auf der Schwelle des Thores nieder und stellte die Soldaten vor die Wahl, entweder stehen zu bleiben oder über seinen Leib wegzuschreiten. Dies Mittel wirkte. Auch setzte der Feldherr noch in der Nacht eine Versammlung der Truppen an und hielt eine ermunternde Ansprache an dieselben, indem er sie zum Bleiben aufforderte. Man müsse, sagte er, die Feinde ruhig herankommen

---

[1]) *enisaeque legiones vesperascente die in aperta et solida.*

[2]) *quamquam notis itineribus regrederetur.*

lassen; dann aber, wenn sie sich dem Lager genähert hätten, müsse man von allen Seiten auf sie losbrechen. Durch einen solchen Ausfall bahne man sich den Weg zum Rheine.[1] Wenn sie aber flöhen, so lauerten ihrer noch mehr Wälder, noch tiefere Sümpfe.[2]

Man hat mit Recht diese Worte anstöfsig gefunden bei der Voraussetzung, dafs die voraufgegangenen Kämpfe im Bourtanger Moore oder in dem westfälischen Lehme vorgefallen wären. Verlegen wir die Kämpfe jedoch in das Moor nördlich des Dümmers und das Lager der Römer in die Gegend von Bergfeine, so finden auch diese Worte des Caecina ihre volle Erklärung. Der Feldherr brauchte ja nur auf die grofsen Wälder hinzuweisen, welche sich nördlich der Gegend von Damme und Vörden erwiesenermafsen ausdehnten. Ebenso waren die noch tieferen Sümpfe nahe genug. Zog sich doch im Osten der mächtige Dümmer mit den davorliegenden Morästen hin; war doch ferner dicht bei dem römischen Lager die ganze Südseite der Landschaft in einer Länge von 2½ Meilen vom Dümmer an bis über Vörden hinaus durch das grofse Moor abgesperrt, welches den Soldaten von der Schlacht von Barenau her noch in lebhafter Erinnerung war. Konnte man aber wissen, ob sie je wieder aus jenen Wäldern sich retten würden, wenn sie in dieselben geflohen waren? Oder lag nicht die Gefahr nahe, dafs sie in die unergründlichen Moore sich verirrten, wenn sie auf das Geratewohl in die finstere Nacht hinauseilten? So sind auch diese Worte des Caecina wieder eine Bestätigung dafür, dafs wir uns in der von uns bezeichneten Gegend auf dem richtigen Schlachtfelde befinden.

Auch die Worte Armins treffen vollständig zu, mit denen er den Seinen rät die Römer nicht in ihrem Lager anzugreifen, sondern dieselben erst ruhig herauskommen zu lassen und dann wieder auf feuchtem und schwer passierbarem Boden

[1] *unam in armis salutem, sed ea consilio temperanda manendumque intra vallum, donec expugnandi hostes spe propius succederent; mox undique erumpendum: illa eruptione ad Rhenum perveniri.* Mit den letzten Worten wird nur bezeichnet, dafs ein solcher Ausfall das Mittel sei, um an den Rhein zu gelangen, die Bedingung, ohne welche dieses Ziel nicht erreicht werden könne. Aus den Worten kann man aber unmöglich schliefsen, dafs der Rhein bereits in der Nähe sich befunden habe. Denn mit einer solchen Annahme würden die Worte Armins: *egressosque rursum per umida et impedita circumvenirent* sich nicht vereinigen lassen.

[2] *quod si fugerent, pluris silvas, profundas magis paludes.*

zu umzingeln.[1]) Offenbar hatte der deutsche Führer zunächst das Wittefeld im Auge, durch welches der Weg des Caecina führen mufste. Denn auch diese Gegend war noch sumpfig und bot einem durchmarschierenden Heere Hindernisse, wenn auch eine Strafse durch dieselbe führte.[2]) Aber selbst auf dem weiteren Wege nach Rheine ging es durch sumpfige und waldige Gegenden, mochte der römische Legat nun die Strafse über Ibbenbüren oder eine nördlichere Richtung über Voltlage und Hopsten einschlagen.

Doch der sehr vernünftige Rat des Armin wurde nicht befolgt. Sein Oheim Inguiomer überbot ihn durch einen kühneren Schlachtplan, und dieser gefiel daher den Deutschen besser. Er machte geltend, dafs bei einem Sturm auf das Lager der Römer alles ihnen auf einmal in die Hände fallen würde, die Zahl der Gefangenen würde gröfser, die Beute unverdorbener sein.

Nachdem daher der Tag angebrochen war, griffen sie die Befestigungen der Feinde an. Aber es war zu ihrem Unglück. Die Römer liefsen sie bis an die Höhen der Schanzen heranrücken; dann stürzten sie auf ein gegebenes Zeichen über sie von allen Seiten her und schlugen ihren Angriff mit Erfolg zurück.

Freilich räumten die Deutschen nicht ohne weiteres das Feld. Die Schlacht war hartnäckig[3]) und zog sich bis zum Abend hin. Doch als die Legionen — es war bereits Nacht geworden — den Kampf aufgaben[4]), hatten sie wenigstens die Genugthuung, dafs sie einen Sieg erfochten hatten[5]) und dafs die Feinde nicht mehr im stande waren, ihren weiteren Marsch zur Ems zu verhindern.

---

[1]) *Arminio sinerent egredi egressosque rursum per umida et impedita circumvenirent suadente.*

[2]) Höfer (a. a. O. S. 73) beruft sich auf Guthe (a. a. O. S. 191) mit seiner Behauptung, dafs das Wittefeld früher „überhaupt keinen gangbaren Boden dargeboten“ habe. Guthe hatte aber gerade im Gegenteil gesagt, dafs eine alte Strafse, wahrscheinlich ein alter sog. Königsweg, an der bezeichneten Stelle durchführte. Auch die weitere Behauptung Höfers, dafs erst Bischof Benno II. von Osnabrück die Strafse durch das Wittefeld angelegt habe, steht mit Guthe im Widerspruch, welcher nur mitteilt, dafs der erwähnte Weg durch Bischof Benno II. „wesentlich verbessert“ worden sei, indem dieser „durch die Sümpfe des weifsen Feldes zwischen Vörde und Bramsche eine feste Strafse baute“.

[3]) Die Worte: *quamvis plus vulnerum* beziehen sich freilich z. T. wohl auf die Wunden, welche die Römer in den früheren Kämpfen erhalten hatten.

[4]) *nocte demum reversae legiones.*

[5]) *quamvis plus vulnerum, eadem ciborum egestas fatigaret, vim sanitatem copias, cuncta in victoria habuere.*

Die Darstellung des Tacitus macht den Eindruck, dafs das römische Heer sich an diesem Tage nicht weiterbewegt hat, sondern dafs die Truppen nach dem Kampfe in dasselbe Lager wieder zurückgekehrt sind, auf welches die Deutschen einen Sturm unternommen hatten. War dies der Fall, so kann der Sieg der Römer kein entscheidender, jedenfalls aber nur ein mühsam errungener gewesen sein[1]), was übrigens ja auch ohnehin durch den Umstand bestätigt wird, dafs sich der Kampf bis in die Nacht hineinzog. Denn wenn die Römer ihren Feinden vollständig überlegen gewesen wären, so würden sie mit einer Verfolgung derselben sich nicht weiter aufgehalten, sondern ihren Marsch zur Ems fortgesetzt haben. Sind die Römer aber nach einem mühsam errungenen Siege wirklich in demselben Lager, wie die Nacht vorher, geblieben, so dürfen wir auch vermuten, dafs die Deutschen ihre Feinde auf ihrem weiteren Rückzuge nicht unbehelligt gelassen haben. Wir werden dann vielmehr annehmen dürfen, dafs sie ihnen nachzogen, solange sie hoffen konnten ihnen Schaden zuzufügen. Wir werden unter dieser Voraussetzung vermuten dürfen, dafs die Verfolgung wenigstens noch bis zur Hase, vielleicht aber auch noch weiter fortgesetzt worden ist.

Der Bericht unserer Quelle läfst aber auch die Auffassung zu, dafs die Römer wirklich, nachdem sie den Angriff der Deutschen auf das Lager siegreich abgeschlagen hatten, den Marsch fortsetzten, natürlich unter fortwährenden Kämpfen, welche sich bis in die Nacht ausdehnten. In diesem Falle würde der Ausdruck: *nocte demum reversae legiones* so zu verstehen sein, dafs die römischen Soldaten auf ihre Feinde, während das folgende Lager bereits aufgeschlagen wurde, noch von der Lagerstätte aus einen Vorstofs machten und nun erst in der Nacht den Kampf aufgaben. Unter allen Umständen aber wird es auf dem Wege zwischen Bergfeine und Bramsche nicht ohne Kämpfe abgegangen sein.

Mit dieser Thatsache stimmt auch der Umstand überein, dafs auf dem Wege, welchen Caecina gezogen sein mufs, nämlich in der Richtung über Damme, Vörden, das Wittefeld und Bramsche vielfach römische Münzen gefunden worden sind, welche mit den Funden der Venner und Baren-

[1]) Die Worte: *vulgus trucidatum est, donec ira et dies permansit*, welche durchaus eine rhetorische Färbung haben, stehen einer solchen Auffassung nicht im Wege.

auer Gegend in einen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen sind.

Es ist bereits mitgeteilt worden, wie J. Möser den „Sieg, den Germanicus auf dem Rückzuge an dem Damme erfocht, welcher die Angrivarier und Cherusker schied“, nach „Damme nahe bei Vörden“ verlegt und wie er sich dabei auf die „in den dortigen Gegenden“ gefundenen römischen Münzen beruft.[1] Auch Lodtmann, welcher derselben Ansicht ist, beruft sich ausdrücklich auf die grofse Zahl von Münzen, die nicht weit von dort in der Ebene „Wittefeld“ gefunden seien.[2] Dafs diese Forscher dabei fälschlicherweise an die zweite Schlacht d. J. 16 denken, thut nichts zur Sache. Ferner gehört hierher die Mitteilung bei Wächter[3]), dafs in dem Amte Vörden und namentlich auf dem sog. Weifsenfelde goldene römische Münzen gefunden seien. Endlich wird bezeugt, dafs bei Bramsche ein Aureus des Augustus ausgehoben worden ist.[4]

Es liegt nahe, die hier erwähnten Fundstätten mit denjenigen von Barenau und Venne in einen Zusammenhang zu bringen, und der Schlufs ist gestattet, dafs die aufgefundenen Gegenstände sämtlich von Kämpfen herrühren, welche zwischen den Römern und Deutschen in derselben Zeitperiode stattgefunden haben. Nun liegt aber zwischen Barenau-Venne auf der einen Seite und Damme-

---

[1]) J. Möser sagt wörtlich: „Der Sieg, den Germanicus damals auf dem Rückzuge an dem Damme erfocht, welcher die Angrivarier und Cherusker schied, soll zu Damme nahe bei Vörden vorgefallen sein; man hat in den dortigen Gegenden verschiedene römische Münzen gefunden. Davon befindet sich ein guter Teil bei dem Herrn Grafen Bar zu Barenau; die Bauern finden dergleichen noch beim Plaggenmähen; keine von diesen Münzen übersteigt das Zeitalter dieser Periode; ich habe sie desfalls durchgesehen und Lodtmann beruft sich auf mein Zeugnis“ (Vergl. S. 168). Hiernach wird man als Fundstätte dieser Münzen zunächst die Gegend von Damme-Vörden ins Auge zu fassen haben, während Barenau erst in zweiter Linie in betracht kommen kann. Einer solchen Auffassung widerspricht wenigstens die Mitteilung Goezes, nach welcher die Münzen der Barenauer Sammlung auf dem Grund und Boden dieses Gutes selbst gefunden seien (*in fundo Barnaviensi repertos.* Vergl. S. 167) durchaus nicht; denn Möser sagt nicht, dafs alle „in den dortigen Gegenden“ gefundenen Münzen, sondern nur „ein guter Teil“ derselben (vermutlich eben die in Barenau selbst gefundenen) in der genannten Sammlung zu sehen seien. Dafs aber Münzfunde, welche der Nähe von Vörden angehören, zur Zeit Mösers wirklich bekannt waren, bezeugt Lodtmann.

[2]) Lodtmann (a. a. O. p. 33).

[3]) Vergl. S. 174.

[4]) Vergl. S. 174.

Vörden auf der anderen Seite das grofse Moor. Eine direkte Verbindung hat vermutlich nicht stattgefunden. Jedenfalls sind die örtlichen Verhältnisse der Art, dafs eine Schlacht entweder nur auf der einen oder auf der anderen Seite des Moores geschlagen sein kann. Würden wir die Fundstätten alle einem und demselben Schlachtfelde zuweisen, würden wir beispielsweise annehmen, dafs alle betreffenden Münzen in der Schlacht vom Teutoburger Walde verloren gegangen seien, so würde dieses Verhältnis sich nicht erklären lassen.

Man mag die Zeit jener Kämpfe und ihre lokale Verbreitung noch so sehr ausdehnen, immer wird man doch daran festhalten müssen, dafs es sich bei der Teutoburger Schlacht nur um Kämpfe gehandelt hat, welche auf einer bestimmten Marschlinie stattgefunden haben. Hat sich nun das römische Heer, wie man angenommen hat, auf der Strafse über Venne nach Engter fortbewegt, so liegt Damme-Vörden aufserhalb dieser Linie. Aber auch die Annahme, dafs es sich bei den in der letztgenannten Gegend gefundenen Münzen um den Nachlafs einzelner versprengter Haufen handeln könnte, ist ausgeschlossen. Denn das steht nach den Mitteilungen unserer Quelle jedenfalls fest: die Schlufskatastrophe ist dadurch herbeigeführt worden, dafs das römische Heer in einem engen Defilé eingeschlossen wurde, aus welchem kein Entrinnen möglich war.[1]) Wollten wir nun die Schlacht vom Teutoburger Walde in die besprochene Gegend verlegen, so könnte die Katastrophe des letzten Tages nur in der Enge bei Barenau selbst eingetreten sein, nicht aber aufserhalb derselben, etwa auf dem freien Felde zwischen Engter und Bramsche. War aber das römische Heer, wie Mommsen sagt, schliefslich „zwischen Bergen einer- und Mooren anderseits“ eingekeilt, so führte von hier aus kein Weg nach Vörden oder Damme.

Aber auch die Annahme ist unwahrscheinlich, dafs bei den früheren Kämpfen, also etwa auf dem Marsche zwischen Bramsche und Engter, einige versprengte Haufen sich losgelöst und in der Richtung über Vörden das Weite gesucht haben sollten. Freilich heifst es, dafs die Reiterei unter Vala Numonius das Heer des Varus im stiche gelassen habe. Aber diese Truppenabteilung eilte dem Rheine zu und kann nicht über Vörden abgezogen sein, und ebenso ist auch von anderen Heerhaufen nicht anzunehmen, dafs

[1]) *φυγεῖν γὰρ οὐδ᾽ εἰ τὰ μάλιστά τις ἤθελεν ἐδύνατο.*

dieselben auf einer Linie fortgeflohen sein sollten, welche sie nur noch weiter in das Innere Deutschlands geführt haben würde.

Solange demnach die Truppen Gelegenheit hatten sich dem Kampfe zu entziehen, werden sie nicht in nordöstlicher Richtung geflohen sein, und als es sich bei der Schlufsscene nur noch darum handeln konnte, aus Verzweiflung beliebig in die Welt hinauszulaufen, da war den Römern der Weg nach Vörden durch das grofse Moor abgeschnitten.

Die nördlich dieses Moores gefundenen Münzen können also mit der Teutoburger Schlacht, auch wenn dieselbe in die Gegend von Barenau verlegt werden dürfte, nicht in Verbindung gebracht werden. Ebenso würde es auch unerklärlich sein, wie die Römer einen Aureus des Augustus bei Bramsche verloren haben sollten, wenn, wie Mommsen will, von dort aus der Angriff auf den römischen Heereszug erfolgt sein soll.

Die Fundstätten der Barenauer Gegend müssen daher örtlich durchaus geschieden werden von einer zweiten Gruppe von Fundstätten, welche sich über Damme, Vörden und das Wittefeld nach Bramsche erstreckt, und erst, wenn wir uns klar gemacht haben, dafs es sich bei beiden Gruppen um keine anderen Kämpfe, als die d. J. 15 n. Chr., handeln kann, wird der geschichtliche Zusammenhang trotz der lokalen Trennung wiederhergestellt. Bezeichnen nämlich die von Venne bis Engter auf der Linie der Heerstrafse, sodann am südlichen Rande des grofsen Moores gefundenen Schätze die Spuren, welche das Heer des Germanicus in seiner Schlacht mit Armin hinterlassen hat, so weisen die Münzen, welche auf der Linie von Damme nach Bramsche ausgehoben worden sind, die Strafse nach, welche das von den Deutschen verfolgte Heer des Caecina gezogen ist. Und so dienen auch die Münzen dazu, das Verhältnis der historischen Begebenheiten im Kriege d. J. 15 n. Chr. deutlich zu erhellen.

Überhaupt aber ist das Verhältnis der Örtlichkeiten des Feldzuges v. J. 15 zu einander ein derartiges, dafs die eine durch die andere erwiesen wird. Dafs die *pontes longi* nur an der von uns bezeichneten Stelle gelegen haben können, darüber kann nach unseren Ausführungen kein Zweifel mehr obwalten. Dann aber läfst sich die Situation, in welche Caecina nördlich des Dümmers geriet, nicht wohl anders verstehen, als wenn wir annehmen, dafs die voraufgegangene Schlacht bei Barenau-Venne

stattgefunden hat. Ist jedoch der römische Legat nach den *pontes longi* von Venne aus gelangt, so werden wir am natürlichsten die Linie dieses Zuges rückwärts verlängern müssen, um das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde zu erreichen. Endlich wird auch die Gegend, in der sich Germanicus zwischen der Lippe und Ems in dem Augenblicke befand, als er sich zu dem Zuge nach dem Teutoburger Schlachtfelde entschloſs, weiter rückwärts zu suchen sein. Indem nun wirklich alle genannten Örtlichkeiten, welche für die Hauptbegebenheiten des Feldzuges als Schauplätze in Anspruch genommen worden sind, in derselben Richtung sich befinden, so liegt in dieser Kombination der Örtlichkeiten die sicherste Gewähr für die Richtigkeit der von uns vertretenen Ansichten.

Während nun Caecina seinen Marsch zum Rheine, wenn auch unter groſsen Schwierigkeiten bewerkstelligte, hatte sich dort bereits das Gerücht verbreitet, das römische Heer sei eingeschlossen und die Deutschen seien unterwegs, um in Gallien einzufallen. Natürlich verursachte diese Nachricht Schrecken im römischen Lager zu Vetera. Ja man wollte in der ersten Angst sogar die Rheinbrücke abbrechen, was indessen durch das entschlossene Auftreten der Agrippina, der Gemahlin des Germanicus, verhindert wurde.[1]

Wenn man aus dieser Thatsache hat schlieſsen wollen, die Kämpfe des Caecina bei den langen Brücken hätten nicht weit vom Rheine vorgefallen sein können, weil das Gerücht einen weiteren Weg nicht habe zurücklegen können, so widerlegt sich diese Beweisführung hinlänglich durch die Thatsache, daſs auch über die Legionen des Vitellius die Nachricht an den Rhein gedrungen war, sie wären von den Fluten des Meeres verschlungen[2]), trotzdem daſs sie in noch weiterer Ferne am Strande der Nordsee weilten. Es ist also auch dieses Argument gegen die von uns vertretene Ansicht nicht zu verwenden.

---

[1]) *Pervaserat interim circumventi exercitus fama et infesto Germanorum agmine Gallias peti; ac ni Agrippina inpositum Rheno pontem solvi prohibuisset, erant qui id flagitium formidine auderent.* — Daſs an dieser Stelle unter dem Heere *(exercitus)* lediglich dasjenige des Caecina zu verstehen ist, geht aus der späteren Mitteilung des Schriftstellers von dem Gerüchte, welches sich über den Untergang der Legionen des Vitellius ebenfalls verbreitet hatte, klar hervor (c. 70: *inpositae dein legiones, vagante fama submersas).*

[2]) *vagante fama submersas* (c. 70).

Die aufserordentliche Fürsorge, welche Agrippina den zurückkehrenden Legionen angedeihen liefs, ist übrigens nicht nur ein Beweis für die Tüchtigkeit und Herzensgüte dieser hohen Frau, sondern sie bestätigt auch klar, dafs das geschlagene Heer des Caecina in einem armseligen Zustande den Rhein wiedererreicht haben mufs.

---

7. Der Rückzug des Germanicus.

c. 70. „Aber Germanicus übergab von den Legionen, mit welchen er zu Schiffe fortgefahren war, die zweite und vierzehnte dem P. Vitellius, um sie auf dem Landwege weiterzuführen, damit die Flotte bei leichterem Gewichte besser auf dem wattenreichen Meere schwimmen und bei der Ebbe auf dem Boden sitzen bleiben könnte. Vitellius hatte zuerst auf trockenem Erdreich oder bei nur mäfsig anschwellender Flut einen ruhigen Weg. Dann aber, nachdem ein stürmischer Nordwind sich erhoben hatte, welcher mit der Zeit der Tag- und Nachtgleiche zusammentraf, eine Zeit, in welcher der Ocean besonders anschwillt, wurde der Heereszug hinundher-gerissen und getrieben. Und das Erdreich wurde überschwemmt. Meer, Strand und Felder, alles war eine Fläche, und man konnte die gefährlichen Stellen nicht von dem festen Boden, die seichten nicht von dem tieferen Grunde unterscheiden. Sie werden von den Fluten niedergeworfen, sie ertrinken in den Abgründen. Zugtiere, Gepäck, Leichen schwimmen zwischen einander herum, stofsen auf einander. Es geraten unter einander die verschiedenen Manipeln, indem die Leute bald nur mit der Brust, bald nur noch mit dem Gesicht aus dem Wasser hervorragen, manchmal, indem sie nicht mehr festen Fufs fassen konnten, von einander getrennt oder von der Flut verschlungen. Nicht der Zuruf und die gegenseitige Ermahnung halfen, wenn die Flut ihnen in den Weg trat. Es gab keinen Unterschied mehr zwischen dem Entschlossenen und Feigling, zwischen dem Vernünftigen und Unvorsichtigen, zwischen der Überlegung und dem blofsen Zufall: alles wurde von der gleichen Naturgewalt mit fortgewälzt. Endlich arbeitete sich Vitellius auf höheres Erdreich empor und führte seinen Heereszug ebenfalls dahin, wo man Land gewinnen konnte. Doch übernachteten sie ohne Lagergerätschaft, ohne Feuer, eine grofse Anzahl nackt oder übel zugerichtet, nicht minder bejammerns-

wert als solche, welche der Feind umlagert. Finden doch diese sogar einen ehrenvollen Tod, während sie ein unrühmliches Ende hatten. Das Morgenlicht gab ihnen erst das Land wieder, und man gelangte an die Weser, wohin der Caesar mit der Flotte sich begeben hatte. Darauf wurden die Legionen eingeschifft, indem sich schon das Gerücht verbreitete, sie wären von der Flut verschlungen, und nicht eher glaubte man an ihre Rettung, als bis man den Caesar und sein Heer wiederkehren sah."

c. 70. *At Germanicus legionum, quas navibus vexerat, secundam et quartam decimam itinere terrestri P. Vitellio ducendas tradit, quo levior classis vadoso mari innaret vel reciproco sideret. Vitellius primum iter sicca humo aut modice adlabente aestu quietum habuit; mox inpulsu aquilonis, simul sidere aequinoctii, quo maxime tumescit Oceanus, rapi agique agmen. et opplebantur terrae: eadem freto litori campis facies, neque discerni poterant incerta ab solidis, brevia a profundis. sternuntur fluctibus, hauriuntur gurgitibus; iumenta, sarcinae, corpora exanima interfluunt, occursant. permiscentur inter se manipuli, modo pectore modo ore tenus extantes, aliquando subtracto solo disiecti aut obruti. non vox et mutui hortatus iuvabant adversante unda; nihil strenuus ab ignavo, sapiens ab inprudenti, consilia a casu differre: cuncta pari violentia involvebantur. tandem Vitellius in editiora enisus eodem agmen subduxit. pernoctavere sine utensilibus, sine igni, magna pars nudo aut mulcato corpore, haud minus miserabiles quam quos hostis circumsidet: quippe illic etiam honestae mortis usus, his inglorium exitium. lux reddidit terram, penetratumque ad amnem Visurgin, quo Caesar classe contenderat. impositae dein legiones, vagante fama submersas; nec fides salutis, ante quam Caesarem exercitumque reducem videre.*

Auch die hier erzählte Begebenheit hat man in verschiedenem Sinne verstanden. Ja man hat mehrfache Versuche gemacht, den Text des Tacitus an einer entscheidenden Stelle zu ändern. Indem man nämlich von der Voraussetzung ausging, dafs der Marsch des Vitellius an der friesischen Küste entlang in der Richtung von der Ems zum Zuider See stattgefunden habe, nahm man Anstofs an den Worten der Handschrift: *penetratumque ad amnem Visurgin* und hielt eine Verbesserung dieser Stelle für nötig. So schrieb Lipsius *Vidrum* statt *Visurgin*, indem er sich dabei auf Ptolemäos berief, welcher[1])

[1]) II, 11.

in der fraglichen Gegend die „*Οὐίδρου ποταμοῦ ἐκβολαί*“ aufführt. Lipsius hielt den Vidrus für die Vechte. — Alting dagegen schrieb *Unsingin*, indem er annahm, dafs die Hunse, welche bei Gröningen in das Meer fliefst, diesen Namen bei den Römern geführt habe, eine Konjektur, welcher u. a. auch Wolf gefolgt ist.[1]) — Ritter ferner schrieb *Amisiam* (Ems), indem er der Meinung war, dafs Vitellius von der Mündung der Weser aus in westlicher Richtung am Strande hingezogen und somit an die Mündung der Ems gelangt sei. Doch abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dafs Vitellius einen solchen Zug unternommen haben sollte, widerspricht diese Voraussetzung auch den Worten des c. 63: *mox reducto ad Amisiam exercitu legiones classe, ut advexerat, reportat,* nach welchen angenommen werden mufs, dafs der Zug der gesamten vier Legionen des Germanicus, einschliefslich der beiden von Vitellius befehligten, nach der Ems schon früher erfolgt war. — Mercerus strich daher das Wort *Visurgin*, welches er für ein Glossem hielt[2]), ganz, und seinem Beispiele sind seitdem die verschiedensten Gelehrten gefolgt, so Orelli-Baiter, Nipperdey, Halm und Müller in ihren vielverbreiteten Ausgaben.

Neuerdings hat Höfer[3]), welcher gleichfalls an der Voraussetzung festhält, dafs Vitellius von der Ems her in westlicher Richtung marschiert sei, aus den Worten: *penetratumque ad amnem Visurgin* den Beweis für seine Behauptung entnommen, „dafs Tacitus keine klare Vorstellung von den geographischen Voraussetzungen dieser Feldzüge“ gehabt habe. Denn er habe „keinen Anstofs daran genommen, zwischen Ems und Rhein die Weser zu setzen.“ „Allerdings, fährt Höfer fort, ist es nicht unmöglich, dafs Germanicus wirklich zur Weser gefahren ist[4]), um das Meer zwischen Ems und Weser und ebenso den Landweg dorthin auszuforschen. . . . Dann hätte Tacitus aus seiner Quelle ganz richtig *Visurgis* entnommen, er hätte aber die Fahrt des Germanicus mifsverstanden, indem er sie für die Rückkehr zum Rhein hielt, während sie doch eine Rekognoscierungsfahrt nach Osten war.“

Nach meiner Meinung kann aber aus dem vorliegenden Texte gar nicht geschlossen werden, dafs Tacitus den Vitellius wirklich von der Ems aus in

---

[1]) Auch Pfitzner hat sie wieder aufgenommen.
[2]) Mercerus hielt den *amnis* für den Rhein.
[3]) Höfer, a. a. O. S. 12.
[4]) Dasselbe ist auch bereits von anderer Seite angenommen worden.

westlicher Richtung durch das Land der Friesen habe ziehen lassen. Der Schriftsteller spricht an keiner einzigen Stelle von einer Rückkehr desselben durch dieses Land. Der Ausdruck: *legiones classe, ut advexerat, reportat* (c. 63) kann für eine solche Meinung wenigstens nicht geltend gemacht werden, weil diese Worte die Rückfahrt der vier Legionen unter Germanicus nur im allgemeinen und ohne Rücksicht auf die zeitweilige Expedition des Vitellius bezeichnen, mochte diese nun von der Ems aus in westlicher oder in östlicher Richtung erfolgen. Der Schriftsteller hat mit den angeführten Worten nur sagen wollen, dafs die vier Legionen unter Germanicus im Gegensatz zu der Reiterei, die an der Küste des Meeres hin zum Rheine zog, im allgemeinen auf der Flotte, auf der sie hergekommen war, zurückbefördert wurden. Damit ist aber nicht ausgeschlossen, dafs eine zeitweilige Modifikation der allgemeinen Rückzugsordnung eintrat, und wie ja in der That durch die zeitweilige Beförderung des Vitellius zu Lande von dieser allgemeinen Anordnung abgegangen wurde, so liefse sich mit dem Wortlaut unseres Textes recht wohl die Annahme verbinden, dafs sowohl Vitellius, wie auch Germanicus selbst zeitweilig eine Unterbrechung der rückläufigen Bewegung hätten eintreten lassen.

Würde Vitellius ebenfalls an der Nordseeküste hin nach dem Rheine gezogen sein, so hätte er aufserdem genau denselben Weg verfolgen müssen, wie die von Germanicus ausgesandte Reiterabteilung, und es würde merkwürdig sein, wenn Tacitus davon nichts gesagt hätte, dafs beide Heere denselben Marsch gehabt hätten. Hierzu kommt noch, dafs der Schriftsteller von einer Zurückführung der Truppen durch Vitellius nichts sagt, sodern lediglich den Ausdruck: *legionum . . . secundam et quartam decimam itinere terrestri P. Vitellio ducendas tradit* gebraucht. Erst zum Schlufs des Kapitels, wo von der wirklichen Rückkehr der Truppen die Rede ist, heifst es: *nec fides salutis, antequam Caesarem exercitumque reducem videre.*

Da es nun Tacitus im allgemeinen vermeidet, uns die Richtung der Märsche und den Zweck derselben klarzumachen, so ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dafs es sich in der That um eine Expedition gehandelt hat, welche von der Emsmündung aus in östlicher Richtung unternommen wurde. Würde es sich wenigstens um eine einfache Rückfahrt gehandelt haben, so würde man nicht einsehen, warum es nötig gewesen sei, die Schiffe zu entlasten, damit sie auf dem wattenreichen Meere

besser fahren und zur Zeit der Ebbe besser auf dem Boden aufsitzen könnten. Es würde in diesem Falle doch richtiger gewesen sein, so weit das tiefere Fahrwasser zu benutzen, dafs ein Zusammenstofs mit dem Meeresgrunde ganz vermieden wurde.

Anders liegt das Verhältnis dagegen, wenn wir uns denken, es habe sich um eine Untersuchung der Nordseeküste von der Ems aus in östlicher Richtung gehandelt, sowie um die Auffindung geeigneter Landungsplätze für den nächsten Kriegszug. Lag diese Absicht vor, so konnte es allerdings nötig erscheinen, mit den Schiffen nahe an den Strand heranzufahren, sodafs man auf Ebbe und Flut in gleicher Weise sich einzurichten hatte. Auch mufste es erwünscht sein, wenn ein Teil des Heeres an der Küste hinzog, um mit der Flotte gemeinsam zu operieren. Daher erklärt es sich denn auch, wenn die damit beauftragten Legionen sich in solcher Nähe des Meeres hielten, dafs sie von den Fluten überfallen werden konnten.

Ferner müssen wir berücksichtigen, dafs es zur Zeit des Germanicus noch keinen Jadebusen gab. „Der Jadebusen bezeichnet die alte Mündung eines Teils der Weser. Hier begannen die Zerstörungen eines 6 □ Meilen grofsen Landstriches i. J. 1218 und vollendeten sich mit der grofsen Antoniflut (16. Januar) d. J. 1511.“[1]) Es war deswegen ganz den damaligen Verhältnissen entsprechend, wenn Vitellius, nachdem er die Abenteuer an der Küste des Meeres überstanden hatte, auf seinem weiteren Marsche an die Mündung der Weser gelangte[2]), wohin auch die Flotte des Germanicus gesteuert war, um nun an dieser Landungsstelle der Verabredung gemäfs die Legionen des Legaten aufzunehmen und mit ihnen, nachdem der Zweck der Expedition erfüllt war, ohne weitere Zwischenfälle in den Rhein zurückzufahren. Eine Änderung der Leseart des Schriftstellers ist also durchaus nicht erforderlich. Ebensowenig aber ist es auch gestattet, Folgerungen an diese geschichtliche Darstellung zu knüpfen, welche die unzulänglichen geopraphischen Kenntnisse des grofsen römischen Geschichtschreibers beweisen sollen.

---

[1]) Guthe, a. a. O. S. 28.

[2]) Nipperdey meint, Vitellius habe auf seinem Wege nur einmal Nachtquartier gemacht. Davon steht aber bei Tacitus nichts, wenn man nicht die völlig undurchführbare Meinung vertreten will, dafs auf den von unserem Schriftsteller erwähnten Märschen in jedem Falle nicht mehr Nachtlager vorgekommen seien, als von ihm erwähnt werden.

8. Der Rückzug des Stertinius.

Tacitus schliefst den Bericht von den Feldzügen dieses Jahres in Deutschland mit den Worten:

c. 71. „Bereits hatte Stertinius, welcher voraufgesandt war, um die Unterwerfung des Segimer, des Bruders des Segest, entgegenzunehmen, ihn selbst und seinen Sohn in die Stadt der Ubier gebracht. Beiden wurde verziehen, ohne Schwierigkeit dem Segimer, erst nach einigem Bedenken seinem Sohne, weil behauptet wurde, dafs er die Leiche des Quinctilius Varus verspottet habe."

c. 71. *Iam Stertinius, ad accipiendum in deditionem Segimerum fratrem Segestis praemissus, ipsum et filium eius in civitatem Ubiorum perduxerat. data utrique venia, facile Segimero, cunctantius filio, quia Quinctilii Vari corpus inlusisse dicebatur.*

Dafs der hier erwähnte Segimer von dem Vater des Armin zu unterscheiden ist, steht fest. Ebenso wird uns durch Strabon (VII, 292) der Name seines Sohnes mitgeteilt. Er hiefs Sesithacus. Im übrigen hat auch diese Stelle wieder zu verschiedenen Auslegungen Veranlassung gegeben.

Nach meiner Meinung mufs indessen die c. 71 erzählte Begebenheit mit dem sonstigen Feldzuge in einen inneren Zusammenhang gebracht werden. Dieser ergiebt sich aus folgender Betrachtung.

Wenn der Schriftsteller es für nötig hielt, zu sagen, dafs beide deutsche Fürsten, Vater und Sohn, der letztere sogar erst nach einigem Zögern, Verzeihung erhalten haben, so müssen sie doch wohl beide von Haus aus nicht sicher gewesen sein, was für ein Schicksal ihnen bei den Römern bevorstehe. Sie können also nicht etwa nach dem schlechten Verlauf, welchen der Feldzug des Germanicus genommen hatte, auf den Gedanken gekommen sein, sich den Römern freiwillig auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ihr Interesse würde zu einer solchen Zeit vielmehr darin bestanden haben, die Sache ihrer Landsleute weiter zu vertreten. Auch ist nicht anzunehmen, dafs Stertinius, nachdem er von der Ems nach dem Rhein zurückgekehrt gewesen wäre, von hier aus einen besonderen Zug in das Land der Cherusker unternommen habe, um den Segimer nebst seinem Sohne mit Gewalt in die Hände der Römer zu bringen. Zu einer solchen Expedition würde doch wohl nach allen Unglücksfällen des diesmaligen Feldzuges nicht die nötige Lust vorhanden gewesen sein.

Haben sich also die genannten cheruskischen Fürsten den Römern unterworfen, so kann es sich dabei nur um einen Abschnitt des Krieges handeln, in welchem es mit der Sache des Germanicus noch glücklich stand und in welchem es zu erwarten war, dafs der Imperator erobernd in das Land der Cherusker eindringen werde. Dies scheint auch die Ansicht Nipperdeys zu sein, wenn er sagt: „Man hat sich die Sache so zu denken, dafs Segimerus während der diesjährigen Kämpfe zwischen Germanicus und Arminius mit ersterem in Unterhandlung trat.“ Wenn er aber fortfährt: . . . „dafs aber Ort und Zeit zum Übergang nicht günstig schien, sondern dafs dazu eine spätere Zeit und ein südlicher gelegener Ort gewählt wurde“, so ist diese Vermutung völlig unwahrscheinlich. Denn selbst wenn Segimer und sein Sohn sich vorher mit den Römern in Unterhandlung eingelassen hätten, so ist zu vermuten, dafs sie bei der Ungewifsheit darüber, wessen sie sich bei den Römern zu versehen haben würden, von der Verbindung mit ihnen wieder zurückgetreten wären, nachdem sie von dem unglücklichen Ausgange des römischen Feldzuges Kunde erhalten hatten.

Nipperdey erklärt das Wort *praemissus* in dem Sinne, dafs Stertinius nach Beendigung des Krieges von der Emsmündung aus an den Rhein vorausgesandt sei. Da er Reiterei und leichte Truppen zu führen pflegte, so habe er wahrscheinlich den Teil der Reiterei von der Ems zurückgeführt, von welchem c. 63 die Rede ist. Auch diese Erklärung entbehrt indessen der Wahrscheinlichkeit. Wenigstens dürfte man erwarten, dafs der Schriftsteller es nicht unerwähnt gelassen haben würde, wenn der genannte Legat jene Reiterei geführt hätte.

Im Gegenteil mufs es auffallen, dafs Stertinius während des ganzen Kriegszuges nur einmal genannt wird, während er doch einer der hervorragendsten Unterfeldherren des Germanicus war und wenigstens im Feldzuge d. J. 16 n. Chr. wiederholt mit besonderen Aufträgen betraut wird. Es wird uns nur von ihm gesagt, dafs er von Germanicus auf einem Zuge gegen die Brukterer ausgesandt worden sei und dafs er dieses Volk geschlagen habe. Dann verschwindet er völlig. Weder ist von seiner Rückkehr zum Heere des Germanicus die Rede, noch geschieht seiner sonst Erwähnung. Erst am Ende des Krieges c. 71 taucht er wieder auf.

Dies führt zu der Vermutung, dafs Stertinius überhaupt gar nicht wieder zu dem Hauptheere zurückgekehrt ist,

und dafs er sich an dem weiteren Zuge desselben gar nicht mehr beteiligt hat.[1]) Sein Auftrag wird vielmehr darin bestanden haben, auf der Südseite des Osning weiterzuziehen, um für den ferneren Zug des Oberfeldherrn welcher ursprünglich gegen die Weser gerichtet war, die rechte Flanke zu decken. Vielleicht sollte er alsdann durch den Pafs von Bielefeld vordringen, und in dieser Gegend mochte es sein, dafs zu einer Zeit, als die Sache des Germanicus noch gut stand, Segimer nebst seinem Sohne Sesithacus zu den Römern überging, nachdem er seine Absicht hierzu dem Germanicus im voraus hatte melden lassen. So erklären sich die Worte: *ad accipiendum in deditionem Segimerum . . . praemissus* vollauf. Wurde nämlich der Legat von Rheine aus in südöstlicher Richtung vorgeschoben und rückte Germanicus wenigstens bis nach Greven mit dem Hauptquartiere hinterher, hatte ferner der erstere den Auftrag, sofort gegen das Gebiet der Cherusker vorzugehen, um u. a. die Unterwerfung des Segimer entgegenzunehmen, während das Hauptheer erst auf Umwegen in das Gebiet desselben Stammes gelangen konnte, so sind die Worte des Tacitus einem solchen Verhältnisse durchaus entsprechend.

Auch stimmt es durchaus mit den Zeitverhältnissen überein, wenn es heifst, dafs in dem Augenblicke, als Germanicus mit seinem Heere wieder an den Rhein zurückkehrte, Stertinius mit seiner Expedition bereits fertig war. Denn er war jedenfalls auf die Nachricht von dem Rückzuge des Germanicus hin ebenfalls wieder an den Rhein zurückgekehrt, und bei seiner geringeren Entfernung war er eher als jener an dem Flusse angelangt.

Dafs übrigens c. 60 nicht bereits der Auftrag des Stertinius, die Unterwerfung des Segimer entgegenzunehmen, erwähnt wird, ergiebt sich als ganz natürlich, da es die Absicht des Schriftstellers war, erst an der Stelle des germanischen Fürsten zu gedenken, wo von seiner Überführung nach der Stadt der Ubier die Rede sein sollte. Auch die Rücksicht auf den kunstvollen Bau der Darstellung mochte es angemessen erscheinen lassen, die Unterwerfung des Segimer an das Ende der Erzählung zu rücken. Denn offenbar war, abgesehen von der Bestattung der Varianischen Legionen, dasjenige, was Stertinius ausgerichtet hatte, fast der einzige Erfolg

---

[1]) Die Ansicht, dafs Stertinius nicht wieder zum Hauptheere zurückgekehrt ist, hat schon v. Ledebur (a. a. O.) aufgestellt.

des Feldzuges überhaupt, und wie nach der Schilderung von den Unglücksfällen, welche das römische Heer vor dem Feinde und durch Naturereignisse erlitten hatte, der Leser in eine Stimmung des Mitleids und der Besorgnis versetzt worden war, so erschien es nötig, nun durch die Mitteilung entgegengesetzter Momente diese Stimmung wieder zur Ruhe zu bringen. Dies geschieht einmal durch die rührende Schilderung von der Fürsorge des Germanicus für die Verwundeten, sowie durch den Hinweis auf den künftigen Kampf. Demselben Zwecke, nämlich das aufgeregte patriotische Gefühl des Lesers zu beschwichtigen, dient aber auch die Mitteilung von der Unterwerfung des Segimer und seines Sohnes, sowie die Überführung derselben in die Stadt der Ubier, eines wirklichen Erfolges, welchen das römische Heer davongetragen hatte. Daraus, dafs diese Erzählung an das Ende des Abschnittes gerückt ist, darf also keineswegs der Schlufs gezogen werden, dafs die Thatsache selbst die letzte der Begebenheiten gewesen sei. Der Schriftsteller nimmt hier einfach den c. 60 verlassenen Faden wieder auf und erreicht somit eine vortreffliche Abrundung in der Darstellung des Feldzuges v. J. 15 überhaupt.

---

9. Ergebnis des Kriegszuges.

Der Kriegszug d. J. 15 war somit zu Ende, und die folgende Zeit mufste dazu benutzt werden, um die bedeutenden Lücken wiederauszufüllen, welche die Kämpfe und sonstigen Unglücksfälle in die Reihen des römischen Heeres gerissen hatten. Es heifst darum bei Tacitus:

c. 71. „Übrigens wetteiferten in der Ersetzung der Verluste des Heeres Gallien, Hispanien und Italien, indem sie darboten, was jedes Land zur Verfügung hatte, Waffen, Pferde und Geld. Germanicus lobte ihren Eifer, nahm jedoch nur Waffen und Pferde für den Krieg an, dagegen unterstützte er die Soldaten aus seiner eigenen Kasse. Und um die Erinnerung an die Niederlage noch durch Leutseligkeit zu lindern, ging er bei den Verwundeten herum und pries die Thaten der einzelnen Soldaten. Indem er ihre Wunden sich zeigen liefs, erfüllte er den einen dadurch, dafs er ihm Hoffnung erweckte, den anderen dadurch, dafs er ihn an seinen

Ruhm erinnerte, alle aber durch freundliche Ansprache und Fürsorge mit Begeisterung für sich und den Kampf.

c. 72. Die Ehrenzeichen des Triumphes wurden in jenem Jahre dem A. Caecina, L. Apronius und C. Silius wegen ihrer Thaten unter Germanicus zugesprochen."

c. 71. *Ceterum ad supplenda exercitus damna certavere Galliae Hispaniae Italia, quod cuique promptum, arma equos aurum offerentes. quorum laudato studio Germanicus, armis modo et equis ad bellum sumptis, propria pecunia militem iuvit. utque cladis memoriam etiam comitate leniret, circumire saucios, facta singulorum extollere; vulnera intuens alium spe, alium gloria, cunctos adloquio et cura sibique et proelio firmabat.*

c. 72. *Decreta eo anno triumphalia insignia A. Caecinae, L. Apronio, C. Silio ob res cum Germanico gestas.*

Auch die hier mitgeteilten Thatsachen bestätigen lediglich, dafs es sich in dem Kriege d. J. 15 nur um eine Niederlage des römischen Heeres gehandelt haben kann. Das ergiebt sich nicht nur aus den aufserordentlichen Anstrengungen, welche zur Ergänzung der Truppen und ihrer Ausrüstung gemacht werden mufsten, sondern auch aus den warmen Worten, mit welchen der Schriftsteller der Fürsorge gedenkt, die der Oberfeldherr den Verwundeten zu teil werden liefs. Auch der Umstand, dafs wohl einzelnen Unterfeldherren, die sich durch besondere Umsicht hervorgethan hatten, Auszeichnungen zu teil wurden, dafs aber von einer Anerkennung des Germanicus, wie er sie doch z. B. im Jahre vorher in reichem Mafse genossen hatte, diesmal mit keinem Worte etwas verlautet, kann als Beweis dafür gelten, dafs man den diesmaligen Feldzug als gescheitert ansah; und wenn von den vielen Verwundeten die Rede ist, deren Zustand Germanicus sowohl, wie vorher seine Gemahlin Agrippina zu lindern suchten, so werden wir das Wort *clades*[1]), welches der Schriftsteller von dem Schicksale des Heeres gebraucht, nicht etwa wesentlich auf die Unglücksfälle, welche durch die Naturgewalt herbeigeführt waren, zu beziehen haben, sondern wir werden dieses Wort in dem Sinne zu verstehen haben, dafs das römische Heer eben eine wirkliche Niederlage sich zugezogen hatte.

---

[1]) Dafs das Wort an dieser Stelle auf die Erlebnisse des Krieges selbst und nicht etwa auf die augenblickliche Lage der Verwundeten sich bezieht, ergiebt sich aus der Verbindung der Worte: *utque cladis memoriam etiam comitate leniret.*

Hiermit stimmt es denn auch durchaus überein, wenn Tiberius dem Germanicus Vorwürfe machte, daſs durch den Anblick der Leichen im Teutoburger Walde das römische Heer in seiner Thatkraft gelähmt und mit noch mehr Furcht vor den Feinden erfüllt worden sei. Auch habe ein Oberfeldherr, der mit dem Augurenamt betraut und berufen wäre uralte heilige Handlungen zu verrichten, sich mit der Bestattung von Toten nicht befassen dürfen. Offenbar liegt in dieser Begründung, welche der Kaiser für die Niederlage der römischen Truppen giebt, eine schonende Rücksicht für den Feldherrn, da er nicht seiner mangelhaften Führung, sondern vielmehr der Entweihung der feldherrlichen Würde die Schuld beimiſst. Aber ein Zugeständnis, daſs der Kriegszug des Germanicus i. J. 15 n. Chr. einen unglücklichen Verlauf genommen hat, ist auch aus diesen Worten zu entnehmen.

Neue Rüstungen.

Es war zu erwarten, daſs sich Germanicus mit dem Resultate des letzten Feldzuges nicht zufrieden geben, sondern das nächste Jahr einen neuen Kriegszug gegen die Deutschen unternehmen würde. Handelte es sich doch jetzt nicht mehr lediglich darum, Rache an den Feinden zu nehmen. Vielmehr war die ganze römische Herrschaft am Rhein überhaupt gefährdet, wenn man es versäumte, den Germanen das Gefühl beizubringen, daſs sie sich einer überlegenen Macht gegenüber befänden. Gingen sie doch bereits im nächsten Frühling zur Offensive über und fingen an die Römer in ihren Stellungen an der Lippe zu bedrohen.

Derselben Ansicht scheint auch der Kaiser Tiberius gewesen zu sein. Wenigstens hatte er gegen einen nochmaligen Feldzug nichts einzuwenden. Ja er unterstützte seinen Neffen noch besonders durch die Zusendung zweier prätorischen Kohorten, welche zu dem Zweke von Rom aus an den Rhein gesandt wurden. Freilich wird er es dabei nicht an Andeutungen haben fehlen lassen, daſs er wünschte, der bevorstehende Zug möchte der letzte gegen die Germanen sein, zumal da im Orient Verhältnisse sich entwickelten, welche die Anwesenheit des Germanicus in jenen Gegenden nötig machen konnten.[1] Um so mehr muſste dem Germanicus daran liegen, nun endlich einen wirklichen Erfolg zu erzielen. Daher die gewaltigen Rüstungen, welche im Winter und Frühjahr vorgenommen wurden. Ein Kriegszug im groſsartigen Maſsstabe sollte ins Werk gesetzt werden. Tacitus berichtet über die Vorbereitungen zu demselben folgendermaſsen:

II, 5. „Übrigens war es für den Tiberius kein unangenehmes Ereignis, daſs im Orient eine Gärung eintrat, weil ihm diese zum

[1]) Ich schlieſse dies aus den Worten, mit denen Tacitus das fünfte Kapitel des zweiten Buches einleitet.

Vorwande dienen konnte, um den Germanicus von seinen bisher befehligten Legionen abzuberufen und ihn, indem er ihn an die Spitze neuer Provinzen stellte, zugleich den Ränken und Schicksalsfällen preiszugeben.

Je mehr indessen diesem die Soldaten ergeben waren und je mehr sich die Zuneigung seines Oheims von ihm abkehrte, desto eifriger war er darauf bedacht, den Sieg zu beschleunigen. Er überlegte sich die Kriegsmärsche und alle Begebenheiten, die bei seinem nun schon das dritte Jahr dauernden Kriege ein schlimmes oder glückliches Resultat gehabt hätten. Geschlagen würden die Deutschen in offener Feldschlacht und auf regelrechter Wahlstatt, sie fänden aber Unterstützung in den Wäldern und Sümpfen, durch den kurzen Sommer und den früh eintretenden Winter. Seine Leute würden nicht weniger durch die Wunden, als durch die Ausdehnung der Märsche, durch den Verlust der Waffen mitgenommen. Zu sehr in Anspruch genommen sei schon Gallien, um noch weitere Pferde liefern zu können. Der lange Zug des Gepäcks sei günstig für im Hinterhalt lauernde Feinde und ungünstig für die Verteidiger. Aber wenn man sich auf das Meer begebe, so könnten sie leicht von demselben Besitz ergreifen, während den Feinden so etwas unbekannt sei. Zugleich würde der Krieg zeitiger begonnen, und die Legionen und Zufuhren würden in gleicher Weise weiterbefördert. Frisch würden Reiter und Pferde die Mündung und den Lauf der Flüsse hinauf mitten in Deutschland sein.

c. 6. Daher richtet er hierauf sein Augenmerk, und nachdem er den P. Vitellius und den C. Antius abgesandt hat, um die Schätzung in Gallien vorzunehmen, werden Silius, Anteius und Caecina mit der Leitung des Flottenbaues beauftragt. Tausend Schiffe hielt man für genügend und wurden eiligst hergestellt, die einen kurz, mit engem Hinter- und Vorderdeck, dagegen weitem Bauche, um desto leichter die Fluten auszuhalten. Einige hatten einen flachen Kiel, um ohne Nachteil auf dem Boden sitzen bleiben zu können. Die Mehrzahl hatte auf beiden Seiten Steuerruder, damit man plötzlich nach entgegengesetzter Seite rudern und bald mit dem einen, bald mit dem anderen Ende anlaufen könnte. Viele waren mit einem Verdeck versehen, damit auf ihnen Wurfmaschinen fortgeschafft werden könnten. Zugleich waren sie darauf eingerichtet, Pferde oder Zufuhr zu befördern. Geschickt zum Segeln, rasch bewegt durch Ruder, wurde ihr Wert noch gesteigert durch den munteren Eifer der Soldaten, sodafs ihr Aussehen prächtig

war und den Feinden Schrecken einjagen mufste. Die Insel der Bataver wurde zum Sammelplatze bestimmt, weil man daselbst bequem landen konnte und weil sie wohlgelegen war, um die Truppen einzuschiffen und den Krieg in Feindesland zu verlegen. Denn der Rhein, welcher bis dahin in einem einzigen Bette ununterbrochen weiterfliefst oder Inseln von nur mäfsigem Umfange einschliefst, teilt sich beim Beginn des batavischen Gebietes gleichsam in zwei Flüsse und bewahrt seinen Namen und reifsenden Lauf da, wo er vor Deutschland vorbeiströmt, bis er sich mit dem Ocean vermischt, während er zum gallischen Ufer hin mit breiterem und ruhigerem Strome unter anderem Namen (Wahal nennen ihn die Anwohner) fliefst. Dann wechselt er auch diesen Namen und ergiefst sich, indem er in das Bett der Maas übergeht und einen mächtigen Mündungsarm bildet, in denselben Ocean."

c. 5. *Ceterum Tiberio haud ingratum accidit turbari res Orientis, ut ea specie Germanicum suetis legionibus abstraheret novisque provinciis impositum dolo simul et casibus obiectaret. at ille, quanto acriora in eum studia militum et aversa patrui voluntas, celerandae victoriae intentior, tractare proeliorum vias et quae sibi tertium iam annum belligeranti saeva vel prospera evenissent. fundi Germanos acie et iustis locis, iuvari silvis, paludibus, brevi aestate et praematura hieme; suum militem haud perinde vulneribus quam spatiis itinerum, damno armorum adfici; fessas Gallias ministrandis equis; longum impedimentorum agmen opportunum ad insidias, defensantibus iniquum. at si mare intretur, promptam ipsis possessionem et hostibus ignotam, simul bellum maturius incipi, legionesque et commeatus pariter vehi; integrum equitem equosque per ora et alveos fluminum media in Germania fore.*

c. 6. *Igitur huc intendit. missis ad census Galliarum P. Vitellio et C. Antio Silius et Anteius et Caecina fabricandae classi praeponuntur. mille naves sufficere visae properataeque, aliae breves, angusta puppi proraque et lato utero, quo facilius fluctus tolerarent; quaedam planae carinis, ut sine noxa siderent; plures adpositis utrimque gubernaculis, converso ut repente remigio hinc vel illinc adpellerent; multae pontibus stratae, super quas tormenta veherentur, simul aptae ferendis equis aut commeatui, velis habiles, citae remis, augebantur alacritate militum in speciem ac terrorem. insula Batavorum in quam convenirent praedicta, ob faciles adpulsus accipiendisque copiis et transmittendum ad bellum opportuna. nam Rhenus uno alveo continuus aut modicas insulas*

circumveniens aput principium agri Batavi velut in duos amnes dividitur, servatque nomen et violentiam cursus, qua Germaniam praevehitur, donec Oceano misceatur: ad Gallicam ripam latior et placidior adfluens verso cognomento (Vahalem accolae dicunt), mox id quoque vocabulum mutat Mosa flumine eiusque inmenso ore eundem in Oceanum effunditur.

Abweichend von dem bisherigen Verfahren lag es in der Absicht des Germanicus, diesmal das gesamte Heer vermittelst der Flotte auf den Kriegsschauplatz zu befördern. Darum war auch eine so grofse Zahl von Fahrzeugen nötig. Auch war Rücksicht auf die verschiedene Verwendung genommen, welche die Schiffe unterwegs finden konnten. Bei manchen hatte man die Fahrt zur See im Auge. Diese Schiffe waren kurz gebaut und hatten, um es mit den Fluten besser aufnehmen zu können, ein beschränktes Vorder- und Hinterdeck; dagegen hatten sie einen weiteren Bauch. Andere aber hatten einen flachen Kiel, um ohne Schaden auf dem Grunde sitzen bleiben zu können. Es handelte sich also bei den letzteren um eine Fahrt im seichten Wasser. Dafs bei dieser Einrichtung die Rücksicht auf die Ebbe mafsgebend gewesen wäre, ist eine irrtümliche Ansicht. Denn wenn die Flotte etwa die Bestimmung hatte, auch zur Zeit der Ebbe nahe der Küste zu fahren, sodafs sie der Gefahr ausgesetzt war, auf den Strand zu geraten, so traf dieses Schicksal nicht allein denjenigen Teil der Flotte, welcher für diesen Fall etwa besonders hergestellt war, sondern auch die übrigen Schiffe, welche auf die Fluten der hohen See eingerichtet waren, würden gleichmäfsig in dieselbe Lage gebracht worden sein. Was würde es aber für einen Nutzen gehabt haben, nur einen Teil der Flotte auf die Ebbe besonders einzurichten? Es kann sich daher bei der zweiten Gattung von Schiffen nur um eine Fahrt auf den Flüssen gehandelt haben.

Denselben Zweck hatte man auch bei denjenigen Schiffen im Auge, welche darauf abzielten, rasch hin- und herzufahren und bald hier und dort zu landen. Hierbei an eine Fahrt zur See zu denken, würde wenigstens keinen Sinn haben, zumal da man nach den Worten des Tacitus: *at si mare intretur, promptam ipsis possessionem et hostibus ignotam* sich auf eine Seeschlacht gar nicht gefafst gemacht hatte.

Wir finden also, dafs bei der Herstellung der Schiffe an eine doppelte Verwendung gedacht worden ist und dafs der eine Teil derselben wesentlich für die Fahrt zur See, der andere dagegen

auch für die Flufsfahrt berechnet war. Dafs es nämlich in dem ursprünglichen Kriegsplane des Oberfeldherrn lag, das Heer möglichst weit die Flüsse stromaufwärts zu befördern, ergiebt sich nicht nur aus den Worten des Schriftstellers: *suum militem haud perinde vulneribus quam spatiis itinerum, damno armorum adfici*, sondern auch insbesondere aus den Worten: *integrum equitem equosque per ora et alveos fluminum media in Germania fore.*

Vermutlich hatte der Feldherr die Einrichtung getroffen, dafs der gröfseren Sicherheit wegen das Kriegsheer während der Fahrt zur See wesentlich auf den gröfseren, für die Meerfluten berechneten Schiffen befördert werden sollte. Wahrscheinlich war dann aber beabsichtigt diese Schiffe in der unteren Ems zurückzulassen und für den weiteren Transport des Heeres die kleineren Schiffe zu benutzen, während der Proviant und die Kriegsgeschütze auf den von Anfang an für sie bestimmten Fahrzeugen weitergeschafft wurden.[1])

Kriegszug gegen die Chatten und Entsetzung des Kastells an der Lippe.

c. 7. „Aber unterdessen dafs die Schiffe herbeigeführt werden, läfst der Caesar den Legaten Silius mit einem Heere ohne Train einen Einfall in das Gebiet der Chatten machen. Er selbst dagegen führt auf die Nachricht hin, dafs ein Kastell, welches an der Lippe angelegt war, belagert wurde, sechs Legionen dorthin. Doch weder richtete Silius wegen des plötzlich eingetretenen Regenwetters etwas anderes aus, als dafs er geringfügige Beute, sowie die Gattin und Tochter des Chattenfürsten Arpus fortführte, noch gaben die Belagerer dem Caesar Gelegenheit zum Kampfe, sondern zerstreuten sich auf die Nachricht von seiner Annäherung. Indessen hatten sie den Leichenhügel, welcher vor kurzem den Legionen des Varus zu Ehren aufgeführt, und einen alten Altar, welcher zu Ehren des Drusus errichtet worden war, zerstört. Er stellte den Altar wieder

---

[1]) Mit der Annahme, dafs es in der ursprünglichen Absicht des Feldheern lag, das gesamte Heer die Ems stromaufwärts zu führen, steht die Thatsache, dafs dies schliefslich unterlassen wurde, nicht im Widerspruch. Denn der Schriftsteller tadelt es ja, dafs der erwähnte Plan nicht zur Ausführung gebracht wurde.

her, und zur Verherrlichung seines Vaters führte der Fürst unter persönlicher Beteiligung mit den Legionen Kampfspiele auf; den Leichenhügel wiederherzustellen hielt er jedoch nicht für angemessen. Und die ganze Strecke zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein wurde durch neue Landwehren und Dämme befestigt."

c. 7. *Sed Caesar, dum adiguntur naves, Silium legatum cum expedita manu inruptionem in Chattos facere iubet: ipse audito castellum Lupiae flumini adpositum obsideri, sex legiones eo duxit. neque Silio ob subitos imbres aliut actum quam ut modicam praedam et Arpi principis Chattorum coniugem filiamque raperet, neque Caesari copiam pugnae opsessores fecere, ad famam adventus eius dilapsi: tumulum tamen nuper Varianis legionibus structum et veterem aram Druso sitam disiecerant. restituit aram honorique patris princeps ipse cum legionibus decucurrit; tumulum iterare haud visum. et cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita.*

Welches die Veranlassung zu dem Zuge des Silius gegen die Chatten gewesen ist, wird nicht gesagt. Vermutlich handelte es sich hierbei nur um eine Demonstration, welche die eigentlichen Absichten des Germanicus verschleiern sollte. Dem entspricht auch das geringe Resultat dieses Feldzuges.

Der Zug dagegen, welchen der Oberfeldherr selbst die Lippe hinauf unternahm, wird dadurch motiviert, dafs ein Kastell an diesem Flusse von den Deutschen belagert wurde. Daher mufste Germanicus sich aufmachen, um dasselbe zu entsetzen, und dafs es sich dabei um eine nicht geringe Gefahr handelte, beweist der Umstand, dafs sechs Legionen für den Zug aufgeboten werden mufsten. Doch benutzte der Feldherr auch die Gelegenheit, um die Befestigungen an der Lippe zu vervollständigen. Wenigstens sollte die Verbindung mit dem Kastell Aliso unter allen Umständen gesichert bleiben. Deshalb wurde die ganze Strecke zwischen diesem Bollwerk und dem Rhein mit neuen Landwehren und Dämmen befestigt.

Will man von diesem Unternehmen eine richtige Vorstellung haben, so wird es sich darum handeln, nachzuweisen, wo das Kastell Aliso sich befunden hat. Aber auch, um den Zusammenhang mit anderen Begebenheiten der Germanicusfeldzüge richtig zu verstehen, ist es notwendig, auf die genannte Frage etwas näher einzugehen. Ist doch auch über diesen Punkt bereits eine ganze Bibliothek von Büchern zusammengeschrieben, sodafs es nicht möglich ist, kurzer Hand darüber hinwegzustreifen.

Bei der Frage nach der Lage des Kastells Aliso kommt zunächst der Bericht über den Feldzug des Drusus nach der Weser v. J. 11 v. Chr. in betracht. Es heifst darüber bei Cassius Dio 54, 33 folgendermafsen:

Mit Beginn des Frühlings zog er abermals in den Krieg, setzte über den Rhein und unterwarf die Usipeter. Dann schlug er eine Brücke über die Lippe, machte einen Einfall in das Land der Sigambrer und drang durch dasselbe, sowie in das Cheruskerland bis zur Weser vor. Er war aber im stande dies zu thun, weil die Sigambrer gegen die Chatten, welche allein von ihren Grenznachbaren nicht mit ihnen hatten Waffengemeinschaft machen wollen, aus Verdrufs hierüber mit gesamtem Aufgebot in den Krieg gezogen waren und es daher nicht gemerkt wurde, als er ihr Land durchzog. Und er wäre auch noch über die Weser gegangen, wenn nicht Mangel an Lebensmitteln eingetreten wäre und der Winter nicht bevorgestanden hätte. Auch wurde ein Bienenschwarm in seinem Lager gesehen. Daher rückte er nicht weiter vor, sondern kehrte in Freundesland zurück, geriet aber unterwegs in eine grofse Gefahr. Denn abgesehen von dem sonstigen Schaden, den ihm die Feinde durch Auflauern in Hinterhalten zufügten, schlossen sie ihn einst in einem engen Thalkessel ein und würden ihn beinah vernichtet und seine Leute sämtlich niedergemacht haben, wenn sie nicht in der Meinung, ihre Gegner wären bereits in ihrer Gewalt und es handle sich nur noch um einen einzigen Schwertstreich, übermütig geworden wären und ihre Gegner ohne Ordnung angegriffen hätten. Denn, nachdem sie infolge dessen sich eine Niederlage zugezogen hatten, zeigten sie nicht mehr den gleichen Mut, sondern fügten ihnen nur noch von fern Schaden zu, rückten aber nicht nahe heran, sodafs Drusus umgekehrt Geringschätzung gegen sie fafste und sowohl an der Stelle, wo die Lippe und der Elison sich vereinigen, ein Kastell gegen sie errichtete, als auch ein anderes im Chattenlande neben dem Rhein selbst.“ [1])

---

[1]) *Ἅμα δὲ τῷ ἦρι πρὸς τὸν πόλεμον αὖθις ὥρμησε, καὶ τόν τε Ῥῆνον ἐπεραιώθη καὶ τοὺς Οὐσιπέτας κατεστρέψατο, τόν τε Λουπίαν ἔζευξε καὶ ἐς τὴν τῶν Συγάμβρων ἐνέβαλε, καὶ δι᾽ αὐτῆς καὶ ἐς τὴν Χερουσκίδα προεχώρησε μέχρι τοῦ Οὐισούργου. ἠδυνήθη δὲ τοῦτο ποιῆσαι, ὅτι οἱ Σύγαμβροι τοὺς Χάττους, μόνους τῶν προσοίκων μὴ ἐθελήσαντάς σφισι συμμαχῆσαι, ἐν ὀργῇ σχόντες πανδημὶ ἐπ᾽ αὐτοὺς ἐξεστράτευσαν, κἀν τῷ καιρῷ τούτῳ ἔλαθε τὴν χώραν αὐτῶν διεξελθών. καὶ διέβη ἂν καὶ τὸν Οὐίσουργον, εἰ μὴ τῶν τε ἐπι-*

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs unter der Befestigung, welche Drusus nach dem Mitgeteilten an dem Zusammenflufs des Elison mit der Lippe errichtete, das berühmte Kastell Aliso zu verstehen ist. Denn zunächst sind beide Namen nur verschiedene Formen desselben Wortes. Die Vertauschung von *a* und *e* kommt nämlich bei deutschen und anderen Eigennamen aufserordentlich häufig vor, wie die Variationen von Ems und *Amisia* (*Ἀμασίας*), Elbe und *Albis* (*Ἄλβις* bei Strabon und Ptolemäos, *Ἄλβιος* bei Cassius Dio), *Ἀρκύνια* (ὄρη) und *Ἑρκύνιον* (ὄρος), *Dalmatae* und *Delmatae* (*Δαλμάται* und *Δελμάται*) und vieler anderer Namen beweisen. Aus dem griechischen *Ἐλίσων* oder *Ἀλίσων* mufste aber mit lateinischer Endung die Form *Aliso* werden. Beide Wörter, *Ἐλίσων* und *Aliso* sind also völlig dieselben. Ferner aber ist nichts natürlicher, als dafs die Römer nach dem vorerwähnten Nebenflusse der Lippe, welcher bei ihnen *Eliso* oder *Aliso* hiefs, auch das Kastell selbst benannt haben, in derselben Weise, wie dies in Deutschland auch sonst häufig vorkommt. So giebt es Lippstadt (*civitas Lippe*), Fulda, Eger, Neisse u. s. w., Namen, welche mit dem der betreffenden Flüsse zusammenfallen. Auch bei Ptolemäos finden wir auf der Linie, welche er für den Lauf der Ems ansetzt, einen Ort *Ἀμάσεια*, dessen Name mit demjenigen des Flusses (*Amisia*, *Ἀμασίας*) durchaus identisch ist. Nicht minder kamen in anderen Ländern ähnliche Verhältnisse vor, wie *Ticinum* am *Ticinus* beweist.

Nach unserer Quelle werden nun die Sigambrer, deren Gebiet Drusus durchzog, ausdrücklich als Nachbaren der Chatten bezeichnet. Da nun die letzteren in dem heutigen Hessen nördlich des Mains wohnten, so sind die Wohnsitze der Sigambrer, was wir auch schon aus anderen Gründen wissen, südlich der Lippe anzusetzen, während die Usipeter, was wir wiederum aus anderen Umständen

---

τηδείων ἐσπάνισε καὶ ὁ χειμὼν ἐνέστη καί τι καὶ σμῆνος ἐν τῷ στρατοπέδῳ αὐτοῦ ὤφθη. οὔτ᾽ οὖν περαιτέρω διὰ ταῦτα προεχώρησε, καὶ ἐς τὴν φιλίαν ἀνακομιζόμενος δεινῶς ἐκινδύνευσεν· οἱ γὰρ πολέμιοι ἄλλως τε ἐνέδραις αὐτὸν ἐκάκωσαν, καί ποτε ἐς στενὸν καὶ κοῖλον χωρίον κατακλείσαντες ὀλίγου διέφθειραν, κἂν πασσυδὶ ἂν ἀπώλεσαν, εἰ μὴ καταφρονήσαντές σφων ὡς καὶ ἑαλωκότων καὶ μιᾶς ἐπικοπῆς ὄντων ὁμόσε αὐτοῖς ἀσύντακτοι ἐχώρησαν. νικηθέντες γὰρ ἐκ τούτου οὐκέθ᾽ ὁμοίως ἐθρασύνοντο, ἀλλὰ πόρρωθεν μέν σφας παρελύπουν, ἐγγὺς δὲ οὐ προσῄεσαν, ὥστε τὸν Δροῦσον ἀντικαταφρονήσαντα αὐτῶν ἐκεῖ τε ᾗ ὅ τε Λουπίας καὶ ὁ Ἐλίσων συμμίγνυνται φρούριόν τί σφισιν ἐπιτειχίσαι, καὶ ἕτερον ἐν Χάττοις παρ᾽ αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ.

schliefsen können, am rechten Ufer der unteren Lippe zu Hause waren. Es ergiebt sich also hieraus, dafs der Zug des Drusus, welcher zunächst gegen die Usipeter gerichtet war, anfangs auf der Nordseite der Lippe sich bewegt hat, dafs aber sodann der römische Feldherr, um in das Land der Sigambrer einzudringen, auf das linke Ufer des Flusses übergegangen ist.

Da es Drusus auf einen Zug in das Gebiet der Cherusker abgesehen hatte und das Land der Sigambrer nur durchzog, ohne sich mit einer Eroberung desselben aufzuhalten, so ist der Schlufs berechtigt, dafs er vorerst in der Nähe der Lippe blieb und sich in einer Linie fortbewegte, welche entweder mit diesem Flusse parallel lief oder mit demselben höchstens einen spitzen Winkel bildete. War dies der Fall, so kann eigentlich nur von einer einzigen Strafse die Rede sein, welche für den Zug des Drusus in betracht kommt. Es ist dies die unter dem Namen des Helweges bekannte alte Völkerstrafse, welche über Soest und Gesecke nach Paderborn führte. Denn dafs bereits damals eine Strafse unmittelbar am Ufer der Lippe hinaufgeführt habe, erscheint durch die Bodenverhältnisse ausgeschlossen.[1]) Ebenso würde der sog. Haarweg, welcher auf dem Kamme des Haarstrangs sich hinzog, für den Feldherrn nur ein Umweg gewesen sein. Aufserdem mufste ihn eine Benutzung des letzteren Weges eher mit den Sigambrern in Konflikt bringen und ihn in der Erreichung seines Endzieles aufhalten, als wenn er weiter nördlich dieser Linie zog.

Es ist nun die Ansicht ausgesprochen worden, Drusus sei auf seinem weiteren Marsche durch die Dörenschlucht, also von der oberen Lippe aus in nördlicher Richtung nach der Weser vorgedrungen. Dann begreift man aber nicht, warum der Feldherr vorher erst über die Lippe setzte und das Land der Sigambrer durchzog, um alsdann im weiten Bogen bis in die Gegend von Vlotho oder Rehme vorzurücken. Man sieht nicht ein, warum derselbe es nicht vorgezogen haben sollte, über Beckum und Gütersloh, in welcher Richtung wir uns bereits ebenfalls eine alte germanische Strafse zu denken haben[2]), nach der Weser zu ziehen. Befand sich Drusus vielmehr bei Paderborn, welches er unter allen Umständen auf seinem Zuge erreicht haben mufs, und hatte er, wie wir annehmen müssen, als nächstes Marschziel die Weser ins Auge

[1]) Man vergleiche darüber die Bemerkungen bei Essellen, a. a. O. S. 3 ff.

[2]) Man vergleiche hierüber die betreffenden Karten bei Hölzermann.

gefafst, so konnte er diesen Flufs eher erreichen, wenn er die alte Strafse benutzte, welche von dem genannten Orte aus in östlicher Richtung über Brackel nach Höxter führte.[1]) Der Mitteilung unserer Quelle, nach welcher das römische Heer auf seinem Zuge zur Weser durch das Land der Cherusker gezogen ist, wird dabei vollständig genüge gethan, da wir uns die Wohnsitze dieses Volkes bis in die Gegend der Diemel südlich zu denken haben.[2])

Wir werden also annehmen dürfen, dafs Drusus von Paderborn aus nach Höxter gezogen ist und in der letzteren Gegend die Weser erreicht hat. Diese Vermutung findet auch eine Stütze in Ptolemäos. Derselbe nennt nämlich einen Ort Namens *Τρόπαια Δρούσου*, welchen er in seiner Karte auf $33^3/_4$ ⁰ der Länge und $52^3/_4$ ⁰ der Breite ansetzt. Der genannte Ort liegt demnach um $^3/_4$ ⁰ nördlicher, als die Quelle der Ems, welche er auf den 52. Grad nördlicher Breite verlegt. Anderseits aber setzt Ptolemäos die Quelle der Weser nur $^1/_4$ ⁰ südlicher, als *Τρόπαια Δρούσου* an, und zwar in der Richtung nach Südosten von diesem Punkte aus. Dafs hier ein Irrtum vorliegt, ist unbestreitbar. Denn wollten wir selbst annehmen, dafs Ptolemäos den Lauf der Weser, wie es jetzt geschieht, erst von dem Zusammenflufs der Fulda und Werra an gerechnet habe, so würde immer doch dieser letztere Punkt südlicher und nicht nördlicher als die Emsquelle zu liegen kommen. Soviel können wir aber doch wohl aus der Karte des Ptolemäos uns zurechtlegen, dafs sich der berühmte Geograph den genannten Ort nicht in der Nähe von Rehme oder Vlotho, sondern weiter südlich gedacht hat. Nach seiner Vorstellung mufste man, wenn man von Vetera aus eine gerade Linie bis zur Emsquelle zog, oder wohl genauer, wenn man die Linie der Lippe bis in die Nähe der Quelle dieses Flusses verfolgte und sodann in derselben Richtung fortsetzte, auf *Τρόπαια Δρούσου* stofsen. Nun mufs nach der geographischen Bestimmung, welche Ptolemäos diesem Orte gegeben hat, angenommen werden, dafs derselbe sich an den Ufern der Weser befunden hat. Bedenken wir ferner, dafs der Ort nach den Trophäen benannt sein wird, welche Drusus auf einem seiner Kriegszüge errichtet hat, und zwar vermutlich an einer Stelle, welche den entferntesten Punkt bezeichnet, bis zu welchem er auf diesem Feldzuge vorge-

---

[1]) Vergl. die Karte bei Hölzermann.

[2]) Zeuss, a. a. O. S. 106 f.

rückt war, ganz so, wie es i. J. 16 n. Chr. sein Sohn Germanicus machte, ehe er seinen Rückzug antrat, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs *Τρόπαια Δρούσου* die Stelle bezeichnet, an welcher Drusus i. J. 11 v. Chr. die Weser erreichte und an welcher sodann die Umkehr des Heeres stattfand. Da also dieser Ort nach der Karte des Ptolemäos in der Verlängerung der Lippelinie angenommen werden mufs und diese ungefähr auf die Stadt Höxter trifft, so werden wir auch vermuten dürfen, dafs Drusus an dieser Stelle auf dem Feldzuge d. J. 11 die Weser erreicht hat.

Das hier gewonnene Resultat ist insofern nicht unwichtig, als sich daraus ergeben würde, dafs Drusus auch auf seinem Rückzuge nichts Besseres thun konnte, als denselben Weg, den er gekommen war, wieder einzuschlagen, um nach Vetera zurückzukehren. Es ist deswegen die Ansicht Essellens vollständig gerechtfertigt, welche von dem Grundsatze ausgeht, dafs der genannte römische Feldherr das Kastell Aliso an derjenigen Stelle errichtet habe, an welcher er sowohl auf dem Hin- als auch auf dem Hermarsche die Lippe passierte. Die erste Befestigung des Ortes wird also bereits begonnen haben, als Drusus für seinen Übergang über die Lippe eine Brücke schlug, und die Anlage wird zu einem förmlichen Kastell ausgebaut worden sein, als er nach Beendigung seines Feldzuges über diesen Ort zurückkehrte.

Um die Lage des Kastells Aliso zu bestimmen, wird man also zunächst von der Voraussetzung ausgehen müssen, dafs daselbst ein bequemer Übergang über die Lippe vorhanden war, oder, was dasselbe sagen will: wir werden eine solche Stelle ausfindig zu machen haben, welche dadurch, dafs hohe Ufer auf beiden Seiten dicht an den Flufs herantreten, die Möglichkeit einer ununterbrochenen Verbindung auch zur Zeit der Überschwemmung gestattete.

Ferner aber wird zu berücksichtigen sein, dafs das Kastell Aliso nicht allzu nahe dem Rhein gelegen haben kann. Denn wenn Drusus auf seinem Feldzuge v. J. 11 v. Chr. zuerst die Usipeter unterwarf und hierauf über die Lippe setzte, um weiter nach Osten vorzudringen, so wird er nicht vorher wieder in der Richtung nach dem Rhein zurückgegangen sein, sondern wird gleich, nachdem er das östliche Ende des Usipeterlandes erreicht hatte, in derselben Richtung weitergezogen sein. Nun wissen wir freilich nicht genau, wieweit dieses Volk nach Osten sein Gebiet

ausgedehnt hatte. Eine nicht unbeträchtliche Entfernung der Ostgrenze desselben vom Rhein wird aber doch vorauszusetzen sein.

Umgekehrt ist aber auch nicht zu glauben, dafs das *von Drusus erbaute Kastell*, das erste im Lande der Feinde selbst angelegte, *sehr weit vom Rhein entfernt gewesen sei*. Würden wir dasselbe z. B., wie geschehen ist, an die Stelle des heutigen Dorfes Elsen in der Nähe von Paderborn verlegen, so würde die Anlage daselbst zu sehr exponiert gewesen sein. Auch genügte es nicht, eine Festung mitten in Feindes Lande zu erbauen. Sollte dieselbe wenigstens dauernd behauptet werden, so waren sichere Wege von dort bis an den Rhein herzustellen, und feste Stationen, die in angemessenen Entfernungen angelegt wurden, mufsten die Verbindung mit dem Lager bei Xanten unterhalten. Dies alles konnte aber nicht das Werk einer kurzen Zeit sein, und mit der Herstellung eines solchen weit vorgeschobenen Platzes die Unternehmungen gegen die Deutschen zu beginnen, würde höchst unklug gewesen sein und den militärischen Gewohnheiten des römischen Volkes widersprochen haben. Erst mufste man vielmehr bis zu einer mäfsigen Entfernung vorgehen, und erst wenn die Verbindung zwischen einem nicht zu fern gelegenen Punkte und Vetera gesichert war, konnte man weiter an den Ufern der Lippe mit Errichtung von Befestigungen vorschreiten.

Ein anderer Umstand, welcher uns bestimmt Aliso nicht zu weit vom Rhein zu verlegen, ist der, dafs *dieses Kastell*, wie wir annehmen müssen, *die ganze Zeit nach der Schlacht vom Teutoburger Walde im Besitz der Römer geblieben ist*. Dies ergiebt sich aus folgender Erwägung. Zonaras[1]) teilt uns in seinem Auszuge aus Cassius Dio mit, dafs die Deutschen nach der genannten Schlacht sämtliche festen Plätze im Lande eingenommen hätten mit Ausnahme eines einzigen[2]) und dafs der Grund, weswegen dieselben nicht über den Rhein gesetzt und in Gallien eingedrungen wären, darin zu suchen sei, dafs sie mit der Belagerung eben dieses Platzes die Zeit hingebracht hätten. Gleichwohl, sagt Zonaras, wären sie nicht im stande gewesen, sich desselben zu bemächtigen[3]), da sie sich nicht auf die Belagerung verstanden und anderseits die Römer zahlreiche Bogenschützen zur Verfügung gehabt hätten. Nun heifst es freilich nachher, dafs die Römer, als

[1]) 10, 37. Vergl. S. 73.

[2]) *καὶ τὰ ἐρύματα πάντα κατέσχον οἱ βάρβαροι, ἄτερ ἑνός.*

[3]) *ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐκεῖνο χειρώσασθαι ἠδυνήθησαν.*

schliesslich Mangel an Lebensmitteln eingetreten sei, in einer stürmischen Nacht das Kastell verlassen und sich glücklich an den Rhein gerettet hätten, und hieraus hat man geschlossen, dass die gesamte Besatzung die Festung geräumt habe und dass demnach diese in die Hände der Feinde geraten sei. Aber von dem letzteren Ereignisse steht in unserer Quelle nichts, und es wäre doch zu vermuten, dass es der Schriftsteller nicht unerwähnt gelassen hätte, wenn die Besetzung des Kastells durch die Deutschen wirklich stattgefunden hätte. Auch der Umstand, dass zu dem Worte *ἐξῆλθον* als grammatisches Subjekt das voraufgehende *οἱ δ' ἐντὸς ὄντες Ῥωμαῖοι* gehört, kann hieran nichts ändern, da es kein Bedenken hat, diesen letzteren Ausdruck, obwohl er bei *ἔμενον* und *προσδεχόμενοι* in seinem vollen Umfange zur Geltung kommt, bei *ἐξῆλθον* in einem partiellen Sinne zu fassen und an dieser Stelle nur eben diejenigen Römer zu verstehen, welche den Ausfall unternommen haben. Die bestimmte Versicherung des Schriftstellers, dass die Deutschen alle Festungen bis auf eine einzige eingenommen hätten, dass sie mit der Belagerung dieser aufgehalten seien und dieselbe trotzdem nicht hätten einnehmen können, muss doch als massgebend angesehen werden.[1]) Denn dass unter dieser einen, von den Deutschen nicht eroberten Festung dieselbe zu verstehen ist, aus welcher der Ausfall gemacht wurde, geht aus dem Zusammenhange klar hervor.

Nun würde aber auch die Annahme, dass die gesamte römische Besatzung ausgerückt wäre, uns in einen direkten Widerspruch mit unserer Quelle selbst versetzen. Zonaras sagt nämlich, dass im Zuge der Römer, welche die Festung verliessen, sich nur wenige Soldaten, dagegen viele Unbewaffnete gefunden hätten.[2]) Anderseits aber sagt er bei der Mitteilung von der Belagerung, dass die Römer zahlreiche Bogenschützen zur Verfügung gehabt hätten.[3]) Da nun der Schriftsteller als Grund für den Aufbruch aus der Festung nicht etwa die Verringerung der Streitkräfte, sondern lediglich den Mangel an Lebensmitteln angiebt[4]), da also die Vermutung ausge-

---

[1]) Sehr richtig sagt Lüttgert, a. a. O. S. 7: „Wenn Zonaras berichtet . . ., so muss ich gestehen, dass ich über das *ἄτερ ἑνὸς* nicht hinauskomme; dieser Zusatz, den keine Kritik hinweginterpretieren wird, steht mir zu mächtig da.“

[2]) *ἦσαν δὲ στρατιῶται μὲν ὀλίγοι, ἄοπλοι δὲ πολλοί.* — Unter den *στρατιῶται* sind hier natürlich alle zu verstehen, welche nicht *ἄοπλοι* waren.

[3]) *καὶ τοξόταις οἱ Ῥωμαῖοι συχνοῖς ἐχρῶντο.*

[4]) *οἱ δ' ἐντὸς ὄντες Ῥωμαῖοι, ἕως μὲν εὐπόρουν τροφῆς, κατὰ χώραν*

schlossen ist, dafs etwa die erwähnten Bogenschützen allmählich weggeschossen wären, so mufs man sich zu dem Zugeständnisse bequemen, dafs dieselben eben nebst anderen Truppen zum gröfsten Teil in der Festung zurückgeblieben sind, als der Auszug der waffenlosen Menge unter dem Schutze einer nur geringen Mannschaft unternommen wurde. Weswegen diese Auswanderung der waffenlosen Menge, welche nach Cassius Dio zum grofsen Teil aus Weibern und Kindern bestanden hat, angeordnet wurde, ist sehr klar einzusehen. Die letzteren sollten eben nicht die Verteidigung erschweren, ihre Entfernung sollte vielmehr die Besatzung in den Stand setzen, mit den vorhandenen Vorräten noch länger auszukommen, und es sollte somit ein Verfahren eingeschlagen werden, wie es bei Belagerungen wiederholt angewandt worden ist, dafs nämlich die waffenlose Menge aus der Festung gewiesen wurde.

Aus diesem Sachverhältnis geht nun aber hervor, dafs das Kastell, von welchem bei Cassius Dio und Zonaras die Rede ist, nicht allzu weit vom Rhein entfernt gelegen haben kann. Wie hätten Unbewaffnete, Weiber und Kinder sich sonst zu diesem Flusse auf den Weg machen können!

Weiter ist aber mit Recht bisher angenommen worden, dafs unter der Begebenheit, von welcher Velleius Paterculus (II, 120) berichtet, dafs nämlich die in Aliso belagerten Römer unter L. Caedicius sich nach tapferer Gegenwehr den Rückzug zu den Ihrigen mit dem Schwerte gebahnt hätten, das von Zonaras und Cassius Dio mitgeteilte Ereignis zu verstehen sei.[1]) Nach Velleius sollte man freilich glauben, es sei damals die gesamte Besatzung ausgezogen. Es läfst sich aber wohl glauben, dafs der Bericht dieses Schriftstellers ungenau ist, weil seine Erzählung einerseits den Charakter des Summarischen hat, anderseits aber hier, wie sonst, den der rhetorischen Übertreibung trägt, wie sich bei ihm auch das Bestreben zeigt, den Ereignissen einen persönlichen Anstrich zu geben. Das also, was nur das Werk eines Teils der Besatzungstruppen war, wurde auf die Rechnung der gesamten Besatzung unter Caedicius geschrieben. Aus einer heimlichen Flucht wurde unter diesen Umständen ein glorreicher Kampf, mit dem man sich durch die Feinde den Weg bahnte, eine Angabe, die sich schon mit den Worten des Velleius selbst: *nec temerario consilio nec segni pro-*

ἔμενον, βοήθειαν προσδεχόμενοι· ὡς δ᾽ οὔτε τις ἐπεκούρει αὐτοῖς καὶ λιμῷ συνείχοντο, ἐξῆλθον.

[1]) Vergl. S. 67.

videntia usi speculatique opportunitatem schwer vereinigen läfst. Wir werden uns daher eher dazu entschliefsen, die Darstellung bei Velleius für ungenau anzusehen, als es für möglich zu halten, dafs ein so ausführlicher Bericht, wie wir ihn bei Cassius Dio und Zonaras finden, aus der Luft gegriffen wäre.

Ist aber bei den genannten Schriftstellern dasselbe Ereignis gemeint und handelt es sich überall um dieselbe Festung Aliso, so geht hieraus nicht nur unmittelbar die Thatsache hervor, dafs dieses Kastell nicht weit vom Rhein gelegen haben kann, sondern wir kommen auch indirekt auf Grund der vorliegenden Quelle zu demselben Resultate. Denn wenn die bei Zonaras erwähnte Festung wirklich Aliso war, so ist damit die Thatsache erwiesen, dafs dieselbe nach der Schlacht vom Teutoburger Walde nicht von den Deutschen eingenommen worden ist. Da nun aber in der ganzen folgenden Zeit weder von einer Eroberung derselben durch die letzteren, noch von einer Wiedereroberung derselben durch die Römer die Rede ist, obwohl sie i. J. 16 von Tacitus ausdrücklich als im Besitz der Römer befindlich bezeichnet wird[1]), so wird hieraus geschlossen werden müssen, dafs Aliso jene ganze Zeit hindurch von der Schlacht im Teutoburger Walde bis zum Jahre 16 im Besitz der Römer geblieben ist.[2]) Dieses Verhältnis ist nun aber nur in der Weise zu denken, dafs die genannte Festung nicht allzu weit vom Rhein entfernt gewesen sein kann. Es wäre den Römern sonst unmöglich gewesen, während jener ganzen Periode, in welcher sie lediglich auf die Defensive angewiesen waren, einen solchen Platz zu behaupten.[3])

Aber auch das ist zu beachten, dafs die Mitteilung des Tacitus von dem Marsche des Germanicus nach Aliso im Frühling d. J. 16 und der Herstellung neuer Landwehren von hier aus bis an den Rhein eher verständlich wird, wenn wir das genannte Kastell nicht allzu

---

[1]) *et cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita.*

[2]) Ausführlicher wird dies durch Lüttgert (a. a. O. S. 6 ff.) begründet.

[3]) Mit dieser Thatsache stimmt auch durchaus die Vermutung, welche wir S. 30 ausgesprochen haben, dafs nämlich der von Tiberius angelegte *limes* in der Nähe von Dortmund vorbeigeführt hat. Derselbe lief dann vermutlich von hier aus in nordöstlicher Richtung bis zu den Befestigungen an der Lippe, indem diese mit ihrem Endpunkte Aliso natürlich einen Einschnitt in das feindliche Gebiet machten. In der That haben sich auch auf der bezeichneten Linie Spuren des *limes* gefunden (vergl. die Karte von Hölzermann).

weit von Vetera verlegen. Man hat sich unter der Voraussetzung, das Kastell Aliso habe an der oberen Lippe gelegen, darüber gewundert, dafs Germanicus i. J. 16 nicht gleich von dort in das Land der Cherusker weitergezogen sei. Ja man ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, ein Teil jenes Heeres, welches Germanicus nach Aliso geführt habe, sei gar nicht mit dem übrigen Heere zur Ems gefahren, sondern wirklich gleich direkt an die Weser gezogen, um sich hier mit dem Hauptheere zu vereinigen.[1]) Natürlich mufste die verkehrte Lage, welche man dem Kastell Aliso gab, auch solche Hypothesen veranlassen. Verlegt man jedoch dasselbe näher an den Rhein, so fällt jeder Grund zur Verwunderung fort. Es fehlt aber alsdann auch an jeder Veranlassung zur Aufstellung von Hypothesen, welche in unserer Quelle keine Bestätigung finden.

Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände scheint uns die Ansicht völlig das Richtige zu treffen, welche das Kastell Aliso in die Gegend von Hamm verlegt.[2])

Dieser Ort ist auch jetzt noch der wichtigste Verkehrspunkt an der Lippe. Auch heut zu Tage noch treffen sich daselbst die belebtesten Strafsen des gesamten Verkehrsnetzes dieser Gegenden und überbrücken den Flufs. Und dies ist nicht zufällig, sondern dieselben Bedingungen, welche Hamm zu einem so wichtigen Knotenpunkte des Eisenbahnverkehrs gemacht haben, führten auch im Altertume dahin, hier eine Anzahl von Strafsen zusammenlaufen zu lassen. Die wichtigste Bedeutung erhält der Ort dadurch, dafs hier die natürlichen Verkehrswege, welche von Westen nach Osten längs des Flusses laufen, von einer zweiten Linie geschnitten werden, welche von Hamm aus in nordöstlicher Richtung auf Bielefeld abgeht. An dem Nordufer der Lippe erhebt sich nämlich ein Plateau, welches östlich bis über Hamm hinaus reicht. Eine Meile oberhalb dieses

[1]) Dies ist z. B. die Ansicht v. Wietersheims und v. Abendroths.

[2]) Diese Ansicht ist bereits früh ausgesprochen worden durch Trofs, Schulz und Niebuhr (Göttinger gelehrte Anzeigen 1816 Nr. 80. — Zeitschrift Hermann 1818 Nr. 15. — Wissenschaftsblatt zum Westfälischen Anzeiger 1822 Nr. 15. — Römische Geschichte vom ersten punischen Kriege bis zum Tode Constantins, nach Niebuhrs Vorlesungen von L. Schmitz V, S. 224. Vergl. Essellen, a. a. O. S. 3.) Später ist sie besonders durch Essellen und Böttger verteidigt und näher begründet worden.

Ortes dagegen, bei dem Orte Dolberg, verläſst dasselbe das nördliche Ufer des Flusses, indem der Rand des Plateaus die Linie nach Nordosten weiter verfolgt, der Fluſs aber von Südosten gegen dasselbe heranflieſst und erst bei Dolberg in Folge der dortigen Bodenerhebung in eine südwestliche Richtung umgebogen wird. Der spitze Winkel aber, welcher östlich des letztgenannten Ortes durch den Rand des Plateaus und den Fluſs gebildet wird, stellt eine feuchte Niederung dar, welche wegen des schweren Kleibodens die Anlage einer Verkehrsstraſse sehr erschwert. Dazu kommt, daſs dieser Raum noch durch eine groſse Zahl von Hügeln ohne bestimmtes System durchbrochen ist, während das vorerwähnte Plateau nicht nur den Vorzug gröſserer Trockenheit, sondern auch noch den einer fast ununterbrochenen Fläche zeigt.

Der Verkehr zwischen dem Westen und Osten konnte demnach auf der Lippelinie nördlich des Flusses nur bis in die Gegend von Hamm unterhalten werden. Hier dagegen muſste sich derselbe teilen, indem er einerseits über Dolberg in der Richtung nach Beckum und Stromberg auf die Höhen weitergeleitet wurde, anderseits aber genötigt war bei Hamm auf das linke Ufer der Lippe hinüberzugehen. Dieser Umstand hat daher dem Orte eine bedeutende Wichtigkeit verschafft, auch abgesehen davon, daſs von dort noch weitere Verkehrswege in nördlicher und südlicher Richtung ausgelaufen sein werden.

Wollte also Drusus i. J. 11 v. Chr. von den östlichen Gegenden des Usipeterlandes nach Paderborn zu seinen Zug antreten, so war es nicht wohl möglich, die Lippe an einer Stelle zu passieren, welche noch oberhalb Dolberg gelegen war. Wir werden diesen Ort vielmehr als den äuſsersten Grenzpunkt der Möglichkeiten in östlicher Richtung anzusehen haben. Daſs indessen der Übergang nicht an diesem Orte selbst, sodern bereits bei Hamm erfolgte, hat abgesehen von den Verhältnissen der Uferbeschaffenheit noch darin seinen Grund, daſs das römische Heer, wenn der erstgenannte Ort zum Übergange gewählt worden wäre, einen Umweg zu machen gehabt hätte, da Dolberg an einer nördlichen Biegung des Flusses liegt, welche abgeschnitten werden konnte, wenn Drusus direkt von Hamm aus in südöstlicher Richtung zog. Marschierte er demnach anfangs auf dem rechten Ufer der Ahse hinauf, so traf er bei Soest auf den groſsen Helweg, welcher ihn nach Paderborn führte.

Indem wir also von der Voraussetzung ausgehen, daſs Drusus an demjenigen Punkte der Lippe das Kastell Aliso anlegte, welchen

er sowohl auf seinem Hinmarsche, als auf seinem Rückmarsche zum Übergange über den Fluſs benutzte, so sind wir zu der Überzeugung gekommen, daſs kein Ort auf der ganzen Linie des Flusses sich so gut eignete, als diejenige Stelle, an welcher die heutige Stadt Hamm gelegen ist.

Für die Wahl des Ortes, wenn es sich um die Anlage eines Kastells von Bedeutung handelte, mochte auch noch entscheidend sein, daſs die Lippe bis zu diesem Punkte jedenfalls schiffbar war[1]) oder doch schiffbar gemacht werden konnte, bis zu einer Stelle nämlich, an der der Fluſs durch das Hinzutreten der Ahse einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhalten hatte.[2]) Anderseits aber war der Fluſs an einer Stelle, wo die Einmündung der Ahse in denselben noch nicht stattgefunden hatte, leichter zu passieren, als an einem Punkte unterhalb dieser Vereinigung.

Auch ist bereits mit Recht darauf hingewiesen worden, daſs Hamm ungefähr in der Mitte des Lippegebietes liegt[3]); ja wir können sagen, daſs der Ort ziemlich genau im Mittelpunkte der Linie von Wesel bis zur Egge gelegen ist, d. h. in der Mitte zwischen dem Rhein und der Gebirgsmauer, welche das rechtsrheinische Stromgebiet im Osten gegen das Gebiet der Weser abgrenzt. Derselbe war also ganz dazu geeignet, um jene Ländermasse von einem Centrum aus zu überwachen.

Für die Gegend von Hamm spricht auch der Umstand, daſs dieselbe am nächsten von Iburg aus zu erreichen war. Denn mag man annehmen, daſs das bei Tacitus II, 7 zu Anfang des Kapitels genannte Kastell das Kastell Aliso selbst gewesen sei oder nicht: immer wird man doch zugeben müssen, daſs ein örtlicher Zusammenhang zwischen beiden Befestigungen besteht und daſs dieselben auf keinen Fall weit von einander gelegen haben können. Wenn nun aber Drusus nach dem Bericht des Tacitus sich die Frage vorgelegt hat, ob er den von den Deutschen zerstörten Leichenhügel wiederherstellen solle oder nicht, und wenn, wie wir nachgewiesen haben, dieser Leichenhügel bei Iburg aufgeführt worden ist, so wird das Verhältnis der Thatsachen um so verständlicher, je mehr derjenige Punkt an der Lippe dem Passe von Iburg nahegerückt wird, an welchem sich Drusus zu der Zeit befand, als er

---

[1]) Essellen, a. a. O. S. 3.

[2]) Daſs die Ahse auch im trockenen Sommer auſserordentlich wasserreich ist, wird von den Ortskundigen übereinstimmend behauptet.

[3]) Essellen, a. a. O. S. 23.

sich jene Frage vorlegte. Hat er sich damals aber, wie doch vermutet werden kann, entweder in Aliso oder in der Nähe dieses Ortes aufgehalten, so werden wir einen Grund mehr gewinnen, das genannte Kastell in die Gegend von Hamm zu verlegen.

Als Zeugnis dafür, dafs Aliso bei Hamm gelegen hat, kann auch Ptolemäos dienen. Derselbe führt unter dem 28. Längengrade und dem $51^1/_2$. Breitengrade einen Ort Namens *Ἄλεισον* auf. Ptolemäos setzt denselben nämlich $^1/_2\,^0$ östlich und $^1/_4\,^0$ südlich von Vetera an. Dafs er unter diesem Orte das Kastell Aliso gemeint hat, scheint mir zweifellos, und der Umstand, dafs er die Lage desselben nicht genau zu bestimmen gewufst hat, indem er den Ort einmal zu weit nach Süden, anderseits zu nahe an den Rhein rückt [1]), spricht kaum gegen diese Annahme. Verkürzt doch Ptolemäos überhaupt in jenen Gegenden die Entfernungen, indem z. B. Köln (*Ἀγριππίνηνσις*) nach ihm nur $^1/_4\,^0$ südlich von Vetera zu liegen kommt. Aber den Schlufs dürfen wir wohl aus der Angabe des Ptolemäos ziehen, dafs Aliso weder zu weit nach Osten, noch zu weit nach Norden vorgeschoben werden darf.

Da indessen verschiedene andere Orte für das Kastell Aliso in Vorschlag gebracht worden sind, so werden wir zu prüfen haben, welche Gründe gegen die Wahl eines dieser Orte sprechen. Natürlich werden hierbei aber nur solche Punkte in Erwägung gezogen werden können, an welchen ein Nebenflufs sich in die Lippe ergiefst. Danach wird sich die Untersuchung auf folgende Punkte zu beschränken haben.

Zunächst ist der Annaberg bei Haltern in Vorschlag gebracht worden, auf welchem sich die Überreste eines römischen Lagers gefunden haben. Hiergegen spricht aber einmal die zu grofse Nähe des Rheins, sodann aber der Umstand, dafs der Ort zu weit nach Norden vorgeschoben ist, sodafs wir mit der Karte des Ptolemäos in Widerspruch geraten würden, wenn wir Aliso hierher verlegen wollten.

Zweitens kommt der Heikenberg bei Lünen in betracht. Jedoch mufs gegen diesen Ort geltend gemacht werden, dafs der-

---

[1]) Dafs das *Ἄλεισον* des Ptolemäos am Rhein selbst gelegen habe und z. B. an der Stelle des Dorfes Alsum unweit der Mündung der Emscher zu suchen sei, wie v. Ledebur, a. a. O. S. 325 meint, geht schon aus dem Grunde nicht, weil Ptolemäos *Ἄλεισον* ausdrücklich östlich von Köln ansetzt. — Auch zu dem Auskunftsmittel hat man gegriffen, zwei verschiedene Kastelle, welche Alison geheifsen haben sollen, anzunehmen. So Sökeland, a. a. O. S. 12 ff.

selbe nicht an der Mündung eines Nebenflusses der Lippe liegt. Denn die Seseke, welche man für den Eleison des Cassius Dio ausgegeben hat, mündet einmal gar nicht dort, sondern in einiger Entfernung auf dem entgegengesetzten Ufer in die Lippe; anderseits ist der hier einfliefsende Bach so unbedeutend, dafs derselbe unmöglich bei dem Schriftsteller Erwähnung gefunden haben würde, wenn Aliso dort gelegen hätte.

Man hat auch Lippborg für Aliso gehalten. Aber abgesehen davon, dafs auch hier nur ein unbedeutender Bach einmündet, befinden sich etwas östlich dieses Ortes bei Hunsel die Spuren eines römischen Lagers, sodafs es unthunlich erscheint, auch bei der erstgenannten Stelle ein solches anzusetzen. Und doch würde das Lager bei Hunsel, falls wir dieses etwa für Aliso halten wollten, wieder zu weit von dem vorerwähnten Bache entfernt liegen, als dafs der Schriftsteller davon hätte sprechen können, es sei dasselbe an dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse angelegt worden.

Auch in Liesborn hat man Aliso wiederzuerkennen geglaubt. Doch hätte dieser Ort niemals in Vorschlag gebracht werden sollen, da derselbe ja nicht einmal an der Lippe, geschweige denn an dem Zusammenflusse des Elison und der Lippe gelegen ist.

Neuerdings hat die Ansicht mehrfachen Anklang gefunden, dafs das Kastell Aliso an der Stelle des Hofes Schulze-Nombke zu suchen sei[1]), welcher sich am rechten Ufer der Glenne nahe der Mündung derselben in die Lippe befindet. Es wird namentlich für diese Meinung geltend gemacht, dafs eine Strecke oberhalb der Glenne ein Bach münde, welcher den Namen Liesens oder Liese führe, ein Bach, von welchem der Ort Liesborn seinen Namen hat. Schneider[2]) meint daher, das Kastell Aliso habe ursprünglich geheifsen: *Castellum ad Lisum* oder abgekürzt *Adlisum*, woraus *Alisum* (*Ἄλεισον*) und Aliso geworden sei. Doch abgesehen davon, dafs nach dem Gröfsenverhältnis und der Richtung beider Bäche die Annahme unwahrscheinlich ist, es habe früher der aus Liese und Glenne zusammengesetzte Flufs bis zu seiner Mündung in die Lippe nicht, wie jetzt, den zweiten, sondern den ersteren Namen beibehalten, so ist auch der Zusammenhang zwischen Aliso und Liese durchaus nicht einleuchtend. Dafs wenigstens der Name

---

[1]) Diese Ansicht wird besonders durch J. Schneider verfochten. Doch war bereits Schmidt in seinen Tagebuchsnotizen (a. a. O. S. 273 f.) dafür eingetreten. Der letztere gab diese Ansicht indessen später wieder auf.

[2]) Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 1878. S. 434.

Aliso aus dem zusammengesetzten Ausdruck *ad Lisum* entstanden sei, würde schon aus dem Grunde unerklärlich sein, weil aus einer solchen Wortverbindung nicht die Form *Alisum*, sondern *Allisum* hätte hervorgehen müssen. Es findet sich aber nirgendwo, weder im Lateinischen, noch im Griechischen, eine derartige Form des Namens. Will man also die Hypothese, daſs das fragliche Kastell auf Hof Schulze-Nombke gelegen habe, wesentlich auf die Namensähnlichkeit zwischen Aliso und Liese stützen, so wird man dieselbe fallen lassen müssen. Besonders scheint aber auch gegen diese Hypothese der Umstand zu sprechen, daſs an der genannten Stelle kein geeigneter Übergang über die Lippe sich befindet. Läſst sich nämlich schon gegen die Verlegung des Kastells auf den Annaberg bei Haltern oder auf den Heikenberg bei Lünen geltend machen, daſs diese Punkte nicht den Übergang über den Fluſs beherrschen, so findet dasselbe Bedenken in noch höherem Maſse bei Hof Schulze-Nombke statt. Denn die Uferstrecke gegenüber diesem Orte liegt im Überschwemmungsgebiete der Lippe, und erst in einiger Entfernung davon, bei Lippstadt, treten die Höhen so nahe an den südlichen Rand des Flusses heran, daſs daselbst ein natürlicher Paſs gegeben ist, der denn auch zur Anlage des Ortes Lippstadt geführt hat.

Es wird aber durchaus daran festgehalten werden müssen, daſs das Kastell Aliso nur an einem solchen Orte gelegen haben kann, welcher ein ungehindertes Vordringen von der Festung aus gegen das Land der Sigambrer und weiterhin der Cherusker gestattete, weil gegen diese Völker nach der Angabe des Cassius Dio das Kastell angelegt worden war [1]), überhaupt aber eine ungehinderte Verbindung nach allen Seiten, sowie die Beherrschung eines wichtigen Passes die selbstverständliche Voraussetzung für die Wahl des Ortes war. Würde wenigstens das Gegenteil der Fall gewesen sein, so würde das Kastell in seinem Werte bald von den vielen anderen römischen Heerlagern an der Lippe in Schatten gestellt worden sein und hätte nie die Rolle spielen können, welche die Festung in Wirklichkeit gespielt hat. Eher würde man das heutige Lippstadt für Aliso halten können, wenn hier nur ein nennenswerter Fluſs in die Lippe mündete. Auch spricht gegen diese ganze

[1]) *ὥστε τὸν Δροῦσον ἀντικαταφρονήσαντα αὐτῶν* (hierunter sind doch jedenfalls die genannten Völker zu verstehen) . . . . *φρούριόν τί σφισιν ἐπιτειχίσαι.*

Gegend der Umstand, dafs wir das fragliche Kastell nicht so weit nach Osten verlegen dürfen.[1])

In höherem Grade fällt dieser Einwand natürlich ins Gewicht, wenn wir uns noch weiter nach Osten entfernen und, wie geschehen ist, Aliso nach Ringboke oder gar nach Elsen verlegen wollten. Die Behauptung, dafs das berühmte Kastell an dem erstgenannten Orte zu suchen sei, ist zuerst von Hölzermann[2]) aufgestellt und damit begründet worden, dafs der Bach, welcher dort in die Lippe mündet und welcher heutzutage Gunne heifst, früher den Namen Elsen-Beke geführt habe. Indessen liegt es doch auf der Hand, dafs bei dieser Namensverbindung Elsen nicht den Bach selbst, sondern nur den Ort bezeichnen wird, nach welchem der vorbeifliefsende Bach zum Unterschiede von den gleichfalls in die Gunne mündenden Holtbeke und Thulebeke (der heutigen Dele Gosse) benannt worden ist. Das Dorf hiefs Elsen und der von dort herfliefsende Bach nicht etwa auch Elsen, sondern Elsen-Beke. Dieser Name bezeichnet also nichts weiter, als die Herkunft des Baches von dem Dorfe Elsen, in derselben Weise, wie der Name Meer-Beke, welcher für die bei Nienburg in die Weser mündende Aue im Munde des Volkes gebräuchlich ist, nichts weiter bedeutet, als den Bach, welcher aus dem (Steinhuder) Meere kommt. Ein Zusammenhang zwischen Aliso und dem genannten Flusse besteht also auch hier nicht. Auch würde man nicht verstehen, wie Aliso für die Lippegegenden eine so wichtige Bedeutung hätte erlangen können, wenn es an dieser Stelle gelegen hätte. Für eine Beherrschung der nordwärts gelegenen Gegenden wenigstens würde dasselbe die denkbar ungünstigste Lage gehabt haben, da die Kommunikation von Ringboke nach Norden wegen der vorgelagerten Sümpfe und der Menge der diese Richtung durchkreuzenden, unter sich parallelen Flüsse so sehr als möglich erschwert gewesen wäre.

Noch viel weniger, wie in Ringboke, darf endlich Aliso in dem heutigen Elsen gesucht werden, trotzdem dafs diese zuerst, wie es scheint, von Cluverius aufgestellte Ansicht bereits in früheren Zeiten eine bedeutende Menge von Anhängern gefunden hat, zu denen Männer, wie Horrion, der Bischof Ferdinand von Fürstenberg, Schaten, Eccard gehören, und in unserem Jahrhundert durch

[1]) Schon Grupen u. a. haben ihrer Zeit geltend gemacht, dafs nach Tacit. II, 7: *et cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita* Aliso nicht weit vom Rhein anzusetzen sei.

[2]) Hölzermann, a. a. O. S. 77 f.

Clostermeier, Giefers und viele andere hartnäckig verteidigt worden ist. Die Namensähnlichkeit spielt auch hier eine grofse Rolle, wenn man Aliso in Elsen wiederzuerkennen glaubte. Auch wies man auf die Lage des Ortes hin, welche ganz dazu geschaffen sei, um von hier aus die Gegenden der oberen Lippe, sowie die wichtigen Pässe, welche durch den Osning und insbesondere durch die Dörnschlucht führen, zu beherrschen. Doch geht auch diese Ansicht von der Voraussetzung aus, dafs der bei Elsen oder genauer bei Neuhaus in die Lippe mündende Flufs ursprünglich den Namen Elison oder Aliso geführt habe. Der Nachweis hierfür ist nun aber nicht zu erbringen. Vielmehr hat der fragliche Flufs seit Menschengedenken stets Alme geheifsen. — Auch die Nachricht des Velleius Paterculus II, 105, nach welcher Tiberius i. J. 4 n. Chr. zum ersten Male mitten in Deutschland an der Quelle der Lippe ein Winterlager eingerichtet habe [1]), ist zur Stütze herangezogen worden, indem man von der Voraussetzung ausging, dieses Winterlager sei eben das bekannte Aliso gewesen. Indessen, wenn auch zugegeben werden mag, dafs einer solchen Annahme der Wortlaut der Handschrift, welche *ad caput Juliae* statt *ad caput Lupiae* aufweist, nicht im Wege steht und dafs es mit der Konjektur Lipsius', welcher erst *Juliae* in *Lupiae* verwandelt hat, wahrscheinlich seine Richtigkeit hat, so ist es doch damit keineswegs erwiesen, dafs das bei Velleius genannte Winterlager mit Aliso identisch ist. Im Gegenteil wird man eher annehmen dürfen, dafs der Schriftsteller hier von der Anlage eines neuen Lagers gesprochen hat. Denn die Errichtung desselben wird als eine besonders rühmliche That erwähnt, als etwas, was den grofsen Erfolg des Tiberius im feindlichen Lande beweisen soll, indem gesagt wird, dafs er es zuerst gewagt habe, im Gegensatz zu dem bisherigen Verfahren mitten im feindlichen Lande ein Lager aufzuschlagen, in welchem ganze Legionen den Winter über bleiben sollten. Dieses Lager wird aber wahrscheinlich nicht bei Elsen gelegen haben. Der Knotenpunkt, in welchem das Strafsennetz der Gegend zusammenlief, ist vielmehr Paderborn, da hier der Hèlweg von Soest her mit dem Haarwege, sowie mit einem zweiten Helwege, der von Stadtberge herkam, zusammentraf. Ferner aber liefen von hier aus Wege in östlicher Richtung nach Höxter, in nordöstlicher Richtung über Horn nach Hameln, in

[1]) *Pietas sua Caesarem paene obstructis hieme Alpibus in urbem traxit; at tutela imperi eum veris initio reduxit in Germaniam, in cuius mediis finibus ad caput Lupiae fluminis hiberna digrediens princeps locaverat.*

nördlicher Richtung durch die Dörenschlucht nach Herford, mit einer Abzweigung an der Südseite des Osning hin, endlich in westlicher Richtung nach Rietberg und an den Ufern der Ems entlang.[1]) Paderborn war also der Mittelpunkt eines Strafsennetzes, welches den Verkehr namentlich zwischen der Lippe und dem östlichen, sowie dem nördlichen Deutschland unterhielt, und wir werden nicht fehl gehen, wenn wir der Meinung sind, dafs Tiberius an dieser wichtigen Stelle sein Heer zurückliefs, um von hier aus das eroberte Gebiet im Zaume zu halten. Lag also das von diesem Imperator aufgeschlagene Winterlager an der Stelle des heutigen Paderborn, so konnte Velleius mit Fug und Recht sagen, dafs dasselbe in der Nähe der Lippequellen angelegt worden sei, da dasselbe alsdann nicht einmal 1/2 Meile von diesem Flusse und von dessen Quelle bei Lippspringe nur 1 Meile entfernt war.[2])

Würde das Kastell Aliso bei Elsen oder Neuhaus gelegen haben, so würde man sich auch wundern müssen, warum Drusus auf seinem Zuge i. J. 11 gerade dort die Befestigung angelegt habe. Denn wenn dieser Feldherr, wie wir als wahrscheinlich nachgewiesen haben, den Helweg über Soest und Paderborn nach Höxter für seinen Kriegszug wählte und, wie wir vermuten müssen, denselben Weg auf seinem Rückzuge benutzte, so hätte er ja einen Punkt für die Anlage des Kastells gewählt, welcher gar nicht auf seinem

---

[1]) Vergl. die Karte bei Hölzermann a. a. O.

[2]) Es liegt darin kein Widerspruch, wenn wir darauf bestehen, dafs Aliso genau an dem Zusammenflufs des Elison mit der Lippe gelegen haben mufs, und doch die Möglichkeit zulassen, dafs das bei Velleius erwähnte Winterlager in der bezeichneten Entfernung von der Quelle der Lippe sich befunden hat. Die erstere Forderung ergiebt sich aus dem Ausdruck: *ἐκεῖ τε ἥ ὅ τε Λουπίας καὶ ὁ Ἐλίσων συμμίγνυνται.* Dagegen läfst hinsichtlich des zweiten Falles die Bedeutung der Präposition *ad* in der Verbindung der Worte: *at tutela imperi eum . . . reduxit in Germaniam, in cuius mediis finibus ad caput Lupiae fluminis hiberna digrediens princeps locaverat* einen weiteren Spielraum zu, wenn wir bedenken, dafs die Nähe des Winterlagers an der Lippequelle bei Velleius in einem Zusammenhange von Begriffen genannt wird, welche sich auf einen weiten Raum beziehen. Denn es ist ein Unterschied, ob ein Schriftsteller sich bei einer Erzählung innerhalb enger Raumgrenzen bewegt, oder ob, wie bei Velleius, die Gedanken von Deutschland über die Alpen nach Rom und wieder zurück bis in die Mitte Germaniens hinüberschweifen. Jenachdem also das Auge sich an engere oder weitere Dimensionen gewöhnt hat, wird der Begriff der Präposition *ad* auch eine engere oder weitere Bedeutung zulassen, und wir sind daher durchaus berechtigt für die angeführte Stelle bei Velleius die letztere Bedeutung anzunehmen.

Wege lag[1]) und, was noch wichtiger ist, welcher gar nicht dazu geeignet war, eine Heerstraſse zu beherrschen. Wir werden also auch von Elsen abzusehen haben.

Man würde auch wahrscheinlich gar nicht das Kastell Aliso nach Elsen verlegt haben, wenn man nicht lange Zeit hindurch sich von der Voraussetzung hätte leiten lassen, das Schlachtfeld vom Teutoburger Walde habe in der Gegend der Lippequelle, sei es südlich oder nördlich des Osning, sich befunden. Indem man sodann einen örtlichen Zusammenhang zwischen Aliso und dem Teutoburger Walde festhielt, blieb man dabei, daſs das berühmte Kastell in der Nähe der Lippequelle gelegen haben müsse. Wir haben aber nachgewiesen, daſs diese ganze Voraussetzung auf einem Irrtume beruht. Fand vielmehr die Teutoburger Schlacht in der Nähe von Iburg statt, so haben wir nicht das geringste Interesse mehr daran, Aliso an die obere Lippe zu versetzen, und wir werden um so leichter auf eine Hypothese verzichten können, je weniger dieselbe im übrigen auf irgend welche stichhaltigen Gründe basiert werden kann.

Bei dieser Sachlage sind wir um so mehr überzeugt, daſs Aliso bei Hamm gelegen hat, als der dort in die Lippe einmündende Fluſs unverkennbar denselben Namen trägt, wie der bei Cassius Dio erwähnte Elison oder vielmehr Alison, wie die gewöhnliche Form des Wortes gelautet hat. Der Fluſs, welcher der Lippe auf der Südseite zuflieſst, heiſst heut zu Tage Ahse. Für diesen Namen kommen aber urkundlich folgende Formen vor[2]): *Asna* (vor 1358), *Assen* (1363 und 1501), *Arsene* (1404), *Orsene* (1404), *Artzene* (1434), *Aisse* (1538), *Aza* (16. Jahrh.), *Asa* (c. 1570), *Aeser* (1631), *Aesse* (1641). Aus dieser Zusammenstellung geht zunächst so viel mit Sicherheit hervor, daſs in dem Namen des Wortes Ahse ursprünglich ein *n* vorhanden war. Ferner aber giebt die Form *Arsen* der Vermutung Raum, daſs anfangs in dem Worte ein Konsonant sich befunden hat, welcher später durch eine Lautveränderung in *r* übergegangen ist. Derjenige Konsonant, welcher im Deutschen, wie in anderen indogermanischen Sprachen ganz gewöhnlich mit *r* wechselt, ist aber *l*[3]). Es steht deswegen

---

[1]) Hierauf macht bereits Essellen aufmerksam.

[2]) Das hier Mitgeteilte entnehme ich aus Böttger, a. a. O. S. 250 ff.

[3]) Es mögen verglichen werden *Blocksberg* und *Brocksberg (= Brocken)*, *Padelborn* und *Paderborn*, *Estelendorp* und *Esterendorp*, *Huxeli* und *Huxeri*, *Maulberg* und *Murperch*, *Hadelmissen* und *Hadermissen*, *Helweg* und *Heerweg*.

nicht das geringste Bedenken im Wege, anzunehmen, dafs die Form *Arsen* aus *Alsen* entstanden ist. Dies ist aber das Alison der Alten. Denn auch der Ausfall des *i*, welcher in *Alsen* stattgefunden hat, darf nicht überraschen, wenn man hiermit die Verwandlung von *Alisontia* in *Alsontia* (Alsenz), von *Aliza* in *Elz* u. s. w. vergleicht. Es ist hiergegen geltend gemacht worden, dafs dafs das *i* in *Aliso* lang gewesen sei, wie die griechische Form *Ἄλεισον* beweise. Indessen folgt aus dieser Form durchaus nichts für die Länge des Vokals in dem deutschen Worte, da die griechische Schreibweise hinsichtlich der Quantität der Silben auch bei anderen Namen wechselt. So schreiben z. B. Strabon und Plutarch *Ἀλησία*, Cassius Dio dagegen *Ἀλεσία*. Ja es wird bei dem Worte *Alisen* um so schwieriger gewesen sein, die Quantität des *i* festzustellen, als die Deutschen den Accent des Wortes auf der ersten Silbe ruhen liefsen und *álisen* gesprochen haben.

Zunächst wurde demnach die Form *Alison* oder *Alisen* zu *Alsen,* diese aber zu *Arsen.* Ferner ist das *r* entweder zu *s* assimiliert oder ausgestofsen worden. Endlich ist das *n* der Endsilbe apokopiert, sodafs das Wort folgende Wandlungen durchgemacht hat: *Alisen*, *Alsen*, *Arsen*, *Assen* oder *Asen*, *Ase.*[1])

Heut zu Tage mündet die Ahse genau bei der Stadt Hamm in die Lippe. Dennoch hat Aliso nicht an der Stelle dieses Ortes, sondern $^1/_4$ Meile unterhalb desselben, wo die alte Mündung der Ahse gewesen ist, gelegen.[2]) Hier stand im Mittelalter das Schlofs Nienbrügge, welches gegen Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts im Besitz der Grafen von Isenburg war. Im J. 1226 wurde dasselbe von Kölnischen Truppen zerstört; die Trümmer dienten mit zum Bau der eben neu gegründeten Stadt Hamm; nur Schutt vom Mauerwerk blieb zurück. . . . „Die Stadt Hamm erhielt gleich bei der Gründung Befestigungen durch Mauern, Wälle, Gräben u. s. w. Deckung nach der Westseite mufste der Ahseflufs gewähren. Er wurde zu dem Ende in ein anderes Bett, unmittelbar von der Stadt her, geleitet. Früher nahm er seinen Lauf mehr in gerader Richtung nach Nienbrügge hin, wo er durch einen Graben, der das Schlofs nach der Südseite in einem Halbbogen umgab, in die Lippe abflofs. Das alte Bett

---

[1]) Man vergleiche *Malsburgk*, *Marsberg*, *Mafseberge*, *Mofslingen* und *Maslingen* (Bodemann, a. a. O. S. 246. Gade, a. a. O. S. 253. v. Hodenberg, Hoyer Urk. a. 1512). Ebenso vergleiche man *Alrebekesa* = *Ahnsbeck* u. a.

[2]) Die folgenden Mitteilungen sind aus Essellen (a. a. O. S. 19 ff.) entnommen.

des Flusses ist zum Teil noch vorhanden; man kennt noch ziemlich genau die Stelle, wo, vorliegenden Nachrichten zufolge, neben demselben eine Mühle stand. Auch der Schloſsgraben, in den die Ahse geleitet war, hat sich lange erhalten; er ist erst vor 40 bis 50 Jahren zugeschüttet. Die dazu erforderliche Erde wurde durch Abtragung eines unmittelbar daran stoſsenden Erdwalles gewonnen. Der Raum zwischen dem Graben und der Lippe, etwa 30 Morgen groſs, wird durch kleinere Gräben in Felder geteilt, die etwas höher liegen, wie die daran grenzenden Grundstücke in der Lippe-Niederung. Die Felder sind durch Auftragen von Erde erhöht worden, augenscheinlich um darauf Gebäude errichten zu können, deren Sohle bei eintretenden Überschwemmungen über dem Wasserspiegel blieb. Ohne Zweifel waren die einzelnen Felder zu eben so vielen Baustellen bestimmt. In einigen Feldern wird unter der Rasendecke Schutt von Mauerwerk gefunden, in anderen nicht; jene sind gewiſs bebaut gewesen; diese haben entweder keine, oder nur leichte Gebäude von Fachwerk, ohne Grundmauern, getragen. Die Weide gegenüber, am rechten Ufer der Lippe, liegt hoch und wird nie überschwemmt. Der Name „Burgstätte“ beweist schon, daſs darauf ein Teil des Schlosses stand; die vielen Mauertrümmer, die sich, wo der Boden losgedeckt ist, zeigen (sie bestehen aus Grünsandstein, von dem nur 2½ Meilen entfernten Haarstrang, rotem Sandstein, der in der nächsten Umgegend nicht angetroffen wird, Kiesel und Ziegelstücken) setzen dies auch auſser Zweifel. Beachtung verdient, daſs einige Fuſs unter den Mauertrümmern viel Holzkohlen, Scherben von alten irdenen Gefäſsen (von demselben Thon, der zu den Aschenkrügen verwendet ist, oder von zerstoſsenem Granit und Thon) und kleine Stücke von Ziegelsteinen, auf der Oberfläche mit eingefurchten Linien, gefunden werden. Der Teil am rechten war mit dem am linken Ufer durch eine Brücke verbunden. Man sieht noch am Rande des Flusses Stümpfe von eingerammten eichenen Pfosten, die augenscheinlich zu Brückenpfeilern gedient haben, und über vierzig Schritte weiter westlich einen bei niedrigem Wasserstande über den Wasserspiegel hervorragenden steinernen Brückenpfeiler, an der Spitze und an den Seiten von behauenen Steinen, der ein spitzwinkliges Dreieck, am Ufer eine Breite von fünfzehn Fuſs hat und eben so viele Fuſs in den Fluſs hineinreicht. Dieser muſs sehr fest gebaut sein, da er den Fluten Jahrhunderte hindurch Trotz zu bieten vermochte. Die hölzernen und der steinerne Pfeiler liegen zu weit aus einander, als daſs sie eine und

dieselbe Brücke getragen haben könnten; sie rühren offenbar von zwei verschiedenen Brücken her, die selbstredend nicht zu gleicher Zeit existierten. Nach Zerstörung des Schlosses Nienbrügge ist hier keine neue Brücke gebaut worden. Die Brücke, welche die beiden Teile des Schlosses verband, war also die jüngste; die andere ist einer früheren Zeit zuzuschreiben. Der Name Nienbrügge[1]) deutet auch darauf hin, dafs die dazu gehörende Brücke an der Stelle einer anderen älteren, oder nahe dabei neu errichtet war. Auf den Feldern in der Nähe von Nienbrügge werden viele Scherben von irdenen Gefäfsen, einzeln auch andere Sachen aus vormittelalterlicher Zeit gefunden. Sie beweisen, dafs die Stelle, wo das Schlofs stand, schon in sehr früher Zeit bebaut und bewohnt war."

Dafs die Lage von Aliso eine geschützte war, wenn es in der Gabelung der beiden Flüsse Lippe und Ahse angelegt wurde, liegt auf der Hand. Wichtiger aber war noch, dafs hier ein bequemer Übergangspunkt über die beiden Flüsse von der Natur geschaffen war, da auf der Nordseite sowohl, wie auf der Südseite hinreichend hohe Ufer vorhanden waren, sodafs das Überschwemmungsgebiet so viel als möglich an dieser Stelle eingeengt wurde. Deswegen konnte auch nach der Mitteilung Hölzermanns die Strafse, welche von Vetera aus auf der Nordseite der Lippe hinlief und welche im übrigen fast ausnahmslos sich auf den Höhen nördlich der Flufsniederungen hielt, an dieser Stelle das Hügelplateau verlassen und sich dem Ufer der Lippe zuneigen, ohne dafs zur Zeit der Überschwemmung die Kommunikation gehemmt wurde.

Es ist freilich gegen die Annahme, dafs Aliso bei Nienbrügge gelegen habe, geltend gemacht worden, es fänden sich keine Spuren römischer Befestigungswerke an dieser Stelle. Indessen erledigt sich doch nach unserer Meinung dieses Bedenken hinlänglich durch die Thatsache, dafs nicht nur an Ort und Stelle bei Anlage des mittelalterlichen Schlosses Nienbrügge bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind, welche geeignet waren die Spuren der alten Anlagen zu verwischen, sondern dafs auch das dort etwa vorgefundene Material mit zu den Bauten der Stadt Hamm, wo es an solchem fehlte, benutzt worden ist, und es ist durchaus kein Fall ohne Bei-

[1]) „In einer noch im Original vorhandenen Urkunde, ausgestellt vom Grafen Engelbert I. von der Mark, d. d. Hamm, 15. April 1253, wird das Schlofs *novus pons* genannt."

spiel, dafs die Trümmer einstiger bedeutender Bauwerke auf diese Weise von der Erde verschwunden sind. Die Schlufsfolgerung, dafs an der Stelle von Nienbrügge Aliso aus dem Grunde nicht gelegen haben könnte, weil daselbst keine römischen Erdwälle oder Mauerreste mehr nachzuweisen seien, ist aus dem Grunde falsch, weil, wenn sie richtig wäre, angenommen werden müfste, es hätten sich auch an der Stelle der heutigen Stadt Hamm niemals römische Befestigungen befunden. Denn auch hier fehlt es an Spuren derselben vollständig. Soviel steht aber unter allen Umständen fest, dafs, wenn zur Römerzeit der Hauptübergang über den Flufs für die dortige Gegend nicht über Nienbrügge geführt haben sollte, dieser doch bei Hamm vorausgesetzt werden müfste. Dafs in früheren Zeiten bei Nienbrügge ein Übergang über die Lippe vorhanden gewesen ist, beweist nicht nur der Name dieses Ortes, sondern es beweisen dies auch die Pfeilerreste, welche in der Nähe gefunden worden sind. Damit wäre nun freilich die Annahme nicht ausgeschlossen, dafs daneben oder vielleicht ausschliefslich an der Stelle der heutigen Stadt Hamm bereits im Altertume ein Pafs über die Lippe geführt habe. Liegt aber das Verhältnis so, dafs unter allen Umständen bei Nienbrügge-Hamm ein sehr wichtiger, ja nach unserer Meinung der wichtigste Übergang über die Lippe bereits im Altertume vorhanden gewesen ist, so dürfte es rein undenkbar sein, dafs die Römer, welche doch eine Menge von festen Lagern an den Ufern der Lippe angelegt haben, gerade den so wichtigen Pafs von Nienbrügge-Hamm unbefestigt gelassen haben sollten. Würde also auch Aliso nicht an der von uns vermuteten Stelle gelegen haben, so würde gleichwohl angenommen werden müssen, dafs ein festes Lager, sei es bei Nienbrügge, sei es bei Hamm, sich befunden habe, und es würde somit die ganze Beweisführung, welche gegen unsere Hypothese vorgebracht ist, sich als hinfällig herausstellen.

Wahrscheinlich haben wir uns das Verhältnis so zu denken, dafs ursprünglich der gröfseren Sicherheit wegen Aliso bei Nienbrügge, wo die Gabelung der Ahse und Lippe dazu aufforderte, angelegt wurde, dafs aber alsbald die Römer auch dazu übergingen, den Pafs bei Hamm, wo der Übergang durch eine Flufsinsel begünstigt wurde, zu befestigen, sodafs die ganze Übergangsstelle bei Nienbrügge-Hamm, deren Kern allerdings die ursprüngliche Anlage bei dem Zusammenflusse der Ahse und Lippe blieb, von einem gemeinschaftlichen Befestigungswerke eingeschlossen

wurde. Es entwickelte sich demnach aus dem anfänglichen Kastell schliefslich eine Festung bedeutenden Umfangs entsprechend der hohen Wichtigkeit, welche dieselbe in der Geschichte gewonnen hat.

Dafs diese Ansicht die richtige ist, erweist sich aus den Resten der Landwehren, welche auf der Nordseite von Nienbrügge-Hamm aufgefunden worden sind und welche sich unzweifelhaft als römische Bauwerke herausgestellt haben. Die Anlage ist hier eine doppelte, in der Weise, dafs die eine in mäfsiger Entfernung von der Lippe, jedoch noch in dem Flufsthale bei einer Längenausdehnung von West nach Ost ein kleineres Gebiet umschliefst, während die zweite als die gröfsere Peripherie die erstgenannte Anlage umspannt und bereits die Höhen nördlich der Flufsmündung mit benutzt. Beide Anlagen aber haben die Richtung, dafs sie sowohl den Pafs bei Nienbrügge, wie den bei Hamm eingeschlossen haben, und es ist eine solche Summe von Verschanzungen nur denkbar, wenn sie als die Aufsenwerke von Befestigungen angesehen werden, welche an jenem Flufsübergange selbst angelegt waren. Wer also sich nicht dazu entschliefsen kann, Aliso nach Nienbrügge zu verlegen, wird gleichwohl genötigt sein zuzugeben, dafs eine bedeutende Festung zur Sicherung der Übergänge von Nienbrügge-Hamm von den Römern an jener Stelle angelegt worden ist, und wenn er diese Thatsache zugegeben hat, so wird damit der einzige Einwand, welcher bisher mit einem gewissen Schein des Rechts erhoben worden ist, nämlich dafs sich an jener Stelle keine Überreste eines römischen Kastells mehr gefunden hätten, in sich zusammengefallen sein.

Der Beweis, dafs Aliso bei Nienbrügge gelegen hat, ist nach meiner Überzeugung durch Essellen bereits vollständig geführt worden, und die Ausführungen, welche wir hier der Vollständigkeit wegen noch hinzugefügt haben, können höchstens noch zur Stütze dieses Beweises dienen. Auch würde die Darlegung Essellens gewifs mehr Anklang gefunden haben, wenn nicht die Lage des Teutoburger Waldes durch ihn und seine Anhänger von der Lage Alisos abhängig gemacht worden wäre und wenn man nicht von dieser Seite die Behauptung vertreten hätte, beide Örtlichkeiten hätten sich nahe bei einander befunden und wer sich dagegen erkläre, den Teutoburger Wald in der Gegend von Beckum anzusetzen, dürfe auch Aliso nicht nach Hamm verlegen. Die eine Hypothese stehe und falle mit der anderen. Auf diese Weise ist es gekommen, dafs die Gegner der Essellenschen Ansicht in der

Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes meist auch die Gegner desselben hinsichtlich Alisos geworden sind. Es ist indessen das Verdienst Kraffts, Burchards und Lüttgerts, darauf mit Entschiedenheit gedrungen zu haben, dafs beide Fragen auseinanderzuhalten sind.

Aus der Mitteilung des Tacitus, dafs Germanicus auf seinem Zuge v. J. 16, welchen er die Lippe hinauf unternahm, die ganze Gegend zwischen Aliso und dem Rhein mit neuen Landwehren und Dämmen versehen habe, geht jedenfalls soviel hervor, dafs das römische Heer damals Aliso erreicht haben mufs. Wenn indessen angenommen worden ist, das zu Anfang des Kapitels erwähnte Kastell, welches von den Deutschen belagert wurde, sei Aliso selbst gewesen, so liegt zu einer solchen Annahme kein Grund vor. Im Gegenteil würde erwartet werden können, dafs in diesem Falle der Schriftsteller nicht an der zweiten, sondern vielmehr an der ersten Stelle bereits den Namen der Festung genannt haben würde. Daraus, dafs dies aber nicht geschehen ist, kann umgekehrt geschlossen werden, dafs unter dem zuerst erwähnten Kastell ein von Aliso verschiedenes zu verstehen ist. Auch will es uns scheinen, als wenn die Annahme, Tacitus habe im 7. Kapitel des 2. Buches nur von einem einzigen Kastell geredet, eine Reminiscenz aus den Zeiten ist, in welchen man von der Voraussetzung ausging, es habe an der Lippe überhaupt nur ein einziges ständiges Lager der Römer sich befunden, eine Voraussetzung, die auch wohl dazu geführt hat, das von den Truppen des Tiberius i. J. 4 n. Chr. bezogene Winterlager an den Quellen der Lippe für Aliso zu halten. Seitdem wir indessen durch neuere Forschungen zu der Kenntnis einer gröfseren Menge von römischen Festungen an der Lippe gekommen sind, hat die Interpretation des Tacitus kein Interesse mehr daran, aus zwei Lagern eins zu machen.

Dafs freilich das bei Tacitus zuerst erwähnte Kastell nicht weit von Aliso entfernt gelegen hat, darf aus dem Zusammenhange der Begebenheiten gefolgert werden. Ebenso darf vermutet werden, dafs es im Verhältnis zu Aliso weiter von dem Rhein entfernt gewesen sein mufs. Denn wenn die Deutschen, wie angenommen werden darf, von Osten oder Nordosten her vorgerückt waren, so werden sie nicht eine Festung angegriffen haben, welche weiter nach dem Rhein zu lag, während Aliso noch in den Händen der Römer sich befand. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs das von den Deutschen belagerte Kastell

das nächste von Aliso aus in östlicher Richtung gewesen ist. Lag also das letztere bei Nienbrügge-Hamm, so werden von hier aus unsere Nachforschungen ihren Ausgang zu nehmen haben. Auf diese Weise geraten wir aber auf das römische Lager an den Hünenknäppen bei Dolberg, dessen Überreste von Hölzermann beschrieben worden sind.[1]) Dasselbe lag allerdings nicht unmittelbar an der Lippe, sondern etwa 15—20 Minuten nördlich des Flufsufers, aber doch „auf der Höhe des Thalrandes", sodafs der Ausdruck des Schriftstellers: *flumini adpositum* unserer Annahme durchaus entsprechen würde. Auch das spricht für unsere Vermutung, dafs das erwähnte Lager offenbar angelegt war, weil es die Strafsen beherrschte, welche von Hamm in östlicher und nordöstlicher Richtung ausgingen. Einmal gilt dies von dem Helwege, welcher an dem nördlichen Ufer der Lippe weiterlief; sodann aber führte von dem genannten Lager aus die Strafse über Beckum und Stromberg nach Bielefeld, während eine dritte wieder sich von dieser abzweigte und über Warenburg nach Iburg ging. Endlich haben sich noch die Spuren einer Römerstrafse gefunden, welche von dem Lager bei Dolberg aus die gerade Linie auf Liesborn einhielt und sodann nach Mellinghausen östlich von Lipperode bis zur Lippe führte.[2]) Das Lager bei Dolberg war also von allen Gegenden, von denen die Deutschen heranziehen konnten, leicht zu erreichen und bot für sie ein um so willkommeneres Angriffsobjekt dar, als der Besitz desselben ihnen den Schlüssel zu dem gesamten Strafsennetz in den bezeichneten Richtungen verschafft haben würde. Um so mehr lag aber darin umgekehrt eine Aufforderung für den römischen Oberfeldherrn, diesen wichtigen Waffenplatz nicht in die Hände der Feinde kommen zu lassen.

Während also der Legat Silius mit einem Heere ohne schweres Gepäck in das Land der Chatten gesandt wurde, wobei dieser jedoch nicht viel ausrichtete, sondern sich mit einer nur geringen Beute und mit dem Raube der Gattin und Tochter des Chattenfürsten Arpus begnügen mufste, brach der Oberfeldherr selbst an der Spitze von sechs Legionen auf, um das von den Deutschen angegriffene Kastell zu entsetzen. Auf eine solche Macht waren diese indessen nicht eingerichtet, und so zerstreuten sie sich bei der Annäherung der Römer, ohne es zum Kampfe kommen zu lassen.

---

[1]) Hölzermann, a. a. O. S. 66 f.

[2]) Vergl. S. 105.

Dagegen hatten sie den Leichenhügel, welcher vor kurzem zum Andenken an die Legionen des Varus aufgeführt worden war, sowie den alten Altar, den man einst dem Drusus zu Ehren errichtet hatte, zerstört. Der Feldherr hielt es indessen für geraten, nur den letzteren wiederherzustellen.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, wie diese Mitteilungen voraussetzen, dafs das von Germanicus entsetzte Kastell nicht allzuweit von dem Teutoburger Schlachtfelde oder vielmehr von derjenigen Stelle, an welcher der Leichenhügel errichtet worden war, entfernt gelegen haben kann. Wir haben nun nachgewiesen, dafs das Teutoburger Schlachtfeld in der Nähe von Iburg sich befunden haben mufs und dafs vermutlich der Grabhügel bei dem letzteren Orte selbst gestanden hat. Verlegen wir daher das von Tacitus erwähnte Kastell nach Dolberg, so stimmt diese Annahme am meisten mit den geographischen Verhältnissen überein, insofern Dolberg derjenige Ort an den Ufern der Lippe ist, von wo aus Iburg auf dem kürzesten Wege zu erreichen war. Gleichwohl beträgt die Entfernung bis Iburg noch immer zwei Tagereisen, den Tagemarsch zu vier Meilen gerechnet, ein Verhältnis, welches wohl den Feldherrn zu der Überlegung veranlassen konnte, ob er den zerstörten Leichenhügel wiederherstellen sollte, welches aber auch wohl geeignet war wegen des immerhin nicht unbedeutenden Marsches die Ausführung eines solchen Planes unthunlich erscheinen zu lassen.[1]) Die Entfernungen der Örtlichkeiten stehen also auch nach dieser Richtung hin mit der von uns vertretenen Ansicht durchaus im Einklang.

Während also der Leichenhügel des Teutoburger Schlachtfeldes in einer gewissen Entfernung von dem bei Tacitus erwähnten Kastelle gestanden haben mufs, so wird sich der Altar des Drusus in gröfserer Nähe befunden haben, sodafs der Feldherr Veranlassung nahm denselben wieder aufzurichten. Mommsen[2]) hält den Drususaltar für ein an dem Sterbeplatze errichtetes Kenotaphion. Man wird sich hiermit einverstanden erklären können, vorausgesetzt, dafs dieser Sterbeplatz nicht weit von Aliso sich befunden hat. Wenn M. indessen vermutet, der Tod des Drusus sei in dem Gebiete der Weser eingetreten, so scheint uns doch zu-

---

[1]) Vergl. S. 149 ff.

[2]) Mommsen, Varusschlacht, S. 56.

nächst diese Annahme in unseren Quellen eine zu schwache Stütze zu finden. Der berühmte Forscher beruft sich freilich auf Val. Maximus (5, 5, 3), welcher mitteilt, dafs Tiberius auf die Nachricht von der Krankheit seines Bruders Drusus von Ticinum aus, wo er bei seinen Eltern verweilte, sofort über die Alpen sich nach Deutschland begeben habe und dafs er, nachdem er über den Rhein gegangen sei, sich keine Ruhe gegönnt habe, sondern Tag und Nacht zu Pferde gewesen sei und so einen Ritt von 200 römischen Meilen zurückgelegt habe, um seinen Bruder noch am Leben zu finden. Indessen liegt es doch auf der Hand, dafs auch hier, wie sonst, der Lobredner des kaiserlichen Prinzen sich einer Übertreibung schuldig gemacht hat, sodafs wir völlig im Unklaren darüber sind, wie viel wir von der Zahl der 200 Meilen abzustreichen haben. Mommsen nimmt an, Tiberius habe einen Weg von etwa 30 deutschen Meilen, die Luftlinie gerechnet, vom Rhein aus zurückgelegt. So weit ist wenigstens von dort bis Höxter, wohin das Lager des Drusus, falls er an der Weser gestorben wäre, wohl verlegt werden müfste, mögen wir diese Strecke nun von Vetera oder von Mainz aus berechnen. Zu demselben Resultate könnte man aber auch kommen, wenn man das erwähnte Lager des Drusus in die Gegend der mittleren Lippe verlegte. Man brauchte alsdann nur anzunehmen, es sei Tiberius nicht erst bis Vetera den Rhein hinuntergefahren, um sodann auf einem Umwege zu seinem Bruder zu gelangen, sondern man brauchte sich nur zu denken, der kaiserliche Prinz sei etwa von Mainz aus auf dem geradesten Wege nach dem Lager desselben geritten.[1]) Wir sehen also, dem Bericht des Val. Maximus steht die Annahme, dafs der Tod des Drusus in der Gegend der mittleren Lippe erfolgte, nicht im mindesten im Wege.

Dagegen erscheint es uns unmöglich, den Altar des Drusus an die Weser zu verlegen. Man würde es wenigstens nicht verstehen, dafs Germanicus i. J. 16 n. Chr., noch ehe der Hauptfeldzug begann, mit seinem Heere einen so bedeutenden Marsch, wie der von Vetera bis zur Weser war, zurückgelegt haben sollte, zumal wenn dieser ihn durch ein immerhin nicht ungefährliches Gebirgsland führen mufste. Zudem würde eine solche Annahme mit den Prinzipien im Widerspruch stehen, welche Germanicus

---

[1]) Nach Schneider (a. a. O. I. S. 7) führte eine Römerstrafse aus der Gegend von Mainz über Limburg, Siegen und Arnsberg an die mittlere Lippe.

selbst nach unserer Quelle für den Krieg d. J. 16 n. Chr. aufgestellt hatte, nämlich seine Soldaten nicht vorher noch durch lange Märsche zu ermüden, ehe sie auf den Kriegsschauplatz geführt würden. Uns will es denn doch scheinen, als wenn ein zu bedeutender Apparat in Bewegung gesetzt worden wäre, wenn die sämtlichen sechs Legionen — denn diese sind doch gemeint, wenn es heifst: *honorique patris princeps ipse cum legionibus decucurrit* — von Aliso bis zur Weser geführt worden wären, um daselbst zu einer militärischen Parade aufgeboten zu werden. Man würde mit Recht fragen, warum, wenn der Feldherr seinem Heere einen solchen Marsch zumuten durfte, nicht auch noch der Leichenhügel der Varianischen Legionen wiederhergestellt worden ist. Der militärische Aufwand würde schon ein viel zu grofser gewesen sein, wenn wir uns mit Mommsen das Kastell Aliso bei Elsen denken; er würde es aber in noch viel höherem Mafse gewesen sein, wenn, wie wir als erwiesen ansehen, Aliso bei Hamm gelegen hat. Wollen wir also die Ansicht rechtfertigen, dafs der Altar des Drusus in der Gegend errichtet worden ist, in welcher der Feldherr seinen Tod gefunden hat, so werden wir den Ort seines Todes bedeutend näher in die Gegend von Dolberg rücken müssen.

Nach meiner Meinung steht aber auch nichts im Wege, dafs wir uns den Drususaltar geradezu in der Nähe des dortigen römischen Lagers denken.[1]) Nehmen wir an, dafs die römische Militärstrafse, welche von Dolberg über Liesborn nach Mellinghausen an die Lippe geführt hat, wie überhaupt ein grofser Teil der römischen Anlagen an der Lippe, auf Drusus zurückzuführen ist, der ja in der Zeit zwischen seinen Zügen v. J. 11 u. 9 v. Chr. Gelegenheit genug hatte die römischen Strafsenanlagen im Gebiet der Lippe zu vervollständigen, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs das römische Heer auf dem Rückzuge von der Elbe i. J. 9 v. Chr. den erwähnten Weg eingeschlagen hat.

Allerdings ist es ja richtig, dafs Drusus auf seinem letzten Zuge i. J. 9 v. Chr. zuerst von Mainz aufgebrochen sein wird, weil sein Angriff zunächst den Chatten galt. Nachher aber schlug er eine andere Richtung ein und drang, sich nach Norden wendend, zunächst in das Land der Cherusker ein, worauf er sodann über

---

[1]) Nach Suetonius Claudius I fand der Tod des Drusus im Sommerlager *(in aestivis castris)* statt.

die Weser ging und seinen Zug bis zur Elbe fortsetzte. Wir werden also vermuten dürfen, dafs der Übergang über die Weser an derselben Stelle erfolgte, an der er bereits i. J. 11 v. Chr. diesen Flufs erreicht hatte, nämlich bei Höxter. War dies aber der Fall, so ist es ganz erklärlich, wenn das römische Heer auf seinem Rückzuge von der Elbe denselben Übergang über die Weser wieder benutzte und hierauf den nächsten Weg zum Winterlager am Rhein einschlug. So kam das römische Heer über Mellinghausen und Liesborn nach Dolberg, und hier im Sommerlager an den Hünenknäppen wird es gewesen sein, wo den römischen Feldherrn der Tod erreichte.

Möglicherweise ist aber auch der Tod des Feldherrn bereits auf dem Marsche in einem früheren Lager, vielleicht bei Liesborn, eingetreten. Dies wird natürlich nicht genauer fezustellen sein. Sich den Ort, an welchem Drusus gestorben ist, noch weiter im Osten zu denken, wird dagegen nicht ratsam sein. Denselben gar bis an die Weser zu verlegen, halten wir aus den bereits angegebenen Gründen für ausgeschlossen.

Fand demnach, wie wir für wahrscheinlich halten, der Tod des Drusus in dem Lager bei Dolberg statt und wurde das Denkmal zu seinen Ehren, wie es bei den Römern Gebrauch war, neben der Strafse auf dem freien Felde errichtet, so erklärt es sich, dafs die Deutschen, als sie jenes Lager angriffen, Gelegenheit fanden das Denkmal zu zerstören. Es erklärt sich aber auch, dafs es Germanicus nicht versäumte, dasselbe wiederherzustellen, um so seinem verstorbenen Vater gegenüber die Pflicht der Pietät zu erfüllen.

Auch eine militärische Sicherung der Positionen an der Lippe wurde dadurch hergestellt, dafs die ganze Gegend zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein mit neuen Landwehren und Dämmen befestigt wurde. Bekanntlich giebt es im Gebiet der Lippe, auch abgesehen von den alten Lagern, noch bedeutende Überreste alter Erdbefestigungen, welche von den Forschern allgemein für Anlagen der Römer gehalten werden. Dieselben haben verschiedene Richtungen. Ein Teil der Anlagen läuft, wie z. B. die sogenannte Königslandwehr zwischen Hamm und Beckinghausen, parallel der Lippe, und es haben sich Spuren solcher Befestigungen an beiden Seiten des Flusses gefunden. Sie hatten offenbar den Zweck, den Transport von Kriegsmaterial gegen einen Angriff in der Flanke zu decken. Ein anderer Teil der

Erdwerke durchkreuzte dagegen die eben erwähnte Richtung, indem dieselben von dem Flusse aus landeinwärts sich erstreckten, und es ist auch von diesen letzteren eine gröſsere Zahl auf beiden Seiten der Lippe gefunden worden. Ihr Zweck war offenbar der, ein Vordringen feindlicher Truppen in der Richtung nach dem Rhein zu erschweren und das den Römern gehörige Gebiet gegen derartige Angriffe zu verteidigen. Es ist nun darüber gestritten worden, welche Bedeutung die beiden Ausdrücke *limites* und *aggeres* in ihrer Verbindung mit einander haben. Hölzermann[1]) versteht z. B. unter dem Ausdruck *limes* ein System paralleler Erdwälle, während nach ihm das Wort *agger* nur einen einfachen Wall bezeichnet. Mommsen[2]) deutet an unserer Stelle *limes* als Fahrstraſse und *agger* als Straſsendamm. Ich glaube indessen, daſs nach der vortrefflichen Erklärung, welche dieser berühmte Gelehrte selbst von dem ursprünglichen Begriffe des Wortes *limes* gegeben hat, unsere Stelle anders zu fassen ist. Mommsen sagt[3]): „*Limes* ist ein uralter technischer Ausdruck der römischen Meſs- und Baukunst. Wie beim Hausbau *cardo* die Angel der in das Gebäude führenden Thür und *limen* die Querschwelle genannt wird, so bezeichnet bei dem Kreuzschnitt, auf dem die römische Feldmessung bekanntlich beruht, *cardo* die Gesichtslinie des Messenden, *limes* die Querlinie, welche jene durchschneidet.“ Ist dies der Fall, so werden wir unter den von Germanicus angelegten *limites* diejenigen Erdwerke zu verstehen haben, welche die Linie der Lippe durchkreuzten, während *aggeres* diejenigen Anlagen waren, welche im Gegensatz hierzu längs den Ufern des Flusses liefen.

Welche von den vorhandenen Spuren etwa den von Germanicus hergestellten Befestigungen angehörten, wird natürlich nicht mehr zu entscheiden sein. Wie Hölzermann annimmt, läuft eine römische Landwehr westlich von Dolberg aus und läſst sich bis nordwestlich von Sendenhorst in der Richtung nach Telgte verfolgen. Würden wir dafürhalten, daſs diese zu den von Tacitus erwähnten *limites* gehört habe, so würde sich eine solche Annahme mit dem Ausdrucke: *inter castellum Alisonem ac Rhenum* sehr wohl vereinigen lassen. Auch die Erwägung könnte für eine

---

[1]) Hölzermann, a. a. O. S. 71.
[2]) Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, 1885, S. 43.
[3]) S. 43.

solche Annahme sprechen, daſs, wenn die römischen Truppen mit ihren Schanzarbeiten bis in die Nähe der Ems vorrückten, um so eher die Möglichkeit ins Auge gefaſst werden konnte, den Leichenhügel des Teutoburger Schlachtfeldes wiederherzustellen. Indessen giebt es hierüber nur Vermutungen. Ein gewisses Resultat ist in dieser, wie in mancher Frage, um welche es sich bei unseren Untersuchungen handelt, nicht zu erzielen.

Der grofse Kriegszug des Jahres 16.

1. Der Vormarsch.

c. 8. „Und schon war die Flotte herangekommen, da sandte er die Zufuhr voraus, und nachdem er die Schiffe auf die verschiedenen Legionen und Bundestruppen verteilt hatte, fuhr er in den sog. Drusischen Kanal, betete zu seinem Vater Drusus, dafs er ihm, welcher dasselbe Wagnis unternommen habe, bereitwillig und huldvoll durch sein Vorbild und die Erinnerung an seine Kriegspläne und Thaten beistehen möchte. Die Seeen und den Ocean legte er darauf bis zur Ems in glücklicher Fahrt zurück. Die Flotte wurde am linken Ufer der Ems zurückgelassen, und es wurde darin ein Fehler begangen, dafs er nicht die Soldaten weiter hinauf fahren liefs, während diese doch in die weiter rechts liegenden Länder zu marschieren bestimmt waren. So gingen noch mehr Tage mit der Herstellung von Brücken hin, und wenn auch die Reiterei, sowie die Legionen über die ersten Lachen, da die Flut noch nicht anwuchs, ohne Verwirrung hinweg kamen, so gerieten doch die Nachhut der Hülfsvölker und die Bataver an jener Stelle, während sie in die Wasser springen und sich mit ihrer Kunst im Schwimmen zeigen wollen, in Unordnung, und einige ertranken.

Indem nun der Caesar dabei war, ein Lager aufzuschlagen, wird ihm der Abfall der Angrivarier in seinem Rücken gemeldet. Daher wurde Stertinius mit Reiterei und leichten Truppen ausgesandt und bestrafte mit Brand und Mord die Treulosigkeit."

c. 8. *Iamque classis advenerat, cum praemisso commeatu et distributis in legiones ac socios navibus fossam, cui Drusianae nomen, ingressus precatusque Drusum patrem, ut se eadem ausum*

libens placatusque exemplo ac memoria consiliorum atque operum iuvaret, lacus inde et Oceanum usque ad Amisiam flumen secunda navigatione pervehitur. classis Amisiae relicta laevo amne, erratumque in eo, quod non subvexit militem dextras in terras iturum: ita plures dies efficiendis pontibus absumpti, et eques quidem ac legiones prima aestuaria, nondum adcrescente unda, intrepidi transiere: postremum auxiliorum agmen Batavique in parte ea, dum insultant aquis artemque nandi ostentant, turbati et quidam hausti sunt.

Metanti castra Caesari Angrivariorum defectio a tergo nuntiatur: missus ilico Stertinius cum equite et armatura levi igne et caedibus perfidiam ultus est.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dafs es der ursprüngliche Plan des Germanicus gewesen sein mufs, das gesamte Kriegsheer nicht blofs durch den Drususkanal und die Nordsee, sondern auch noch weiter die Ems hinauf mit der Flotte zu befördern. Würde dieser Plan nicht vorausgesetzt werden, so würden die Worte: *integrum equitem equosque per ora et alveos fluminum media in Germania fore* gar keinen Sinn haben. Weshalb der Feldherr von seiner ersten Absicht abgegangen ist, wird uns nicht mitgeteilt. Wenn indessen auch eine Änderung in den Dispositionen des Feldherrn stattgefunden hat, so ist doch wohl zu beachten, dafs sich diese Änderung nur auf den Transport des Heeres selbst erstreckt haben kann. Denn die Landung der Truppen erfolgte an einer Stelle, welche noch unter dem Einflufs der Ebbe und Flut stand. Man hatte Lachen zu passieren, über welche keine Brücken führten, und es wird als ein glücklicher Umstand bezeichnet, dafs die Reiter und Legionssoldaten über diese ohne Verwirrung hinwegkamen. Der Nachtrab der Hülfstruppen dagegen und die Bataver wurden von der Flut ereilt und gerieten in Unordnung. Einige ertranken sogar im Wasser. Wenn dies möglich war, so ist es undenkbar, dafs auch der Proviant und die Geschütze denselben gefährlichen Weg zurückgelegt haben sollten. Der Train kann unmöglich durch ein Erdreich, welches der periodischen Überschwemmung ausgesetzt war, befördert worden sein, kann unmöglich einen Weg eingeschlagen haben, der durch Lachen unterbrochen war. Die Mehlsäcke und Wurfmaschinen würden im Wasser oder Schlamme stecken geblieben sein. Auch ist wirklich bei der Schilderung der betreffenden Ereignisse nur von Reitern und Fufsvolk

die Rede. Ebenso heifst es, es sei ein Fehler damit begangen worden, dafs der Feldherr nicht die Soldaten (*militem*) weiter stromaufwärts geschafft habe. Von dem Train verlautet jedoch an dieser Stelle nichts, und es liegt um so weniger ein Grund zu der Annahme vor, der letztere sei mit dem übrigen Heere an derselben Stelle gelandet, als es ja ausdrücklich heifst, dafs der Proviant bereits vorher, ehe das Heer selbst sich in Bewegung setzte, voraufgesandt worden sei (*praemisso commeatu*). Danach war das Schicksal des Trains von dem des Heeres bei dem Transport ganz unabhängig, und wir werden anzunehmen haben, dafs derselbe auf demjenigen Wege wirklich weiterbefördert worden ist, welcher hierfür von Anfang an bestimmt war, nämlich auf dem Wasserwege.

Dafs dies möglich war, dafür hatte der Feldherr durch den Bau flacher Schiffe gesorgt, dafs es aber auch nötig war, ergab sich schon aus der geringeren Anzahl der Trainpferde, welche man von Anfang an mitgenommen hatte. So wenigstens mufs aus den Worten des Schriftstellers: *fessas Gallias ministrandis equis* geschlossen werden. Auf diese Weise wurde es erreicht, dafs ein Teil des Kriegsplanes, welcher für die Wahl des Weges mafsgebend gewesen war, wirklich durchgeführt wurde, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Freiheit der Bewegung für das römische Heer bedeutend erhöht wurde, wenn die Lebensmittel eine gehörige Strecke Weges den Flufs hinaufgeschafft wurden, sodafs dieselben dann nur noch von der Landungstelle der Proviantflotte aus dem Heere nach Bedürfnis zugeführt zu werden brauchten.

Die zweite Hälfte des 8. Kapitels hat zu sehr verschiedenen Auslegungen und mehrfachen Änderungen des Textes Veranlassung gegeben. Dies gilt bereits von den Worten: *classis Amisiae relicta laevo amne.* Eine alte Erklärung, welche sich bereits bei Cluverius findet, will in dem Worte *Amisiae* den Namen eines Ortes oder Kastells erkennen, welches nach dem daneben befindlichen Flusse benannt sein soll. Von einem solchen Orte ist uns aber anderweitig nichts bekannt, und wenn man das *Ἀμάσεια* auf der Karte des Ptolemäos zum Beweise für die Existenz eines solchen herangezogen hat, so hätte man sich leicht belehren können, dafs dieser Ort nicht an der Stelle gelegen haben kann, um welche es sich in unserem Texte handelt.[1]) Auch ist es müfsig, auf die Ähnlichkeit

[1]) Wahrscheinlich haben wir darunter das heutige Wiedenbrück zu verstehen.

des Namens Emden mit *Amisia* hinzuweisen, da so nahe der Mündung die Flotte keineswegs gelandet sein wird, abgesehen davon, dafs die Stadt Emden gar nicht am linken, sondern am rechten Ufer des Flusses stets gelegen hat.[1])

Aber auch unter der Annahme, dafs *Amisia* den Flufs bedeute, hat die Stelle eine mehrfache Behandlung gefunden. M. Seyffert schlug vor: *classis Amisiae ore relicta.* Indessen spricht gegen diese Konjektur, dafs es doch höchst unpraktisch von seiten des Feldherrn gewesen sein würde, wenn er die Landung bereits an der Mündung des Flusses bewerkstelligt haben sollte, welche für jene Zeiten, wo es noch keinen Dollart gab, noch weiter in nordwestlicher Richtung zu denken ist. Nipperdey dagegen, welcher meinte, dafs die Stellung des Wortes *Amisiae* verkehrt sei, weil auf demselben durchaus kein Nachdruck liege, hat das Wort ganz gestrichen. Ich bin indessen der Meinung, dafs *Amisiae* durchaus am Platze ist und dafs namentlich die Stellung dieses Wortes, auch wenn dasselbe als im Genetiv und nicht als im Dativ befindlich gefafst wird, sich durchaus rechtfertigt. Denn offenbar hatte der Oberfeldherr ursprünglich die Absicht, mit der Flotte nicht nur die Ems, sondern auch die Hase hinaufzufahren, wie aus den Worten: *integrum equitem equosque per ora et alveos fluminum media in Germania fore* hervorgeht. Der Schriftsteller tadelt es aber, dafs diese Absicht nicht zur Ausführung gebracht wurde, sondern dafs die Flotte bereits in der Ems landete. Der Nachdruck liegt also in der That auf *Amisiae.* Die Worte *laevo amne*[2]) haben dagegen zunächst nur einen sekundären Wert, und der Vorwurf des Schriftstellers richtet sich nicht gegen die Thatsache, dafs die Flotte auf dem linken Ufer anlegte, sondern gegen die Landung in der Ems überhaupt.

Noch gröfsere Arbeit machen die weiteren Worte des Textes. Die Handschrift hat nämlich folgende Gestalt: *erratumque*[3]) *in eo*

---

[1]) Hierauf macht bereits Ritter aufmerksam.

[2]) Die Form *laevo amne* haben wir als *abl. loci*, wie *medio campi* u. s. bei Tacitus zu fassen. — Dafs übrigens bei der Bezeichnung des linken Ufers nicht der Standpunkt des in den Flufs hineinfahrenden Germanicus, sondern der des Schriftstellers mafsgebend gewesen ist, ergiebt sich deutlich aus der Bemerkung, dafs das Heer in die rechts befindlichen Länder zu marschieren bestimmt gewesen wäre. Denn dafs die Cherusker, denen hauptsächlich der Feldzug galt, im Osten der Ems wohnten, wufste in Rom jedermann.

[3]) *Erratum* kann nicht, wie man wohl gemeint hat, heifsen: „es fand ein

quod non subvexit. transposuit militem dextras in terras iturum. Die Schwierigkeit liegt hier offenbar in dem Worte *transposuit*, welches eine Undeutlichkeit enthält, da man den Ausdruck sowohl von dem Überführen der Truppen vermittelst der Schiffe, als auch vermittelst einer Brücke verstehen kann.[1]) Läſst man die Worte so stehen, wie sie lauten, so leidet die Stelle überdies noch an einer Härte des Ausdrucks, indem die beiden Verba *subvexit* und *transposuit* unverbunden nebeneinandergestellt sind. Man hat deswegen zwischen die letzteren wohl ein Wort eingefügt. So schrieb Wurm: *subvexit aut transposuit*, ferner Seyffert: *subvexit et transposuit.* Diese Verbesserungen aber, bei welchen *transposuit* ebenso wie *subvexit* als negiert zu denken ist, setzen als Subjekt des Satzes das Wort *classis* voraus. Der Sinn ist also in diesem Falle: „und es wurde insofern ein Fehler begangen, daſs sie (die Flotte) die Soldaten nicht weiter hinauffuhr oder (und nicht) übersetzte, während diese doch bestimmt waren in die rechts befindlichen Länder zu marschieren.“ Hierbei ist indessen der Zusammenhang der Gedanken ein zu gewaltsamer. Denn der Tadel, welcher in den Worten: *erratumque in eo* liegt, kann sich doch nur gegen Germanicus selbst richten. Sie sind nur eine milde Form für den Ausdruck: *erravitque (sc. Germanicus) in eo*, und jedermann wird stillschweigend den Feldherrn als denjenigen verstehen, welcher den Fehler begangen hat. Supponiert man nun bei dem Ausdruck *subvexit* das Wort *classis* als das handelnde Subjekt, so erhalten wir eigentlich zwei Subjekte in dem Satzgefüge mit gleichsam selbständiger Thätigkeit, und der Inhalt desselben ist genau genommen der: „und Germanicus beging einen Fehler, indem sie die Soldaten nicht weiter hinauffuhr oder übersetzte.“ Daſs diese Gedankenverbindung etwas Gewaltsames hat, kann doch nicht geleugnet werden.

Es ist deswegen auch versucht worden eins der beiden Wörter *subvexit* und *transposuit* zu beseitigen. So hat Nipperdey das erstere Wort gestrichen. Aber abgesehen davon, daſs alsdann ebenfalls zu dem übrigbleibenden *transposuit* das Wort *classis* als Subjekt zu fassen ist und somit die Nebeneinanderstellung der beiden in *erratumque* und *transposuit* liegenden selbständigen Subjekte bestehen bleibt, ist auch nicht abzusehen, wie es erklärt wer-

Versehen statt“. Aus Versehen kann die Flotte unmöglich an der verkehrten Stelle gelandet sein.

[1]) Nipperdey. a. a. O.

den soll, dafs das Wort *subvexit* durch ein Versehen in den Text geraten sei. Ernesti strich umgekehrt *transposuit* und gab hierfür die Erklärung: *Error fuit et peccatum in eo, quod militem non longius subvexit in flumine, ut eum statim in dextris exponere posset, nec opus haberet pontibus.* Dafs diese Begründung nicht ausreichend sein konnte, liegt auf der Hand, und es ist wohl erklärlich, wenn Nipperdey einwandte: „Mit anderen *transposuit* zu streichen und *subvexit* beizubehalten, nützt nichts. Denn eine Landung am rechten Ufer war an der Mündung durchaus nicht schwieriger, als weiter oben."

Trotzdem halten auch wir die Streichung des Wortes *transposuit* für die einzige Möglichkeit, den Text wiederherzustellen. Wir sind aber der Meinung, dafs der Schriftsteller nicht etwa vom Feldherrn erwartete, er hätte nur zum Zwecke einer bequemeren Landung auf dem rechten Ufer stromaufwärts fahren sollen, sondern wir halten überhaupt eine engere Beziehung der Stelle zu den folgenden Worten: *dextras in terras iturum* für notwendig. Diese wird aber erreicht, wenn wir annehmen, der Schriftsteller habe von Germanicus erwartet, dafs er mit dem Heere nicht nur die Ems, sondern auch die Hase hinaufgefahren wäre, deren Fahrwasser ihn ja, wenn er es benutzte, von selbst in die weiter rechts liegenden Länder führen mufste. Ob dies möglich war oder nicht, ist dabei einstweilen gleichgültig, da es ja denkbar ist, dafs der Vorwurf des Tacitus unbegründet war und dafs Germanicus seinen ursprünglichen Plan aus dem Grunde aufgab, weil derselbe ihm nicht durchführbar erschien. Das Wort *ita*, welches die Situation bezeichnen soll, in welche Germanicus durch seine Schuld geriet, nachdem er sich entschlossen hatte nicht weiter stromaufwärts zu fahren, beziehe ich übrigens nicht blofs auf den nächstfolgenden Satz, sondern auch auf das sich daranschliefsende Satzgefüge mit. Der Gedanke ist demnach der, dafs infolge der Landung der Flotte an der unteren Ems nicht nur noch mehr Tage, als dies sonst der Fall gewesen wäre, mit der Herstellung der Brücken[1]) hingingen, sondern dafs auch noch trotz des anfangs

---

[1]) *Pontes* nicht in dem Sinne eines wirklichen Plurals zu fassen, dazu liegt gar kein Grund vor. Da es sich um die Beförderung eines Heeres von nahezu 100000 Mann handelte, so war es ganz natürlich, wenn der rascheren Beförderung wegen mehr als eine Brücke geschlagen wurde. Man hat sich auf *Cicero, epist. ad div. X*, 23, 3 berufen, wo Plancus an Cicero schreibt: *Itaque pridie Nonas Iunias omnes copias Isaram traieci pontesque quos feceram in-*

glücklichen Marsches des Heeres ein Teil der Truppen in Unordnung geriet und sogar Verluste zu beklagen hatte. Beides konnte aber verhindert werden, wenn die Flotte die Ems und Hase hinauffuhr, mochte sie nun schlieſslich am rechten oder am linken Ufer des Flusses landen. Denn auch wenn das letztere der Fall war, so konnte der Brückenbau doch in viel kürzerer Zeit bewerkstelligt werden.[1]) Ebenso hatte man sich alsdann nicht mit der Ebbe und Flut abzufinden. Überdies war es das Natürlichste, diesen Weg zu wählen, weil das Heer ja ohnehin in die rechts liegenden Länder ziehen sollte.

Die Stelle heiſst demnach: *classis Amisiae relicta laevo amne, erratumque in eo, quod non subvexit militem dextras in terras iturum* . . . ., d. h.: die Flotte wurde am linken Ufer der Ems zurückgelassen, oder, wenn wir die Stellung der Worte richtig bei der Übersetzung berücksichtigen wollen: die Flotte wurde in der Ems, und zwar am linken Ufer des Flusses zurückgelassen, und es wurde insofern ein Fehler begangen (d. h. Germanicus beging insofern einen Fehler), daſs er die Soldaten nicht weiter (auch noch die Hase) hinauf schaffte, während dieselben doch in die rechts liegenden Länder zu marschieren bestimmt waren. So gingen noch mehr Tage mit der Herstellung der Brücken hin, und das Heer geriet auſserdem bei dem Passieren der Lachen in Unordnung und hatte sogar Verluste zu beklagen. So ist die Stelle völlig verständlich, und es erklärt

---

terrupi, während es X, 21, 2 heiſst: *Cum Isaram flumen uno die ponte effecto exercitum traduxissem.* (Ebenso X, 18: *pontem tamen quem in Isara feceram . . . reliqui.*) Aber diese Stellen beweisen doch nichts. Denn es war sehr wohl möglich, daſs Plancus das eine Mal nur eine Brücke, das andere Mal jedoch mehrere Brücken über die Isère hergestellt hatte. Und in der That muſs man dies annehmen, wenn man in X, 23 den Zusatz zu der angeführten Stelle berücksichtigt: *ut spatium ad colligendum se homines haberent et ego me interea cum collega coniungerem*, ein Zusatz, welcher keinen Sinn haben würde, wenn es sich nur um eine einzige Brücke gehandelt hätte. Denn wenn die Leute des Plancus nur auf einer einzigen Brücke über den Fluſs gesetzt waren, so brauchten sie sich nicht erst zu sammeln. Das Abbrechen der Brücken zum Zweck der ungestörten Sammlung konnte vielmehr nur dann einen Sinn haben, wenn das Heer eben an verschiedenen Stellen über den Fluſs gegangen war. — Ebenso wird auch das Wort *pontes* in Tacit. Annal. XIII, 7 im Sinne eines wirklichen Plurals zu fassen sein. Über II, 11 später.

[1]) Plancus rühmt sich *(Cic. ep. ad div.* X, 15 u. s.), daſs er an einem einzigen Tage eine Brücke über die Isère geschlagen habe.

sich unter diesen Umständen auch leicht, wie die Korruption des Textes hat entstehen können. Denn der Abschreiber verstand die Beziehung der Worte *dextras in terras iturum* zu dem Worte *subvexit* nicht. Er knüpfte vielmehr die ersteren an die Worte *laevo amne* an und war der Meinung, dafs unter diesen Verhältnissen statt *subvexit* vielmehr *transposuit* am Platze sei, was er denn auch daneben schrieb. So ist es gekommen, dafs *transposuit* hinter *subvexit* in den Text geraten ist.

An welcher Stelle die Flotte landete, kann zweifelhaft erscheinen. Wir erfahren nur soviel, dafs dies in einer Gegend stattfand, welche noch unter dem Einflufs der Ebbe und Flut stand. Die Landung indessen bis an die Mündung der Ems hinabzurücken, wie geschehen ist, dazu fehlt es an jeder Veranlassung. Die Gezeiten machen sich noch jetzt bis in die Gegend von Rhede geltend. Bei Halte z. B. steigt und fällt das Wasser noch regelmäfsig um 5 Fufs.[1]) Gerieten also die Truppen in Niederungen, welche auch zur Zeit der Ebbe bereits mit Wasser gefüllt waren, so brauchte dieses nur um einige Fufs zu steigen, und die Mannschaften waren der Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt. Wir haben also keine Ursache, die Landung der römischen Flotte noch weiter unterhalb Halte anzusetzen.

Der weitere Marsch des römischen Heeres fand sodann am rechten Ufer der Ems hinauf statt, und wenn es Germanicus für nötig gehalten hatte, auf dieses Ufer mit dem Heere trotz der Schwierigkeiten, die damit verbunden waren, überzugehen, so war es eben geschehen, weil nur auf dieser Seite ein Marsch in südlicher Richtung möglich war. Hält sich doch auch heut zu Tage noch die Kommunikation durchaus auf dem rechten Ufer.

Nun sind freilich auch noch andere Wege in Vorschlag gebracht worden. Schneider[2]) läfst das römische Heer von der Ledamündung bei Leer östlich an Papenburg vorbei und sodann über Werlte nach Essen an der Hase ziehen. Indessen halte ich angesichts der ausgedehnten Moore, welche auf diese Weise hätten durchschnitten werden müssen, einen solchen Marsch einfach für unmöglich.

Auch über Friesoyte, Kloppenburg, Vechta und Diepholz, ein Weg, welchen M. v. Sondermühlen[3]) für den Feldzug v. J. 15

---

[1]) Guthe, a. a. O. S. 180.
[2]) Schneider, a. a. O. S. 8.
[3]) M. v. Sondermühlen, a. a. O.

vorgeschlagen hat, kann Germanicus i. J. 16 nicht gezogen sein, weil hier dieselben Terrainschwierigkeiten zu überwinden gewesen wären.

Von Müffling[1]) war der Meinung, Germanicus sei von der Niederems zur Niederhunte und sodann den letzteren Fluſs hinauf bis in die Gegend von Minden gegangen. Aber abgesehen davon, daſs auch auf diesem Wege bedeutende Moore zu passieren gewesen wären, sieht man nicht ein, warum der römische Feldherr dann nicht gleich lieber mit der Flotte in die Weser und von dieser in die Hunte hinaufgefahren sein sollte, soweit die letztere schiffbar war.

Dasselbe läſst sich mit noch gröſserem Rechte gegen die Ansicht Bessells[2]) geltend machen, welcher den Germanicus von der unteren Ems aus in die Gegend von Bremen und sodann am linken Weserufer stromaufwärts nach Minden ziehen läſst.

Von dem Einfalle Schierenbergs[3]) endlich, daſs das römische Heer von der unteren Ems nicht nur zur unteren Weser, sondern sogar bei Elsfleth über den Fluſs gegangen sei,[4]) um hierauf am rechten Ufer desselben hinaufzuziehen, später wieder auf das linke Ufer zurückzugehen und hier die Schlacht von Idistaviso zu schlagen, kann im Ernst keine Rede sein.

Es steht nun soviel fest, daſs auf der einen Seite das römische Heer sich allerdings in der Richtung von Westen nach Osten bewegt haben muſs, weil es an der Ems landete und später an der Weser mit den Cheruskern kämpfte. Ferner ist aber auch nicht minder gewiſs, daſs das römische Heer, selbst wenn es gleich anfangs von der unteren Ems aus ostwärts gezogen sein sollte, doch zu irgend einer Zeit auf dem weiteren Marsche in die südliche Richtung hätte übergehen müssen, weil wir dasselbe später im Gebirgslande vorfinden, dieses aber erst weiter südlich angetroffen werden konnte. Darüber sind so ziemlich alle Erklärer des Tacitus einig.[5]) Es muſs also zunächst darauf aufmerksam gemacht werden, daſs es für die Kürze des Weges, welchen man den Germanicus ziehen läſst, gleichgültig ist, ob man meint, das römische Heer sei anfangs ostwärts und sodann südwärts gezogen, oder ob man annimmt, das-

[1]) v. Müffling, a. a. O.

[2]) Bessell, a. a. O.

[3]) Schierenberg, a. a. O. S. 54 und 65.

[4]) Den bei Tacitus II, 8 erwähnten Fluſsübergang bezieht er auf dieses Ereignis.

[5]) Nur Lipsius hat seltsamer Weise die Schlacht von Idistaviso unterhalb Bremen in die Gegend von Vegesack verlegt.

selbe habe zuerst die südliche und sodann die östliche Richtung eingeschlagen. Der Weg würde in beiden Fällen zwei aneinanderstofsende Seiten eines Rechtecks beschrieben haben. Der kürzeste Weg würde nun allerdings für den Feldherrn derjenige gewesen sein, welcher die Richtung der Diagonale verfolgt hätte. Da aber diese Richtung schon wegen der dazwischenliegenden, undurchdringlichen Moore ausgeschlossen war, so wird nur eine von den beiden erstgenannten Möglichkeiten übrig bleiben.

Diejenigen nun, welche den Germanicus von der unteren Ems aus nicht sofort in südlicher, sondern zunächst in östlicher Richtung weiterziehen lassen, gehen entweder alle von der Voraussetzung aus, dafs mit dem Landheere zugleich der Train ausgeschifft worden sei und setzen sich auf diese Weise mit dem Bericht des Tacitus in Widerspruch, welcher eine solche Annahme ausschliefst, oder sie müssen zugeben, dafs Germanicus mit seinem Heere allein weitergezogen, dafs aber die Lebensmittel selbständig auf der Ems hinaufgeschafft worden seien, ohne dafs sie im stande sind, auch nur die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen Heer und Proviant als denkbar hinzustellen.

Vielleicht haben sich die Vertreter der hier erwähnten Ansichten durch die Erwägung bestimmen lassen, dafs Germanicus das Heer aus dem Grunde auf das rechte Ufer der Ems übergesetzt habe, um dasselbe eben weiter ostwärts zu führen. Indessen liegt zu diesem Schlusse keine Nötigung vor, sondern wir haben bereits gesehen, dafs der Übergang des Heeres über die Ems in den Bodenverhältnissen an den Ufern des Flusses selbst seine genügende Erklärung findet. Es steht demnach nichts im Wege, den Germanicus auf dem rechten Ufer der Ems hinaufziehen zu lassen, sondern alle Erwägungen führen sogar dahin, dafs der Feldherr mit seinem Heere nur diesen einen Weg gezogen sein kann.

Eine andere Ansicht hat zuerst Mannert[1]) aufgestellt, dafs nämlich die Römer die Ems hinauf, soweit schiffbar, gefahren und dann zu Lande an die Weser gezogen seien, während sie die Lebensmittel teils auf der Ems, teils auf der Weser erhalten hätten. Er setzt hinzu: „Wer diese Annahme verwirft, erklärt Germanicus für einen unsinnigen Mann. . . . . Um die Ems zu erreichen, bedurfte es der grofsen Anstalten zur See nicht.“ Er behauptet ferner, dafs

[1]) Mannert, Geschichte der alten Deutschen, insbesondere der Franken. Stuttgart u. Tübingen 1829, S. 41 f.

auch die Rückfahrt des Heeres auf der Weser stattgefunden habe. — Der Ansicht, dafs der Transport des Proviants die Weser hinaufging, ist auch Bessell.[1]) Müller[2]) meinte, die Flotte sei die Weser hinaufgefahren und habe an der Stelle, wo sie von dem Landheere erreicht wurde, die Geschütze und das sonstige Armeematerial ausgeschifft und sei dann an die Ems zurückgekehrt. — Man fragt jedoch bei allen diesen Hypothesen mit Recht, wie es möglich gewesen sein soll, die Transportflotte mitten in ein feindliches Land zu senden, ohne dafs dieselbe irgendwie durch das Heer eine Deckung erhielt.

Die Frage nach der Richtung, welche Germanicus auf seinem weiteren Marsche eingeschlagen haben wird, ist zunächst von dem Punkte abhängig, an welchem derselbe über die Weser zu setzen beabsichtigte. Denn dafs diese Absicht vorlag, ergiebt sich aus der ganzen Darstellung des Feldzuges. Es ist nun bereits mit Recht auf die wichtige Lage von Minden hingewiesen worden, wenn es sich um einen Marsch in die Länder östlich der Weser handelte.[3]) Liefen doch hier die verschiedensten Strafsen zusammen und steht es doch fest, dafs bereits im Altertume daselbst ein vielbesuchter Übergangspunkt vorhanden gewesen ist. Denn abgesehen von dem Umstande, dafs in dieser Gegend die Weser ein gewaltiges Gebirgsthor aufgebrochen hat, welches geeignet war den Verkehr zwischen dem Süden und Norden zu eröffnen, liegt die Stadt auch an derjenigen Stelle, an welcher das mitteldeutsche Gebirgsland sein Ende findet und die norddeutsche Tiefebene beginnt. Die natürliche Strafse, welche, zum ersten Male das Flachland benutzend, neben den in west-östlicher Richtung streichenden Gebirgszügen herläuft, kreuzt sich demnach hier mit der Weser und der vorhin erwähnten, von Süden nach Norden laufenden Verkehrsstrafse. Diesen wichtigen Schlüssel mufste also Germanicus jedenfalls in seine Hand zu bringen suchen, wenn er von der mittleren Weser nach der Elbe vorrücken wollte.

---

[1]) Bessell, a. a. O.

[2]) Müller, a. a. O. 1870. S. 288.

[3]) Dafs Minden das Marschziel des Germanicus gewesen ist, sagt bereits Fein (a. a. O. Vergl. Grupen, a. a. O. S. 177.), ebenso Wilhelm (a. a. O. S. 163), ferner v. Müffling (a. a. O. S. 63), Barth (a. a. O. II, S. 486), Wippermann (a. a. O. S. 143), Guthe (a. a. O. S. 134), Bessell (a. a. O.), Schmidt (a. a. O.) Bömers (a. a. O. S. 25), weiter Gade (a. a. O. S. 235 ff.), Müller (a. a. O. 1871, S. 286 f.), endlich Hartmann (Welchen Weg nahm Germanicus von der Ems nach der Weser? S. 57 ff.) und Höfer (a. a. O.).

Nun erfahren wir aber auch, dafs Germanicus in einer Gegend die Weser erreichte, in welcher es Gebirge gab; die nächste Schlacht wurde sogar im Gebirgslande selbst geschlagen. Wir werden es daher für ausgemacht anzusehen haben, dafs der römische Feldherr auf die Gegend von Minden oder der Porta lossteuerte. War dies der Fall, so war es selbstverständlich, dafs Germanicus, nachdem er den Weg am rechten Ufer der Ems eingeschlagen hatte, sobald es die örtlichen Verhältnisse gestatteten, von der südlichen in eine südöstliche Richtung umzubiegen suchte, um auf einem möglichst kurzen Wege zu seinem Marschziele zu gelangen. Es ist demnach anzunehmen, dafs er eine Linie gewählt haben wird, welche in dem vorhin beschriebenen Rechteck möglichst sich der Diagonale näherte, nachdem ihn die ausgedehnten Sümpfe des Saterlandes verhindert hatten diese von Anfang an zu verfolgen.

Hiernach dürfte es nicht wahrscheinlich gewesen sein, dafs, wie v. Wietersheim[1]) und v. Abendroth[2]) meinen, das römische Heer von der Ems aus über Osnabrück nach dem Herforder Kessel gezogen sei, weil ein solcher Weg ein Umweg gewesen sein würde, ganz abgesehen davon, dafs derselbe zwischen den Osnabrücker Bergen durchführte, infolge dessen Unbeqemlichkeiten mit sich brachte und das Heer unnötigerweise Gefahren aussetzte.[3])

Noch viel weniger kann von einem Marsche die Rede sein, wie ihn Deppe[4]) vorschlägt, welcher den Germanicus die Ems hinauf bis zu den Quellen des Flusses ziehen läfst, um ihn sodann durch den Osning und über Herford an die Weser zu führen. Am allerwenigsten verdient endlich die Ansicht Werneburgs[5]) Be-

---

[1]) v. Wietersheim, a. a. O. S. 445.

[2]) v. Abendroth, a. a. O. S. 39.

[3]) Auf diesen Punkt macht Höfer (a. a. O.) besonders aufmerksam. Seine Schlufsfolgerung ist indessen verfehlt, wenn er meint, dafs Germanicus, weil er Furcht vor den Bergen gehabt, diese überhaupt vermieden habe. Denn dafs das römische Heer in das Gebirgsland wirklich eingezogen ist, geht aus der Darstellung des Tacitus deutlich genug hervor und liefs sich auch gar nicht vermeiden. Nur soviel kann daher zugestanden werden, was übrigens selbstverständlich ist, dafs Germanicus nicht unnötigerweise sich zwischen die Berge begeben haben wird. Auch dem mufs widersprochen werden, dafs ein Marsch durch das Osnabrücker Bergland zu den Unmöglichkeiten gehört habe. Wir verweisen in betreff dieses Punktes auf das S. 116 ff. Gesagte.

[4]) Deppe, a. a. O. S. 71 f.

[5]) Werneburg, a. a. O. S. 77.

rücksichtigung, welcher dem Germanicus einen Marsch zwischen dem Wiehengebirge und dem Osning durch nach Holzminden zumutet, ohne dann freilich sich die Frage vorzulegen, wo denn eigentlich die Schlacht von Idistaviso vorgefallen sein soll. Hätte der römische Imperator weiter nichts als dies gewollt, dann würde er allerdings besser gethan haben, wenn er gleich von der Lippe aus an die Weser sich begeben hätte, statt den Umweg über die Nordsée einzuschlagen.

Indem also das römische Heer am rechten Ufer der Ems hinaufzog, zugleich aber die Porta als das Marschziel im Auge behielt, wird dasselbe in die südöstliche Richtung übergegangen sein, sobald es die örtlichen Verhältnisse gestatteten, d. h. sobald der Hümmling, welcher die natürliche Verbindung mit den östlichen Ländern herstellt, sich soweit dem Flusse näherte, dafs er von der Emsstrafse aus ohne grofse Schwierigkeit zu erreichen war. Dieser Fall tritt in der Nähe von Lathen ein, von wo zunächst ein Sandrücken in südöstlicher Richtung nach dem sog. Hengstberge nordöstlich des Dorfes Tinnen führt. Östlich desselben legt sich allerdings wieder das Moor, die sog. Tinner Dose, vor. Aber gegenüber unweit Sprakel nähert sich der Hümmling bis auf eine Entfernung von $^2/_3$ Meilen, und an dieser Stelle ist es, wo sich die Spuren eines römischen Bohlweges gefunden haben, welcher dereinst dazu gedient hat, die Verbindung zwischen den beiden Höhen herzustellen. Der Bau, welcher i. J. 1860 wiederentdeckt worden ist, hält nach v. Altens[1]) Karte die Richtung von Nordwest nach Südost ein und macht nach den Angaben des genannten Forschers nicht den Eindruck eines Provisoriums, sondern ist „ein solider mit vieler Sorgfalt“ ausgeführter. Wir dürfen demnach den Bohlweg bei Sprakel für einen Teil desjenigen Weges halten, welchen das römische Heer unter Germanicus i. J. 16 gezogen ist. In diesem Urteile stimmen auch die neueren Forscher mehrfach überein.[2])

---

[1]) v. Alten, a. a. O.

[2]) Nicht unerwähnt darf freilich die Auffindung einer Römerstrafse in der Nähe von Werlte gelassen werden. Es heifst darüber bei Müller, a. a. O. 1868, S. 394: „Eine halbe Stunde von Werlte im Amte Hümmling findet sich nach einer Mitteilung des Obergerichtsrats Frye in Meppen ein gepflasterter Weg durch die Radde (Grenzbach zwischen dem Hannoverschen und Oldenburgischen), welcher 8 Fufs breit von Südosten nach Nordwesten geht. . . Das Material . . besteht aus einem weifsgrauen, stark mit Quarzsand durchkneteten Mörtel, der

Über die weitere Fortsetzung des Weges gehen wieder die Urteile weit auseinander. Höfer[1]) ist der Meinung, daſs Germanicus nur die Wahl zwischen zwei Wegen gehabt habe. Der eine habe von Lathen an der Ems oder von Landegge über den Rücken des Hümmling, die Kloppenburger Geest, sowie über die Hunte in der Gegend von Büren oberhalb Wildeshausen und von da entweder auf dem alten Folkwege bis zur Furt von Sebbenhausen an der Weser[2]) oder über Twistringen, Ehrenburg, Sulingen u. s. w. nach Drakenburg an der Weser[3]) geführt. Der zweite Weg dagegen, der südlichere, habe vom Hümmling her bei Herzlake über die Hase, weiter durch das Amt Fürstenau, sodann vermutlich bei Bramsche zum zweiten Male über die Hase, ferner durch die Ämter Vörden, Hunteburg und Wittlage, endlich am nördlichen Rande des Wiehengebirges bis Minden an der Weser sich hingezogen.[4]) Auch Mommsen[5]) ist der Meinung, daſs „bei der eigentümlichen, durch die ausgedehnten und jeder künstlichen Überbrückung spottenden Moore bedingten Beschaffenheit des fraglichen Terrains nur (diese) zwei alte Kommunikationslinien in betracht kommen können.“ [6])

---

steinhart geworden ist. Die Straſse selbst ist zur Zeit tief von Moor überwachsen, und somit ist ihre Ausdehnung schwer zu bestimmen“. Ob indessen diese Römerspur einer Straſse angehört, welche etwa in der Richtung über Sörgel und Wahn zur Ems lief, oder ob es sich dabei um einen Teil der Straſse von der Tinner Dose über Kloppenburg zum Folkwege handelt, läſst sich nach den dürftigen Notizen, welche uns vorliegen, nicht näher bestimmen. Würde übrigens auch die erstere Annahme richtig sein, so ist es damit immer noch nicht wahrscheinlich gemacht, daſs Germanicus diesen Weg gegangen ist; vielmehr ist anzunehmen, daſs der Feldherr sich nicht ohne einen dringenden Grund zu weit von der Wasserstraſse, auf welcher der Proviant weitergeführt wurde, entfernt haben wird. Möglicherweise aber haben wir es mit einer Anlage zu thun, welche im Falle des Rückzuges dem römischen Heere ein Ausweichen von der Hauptstraſse gestattete.

[1]) Höfer, a. a. O. S. 28 f.

[2]) Die näheren Angaben über diesen Weg finden sich bei Guthe, a. a. O. S. 166, 170 und 135.

[3]) Das Nähere hierüber bei Müller, a. a. O. 1870, S. 390 ff.

[4]) Dieser Weg ist von Hartmann, Monatsschrift für d. Gesch. Westdeutschlands, 1878, S. 57 ff. beschrieben worden.

[5]) Mommsen, Varusschlacht, S. 57 f.

[6]) Es thut dabei nichts zur Sache, daſs Mommsen nicht die Feldzüge des Germanicus, sondern den Zug des Varus von der Weser zur Ems im Auge hat.

Gleichwohl kann dieses Urteil nicht richtig sein. Wie meine Untersuchungen erwiesen haben[1]), befinden sich nördlich des Dümmers zwischen Brägel und Mehrholz unter dem Moore zwei Bohlwege, welche unzweifelhaft einst als römische Heerstrafsen gedient haben, und gerade der Umstand, dafs zwei solche Anlagen dicht neben einander herlaufen, ist ein Beweis dafür, dafs es sich hier um einen wichtigen Pafs gehandelt haben mufs. Auch der Umstand, dafs in der Nähe jener beiden Wege noch weitere römische Strafsen, wenn auch in anderer Richtung, durch das Moor geführt haben, läfst die dortige Gegend als einen bedeutenden Knotenpunkt des militärischen Verkehrs erkennen. Nun verfolgen die beiden einst von Nieberding entdeckten Wege die Richtung von Südwesten nach Nordosten. Es kann sich also bei ihnen nur um eine Kommunikation in dieser Richtung gehandelt haben. Die beiden Bohlwege zwischen Brägel und Mehrholz dagegen verfolgen die Linie von West-Nord-West nach Ost-Süd-Ost. Dieselben können also nur einem Verkehr in dieser Richtung gedient haben. Ihre Richtung ist aber neben dem Parallelismus das Entscheidende bei der ganzen Frage. Verlängert man nämlich die Linie der beiden besprochenen Strafsen über ihr westliches Ende hinaus, so führen diese Verlängerungen zunächst geradeswegs auf Märschendorf, sodann annähernd auf Essen an der Hase und in ihrer weiteren Fortsetzung zur Tinner Dose, wo der oben beschriebene Bohlweg ebenfalls in derselben Linie durch das Moor führt. Es unterliegt also keinem Zweifel, dafs es sich hier nur um die Strecken einer grofsen Heerstrafse handeln kann, welche in der Gegend von Lathen an der Ems begann und über die bezeichneten Orte bis nach Mehrholz nördlich von Diepholz geführt hat.

An der Stelle, wo die Heerstrafse von der Ems auslief, teilte sie sich übrigens rückwärts, indem der eine Arm, wie wir bereits gesehen haben, in nördlicher Richtung am rechten Ufer des Flusses herlief, während ein anderer Arm bei Landegge über den Flufs führte und sodann den Anschlufs an den Bohlweg erreichte,[2]) welcher durch das Bourtanger Moor und weiter durch Friesland bis zum Drususkanal lief. Es wird die Aufgabe weiterer Forschung sein, in der Richtung zwischen dem Bohlwege in der Tinner Dose

[1]) Vergl. S. 251 ff.

[2]) Diese Verbindung ist neuerdings wirklich aufgefunden worden (Müller, a. a. O. 1882).

und Essen, sowie auch zwischen dem letzteren Orte und den Parallelstrafsen im Brägeler Moore noch etwaige Teilstrecken aufzufinden. Vorläufig können natürlich über die einzelnen Orte, welche die grofse römische Militärstrafse berührt haben wird, nur Vermutungen angestellt werden. Doch dürfte es wahrscheinlich sein, dafs die Strafse von dem Tinner Bohlwege aus zunächst auf Löningen zur Hase führte, hierauf bis Essen die Höhen längs des Flusses benutzte und sodann in derselben Richtung über Märschendorf nach dem Brägeler Moore weiterlief.

Während also Germanicus von Lathen aus direct nach Löningen und von dort die Hase hinauf nach Essen zog, setzte die Proviantflotte des römischen Heeres ihren Wasserweg zunächst die Ems hinauf bis Meppen und sodann die Hase hinauf gleichfalls bis Essen fort. Nach diesem letzteren Orte werden wir also die grofsen Magazine verlegen müssen, von welchen aus das Heer auf seinem weiteren Marsche in die östlichen Länder gespeist wurde. Denn dafs die Hase wenigstens für die Transportflotte bis Essen damals schiffbar war, darf bei der gröfseren Wasserfülle, welche dieselbe in alten Zeiten gehabt hat, als sicher angenommen werden.[1]) Essen ist auch ein alter Ort und hat eher eine Bedeutung gehabt, als Quakenbrück, welches erst im 13. Jahrhundert gegründet ist.[2]) Dies hängt damit zusammen, dafs die Hase früher die Hauptmasse ihres Wassers in nördlicher Richtung bis zu dem erstgenannten Orte entsandte, sodafs der Flufs, nachdem er eine Reihe von Bächen aufgenommen hatte, erst hier in die westliche Linie überging, während derselbe jetzt bereits früher mit seiner Hauptmasse sich der Ems zuwendet und somit die Sammlung der ganzen Wassermenge erst an einer späteren Stelle bewerkstelligt. Nur der Name des schwachen Flufsarmes, welcher jetzt noch vor Essen vorbeifliefst und welcher „die grofse Hase" heifst, erinnert an das frühere Verhältnis.

Wahrscheinlich hatte Germanicus ursprünglich die Absicht gehabt, auch das Fufsvolk und die Reiterei auf dem Wasserwege bis in diese Gegend hinaufzubefördern. Es würden wenigstens bei

---

[1]) Guthe (a. a. O. S. 194) sagt: „Bei der Bauerschaft Holze oberhalb Herzlake tritt die Hase ins Meppensche ein und bis zu diesem Punkte ist sie für Pünten schiffbar; doch dürfte es nicht schwierig sein, ihre Schiffbarkeit bis Quakenbrück auszudehnen."

[2]) Guthe, a. a. O. S. 193.

dieser Annahme die Worte des Tacitus: *legionesque et commeatus pariter vehi; integrum equitem equosque per ora et alveos fluminum media in Germania fore* ihre volle Erklärung finden. Da aber der Feldherr schliefslich das Heer bereits an der unteren Ems ausschiffte, so begnügte er sich damit, lediglich für den Transport des Proviants sein ursprüngliches Programm zur Ausführung zu bringen.[1])

Wenn jedoch Germanicus dadurch, dafs er von Lathen aus direkt auf Löningen marschierte, einen bedeutenden Winkel abschnitt, so ist es selbstverständlich, dafs ein Teil des Heeres die Proviantflotte zu begleiten hatte. Auch werden Mafsregeln getroffen sein, um die Fahrt derselben gegen etwaige Angriffe der Feinde zu schützen und ihr den Rückzug zu sichern. Zu diesem Zwecke wird das Lager bei Bokeloh unweit der Mündung der Hase in die Ems, welches unter dem Namen der Weckenburg bekannt ist, angelegt worden sein. Denn dafs es sich hier um eine römische Anlage handelt, scheint mir nach der Form der Überreste unzweifelhaft zu sein.[2]) Auch auf dem weiteren Wege die Hase hinauf weisen die verschiedensten Funde, welche gemacht worden sind, auf einen lebhaften Verkehr hin, welcher zur Römerzeit hier bestanden haben mufs, mögen nun dieselben wirklich dem J. 16 n. Chr. oder einer anderen Zeit angehören. So hat man aus der Römerzeit bei Herzlake Gegenstände von Bronze, sowie bei Löningen aufser solchen auch Münzen, weiter östlich bei Nieholt einen Feldkessel, bei Bunnen eine Knabenfigur von Bronze, desgleichen bei Boen einen Feldkessel gefunden.[3]) Endlich ist auch bei Märschendorf westlich von Lohne i. J. 1818 eine römische

---

[1]) Die Ansicht, dafs Germanicus die Bedürfnisse des Heeres auf der Hase, und zwar wahrscheinlich bis in die Gegend von Quakenbrück, mitführte, ist übrigens bereits von F. W. Schmidt (a. a. O. S. 308 ff.) vertreten worden. Nach diesem militärischen Forscher landete das römische Heer zwischen der Ledamündung und Rheda, marschierte bis Meppen an der Ems hinauf und zog hierauf am rechten Ufer der Hase weiter. Der fernere Marsch führte nach ihm zwischen Kloppenburg und Vechta durch, sodann über Twistringen, Ehrenburg und Siedenburg, sodafs das Heer zwischen Nienburg und Stolzenau auf die Weser traf. Der Übergang über diesen Flufs erfolgte zwischen Petershagen und Minden.

[2]) Man vergleiche die Zeichnung bei Hölzermann, Tafel XXXVII.

[3]) v. Alten, a. a. O. S. 19. — Der genannte Forscher sagt über diese Funde: „Diese Dinge sind zumeist geeignet, die Etappen anzudeuten, da sie nicht zu denen gehören, welche als zufällig verloren oder dergl. angesehen werden können.“

Silbermünze mit dem Kopf der Sabina, Gemahlin des Kaisers Hadrian, gefunden.[1])

Man hat freilich auch nördlich von dieser Linie mehrfach Römerspuren wiederentdeckt. So ist von dem Rest einer Römerstrafse in der Nähe von Werlte bereits die Rede gewesen. Dieselbe hat mit einer Verbindung zwischen der Tinner Dose und dem Orte Essen jedenfalls nichts zu thun. Aber auch die Lager, welche in der Nähe von Garren und Marren nördlich von Löningen gefunden sind, werden nicht mit der hier fraglichen Strafse, sondern mit derjenigen, welche von der Tinner Dose über Kloppenburg nach dem „Folkwege“ führte, in Beziehung stehen. Endlich kommen auch die beiden von Nieberding aufgefundenen Bohlwege im Moore nördlich des Dümmers aufser Frage, weil dieselben eine andere Richtung verfolgen, als Germanicus gezogen sein mufs.[2])

---

[1]) v. Alten, a. a. O.

[2]) Es kann die Frage aufgeworfen werden, wann diese beiden letzteren Strafsen angelegt worden sind. Dafs dieselben bereits zu der Zeit, als Caecina seinen Rückzug durch das Moor antrat, vorhanden waren, ist nicht anzunehmen. Auch weist die Lage und Richtung derselben darauf hin, dafs sie später als die *pontes longi* gebaut wurden. Denn es ist auffallend, dafs sie nicht, wie diese, die kürzeste Linie des Moores ausgesucht haben, sondern dasselbe „durchlängen“. Auch läuft der nördlichere Weg nördlich von der Stelle bei Brägel aus, an welcher die *pontes longi* jenes Moorufer erreichen, während der südlichere in einiger Entfernung von Mehrholz südlich ansetzt, um sodann in südwestlicher Richtung das Moor schräg zu durchlaufen. Dieses Verhältnis der verschiedenen Moorbrücken weist darauf hin, dafs man bei Anlegung der Nieberdingschen Bohlwege es sorgfältig vermieden hat, die Linie der *pontes longi* zu durchschneiden. Die letzteren werden also bereits vorher existiert haben. Die nördlichere der beiden Nieberdingschen Moorbrücken wird zu dem Zwecke angelegt worden sein, um einem römischen Heere, welches von der unteren Weser etwa auf dem Folkwege herangezogen kam, den Anschlufs an die Strafse zwischen Brägel und der mittleren Ems zu ermöglichen. Die Anlage der südlicheren, welche etwa noch einmal so lang als die *pontes longi* ist, hat offenbar den Zweck verfolgt, eine Situation zu verhindern, in welche Caecina auf dem letzten Zuge geraten war. Wurde nämlich ein römisches Heer abermals in die Notwendigkeit versetzt, von Mehrholz aus in südwestlicher Richtung zu marschieren, so sollte dasselbe die Möglichkeit haben, mit Beiseitelassung der bei Lohne befindlichen germanischen Schanzen direkt auf den Weg nach Vörden zu gelangen. Die Tendenz, einer gefährlichen Stelle aus dem Wege zu gehen, liegt hier, wenn man das Längenverhältnis des Bohlweges berücksichtigt, zu offen vor, als dafs sie einem aufmerksamen Beobachter entgehen könnte. Auch weist die sorgfältige Konstruktion der beiden Nieberdingschen Bohlwege im Gegensatz zu den *pontes longi* darauf hin, dafs sie in aller Mufse angelegt sein müssen.

Wir werden also daran festhalten müssen, dafs das Heer des Germanicus von Lathen aus direkt nach Löningen und von da nach Essen gezogen ist, dafs aber der Proviant für das Heer nach diesem letzteren Orte auf dem Wasserwege hinaufgeschafft wurde. Ferner werden wir daran festhalten müssen, dafs das römische Heer von Essen aus seinen Marsch in derselben Richtung fortsetzte, während demselben die Lebensmittel nunmehr zu Wagen nachgeführt werden mufsten. Auf diese Weise gelangte man über Märschendorf und über die *pontes longi* nach Mehrholz nordwestlich von Diepholz.

Für die weitere Fortsetzung des Weges sind folgende Erwägungen mafsgebend. Zunächst mufs als selbstverständlich angesehen werden, dafs bei dem Parallelismus der Anlage die Überbrückung des Moores bei Brägel nicht etwa einer blofsen Lokalverbindung gedient haben kann. Um einen solchen Verkehr zu unterhalten, dazu würde man keine Doppelwege nötig gehabt haben. Dieselben können daher nur der Beförderung von Massen gedient haben. Wir haben es demnach jedenfalls mit einer grofsen Heerstrafse zu thun. War dies aber der Fall, so kann dieselbe nicht bei Mehrholz geendet, sondern mufs ein weiteres Ziel gehabt haben. Nun dehnt sich aber östlich dieser Gegend ein umfangreiches Moorgebiet aus, dessen Längenrichtung sich von Norden nach Süden in einer Ausdehnung von mindestens vier Meilen erstreckt. Dasselbe beginnt westlich von Ehrenburg mit dem Wiedelsmoore, geht sodann südlich in das grofse Wietingsmoor über, woran sich weiter das Ströher Moor anschliefst. Auch westlich von den letzteren Strecken liegen noch das Rehder und Stemweder Moor, von welchen das letztere bis an die Stemweder Berge östlich von Lemförde reicht. Ebenso folgen wieder östlich, von kleineren Mooren ganz abgesehen, das Sulinger und Siedenburger, ferner das sog. grofse Moor, das Hessische Darlatten und das Nenndorfer Moor, welche ihrerseits eine mehr oder weniger zusammenhängende Masse bilden. Die natürlichen Verbindungen haben in diesen Gegenden alle die Richtung von Norden nach Süden oder genauer von Nordosten nach Südwesten und umgekehrt, und eine Strafse, wie die von

---

Wir gehen deswegen wohl nicht irre, wenn wir die Vermutung aufstellen, dafs dieselben bei Gelegenheit des Krieges v. J. 16 von den Truppen hergestellt sein werden, welche Germanicus etwa zur Sicherung der Kommunikation in einem festen Lager an den *pontes longi* bei seinem weiteren Vorrücken zurückgelassen hatte.

Diepholz nach Sulingen, welche in west-östlicher Richtung jene Linien durchkreuzt, besteht aus einer künstlichen Anlage. Ein römisches Heer, welches die Moorbrücken von Brägel nach Mehrholz zurückgelegt hatte und von dem letzteren Orte aus direkt zur Weser hätte gehen wollen, würde daher auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestofsen sein. Es hätten zuvor die schwierigsten Wege durch das Moor geführt werden müssen. Es hätten insbesondere Moorbrücken von solcher Ausdehnung angelegt werden müssen, dafs sich doch noch Spuren derselben irgendwo finden müfsten. Nicht das Geringste dieser Art hat sich aber auf jener ganzen Linie gezeigt.[1]) Aber selbst, wenn es möglich gewesen wäre, die örtlichen Schwierigkeiten zu überwinden, so würde eine solche Arbeit zwecklos gewesen sein, weil es in jener Richtung an einem geeigneten Marschziele gefehlt haben würde. Was hätte man in Stolzenau oder Liebenau an der Weser anfangen sollen? Ein weiteres Vordringen von hier aus nach Osten wäre ja doch wegen der Moore, welche jenseits des Flusses von neuem beginnen, unmöglich gewesen.

Nun hätte ja allerdings Nienburg das Marschziel sein können, von wo es möglich war, über Neustadt in das Cheruskerland einzudringen. Aber kein Feldherr würde, wenn er diese Richtung im Auge gehabt hätte, von der unteren Ems aus den Weg über die *pontes longi* gewählt haben, vielmehr würde er in einem solchen Falle den Weg über Kloppenburg und Büren eingeschlagen haben. Die Linie der *pontes longi* verbietet aber auch anzunehmen, dafs es sich bei ihrer Anlage darum gehandelt habe, von Westen her einen Anschlufs an die Strafse, welche von Diepholz über Barnstorf hinaus in nordöstlicher Richtung läuft, zu gewinnen. Würde sich mit denselben eine solche Absicht verbunden haben, so würden sie nicht die Richtung von Nordwesten nach Südosten, sondern die von Südwesten nach Nordosten verfolgen, wie dies z. B. bei den von Nieberding entdeckten Bohlwegen der Fall ist.

Da also eine nordöstliche Fortsetzung der Brägel-Mehrholzer Heerstrafse wegen der Richtung der letzteren ausgeschlossen ist, da ferner jede direkte Verbindung von dort aus mit den östlichen Gegenden wegen

---

[1]) Müller (a. a. O. 1882, S. 55) sagt: „Thatsächlich sind in dem Teile der Provinz Hannover zwischen der Oldenburgischen Grenze und der Weser bis jetzt keine Reste von Moorbrücken zu Tage gekommen.“ Die *pontes longi* bei Mehrholz waren diesem Forscher jedoch noch nicht bekannt.

der Bodenverhältnisse undenkbar ist, so bleibt nur übrig anzunehmen, daſs die betreffende Heerstraſse ihre Fortsetzung zunächst in südlicher Linie gehabt hat. Von Mehrholz aus führt nämlich ein Dünenrücken nach Diepholz. Auch die weitere Fortsetzung des Terrains in südlicher Richtung ermöglichte den Verkehr in der Linie der heutigen Chaussee. Die Ostseite des Dümmers ist die einzige, welche festen Boden hat, daher hier auch die Gründung einer Anzahl von Ortschaften, wenn auch auf schmaler Linie, möglich war, bis sich bei Lemförde ein Berg von ansehnlicher Höhe erhebt, der den fremden Heeren wie ein Leuchtturm in dem Meer von Sümpfen, welche jene Welt bedecken, dienen konnte. Daſs hier eine alte Verbindung von Norden nach Süden, etwa von Bremen nach Osnabrück, durchgeführt hat, daran ist nicht zu zweifeln. Nennt doch auch Merian i. J. 1654 den Paſs von Lemförde „einen fürnehmen Paſs."[1])

Selbstverständlich wird das römische Heer sobald als möglich von der südlichen wieder in die südöstliche Richtung übergegangen sein, um das Ziel des Marsches bis zur Weser an der Porta zu erreichen. Dies war von Lemförde aus möglich, wenn man von dort den Weg über Levern und Alswede nach Lübbecke einschlug, wo Terrainschwierigkeiten in keiner Weise vorhanden waren. Daſs aber von den Stemweder Bergen aus in südöstlicher Richtung eine alte Verbindung vorhanden gewesen ist, ergiebt sich aus den Überresten der alten Schanzen, welche sich bei Levern gefunden haben. Nach dem Bericht des ortskundigen Hartmann[2]) befinden sich dieselben teils südlich von Lever-Sundern zwischen dem Lever Teich und Wimmer Moore, wo eine Erdenge von 600 Schritten durch 3 Gräben und 2 Wälle dazwischen abgesperrt ist, teils $1/2$ Meile östlich davon und südlich des Stifts Levern, wo ebenfalls eine Erdenge von 600 Schritten durch die Anlage gesperrt wird. Die letztere besteht aus 3 Gräben und 3 Wällen. Nach Hartmann diente diese Befestigung zum Schutz gegen einen Angriff von Nordwesten. Da ich nicht in der Lage gewesen bin, die Befestigungen selbst in Augenschein zu nehmen, so wage ich nicht zu entscheiden, ob wir es hierbei mit einer römischen Anlage zu thun haben oder nicht. Indessen, wenn dies auch nicht der Fall sein sollte, so würde doch immerhin durch

[1]) Vergl. Guthe, a. a. O. S. 169.

[2]) Hartmann, die Schanzen bei Stift Levern. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1869, S. 353 ff.

das Vorhandensein solcher Werke überhaupt schon bewiesen werden, dafs auf diesem Boden bereits in alten Zeiten Heerzüge sich bewegt haben oder dafs solche doch erwartet wurden.[1]) Auch hat Hartmann, welcher in der Gegend zu Hause ist, bei Gelegenheit der Mitteilungen über die Schanzen von Levern bereits die Vermutung ausgesprochen, dafs Germanicus i. J. 16 „auf seinem Zuge von der Ems nach dem Schlachtfelde von Idistaviso unterhalb der Weserscharte diese Erdengen passiert“ habe.

War das römische Heer in Lübbecke angekommen, so stand demselben die Benutzung des an der Nordseite des Wiehengebirges hinführenden Weges offen, welcher an sich keine Schwierigkeiten bot, sondern das Heer samt dem Train bequem in die Gegend von Minden an der Weser führen konnte. Denn dafs ein alter Weg in dieser Richtung führte, darf als sicher gelten und ist auch nirgendwo bisher bestritten worden. Indessen ist doch nicht zu verkennen, dafs sich mit der einfachen Benutzung der genannten Strafse nicht unwesentliche Bedenken verbinden mufsten. Zunächst hatte dieselbe den Nachteil, dafs sie sich in der Nähe des Bergrückens hinzog. War dieser nun etwa von den Feinden besetzt, so wissen wir, dafs für ein römisches Heer, welches in langer Linie vorüberziehen mufste, ein ungünstiges Verhältnis daraus entstand. Die Deutschen konnten dann, wie im Teutoburger Walde, bei Barenau, sowie an den *pontes longi* durch ihre Angriffe auf die Flanke des vorbeiziehenden Heeres einen bedeutenden Schaden anrichten. Deswegen ist es undenkbar, dafs Germanicus den Zug längs des Gebirges unternommen haben sollte, ohne sich mindestens des Bergrückens zugleich zu bemächtigen. Ja es war dies um so notwendiger, als die Kommunikation im Rücken des römischen Heeres, auch wenn dasselbe in Minden angekommen war, freigehalten werden mufste. Dies würde aber unmöglich gewesen sein, vielmehr würden die römischen Proviantkolonnen stets von den Deutschen beunruhigt worden sein, wenn man sich nicht jener Höhen versichert hätte.

Nun besteht das genannte Gebirge aus einer einzigen geraden Bergwand, welche von Lübbecke bis zur Porta führt. Eine Unterbrechung findet nur an wenigen Punkten, so namentlich an der Stelle der sog. Walllucke östlich von Bergkirchen statt. Aufser-

---

[1]) Nach Müller (a. a. O. 1867, S. 299 ff.) sehen die Erdwälle wie „uralte Verschanzungen“ aus.

dem giebt es nur Einsattlungen meist unbedeutender Art. Noch heut zu Tage führt daher auf dem gröfsten Teile des Kammes ein Weg hin, und den Kommunikationsverhältnissen der früheren Zeiten entspricht es, wenn wir voraussetzen, dafs dies bereits zur Zeit des Germanicus der Fall gewesen ist. Es war deswegen leicht möglich, dafs die Römer gleichzeitig mit dem Vorrücken des Heeres auf der Nordseite des Wiehengebirges auch den Kamm des Gebirges mit besetzten, und die Sicherheit des Heeres erforderte es unbedingt, dafs dies geschah. Ja es spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Römer überhaupt von Lübbecke aus in mehreren Heeresabteilungen nach der Weser vorgedrungen sind, von denen die eine selbstverständlich auf der Nordseite, eine andere aber auf der Südseite des Gebirges hinzog, während die Verbindung zwischen diesen beiden Abteilungen durch die Exploratores, welche die Höhen des Berges zu besetzen und den Wald zu durchsuchen hatten, unterhalten wurde.

Bei Lübbecke führt nämlich ein Pafs durch das Gebirge, welcher bereits in alten Zeiten benutzt gewesen sein mufs. Der Ort wird i. J. 775 unter dem Namen *Hlidbeki* [1]) genannt. Er war der Mittelpunkt des Gaues *Lidbekegowe*, welcher bereits i. J. 974 erwähnt wird.[2]) Daher kommt es auch, dafs für den Gau und den Ort Lübbecke derselbe Name gebraucht wurde.[3]) Auch war Lübbecke Sitz eines Archidiakonats, zu welchem die Kirchspiele Rahden, Wehdem, Alswede, Dielingen, Holtzhausen, Bergkirchen, Barkhausen, Volmerdingsen, Schnadhorst, Börninghausen und Oldendorf gehörten.[4]) Es lagen demnach die Kirchspiele des Archidiakonats Lübbecke rund um den gleichnamigen Ort verstreut in der Weise, dafs ein Teil derselben nördlich, der andere südlich des Gebirges sich befand.[5]) Natürlich werden wir voraussetzen müssen, dafs die genannten Orte bereits zu dem alten

---

[1]) *Annales Laurishenses* a. 775.

[2]) Wippermann, a. a. O. S. 4.

[3]) So heifst es im *Chronicon episc. Mind. (Pistorius, script. rer. Germ.* III p. 810): *Lubekegowe, nunc Lubbeke dictum;* ferner im *Chronicon Mindense* (Meibom I p. 559; III p. 104): *Lübbekegowe, hoc est Lübbeke.* Wippermann, a. a. O. S. 37.

[4]) Wippermann, a. a. O. S. 38.

[5]) Südlich des Gebirges gehörten aufser den genannten Orten noch Hüllhorst, Quernheim, Kirchlangern, Oberackern, Huksen, Teningen und Wulferdingen dazu. Wippermann, a. a. O.

Gau Lübbecke gehörten, für welchen das Gaugericht in diesem Orte seinen Sitz gehabt hat. Ein solches Verhältnis ist aber nur denkbar, wenn bereits in alten Zeiten das dortige Gebirgsthal zugänglich war. Ja wir werden nicht irre gehen, wenn wir der Meinung sind, dafs eben Lübbecke aus dem Grunde eine alte Malstätte der Deutschen war, weil der Ort an einem wichtigen Passe sich befand und weil die Bewohner der Gegend an dieser Stätte sich von hüben und drüben begegnen konnten. Auch werden wir nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dafs es Germanicus darum zu thun war, zunächst den wichtigen Pafs in seine Hände zu bekommen, und nicht ohne Grund wird es darum gewesen sein, wenn er nach dem Übergange über die *pontes longi* auf diesen Punkt seinen Zug richtete.

Dafs Armin nicht bereits an dieser Stelle den Römern entgegentrat, darüber darf man sich nicht weiter wundern. Denn einmal würde der Pafs doch auf die Länge nicht zu halten gewesen sein, auch wenn die Deutschen ihn besetzt gehabt hätten, weil ihre Stellung leicht hätte umgangen werden können. Sodann aber kam der Zug des Germanicus von der Ems her in gerader Richtung auf Lübbecke offenbar sehr überraschend. Wenigstens mufs dies aus den Worten Armins entnommen werden, wenn er II, 15 sagt: Zu der Flotte und der wegelosen Fläche des Oceans hätten die Feinde ihre Zuflucht genommen, damit niemand den Kommenden entgegeneilen, nicht die Geschlagenen verfolgen könnte.[1])

Natürlich wird Germanicus auch nicht eher den Ort verlassen haben, als bis er gröfsere Befestigungen an den Enden des Passes angelegt hatte. Namentlich aber an der Stelle des Ortes selbst wird ein festes Lager errichtet worden sein. Dann aber trat er seinen Zug nach der Weser in der Weise an, dafs das Hauptheer mit dem Train nördlich des Gebirges den Marsch fortsetzte, während ein Teil des Heeres südlich desselben weiterzog. Der Weg war in dieser letzteren Richtung natürlich nicht so bequem und mufste gewifs z. T. erst geebnet werden; auch mufste man hier noch mehr, als auf der anderen Seite des Gebirges, auf seiner Hut sein. Aber dieser Zug war notwendig, um den Marsch

[1]) *classem quippe et avia Oceani quaesita, ne quis venientibus occurreret, ne pulsos premeret.* Selbstverständlich beziehen sich diese Worte zunächst darauf, dafs die Römer den Seeweg eingeschlagen hatten. Aber sie haben keinen Sinn, wenn nicht auch von dort aus der Anmarsch zu Lande den Deutschen unerwartet und plötzlich kam.

des Hauptheeres zu decken. Selbstverständlich aber waren es nur leichte Truppen (*manus expeditae*), welche auf dem südlicheren Wege befördert wurden.

Zu der Annahme, daſs das römische Heer auf beiden Seiten des Wiehengebirges weitergezogen ist, bestimmt mich auch noch eine andere Erwägung. Offenbar muſste es dem Germanicus, wenn er in das Land der Cherusker östlich der Weser vordringen wollte, nicht bloſs darum zu thun sein, Minden als einen geeigneten Übergangspunkt zu gewinnen, sondern er muſste auch den wichtigen Paſs der Weserscharte in seinen Besitz zu bringen suchen. Ja ich bin der Meinung, daſs ein Übergang über die Weser bei Minden gar nicht versucht werden konnte, ohne daſs die Besetzung der Porta links der Weser voraufgegangen war. Würde Germanicus dies unterlassen haben und würde er, unbekümmert um diese wichtige Position, ruhig weitergezogen sein, um bei Minden, welches kaum 1 Stunde Weges von derselben entfernt liegt, über den Fluſs zu gehen, so würde es nicht ausgeblieben sein, daſs Armin ihn von der Porta aus angegriffen hätte. Denn es war natürlich, daſs der deutsche Führer, welcher in so meisterhafter Weise es verstand, die örtlichen Verhältnisse auszunutzen, nicht mit seiner Hauptmacht sich gegenüber Minden aufgestellt, sondern vielmehr eine Stellung an der Weser südlich der Porta gewählt haben würde.

Die Weser macht nämlich, ehe sie sich durch das westfälische Thor in die norddeutsche Tiefebene ergieſst, einen weiten Bogen zunächst in südwestlicher, darauf in nordwestlicher Richtung, indem sie gleichsam erst nach einem Auswege aus dem Gebirgslande sucht, bis sie dann geradezu nach Osten wieder zurückflieſst, um hierauf, nachdem sie ihr Thor aufgebrochen hat, in die offene Ebene auszumünden. Der Fluſs springt also südlich der Porta nach Westen vor, und ein Heer, welches sich an dieser Stelle auf dem linken oder selbst auf dem rechten Ufer aufstellte, hatte somit den Vorteil, daſs es weiter westlich stand, als ein Heer, welches sich anschickte bei Minden über die Weser zu gehen. Es stand also damit bereits im Rücken des letzteren, und es war zu erwarten, daſs es diesen Vorteil benutzte und die Feinde im Rücken und in der rechten Flanke angriff.

Umgekehrt aber ist auch anzunehmen, daſs der römische Imperator eine solche Eventualität vorausgesehen haben wird. Um es also nicht dahin kommen zu lassen,

dafs die Feinde durch ihre Stellung gefährlich werden konnten, war es nötig, den Marsch des Heeres nicht lediglich auf den Weg nördlich des Wiehengebirges zu beschränken, sondern es mufste sofort bei Lübbecke ein Teil des Heeres abgezweigt werden, um einerseits die Besetzung der Porta zu sichern, welche sich in den Händen der Feinde nicht halten konnte, wenn die letzteren zugleich von Norden und von Süden angegriffen wurden, um anderseits aber auch südlich der Porta das linke Weserufer zu beherrschen und es zu verhindern, dafs die Feinde, wenn sie etwa jenseits des Flusses stehen geblieben waren, auf das westliche Ufer übergingen.

Zu diesem Resultate bin ich hauptsächlich durch ein Urteil Moltkes gekommen, welches in einem Briefe an Herrn Höfer ausgesprochen worden ist.[1]) Höfer hatte nämlich die Ansicht aufgestellt, dafs Germanicus von der Ems aus über Kloppenburg und Büren entweder auf dem Folkwege oder etwas südlich davon nach der Weser gezogen sei und darauf seinen Marsch am linken Ufer des Flusses hinauf bis Minden fortgesetzt habe.[2]) Bei dem letzteren Orte habe der Imperator sodann ein Lager aufgeschlagen, um von hier aus über die Weser zu gehen. Jedoch noch bevor diese Absicht zur Ausführung gekommen, sei das römische Heer in dem Lager von den Deutschen angegriffen worden, nachdem diese heimlich auf das linke Flufsufer übergegangen seien und die Höhen des Wittekindsberges besetzt hätten. Auf dem linken Ufer der Weser sei es denn auch zu der Schlacht von Idistaviso gekommen, welche sich dadurch entsponnen habe, dafs die Deutschen auf den Höhen durch die von Minden aufbrechenden Römer angegriffen worden seien.

Es wird demnächst gezeigt werden, dafs die Höfersche Hypothese, trotzdem dafs sie die Billigung Moltkes gefunden hat, un-

---

[1]) Da der erwähnte Brief alsbald in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht und als Beweis für die Richtigkeit der Höferschen Hypothese ausgegeben worden ist, so wird es gestattet sein, auf denselben sich an dieser Stelle zu beziehen.

[2]) Der Hauptsache nach hat freilich diese Ansicht von dem Marsche des Germanicus bereits Gade (a. a. O.) ausgesprochen. Ähnlich hatten sich auch Guthe (a. a. O.) und Bessell (a. a. O.) geäufsert. Ebenso hatte sich Müller (a. a. O. 1871, S. 286 ff.) zu der Ansicht bekannt, dafs das römische Heer entweder über Kloppenburg oder über Vechta und Wildeshausen an die Weser gezogen sei und hierauf den Weg am linken Weserufer über Minden eingeschlagen habe.

möglich ist, weil sie mit unserer Quelle im Widerspruch steht, und dafs dieselbe nur entstehen konnte, indem der Wortlaut des Textes und die sprachlichen Gesetze nicht genügend beachtet wurden. Gleichwohl haben wir alle Ursache, auch bei dieser Frage die Autorität unseres grofsen Schlachtenmeisters voll und ganz anzuerkennen, soweit dieselbe die militärische Seite der Sache betrifft. Wenigstens scheint mir in der Erklärung des berühmten Feldherrn wesentlich das Urteil ausgesprochen zu sein, dafs, wenn Germanicus am linken Ufer der Weser hinaufgezogen war, um über diesen Flufs zu setzen, Armin gar nicht umhin konnte, den Feind noch auf demselben Ufer anzugreifen.

Dasselbe Verhältnis würde aber auch vorliegen, sobald Germanicus längs der Nordseite des Wiehengebirges bis Minden vorgerückt wäre, ohne die Gebirgshöhen und den Pafs an der Porta zu besetzen. In beiden Fällen würde, wie aus militärischen Gründen angenommen werden mufste, die Schlacht von Idistaviso bereits links der Weser vor sich gegangen sein. Stellt sich nun aber heraus, dafs aus sprachlichen Gründen diese Schlacht nicht auf das linke Ufer verlegt werden darf, so bleibt nichts anderes übrig, als die Annahme, dafs es dem Germanicus gelungen war, rechtzeitig die Höhen des Wiehengebirges und den Pafs an der Porta zu besetzen. Dieses Resultat wird aber der römische Feldherr am einfachsten dadurch erreicht haben, dafs er von Lübbecke aus einen Teil des Heeres auf der Südseite des Wiehengebirges nach der Weser marschieren liefs, eine Anordnung, die übrigens um so weniger Bedenken erregen konnte, als der Weg von dem dortigen Passe bis zur Weser nur unbedeutend war[1]) und der Imperator bei seinem gewaltigen Kriegsheere eine derartige Teilung seiner Kräfte nicht zu fürchten brauchte.

Bei der von uns vertretenen Ansicht ergiebt sich denn auch der Bericht des Tacitus als durchaus natürlich. Man hat zwischen den Worten: *hausti sunt* und *metanti castra* in c. 8 eine Lücke angenommen, und es ist ja nicht unmöglich, dafs an dieser Stelle einiges ausgefallen ist. Notwendig ist indessen eine solche Annahme nicht. Die Darstellung des Tacitus ist ja häufig sprunghaft, und es liefse sich wohl glauben, dafs auch hier der Schriftsteller den Marsch des Heeres von der Ems bis in die Nähe der Weser, weil er nichts Erwähnenswertes bot, übergangen hat.

[1]) Die Luftlinie beträgt nur 2 Meilen

Die Annahme jedoch, dafs mit den Worten: *metanti castra* das erste Nachtlager auf dem Zuge überhaupt bezeichnet worden sei, hat gar keine Berechtigung. Denn zunächst liegt nicht die geringste Nötigung zu einer solchen Erklärung vor, da jedenfalls auf dem Marsche von der Ems bis zur Weser mehrere Nachtlager aufgeschlagen worden sind. Es würde aber durchaus willkürlich sein, unter diesen Lagern, wie sie jeden Abend hergestellt wurden, das erste beliebige herauszugreifen. Mit demselben Rechte könnte man auch behaupten, es sei das zweite oder dritte Lager des Marsches zu verstehen. Hierzu kommt aber noch, dafs die Ansicht, es sei das erste Nachtlager gemeint, eine Textesänderung erfordert. Die Handschrift enthält die Worte: *metanti castra Caesari Angrivariorum*[1]) *defectio a tergo nuntiatur.* Nun haben aber die Angrivarier niemals an der unteren Ems gewohnt. Um also den Text unserer Stelle mit der Ansicht, das genannte Lager sei das erste gewesen, in Einklang zu bringen, hat man für gut befunden statt *Angrivariorum* das Wort *Ampsivariorum* zu schreiben. Indessen abgesehen davon, dafs es noch höchst zweifelhaft ist, ob die Ampsivarier an der unteren Ems zu Hause gewesen sind, ist es auch gar nicht wahrscheinlich, dafs dieses Volk an unserer Stelle gemeint ist. Die Ampsivarier wohnten jedenfalls so nahe der römischen Machtsphäre, dafs ein Aufstand ihrerseits unüberlegt gewesen sein würde. Safsen sie aber wirklich an der Mündung der Ems, d. h. zwischen den Friesen und Chauken, Völkern, welche bisher durchaus auf Seiten der Römer gestanden hatten, so war ihre Feindseligkeit gegen die letzteren unverständlich. Erhoben sich dieselben endlich bereits, als am Abende des ersten Tages die Römer eben dabei waren, ein Nachtlager aufzuschlagen, so war es völlig unverzeihlich, dafs sie dies bereits in einem Augenblicke thaten, als das gewaltige römische Heer noch eine ihr Gebiet beherrschende Stellung einnahm. Ja man sieht gar nicht ein, wie die Ampsivarier im stande gewesen sein sollen, bereits am ersten Tage sich den Römern feindselig zu erweisen. Weder die Zeit noch der Raum für einen Abfall des Volkes im Rücken des römischen Heeres, d. h. doch wohl auf der Linie, auf welcher das letztere hergekommen war, läfst sich herausrechnen. Denn wenn die römischen Truppen, wie wir annehmen wollen, des Morgens den Übergang

---

[1]) Genau *Angrivoriorum.*

über die Brücken begannen und wenn dieselben noch bei dem Marsche durch die Flutlachen aufgehalten wurden, so werden wir die Strecke, welche von der Ems aus am ersten Tage zurückgelegt wurde, auf höchstens drei Meilen ansetzen dürfen, und gewiſs wird die Nachhut noch nicht weit von den Brücken aus vorgerückt gewesen sein, als bereits die Spitzen des Heeres den Nachmittag an der Lagerstätte anlangten und mit der Herstellung des Nachtlagers begannen. Wo soll da der nötige Raum für einen Abfall der Ampsivarier im Rücken des römischen Heeres herkommen?

Es geht also nicht an, daſs die Worte des Schriftstellers: *metanti castra* auf das Nachtlager des ersten Tages bezogen werden. Nimmt man aber an, es sei ein beliebiges späteres Lager gewesen, so haben wir keine Veranlassung, um dieser Deutung willen den Text zu ändern. Es kommt noch hinzu, daſs von Feindseligkeiten der Ampsivarier in jener Zeit nichts verlautet. Vielmehr rühmt sich der Ampsivarierfürst Bojocal i. J. 58, daſs er bereits unter Tiberius und Germanicus Kriegsdienste bei den Römern gethan, überhaupt seit 50 Jahren den Römern gedient und sein Volk denselben unterworfen habe[1]), während anderseits die Angrivarier Ann. II, 41 ausdrücklich unter den Völkern aufgeführt werden, über welche Germanicus nach Beendigung seines Feldzuges v. J. 16 triumphiert hat.[2])

Es scheint mir aber überhaupt auch nicht richtig, den Ausdruck: *metanti castra* auf ein gewöhnliches Nachtlager zu beziehen. Denn wenn Stertinius mit einem besonderen Heere ausgesandt wurde, um den Abfall des feindlichen Volkes zu bestrafen, und wenn dies unter Mord und Brand geschah, so handelt es sich dabei doch nicht um irgend eine Kleinigkeit, welche in wenigen Stunden, vielleicht noch an demselben Abende vor sich ging, sondern wir werden an eine etwas länger dauernde Expedition

---

[1]) Tacit. Ann. XIII, 55. — Die hier gegebene Beweisführung findet sich bereits bei v. Ledebur, a. a. O., sowie bei Höfer, a. a. O. Wenn indessen der letztere meint, daſs die Änderung von *Angrivarii* in *Ampsivarii* an unserer Stelle auch die gleiche Änderung c. 22 und c. 24 notwendigerweise nach sich zöge, so ist diese Ansicht nicht zutreffend.

[2]) Sind die Strabon VII, 292 in dem Triumphzuge des Germanicus mit aufgeführten *Καμψανοί* dieselben, wie die Ampsivarier, so wird kaum daran zu denken sein, daſs ihre Unterwerfung in der Weise des Ann. II, 8 genannten Volkes, sondern vielmehr in der Weise der Chauken, von welchen Ann. I, 60 die Rede ist, erfolgte.

zu denken haben, bei der nicht nur der Angriff eines feindlichen Heerhaufens zurückgeschlagen wurde, sondern bei der die Leute in den Häusern aufgesucht, Gehöfte in Brand gesteckt wurden u. s. w. Dann paſst aber die Zeitbestimmung: *metanti castra* nicht in dem Sinne eines Lagerbaues, wie er jeden Abend vorkam. Es kann sich für den Schriftsteller nicht darum gehandelt haben, nur die Tageszeit anzugeben, da dieselbe für den Verlauf eines Ereignisses, welches sich ohnehin auf mehrere Tage erstrecken muſste, gleichgültig gewesen wäre. Es kann die Verbindung der Worte: *metanti castra Caesari Angrivariorum* (bez. *Ampsivariorum*) *defectio a tergo nuntiatur* nicht auf derselben Linie stehen, als wenn wir sagen würden: „Um fünf Uhr Nachmittags wird dem Caesar der Abfall der Angrivarier im Rücken des Heeres gemeldet“, sondern der Schriftsteller muſs die Absicht gehabt haben, den Abfall des betreffenden Volkes an die Anlage von Befestigungen zu knüpfen, welche mehr als die Herstellung eines regelmäſsigen Lagers die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, sodaſs dieselbe nicht zur Bezeichnung der Tagesstunde, sondern als eine Zeitmarke überhaupt gelten konnte.

Unter diesen Umständen beziehen wir den Ausdruck: *metanti castra* auf die Befestigungen, welche bei Lübbecke vorgenommen wurden, als das römische Heer daselbst angelangt war, mag nun das Wort *castra* nur im Sinne eines einzigen Lagerplatzes oder im Sinne mehrerer Lagerstätten an jenem Orte verstanden werden. Denn das erscheint mir selbstverständlich, daſs bei einer Benutzung des Passes von Lübbecke seitens des römischen Heeres Germanicus sich mit einem einfachen festen Posten nicht begnügt haben wird. Die Herstellung umfassender Befestigungen hat aber durchaus nichts Auffallendes, wenn man sich erinnert, was für groſsartige Spuren militärischer Anlagen die Römer auf ihren Heerzügen sonst in Deutschland zurückgelassen haben.

Es ist nun freilich behauptet worden, das Lager, von welchem hier die Rede ist, sei unmittelbar an der Weser aufgeschlagen worden. So verlegt Höfer dasselbe an die Stelle der heutigen Stadt Minden. Aber auch diese Meinung läſst sich nicht halten. Denn c. 9 fragt Armin, welcher auf dem rechten Ufer des Flusses mit den übrigen Fürsten erschienen war, die römischen Vorposten, ob der Caesar angekommen sei. Würden wir nun der Ansicht sein, mit dem genannten Lager sei ein solches an den Ufern der Weser gemeint, so hätte aus dem

Vorhandensein desselben der deutsche Heerführer bereits selbst den Schlufs ziehen können, dafs die Ankunft des Oberfeldherrn erfolgt sei. Denn das konnte er aus dem Umfange des Lagers und aus der Masse der Truppen doch sicher schliefsen, dafs es sich hier nicht um die Expedition eines gewöhnlichen Legaten, sondern um den Kriegszug des Germanicus selbst handelte, und wenn diese Thatsache sich nicht von selbst ergeben hätte, so würde ihm gewifs auf anderem Wege die Nachricht hiervon zugegangen sein. Die Frage des Armin wäre also unter solchen Umständen höchst überflüssig gewesen. Ja die Sache würde um so auffallender sein, wenn wir bedenken, dafs das Lager der Römer bereits längere Zeit bestanden haben müfste, als Armin seine Frage nach der Ankunft des Caesar that, weil erst während der Errichtung desselben die Nachricht ankam, dafs die Angrivarier im Rücken der Römer abgefallen seien, hierauf Stertinius zu einer Expedition gegen das genannte Volk ausgesandt wurde und, nachdem er unter Sengen und Morden an den Feinden Rache genommen hatte, bereits einen Tag nach der Frage des Armin wieder an den Kämpfen bei der Weser teilnahm, also damals bereits von seinem Kriegszuge gegen die Angrivarier zurückgekehrt sein mufste. Es würde aber im höchsten Grade auffallend sein, wenn Armin während dieser ganzen Zeit, wo das römische Heer an der Weser stand, nichts von der Anwesenheit des Germanicus erfahren haben sollte. Ebenso würde es aber auch höchst auffallend sein, wenn Armin mit seinen Leuten sich während dieser ganzen Zeit noch gar nicht an den Ufern des Flusses gezeigt haben sollte, um den Feinden den Übergang über denselben streitig zu machen. Und doch müfste dies angenommen werden. Denn der Ausdruck *adstitit* beweist, dafs die Aufstellung des deutschen Führers mit den übrigen Fürsten erst in dem damaligen Augenblicke erfolgte.[1])

[1]) Es ist nicht zufällig, dafs der Schriftsteller die Wortformen *interfluebat* und *adstitit* neben einander gebraucht, von denen die erstere, weil das Imperfektum gebraucht ist, die Handlung als eine vorher und nachher dauernde bezeichnet, während die zweite, weil das Perfektum gebraucht ist, die Handlung als eine erst in jenem Augenblicke ins Leben getretene hinstellt. Die Worte: *Flumen Visurgis Romanos Cheruscosque interfluebat* bezeichnen das Resultat des Marsches, welchen das römische Heer bis zu der Weser zurückgelegt hatte. Der Schriftsteller will sagen: „Nunmehr war das Heer an der Weser angekommen“; die Worte: *eius in ripa . . . Arminius adstitit* aber bedeuten, dafs in demselben Augenblicke sich auch schon Armin mit den Seinen an dem gegenüber befindlichen Ufer zeigte. Armin will sodann mit seiner Frage nicht etwa

Indem also die Römer mit dem Schanzenbau bei Lübbecke begonnen hatten, kam die Nachricht an, dafs die Angrivarier im Rücken des Heeres abgefallen seien. Haben nun die bisherigen Begebenheiten denjenigen Verlauf gehabt, welchen wir angenommen haben, so reiht sich auch diese Mitteilung unseres Schriftstellers vortrefflich ein. Man hat freilich die Wohnsitze der Angrivarier lediglich auf die Gegend östlich der Weser beschränken wollen und hat sich bei dieser Ansicht auf den Geographen Ptolemäos berufen. Jedoch mit Unrecht. Nach Ptolemäos wohnten die kleinen Chauken zwischen der unteren Ems und Weser, die gröfseren Chauken dagegen zwischen der unteren Weser und Elbe. Der genannte Geograph setzt ferner zwischen die kleineren Chauken und Sueben die gröfseren Brukterer und neben diese die *Χαῖμαι*, zwischen die gröfseren Chauken und Sueben aber die Angrivarier und neben diese die Langobarden.[1]) Nun wohnten nach Ptolemäos die Sueben in weiter Ausdehnung vom mittleren Rhein östlich bis über die Elbe hinaus unter verschiedenen Namen als

---

in Erfahrung bringen, ob sich Germanicus überhaupt im römischen Heere befinde, sondern die Worte: *an Caesar venisset* heifsen, ob der Caesar (dessen Anwesenheit im Heere Armin unter allen Umständen voraussetzen mufste) bereits bei der Weser angekommen sei, was, auf unsere militärischen Verhältnisse übertragen, soviel sagen will, als: ob das Hauptquartier bereits angekommen sei, in welchem, wie Armin wufste, sein Bruder Flavus sich befand. Ebenso heifst *adesse* nicht etwa an unserer Stelle: er (der Caesar) sei im Heere zugegen, sondern das Wort wird gerade eigentlich gebraucht, wenn es sich um die eben erfolgte Ankunft einer Persönlichkeit handelt, deren Ankunft man bereits erwartet hat. Vergl. Livius V, 39, 5: *Privatos deinde luctus stupefecit publicus pavor, postquam hostes adesse nunciatum est.* Zugleich fällt damit der Hauptgrund, welcher für die Meinung geltend gemacht worden ist, dafs vor den Worten *metanti castra* eine Stelle ausgefallen sei. Denn wenn eine solche Lücke durch die Nichterwähnung des Marsches von der Ems bis zu diesem Lager bewiesen würde, so würde daraus folgen, dafs auch am Ende desselben Kapitels etwas ausgefallen sei. Denn auch der Marsch von dem genannten Lager bis zur Weser wird von dem Schriftsteller übergangen. Und doch mufs ein solcher Marsch stattgefunden haben, da das Lager nicht an der Weser selbst aufgeschlagen sein kann.

[1]) *Τὴν δὲ παρωκεανῖτιν κατέχουσιν ὑπὲρ μὲν τοὺς Βουσακτέρους οἱ Φρίσσιοι μέχρι τοῦ Ἀμασίου ποταμοῦ· μετὰ δὲ τούτους Καῦχοι οἱ μικροὶ μέχρι τοῦ Οὐισούργιος ποταμοῦ· εἶτα Καῦχοι οἱ μείζονες μέχρι τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ* (II, 11). — *Ἐλάσσονα δὲ ἔθνη καὶ μεταξὺ κεῖνται. Καυχῶν μὲν τῶν μικρῶν καὶ τῶν Σουήβων Βουσάκτεροι οἱ μείζους· ὑφ᾽ οὓς Χαῖμαι· Καυχῶν δὲ τῶν μειζόνων καὶ τῶν Σουήβων Ἀγγριουάριοι· εἶτα Λαγγοβάρδοι* (II, 16 und 17). Ich folge hier, wie sonst, der Ausgabe von Nobbe.

Σουῆβοι Λαγγοβάρδοι (hier verschieden von den oben genannten Langobarden[1]), *Σουῆβοι Ἄγγειλοι* und *Σουῆβοι Σέμνονες.* Welches von diesen Völkern bei Bezeichnung der Wohnsitze der Angrivarier gemeint ist, wird nicht gesagt. Wir erfahren deswegen auch nicht, in welcher Richtung das letztere Volk im Verhältnis zu den gröſseren Chauken gewohnt hat. Man kann sich eine Linie denken, welche von den gröſseren Chauken aus in östlicher oder auch in südlicher Richtung gezogen werden muſs. Jenachdem wird man die Wohnsitze der Angrivarier weiter östlich oder westlich anzusetzen haben. Da nun Ptolemäos die gröſseren Brukterer, welche an den östlichen Ufern der Ems wohnten, zwischen die kleineren Chauken und Sueben setzt, so hat derselbe offenbar bei dieser Bestimmung an eine südliche Linie gedacht, und nichts hindert uns eine solche südliche Linie auch vorauszusetzen, wenn es sich um die Bestimmung der Wohnsitze der Angrivarier handelt. Wohnten also die gröſseren Chauken zwischen der unteren Weser und Elbe, so entspricht es durchaus den Verhältnissen, wenn wir die Wohnsitze der Angrivarier südlich derselben, d. h. zu beiden Seiten der Weser uns denken.

Daſs die Weser wenigstens von Schlüsselburg bis zum Einfluſs der Aller nicht geeignet war eine Völkergrenze zu bilden, geht daraus hervor, daſs dieselbe auf dieser Strecke sehr oft ihr Bett gewechselt hat. Bis zu dem erstgenannten Orte wird sie freilich von Minden her auf beiden Seiten noch von Sanddünen begleitet, welche einen willkürlichen Lauf des Flusses verhinderten. Weiter unterhalb dagegen hat der Fluſs in den ausgedehnten Marschen einen weiteren Spielraum und ist doch noch reiſsend genug, um sich mit Gewalt hin und wieder ein neues Bett zu graben. Auch hat derselbe, bevor die Ufer durch Bauten geschützt wurden, von dieser Erlaubnis hinreichend Gebrauch gemacht, wie die vielfachen alten Fluſsbetten beweisen, welche auf beiden Seiten noch jetzt angetroffen werden. Auch steht es fest, daſs der Fluſs sich früher in vielfache Arme geteilt hat, sodaſs die dazwischen liegenden Inseln den Verkehr von einer Seite zur anderen begünstigten. Endlich aber ist der fruchtbare Streifen Landes, welcher zur Ansiedlung auf dem rechten Weserufer geeignet war, durch die dahinterliegenden Sümpfe von dem Verkehr in östlicher Richtung so gut wie abgeschnitten. Ein Volksstamm, welcher also etwa mit seiner Haupt-

[1]) Vergl. Zeuss, a. a. O. S. 109.

masse weiter ostwärts wohnte und seine Stammesgenossen westlich bis zur Weser vorgeschoben hätte, würde diese der Isolierung preisgegeben haben. Dieselben würden sich daher auf die Länge der Angriffe ihrer westlichen Nachbaren auf dem linken Weserufer nicht haben erwehren können. Die natürliche Völkergrenze wird also in dieser Gegend nicht durch die Weser selbst, sondern durch die östlich derselben sich erstreckenden Sümpfe und Moore gebildet, und so ist es gekommen, dafs noch jetzt die Bevölkerung jener Gegend nach Sprache, Tracht und Sitten auf beiden Weserufern völlig die gleiche ist. Selbst die Feldmarken der einzelnen Gemeinden, die doch jedenfalls auf uralte Traditionen zurückweisen, haben wegen des wechselnden Laufes des Flusses durch diesen nicht geschieden werden können. Vielmehr ist es eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dafs die Ländereien der einzelnen Dorfschaften auch auf das jenseitige Ufer noch hinübergreifen.

Die Wohnsitze der Angrivarier für die Zeit des Germanicus nach allen Richtungen hin genau festzustellen wird natürlich unmöglich sein, ist aber auch für unseren Zweck nicht nötig. Jedenfalls werden wir gutthun, dieselben nicht zu sehr einzuschränken. Die Angrivarier müssen doch immerhin ein ansehnliches Volk gewesen sein, sonst würden sie es nicht gewagt haben, mit den Römern Feindschaft anzufangen, trotzdem dafs sie durch die Stellung des römischen Heeres von den übrigen Landsleuten, welche im Lager des Armin sich befanden, getrennt waren. Ferner beweist ihre wiederholte Erwähnung während des Feldzuges i. J. 16, dafs die Haltung dieses Volkes in dem Kriege den Römern nicht gleichgültig war. Nicht minder müssen sie im stande gewesen sein, ihr Gebiet auch im Kampfe mit den Cheruskern zu verteidigen, wie die Erwähnung ihres Grenzwalles beweist.[1]) Endlich aber haben sie in dem Bericht bei Tacitus (Ann. II, 41), wo von den Völkern die Rede ist, über welche Germanicus triumphierte, ausschliefslich neben den beiden mächtigen Völkern der Cherusker und Chatten einen Platz gefunden, während die anderen Stämme, über welche ebenfalls der Triumph gefeiert wurde, gar nicht weiter namentlich aufgeführt werden. Nun bewohnten aber die Angrivarier offenbar Gegenden, welche z. T. aus unfruchtbarem Sandboden bestanden, z. T. sogar von ausgedehnten Mooren und Sümpfen durchzogen waren. Waren sie also ein zahlreiches Volk, woran nicht zu

---

Ann. II, 19.

zweifeln ist, so kann dies nur möglich gewesen sein, wenn ihre Wohnsitze eine weite Ausdehnung hatten.

Hartmann[1]) hat darauf aufmerksam gemacht, dafs der obere Lauf der Hunte in alten Zeiten Angelbeck geheifsen habe und hat die Behauptung aufgestellt, dafs der Name der Angrivarier von diesem Flusse herrühre.[2]) Nach ihm war der eigentliche Sitz der Angrivarier die Grafschaft Angelbeck, die sog. *comitia libera inter Angelbeke et Wiseram fluvios*, welche später in die Grafschaft Angelbeck, die *comitia Wischfrisonum*, *com. Stemwede*, *com. libera Haddenhusen*, *com. juxta Mindam*, *com. Lavelslohe* und *com. libera Borthere* zerfiel.[3]) Mag es nun mit der erwähnten Ableitung des Namens Angrivarier seine Richtigkeit haben oder nicht, soviel darf gleichwohl unter allen Umständen angenommen werden, dafs die Sitze des genannten Volkes zur Zeit der Römerkriege zwischen der Hunte und Weser sich befunden haben, sowie dafs dieselben über diesen letzteren Flufs östlich noch hinausgeragt haben müssen. Dies wird auch durch die Übereinstimmung in Sprache und Sitten, welche die Bewohner jener Gegenden noch heute zeigen, bestätigt. Man stelle beispielsweise einen Bauern aus der Gegend von Levern mit einem solchen aus der Gegend von Nienburg zusammen, und man wird nicht den geringsten Unterschied in jenen Dingen finden. Dies ist für mich das Entscheidende. In jenem ganzen Länderstriche zwischen der oberen Hunte und der unteren Aller mufs ein und derselbe Volksstamm seinen Wohnsitz gehabt haben, und dies kann nach Lage der Dinge kein anderer, als der der Angrivarier gewesen sein.

Es entspricht daher vollständig den Verhältnissen, wenn der Schriftsteller berichtet, dafs in dem Augenblicke, wo man dabeigewesen wäre, ein Lager aufzuschlagen, der Abfall der Angrivarier im Rücken der Römer gemeldet worden wäre. Denn war man mit der Anlage der Befestigungen bei Lübbecke beschäftigt, so waren die Römer auf der letzten Strecke ihres Weges, jedenfalls vom Brägeler Moore an, durch das

---

[1]) Hartmann, die Grafschaft Stemwede 1881. S. 38. (Vergl. Höfer, a. a. O. S. 75.) Es ist mir nicht möglich gewesen, diese Schrift Hartmanns zu Gesicht zu bekommen.

[2]) Übrigens giebt es auch am linken Ufer der Hase gegenüber Löningen einen Ort namens Angelbeck.

[3]) Holscher, a. a. O.

Gebiet dieses Volkes gezogen. Sie hatten dasselbe demnach im Rücken.

Worin die Feindseligkeiten der Angrivarier bestanden, wird nicht näher angegeben. Vielleicht beunruhigten sie die römischen Proviantkolonnen, vielleicht griffen sie auch die Befestigungen an den *pontes longi* oder irgendwo sonst an, und wenn wir uns denken, dafs auf den Höhen bei Stemshorn ein Beobachtungsposten aufgestellt war, so ist es begreiflich, wenn die Signale, welche von diesem Punkte aus gegeben wurden, in Lübbecke deutlich zu sehen waren. Es wurde denn auch sofort Stertinius mit Reiterei und leichten Truppen abgeschickt, um Vergeltung gegen den Feind zu üben. Auch wütete der Legat mit Mord und Brand dermafsen im Lande der Angrivarier, dafs die letzteren sich später von neuem empörten und daher derselbe Stertinius noch einmal gegen sie ausgeschickt werden mufste. Ob in der damaligen Zeit zum Schutze der römischen Heerstrafsen die Schanzen bei Levern angelegt worden sind, wage ich nicht zu entscheiden.

Natürlich blieb das Hauptheer des Germanicus bei Lübbecke so lange stehen, bis Stertinius von seiner Expedition wieder zurückgekehrt war, was um so leichter zu verstehen ist, da dasselbe ja mit der Anlage von Befestigungen, sowie mit der Herstellung besserer Wege in der Gegend hinlänglich in Anspruch genommen sein wird. Jedenfalls finden wir den Stertinius bereits wieder bei dem Hauptheere, als dasselbe bei der Weser angelangt war.

So zog denn das römische Heer in der bereits bezeichneten Weise von Lübbecke aus zur Weser, ohne dafs der Schriftsteller es für nötig gehalten hätte, diesen Marsch genauer zu beschreiben. Vielmehr versetzt er uns seiner Gewohnheit gemäfs sofort an die Ufer des Flusses.

Es ist bereits mitgeteilt worden, dafs für den Zug des römischen Heeres von der Ems zur Weser die verschiedensten Richtungen in Vorschlag gebracht worden sind, und wir haben bereits festgestellt, dafs unter denselben nur diejenige Anspruch auf Wahrscheinlichkeit hat, welche den Germanicus aus der Gegend von Lathen an der Ems durch die Tinner Dose weiterziehen läfst.

Aber auch selbst unter dieser Voraussetzung teilen sich die Ansichten noch. So hat z. B. Höfer auf Grund älterer Hypothesen[1])

---

[1]) Vergl. S. 341 u. 344.

die Meinung aufgestellt, das römische Heer sei über Kloppenburg und Büren in östlicher Richtung entweder auf dem Folkwege nach Sebbenhausen oder auf einem südlicheren Wege nach Drakenburg zur Weser gezogen und habe hierauf seinen Marsch am linken Ufer derselben hinauf bis Minden fortgesetzt. Bei dem letzteren Orte habe er den Übergang über den Fluſs bewerkstelligen wollen, um sodann über Bückeburg und Stadthagen auf dem sog. „Helewege vor dem Santforde“ in das Cheruskerland weiter einzudringen. Das letzte Ziel seines Marsches sei Magdeburg an der Elbe gewesen.

Doch liegt es auf der Hand, daſs ein solcher Weg ein groſser Umweg gewesen sein würde. Man würde es nicht verstehen können, warum es der römische Feldherr für angebracht gehalten haben sollte, erst in östlicher Richtung bis zur Weser, darauf in südwestlicher bis nach Minden und hierauf wieder in nordöstlicher Richtung sich weiterzubewegen. Man würde sich fragen, warum Germanicus, falls er wirklich die Straſse über Kloppenburg u. s. w. nach Osten einmal eingeschlagen hatte, es nicht vorgezogen haben sollte, etwa bei Nienburg über die Weser zu gehen und sodann in südöstlicher Richtung über Neustadt und Wunstorf in das Herz des Cheruskerlandes einzudringen. Selbst ein Marsch am rechten Weserufer hinauf bis gegenüber Minden wäre einem Zuge am linken Ufer hin unter allen Umständen vorzuziehen gewesen. Bei der Wahl eines Weges, wie ihn Höfer vorschlägt, hätte auch unmöglich die Rückzugslinie gesichert bleiben können. Deswegen sieht sich auch der Urheber dieser Ansicht genötigt dem Germanicus für den Rückweg eine ganz andere Richtung, nämlich die am Nordrande des Wiehengebirges entlang und so weiter über Oldendorf und Barenau hinaus anzuweisen. Es leidet aber jede Hypothese von vorn herein an einer Unwahrscheinlichkeit, welche uns nötigt anzunehmen, daſs das römische Heer nicht denselben Weg wieder eingeschlagen haben sollte, den es auf dem Marsche in das feindliche Land gekommen war.

Einen anderen Weg hat Hartmann[1]) vorgeschlagen. Nach ihm hat Germanicus ebenfalls bei Lathen die Ems verlassen, um von hier aus mit Benutzung des Bohlweges in der Tinner Dose in südöstlicher Richtung vorzugehen. Die Hase wurde nach ihm bei Aselage oberhalb Herzlake passiert. Von hier aus zog das Heer

---

[1]) Hartmann, welchen Weg nahm Germanicus von der Ems nach der Weser? S. 57 ff.

durch das Hahnenmoor, in welchem sich noch Spuren eines Bohlweges gefunden haben sollen, nach dem Kreuzberge in die Gegend von Berge und in derselben Richtung weiter, um sodann nach einem Marsche auf den Höhenzügen zwischen Berge und Alfhausen bei Bramsche zum zweiten Male über die Hase zu gehen. Hier soll nämlich der Übergang durch eine Furt begünstigt worden sein. Der weitere Weg führte den Germanicus hierauf „durch die Ämter Vörden, Hunteburg und Wittlage in den nordwestlichen Teil des Fürstentums Minden", und wir haben bereits erwähnt, wie der genannte Forscher die Meinung aufgestellt hat, dafs das römische Heer die Schanzen bei Levern passiert habe. Das Ziel des Marsches war auch nach Hartmann die Gegend von Minden. Zwischen Venne und Engter ist nach ihm Germanicus entweder auf dem Hin- oder Rückzuge von den Germanen überfallen worden, wodurch sich die Menge der römischen Münzen, welche daselbst gefunden worden sind, erklärt.

Unzweifelhaft hat diese Hypothese vor der Höferschen einen grofsen Vorzug, weil sie den Germanicus auf einem viel kürzeren Wege zu seinem Ziele kommen läfst. Auch das spricht für dieselbe, dafs nach ihr der römische Feldherr für den Rückzug denselben Weg benutzen konnte, den er auf dem ersten Marsche eingeschlagen hatte. Indessen stehen doch auch dieser Hypothese einige Bedenken gegenüber. Zunächst mufs darauf hingewiesen werden, dafs der Weg, welchen Germanicus gezogen sein soll, zweimal über die Hase führte, was für die Beförderung der Truppen nicht eben günstig war. Ein wichtigeres Bedenken besteht aber darin, dafs der genannte Weg das römische Heer in ein gefährliches Terrain bringen mufste. Denn von Engter bis Venne zieht sich derselbe dicht neben den Bergen hin, und das, was wir über die Beschaffenheit des Engpasses von Barenau gesagt haben, wird genügen, um es unwahrscheinlich zu machen, dafs der Imperator diese Linie eingeschlagen haben sollte, solange ihm die Wahl eines anderen Weges blieb. Gerade der Marsch neben einem Gebirge hin, das kann nicht oft genug wiederholt werden, war die ungünstigste Situation, in die ein römisches Heer mit seinem beschwerlichen Trofs gegenüber den beweglichen Truppen der Deutschen geraten konnte, und diese Situation suchte der Feldherr natürlich möglichst zu vermeiden. Auch hatte das römische Heer bei Barenau auf dem letzten Feldzuge bereits schlimme Erfahrungen gemacht, und dafs Germanicus Lust gehabt hätte es noch einmal auf jener

Unglücksstätte mit den Deutschen zu versuchen, ist nicht anzunehmen. Er wird auch nach dem Mifsbehagen, mit welchem der Kaiser Tiberius die Nachricht von dem Besuche des Teutoburger Schlachtfeldes im Jahre vorher aufgenommen hatte, den Ort der Trauer lieber vermieden haben. Freilich nehmen auch wir an, dafs Germanicus auf dem letzten Feldzuge wieder in die Gegend zurückgekehrt ist, in welcher das Jahr vorher römische Legionen in Bedrängnis geraten waren. Aber das Verhältnis war hier doch ein ganz anderes. Denn einmal hatte sich ja Caecina an jener Stelle schliefslich siegreich behauptet. Anderseits aber konnte für das römische Heer niemals eine ähnliche Situation wieder, wie das Jahr vorher, eintreten, sobald dasselbe von den Lohner Bergen statt von Mehrholz heranrückte, während ein Heer, welches den Pafs von Barenau durchzog, in gleich schlimmer Lage war, mochte es von Osten oder von Westen kommen. Es scheint deswegen auch nicht einmal der Versuch von Seiten der Deutschen gemacht worden zu sein, dem Vorrücken des römischen Heeres bei den langen Brücken im Brägeler Moore entgegenzutreten.

Nun sagt freilich Hartmann, das römische Heer habe erst auf dem Feldzuge d. J. 16 n. Chr. entweder auf dem Hin- oder auf dem Herwege jene schlimmen Erfahrungen gemacht, von denen hier die Rede gewesen ist. Hiervon wissen aber unsere Quellen nichts, und wenn wir annehmen wollten, es sei Ann. II, 8 der Bericht des Schriftstellers hierüber ausgefallen, so steht eine solche Vermutung doch auf zu schwachen Füfsen. Hartmann scheint übrigens das Bedenkliche eines solchen Weges, welcher das römische Heer neben den Bergen hinführte, wohl erkannt zu haben. Denn aufserdem, dafs er der Meinung ist, es sei wirklich dasselbe während seines Zuges von den Deutschen überfallen worden, hält er es für ratsam, den Germanicus, statt ihn auf dem Wege über Oldendorf und Lübbecke nach Minden weiterzuführen, eine nördlichere Linie einschlagen zu lassen. Freilich mufste das Heer sich nun auf längerer Strecke zwischen Sümpfen durchwinden und hatte überdies eine Menge von Flüssen zu überbrücken, ein Verhältnis, welches den Marsch sehr erschweren mufste. Es darf aber gerade als ein besonderer Vorzug der von uns gewählten Marschrichtung angesehen werden, dafs auf dieser ganzen Linie ein Überbrücken von Flüssen fast ganz vermieden wurde. Namentlich ist auch wohl zu beachten, dafs der Weg des Germanicus nach unserem Vorschlage bei Lübbecke im fast rechten Winkel auf die Gebirgs-

linie traf, sodaſs die Berührung mit derselben auf das geringste Maſs zurückgeführt wurde. Zwar zog auch nach unserer Ansicht das römische Heer zeitweilig neben den Bergen hin, aber erst, nachdem es sich dem Kriegsschauplatze genähert hatte und nur an einer Stelle, wo das Gebirge eine einfache Linie darstellte, neben welcher die Truppen auf beiden Seiten hin weitermarschieren konnten, ohne die Verbindung unter einander zu verlieren.

Wir haben noch einer Marschrichtung zu gedenken, welche Schneider[1]) dem Zuge des Germanicus gegeben hat. Dieser Forscher läſst den römischen Feldherrn, wie wir bereits mitgeteilt haben, zunächst von der Mündung der Leda in die Ems bei Leer in südlicher Richtung bis zu dem östlichen Teile von Papenburg, sodann über Börger und Spahn nach Werlte und weiter über Marren und Herbergen nach Essen ziehen. Wir haben jedoch bereits gezeigt, wie dieser erste Abschnitt wegen der dazwischenliegenden, ungeheuren Moore als unmöglich erscheint. Aber auch der weitere Abschnitt fordert zu mehrfachen Bedenken heraus. Nach Schneider soll nämlich Germanicus von Essen aus über Holtorf nach Damme[2]), dann „über den nordöstlichen Rand des groſsen Moores“ nach Hunteburg, hierauf, Lemförde links liegen lassend, nördlich an Rahden vorbei und über Stelle, ferner über Nordhemmern und Hahlen nach Minden gezogen sein. Schneider hebt dabei besonders hervor, daſs diese Straſse das Heer „in der kürzesten Richtung von der unteren Ems nach Minden“ geführt habe. Indessen sehen wir ab von der Strecke Leer-Essen, von welcher nach unserer Meinung keine Rede sein kann, so ist der Weg von dem letzteren Orte bis Minden, wenn man die Luftlinie über die genannten Orte zieht, nicht eine halbe Meile näher, als derjenige über das Brägeler Moor, Lemförde und Lübbecke nach demselben Punkte an der Weser. Nun muſs aber beachtet werden, daſs es dem Germanicus nicht lediglich darum zu thun war, auf dem kürzesten Wege nach Minden zu gelangen, sondern er muſste von vorn herein auch einen Punkt südlich der Porta an der Weser ins Auge fassen. Ein solcher Punkt war aber auf dem von Schneider gewählten Wege von Essen aus auf keinen Fall so nahe zu erreichen, als auf der von mir ausgesuchten Linie.

---

[1]) Schneider, a. a. O. S. 7 ff.

[2]) Bereits J. Möser lieſs übrigens Germanicus den Weg von der Ems über Quakenbrück und Vörden nehmen.

Ferner aber gesteht Schneider selbst zu, dafs die Strafse, welche er dem Germanicus anweist, „an einer Stelle für ein in feindlichem Lande marschierendes Kriegsheer eine Gefahr darbot, nämlich am grofsen Moor, wo sie zwischen dem Dümmer See und dem südlich gelegenen Gebirgszuge hindurchzieht“, und es ist ein schlechter Trost, wenn er hinzusetzt: „Aber die Germanen beunruhigten die ihr Land durchziehenden Römer nicht, sie unterwarfen sich, und erst im Rücken des römischen Heeres fielen sie wieder ab.“ Denn wenn es Thatsache ist, dafs die Deutschen die Römer an dem Durchmarsche durch ihr Land nicht gehindert haben, so werden wir die Ursache hiervon nicht etwa in einer Eigenwilligkeit der ersteren zu suchen haben, sondern eben darin, dafs die Römer nicht einen Weg eingeschlagen haben, der, wie der von Schneider empfohlene, so leicht abzusperren war. Es kommt noch hinzu, dafs ein Römerweg, welcher südwestlich des Dümmers in der bezeichneten Richtung geführt haben soll, bisher nicht nachgewiesen ist.[1] Aber auch selbst wenn dieser Nachweis einer späteren Forschung noch gelingen sollte, so würde wenigstens ein einzelner Weg dieser Art gegenüber den parallelen Brücken im Brägeler Moore nicht ins Gewicht fallen.

Was endlich alle diejenigen Hypothesen, welche den Germanicus nördlich der Bastau die Weser erreichen lassen, also nicht nur die Höfersche, sondern auch die Schneidersche,[2] *als verwerflich erscheinen lassen, ist der Umstand, dafs sie alle entweder zur Voraussetzung haben, es sei die Schlacht von Idistaviso auf dem linken Weserufer vor sich gegangen*, was unserer Quelle widerspricht, *oder dafs sie dem Armin einen unverzeihlichen Fehler aufbürden, der darin bestehen würde, dafs er sich nicht bereits bei Minden zum Empfang des römischen Heeres aufgestellt hätte*, während hier doch nicht

---

[1]) Das Terrain zwischen Barenau und dem Dümmer ist derartig, dafs auf dieser ganzen Strecke ein Passieren der Moore ohne Bohlwege ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Die dürftigen Notizen indessen, welche bis jetzt über einen Knüppelweg zwischen Hunteburg und Damme oder zwischen Lemförde und Vörden vorliegen, sind nicht danach angethan, um darauf bereits Hypothesen zu gründen. Auch v. Alten weifs von einem derartigen Bohlwege nichts.

[2]) Hartmann spricht sich nicht darüber aus, von welcher Seite her nach seiner Meinung das Heer des Germanicus bei Minden angekommen ist.

nur die Enge zwischen der Bastauniederung und der Weser, sondern auch noch die Porta selbst eine Defensivstellung bot, wie sie gar nicht besser gedacht werden konnte. Da aber nach der umsichtigen Kriegsführung, welche der deutsche Heerführer stets bewiesen hat, ein solcher Fehler nicht vorausgesetzt werden darf, so werden wir daran festhalten müssen, dafs Germanicus denjenigen Weg gezogen sein wird, welchen wir demselben zugeschrieben haben.

---

2. Der Übergang über die Weser.

c. 9. „Die Weser flofs zwischen den Römern und Cheruskern. An ihrem Ufer stellte sich mit den übrigen Fürsten Armin auf, und nachdem er gefragt hatte, ob der Caesar angekommen wäre, und ihm geantwortet worden war, er sei da, bat er, dafs es ihm gestattet würde, mit seinem Bruder eine Unterredung zu haben. Es befand sich dieser im römischen Heere und hiefs Flavus, ein Mann, der sich durch seine Treue auszeichnete und dadurch auffiel, dafs er vor wenigen Jahren unter Tiberius infolge einer Verwundung ein Auge verloren hatte. Nachdem derselbe sodann die Erlaubnis erhalten[1]) und vorgetreten war, wird er von Armin gegrüfst. Nachdem sich jedoch seine Begleiter entfernt hatten, fordert er, dafs die Bogenschützen, welche vorn an unserem Ufer aufgestellt waren, abtreten sollten, und nachdem dieselben fortgegangen waren, fragt er seinen Bruder, woher die Entstellung seines Gesichts herrühre, und als jener über den Ort und die Schlacht Auskunft giebt, fragt er ihn weiter, was für eine Belohnung er dafür empfangen habe. Flavus zählt darauf seine Gehaltszulagen, Kette, Kranz und andere Kriegsgeschenke auf, während Armin über den billigen Sold der Knechtschaft höhnisch lacht.

c. 10. Dann fangen sie an mit streitenden Worten, dieser von der Gröfse des römischen Reiches, der Macht des Caesars und den schweren Strafen, welche die Besiegten treffen, von der Gnade, die derjenige zu erwarten habe, welcher sich freiwillig ergebe; weder sein Weib, noch sein Kind würden nach Feindes Art behandelt;

[1]) Der Text ist hier verdorben; der Sinn desselben ist indessen klar. Darum wird es für unseren Zweck nicht nötig sein einen Verbesserungsversuch zu machen.

jener beginnt von dem Recht des Vaterlandes, der von den Vätern ererbten Freiheit, von den heimischen Göttern Germaniens, von der Mutter, welche ihre Gebete mit den ihrigen vereinige. Er solle nicht ein Abtrünniger und Verräter seiner Verwandten und Angehörigen, endlich nicht seines Volkes lieber, als ein solcher des Imperators sein wollen. Allmählich liefsen sie sich darauf zu Scheltworten fortreifsen, und dafs es nicht zum Waffenkampfe zwischen ihnen kam, daran war der Flufs nicht schuld, welcher zwischen ihnen flofs. Vielmehr hielt Stertinius, welcher herzulief, den Flavus, der zornerfüllt Waffen und Rofs forderte, zurück. Man konnte sehen, wie gegenüber Armin drohte und die Schlacht ankündigte. Denn vieles sprach er zwischendurch lateinisch, da er ja in dem römischen Lager als Führer seiner Landsleute gedient hatte.

c. 11. Am folgenden Tage stand das Heer der Germanen jenseits der Weser in Schlachtordnung aufgestellt. Da der Caesar indessen zu der Überzeugung gekommen war, es komme ihm als Imperator nicht zu, anders als nach Herstellung von Brücken und Befestigungen die Legionen der Gefahr auszusetzen, so schickt er nur die Reiterei ohne weiteres hinüber. Es befehligten diese Stertinius und der Primipilar Aemilius, welche an verschiedenen (d. h. durch Zwischenräume von einander getrennten) Orten einen Angriff machten, um den Feind zu teilen. Da, wo der Strom am reifsendsten war, brach Chariovalda, der Führer der Bataver, hinauf. Ihn lockten die Cherusker mit verstellter Flucht in eine Ebene, welche von Bergwäldern umschlossen war. Dann brachen sie plötzlich los, und nachdem sie von allen Seiten hervorgeströmt waren, drängen sie ihre Gegner vor sich zurück, setzen den Weichenden nach, und nachdem diese sich zu einem dichten Haufen zusammengeschart haben, wird ein Teil (der Feinde) mit ihnen handgemein, einige dagegen treiben sie im Fernkampfe zurück. Chariovalda hielt lange dem Ungestüm der Feinde stand; dann aber forderte er die Seinen auf, sie sollten sich durch die auf sie eindrängenden Scharen in geschlossenen Gliedern hindurchschlagen, und indem er selbst in den dichtesten Haufen einbricht, sinkt er, nachdem ihm sein Pferd von unten durchbohrt war, unter einer Menge von Geschossen nieder, und viele der Vornehmsten um ihn. Die übrigen wurden durch ihre eigene Kraft oder durch die Reiter unter Stertinius und Aemilius, welche ihnen zu Hülfe kamen, der Gefahr entrissen.

c. 12. Darauf ging der Caesar über die Weser" . . . .

c. 9. *Flumen Visurgis Romanos Cheruscosque interfluebat. eius in ripa cum ceteris primoribus Arminius adstitit, quaesitoque an Caesar venisset, postquam adesse responsum est, ut liceret cum fratre conloqui oravit. erat is in exercitu, cognomento Flavus, insignis fide et amisso per vulnus oculo paucis ante annis duce Tiberio. tum permissu . . . . progressusque salutatur ab Arminio; qui amotis stipatoribus, ut sagittarii nostra pro ripa dispositi abscederent postulat, et postquam digressi, unde ea deformitas oris interrogat fratrem. illo locum et proelium referente, quodnam praemium recepisset exquirit. Flavus aucta stipendia, torquem et coronam aliaque militaria dona memorat, inridente Arminio vilia servitii pretia.*

c. 10. *Exin diversi ordiuntur, hic magnitudinem Romanam, opes Caesaris et victis graves poenas, in deditionem venienti paratam clementiam; neque coniugem et filium eius hostiliter haberi: ille fas patriae, libertatem avitam, penetralis Germaniae deos, matrem precum sociam; ne propinquorum et adfinium, denique gentis suae desertor et proditor quam imperatoris*[1]) *esse mallet. paulatim inde ad iurgia prolapsi, quo minus pugnam consererent ne flumine quidem interiecto cohibebantur, ni Stertinius adcurrens plenum irae armaque et equum poscentem Flavum attinuisset. cernebatur contra minitabundus Arminius proeliumque denuntians. nam pleraque Latino sermone interiaciebat, ut qui Romanis in castris ductor popularium meruisset.*

c. 11. *Postero die Germanorum acies trans Visurgim stetit. Caesar nisi pontibus praesidiisque inpositis dare in discrimen legiones haud imperatorium ratus, equitem vado tramittit. praefuere Stertinius et e numero primipilarium Aemilius, distantibus locis invecti, ut hostem diducerent. qua celerrimus amnis, Chariovalda dux Batavorum erupit. eum Cherusci fugam simulantes in planitiem saltibus circumiectam traxere: dein coorti et undique effusi trudunt adversos, instant cedentibus collectosque in orbem pars congressi, quidam eminus proturbant. Chariovalda diu sustentata hostium saevitia, hortatus suos ut ingruentes catervas globo perfringerent, atque ipse densissimos inrumpens, congestis telis et suffosso equo labitur, ac multi nobilium circa: ceteros vis*

---

[1]) Ich schreibe *imperatoris* statt *imperator*. Die Änderung ist neben dem nachfolgenden *esse* eine sehr leichte. Sie erscheint aber aus verschiedenen Gründen als eine Verbesserung des Textes.

sua aut equites cum Stertinio Aemilioque subvenientes periculo exemere.

c. 12. *Caesar transgressus Visurgim . . . . .*

Wir haben bereits ausgeführt, wie das römische Heer in zwei verschiedenen Heeresabteilungen an der Weser angekommen sein wird. Diejenige Abteilung nun, welche auf der Südseite des Wiehengebirges hingezogen war, wird etwa bei Lohbusch gegenüber der Domäne Rothenhof den Fluſs erreicht haben. Denn dies war nicht nur der nächste Punkt an der Weser von dem Paſs von Lübbecke an gerechnet, sondern die Stelle eignete sich auch insofern vortrefflich zu einem Übergange über den Fluſs, weil hier die südlichen Ausläufer des Wiehengebirges dem römischen Heere eine gute Defensivstellung verliehen, während umgekehrt das rechte Ufer sich zu einer ausgedehnteren Fläche erweitert, welche einen Angriff von dem linken Ufer aus erleichterte. Weiter oberhalb Lohbusch den Übergang des römischen Heeres zu verlegen, ist schon aus dem Grunde nicht rätlich, weil es dem Germanicus darauf ankommen muſste, den Zusammenhang mit derjenigen Heeresabteilung festzuhalten, welche nördlich des Wiehengebirges an die Weser gekommen war.[1]) Wo die letztere die Weser erreicht hat, kann zweifelhaft erscheinen. Man kann der Meinung sein, daſs es bei dem heutigen Minden geschehen sei, zumal da die alte Völkerstraſse, welche nördlich des Gebirges herlief, bei diesem Orte auf die Weser gestoſsen sein wird. Indessen ist doch auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daſs Germanicus noch näher an der Porta das Fluſsufer zu gewinnen suchte, um mit der südlich dieses Punktes operierenden Heeresabteilung in engerem Zusammenhange zu bleiben.

Daſs übrigens an zwei verschiedenen Stellen eine Brücke über den Fluſs geschlagen werden muſste, kann nicht bezweifelt werden. Es war dies nicht nur die Konsequenz davon, daſs von Lübbecke aus der Marsch des Heeres in zwei gesonderten Abteilungen stattgefunden hatte, sondern es wird uns diese Thatsache auch durch die Worte des Schriftstellers ausdrücklich bezeugt. Denn wenn es c. 11 heiſst: *Caesar nisi pontibus*

---

[1]) Aus diesem Grunde ist auch der Gedanke, daſs Germanicus etwa durch einen Übergang über die Weser weiter oberhalb die Stellungen der Deutschen bei Idistaviso hätte umgehen können, von vorn herein abzuweisen.

praesidiisque inpositis dare in discrimen legiones haud imperatorium ratus, so ist es doch selbstverständlich, dafs wir bei dieser Mitteilung nicht an eine, sondern mindestens an zwei Brücken zu denken haben.[1])

Wurde nun die eine der Brücken nördlich, die andere aber südlich der Porta angelegt, so bot eine solche Einrichtung einen bedeutenden Vorteil für die römische Heerleitung. Zunächst war dieselbe ungefährlich, weil die Römer auch den Kamm des Wiehengebirges beherrschten. Ferner aber wurden natürlich beide Brücken mit Befestigungen versehen, wie uns dies ja auch durch den Schriftsteller ausdrücklich bestätigt wird. Endlich aber bestand eine bequeme Verbindung zwischen beiden Brücken auf dem linken Flufsufer, da seit alten Zeiten der Verkehr auf dieser Seite der Weser sich bewegt hat, wie die örtlichen Verhältnisse ergeben. Dafs Germanicus allerdings einen gröfseren Teil der Truppen als Besatzung zurücklassen mufste, wenn er zwei Brücken schlug, ist selbstverständlich. Indessen konnte ihn bei der grofsen Truppenmacht, mit der er ausgezogen war, dieses Bedenken nicht bestimmen auf eine Mafsregel zu verzichten, welche er an sich für geboten hielt.

Für die römische Heerleitung ergab sich aber noch ein bedeutender Vorteil aus dem Umstande, dafs auf dem rechten Weserufer die Verbindung wahrscheinlich ganz unterbrochen war, weil hier das Gebirge unmittelbar bis an das Ufer des Flusses heranreichte.[2]) Für Wagen und Reiterei war hier wenigstens in alten Zeiten auf keinen Fall durchzukommen. Während also für das römische Heer die Kommunikation zwischen den Stellungen nördlich und südlich der Porta, zumal da die römischen

[1]) Wahrscheinlich hat die bisherige Vorstellung von den *pontes longi* auch die falsche Annahme verschuldet, dafs an unserer Stelle unter *pontes* nur eine einzige Brücke zu verstehen sei. Da, wo Tacitus nur eine Brücke meint, setzt er selbstverständlich den Singular, wie Ann. I, 49, XV, 9 u. s.

[2]) Grupen, a. a. O. I, S. 226 sagt: „Haben die Cherusker in den Bergen bei Hausbergen nicht halten können, weil sie zu hoch und stickel, dieses auch bei dem Treffen der Franken mit Witichindo in *Annalibus Frankorum* bemerket, nemlich dafs die Franken über den Berg von Witichindo nicht kommen können, und daher über die Weser gesetzet und um den Berg wegmarschieret, wie denn noch jetzo die Passage über den Berg bey Hausbergen durch den Felsen gehauen und ganz schmal, und so hoch an die Weser tritt, dafs von dem Wege als einem *Praecipitio* tief hinunter in die Weser gesehen wird.“ — Vergl. Wippermann, a. a. O. S. 129; Guthe, a. a. O. S. 133.

Bogenschützen auf ihrem Platze waren,[1]) ungehindert stattfand, konnten die deutschen Truppen nur auf Umwegen und mit Beschwerde die Verbindung auf beiden Seiten des Gebirges unterhalten. Wurde also an zwei verschiedenen Stellen, nördlich und südlich des Gebirges, zugleich ein Brückenschlag vorgenommen, so waren die Deutschen in dem Nachteile, dafs sie an beiden Stellen den Vormarsch der Römer erwarten mufsten, während diese sich mit ihrer Übermacht entweder hierhin oder dorthin werfen konnten. In diesem Verhältnisse haben wir auch wesentlich den Grund zu suchen, dafs es dem Armin nicht gelungen ist, den Übergang des römischen Heeres über den Flufs zu verhindern. Ja wir werden vermuten dürfen, dafs er von vorn herein sich in die Situation ergeben hat. Freilich stellte er, wie es sich gehörte, an den Ufern der Weser Truppen auf, um den Feinden den Übergang über den Flufs möglichst zu erschweren. Die Entscheidungsschlacht jedoch hat er von vorn herein nicht an die Stelle verlegt, wo die Römer übergingen, für diese war vielmehr ein anderer Ort ausersehen.[2])

Das Gespräch zwischen den beiden Brüdern Armin und Flavus werden wir nicht einfach als eine oratorische Erfindung des Schriftstellers anzusehen haben. Die Nebenumstände sind vielmehr der Art, dafs sie eine wirkliche Begebenheit erkennen lassen, und die Worte, welche uns Tacitus überliefert hat, werden dem Sinne nach auch wirklich so gesprochen sein, wie wir sie lesen.

Die Frage, an welcher Stelle die Unterredung stattgefunden hat, ist abhängig von der Frage nach der Aufstellung des deutschen Hauptheeres unter Armin und wird daher erst später beantwortet werden können. Jedenfalls aber wird es müfsig sein, wie man gethan hat, sich nach einer besonders schmalen Stelle des Weserbettes umzusehen. Die Weser ist in jener ganzen Gegend nirgends so breit, dafs es nicht möglich wäre, jemanden zu erkennen, der am jenseitigen Ufer sich befindet, und es zu bemerken, wenn derselbe ein Auge durch eine Verwundung verloren hat. Ebenso ist eine Unterhaltung über das Wasser hin auch jetzt noch recht gut zu führen. Und dies wird nicht anders gewesen sein zu einer Zeit, wo das Auge unserer Altvorderen doch wohl schärfer war,

---

[1]) *sagittarii nostra pro ripa dispositi.*

[2]) *delectum ab Arminio locum pugnae* (c. 12).

als dasjenige unserer Gelehrten, welche sich mit der vorliegenden Frage beschäftigen, zu einer Zeit ferner, wo ein Führer unseres Volkes gewifs ebensogut ein βοὴν ἀγαθός war, wie diese Eigenschaft von einem echten Homerischen Helden verlangt wurde.

Reinking,[1]) ferner Werneburg,[2]) sowie Pflugk-Harttung[3]) gehen sogar so weit, zu behaupten, die Unterredung habe überhaupt in jener Gegend nicht stattfinden können, weil die Weser dort überall zu breit sei. Mir ist es unbegreiflich, wie eine solche Behauptung hat aufgestellt werden können. Selbst wenn wir von der durchaus berechtigten Voraussetzung ausgehen, dafs das Flufsbett in früheren Zeiten etwas breiter, als heut zu Tage, gewesen sei, so darf immer noch nicht daraus gefolgert werden, dafs die sich Unterredenden zu weit von einander gestanden haben müfsten. Denn war das Flufsbett früher breiter, so wurde dasselbe, wie es auch jetzt zur Sommerzeit an manchen Stellen der Fall ist, gewifs gar nicht mit dem Strome ausgefüllt, und es war sehr wohl möglich, dafs einer der beiden Brüder eine Strecke Weges in das Weserbett vortreten konnte, ohne sich die Füfse zu benetzen.

Das 11. Kapitel des 2ten Buches hat zu sehr verschiedenen Erklärungen Veranlassung gegeben.

Dafs mit dem Ausdruck *pontibus* zwei Brücken gemeint sind, ist bereits gezeigt worden. — Auch bei den Worten: *haud imperatorium ratus* haben wir nicht nur an die Pflicht eines Feldherrn schlechthin, sondern insbesondere an die Würde eines römischen Imperators zu denken. Die Worte bedeuten demnach: Germanicus habe es als Imperator für nicht würdig gehalten, ohne Brücken mit seinen Legionssoldaten durch den Flufs zu gehen.[4])

Der Ausdruck *vado* darf nicht, wie geschehen ist, übersetzt werden: „an einer seichten Stelle" oder: „mit Benutzung einer Furt", weil diese Übersetzung der Thatsache widersprechen würde, dafs die römische Reiterei an drei verschiedenen Stellen übersetzte, welche von einander entfernt waren und zudem verschiedene Stromverhältnisse darboten, wie aus den Worten: *distantibus locis*

---

[1]) Reinking, a. a. O. S 272.

[2]) Werneburg, a. a. O. S. 79.

[3]) Pflugk-Harttung, a. a. O. S. 78.

[4]) Grupen (a. a, O. I, S. 170) sagt: „Wie er ihm als General unanständig halte, seine Legionen ohne Brücken und genugsame Deckung über die Weser abgehen zu lassen."

invecti und *qua celerrimus amnis, Chariovalda dux Batavorum erupit* hervorgeht. Der Ausdruck *vado* kann aber auch nicht heifsen: „mit Benutzung von Furten", eine Übersetzung, welche gleichfalls beliebt worden ist, weil der Schriftsteller alsdann nicht den Singular *vado*, sondern den Plural *vadis* hätte wählen müssen. Wir werden demnach *vado* nicht als den *abl. instr.* eines förmlichen Substantivums *vadum*, sondern als einen adverbialen Ausdruck anzusehen haben, welcher sich mit *tramittit* in ähnlicher Weise verbindet, wie dies mit dem Verbum *transire* mehrfach geschieht.[1]) Da dem Worte *vadum* ein *vadere* (= zu Fufs gehen) zu Grunde liegt, so heifst *vado tramittere* soviel wie: „zu Fufs hindurchschicken" oder auf die Reiter bezogen: „hindurchreiten lassen". Natürlich ist der Ausdruck nicht so wörtlich zu fassen, dafs das Schwimmen dabei vollständig ausgeschlossen gewesen wäre. Wir haben vielmehr die Möglichkeit, dafs die Pferde stellenweise auf das Schwimmen angewiesen waren, schon aus dem Grunde zuzugeben, weil sich schwerlich in dem fraglichen Abschnitte der Weser drei verschiedene Stellen finden werden, welche nahe bei einander ein ununterbrochenes Hindurchschreiten seitens der Pferde gestatten würden. Der Ausdruck *vado tramittere* bedeutet also in diesem Zusammenhange soviel wie: „unmittelbar, ohne Anwendung besonderer Transportmittel (ohne Schiffe und Brücken) übersetzen lassen".[2]) Demnach steht der Ausdruck *vado* lediglich im Gegensatz zu *pontibus*, und der Schriftsteller will sagen: Da der Caesar der Meinung war, es komme ihm nicht zu, die Legionen d. h. die Linientruppen anders als nach Anlegung von Brücken und Befestigungen übersetzen zu lassen, so schickte er nur die Reiterei ohne weiteres (d. i. ohne Brücken) über den Strom.

Zugleich erfahren wir, dafs dies an verschiedenen Stellen, welche örtlich von einander getrennt waren, geschah. Denn wenn auch die Worte: *distantibus locis* grammatisch mit *invecti* zu verbinden sind und zunächst sich nur auf den Ort beziehen, von wo aus der Angriff der römischen Reiter auf die Feinde erfolgte, so

---

[1]) Kraner zu Caesar, b. G. I, 6, 2: *Rhodanus . . . nonnullis locis vado transitur.* Vergl. auch VII, 35, 2: *non fere ante autumnum Elaver vado transiri solet.* Ebenso ist auch wohl Tacit. Ann. II, 68: *neque vado penetrari poterat* zu verstehen.

[2]) Vergl. des Verfassers Bemerkungen: Zu dem Feldzuge des Germanicus i. J. 16 n. Chr. in Fleckeisens Jahrbüchern für class. Philol. 1885, 9, S. 636.

ist doch einerseits selbstverständlich, daſs dieser Angriff eben dort vor sich ging, wo der Übergang stattgefunden hatte, anderseits aber beweisen die Worte: *qua celerrimus amnis, Chariovalda . . . erupit*, daſs in der That der Übergang an verschiedenen Stellen erfolgt war.

Der Ausdruck *erupit* wird übrigens nicht übersetzt werden müssen: „er brach los“ oder: „er brach heraus“, sondern das Kompositum bezeichnet hier entsprechend den Verben *evadere*, *escendere*, *eniti* u. s. w. das Hinaufbrechen von dem Fluſsbette aus zu den höher gelegenen Ufern.

Weswegen die Entsendung der Reiter an drei verschiedenen Orten geschah, ergiebt sich aus der Bemerkung des Schriftstellers: *ut hostem diducerent.*[1]) Danach sollten durch dieselben die Streitkräfte der Feinde geteilt und die Aufmerksamkeit der letzteren derartig in Anspruch genommen werden, daſs mittlerweile der Bau der Brücken vor sich gehen könnte. Daſs dies aber gelingen würde, war um so mehr zu erwarten, als die Deutschen bei ihrer ausgesprochenen Kampflust sich auf die Gegner zu stürzen pflegten, wo sie dieselben erblickten. Auch scheinen sie wirklich durch den Kampf mit den römischen Reitern mehr in Anspruch genommen zu sein, als wünschenswert war. Denn sie lockten den Chariovalda mit seinen Batavern in eine Ebene, welche von Waldbergen eingeschlossen war, und überfielen dieselben hier von allen Seiten. Die Römer zogen sich freilich hierdurch bedeutende Verluste zu, indem ein groſser Teil der batavischen Reiter samt ihrem Führer auf dem Kampfplatze blieb. Der Bau der Brücken aber ist seitens der Deutschen nicht verhindert worden.

Wo die verschiedenen Reiterscharen, wo insbesondere Chariovalda über den Fluſs setzten, ist natürlich nicht genau zu er-

---

[1]) Die Handschrift hat *deducerent.* Die Konjektur *diducerent* rührt von Rhenanus her. Die handschriftliche Leseart ist neuerdings wieder verteidigt worden durch Pfitzner (die Ann. d. Tacitus kritisch beleuchtet, Halle 1869, S. 136). Die Ausführungen dieses Gelehrten sind jedoch um so weniger überzeugend, als er von dem Worte *deducere* zwei verschiedene Erklärungen giebt. Nach der einen soll dasselbe bedeuten, daſs die Deutschen „fluſsabwärts“ gelockt worden seien, nach der anderen soll die durch *deducere* bezeichnete Thätigkeit in einem „Ablenken des Feindes von der Brückenstelle“ bestanden haben. Schon die Zulässigkeit beider verschiedenen Deutungen und die dadurch hervorgerufene Undeutlichkeit würden aber ein Beweis dafür sein, daſs das Wort vom Schriftsteller nicht passend gewählt worden wäre.

mitteln. Die örtlichen Verhältnisse sind sowohl südlich, wie nördlich des Wesergebirges der Art, dafs der Bericht des Schriftstellers recht wohl auf beide Gegenden passen würde. So würde sich z. B. eine derartige Örtlichkeit, wie sie Tacitus schildert, ganz gut auf der Linie von Rothenhof über Vennebeck hinaus in südöstlicher Richtung auffinden lassen. Gleichwohl glaube ich nicht, dafs der Kampf des Chariovalda hier vorgefallen ist. Der Strom ist gerade da, wo derselbe die Weserscharte überwunden hat, besonders reifsend. Auf diese Stelle pafst deswegen der Ausdruck des Schriftstellers: *qua celerrimus amnis* am besten. Auch hat man wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dafs die Gegend von Kleinen-Bremen das Bild der *planities saltibus circumiecta* vortrefflich wiedergebe, und auch ich bin der Meinung, dafs die fraglichen Ereignisse am besten dorthin verlegt werden. Unter dieser Voraussetzung werden wir uns den Verlauf der Begebenheiten so zu denken haben, dafs Stertinius und Aemilius südlich, Chariovalda dagegen nördlich der Porta durch den Flufs setzten, um die Feinde zu beschäftigen und den Brückenbau an beiden Stellen zu erleichtern. Die Deutschen lockten jedoch den batavischen Führer mit seinen Leuten in die Gegend zwischen dem Harrel und dem Wesergebirge und schlossen ihn in dem engen Thale ein. Vergeblich suchte er jetzt nach Westen seinen Rückzug anzutreten oder nach Norden durchzubrechen. Im tapferen Kampfe fand er selbst mit einem grofsen Teile der Reiter seinen Tod. Manche jedoch fanden Gelegenheit durch die Schluchten des Gebirges, insbesondere durch den Pafs von Kl.-Bremen nach Süden zu entkommen. Diese sind dann z. T. durch die Reiter unter Stertinius und Aemilius, welche in jener Gegend streiften, aufgenommen worden und haben so ihre Rettung gefunden.

Da Germanicus sowohl nördlich als auch südlich des Gebirges eine Brücke hatte schlagen lassen, so könnte man zu der Vermutung kommen, es sei das römische Heer etwa zu gleichen Teilen auf beiden Brücken über den Flufs gegangen. Dies ist indessen nicht wahrscheinlich.[1]) Denn wenn auch westlich der Weser der Vormarsch des römischen Heeres zugleich nördlich und südlich

---

[1]) Es ist beachtenswert, dafs der Schriftsteller nicht sagt, Germanicus habe es für nöthig erachtet, die Legionen auf Brücken über den Flufs gehen zu lassen, sondern dafs er die Herstellung mehrerer Brücken nur als Vorbedingung des Überganges überhaupt hinstellt.

des Gebirges hatte erfolgen können, so lagen die Verhältnisse auf der rechten Seite des Flusses doch ganz anders.

Es ist bereits als ein wesentlicher Nachteil für die Deutschen bei ihrer Aufstellung an der Weser bezeichnet worden, daſs die Kommunikation an der Porta wohl auf dem linken, nicht aber auf dem rechten Ufer möglich war. Dieses Verhältnis, welches bisher lediglich den Römern zu gute gekommen war, muſste sich jedoch sofort in einen Nachteil für die letzteren verwandeln, sobald dieselben über die Weser gingen und der Kriegsschauplatz auf die rechte Seite des Flusses verlegt wurde. Denn auf der ganzen Linie bis Kl.-Bremen giebt es keinen Paſs, welcher zur Unterhaltung einer regelmäſsigen Verbindung von Truppen nördlich und südlich des Gebirges hätte dienen können. Dagegen befanden sich wohl bequeme Pässe weiter im Osten, zunächst bei Kl.-Bremen selbst, sodann bei der Arensburg. Nahmen aber die Deutschen, wie zu erwarten war, in dieser Gegend Aufstellung und rückten die Römer zu gleicher Zeit auf beiden Seiten des Gebirges vor, so befanden sich die ersteren in der günstigen Lage, sich mit ihrer gesamten Macht auf einen der beiden Truppenteile zu werfen und diesen zu schlagen, ehe von der anderen Seite Hülfe gebracht werden konnte, und die örtlichen Verhältnisse, welche auf der linken Seite der Weser so sehr den Römern zu gute gekommen waren, muſsten nunmehr in ihr Gegenteil umschlagen. Wie nützlich daher auch für die Römer zunächst der doppelte Brückenbau gewesen sein mochte, um die Feinde über ihre Absichten zu täuschen, und welche wichtigen Dienste ihnen auch für die fernere Fortsetzung des Krieges der Besitz einer Verbindung auf beiden Seiten des Gebirges leisten muſste, so wäre es doch thöricht gewesen, wenn Germanicus auch jetzt noch ohne weiteres in zwei Heeresabteilungen auf den Kriegsschauplatz vorgerückt wäre, während nicht das geringste Bedürfnis dazu vorlag, während vielmehr die Konzentration der feindlichen Truppen, wie sie zu erwarten war, auch das Zusammenhalten der römischen Heeresabteilungen nach sich ziehen muſste.

Auf welcher Seite der Vormarsch des römischen Heeres östlich der Weser zu erfolgen hatte, hing natürlich davon ab, ob es dem römischen Feldherrn mehr darum zu thun war, die Feinde von der Nordseite oder von der Südseite des Gebirges abzudrängen. Nun unterliegt es ja allerdings keinem Zweifel, daſs das Ziel des römischen Kriegszuges die Elbe war. Dies ergiebt sich aus

mehrfachen Stellen unseres Schriftstellers ganz unbestreitbar. So heifst es II, 8: *precatusque Drusum patrem, ut se eadem ausum ...... iuvaret.* Ferner II, 14: *propiorem iam Albim quam Rhenum neque bellum ultra, modo se, patris patruique vestigia prementem, isdem in terris victorem sisterent.* Weiter II, 22: *debellatis inter Rhenum Albimque nationibus.* Endlich II, 41: *Germanicus Caesar a. d. VII Kal. Junias triumphavit de Cheruscis Chattisque et Angrivariis quaeque aliae nationes usque ad Albim colunt.* Denn wenn auch in den letztgenannten Angaben eine offenbare Übertreibung liegt und Germanicus weder auf einem früheren, noch auf seinem letzten Feldzuge die Elbe gesehen hat, so geht gleichwohl aus den prunkenden Bekanntmachungen hervor, dafs es der Wunsch des Feldherrn war, bis zu diesem Flusse zu gelangen. Demnach hätte man vielleicht erwarten können, dafs das römische Heer mit Benutzung des Flachlandes auf der Nordseite des Gebirgslandes, also von Minden aus in östlicher Richtung den Marsch nach der Elbe angetreten hätte. Aber eine solche Richtung liefs sich doch nicht einschlagen, solange noch das Heer des Armin unbesiegt und schlagfertig in der Flanke dieser Marschlinie stand. Vielmehr würde die Aufgabe des Germanicus, auch wenn er auf der bezeichneten Linie hätte weiterziehen wollen, zunächst darin bestanden haben, die Feinde aus ihren Stellungen im Gebirge zu vertreiben. Aber abgesehen davon, dafs ein Sieg über die Deutschen und eine Verfolgung derselben in südlicher Richtung ihn von seinem Hauptziele abgeführt haben würde, schlofs die Stellung der letzteren, wenn Germanicus ihnen das Terrain südlich des Wesergebirges überlassen hatte, die Gefahr in sich, dafs sich Armin von dort aus wieder auf die linke Seite der Weser schlug und so sich in den Rücken des römischen Heeres legte. Denn immer mufste diesem in einem solchen Falle der Umstand zu gute kommen, dafs die Weser südlich der Porta nach Westen vorspringt. Namentlich aber, wenn das römische Heer etwa bei seinem Angriffe auf die Stellungen der Deutschen von der Nordseite des Gebirges her sich eine Niederlage zuzog, konnte die Lage des geschlagenen Heeres recht verhängnisvoll werden. Es lag deswegen im Interesse des Germanicus, vor allem die Feinde aus jenem Raume zwischen der Weser und dem Gebirge zu verdrängen, welcher südlich von Hausberge wie eine Festung rings von Flufs und Bergen eingeschlossen ist, und erst wenn dieselben hier ge-

schlagen waren, konnte an einen weiteren Zug in das Innere des Cheruskerlandes, sei es auf dem Wege über Hameln und Hildesheim, sei es auf der Nordseite des Gebirgslandes, gedacht werden. Blieb doch Germanicus bei seinem Vorgehen südlich der Porta auf derselben Linie, welche er im allgemeinen von der Ems her überhaupt bisher verfolgt hatte.

Je mehr aber der römische Feldherr ein Interesse daran hatte, dem deutschen Heere nicht das Terrain südlich des Wesergebirges zu überlassen, desto mehr mufste es dem Armin darum zu thun sein, sich gerade dort zu behaupten. War also vorauszusetzen, dafs der deutsche Führer sich auf diesem Gebiete zum Kampfe stellen werde, so war es selbstverständlich, dafs Germanicus ihn zwischen dem Gebirge und der Weser aufsuchte. Der römische Imperator wird also südlich der Porta über den Flufs gegangen sein. Freilich geschah dies nicht mit dem gesamten Train. Vielmehr wird der gröfste Teil desselben zunächst an der Weser in den dortigen Lagern zurückgeblieben sein, um je nach der Richtung, in welcher sich der Feldzug später weiterbewegte, entweder von Lohbusch oder von Minden aus dem Heere nachgeführt zu werden.

---

3. Die Schlacht von Idistaviso.

„Nachdem nun der Caesar über die Weser gegangen war, erfuhr er durch die Aussage eines Überläufers, es sei ein Ort für die Schlacht von Armin ausgesucht worden. Auch seien noch andere Volksstämme in einem dem Hercules heiligen Walde zusammengekommen, und sie hätten die Absicht, in der Nacht einen Sturm auf das Lager zu unternehmen. Man schenkte dem Angeber Glauben, und man sah auch die Wachtfeuer, und Kundschafter, welche näher heranschlichen, meldeten, man vernehme ein Schnauben von Pferden und das dumpfe Geräusch eines ungeheuren und ungeordneten Heereszuges. Da also die Entscheidungsschlacht nahe bevorstand, so glaubte er, er müsse die Stimmung der Soldaten ausforschen, und überlegte bei sich, auf welche Weise diese zu ungetrübtem Ausdruck kommen könnte. Die Tribunen und Centurionen meldeten öfter Angenehmes als Erwiesenes. Die Gesinnung der Freigelassenen sei knechtisch, die Freunde pflegten zu

schmeicheln; wenn eine allgemeine Versammlung berufen würde, so lärmten auch dort zu dem, womit wenige vorgingen, die übrigen Beifall. Ihre eigentliche Meinung müfste erforscht werden zu einer Zeit, wo sie unter sich und unbewacht während der Lagermahlzeit mit ihrer Hoffnung oder Furcht aus sich herausgingen.

c. 13. Nach Beginn der Nacht verläfst er durch einen geheimen und den Wächtern unbekannten Ausgang mit nur einem Begleiter das Augurale, nachdem er seine Schultern mit einer Wildschur bedeckt hatte. Dann betritt er die Wege des Lagers, stellt sich neben die Zelte und hat seine Freude daran, wie man ihn rühmt, indem dieser die hohe Geburt des Führers, ein anderer sein stattliches Aussehen, die meisten seine Nachsicht und Leutseligkeit, seine im Ernst und Scherz sich stets gleichbleibende Gesinnung lobend hervorheben und bekennen, dafs man ihm in der Schlacht den Dank abstatten müsse. Zugleich müfsten die treulosen Friedensbrecher als Opfer ihrer Rache und ihres Ruhmes dahingeschlachtet werden. Unterdessen reitet einer von den Feinden, welcher der lateinischen Sprache kundig war, an den Wall heran und verspricht im Auftrage Armins mit lauter Stimme jedem, der überliefe, Weiber und Äcker und hundert Sesterzen täglichen Soldes, solange der Krieg dauere. Doch es entflammt dieses schimpfliche Anerbieten nur die Erbitterung der Legionssoldaten. Es sollte nur anbrechen der Tag, es sollte ihnen nur Gelegenheit zum Kampfe gegeben werden. Der Soldat werde sich schon die Äcker der Deutschen nehmen, werde ihre Weiber davonschleppen. Sie liefsen es als ein günstiges Zeichen gelten und bestimmten hiermit die Weiber und das Geld der Feinde zu ihrer Beute. Ungefähr um die dritte Nachtwache sprang man gegen das Lager heran, ohne dafs es selbst zu einem Waffenkampfe mit Geschossen gekommen wäre, nachdem sie gemerkt hatten, dafs die Kohorten zahlreich vorn auf den Verschanzungen aufgestellt und nichts verabsäumt war.

c. 14. Dieselbe Nacht brachte dem Germanicus einen glückverkündenden Traum. Er sah nämlich, wie er opferte und wie sein Opfergewand vom Blut des Opfers bespritzt wurde, wie er aber ein anderes, schöneres aus den Händen seiner Grofsmutter Augusta empfing. In gehobener Stimmung infolge der guten Vorbedeutung und als die Auspicien sich günstig erwiesen, beruft er eine allgemeine Versammlung und legt die weisen Vorkehrungen, die er getroffen, und die Mafsregeln, welche für den bevorstehenden

Kampf geeignet wären, dar. Nicht nur offene Felder seien dem römischen Soldaten für den Kampf vorteilhaft, sondern, wenn man mit Überlegung handle, auch Gehölz und Bergwälder. Denn nicht so gut liefsen sich die ungeheuren Schilde der Barbaren, die gewaltigen Speere zwischen den Stämmen der Bäume und den aus dem Boden aufgeschossenen Gebüschen handhaben, wie die Wurfspiefse und Schwerter und die dem Körper dicht anliegenden Schilde. Sie sollten nur Stofs auf Stofs erfolgen lassen, sollten mit den Spiefsen nach den Gesichtern zielen. Nicht habe der Germane einen Harnisch, nicht einen Helm, nicht einmal mit Eisen oder Leder geschützte Schilde, sondern nur Weidengeflecht oder dünne und mit Farbe bemalte Bretter. Die erste Schlachtreihe sei einigermafsen mit Lanzen versehen, die übrigen hätten nur vornangebrannte oder kurze Speere. Ihr Körper vollends, so wild auch das Aussehen desselben und so kräftig er auch für einen kurzen Angriff sei, habe doch keine Ausdauer für Wunden. Ohne Gefühl für Schande, unbekümmert um die Führer machten sie sich davon, flöhen, feige im Unglück, während sie im Glück nicht an göttliches, nicht an menschliches Recht dächten. Wenn sie, müde der Wege und des Meeres, ein Ende herbeiwünschten, so werde es durch die bevorstehende Schlacht gewonnen. Näher sei bereits die Elbe als der Rhein, und es gebe gar keinen Krieg weiter, wenn sie nur ihn, welcher in seines Vaters und Oheims Fufstapfen trete, in denselben Ländern als Sieger festen Fufs fassen liefsen.

c. 15. Der Rede des Feldherrn folgte der Kampfeseifer der Soldaten, und es wurde das Zeichen zur Schlacht gegeben.

Aber auch Armin und die übrigen Fürsten der Germanen unterliefsen nicht ein jeder die Seinigen feierlich aufzurufen. Dies seien die Römer, welche im Heere des Varus am besten zu fliehen verstanden hätten und welche, um nicht in den Krieg ziehen zu müssen, einen Aufstand unternommen hätten, von denen ferner ein Teil mit den von Wunden bedeckten Rücken, ein Teil mit der durch Fluten und Stürme gebrochenen Gliedern wiederum den erzürnten Feinden, den feindlichen Göttern sich entgegenstelle ohne Aussicht auf Erfolg. Denn zu der Flotte und der wegelosen Fläche des Oceans hätten sie ihre Zuflucht genommen, damit niemand ihnen bei ihrer Ankunft entgegeneilen, niemand die Geschlagenen verfolgen könne. Aber sobald sie handgemein geworden wären, dann würden den Besiegten Winde und Ruder nichts helfen. Sie sollten nur gedenken der Habsucht, der Grausamkeit und des

Übermutes. Bliebe ihnen eine andere Wahl, als die Freiheit zu behaupten oder zu sterben, ehe sie Knechte würden?

c. 16. Nachdem ihre Leute so angefeuert waren und die Schlacht forderten, führen sie dieselben in eine Ebene, welche Idistaviso heifst, hinab. Diese, in der Mitte zwischen der Weser und Hügeln gelegen, buchtet sich, jenachdem die Ufer des Flusses zurückweichen oder die vorspringenden Berge wieder zurücktreten, in ungleicher Weise aus. Im Rücken erhob sich Wald, in welchem die Äste weit in die Höhe ragten und der Boden zwischen den Stämmen der Bäume kahl war. Die Ebene und den Rand der Wälder besetzte das Heer der Barbaren. Allein die Cherusker nahmen auf den Höhen Aufstellung, damit sie über die Römer, wenn sie im Kampfe begriffen wären, von oben herfielen. Der Aufmarsch unseres Heeres fand in folgender Weise statt. Die gallischen und germanischen Hülfstruppen befanden sich in der Front, hinter ihnen die Bogenschützen zu Fufs. Sodann vier Legionen und mit zwei prätorischen Kohorten und auserlesener Reiterei der Caesar. Darauf die anderen Legionen in gleicher Anzahl und Leichtbewaffnete samt Bogenschützen zu Pferde, sowie die übrigen Kohorten der Bundesgenossen. In gespannter Aufmerksamkeit befanden sich die Soldaten und darauf eingerichtet, dafs die aufmarschierenden Truppen in derselben Reihenfolge neben einander in die Schlachtlinie treten könnten.

c. 17. Nachdem er die Scharen der Cherusker erblickt hatte, welche mit Ungestüm hervorgebrochen waren, beauftragte er die schwere Reiterei ihnen in die Flanke zu fallen, dem Stertinius dagegen giebt er den Befehl, mit den übrigen Geschwadern sie zu umgehen und im Rücken anzugreifen, indem er selbst entschlossen war zur rechten Zeit zur Stelle zu sein. Unterdessen zog ein wunderschönes Wahrzeichen, nämlich acht Adler, welche nach dem Walde zu eilen und in denselben einzudringen schienen, die Aufmerksamkeit des Imperators auf sich. Er ruft aus: sie sollten nur vorgehen, sollten folgen den römischen Vögeln, den besonderen Schutzgeistern der Legionen. Zugleich dringt die Schlachtreihe der Fufssoldaten in den Feind, und die vorausgeschickte Reiterei bringt die im Hintergrunde und in der Flanke Stehenden zum Weichen. Und wunderbar ist es zu sagen: zwei feindliche Abteilungen stürzen in entgegengesetzter Flucht, die welche den Wald besetzt gehalten hatten, auf die offenen Felder, die welche neben der Ebene Aufstellung genommen hatten, in den Wald. In der

Mitte zwischen diesen wurden denn auch schon die Cherusker von den Hügeln hinuntergedrängt, während unter ihnen Armin vor allen hevorragte und durch persönliche Teilnahme am Kampfe, durch Ruf und Austeilen von Wunden die Entscheidung der Schlacht noch immer in der Schwebe hielt. Und er hatte sich bereits auf die Bogenschützen gestürzt, indem er im begriff war, an dieser Stelle durchzubrechen. Indessen warfen sich ihm die Kohorten der Rätier, Vindelicier, sowie gallische Kohorten in den Weg. Mit der Wucht seines Körpers jedoch und dem Ungestüm seines Rosses brach er durch, indem er sein eigenes Blut über sein Gesicht gewischt hatte, um nicht erkannt zu werden. Einige haben berichtet, dafs er von den Chauken, welche sich unter den römischen Hülfsvölkern befanden, erkannt worden wäre und dafs diese ihn hätten entkommen lassen. Dieselbe Tapferkeit oder Kriegslist liefs auch den Inguiomer seine Flucht gelingen. Die übrigen wurden niedergemacht, wo sie den Römern in die Hände fielen. Und viele, welche über die Weser zu schwimmen versuchten, wurden durch die auf sie geschleuderten Geschosse oder durch die Gewalt des Stromes, endlich durch die Masse der Nachstürzenden und die einfallenden Ufer verschüttet. Einige, welche in schimpflicher Flucht auf die Spitzen der Bäume geklettert waren und sich in den Zweigen versteckten, wurden, nachdem man Bogenschützen aufgeboten hatte, zur Erheiterung festgeschossen, andere liefs man zu Boden stürzen, nachdem man die Bäume umgehauen hatte.

c. 18. Das war ein grofser und für uns nicht blutiger Sieg. Indem das Blutbad, welches unter den Feinden angerichtet war, von der fünften Stunde des Tages bis zur Nacht gedauert hatte, bedeckten dieselben mit ihren Leichen und Waffen eine Strecke von zehntausend Schritten, wobei man zwischen ihren Waffen auch die Ketten fand, welche sie für die Römer mitgebracht hatten, als wenn der Ausgang nicht zweifelhaft wäre. Die Soldaten begrüfsten auf der Wahlstatt den Tiberius als Imperator, errichteten einen Hügel und legten darauf die Waffen als Trophäen, indem sie die Namen der besiegten Völker unten anschrieben.

c. 12. *Caesar transgressus Visurgim indicio perfugae cognoscit delectum ab Arminio locum pugnae; convenisse et alias nationes in silvam Herculi sacram, ausurosque nocturnam castrorum oppugnationem. habita indici fides et cernebantur ignes, suggressique propius speculatores audiri fremitum equorum inmensique et inconditi agminis murmur attulere. igitur propinquo summae rei dis-*

crimine explorandos militum animos ratus, quonam id modo incorruptum foret, secum agitabat. tribunos et centuriones laeta saepius quam comperta nuntiare; libertorum servilia ingenia; amicis inesse adulationem; si contio vocetur, illic quoque quae pauci incipiant reliquos adstrepere. penitus noscendas mentes, cum secreti et incustoditi inter militaris cibos spem aut metum proferrent.

c. 13. *Nocte coepta egressus augurali per occulta et vigilibus ignara, comite uno, contectus umeros ferina pelle, adit castrorum vias, adsistit tabernaculis fruiturque fama sui, cum hic nobilitatem ducis, decorem alius, plurimi patientiam, comitatem, per seria per iocos eundem animum laudibus ferrent reddendamque gratiam in acie faterentur, simul perfidos et ruptores pacis ultioni et gloriae mactandos. inter quae unus hostium, Latinae linguae sciens, acto ad vallum equo voce magna coniuges et agros et stipendii in dies, donec bellaretur, sestertios centenos, si quis transfugisset, Arminii nomine pollicetur. incendit ea contumelia legionum iras: veniret dies, daretur pugna; sumpturum militem Germanorum agros, tracturum coniuges; accipere omen et matrimonia ac pecunias hostium praedae destinare. tertia ferme vigilia adsultatum est castris, sine coniectu teli, postquam crebras pro munimentis cohortes et nihil remissum sensere.*

c. 14. *Nox eadem laetam Germanico quietem tulit, viditque se operatum et sanguine sacri respersa praetexta pulchriorem aliam manibus aviae Augustae accepisse. auctus omine, addicentibus auspiciis, vocat contionem et quae sapientia provisa aptaque imminenti pugnae disserit. non campos modo militi Romano ad proelium bonos, sed si ratio adsit, silvas et saltus: nec enim inmensa barbarorum scuta, enormis hastas inter truncos arborum et enata humo virgulta perinde haberi quam pila et gladios et haerentia corpori tegmina. denserent ictus, ora mucronibus quaererent: non loricam Germano, non galeam, ne scuta quidem ferro nervove firmata, sed viminum textus vel tenuis et fucatas colore tabulas; primam utcumque aciem hastatam, ceteris praeusta aut brevia tela. iam corpus ut visu torvum et ad brevem impetum validum, sic nulla vulnerum patientia: sine pudore flagitii, sine cura ducum abire, fugere; pavidos adversis, inter secunda non divini, non humani iuris memores. si taedio viarum ac maris finem cupiant, hac acie parari: propiorem iam Albim quam Rhenum, neque bellum ultra, modo se patris patruique vestigia prementem, isdem in terris victorem sisterent.*

c. 15. *Orationem ducis secutus militum ardor, signumque pugnae datum.*

Nec Arminius aut ceteri Germanorum proceres omittebant suos quisque testari, hos esse Romanos Variani exercitus fugacissimos, qui ne bellum tolerarent, seditionem induerint; quorum pars onusta vulneribus terga, pars fluctibus et procellis fractos artus infensis rursum hostibus, adversis dis obiciant, nulla boni spe. classem quippe et avia Oceani quaesita, ne quis venientibus occurreret, ne pulsos premeret: sed ubi miscuerint manus, inane victis ventorum remorumve subsidium. meminissent modo avaritiae, crudelitatis, superbiae: aliut sibi reliquum quam tenere libertatem aut mori ante servitium?

c. 16. *Sic accensos et proelium poscentes in campum, cui Idistaviso nomen, deducunt. is medius inter Visurgim et colles, ut ripae fluminis cedunt aut prominentia montium resistunt, inaequaliter sinuatur. pone tergum insurgebat silva, editis in altum ramis et pura humo inter arborum truncos. campum et prima silvarum barbara acies tenuit: soli Cherusci iuga insedere, ut proeliantibus Romanis desuper incurrerent. noster exercitus sic incessit: auxiliares Galli Germanique in fronte, post quos pedites sagittarii; dein quattuor legiones et cum duabus praetoriis cohortibus ac delecto equite Caesar; exim totidem aliae legiones et levis armatura cum equite sagittario ceteraeque sociorum cohortes. intentus paratusque miles, ut ordo agminis in aciem adsisteret.*

c. 17. *Visis Cheruscorum catervis, quae per ferociam proruperant, validissimos equitum incurrere latus, Stertinium cum ceteris turmis circumgredi tergaque invadere iubet, ipse in tempore adfuturus. interea pulcherrimum augurium, octo aquilae petere silvas et intrare visae imperatorem advertere. exclamat irent, sequerentur Romanas aves, propria legionum numina. simul pedestris acies infertur, et praemissus eques postremos ac latera impulit. mirumque dictu, duo hostium agmina diversa fuga, qui silvam tenuerant, in aperta, qui campis adstiterant, in silvam ruebant. medii inter hos Cherusci collibus detrudebantur; inter quos insignis Arminius manu voce vulnere sustentabat pugnam. incubueratque sagittariis, illa rupturus, ni Raetorum Vindelicorumque et Gallicae cohortes signa obiecissent. nisu tamen corporis et impetu equi pervasit, oblitus faciem suo cruore, ne nosceretur. quidam adgnitum a Chaucis inter auxilia Romana agentibus emissumque tradiderunt. virtus seu fraus eadem Inguiomero effu-*

gium dedit: ceteri passim trucidati. et plerosque tranare Visurgim conantes iniecta tela aut vis fluminis, postremo moles ruentium et incidentes ripae operuere. quidam turpi fuga in summa arborum nisi ramisque se occultantes admotis sagittariis per ludibrium figebantur; alios prorutae arbores adflixere.

c. 18. *Magna ea victoria neque cruenta nobis fuit. quinta ab hora diei ad noctem caesi hostes decem milia passuum cadaveribus atque armis opplevere, repertis inter spolia eorum catenis, quas in Romanos ut non dubio eventu portaverant. miles in loco proelii Tiberium imperatorem salutavit struxitque aggerem et in modum tropaeorum arma subscriptis victarum gentium nominibus imposuit.*

Nach unseren früheren Ausführungen darf es als sicher bezeichnet werden, dafs der Übergang des Germanicus über die Weser südlich der Porta vor sich gegangen ist. Schwieriger wird es sein, den Ort festzustellen, an welchem wir uns das c. 12 erwähnte Lager der Römer zu denken haben. Man hat dasselbe unmittelbar neben der Weser vermutet und hat sich zu dieser Annahme wesentlich durch die Voraussetzung bestimmen lassen, dafs der in jenem Kapitel erwähnte Überläufer noch an demselben Tage, an welchem das römische Heer auf dem rechten Weserufer angelangt war, seine Mitteilungen gemacht habe und dafs demnach auch der Angriff der Deutschen auf das römische Lager noch in der sich anschliefsenden Nacht, endlich die Schlacht von Idistaviso bereits Tags darauf stattgefunden habe. Diese Voraussetzung hat nun aber keineswegs die Wahrscheinlichkeit für sich. Denn zunächst darf man stark bezweifeln, dafs der Bau der Brücken, sowie der Übergang des gesamten Heeres über den Flufs überhaupt an einem einzigen Tage möglich war. Schon bei der Herstellung der Brücken selbst wurden die Römer gewifs angesichts des feindlichen Heeres, welches am Ufer aufgestellt war, nicht wenig aufgehalten, und wenn wir auch nicht der Meinung Pflugk-Harttungs[1]) sind, dafs eine Brücke über die Weser das Werk mehrerer Wochen gewesen sein würde,[2]) so ist es doch keineswegs denkbar, dafs der Brückenbau und der Übergang des Heeres über den Flufs nicht mehr als einen Tag in Anspruch genommen haben sollten. Fand das letztere

[1]) Pflugk-Harttung, a. a. O. S. 80.

[2]) Plancus rühmt sich, dafs er an einem einzigen Tage eine Brücke über die Isère hergestellt habe *(Cic. ep. ad div.* X, 15 und X, 21).

aber erst an einem späteren Tage, als das erstere, statt, so haben wir auch keine Veranlassung, das römische Lager an den Rand des Flusses selbst zu verlegen. Vielmehr ist es wahrscheinlicher, dafs die römischen Truppen, sowie sie auf dem rechten Ufer ankamen, noch an demselben Tage zu weiteren kriegerischen Operationen aufgeboten wurden. Es wird sich dabei wesentlich darum gehandelt haben, das zunächst sich anschliefsende Terrain, welches zum grofsen Teil aus Wäldern bestanden haben wird, zu rekognoscieren und sich sobald als möglich des gesamten Vierecks zu bemächtigen, welches, auf drei Seiten von der Weser eingeschlossen, sich ostwärts von der Domäne Rothenhof hinstreckt. Unter diesen Umständen kann man sich sehr wohl denken, dafs bereits das erste Nachtlager, welches nach dem Übergange bezogen wurde, weiter von dem letztgenannten Orte entfernt gelegen hat. Handelte es sich aber darum, dasselbe an einer Stelle anzulegen, von wo aus das erwähnte Viereck am leichtesten beherrscht werden konnte, so werden wir auch vermuten dürfen, dafs es auf einer Linie gelegen hat, welche von der Domäne Rothenhof aus in südöstlicher Richtung gezogen werden mufs. Dieser Annahme werden auch die Kommunikationsverhältnisse entsprochen haben, und es wird nichts im Wege stehen, wenn wir die selbstverständlich nicht zu erweisende Vermutung aussprechen, *dafs auf einer der Anhöhen gegenüber dem Orte Erder das römische Lager sich befunden hat.* Wenigstens konnte hier ein durch die Berge geschützter Platz ausgesucht werden, und gutes Trinkwasser war in der Nähe zu finden.

Frühestens am folgenden Tage kann es dann erst zu der Schlacht von Idistaviso gekommen sein. Denn gegen die Behauptung, dafs diese Schlacht gleich am Tage nach dem Bau der Brücken stattgefunden habe, würden auch die sonstigen Thatsachen, welche uns von unserer Quelle berichtet werden, sprechen. Es ist doch kaum zu glauben, dafs die Deutschen an demselben Tage, an welchem ihre Feinde die Brücken angeblich fertiggestellt haben, sich nicht nur in einen hartnäckigen Kampf mit den batavischen Reitern verwickelt, sondern auch nach beendigtem Kampfe sich im Herculeswalde versammelt haben sollten, eine Thatsache, von welcher der deutsche Überläufer noch an demselben Abende dem Germanicus Mitteilung gemacht haben müfste, und es ist kaum zu glauben, dafs sie noch in der nämlichen Nacht einen Angriff auf das römische Lager gemacht und bereits am folgenden Tage wieder zur Schlacht von Idistaviso bereit gestanden haben sollten. Einer

solchen Leistung würden kaum irgend welche Truppen fähig gewesen sein.

Wo das Schlachtfeld von Idistaviso zu suchen ist, ergiebt sich aus der Situation, welche durch das Vorrücken des römischen Heeres geschaffen war, eigentlich von selbst und würde auch dann leicht zu erraten sein, wenn der Schriftsteller uns nicht eine so genaue Beschreibung der Örtlichkeit gegeben hätte. Denn wenn Germanicus auf der Südseite der Porta über die Weser gesetzt war und nun stromaufwärts zwischen dem Wesergebirge und dem Flusse vordrang, so *war es die Aufgabe des Armin, an derjenigen Stelle dem Feinde entgegenzutreten, an welcher die Weser sich der Gebirgswand am meisten näherte.* Dies ist aber in der Gegend zwischen Eisbergen und Engern der Fall. War aber der Plan einmal ins Auge gefaſst, in dieser Gegend dem Feinde den Weg zu verlegen, so war es selbstverständlich, daſs die Aufstellung des deutschen Heeres bereits an dem westlichsten Punkte des Passes erfolgte, weil die Römer, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten unangefochten in die Enge einzurücken, an denselben örtlichen Vorteilen, wie die Verteidiger, teilgenommen haben würden. Schon diese Erwägungen würden dahin führen müssen, *das Schlachtfeld von Idistaviso in die Gegend von Eisbergen zu verlegen.*

Nun kommt aber hinzu, daſs diese Örtlichkeit noch weitere bedeutende Vorteile dem deutschen Heere bieten muſste. *Gerade bei Eisbergen stöſst nämlich von der Kette des Wesergebirges aus ein Bergrücken in südlicher Richtung bis in die Nähe der Weser vor,* der wie ein Querriegel fast das ganze Weserthal in einer Vollständigkeit absperrt, wie dies an anderen Stellen jener ganzen Gegend auch nicht annähernd der Fall ist. Die Lücke zwischen dem Höhenzuge und dem Flusse beträgt nicht einmal 1 Kilometer. Besetzten die Deutschen also diesen Bergrücken und schlossen, auf ihn gestützt, die ganze Linie von der Weserkette bis zum Flusse hinunter, welche nicht ganz $1/2$ Meile beträgt, so hatten sie nicht nur eine starke Frontstellung, *sondern waren auch auf beiden Flanken durch Gebirge und Fluſs gedeckt. Auch hatten sie verschiedene vorteilhafte Rückzugslinien.* Denn einmal stand ihnen die Straſse längs der Weser in der Richtung nach Hameln offen. Sodann befanden sie sich im Besitz wichtiger Gebirgspässe, von denen der eine, der Paſs von Kl.-Bremen, in unmittelbarer Nähe ihrer Auf-

stellung, ein anderer, der an der Arensburg, etwas weiter zurück lag. Beide sicherten in bequemer Weise die Verbindung nach Norden, während den Römern auf der ganzen Linie bis zur Weser kein einziger Paſs zur Verfügung stand. Gerade dieses Verhältnis muſste es den deutschen Führern besonders wünschenswert erscheinen lassen, die Aufstellung ihres Heeres nicht noch weiter nach Osten zurückzuverlegen. Während also die Deutschen, wenn sie geschlagen wurden, sehr wohl von dem Schlachtfelde entweichen konnten, muſste die Lage der Römer äuſserst bedenklich werden, wenn sie sich eine Niederlage zuzogen und nun in dem Winkel südlich der Porta von den Deutschen zusammengedrängt wurden.

Und doch muſsten die Römer den Kampf annehmen, wenn sie überhaupt im feindlichen Lande etwas ausrichten wollten. Auch war das Schlachtfeld ihnen selbst nicht durchaus ungünstig. Denn die Hügel, welche westlich der Ebene von Idistaviso gegenüber der deutschen Front in ähnlicher Weise wie östlich derselben sich von der Kette des Wesergebirges bis an die Ufer des Flusses ausdehnen, gaben auch ihnen eine gute Defensivstellung. Es war deswegen zu erwarten, daſs die Römer die ihnen angebotene Schlacht annehmen würden. Mit Recht konnte also davon die Rede sein, daſs von Armin ein Ort zur Schlacht ausersehen sei. Denn, wie die Verhältnisse lagen, stand die Bestimmung des Kampfplatzes in der Wahl des deutschen Führers, und die Römer muſsten wohl oder übel sich in diese Lage finden. Dieser Umstand ist von groſser Wichtigkeit, weil nur bei einem örtlichen Verhältnis, wie es hier geschildert ist, die Worte des Schriftstellers: *delectum ab Arminio locum pugnae* ihre Erklärung finden. Jedes andere Schlachtfeld wenigstens, bei dessen Wahl jene Worte ignoriert werden, hat von vornherein keinen Anspruch auf Berücksichtigung.

Verlegen wir demnach das Schlachtfeld von Idistaviso in die Gegend von Eisbergen, so wird der Ort, an welchem die Versammlung des deutschen Heeres vor der Schlacht stattgefunden hat, nicht schwer zu finden sein. Denn daſs dieser Ort mit dem Kampfplatze selbst zusammengefallen sei, diese Annahme wird durch den Bericht unserer Quelle ausgeschlossen, weil es c. 16 heiſst: *Sic accensos et proelium poscentes in campum, cui Idistaviso nomen, deducunt.* Die deutschen Truppen hatten also von dem Versammlungsorte aus nach dem Schlachtfelde erst einen Weg zurückzulegen. Wollten wir aber die Bewegung des Heeres, von der hier die Rede ist, nur auf

diejenigen Truppenteile beziehen, welche von der Höhe in die Ebene hinunterstiegen, und mutmafsen, dafs ein Teil der Truppen, nämlich die Cherusker, in der That an ihrer anfänglichen Sammelstelle stehen geblieben sei, welche mit den von den Cheruskern besetzten Höhen (*iuga*) identisch sei, so würde auch diese Vermutung unserer Quelle widersprechen. Denn die Wahl des Perf. *insedere* läfst, wie die voraufgehende Form *tenuit*,[1]) keinen Zweifel darüber, dafs die Besetzung der Höhen durch die Cherusker als ein neues, von der früher erfolgten Lagerung verschiedenes Ereignis aufzufassen ist. Das gesamte deutsche Heer hatte sich demnach von dem Herculeswalde nach dem Schlachtfelde in Bewegung setzen müssen.

Auf der anderen Seite können freilich die beiden Örtlichkeiten auch nicht weit von einander entfernt gewesen sein, weil die Deutschen, wie wir annehmen müssen, von dem Herculeswalde aus einen nächtlichen Angriff auf das römische Lager machen, das Schlachtfeld von Idistaviso aber zwischen den beiden feindlichen Lagerstätten sich befunden haben mufs. Endlich mufs der Weg von dem Herculeswalde nach dem Schlachtfelde von einem höheren Punkte aus hinuntergeführt haben, wie aus der Wahl des Wortes *deducunt* hervorgeht.

Unter diesen Umständen werden wir nicht fehlgehen, wenn wir den Sammelplatz des deutschen Heeres vor der Schlacht in die Gegend der Arensburg verlegen. Der Ort war deswegen für eine Vereinigung des Heeres wohl gelegen, weil hier die Wege von den verschiedensten Richtungen her zusammenliefen. Denn das Gebirge zeigt hier einen tiefen Einschnitt, welcher es ermöglicht hat, dafs diese Stelle der Knotenpunkt für eine Menge von Chausseen geworden ist, und das Verhältnis wird in früheren Zeiten nicht anders gewesen sein, insofern auch damals die verschiedensten Wege sich an dieser Stelle gekreuzt haben werden. Die Truppenteile, welche von Norden und Süden, sowie von Osten und Westen hier zusammenströmten, um an dem gewaltigen Kampfe gegen die Römer teilzunehmen, sie konnten demnach in dem Pafs der Arensburg ihren bequemen Vereinigungspunkt finden.

---

[1]) *Tenuit* ist an unserer Stelle gebraucht, wie *tenuere* in Liv. I, 27, 4: *ubi Anienem transiit, ad confluentis collocat castra. inter eum locum et Fidenas Veientium exercitus Tiberim transierat. hi et in acie prope flumen tenuere dextrum cornu; in sinistro Fidenates propius montes consistunt.*

Aber nicht blofs, dafs der Ort von allen Seiten leicht zugänglich war, er lag auch so ziemlich in der Mitte der Verteidigungslinie für diejenigen Völkerschaften, welche an diesem Kampfe teilgenommen haben werden. Zunächst war er von den verschiedenen Gegenden des Cheruskerlandes aus leicht zu erreichen. Wir erfahren aber, dafs auch noch andere Volksstämme sich daselbst versammelt hatten.[1]) Wer diese Volksstämme waren, wird uns freilich nicht gesagt. Aber wir dürfen doch vermuten, dafs u. a. namentlich die Chatten und Angrivarier sich unter ihnen befunden haben, zumal da sie von Tacitus neben den Cheruskern allein unter den Völkern namhaft gemacht werden, über welche Germanicus nach überstandenem Feldzuge triumphierte.[2]) Die Beteiligung des erstgenannten Volkes an der Schlacht von Idistaviso wird aber nicht blofs dadurch wahrscheinlich, dafs dasselbe durch den Krieg des Jahres vorher, sowie durch die Expedition des Silius im Frühling d. J. 16 in Erbitterung versetzt sein mufste, sondern insbesondere noch dadurch, dafs Germanicus Veranlassung nahm noch im Herbst d. J. 16, nachdem er von dem Feldzuge gegen die Cherusker zurückgekehrt war, den Silius mit 30000 Mann zu Fufs und 3000 Reitern in ihr Gebiet zu schicken. Wie wenigstens der erste Zug d. J. 16 gegen dieses Volk sich durch die Absicht erklärt, dasselbe von dem Anschlufs an die Cherusker abzubringen, was freilich bei dem geringen Erfolge, den die Unternehmung hatte, nicht gelingen konnte, so findet der zweite Zug desselben Jahres gegen ihr Gebiet am einfachsten seine Erklärung darin, dafs Germanicus an den Chatten für ihre Hülfe, welche sie in der Schlacht von Idistaviso den Cheruskern geleistet hatten, Rache nehmen wollte.

Was die Angrivarier betrifft, so waren diese bereits während des Feldzuges v. J. 16 feindlich aufgetreten. Es war dann freilich Stertinius zu ihrer Bestrafung ausgesandt worden, und er hatte auch mit Mord und Brand in ihrem Lande gehörig gehaust. Aber es ist zu bedenken, dafs die Angrivarier ein weites Gebiet bewohnten, dafs ihre Wohnsitze sowohl östlich, wie westlich der Weser sich befanden. Das gesamte Gebiet der Angrivarier ist also jedenfalls von Stertinius nicht verwüstet worden, über die Weser

---

[1]) *convenisse et alias nationes in silvam Herculi sacram.*

[2]) *C. Caelio L. Pomponio consulibus Germanicus Caesar a. d. VII Kal. Iunias triumphavit de Cheruscis Chattisque et Angrivariis quaeque aliae nationes usque ad Albim colunt* (II, 41).

insbesondere ist er damals auf keinen Fall hinübergekommen. Wahrscheinlich war es ihm nur darum zu thun, die Kommunikation im Rücken des römischen Heeres wieder frei zu machen. Denn er kehrte nach vollbrachter Arbeit gleich wieder zum Hauptquartiere zurück. War aber sein grausames Auftreten gegen die Angrivarier einerseits geeignet grofse Erbitterung unter diesem Volke hervorzurufen, so kann er anderseits doch auch diejenigen Gaue, welche nicht durch den Feldzug berührt worden waren, nicht daran verhindert haben, sich an dem weiteren Kampfe gegen die Römer zu beteiligen, wie denn der Umstand, dafs Stertinius später zum zweiten Male gegen die Angrivarier abgesandt wird, ausdrücklich neue Feindseligkeiten dieses Volkes zur Voraussetzung hat. Gerade für sie, welche auf der alten Strafse am rechten Weserufer, dem sog. „Hessewege",[1]) heranziehen konnten, sowie für die Chatten, welche im Thale der Weser hinunterrückten, war die Arensburg der geeignetste Vereinigungspunkt. Der Ort lag eben in der Mitte der Frontlinie, auf der die Deutschen sich gegen die Römer zu verteidigen hatten.

Die Arensburg hatte aber auch insofern eine günstige Lage, als man von hier aus den Feinden am leichtesten entgegentreten konnte. Denn darüber konnte wohl kein Zweifel sein, dafs die fremden Heere auf die Gegend der Porta lossteuern würden, nicht blofs, weil von hier aus die Hauptstrafsen in das Innere des Cheruskerlandes führten, sondern auch, weil an dieser Stelle die Weser (abgesehen von der Gegend ihrer Mündung) am weitesten nach Westen vorspringt, also von dieser Himmelsgegend aus am nächsten zu erreichen war. Dafs die Entscheidungsschlacht nicht unmittelbar an die Ufer der Weser verlegt werden konnte, ist leicht zu verstehen, weil Armin ja im voraus nicht wissen konnte, auf welcher Seite des Gebirges die Feinde über den Strom setzen würden und die Möglichkeit, rasch mit der gesamten Heeresmacht jedesmal an dem bedrohten Punkte zu erscheinen, bei der Schwierigkeit, über das Gebirge zu gelangen, ausgeschlossen war. Armin hatte es daher gar nicht in der Hand, die Entscheidungsschlacht an den Ort des Überganges zu verlegen, mochte er sich mit seinem Heere auf der Nordseite oder auf der Südseite des Gebirges aufstellen. Würde er aber eine Teilung seiner Streitkräfte in der

---

[1]) Urkundlich wird derselbe als *strata sive via publica antiqua, quae dirigitur de Nyenborch per villam Holtorpe usque Verdam* bezeichnet. Guthe, a. a. O. S. 133.

Weise vorgenommen haben, dafs die eine Hälfte derselben nördlich, die andere südlich der Porta Aufstellung genommen hätte, so würde er sich auf diese Weise eine sichere Niederlage zugezogen haben, weil die Römer sich alsdann mit ihrer gesamten Macht lediglich auf eine dieser beiden Heeresabteilungen geworfen haben würden. Zwar war es möglich, den Römern in jedem Falle den Übergang über den Flufs zu erschweren, und Armin hat dies auch gethan. Die Entscheidungsschlacht dagegen mufste — und dies hat der deutsche Heerführer gleichfalls erkannt — von vorn herein weiter zurückverlegt und somit der Versammlungsort der deutschen Truppen noch weiter nach Osten verschoben werden. Aber er suchte, als er die verschiedenen Volksstämme zu einem gemeinsamen Vorgehen aufforderte, einen Punkt aus, welcher nicht nur von allen Seiten leicht zu erreichen war, sondern welcher ihm auch gestattete, jenachdem die Feinde südlich oder nördlich des Gebirges vorgingen, sich mit seinen gesamten Streitkräften nach dieser Seite zu werfen.

Die Lage des Ortes bot ihm aber auch die beste Gelegenheit, die Bewegungen der feindlichen Truppen zu beobachten. Denn unmittelbar über dem Passe erhebt sich im Westen der Arensberg, von wo aus es möglich war, die ganze Gegend auf der Südseite der Gebirgskette bis zu den Bergen jenseits Idistaviso und das Weserthal hinab bis zu der Enge von Vlotho zu überschauen. Anderseits konnte man wieder von nahe gelegenen Punkten aus die Gegend nördlich des Wesergebirges bis nach Minden und darüber hinaus übersehen. Und doch wieder war die Lagerstätte der Deutschen so gewählt, dafs sie dem Anblicke des heranrückenden feindlichen Heeres durch die vorspringenden Berge möglichst lange entzogen wurde. Darum konnte es kommen, dafs man im römischen Hauptquartiere zunächst nichts von dem Aufenthalte des deutschen Heeres erfuhr. Erst ein Überläufer benachrichtigte den Germanicus davon. Selbst im römischen Lager bei Veltheim wird man nichts haben sehen können, und nur, wenn man um die Höhen des Bockhorns herumritt, konnte man, wie es scheint, die Wachtfeuer der Deutschen von den Bergen bei Arensburg herüberblitzen sehen. Eine genauere Erkundigung vollends einzuziehen waren erst die Kundschafter im stande, welche vom römischen Lager ausgesandt wurden.

Weiter war die Örtlichkeit bei der Arensburg der Art, dafs hier ein reichlicher Raum für die Ansammlung gröfserer

Truppenmassen vorhanden war. Dort im Schatten mächtiger Bäume konnte man sich bequem von den Anstrengungen der Märsche erholen. Die Zufuhr von Lebensmitteln war, soweit diese nicht bereits von den einzelnen Truppenteilen mitgebracht waren, inmitten jener äufserst fruchtbaren Gegend bequem von allen Seiten zu beschaffen. Die üppigen Triften zu den Füfsen der Berge lieferten vortreffliche Weideplätze für das Vieh, welches natürlich in Masse dort zusammengetrieben war, und die vielfachen Quellen, welche im Walde selbst entspringen, und die Aue, welche unmittelbar unter der Arensburg durchfliefst, von dieser aus in wenigen Minuten zu erreichen, boten reichliches Trinkwasser für Mannschaft, Rosse und Schlachttiere. Dort wird deswegen auch der gröfste Teil des Gepäcks, während die kampffähige Mannschaft nach Idistaviso aufbrach, zurückgeblieben sein, sodafs die Truppen so wenig als möglich in ihren Bewegungen behindert waren.

Mit der Annahme, dafs der dem Hercules geheiligte Wald in der Gegend der heutigen Arensburg sich befunden habe, stimmt auch der Name dieses Ortes selbst, wie es scheint, überein.

Vielfach hält man den Gott Donar für den Hercules des Tacitus. Diese Ansicht hat namentlich Zeuss[1]) vertreten, indem er sich dabei auf den Umstand stützte, dafs Tacitus Germ. c. 9 die drei Götternamen *Mercurius*, *Hercules* und *Mars* zusammenstellt.[2]) Hercules, meint er, habe demnach in Gesellschaft der beiden anderen nur Donar bezeichnen können. Aber bereits Grimm[3]) erklärt sich gegen die Gleichstellung von Hercules und Donar und hält es vielmehr für wahrscheinlich, dafs unter dem ersteren der Gott Irmin zu verstehen sei. Nun kann es nach dem, was Tacitus Germ. c. 3 über den Hercules der alten Deutschen mitteilt[4]), keinem Zweifel unterliegen, dafs wir uns unter dem letzteren ein Wesen kriegerischer Art zu denken haben, und da demselben Opfer dargebracht wurden, so liegt es am nächsten, an den Kriegsgott der Deutschen selbst zu denken. Grimm sagt freilich:[5]) „Will man sich unter

[1]) Zeuss, a. a. O. S. 25.

[2]) Es heifst dort: *Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Martem et Herculem concessis animalibus placunt.*

[3]) Grimm, a. a. O. I, S. 302.

[4]) Es heifst dort: *fuisse apud eos Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt.*

[5]) a. a. O. S. 302.

Hercules einen der grofsen Götter selbst vergegenwärtigen, so scheinen Mercur und Mars auszuschliefsen, von welchen er c. 9 unterschieden wird, d. h. Wuotan und Zio.“ Aber es ist wohl zu beachten, dafs der Kriegsgott der Deutschen unter zwei ganz verschiedenen Namen, Zio und Eor, vorkommt, ein Verhältnis, welches kaum dadurch erklärt werden kann, dafs der eine Volksstamm denselben Gott unter diesem, der andere unter jenem Namen verehrt habe, weil beide Namen nachweislich bei denselben Stämmen im Gebrauch waren.[1]) Das Verhältnis findet vielmehr am einfachsten seine Erklärung darin, dafs jenen beiden Benennungen von Haus aus wirklich verschiedene Auffassungen von der göttlichen Natur des Kriegsgottes zu grunde gelegen haben. Wie nämlich der Name Zio wegen der Beziehung zu der Wurzel *div*, zu dem sanskrit. *djaus*, dem griech. *Ζεύς*, dem lat. *Iu* mehr auf die himmlische Seite seines Wesens hinweist, so ist es sehr wohl möglich, dafs der Name Eor ursprünglich mehr das Heldenhafte desselben ins Auge fafste, d. h. diejenigen Eigenschaften, welche unwillkürlich einen Vergleich mit dem Hercules hervorrufen mufsten. Mögen wir uns indessen das Verhältnis beider Namen zu einander denken, wie wir wollen, unter allen Umständen schliefst die Bemerkung des Tacitus, dafs dem Mercur, d. i. dem Wuotan, auch Menschenopfer, dem Mars und Hercules aber nur Tieropfer dargebracht seien, die Annahme nicht aus, dafs mit Mars Zio, mit Hercules dagegen Eor gemeint sei.

Übrigens wird der Berichterstatter, welchem Tacitus bei seinen Mitteilungen von dem heiligen Herculeswalde gefolgt ist, sich nicht darüber ausgesprochen haben, wie er dazu komme, den betreffenden Gott der Deutschen für den Hercules der Römer zu halten. Unser Geschichtschreiber war also vermutlich gar nicht in der Lage, seine Nachricht nach dieser Richtung hin prüfen zu können. Würden wir also selbst annehmen, dafs unter dem Germ. c. 3 u. c. 9 erwähnten Hercules nicht Eor, sondern ein anderer Gott, z. B. Donar, zu verstehen sei, so wäre es immer doch noch denkbar, dafs der Berichterstatter des Tacitus gleichwohl unter dem Ann. II, 12 genannten Gotte den Kriegsgott Eor gemeint habe, ohne dafs der Geschichtschreiber sich dieses Widerspruchs bewufst gewesen wäre.

Nach meiner Vermutung ist unter dem Hercules, in dessen Walde sich die Deutschen versammelt haben,

---

[1]) Grimm, a. a. O. S. 166 f.

Eor, der Kriegsgott unserer Väter, zu verstehen. Der Name desselben lautete *Eor*, *Ear*, *Er.*[1]) Nach ihm ist die *Eresburg* oder *Aeresburg*, jene von den Kriegen Karls d. Gr. her bekannte Feste der Sachsen, benannt worden. Auch der Name des dritten Wochentages, *Ertag*, *Iertag*, *Irtag*, *Eritag*, stammt ebendaher. Wie jedoch die Form *Heresburg* neben *Eresburg* beweist, wurde das Wort mit Aspiration gesprochen, und Grimm ist daher geneigt den Namen der Cherusker selbst von diesem Gotte herzuleiten.[2]) Nun findet sich aber für *Ertag* auch *Erichtag*, *Erchtag* oder *Erctag*,[3]) und so ist es nicht unmöglich, daſs der Name des Gottes dem Germanicus in der Form *Herc* entgegengebracht wurde. Wald hieſs bei den alten Deutschen *lô*. Der dem *Herc* geheiligte Wald wird deswegen *Herculô* geheiſsen haben, eine Form, die wir in der That weiter unten nachweisen werden.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daſs die Römer, wenn sie sich von einem Gotte erzählen lieſsen, welcher ähnliche Heldenthaten, wie Hercules, verrichtet hatte und dessen Name *Herc* obendrein so sehr an ihn erinnerte, in diesem den berühmten Gott und Helden der Griechen und Römer wiederzuerkennen glaubten, wie es ja ganz gebräuchlich war, daſs sie germanische Götternamen in römische umsetzten, ohne daſs, wie es scheint, hierin ein bestimmtes, regelmäſsiges Verfahren beobachtet wurde.

Daſs übrigens die Form *Erc* oder *Herc* für den Namen des Kriegsgottes sehr verbreitet war, läſst sich aus einer Anzahl von Ortsnamen schlieſsen, welche mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit auf denselben zurückzuführen sind. So giebt es ein *Ercwissun* = *Erwitzen* (östlich von Paderborn, zwischen Nieheim und Brackel),[4]) ein *Hercwerdere* = *Werder* (K. u. A. Berne an beiden Seiten der Hunte),[5]) ein *Herkentrup* sowohl nordwestlich von Münster, wie ein solches nördlich von Driburg, ebenso ein *Herkendorf* westlich von Hameln, auch ein *Herkenvelde*[6]) muſs es gegeben haben, ferner *Hercenbach* = *Herchenbach* (bei Saarbrück),[7]) *Herkenbecke* = *Harkenbleck* (K. Wilkenburg, A. Hannover),[8]) *Erken-*

1) Grimm, a. a. O. I, S. 166 ff.
2) Grimm, a. a. O. I, S. 169.
3) Grimm, a. a. O. I, S. 167 und 299.
4) Förstemann, a. a. O.
5) Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen.
6) v. Hodenberg, Loccumer Urk. 409.
7) Förstemann, a. a. O.
8) Böttger, a. a. O.

berge oder *Herkenberge* = *Arkenberg* (K. Liebenau, A. Nienburg),[1] endlich *Irkhusen* (A. Hunsrück).[2] Ja es läfst sich die Form *Herculô*, welche wir für den Namen des Herculeswaldes vermutet haben, mit einigen Variationen geradezu in einer Anzahl von Ortsnamen nachweisen. So giebt es *Erculbergh*, d. i. *Erculô-berg* = *Erkeln* (bei Brackel, Kr. Höxter). Derselbe Name kommt aber auch in der Form *Ereclo*[3]) oder als *Erclen*, *Erckelen* und *Erkelen*[4]) vor, Namen, in denen entweder, wie in *Ereclò*, das Wort *lô* vollständig erhalten oder, wie in den übrigen, zu *l* oder *len* oder *elen* abgeschliffen ist. Weiter kommt vor *Herclinze* = *Erklenz* (nördlich von Jülich), ferner *Erkeltingas* oder *Ergeltingas*, auch *Heringoltingas* geschrieben, = *Ergolding* (bei Rotenburg, nördlich von Landshut). Man kann bei einigen der hier aufgeführten Ortsnamen hinsichtlich ihrer Herkunft zweifelhaft sein. Man ist versucht auch an den Personennamen *Erich* zu denken. Indessen weisen bei den meisten die Verbindung des Namens *Erc* mit *lô*, die mehrfach vorkommende Aspiration oder die Variation von *Erc* und *Er* zu entschieden auf den Kriegsgott der Deutschen hin, als dafs die Ableitung von demselben aufgegeben werden könnte.

Wie demnach die Existenz des Namens *Herculo* erwiesen ist, so läfst sich anderseits auch die Spur des von Tacitus erwähnten Waldes in dem noch vorhandenen Namen der Arensburg wiedererkennen. Man erzählt sich freilich in der Gegend von einem Ritter Aren, welcher im Mittelalter die Burg erbaut haben soll. Nach ihm sei dieselbe benannt worden. Indessen ist es offenbar, dafs hier eine Mythenbildung vorliegt, wie sie ganz gewöhnlich ist. Schon die Namen Arensberg und Arensklippen, mit denen benachbarte Höhen benannt werden, beweisen, dafs es sich hier um eine Benennung handeln mufs, welche einst dem ganzen Bergwalde jenes Ortes eigen war.

In der Bezeichnung *silva Herculi sacra* haben wir eine Spur des Namens *Herc* wiederzuerkennen geglaubt. War aber *Herc* dasselbe, wie *Er* oder *Ear*, so wird die Burg dieses Gottes nicht minder, wie die aus den Kämpfen Karls d. Gr. bekannte Feste,

---

[1]) Böttger, a. a. O.

[2]) Dürre, a. a. O. S. 76.

[3]) Wilmans, westfäl. Urk. Additam. 53.

[4]) Wilmans, a. a. O. Additam. 84. — Holscher (Zeitschr. für vaterländ. Gesch. und Altertumsk. 39, II, S. 105).

die Eresburg oder Earesburg geheifsen haben.[1]) Nun ist aber das *e* des Anlautes sehr häufig in *a* übergegangen, wie *Erkenberge* = *Arkenberg*, *Erbergen* = *Arbergen*, *Herberge* = *Harberge* oder *Arberghe*, *Herckenbecke* = *Harkenbleck* u. a. beweisen. Auch der Name der berühmten *Eresburg* oder *Aeresburg* kommt in den Formen *Aresburg* und *Aresburht*, auch *Harehusen*[2]) vor, und so spricht auch alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die *Arensburg*, d. i. die *Aresburg*, um welche es sich bei unserer Untersuchung handelt, nichts weiter als eine *Eresburg*, d. i. eine Burg des Kriegsgottes *Er* oder *Herc* gewesen ist. Es ist freilich selbstverständlich, dafs eine Auseinandersetzung, wie die hier gegebene, nicht den Wert eines Beweises in Anspruch nehmen kann. Gleichwohl darf man die Vermutung aussprechen, dafs sich in den Namen *Arensburg*, *Arensberg* und *Arensklippen* eine Erinnerung an die *silva Herculi sacra*, in welcher die Deutschen vor der Schlacht von Idistaviso ihr Heerlager aufschlugen, erhalten hat.

Wenn die Deutschen in der Gegend der heutigen Arensburg lagerten, das römische Lager aber etwas westlich von Veltheim sich befand, so wird es vollständig erklärlich, wie von dort aus ein Angriff auf das letztere während der Nacht versucht werden konnte. Beide Lagerstätten mochten etwa $2^1/_2$ Meilen von einander entfernt sein, eine Entfernung, welche es vollständig erklärlich macht, dafs die römischen Exploratores und Speculatores bisher nichts von dem Anfenthaltsorte der deutschen Truppen erfahren hatten. Anderseits erklärt es sich auch, dafs die Deutschen, wenn sie in der Nacht die Feinde überfallen wollten, sich bereits mit Eintritt der Dunkelheit in Bewegung setzten, um vor Eröffnung des Angriffs noch die genügende Zeit zur Rast zu finden. So läfst es sich wenigstens nur erklären, wenn es heifst: *suggressique propius speculatores audiri fremitum equorum inmensique et inconditi agminis murmur attulere.* Denn es ist nicht daran zu denken, dafs die Kundschafter die im Lager ausruhenden

---

[1]) Dafs beide Namen *Herc* und *Er* bei der Bezeichnung derselben Örtlichkeit gewechselt haben, darf um so weniger auffallen, als dieser Wechsel auch sonst nicht ohne Beispiel ist, wie die Variation von *Erewissun* und *Erwitzen* beweist. Auch ist es erwiesen, dafs bei einzelnen Volksstämmen, wie bei den Markomannen, die Formen *Er* und *Erch* nebeneinander im gebrauch waren (Grimm, a. a. O. I, S. 167).

[2]) Dieses für Niedermarsberg. Wilmans, westfäl. Urk. Additam. 114. Excurs.

Truppen beobachtet haben. Vielmehr bedeutet der Ausdruck *agmen* auch hier ein auf dem Marsche befindliches Heer.

Damit stimmt es denn auch durchaus überein, dafs die Deutschen wirklich erst um die dritte Nachtwache, also nach Mitternacht, ihren Angriff auf das römische Lager machen. Dafs dieselben indessen wirklich die Absicht gehabt hätten, bei dieser Gelegenheit das Lager zu erstürmen, darf sehr bezweifelt werden. Der Ausdruck: *adsultatum est castris* läfst vielmehr vermuten, dafs es sich gar nicht um einen ernstlichen Angriff dabei gehandelt hat. Wahrscheinlich war es ihnen nur darum zu thun, das römische Heer während der Nacht zu alarmieren, um den Soldaten den Schlaf zu rauben, wie sie es auch bei den *pontes longi* darauf angelegt hatten, die Feinde in ihrer nächtlichen Ruhe zu stören, und vielleicht war der deutsche Überläufer nichts weiter, als ein Sendling Armins, und seine Aussage verfolgte denselben Zweck, nämlich die Feinde zu beunruhigen. Ist dies richtig, so wird der Angriff auch nur mit einer geringen Heeresabteilung unternommen worden sein. Die übrigen deutschen Truppen dagegen, welche bereits am Abende vorher das Heerlager bei der Arensburg verliefsen, sind in diesem Falle nur aus dem Grunde damals aufgebrochen, um in noch gröfserer Nähe des Schlachtfeldes während der Nacht zu lagern, damit am anderen Morgen in der Frühe mit der Besetzung der verschiedenen Positionen sofort begonnen werden konnte.

Die Beschreibung des Schlachtfeldes, welche unsere Quelle giebt, ist aufserordentlich eingehend, und derjenige, welcher es unternimmt, eine Örtlichkeit für dasselbe ausfindig zu machen, darf sich der Wahrnehmung nicht entziehen, dafs diese Örtlichkeit an eine Menge von Bedingungen geknüpft ist, von denen auch nicht eine einzige übersehen werden darf.

Zu diesen Bedingungen gehört zunächst die, dafs das Schlachtfeld eine Ebene aufweisen mufs, welche auf der einen Seite unmittelbar an die Weser stöfst, anderseits aber von Hügeln begrenzt ist,[1]) und zwar werden wir uns das Verhältnis, wie es nach unserer Quelle bestanden hat, so zu denken haben, dafs diese Ebene durch den Flufs und die Hügel nach allen Richtungen hin einen förmlichen Abschlufs

---

[1]) *Sic accensos et proelium poscentes in campum, cui Idistaviso nomen, deducunt. is medius inter Visurgim et colles.*

erhielt, sodaſs die Örtlichkeit gegenüber anderen Örtlichkeiten einen Gegenstand für sich bildete. Sonst hätte sie nicht einen ganz bestimmten Namen haben können.[1])

Die Ebene hat nun aber nicht gleichförmige Grenzen gehabt, sie ist weder von geraden Linien eingeschlossen, noch auf den Seiten abgerundet gewesen. Vielmehr hat sie sowohl auf der Seite des Flusses, als auch auf der der Hügel eine mehrfache, verschiedenartige Ausbuchtung aufgewiesen.[2])

---

[1]) Der *campus Idistaviso* wurde vermutlich in ähnlicher Weise von Fluſs und Hügeln eingeschlossen, wie der *campus Martius* bei Rom, von dem Livius II, 5, 2 sagt: *Ager Tarquiniorum, qui inter urbem ac Tiberim fuit, consecratus Marti Martius deinde campus fuit.* — Richtig sagt daher bereits der Abt P. Danet von Verdün: *Le Champ de Bataille reçoit une figure inegale du fleuve et montagnes qui l'environnent* (Grupen, a. a. O. S. 189).

[2]) *is medius inter Visurgim et colles, ut ripae fluminis cedunt aut prominentia montium resistunt, inaequaliter sinuatur.* — Das Wort *sinuari* bezeichnet das bauschige Hinaustreten eines Gegenstandes über seine sonst ebenmäſsige Form. Dies kann nun sowohl bei Linien wie bei Flächen (und Körpern) vorkommen. Im ersteren Falle gewinnt die Figur die sog. Schlangenlinie. Daher heiſst es Ovid, Met. III, 42: *(serpens) immensos saltu sinuatur in arcus.* In demselben Sinne wird es auch zu verstehen sein, wenn Pomponius Mela I, 17 von dem Ionischen Küstenlande sagt: *Post Basilicum Ionia aliquot se ambagibus sinuat.* Hierher gehört auch die Bemerkung Tacit. Hist. 5, 11: *muri . . . . . introrsus sinuati.* Ebenso auch wohl Seneca, *de beata vita*, c. 4: *exercitus in cornua, sinuata media parte curvatur.* — Kommt der Ausdruck *sinuari* bei Flächen oder Körpern vor, so ist das Verhältnis wiederum ein doppeltes. Entweder nämlich wird der Ausdruck auf das hinaustretende Glied selbst angewandt, wie bei Plin. ep. II, 7: *Inde balinei cella frigidaria spatiosa et effusa, cuius in contrariis parietibus duo baptisteria velut eiecta sinuantur*, oder auf den ganzen Gegenstand, bei welchem die Gliederung oder das Hinauswachsen über die sonstige Form stattfindet. Dies ist z. B. der Fall, wenn es bei Pomp. Mela I, 19 heiſst: *Hic iam sese ingens Pontus aperit; nisi qua promontoria sunt, huc atque illuc longo rectoque limite extentus, sinuatus cetera.* Ebenso, wenn es Plinius, n. h. II, 9 vom Monde heiſst: *Et modo curvata in cornua facie, modo aequa portione divisa, modo sinuata in orbem.* — Die Vorstellung, daſs mit dem Ausdruck *sinuari* eine nach innen zu gerichtete Buchtung bezeichnet werden könnte, würde höchstens als eine Ausnahme zulässig sein. Regelmäſsig haben wir vielmehr unter dem genannten Worte die Bezeichnung eines Verhältnisses zu verstehen, bei welchem eine Ausbuchtung stattfindet, wie denn in dem angeführten Beispiele bei Mela *sinuatur* geradezu in Gegensatz zu den durch die *promontoria* bezeichneten einspringenden Winkeln gestellt wird. Wie daher Tacitus (Germ. c. 1) von den *sinus* der Länder als den Halbinseln spricht, wie er ferner (Germ. c. 29) das Decumatland, mit welchem

Die betreffende Stelle des Tacitus hat freilich bereits die verschiedensten Auslegungen erfahren, deren Mannigfaltigkeit sich zumeist dadurch erklärt, dafs das Wort *resistunt* bisher fast durchweg falsch verstanden worden ist. Indem man nämlich *prominentia montium* [1]) *resistunt* übersetzte: „die Bergvorsprünge widersetzen sich“, so geriet man in derartige Schwierigkeiten, dafs die mannigfaltigsten Versuche gemacht werden mufsten, um zu einer vernünftigen Interpretation der Stelle zu gelangen.

Gleichwohl konnte dies nicht gelingen. Denn zunächst mufste es doch auffallen, dafs das Wort *resistunt*, wenn man es übersetzt: „sie widersetzen sich“ ohne ein zugehöriges Objekt steht. Man fragt doch unwillkürlich: Wem widersetzen sich denn die vorspringenden Berge?

Indessen schwerer wiegt noch ein anderes Bedenken. Gesetzt auch, es liefse sich aus dem Vorhergehenden das Wort *ripis* als Objekt zu *resistunt* ungezwungen entnehmen, was wir nicht zugeben können, so ist damit noch keineswegs ein vernünftiger Sinn des Satzes gewonnen. Fafst man nämlich den Ausdruck *resistunt* in dem Sinne, dafs damit ein Widerstand der Berge gegenüber dem Andringen des Flusses habe ausgedrückt werden sollen, [2]) so würde diesem Verhältnis der Gedanke zu grunde liegen, dafs der Flufs an den fraglichen Stellen eine Offensivbewegung gegen die Berge

---

das römische Reich nach Deutschland hin vorspringt, einen *sinus imperii* nennt, so gebraucht derselbe Schriftsteller dem entsprechend auch das Wort *sinuari* durchaus nur in dem von uns bezeichneten Sinne. So sagt er (Germ. c. 35): *Chaucorum gens . . . . omnium quas exposui gentium lateribus obtenditur, donec in Chattos usque sinuetur.* Und so werden wir denn auch an unserer Stelle den Ausdruck: *inaequaliter sinuatur* so zu verstehen haben, dafs damit das Hinaustreten einzelner Glieder der Ebene über ihren Rumpf gemeint ist. Diese Auffassung ist ja ohnehin geboten, wenn wir das Verhältnis der Ebene auf der Flufsseite ins Auge fassen, wie aus den Worten: *ut ripae fluminis cedunt* hervorgeht. Was aber auf der einen Seite der Ebene gilt, das wird auch für die anderen Seiten anzunehmen sein.

[1]) *prominentia montium* heifst: „die vorspringenden Berge“. Der Ausdruck erklärt sich in derselben Weise, wie I, 65 *subiecta vallium*, was soviel ist, wie: „die untenliegenden Thäler“. — Für die Lage des Schlachtfeldes ist es übrigens ganz gleichgültig, ob wir die Worte in dem hier angegebenen Sinne fassen, oder ob wir das Verhältnis so verstehen, dafs das Wort *montes* die Masse des Gebirges bezeichnet, aus welcher die Ausläufer *(prominentia)* hinaustreten.

[2]) So wird nach dem Vorgange von Ernesti und Freund die Stelle in der Ausgabe von Baiter-Orelli gefafst.

unternommen habe. Dieser Voraussetzung steht aber der Ausdruck *prominentia montium* im Wege. Denn es wäre doch ein seltsamer Gedanke, daſs der Fluſs zu einer Ausbiegung in der Richtung des Gebirges sich regelmäſsig diejenigen Stellen ausgesucht haben sollte, an denen das Gebirge Ausläufer ihm entgegengesandt habe. Jedermann weiſs vielmehr, daſs das Verhältnis naturgemäſs ein umgekehrtes ist. Der Fluſs dringt wohl da vor, wo die Ausläufer der Berge fehlen, wo diese aber vortreten, flieſst er in der Regel ihnen nicht entgegen, sondern weicht vielmehr vor ihnen zurück, wie es denn überhaupt ein unnatürlicher Gedanke ist, den Berg gegenüber dem Fluſs in ein defensives Verhältnis bringen zu wollen, während doch gerade vom Schriftsteller selbst durch die Worte: *ut ripae fluminis cedunt* der Fluſs als ein nachgiebiges Element richtig bezeichnet worden war.

Läſst man aber diese Wahrheit gelten und nimmt an, der Schriftsteller habe mit dem Ausdruck: *prominentia montium resistunt* in der That gemeint, die Ausläufer der Berge hätten den Fluſs gezwungen jedesmal einen Bogen in der von ihnen abgewandten Richtung zu beschreiben, so würde das Wort *resistunt* falsch gebraucht worden sein, indem es sich unter diesen Umständen nicht mehr um eine Defensivleistung, sondern um eine Offensivbewegung der Gebirgsausläufer gehandelt haben würde. Der Schriftsteller hätte daher in diesem Falle nicht *resistunt*, sondern *obsistunt* schreiben müssen.

Auſserdem aber, wenn der Schriftsteller mit den Worten: *aut prominentia montium resistunt* bei der Ebene nur diejenige Gestaltung ihrer Grenze hätte bezeichnen wollen, welche durch die Vorsprünge der Bergausläufer und demzufolge durch das Zurücktreten des Flusses hervorgerufen wird, so würde er damit nur dasselbe gesagt haben, was bereits durch die Worte: *ut ripae fluminis cedunt* ausgedrückt war. Der Schriftsteller würde sich damit einer Wiederholung schuldig gemacht haben, welche um so unverständlicher sein würde, als das Partikel *aut* doch erwarten lieſs, daſs es sich bei den Worten *prominentia montium resistunt* um ein neues Verhältnis handeln sollte.

Mag man aber auch das Wort *resistunt* im Sinne einer Defensivleistung der Bergvorsprünge gegenüber dem Flusse fassen, was der Natur der Verhältnisse widerspricht, oder mag man das Wort im Sinne einer Offensivbewegung verstehen, was der Bedeutung desselben widerspricht, so führen beide Auslegungen noch in anderer

Hinsicht zu einer unrichtigen Vorstellung. Denn in beiden Fällen müfste eine so nahe Berührung der Bergvorsprünge mit dem Flufsufer angenommen werden, dafs der Begriff der Ebene an solchen Stellen geradezu aufhören würde. Weder von einer Ausbuchtung, noch auch von einer Einbuchtung der Ebene könnte unter solchen Umständen mehr die Rede sein. Sie wäre an solchen Stellen überhaupt nicht mehr vorhanden.

Gegen diese Thatsache hilft auch der Einwand nichts, dafs die *prominentia montium* nicht auf derselben Seite des Flusses, wie die Ebene Idistaviso, sondern auf der entgegengesetzten Seite desselben sich befunden hätten.[1]) Denn jeder unbefangene Leser wird unter den *prominentia montium* dieselben Berge verstehen, welche vorher mit dem Worte *colles* bezeichnet waren, wenn es heifst: *is medius inter Visurgim et colles . . . . . inaequaliter sinuatur.* Denn dafs es auch auf der anderen Seite der Weser Berge gegeben habe, davon sagt der Schriftsteller nicht das Geringste.

Unter diesen Umständen darf man sich denn auch nicht wundern, dafs man noch sonstige Versuche gemacht hat, der Stelle einen besseren Sinn zu geben. Oberlin und Walther hielten *ripae* für den Dativ und erklärten *colles* für das Subjekt zu *cedunt*, sodafs der Satz den Sinn erhalten würde: *ut colles ripae fluminis vel cedunt vel resistunt.* Es läfst sich nicht leugnen, dafs auf diese Weise eine Schwierigkeit beseitigt ist, indem nun das Wort *resistunt* ein bisher vermifstes Objekt erhält. Gleichwohl ist auch diese Interpretation zu verwerfen. Denn wollte man selbst über die lästige Tautologie von *colles* und *prominentia montium* hinwegsehen, so ist es doch ganz unmöglich, sich das Verhältnis zwischen Hügeln und Flufs so zu denken, dafs die ersteren vor dem letzteren förmlich zurückgewichen sein sollten.

Freinsheim veränderte *fluminis* in *flumini* und war der Ansicht, der Schriftsteller habe mit dem Worte *sinuatur* die Ent-

[1]) Diese Ansicht hat Pfitzner vorgetragen. Er sagt: „Es (das Flufsbett) biegt nach links aus, bis es wieder durch die Ausläufer der Berge auf der linken Seite des Flusses nach rechts gedrängt wird; dadurch entsteht eine Bauschung des Idistavisofeldes.“ — Im Grunde bedeutet auch nach dieser Erklärung der Ausdruck: *aut prominentia montium resistunt* nichts weiter, als ein nochmaliges *ut ripae fluminis cedunt.* Hierzu kommt noch, dafs für die Bildung von Flufskrümmungen eine durch *resistunt* zu bezeichnende Thätigkeit nicht genügt. Der Schriftsteller hätte vielmehr, um das von Pfitzner vermutete Verhältnis auszudrücken, das Wort *obsistunt* gebrauchen müssen.

stehung der verschiedenen Krümmungen des Flusses bezeichnen wollen, welche dadurch hervorgebracht würden, dafs an einzelnen Stellen der Flufs über seine bisherigen Ufer infolge des Weichens der letzteren vordringe und sich somit ein neues Bett grabe, während er an anderen Stellen durch die Bergvorsprünge zurückgedrängt werde. Auch durch diesen Vorschlag wird der Vorteil gewonnen, dafs das Wort *resistunt* nunmehr sein Objekt erhält. Doch abgesehen davon, dafs es unmöglich die Absicht des Schriftstellers sein konnte, an dieser Stelle einen historischen Rückblick auf das Schicksal der Flufsufer in jener Gegend zu geben, geht die gegebene Erklärung auch von der Voraussetzung aus, dafs die Krümmungen des Flusses immer erst durch Bildung eines neuen Flufsbettes entständen. Dies kommt ja freilich häufig vor. Mindestens ebenso häufig aber ist das Gegenteil der Fall, indem der Flufs das Bestreben zeigt, den Weg abzukürzen und an vielen Stellen nachweislich durch Bildung eines neuen Bettes die Krümmungen auch wirklich überwunden hat. Es ist deswegen nicht abzusehen, inwiefern die Worte: *ut ripae flumini cedunt* durchaus eine Krümmung des Flusses bezeichnen sollen.

Auch darf doch nicht verkannt werden, dafs durch alle diese Behandlungen des Textes der künstlerische Bau der Stelle vollständig verloren geht, welcher eben darin besteht, dafs unter den sechs Worten der beiden Sätze: *ripae fluminis cedunt* und *prominentia montium resistunt* jedesmal ein Wort des einen Satzes einem Worte des anderen entspricht. Dem Parallelismus der beiden Sätze entsprechend mufs daher für *ripae* derselbe Casus, wie für *prominentia*, und für *fluminis* derselbe Casus, wie für *montium* angenommen werden.

Um der Verlegenheit, welche die falsche Übersetzung des Wortes *resistunt* angerichtet hat, aus dem Wege zu gehen, ist man auf den Gedanken gekommen, das Wort *ripae* nicht von dem Rande des Flusses, sondern von dem ganzen Flufsthale zu verstehen. So sagt Nipperdey: „*ripae fluminis* heifst hier alles flache Land an den Seiten des Flusses im Gegensatz zu den Bergen, wie auch wir bei Flüssen, zu deren Seiten Berge sind, von schmalen und breiten Ufern sprechen. Diese Ufer weichen, indem sie sich ins innere Land erstrecken, also breit sind; an anderen Stellen widerstehen ihnen Bergvorsprünge und lassen ihre Ausbreitung nicht zu.“ Bei dieser Auffassung müfste jedoch das Wort *ripae* beide Flufsseiten zugleich bedeuten. Der Ausdruck: *ut ripae fluminis cedunt*

könnte also nicht anders verstanden werden, als in dem Sinne, daſs an gewissen Stellen beide einander gegenüberliegenden Fluſsebenen eine Erweiterung erfahren hätten, während umgekehrt an anderen Stellen durch das Vorspringen der Berge auf beiden Seiten sich diese Ebenen wieder verengt hätten. Es liegt aber auf der Hand, daſs damit nicht nur höchst merkwürdige örtliche Verhältnisse gezeichnet sein würden, welche schwerlich auf irgend eine Gegend der Weser zutreffen würden, sondern daſs diese Zeichnung auch weit über den Rahmen des Notwendigen hinausgegangen sein würde, indem es für die Frage nach der Gestalt der Ebene Idistaviso gleichgültig gewesen wäre, welche Verhältnisse auf dem entgegengesetzten Ufer bestanden. Hierzu kommt noch, daſs auch der Erklärung Nipperdeys die falsche Vorstellung von einem Widerstande der Berge gegen das Vordringen der Ebene zu Grunde liegt.

Und so werden auch alle anderen Versuche, der Stelle einen vernünftigen Sinn zu geben, scheitern müssen, solange man daran festhält, *resistunt* in dem Sinne eines Widerstehens zu fassen. Und doch würde es natürlicher gewesen sein, das Verbum *resistere*, da es hier ohne Objekt vorkommt, absolut zu fassen und es im Sinne eines Stehenbleibens zu erklären, zumal da diese Bedeutung doch die ursprüngliche ist, aus der erst die andere Bedeutung: „jemandem widerstehen" sich entwickelt hat.

Der einzige jedoch, welcher das Wort in dem ursprünglichen Sinne verstanden hat, ist meines Wissens Döderlein gewesen. Derselbe äuſsert sich über die Stelle folgendermaſsen: *Resistunt*, *i. e. cessant*, *ut Hist.* II, 87. *vel procurrere desinunt, antequam attingant ripam; non: obsistunt. Inaequaliter campus sinuatur, dum modo flumen cedit, occidentem versus flectens, modo montes, plerumque prominentes, minus prominent ideoque orientem versus sinum campi efficiunt.* Indessen ist auch mit dieser Erklärung immer noch nicht das Richtige getroffen. Döderlein verlegt nämlich nach dem Vorgange von Wilhelm das Idistavisofeld in die Gegend zwischen Hausbergen, Vennebeck und Holtrup. Da er nun das durch den Ausdruck *resistunt* bezeichnete Verhältnis als ein Stehenbleiben der Bergvorsprünge in ihrer nach Westen gerichteten Bewegung erklärt, so ist hierbei der Gedanke ausgeschlossen, daſs die *prominentia montium* etwa als Ausläufer der Hauptgebirgskette, welche von der Porta aus nach Osten streicht, verstanden werden könnten. Auch würde der Standpunkt, welchen der römische Berichterstatter notwendiger-

weise eingenommen haben müfste, wenn die Schlacht von Idistaviso in jene Gegend verlegt werden dürfte, einer solchen Auffassung im Wege stehen. Döderlein versteht demnach auch wirklich die mit dem Ausdruck *prominere* bezeichnete Thätigkeit als ein Vordringen der Berge in westlicher Richtung und meint, dadurch dafs die letzteren in ihrer vorwärtsstrebenden Thätigkeit teilweise innegehalten hätten, sei die Buchtung der Ebene entstanden. Bei dieser Auffassung bringt man aber den Schriftsteller mit sich selbst in Widerspruch. Denn zwei Fälle sind nur möglich. Entweder sind bei der von Döderlein gegebenen Erklärung die *prominentia montium* die einzelnen Ausläufer, welche freilich ihre Thätigkeit nicht in demselben Mafse, wie andere Vorsprünge fortsetzen, aber gleichwohl noch immer aus der gesamten Bergmasse heraustreten, und dann konnte durch dieselben nicht eine Buchtung der Ebene in östlicher Richtung (*orientem versus*) hervorgerufen werden; oder aber man mufs unter den *prominentia montium* die Gesamtheit des Höhenrandes, welcher im Osten die Ebene abschliefst, verstehen und mufs nun annehmen, dafs die Buchtung durch die Lücken entstanden sei, welche die einzelnen Bergausläufer zwischen sich gelassen haben. Dann aber konnte nicht davon die Rede sein, dafs diese Buchten ein Werk der in ihrer Bewegung stillstehenden *prominentia montium* seien. Denn auf die Vorsprünge, welche solche Buchten einschliefsen, pafst der Ausdruck *resistunt* nicht, und die Höhen, welche den Hintergrund der letzteren bilden, können wieder nicht als *prominentia* bezeichnet werden. Die von Döderlein gegebene Erklärung giebt also noch immer keine richtige Vorstellung von dem, was der Schriftsteller hat bezeichnen wollen. Gleichwohl ist es von Interesse, dafs der berühmte Kenner der lateinischen Sprache die Bedeutung des Wortes *resistunt* in einem von der bisherigen Auffassung durchaus verschiedenen Sinne hat gefafst wissen wollen.

Wie die Stelle zu verstehen ist, wird jedermann sofort klar werden, welcher sich die Mühe giebt, auf den östlichen Abhang des sog. Bockhorns bei Veltheim hinanzusteigen und von hier aus das Schlachtfeld zu überschauen. Man sieht hier eine Ebene zu seinen Füfsen, welche sich in östlicher Richtung bis zu dem Dorfe Eisbergen etwa $^1/_2$ Stunde weit erstreckt, während sie sich in der Richtung von Süden nach Norden etwa $^1/_2$ Meile weit ausdehnt. Sie ist beinah vollständig flach. Nur nach der Mitte zu senkt sie sich

unmerklich, hier von einem unbedeutenden Bache durchrieselt. — Die ebene Fläche ist nach allen Seiten vollständig abgegrenzt, im Süden von der Weser, auf den anderen Seiten durch die Berge eingeschlossen. Der Nordrand wird durch die Kette des Wesergebirges gebildet, welches wie eine erhabene Mauer in gerader Linie die ganze Landschaft abschließt. Doch ist diese Gebirgswand nicht ungegliedert. Namentlich stößt gegenüber dem Mittelpunkte der Ebene ein Vorsprung in dieselbe vor. — Gegenüber auf der Ostseite zieht sich ein Hügelrücken, von dem Paß von Kl.-Bremen ausgehend, in gerader Linie von Norden nach Süden fast bis zur Weser hinab. Erst einige Minuten nördlich des Flusses hört die Hügelkette auf, sodaß hier Raum für die Anlage des Dorfes Eisbergen geschaffen war. Doch ist das Erdreich auch an dieser Stelle noch erhöht, sodaß die Eisenbahn, welche durch das Dorf führt, in ziemlicher Tiefe den Boden durchfurcht. Auch die Ufer der Weser, welche unmittelbar unterhalb des Ortes vorbeifließt, haben an dieser Stelle noch eine beträchtliche Höhe. — Auf der Westseite wird die Grenze der Ebene durch den östlichen Rand eines Plateaus gebildet, welches ebenfalls von der Wesergebirgskette in südlicher Richtung ausläuft und in dem sog. Bockhorn bei Veltheim in unmittelbarer Nähe des Flusses sein südliches Ende erreicht.

Nun macht die Weser auf dem fraglichen Abschnitte dreimal eine Bewegung nach Norden, einmal bei Eisbergen, dann vor der Mitte der Ebene, endlich in der Nähe des Bockhorns. Dazwischen befinden sich also zwei Biegungen, welche eine südliche Richtung haben, und zwar bilden die Krümmungen der Weser an dieser Stelle so spitze Winkel, wie dies auf der ganzen Linie zwischen Minden und Hameln oder noch darüber hinaus bei so engem Raume sonst nicht wieder vorkommt. Man übersieht die scharfen Biegungen des Flusses deutlich von dem gegebenen Beobachtungspunkte aus. Die Worte: *ut ripae fluminis cedunt . . . . . inaequaliter sinuatur* können also gar nicht besser illustriert werden, als es hier geschieht.

Nicht minder wichtig aber ist der Umstand, daß die beiden Hügelrücken, welche im Osten und Westen den Rand der Ebene bilden, dieser nicht etwa eine abgerundete Form verleihen, sondern daß sie eine Anzahl Ausläufer zu derselben hinuntersenden. Man kann dies deutlich auch bei der größeren Entfernung von dem Beobachtungspunkte aus an den Hügeln von Eisbergen erkennen.

Noch deutlicher tritt natürlich das Verhältnis bei dem Westrande der Ebene hervor, nicht bloſs, weil die Gliederung hier an sich noch ausgeprägter ist, sondern weil man bei der gröſseren Nähe und dem Umstande, daſs die Beobachtung von der Seite her stattfindet, das Profil des Randes besser übersehen kann. Indem nun zwischen den bezeichneten Ausläufern der Hügelketten Buchten entstehen, welche man von demselben Standpunkte aus deutlich übersieht, so wiederholt sich in der überraschendsten Weise auf den übrigen Seiten die gleiche Erscheinung, wie sie auf der Südseite beobachtet worden war, daſs nämlich die Grenzen der Ebene busenartig sich erweitern.[1]) Auf allen Seiten[2]) erscheint somit die Ebene in ungleichmäſsiger Weise gebuchtet zu sein, ein Verhältnis, so auffallend, daſs wir es vollkommen verstehen, wie der Darsteller des Schlachtfeldes glaubte es nicht unerwähnt lassen zu dürfen, ein Verhältnis ferner — und dies ist von groſser Wichtigkeit —, wie es nicht etwa erst auf Landkarten oder durch genaue Terrainstudien erkannt zu werden braucht, sondern wie es der Beobachter, welcher offenbar an dem Abhange des Bockhorns seinen Standpunkt gewählt hatte, mit einem Blicke übersah.

Da es uns nun nicht zweifelhaft ist, daſs der Schriftsteller mit den Worten: *ut ripae fluminis cedunt aut prominentia montium resistunt, inaequaliter sinuatur* eine Ausbuchtung der Ebene sowohl auf der Seite des Flusses, als auch auf der Seite der Berge hat bezeichnen wollen, so fassen wir die *prominentia montium* als die Hügelrücken, welche von der Hauptkette des Wesergebirges in südlicher Richtung auslaufen und welche den Rand der Ebene im Osten und Westen bilden. Diese Bergausläufer haben die Eigenschaft, daſs sie zwar an einzelnen Stellen ihre auslaufende Bewegung fortsetzen und somit ihre Glieder nach der Ebene ausstrecken, daſs aber die dazwischen befindlichen Teile der Bergausläufer diese Bewegung nicht in gleicher Weise mitmachen, sondern neben den anderen Teilen zurückbleiben, und dieses Zurückbleiben einzelner Stellen der die Idistavisoebene im Westen und Osten einschlieſsenden Hügel-

---

[1]) Zu beachten ist, daſs auch die Griechen ein solches Thal mit dem Ausdruck *κόλπος* zu bezeichnen pflegten. Vergl. Xen. Hell., VI, 5, 17.

[2]) Die nördliche Seite kommt, weil die Ausdehnung derselben geringer ist, nicht in demselben Maſse in betracht.

massen wird durch den Ausdruck *resistunt* bezeichnet, ein Wort, welches somit in seiner eigentlichen Bedeutung verstanden werden mufs.

Die *prominentia montium* sind nicht die einzelnen Bergzungen, ebensowenig wie die *ripae fluminis* lediglich diejenigen Strecken der Ufer sind, welche zurückweichen, sondern wie mit *ripae* die Gesamtheit der Uferstrecken überhaupt gemeint ist, so mufs auch unter den *prominentia montium* jedesmal das Ganze der Bergausläufer verstanden werden, während das Verhältnis, welches sich bei den einzelnen Teilen einstellt, sowohl hinsichtlich der *ripae fluminis*, wie der *prominentia montium* erst durch den Ausdruck *ut* bezeichnet wird. Die Worte: *ut ripae fluminis cedunt aut prominentia montium resistunt, inaequaliter sinuatur* drücken also in der anschaulichsten Weise die buchtenartige Erweiterung der Ebene nach allen Richtungen hin aus.

Der ganze Ausdruck ist mit zutreffender Wahrheit und Feinheit von dem Schriftsteller gewählt. Die Schönheit der Stelle besteht nämlich einmal darin, dafs die Gegenstände der Natur als belebte Wesen erscheinen, indem Bezeichnungen, wie *cedunt* und *resistunt*, welche sonst nur bei lebenden Gegenständen vorkommen, auf sie übertragen sind. — Auf den Parallelismus der einzelnen Glieder der Sätze ist bereits aufmerksam gemacht worden. — Die Partikel *aut* erhält bei dem angegebenen Verhältnis ihren richtigen Platz, da es sich hier um einen lokalen Gegensatz zwischen dem, was auf der Flufsseite und dem, was auf der Bergseite geschieht, handelt, während doch wieder die Einheit des Gedankens durch den Ausdruck *sinuatur* hergestellt wird. Denn bei dem Flusse sowohl, wie bei den Bergen findet eine entsprechende Ausbuchtung der Ebene statt. — Endlich ist auch das Verhältnis der Gegenstände durch die Wahl der Wörter *cedunt* und *resistunt* mit Überlegung wiedergegeben. Der Ausdruck *cedunt* macht für die Übersetzung in unsere Sprache keine Schwierigkeit, weil auch wir von einem Zurückweichen der Flufsufer sprechen. Die Schwierigkeit liegt für uns lediglich in dem Ausdruck *resistunt*, weil wir gewohnt sind nicht von einem Stehenbleiben der Berge, sondern von einem Zurücktreten [1]) derselben zu sprechen. Es läfst sich

[1]) Daher habe ich auch unserer Anschauung entsprechend *resistunt* durch „sie treten wieder zurück" übersetzt.

aber nicht leugnen, dafs die Anschauung des Römers eine genauere ist. In der Wahl der Ausdrücke *cedunt* und *resistunt* ist das natürliche Verhältnis, in welchem sich Flufs und Berge zu einander befinden, jedenfalls richtiger wiedergegeben. Denn der Flufs weicht allerdings gegenüber den Bodenverhältnissen zurück. Die Berge aber befinden sich keinem Gegenstande gegenüber in der Lage, zurücktreten zu müssen; sie machen vielmehr einen Vorstofs gegen das unter ihnen liegende Erdreich, was eben der Schriftsteller mit den Worten *prominentia montium* bezeichnet, und wenn dieses Vorspringen nicht in gleichmäfsiger Linie erfolgt, so geschieht es nicht, weil einzelne Teile der Ausläufer zurückweichen, sondern weil sie hinter der vordringenden Bewegung anderer Teile zurückbleiben. Für die Bezeichnung dieser Thatsache stand aber dem Schriftsteller gar kein passenderer Ausdruck als das Wort *resistunt* zu gebote. In der Wahl der Worte *cedunt* und *resistunt* ist demnach das Verhältnis zwischen Flufs und Berg in einer Weise bezeichnet, wie es besser gar nicht hätte geschehen können.

Wir haben uns mit der Bedeutung der Worte: *ut ripae fluminis cedunt aut prominentia montium resistunt, inaequaliter sinuatur* etwas eingehender beschäftigen müssen, weil das richtige Verständnis derselben allein schon für die Wahl des Schlachtfeldes von Idistaviso entscheidend ist. Erhalten wir doch auf diese Weise eine so charakteristische Beschreibung von der Örtlichkeit desselben, dafs man sich vergeblich bemühen wird aufser der Ebene von Eisbergen noch eine andere Gegend an der Weser ausfindig zu machen, welche der vom Schriftsteller gegebenen Bedingung entsprechen würde.

Zu den Bedingungen, welche unsere Quelle für die Örtlichkeit von Idistaviso aufgestellt hat, gehört auch die, dafs der Hintergrund der Landschaft durch einen Wald dargestellt wird.[1]) Zunächst kann nämlich der Ausdruck *pone tergum* nicht anders gefafst werden, als dafs der dem Beschauer gegenüber befindliche, entfernteste Teil der Landschaft, also der Hintergrund derselben, gemeint ist, nicht aber derjenige Teil der Gegend, welcher im Rücken des Beschauers sich befand. Dies entspricht nicht nur der sonstigen Bedeutung des Wortes *tergum*, wo es sich um landschaftliche Bilder handelt, sondern es ergiebt sich dieses Verhältnis auch aus dem Umstande, dafs die Deutschen, welche doch dem

[1]) *pone tergum insurgebat silva.*

römischen Berichterstatter gegenüberstanden, einen Teil des Waldes besetzt hatten.[1]) Dafs der Wald im Rücken der Deutschen sich befand, geht auch aus der Erzählung unserer Quelle hervor, dafs während der Schlacht acht Adler in denselben flogen und nun Germanicus, welcher in dieser Erscheinung ein günstiges Wahrzeichen ersah, die Seinen aufforderte, sie sollten diesen verheifsungsvollen Vögeln folgen. Der Angriff auf die Feinde mufste also in der Richtung des Waldes stattfinden, oder mit anderen Worten, es mufste der letztere im Rücken der Deutschen sich befinden.

Ferner aber, wenn der Beschauer vor sich die Ebene hatte, welche auf der einen Seite von der Weser, auf den anderen Seiten von den Hügeln eingeschlossen war, und wenn sich hinter dieser Scene der Wald erhob, so geht daraus hervor, dafs dieser ein Gebirge bedeckt haben mufs, welches nicht nur die Ebene, sondern auch die eben erwähnten Hügel überragte. Denn sonst hätte der Beobachter nicht behaupten können, dafs derselbe sich im Rücken der Landschaft erhöbe.

Beides, sowohl die Lage des Waldes im Hintergrunde, als auch die Erhebung desselben über die Landschaft, trifft nun aber vollständig auf dem von uns bezeichneten Schauplatze zu. Stand nämlich der Berichterstatter, wie wir angenommen haben, an dem östlichen Abhange des Bockhorns, so hatte er zunächst vor sich die Ebene, welche auf der Südseite von der Weser und auf den anderen Seiten von Hügeln eingeschlossen war. Diese Hügel sind nicht nur östlich und westlich der Ebene in den *prominentia montium* wiederzuerkennen, sondern dieselben befinden sich auch auf der Nordseite, wo die Weserkette solche nach der Ebene zu versendet. Dahinter aber erhob sich, den Kampfplatz überragend, die Kette des Wesergebirges, welche in alten Zeiten ebenso wie jetzt mit Wald bedeckt gewesen sein wird, indem sie das ganze landschaftliche Gemälde im Hintergrunde abschlofs. Es befand sich diese Gebirgskette aber auch im Rücken des deutschen Heeres, indem sie, von Nordwesten her streichend, zu der Aufstellung des letzteren, welche wir uns in der Linie von Norden nach Süden zu denken haben, einen stumpfen Winkel bildete, ihre südöstliche Richtung aber soweit beibehielt, dafs das gesamte deutsche Heer den Gebirgsrücken hinter sich hatte. Dadurch war es möglich, dafs der eine Flügel der deutschen Truppen den vorderen

---

[1]) *campum et prima silvarum barbara acies tenuit.*

Rand des Gehölzes (*prima silvarum*) besetzt hielt und daſs trotzdem der Wald für den Beschauer den Hintergrund der Landschaft bildete, ein Verhältnis, welches jedenfalls dann nicht möglich gewesen wäre, wenn das Holz sich lediglich hinter der Linie der deutschen Aufstellung befunden hätte. Es würde wenigstens ein ganz konfuses Bild geben, wenn wir annehmen wollten, daſs diejenigen, welche die *prima silvarum* besetzten, im Hintertreffen des deutschen Heeres gestanden hätten.

Aber nicht nur die Lage des Waldes trifft für die von uns bezeichnete Örtlichkeit vollständig zu, sondern auch die Beschaffenheit desselben. Unsere Quelle sagt: Im Rücken erhob sich ein Wald, in welchem die Äste weit in die Höhe gewachsen waren und der Boden zwischen den Stämmen der Bäume kahl war.[1]) Das ist eine Beschreibung, wie sie noch heute für jenen Hochwald zutreffen würde, welcher den Kamm des Wesergebirges in seiner ganzen Ausdehnung bedeckt. Nur da, wo sich die südlichen Abhänge zu der Ebene von Idistaviso hinunterneigen, treffen wir jetzt mehrfach Unterholz an. Dasselbe ist aber auf Kulturen zurückzuführen. Wenigstens hat man mir versichert, daſs noch vor 35 Jahren auch an dieser Stelle Hochwald, und zwar z. T. aus Eichen bestehend, sich befunden habe.[2]) Überall zwischen den hohen Stämmen ist noch jetzt der Boden kahl. In früheren Zeiten werden die Bäume selbstverständlich noch gröſser gewesen sein, dafür aber auch weiter auseinandergestanden haben. Ein Eindringen der Truppen, selbst der Reiterei in das Gehölz war daher, wofern im übrigen die Terrainverhältnisse dies gestatteten, in jenen Zeiten unzweifelhaft möglich.[3])

Abgesehen von diesem Gebirgswalde, welcher sich über die Landschaft erhob, mit gewaltigen Bäumen und kahlem Boden zwischen den Stämmen, muſs es auf dem Schlachtfelde aber noch eine andere Art von Wald gegeben haben, welcher aus Unterholz bestanden hat. Denn wenn Germanicus in seiner Ansprache an die Soldaten davon redet: „nicht nur offene

[1]) *pone tergum insurgebat silva, editis in altum ramis et pura humo inter arborum truncos.*

[2]) Eichen kommen auch sonst neben Buchen auf dem Kamme des Wesergebirges vor. Daſs auf einen Eichenhochwald die Beschreibung des Tacitus genau ebenso passen würde, wie auf einen Buchenhochwald, braucht nicht weiter auseinandergesetzt zu werden.

[3]) Dies nimmt auch v. Wietersheim (a. a. O. S. 454) an.

Felder wären dem römischen Soldaten für den Kampf erspriefslich, sondern bei überlegtem Verfahren auch Gehölz und Bergwälder; nicht so gut nämlich liefsen sich die ungeheuren Schilde der Barbaren, die mächtigen Speere zwischen den Stämmen der Bäume und den aus dem Boden hervorgewachsenen Büschen handhaben, wie die Wurfspiefse und Schwerter und die dem Körper dicht anliegenden Schilde,“ so ist es doch offenbar, dafs der römische Feldherr diese Worte nicht gesprochen haben kann, wenn er nicht Kenntnis davon hatte, dafs die römischen Soldaten es auf dem Kampfplatze auch mit Unterholz zu thun haben würden. Da nun aber der Kamm des Wesergebirges selbst jedenfalls mit Hochwald bewachsen war, so werden wir das gleichfalls vorauszusetzende Unterholz anderswo zu suchen haben, und wirklich ist die Beschaffenheit der Hügelkette, welche zwischen dem Pafs von Kl.-Bremen und Eisbergen sich hinzieht, derartig, dafs daselbst in früheren Zeiten ebenso, wie auch jetzt, z. T. buschiges Holz gestanden haben wird. Auch nach dieser Richtung hin stimmt demnach die von uns vorgeschlagene Örtlichkeit mit den Angaben unserer Quelle vollständig überein.

Hiernach wird der Verlauf der Begebenheiten folgender gewesen sein.

Am Abende vor der Schlacht brach bereits das deutsche Heer von seiner Lagerstätte an der Arensburg auf, um teils zu dem Angriff auf das römische Lager während der Nacht verwandt zu werden, teils aber in gröfserer Nähe des Schlachtfeldes zu lagern. Namentlich werden damals bereits die Höhen bei Eisbergen von den Deutschen besetzt worden sein.[1]) Der gröfsere Teil des deutschen Heeres wird anfangs auf der Nordseite der Gebirgshöhe hingezogen sein, wo man bequemer fortkommen kann, als auf der Südseite, weil auf der letzteren die vielfachen, von dem Gebirge auslaufenden Hügel die Komunikation erschweren. Man konnte sodann auf dem weiteren Wege an der sog. langen Wand hinziehen, einem Gebirgszuge, welcher auf der Südseite des Papenbrinks sich dem Hauptkamme vorlagert. Von hier aus stieg man nunmehr zu der Hügelkette südlich des Passes von Kl.-Bremen und weiter zu der Ebene hernieder. Unter dieser Voraussetzung finden die Worte: *Sic accensos et proelium poscentes in campum,*

---

[1]) Hiermit im Widerspruch steht es nicht, wenn es heifst, dafs die Cherusker in der Schlacht allein die Höhen besetzt hätten *(soli Cherusci iuga insedere).*

cui Idistaviso nomen, deducunt[1]) ihre richtige Verwendung. Natürlich sind nicht alle Truppenteile diesen letzteren Weg gezogen. Ein Teil des Fuſsvolks mag lediglich auf der Nordseite des Gebirges hinmarschiert sein und sodann durch den Paſs von Kl.-Bremen auf den Kampfplatz sich begeben haben. Da auch diese Truppen schlieſslich von dem Passe aus zu dem Schlachtfelde niedersteigen muſsten, so stimmt eine solche Annahme mit dem Ausdruck unserer Quelle: *deducunt* durchaus überein. Ein Teil endlich, insbesondere die Reiterei, mag von der Arensburg aus direkt nach Eisbergen gezogen sein, und auch diese Bewegung würde mit unserer Quelle nicht im Widerspruch stehen. Übrigens fand sich auf dem Terrain, welches die Deutschen besetzten, wenig Gelegenheit zur Verwendung dieser Truppengattung, wie sie ja auch in der Schlacht am Angrivarierwalle gar nicht in den Hauptkampf eingriff, sondern in ein selbständiges Gefecht verwickelt wurde. Daher ist es erklärlich, wenn in der Idistavisischen Schlacht von einer Mitbeteiligung der deutschen Reiterei an dem Kampfe gar nicht die Rede ist.

Die Aufstellung des deutschen Heeres haben wir uns in der Weise zu denken, daſs dasselbe die ganze Linie von der Kette des Wesergebirges an bis zur Weser ausfüllte. Wenn es heiſst, daſs die barbarische Schlachtlinie das offene Feld *(campum)* und den Rand des Waldes *(prima silvarum)* besetzt habe, so haben wir uns selbstverständlich unter diesem offenen Felde nicht die gesamte Ebene, welche vorher mit dem Namen Idistaviso benannt war, vorzustellen. Dies würde ja schon aus dem Grunde nicht denkbar sein, weil seitens der deutschen Heeresleitung vorausgesetzt war, daſs der Kampf in der Ebene selbst stattfinden würde, wie aus den Worten hervorgeht: *soli Cherusci iuga insedere, ut proeliantibus Romanis desuper incurrerent.* Wir werden daher anzunehmen haben, daſs die betreffenden Truppen nur einen Teil der Fläche besetzten, nämlich vor allem denjenigen, welcher zwischen dem Flusse und den Hügeln nördlich von Eisbergen sich befand. Dieser Raum wurde daher von dem linken Flügel der germanischen Aufstellung mit dichteren Massen ausgefüllt.

Den rechten Flügel bildeten dagegen diejenigen Truppen, welche in dem Winkel zwischen der gen. Hügelkette und der Kette

[1]) Ob die hier erwähnten Thatsachen dem Tage vor der Schlacht oder dem Schlachttage selbst oder, wie es am natürlichsten ist, beiden Tagen angehören, ist für die Feststellung des Kampfplatzes ganz gleichgültig.

des Wesergebirges im Norden der Ebene sich befanden. Hier standen die deutschen Truppen noch z. T. vorn im Walde,[1]) und zwar jedenfalls bis zur Gebirgswand hin, um eine Umgehung des deutschen Heeres seitens der Römer durch ein etwaiges Vorgehen im Walde zu verhindern.[2])

Die Cherusker endlich nahmen allein auf dem Rücken der Hügelkette im Osten von Idistaviso platz.[3]) Dieselben bildeten also das Centrum der deutschen Aufstellung. Dies stimmt auch zu einer späteren Mitteilung, nach welcher die Cherusker als in der Mitte zwischen anderen Truppenteilen befindlich bezeichnet werden.[4]) Da die Cherusker indessen erst in den Kampf eingreifen sollten, wenn die übrigen Deutschen bereits in denselben verwickelt wären, so geht hieraus hervor, dafs die Kerntruppen Armins hinter den beiden Flügeln etwas zurückstanden.

Die Front des deutschen Heeres, welche nach Westen gekehrt war, hatte also eine sichelförmige Gestalt, was auch den örtlichen Verhältnissen durchaus entspricht. Denn mochte immerhin für die Offensive den Cheruskern die Hauptaufgabe zugedacht sein, so war es doch nötig, die beiden Flügel, namentlich den linken, bedeutend zu verstärken, um eine Umgehung des Heeres zu verhindern. Die Truppen der beiden Flügel mufsten also ein wenig vor der Front des Centrums hinausragen. Indessen scheint es, als wenn ein Teil der deutschen Krieger auch noch vor der Front der Cherusker in der Ebene selbst gestanden hat, was dadurch ermöglicht sein wird, dafs die beiden Flügel ihre Schlachtlinie nach der Mitte zu vorschoben, sodafs sie sich vor der von den Cheruskern besetzten Hügelkette die Hand reichten. Die Absicht Armins war alsdann, dafs das Gefecht zuerst mit den in der Ebene aufgestellten Truppen beginnen sollte. Dann aber, wenn die Römer in den Kampf mit diesen Heeresteilen verwickelt wären, sollten die Cherusker von den Höhen herunterstürmen und ihren bekannten Keilstofs gegen das Centrum des feindlichen Heeres vornehmen, was natürlich nicht anders mög-

---

[1]) *prima silvarum barbara acies tenuit.*

[2]) Es sind hier vor einigen Dezennien Veränderungen in den Kulturverhältnissen vorgenommen, indem der Wald an den Abhängen z. T. ausgerodet worden ist. Früher reichte derselbe südlich bis an den Weg, welcher in westöstlicher Richtung am Fufse des Berges hinläuft. Das wird zu den Zeiten des Germanicus vermutlich ebenfalls so gewesen sein.

[3]) *soli Cherusci iuga insedere.*

[4]) *medii inter hos Cherusci.*

lich war, als wenn die beiden Flügel, welche sich vor ihnen bisher, wenn auch nur locker zusammengeschoben hatten, auf ein gegebenes Zeichen wieder auseinandertraten, um den vorstürmenden Cheruskern platz zu machen.

Die Beschaffenheit des Hügels, welchen die Cherusker besetzt hatten, ist derartig, daſs die Wahl der Position eine auſserordentlich glückliche genannt werden muſs. Die Höhen haben ihre bedeutendste Erhebung in der Nähe des Passes von Kl.-Bremen, wo sie zu dem letzteren sogar ein wenig niedersteigen. Hier sind die Hügel auch durch einen Bergrücken in nordöstlicher Richtung mit der sog. langen Wand verbunden, sodaſs die Chaussee, welche von Kl.-Bremen über Todemann nach Rinteln geführt ist, sich erst durch diesen Höhenzug hat durcharbeiten müssen. Von dem nördlichen Ende an senkt sich allmählich der Hügelrücken in südlicher Richtung, bis er an dem südlichsten Ende nahe bei Eisbergen ziemlich steil abfällt. Derselbe bildet auf seiner Mitte ein Plateau, welches an den Rändern etwas erhöht ist. Die mittlere Fläche besteht aus Ackerland und wird auch in alten Zeiten in derselben Weise angebaut gewesen sein. Wenigstens liegt kein Grund zu der Annahme vor, daſs die alten Germanen sich dieses fruchtbare Stück Erde hätten entgehen lassen. Der beschriebene Flächenraum ist so ausgedehnt, daſs ein gröſseres Heer auf demselben bequem Platz finden konnte, und es ist nicht gleichgültig, daſs der Schriftsteller den Ausdruck: *soli Cherusci iuga insedere* wählt, welcher den örtlichen Verhältnissen vollständig entspricht. Denn *iuga* bedeutet nicht etwa die Abhänge, sondern lediglich den Rücken der Höhen, welcher also eine gröſsere Ausdehnung gehabt haben muſs. Da es Armin mit dem Vorstoſs der Cherusker offenbar auf eine Überraschung der Feinde abgesehen hatte, so ist es möglich, daſs die ersteren sich vorher gar nicht gezeigt haben, was auch bei der Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie sich eingesetzt hatten *(insedere)*, recht wohl möglich war. Es läſst sich wenigstens der Ausdruck: *visis Cheruscorum catervis* recht gut in dem Sinne auffassen, daſs die Cherusker eben bis zu ihrem Angriffe nicht zu sehen gewesen waren.

Übrigens gaben den Cheruskern die Hügel, auf denen sie Platz genommen hatten, eine vortreffliche Defensivstellung. Dieselben fallen nämlich im allgemeinen nach Westen steil zur Ebene ab. Z. T. werden die Abhänge auch in alten

Zeiten mit Unterholz bedeckt gewesen sein. Es waren dies die *virgulta*, auf welche Germanicus seine Leute vorher aufmerksam gemacht hatte. Auch behält der Höhenzug auf der Westseite im allgemeinen die Richtung von Norden nach Süden bei, erleichterte also damit die Verteidigung. Rückwärts verzweigen sich dagegen die Hügel bedeutend [1]) und fallen z. T. sanft nach Osten ab. Hier hatten die Cherusker also einen bequemen Rückzug in dem Falle, dafs sie geschlagen wurden. Zur Verteidigung der deutschen Aufstellung dienten übrigens auch noch die Sümpfe und feuchten Wiesen, welche z. T. den Hügeln an dem östlichen und nördlichen Ende der Ebene Idistaviso vorgelagert sind und den Angriff der Feinde erschweren mufsten. Trotzdem dafs nun der Ort, auf welchem die Cherusker Aufstellung genommen hatten, in den steilen Böschungen des westlichen Randes eine ausgezeichnete Defensive bot, hatten die Hügel doch die Eigenschaft, dafs sie verschiedene Bergausläufer nach der Ebene entsandten, welche natürlich die Steigung verringerten. Diese bildeten deswegen geeignete Ausfallsthore, und da dieselben namentlich auf der südlichen Hälfte des Westrandes der Hügel vorkommen, wo auch das Erdreich der Ebene trockener ist, so werden wir vermuten dürfen, dafs an dieser Stelle der Vorstofs der Cherusker erfolgte.

Der Aufmarsch des römischen Heeres konnte von dem Berichterstatter ebenso, wie das Schlachtfeld, deutlich übersehen werden. Denn stand derselbe auf dem Ostabhange des Bockhorns, so konnte er zusehen, wie die verschiedenen römischen Heersäulen an ihm vorüberzogen, und es ist deswegen wohl erklärlich, wie ihn dieser günstige Umstand dazu verleitete, einen so genauen Bericht zu liefern. Aber die bei dieser Gelegenheit gegebenen Mitteilungen sind auch wieder ein Beweis, dafs das von uns ausgesuchte Terrain das richtige sein mufs. Denn es ist offenbar, dafs die verschiedenen Truppenteile in derjenigen Reihenfolge, in der sie von dem Schriftsteller aufgeführt werden, als der Kampf losging, unmöglich hinter einander vor dem Feinde gestanden haben können. Es würde ja die Tiefe des Heeres viel zu stark gewesen sein. Was hätte es ferner für einen Sinn gehabt, die verschiedenartigsten Truppenteile, gallische und germanische Hülfsvölker, Bogenschützen zu Fufs, Legionssoldaten, Reiterei, wieder Legionssoldaten, Leicht-

[1]) Daher rechtfertigt sich der Ausdruck *colles* in den Worten: *medii inter hos Cherusci collibus detrudebantur* vollkommen, insofern es sich nicht um eine einzige Höhe, sondern um einen Komplex von Hügeln handelte.

bewaffnete samt Bogenschützen zu Pferde und sonstige bundesgenössische Kohorten hinter einander zu stellen! Die Aufzählung dieser verschiedenen Truppenteile kann sich daher nur auf den Moment des Anmarsches beziehen, wie denn auch der Ausdruck *incessit* nur diesen Augenblick bezeichnet.

Wir begreifen aber, dafs die langgestreckte Reihe, in der sich das römische Heer bewegte, ehe es seine Position bezog, notwendig war wegen der Beschaffenheit des Terrains. Denn befand sich, wie wir angenommen haben, das römische Lager westlich von Veltheim, so war es nicht anders möglich, als dafs das römische Heer in ausgedehnter Linie auf das Schlachtfeld zog. Durch denselben Umstand wird es sich auch erklären, dafs der Aufmarsch längere Zeit in Anspruch nehmen mufste, sodafs der Kampf erst um die fünfte Stunde des Tages, d. i. um 11 Uhr Morgens seinen Anfang nahm. Die verschiedenen Heeresabteilungen haben aber beim Beginn der Schlacht nicht in derselben Weise hinter einander gestanden, wie sie aufmarschiert waren, sondern wir haben uns zu denken, dafs diejenigen, welche in der Front einherzogen, sobald sie die Ebene westlich von Eisbergen erreicht hatten, in eine nördliche Richtung übergingen, bis sie gegenüber dem rechten Flügel der Feinde Aufstellung genommen hatten, während die übrigen Abteilungen der Reihe nach hinter ihnen herrückten und so allmählich die ganze Linie zwischen Lohfeld und der Weser besetzten.

Die Römer sahen demnach nunmehr mit ihrer Front nach Osten. Die grofse Masse des Heeres stellte sich teils in der Ebene westlich des früher erwähnten Baches, teils auf den weiter zurückliegenden Höhen auf, welche demselben für den Fall, dafs es zur Defensive genötigt wurde, eine gute Deckung gaben. Im allgemeinen wird also bei dieser Aufstellung dieselbe Reihenfolge festgehalten worden sein, sodafs die verschiedenen Truppenteile, wie sie auf dem Schlachtfelde ankamen, sich auch in dieser Ordnung weiter nach links schoben. Dies ist es offenbar auch, was der Schriftsteller hat ausdrücken wollen, wenn er am Schlusse des 16. Kapitels sagt: In gespannter Aufmerksamkeit befanden sich die Soldaten und darauf eingerichtet, dafs die aufmarschierenden Truppen in derselben Reihenfolge neben einander in die Schlachtlinie treten könnten.[1]) Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, dafs ein Teil

---

[1]) *intentus paratusque miles, ut ordo agminis in aciem adsisteret.* — *In aciem adsistere* ist dasselbe, was griechisch παρατάττεσθαι ist.

der Truppen bei der schliefslichen Aufstellung hinter die Front, ein anderer Teil, wie z. B. die Bogenschützen, vor die Front rücken mufste.

Germanicus fand bei dieser Ordnung, wie es natürlich war, mit seinen beiden prätorischen Kohorten und der auserlesenen Reiterei seinen Platz im Centrum, und wenn wir annehmen, dafs er selbst mit dem Stabe etwas zurückstand und etwa auf der Höhe des Windmühlenberges seinen Standpunkt gewählt hatte, so war er in der Lage, von hier aus das gesamte Schlachtfeld zu übersehen und den Kampf zu leiten.

Übrigens fanden während der Schlacht selbst mehrfache Verschiebungen der verschiedenen Heereskörper statt, wie dies daraus geschlossen werden kann, dafs gegen Ende derselben die Rätier und Vindelicier mit den gallischen Kohorten zu einer gemeinsamen Unternehmung kommandiert werden, während sie doch beim Aufmarsch des Heeres weit von einander standen.

Auffallend ist es, dafs bei der Aufzählung der Truppen Stertinius mit seinen Reitern gar nicht genannt wird, während er doch in der Schlacht eine wichtige Rolle spielt. Hieraus darf man schliefsen, das derselbe überhaupt nicht an der c. 16 beschriebenen Bewegung teilgenommen hat, sondern bereits vorher auf seinem Posten stand. Denn wenn das römische Heer den Tag vorher nach der Gegend von Veltheim abgerückt war und die Nacht über sich dort im Lager befunden hatte, so ist vorauszusetzen, dafs gröfsere Reitermassen die Gegend nördlich vom römischen Lager bis zum Wesergebirge hin bewacht hielten, um zu verhüten, dafs etwa die Deutschen auf dieser Linie einen Durchbruch nach Westen versuchten und die Römer von ihren Verbindungen mit der Weserbrücke abschnitten. Wir können uns also denken, dafs Stertinius bereits, ehe der Aufmarsch des römischen Hauptheeres nach dem Schlachtfelde erfolgte, etwa westlich und südwestlich von Lohfeld hielt, um von hier aus unmittelbar seine Operationen zu beginnen.

So begann denn um 11 Uhr Vormittags der Kampf zunächst in der Ebene und mochte eine Weile gedauert haben; auch mochten die Römer eine Strecke siegreich vorgedrungen sein, als plötzlich die Scharen der Cherusker sichtbar wurden, indem sie aus ihrem Standorte auf den Höhen, auf dem sie sich bis dahin ruhig zurückgehalten hatten, mit wildem Ungestüm hervorbrachen. Manche der Ausleger sind der

Meinung gewesen, mit diesem Vorstofs der Cherusker habe die Schlacht überhaupt begonnen. Ja man hat wohl die Meinung aufgestellt, dieselben wären gegen den Befehl Armins losgebrochen, sodafs dadurch der Schlachtplan des deutschen Führers vereitelt worden sei.[1]) Ich halte diese Vermutung für unbegründet. Vielmehr ist anzunehmen, dafs der Schriftsteller von dem ersten Abschnitte des Kampfes, der übrigens genau genommen nicht viel mehr als eine Einleitung des Gefechts war, bereits mit den Worten: *ut proeliantibus Romanis desuper incurrerent* hat Mitteilung machen wollen.

Auf der anderen Seite unterliegt es allerdings keinem Zweifel, dafs die Art und Weise, wie die Cherusker ihren Plan durchführten, der Anfangspunkt ihres Unglücks gewesen ist. Indem nämlich Germanicus beobachtete, wie die Cherusker von dem südwestlichen Rande der Anhöhen aus, auf denen sie Aufstellung genommen hatten, in Scharen mit wildem Ungestüm losbrachen und wie dann immer neue Massen ihnen nachstürzten, so schlofs er daraus, dafs nunmehr der nördliche Teil des Hügels mehr oder weniger von Verteidigern entblöfst sein müfste. Er hielt es deswegen jetzt für möglich, dem Verlauf der Schlacht die Richtung zu geben, dafs die Deutschen von dem Gebirge auf der Nordseite des Schlachtfeldes ganz abgedrängt und in eine südöstliche Richtung nach der Weser zu zurückgeworfen werden könnten.

Zu diesem Zwecke sandte Germanicus den Cheruskern, als sie bei ihrem Keilstofs, der Neigung des Terrains folgend, etwa in west-südwestlicher Richtung in die Ebene vorgedrungen waren und vermutlich die römischen Reihen auseinandergeworfen hatten, zunächst die schwere Reiterei in die Flanke.[2]) Es wird die auserlesene Reiterei (*delectus eques*) gewesen sein, welche nach c. 16 Germanicus im Centrum zur Verfügung hatte. Natürlich war es die rechte Flanke des cheruskischen Heeres,[3]) auf welche dieser Angriff gemacht wurde, um damit die Bewegung der Schlacht in südöstlicher Richtung einzuleiten. Dieser Angriff mufste um so

---

[1]) Diese Ansicht vertreten z. B. Dahn und Hertzberg.

[2]) *validissimos equitum incurrere latus . . . . iubet.*

[3]) Dafs es nur die rechte Flanke der Cherusker, nicht aber die des gesamten deutschen Heeres sein konnte, ergiebt sich aus den örtlichen Verhältnissen von selbst.

wirksamer sein, wenn er von den Höhen aus erfolgte, auf denen Germanicus mit dem Centrum sich befand.

Wufste der römische Oberfeldherr so die Blöfse, die sich die Feinde mit ihrem ungestümen Stofs geben mufsten, indem sie ihre Reihen einem Flankenangriffe aussetzten, richtig auszunutzen, so gab das Vorgehen derselben noch zu einer anderen für sie verhängnisvollen Mafsregel Veranlassung. Sowie Germanicus nämlich aus jenem wilden Angriffe der Cherusker schlofs, dafs ihre Positionen auf dem nördlichen Teile des Hügels aufgelockert sein müfsten, hielt er es für möglich, eine Umgehung des feindlichen Heeres auf dieser Seite vorzunehmen. Diejenige Stelle, an welcher das Centrum der Deutschen am leichtesten und wirksamsten anzugreifen war, befand sich aber auf der Nordseite, indem hier die Höhen gegen den Pafs von Kl.-Bremen hin sich nur wenig neigen, während das gesamte Plateau des Hügels sich nach Süden senkt, sodafs ein Heerhaufe, der, von Norden her kommend, erst einmal auf demselben festen Fufs gefafst hatte, die ganze Hügelfläche leicht beherrschte.

Man konnte nun von der Ebene aus, indem man sich auf der Südseite des Wesergebirges hielt, an diese Stelle gelangen, wenn es möglich war, hier durch den Wald vorzudringen. Aber diese Gegend war von dem rechten Flügel des feindlichen Heeres besetzt, und der deutsche Führer mochte glauben damit alles gethan zu haben, um eine Umgehung zu verhindern. Man scheint aber eine andere Möglichkeit der Umgehung im deutschen Lager nicht gehörig beachtet zu haben. Nördlich von Lohfeld nämlich führt eine Schlucht durch das Wesergebirge, im Volksmunde „in der Helbeke“ genannt. Dieselbe wird auf der Südseite durch den Rücken eines Berges verdeckt, welcher sich in der Richtung des Hauptkammes vor dem letzteren hinzieht. Die Deutschen mochten daher denken, dafs den Römern das Vorhandensein dieses Passes verborgen bleiben würde. Auch ist der genannte Berg, welcher sich vor die Schlucht legt, im allgemeinen zu steil, als dafs er aufs geratewohl für Reiterei zu ersteigen gewesen wäre. Gleichwohl aber war dies an einer Stelle recht gut möglich, nämlich da, wo das Gehöft des Försters Weking sich befindet und wo noch heutzutage einige Holzwege hinaufführen, zumal da der Berg einst, wie der Schriftsteller sagt, mit Hochwald bedeckt war. Ein Vorgehen der römischen Reiter an diesem Punkte blieb aber der Beobachtung der Deutschen um so mehr entzogen, weil sich

östlich von dieser Stelle ein Ausläufer des Gebirges in südlicher Richtung nach der Ebene hin erstreckt, sodafs jene Gegend, in welcher die Bewegung der römischen Reiter zu erfolgen hatte, dem Gesichtskreise der Deutschen völlig entzogen wurde, während Germanicus von seinem Standpunkte aus die Stelle genau bezeichnen konnte. War also die römische Reiterei da, wo die vorgenannten Holzwege sich befinden, auf die Höhe hinaufgelangt, so stand nichts im Wege, in derselben Richtung weiter in den Wald einzudringen, da sich nunmehr der Boden langsam wieder senkte. Verschiedene Holzwege führen denn auch längs des Baches, welcher in der Tiefe der Schlucht dahinrieselt, auf die andere Seite des Gebirges.

So konnten die römischen Reiter unter Anführung des Stertinius ohne gröfsere Schwierigkeit durch den Wald vordringen, konnten dann rechts abschwenken und hierauf von Kl.-Bremen aus zwischen den Bergen hindurch wieder auf die Südseite des Gebirgswalles gelangen. Auf diese Weise standen sie im Rücken der Cherusker. Der Pafs von Kl.-Bremen, im Munde des Volkes „Düwelsbad“ genannt,[1]) konnte nur geringe Hindernisse bieten. Denn er ist von geringer Länge und dabei so breit, dafs neben der alten Strafse für ein Wiesenthal, z. T. auch noch für Gehöfte und Felder Raum genug übrig geblieben ist.[2]) Der ganze Weg konnte in einer Stunde zurückgelegt werden.

---

[1]) Nach Schmidt (a. a. O. S. 301) soll derselbe Düwelspad oder Teufelspfad heifsen. Diese Mitteilung scheint indessen auf einem Mifsverständnisse zu beruhen. Ich habe aus dem Munde der dortigen Bauern nur den von mir angegebenen Namen vernommen. Auch Wippermann (a. a. O. S. 147) nennt den Pafs „das Teufelsbad“.

[2]) Wenn v. Wietersheim (a. a. O. S. 459) behauptet, die heutige Chaussee von Rinteln nach Bückeburg und Minden sei „fast ganz durch Sprengung in den Fels geschnitten“, so ist diese Bemerkung keineswegs richtig. Eine Sprengung von Felsen hat nur an einzelnen Stellen, und zwar lediglich, um die Steigung zu verringern, stattgefunden. Der alte Weg, welcher z. T. noch neben der modernen Chaussee herläuft, ist ohne diese künstlichen Mittel ermöglicht worden. Namentlich aber bot die Wegestrecke von Kl.-Bremen in der Richtung nach Eisbergen, welche allein in betracht kommt, nicht die geringste Schwierigkeit, während allerdings die direkte Verbindung zwischen dem ersteren Orte und Rinteln gröfsere Hindernisse zu überwinden hatte. — Übrigens hat bereits Schmidt (a. a. O. S. 301) eine Umgehung des deutschen Heeres seitens der römischen Reiter durch den Pafs von Kl.-Bremen, nur in umgekehrter Richtung, da er das Schlachtfeld von Idistaviso auf die Nordseite des Wesergebirges verlegt, angenommen. In der That kann auch die Möglichkeit einer solchen Umgehung nicht bezweifelt werden.

Wenn so die örtlichen Schwierigkeiten wohl zu überwinden waren, so liefs sich auch erwarten, dafs die Unternehmung nicht etwa durch die Deutschen vereitelt werden würde. Denn die Schlucht nördlich von Lohfeld zu besetzen, auf diesen Gedanken konnten die Deutschen wohl kaum kommen, weil die Stelle zu weit von ihrer sonstigen Aufstellung entfernt lag. Es wäre ein ganz isolierter Posten gewesen, den sie hier aufgestellt hätten. War aber auch der Pafs von Kl.-Bremen gar nicht oder nur schwach besetzt, so war es allerdings für die römischen Reiter ein Leichtes, in denselben vorzudringen, und nun von Norden her das Centrum der Deutschen anzugreifen.[1])

Die wichtigsten Erfolge konnten sich also an eine solche Unternehmung im Rücken des cheruskischen Heeres knüpfen. Geradezu konnte dieselbe, wenn sie völlig glückte, den Sieg des römischen Heeres herbeiführen. Aber auch selbst, wenn die Deutschen den Pafs von Kl.-Bremen mit hinreichenden Truppen besetzt hielten und wenn es den römischen Reitern nicht gelang, durch denselben vorzudringen und thätig mit in die Schlacht südlich des Gebirges einzugreifen, so war gleichwohl die Unternehmung keine vergebliche. Denn unter allen Umständen war damit soviel erreicht, dafs dem deutschen Heere der Rückzug durch den Pafs von Kl.-Bremen und für den Fall, dafs die römischen Reiter nördlich des Gebirges stehen blieben, auch durch die nächsten Pässe abgeschnitten wurde. Ja, wie die örtlichen Verhältnisse lagen, konnte die Reiterei des Stertinius vermutlich auf dem Schlachtfelde südlich des Wesergebirges gar nicht zur Verwendung kommen. Es fehlte dazu an Raum. Die einzige Möglichkeit, dafs dieselbe ebenfalls in den Kampf eingriff, liefs sich deswegen nur erreichen, wenn sie das Gebirge umging. Mochten die Verhältnisse aber auch liegen, wie sie wollten, jedenfalls mufste das plötzliche Erscheinen der römischen Reiter auf der Nordseite des Schlachtfeldes im deutschen Heere eine grofse Bestürzung hervorrufen.

Das allerdings läfst sich nicht leugnen, dafs der Entschlufs, das germanische Heer auf dem beschriebenen Wege zu umgehen, eine Sache grofser Kühnheit war, und so ist es denn auch wohl erklärlich, dafs Germanicus gerade den Stertinius, welcher in

[1]) Dafs die Deutschen etwa den Pafs durch Verhaue oder sonstige Verschanzungen abgesperrt haben würden, dieser Einwand darf aus dem Grunde nicht erhoben werden, weil vorauszusetzen ist, dafs sie die Kommunikation für den Fall eines Rückzuges freihalten wollten.

selbständigen Operationen wohl erprobt war — hatte er doch noch vor kurzem den Krieg mit den Angrivariern allein geführt — mit der Umgehung der Feinde beauftragte. Auch war sich Germanicus der Gefahr, welche mit der Entsendung des Stertinius um das Gebirge verbunden war, wohl bewufst, und es klingt fast wie eine Rechtfertigung, um nicht zu sagen, wie eine Entschuldigung, wenn es von dem römischen Imperator heifst, er habe die Absicht gehabt, rechtzeitig zur Stelle zu sein, oder auch: es wäre von ihm zu erwarten gewesen, dafs er rechtzeitig zur Stelle sein werde),[1] d. h. wohl, dafs er dem Stertinius auf den Hügeln im Centrum des feindlichen Heeres rechtzeitig die Hand zu reichen hoffte.

Übrigens müssen wir, wie bei dem ganzen Schlachtbericht des Schriftstellers, so auch hier genau auf die Ausdrücke achten. Es ist nicht zufällig, dafs unser Gewährsmann den Angriff der römischen Reiter auf die Flanke der Cherusker einfach mit dem Ausdrucke: *incurrere latus* bezeichnet, während er von dem Stertinius berichtet, er sei von Germanicus beordert worden mit den übrigen Geschwadern eine Umgehung vorzunehmen und in den Rücken der Feinde einzudringen.[2] Handelte es sich nämlich bei dem ersteren Vorgehen um einen einfachen Reiterangriff, so zerfiel die Unternehmung des Stertinius in zwei verschiedene Abschnitte, deren erster in dem Ritt um das Gebirge und deren zweiter in dem Vorgehen gegen den Rücken der Feinde bestand. Beide Abschnitte sind daher durch die gesonderten Ausdrücke *circumgredi* und *terga invadere* bezeichnet. Kam es ferner bei der Unternehmung der *validissimi* einfach auf die Schnelligkeit des Angriffs an, welche durch das Wort *incurrere* bezeichnet wird, so war für die Unternehmung des Stertinius bei den Schwierigkeiten, die er auf seinem Ritt finden mufste, die Schnelligkeit der Bewegung jedenfalls nicht das Charakteristische, und so findet denn das langsamere Tempo, in welchem er sich infolge der örtlichen Schwierigkeiten zumeist bewegen mufste, auch in den Worten *circumgredi* und *terga invadere*[3]) seinen treffenden Ausdruck. Wir erkennen also auch in der Wahl der verschiedenen Wörter wiederum einen

---

[1]) *ipse in tempore adfuturus.*

[2]) *validissimos equitum incurrere latus, Stertinium cum ceteris turmis circumgredi tergaque invadere iubet.*

[3]) Das Wort *invadere* ist hier ebenso gebraucht, wie Liv. II, 27, 2, wo es heifst: *postero die prima luce Volsci fossis repletis vallum invadunt.* Ebenso sonst, wo es sich um ein Vorgehen mit Hindernissen handelt.

Beweis dafür, dafs die von uns vertretene Ansicht die richtige sein mufs.

War in der angegebenen Weise durch das rasche Eingreifen der *validissimi equitum* die nächste Gefahr für das römische Heer beseitigt und durch die Entsendung des Stertinius die Einleitung zu einem wichtigen Erfolge gegeben, so kam es nunmehr darauf an, dafs die Legionen ihre Schuldigkeit thaten. Sie müssen wohl durch das Vordringen der Cherusker etwas in Beklemmung geraten sein; wenigstens bedurfte es einer ernsten Aufforderung und Ermutigung seitens des Oberfeldherrn. Es kam dem letzteren dabei ein höchst glückverheifsendes Wahrzeichen zu statten. Nämlich acht Adler, welche dem Walde zuzueilen und in denselben einzudringen schienen, lenkten die Aufmerksamkeit des Feldherrn auf sich. Er ruft: sie sollten nur vorgehen, sollten folgen den römischen Vögeln, den besonderen Schutzgeistern der Legionen.[1]) Unzweifelhaft flogen die Vögel, welche über das Schlachtfeld hin sich bewegten, dem Gebirgswalde zu, und Germanicus, der in dem Erscheinen derselben nach hergebrachtem römischen Glauben ein glückverheifsendes Wahrzeichen erblickte, benutzte sofort den dargebotenen Umstand, um seine Soldaten aufzufordern in derselben Richtung nachzueilen. Denn nach der Stellung, welche die beiden Heere eingenommen hatten, lag der Gebirgswald im Rücken der Deutschen. Auch das verdient Beachtung, dafs bei dieser Stellung die dem Walde zueilenden Vögel zur Linken des Germanicus hinfliegen mufsten. Denn nur unter dieser Voraussetzung galt das Götterzeichen als ein günstiges. In der Richtung des Gebirgswaldes mufste sich also der Angriff der Römer bewegen, zumal in diesem Stadium des Kampfes, wo es sich darum handelte, auf den nördlichen Teil des Kampfplatzes, auf dem man auch den Stertinius erwartete und wo Germanicus mit dem letzteren zusammentreffen wollte, die Entscheidung zu verlegen.[2])

---

[1]) *interea pulcherrimum augurium, octo aquilae petere silvas et intrare visae imperatorem advertere. exclamat irent, sequerentur Romanas aves, propria legionum numina.*

[2]) Übrigens sind auch jetzt noch recht stattliche Exemplare jener Raubtiere in dieser Gegend heimisch. Auch für mich war das Auffliegen derselben in der Nähe der sog. Luhdener Klippen wiederholt ein Wahrzeichen, dafs ich mich mit meinen Vermutungen über die Lage des Schlachtfeldes von Idistaviso an der richtigen Stelle befinde.

So erfolgte denn jetzt ein Vorgehen des römischen Heeres auf der ganzen Linie. Denn es dringen nunmehr auch die Legionstruppen in die feindlichen Reihen ein,[1]) während die voraufgesandte Reiterei die im Hintergrunde und in den Flanken Stehenden zum Weichen bringt.[2])

Die Folge hiervon war, dafs eine Verwirrung im deutschen Heere entstand, und so trat die merkwürdige Erscheinung ein, dafs zwei feindliche Schwärme in entgegengesetzter Flucht dahinstürzten, nämlich solche, welche im Walde gestanden hatten, auf das offene Feld, solche dagegen, welche neben der Ebene gestanden hatten, in den Wald.[3]) Es handelt sich bei diesen Begebenheiten offenbar nicht um gröfsere Truppenmassen, sondern nur um einzelne Schwärme oder Züge. Es hat deswegen eigentlich auch kein grofses Interesse, solchen einzelnen Scenen weiter nachzuspüren, wie sie bei jeder Niederlage, namentlich wenn nichtdisciplinierte Truppen (*barbara acics*)[4]) davon betroffen werden, vorkommen können. Für den Schriftsteller aber hatten solche Schilderungen Wert, um die Verwirrung, welche im deutschen Heere teilweise eingetreten war, zu charakterisieren und so das Schlachtbild zu beleben.

Es wird deswegen auch dem subjektiven Ermessen mehr oder weniger überlassen bleiben können, sich die genannten Vorgänge näher auszumalen. Da es heifst: In der Mitte zwischen diesen wurden die Cherusker von den Hügeln hinabgestofsen,[5]) so werden die Vorgänge wohl so zu erklären sein, dafs die genannten beiden Schwärme, welche nach entgegengesetzten Richtungen flohen, auf den beiden Flügeln des deutschen Heeres gestanden haben. Unter dieser Voraussetzung ist wenigstens die Bewegung derselben durchaus verständlich. Solche, welche im Walde gestanden hatten, können dann nur Truppenteile des rechten Flügels gewesen sein. Denn nachdem es dem Stertinius gelungen war, sich durch den Pafs von Kl.-Bremen Bahn zu brechen und so den Cheruskern in den Rücken zu fallen, war damit auch für den rechten Flügel der

---

[1]) *simul pedestris acies infertur.*

[2]) *et praemissus eques postremos ac latera impulit.*

[3]) *mirumque dictu, duo hostium agmina diversa fuga, qui silvam tenuerant, in aperta, qui campis adstiterant, in silvam ruebant.*

[4]) Wenn auch mit oratorischer Übertreibung, sagt Germanicus von solchen Truppen: *sine pudore flagitii, sine cura ducum abire, fugere; pavidos adversis.*

[5]) *medii inter hos Cherusci collibus detrudebantur.*

Deutschen der Rückzug nach dieser Seite abgeschnitten. Die meisten, welche dem genannten Flügel angehörten, namentlich diejenigen, welche weiter in der Ebene standen, werden allerdings eine Zuflucht nach dem Hügel in östlicher Richtung gefunden haben. Ein Teil dagegen, welcher im Walde gestanden hatte und welcher vielleicht bis dahin gehofft hatte in der Richtung des Passes zu entkommen, sah plötzlich diesen Weg durch die Reiter des Stertinius verlegt und stürzte nun in seiner Angst zurück nach der Ebene zu. Es ist aber auch denkbar, dafs nach der glücklichen Unternehmung des Stertinius römische Infanterie in den Wald eingedrungen war und, indem sie an den Abhängen nördlich des rechten deutschen Flügels vorging, nunmehr von oben her über den letzteren herfiel und ihn mit Gewalt in die Ebene hinuntertrieb. Die örtlichen Verhältnisse würden einer solchen Überflügelung der rechten deutschen Flanke durchaus günstig gewesen sein, vorausgesetzt, dafs es den Römern gelang, die an den Abhängen aufgestellte Mannschaft zu bewältigen. Freilich war diese Flucht der auf dem rechten Flügel Stehenden nur ein Akt der Verzweiflung; denn Rettung war auch so nicht zu finden. — Wurde ferner bei dem allgemeinen Vorgehen des römischen Heeres auch der linke deutsche Flügel in die Niederlage verwickelt, so war es möglich, dafs auf dieser Seite ein Schwarm, welcher neben der Ebene gestanden hatte, in eiliger Flucht etwa in der Richtung auf Todemann dem Walde zueilte, um an dieser Stelle Rettung zu finden. Es war vielleicht eine Schar, welche ohnehin diese Richtung zu verfolgen hatte, wenn sie in die Heimat zurückwollte, und welche deswegen auch bei der Aufstellung des Heeres neben den Cheruskern am Rande der Ebene ihren Platz gefunden hatte.[1]) So konnte die Flucht jener beiden Heeresabteilungen, weil sie bei der einen in südwestlicher, bei der anderen in nordöstlicher Linie erfolgte, in der That als eine *diversa fuga* bezeichnet werden.

Am längsten hielten übrigens die Cherusker im Centrum stand. Doch wurden auch sie nach und nach[2]) von den Hügeln, auf welche sie selbstverständlich nach ihrem vereitelten Vorstofs sich wieder zurückgezogen hatten, hinabgedrängt.[3]) Dieselben konnten ja, nachdem sie im Rücken von Stertinius und in der Front von

---

[1]) Daher der Ausdruck: *qui campis adstiterant.*

[2]) Dafs es nach und nach geschah, können wir aus der Wahl des Imperfekts schliefsen.

[3]) *medii inter hos Cherusci collibus detrudebantur.*

Germanicus angegriffen waren, unmöglich ihre Positionen behaupten. Darum mufsten sie weichen und sich in östlicher Richtung über Todemann zurückziehen.

Nur Armin, unter allen hervorragend, führte an der Spitze seiner Umgebung[1]) den Kampf noch immer weiter.[2]) Gewifs ist die Situation die gewesen, dafs der deutsche Führer sich persönlich mit einer auserlesenen Schar den Feinden entgegenwarf, um für das übrige Heer den Rückzug zu decken, und er scheint dies in einer so aufopferungsvollen Weise gethan zu haben, dafs er sich eine Verwundung dabei zuzog, ja selbst in die äufserste Gefahr geriet und fast von den übrigen abgeschnitten worden wäre. Mit genauer Not gelang es ihm noch, sich zu den Seinen wieder durchzuschlagen.[3]) Wie ihm, so ging es auch dem Inguiomer. Ihren Zweck, dem übrigen Heere den Rückzug zu sichern, haben aber doch diese tapferen Fürsten erreicht. Denn in der zweiten Schlacht steht das cheruskische Aufgebot wieder schlagfertig den römischen Truppen gegenüber. Da die Leute des Armin in östlicher Richtung sich zurückzogen, so werden sie vermutlich ohne Hindernis den Pafs der Arensburg erreicht haben, was um so wahrscheinlicher ist, als der Kampf bis zur Nacht gedauert hatte. Vermutlich haben sie also hier sich behauptet und die Nacht zugebracht, um am anderen Morgen ihren Rückzug fortzusetzen.

In betreff der Worte: *ceteri passim trucidati* kann man zweifelhaft sein. Man kann meinen, dafs *ceteri* einen Gegensatz zu den beiden Anführern Armin und Inguiomer, von denen in den Sätzen vorher die Rede war, bilden. Demnach würde das Wort das gesamte übrige Heer aufser den beiden genannten Fürsten bedeuten. Ebensowohl ist aber auch die Erklärung möglich, dafs das Wort einen Gegensatz zu den Cheruskern überhaupt ausdrückt, welche kurz vorher mit den Worten: *medii inter hos Cherusci* genannt waren und zu welchen auch Armin und Inguiomer gehörten. Die letztere Erklärung hat den meisten Anspruch auf Richtigkeit. Denn offenbar haben sich die Cherusker am tapfersten gehalten und sind erst allmählich von den Höhen gewichen, als die übrigen Truppenteile bereits geschlagen waren. Auch mufs dank der aufopfernden

---

[1]) Dafs er nicht allein war, ist nicht blofs an sich selbstverständlich, sondern geht auch aus dem Ausdruck *voce* hervor, mit welchem doch jedenfalls der Zuruf Armins an seine Umgebung gemeint ist.

[2]) *inter quos insignis Arminius manu voce vulnere sustentabat pugnam.*

[3]) *nisu tamen corporis et impetu equi pervasit.*

Tapferkeit ihrer Führer und besonders des Armin ihr Rückzug in verhältnismäfsiger Ordnung sich vollzogen haben. Die übrigen aber, d. h. die Truppen auf dem rechten Flügel, welche zwischen den Bergen eingeklemmt und durch das Erscheinen des Stertinius hinter dem Rücken des Heeres in grofse Not geraten waren, sowie diejenigen des linken Flügels, welche von Anfang an eine weniger gesicherte Position und eine weniger gedeckte Rückzugslinie hatten, waren der Verfolgung der Feinde am meisten ausgesetzt. Darum wurde unter ihnen auch ein verhältnismäfsig gröfseres Blutbad angerichtet. Der Ausdruck *passim trucidati* bedeutet, dafs die Deutschen beliebig niedergemacht wurden, da die Ordnung unter ihnen aufgelöst war. Ein Schlufs auf die Weite des Raumes, auf welchem diese Niedermetzelung stattfand, läfst sich aus der Bedeutung des Wortes *passim* nicht ziehen.[1])

Gleichwohl sind die Deutschen z. T. weithin verfolgt worden, und wenn unser Bericht die Mitteilung enthält, dafs dieselben mit ihren Leichen und Waffen eine Strecke von zehntausend Schritten, d. i. von zwei deutschen Meilen bedeckten, so hat dieser Ausdruck freilich eine rhetorische Färbung, die Thatsache braucht aber doch keineswegs angezweifelt zu werden, dafs die Verfolgung des linken Flügels, welche auf freiem Felde längs der Weser stattgefunden haben wird, so weit reichte und sich demgemäfs bis in die Gegend von Hessisch-Oldendorf erstreckte.

Dafs die Römer nur bis zu diesem Orte den Deutschen folgten, mag durch das Eintreten der Dunkelheit erklärt werden. Anderseits aber war es auch natürlich, wenn die Sieger an dieser Stelle halt machten, weil hier die Weser die Richtung ihres Stromlaufes ändert. Eine Verfolgung der Feinde über jenen Ort hinaus würde daher statt wie bisher in östlicher, nunmehr in südöstlicher Richtung zu erfolgen gehabt haben, was bedenklich erscheinen mufste.

Auch die übrigen Mitteilungen unserer Quelle, welche von dem Versuch der deutschen Flüchtlinge, über die Weser zu entkommen oder auf den Bäumen Schutz zu suchen, handeln, haben wir keinen Grund in Zweifel zu ziehen. Das erstere war bei dem Gedränge, welches auf dem linken Flügel bei Eisbergen stattfand,

---

[1]) Die Bedeutung dieses Wortes erkennt man aus Stellen, wie *Cic. ep. ad div.* XI, 13: *Ille enim iit passim, ego ordinatim,* oder aus Liv. V, 42, 2: *Nequaquam perinde atque in capta urbe prima die aut passim aut late vagatus est ignis,* endlich aus Liv. II, 16, 9: *et caesi aliquanto plures erant quam capti, et captos passim trucidaverunt.*

nur zu natürlich, auch das letztere mag in einzelnen verzweifelten Fällen vorgekommen sein.[1])

Für das von Germanicus errichtete Siegesmal einen bestimmten Platz anzugeben, wird schwer sein. Am nächsten liegt es, an den Berg nördlich von Eisbergen, wo die Cherusker gestanden hatten, zu denken. War es aber dem Germanicus darum zu thun, einen Platz auszusuchen, welcher weit in der Umgegend sichtbar war, so mag man sich vorstellen, dafs die Trophäen auf dem sog. Papenbrink errichtet wurden, dessen Gipfel die ganze Gegend überschaut und welcher gleichwohl als *in loco proelii* befindlich bezeichnet werden konnte. Dafs man wenigstens die Höhen der Gebirge für solche Schaustellungen mit Vorliebe aussuchte, wird uns verschiedentlich bezeugt.[2])

Schliefslich sind noch einige Einwände zu widerlegen, welche gegen das von uns ausgesuchte Schlachtfeld erhoben werden könnten und z. T. auch wirklich erhoben worden sind.

Der erste Einwand besteht darin, dafs behauptet worden ist, ein Einstürzen der Weserufer, wie es Tacitus beschreibt,[3]) sei in der fraglichen Gegend nicht denkbar. So sagt Höfer,[4]) „lächerlich“ sei die Angabe, dafs etwa bei Rinteln oder Oldendorf die einstürzenden Ufer der Weser viele verschüttet haben sollten. Die Weserufer seien überall so flach, dafs von einem Einstürzen derselben keine Rede sein könne. Am ganzen Weserlaufe seien vielmehr nur an der Porta die Ufer so beschaffen, dafs sie rutschen könnten oder dafs herabspringende Steine die weiter unten Stehenden treffen könnten. Darum führten gerade diese zwei Worte *incidentes ripae* „denjenigen, welcher Anschauung von der Gegend hat“, auf den Punkt, wo allein die Schlacht geschlagen sein könne, nämlich an die Porta.

Dafs indessen auf diejenige Örtlichkeit, welche Höfer für das Schlachtfeld von Idistaviso hält, nämlich die Gegend zwischen der Weser und dem Wittekindsberge, die Beschreibung des Tacitus am allerwenigsten pafst, läfst sich leicht erweisen. Ist doch gerade an

---

[1]) Zu weiteren Schlüssen berechtigt der Ausdruck *quidam* nicht.

[2]) So Sallust, *hist. fr. inc. 68. Servius ad Aen.* 11, 6: *Pompeius devictis Hispanis tropaea in Pyrenaeis iugis constituit.* Ebenso Plin. n. h. 3, § 136 f. (Orelli-Baiter).

[3]) *et plerosque tranare Visurgim conantes iniecta tela aut vis fluminis, postremo moles ruentium et incidentes ripae operuere.*

[4]) Höfer, a. a. O. S. 35.

der Porta das linke Ufer ganz besonders flach, was ja auch durch den einfachen Umstand sich erklärt, dafs die Weser daselbst einen Bogen in östlicher Richtung beschreibt, sodafs an dieser Stelle die Hauptströmung auf der rechten Seite sich befindet. Überdies ist das durchaus flache Ufer auf der linken Seite felsig. Denn die Weser hat sich ja in dem Gestein ihr Bett erst allmählich ausfeilen müssen. An einigen Stellen liegt am Ufer nur eine dünne Erdschicht auf dem Felsen, an anderen Stellen tritt der nackte Stein zu Tage. Ein Einstürzen der festen und flachen Ufer ist unter diesen Verhältnissen einfach eine Unmöglichkeit. Und doch würde man dasselbe auf derjenigen Seite des Flusses annehmen müssen, auf welcher die Schlacht stattgefunden hatte, da nur auf dieser Seite das erforderliche Gedränge, welches zu dem Rutschen des Uferrandes führte, vorausgesetzt werden kann. Nun spricht freilich Höfer davon, dafs an der Porta „herabspringende Steine die weiter unten Stehenden“ hätten treffen können. Jedoch, selbst zugegeben, dafs einzelne Leute von den „herabspringenden Steinen“ getroffen seien, obwohl man die Möglichkeit dazu für eine Zeit, in der es daselbst noch keine Steinbrüche gab, sondern der Berg mit Bäumen und Büschen dicht bewachsen war, doch wohl in Frage ziehen kann, so würde eine solche Thatsache doch nichts mit der Schilderung unserer Quelle zu thun haben. Denn Tacitus redet doch nicht von einstürzenden Bergen, sondern von einstürzenden Ufern. Gerade die *incidentes ripae* sind darum aufser vielen anderen Thatsachen ein Beweis dafür, dafs das Schlachtfeld von Idistaviso neben der Porta auf dem linken Ufer der Weser unmöglich gesucht werden kann.

Dagegen pafst die Schilderung unserer Quelle durchaus auf die von uns ausgewählte Örtlichkeit. Um nämlich die Mitteilung des Tacitus, dafs auf der Flucht der Deutschen manche versucht hätten über die Weser zu schwimmen, dafs sie indessen von den nachgesandten Geschossen oder der Gewalt des Stromes, endlich von der Masse der Nachdrängenden und den einfallenden Ufern verschüttet worden seien, zu verstehen, wird man sich vergegenwärtigen müssen, dafs man eine Befestigung der Weserufer, wie man sie heutzutage durch Pflasterung derselben, sowie durch Herstellung von Dämmen und Weidengeflecht erzielt, in alten Zeiten noch nicht kannte. Die Ufer waren daher jedenfalls, wo dieselben nicht, wie bei der Porta, aus Felsen bestanden, durchweg lockerer als in unseren Zeiten. An manchen Stellen rifs daher der Strom bei hohem Wasserstande Stücke des anliegenden

Erdreichs ab, dehnte das Flufsbett an diesen Stellen aus und brachte es dahin, dafs es an hohe Ränder stiefs. Waren nun bei niederem Wasserstande diese Ufer von unten durch das Wasser ausgehöhlt worden, so war nichts leichter, als dafs sie unter Umständen einstürzten, wie es noch heute an solchen Stellen eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist, wo einmal die Uferbauten etwas vernachlässigt werden. Namentlich aber, wenn eine gröfsere Menge Menschen in Hast darüber hindrängte, um in dem Strome die letzte Rettung zu suchen, war es nur zu natürlich, dafs der Saum des Flusses nachgab, und es war auch nur zu natürlich, dafs diejenigen, welche so mit den sinkenden Ufern in die Tiefe glitten, wenn Erdschollen und Menschen, vielleicht auch Pferde über sie hinwegstürzten, in dem Wasser begraben wurden. Gerade bei Eisbergen sind aber die Ränder des Flusses besonders hoch, und da auch die Strömung an dieser Stelle nach dem rechten Ufer hinüberdrängt und hier vorzugsweise reifsend ist, so liegt nicht der mindeste Grund vor, die Thatsache, welche unsere Quelle mitteilt, in Zweifel zu ziehen oder um ihretwillen das Schlachtfeld in eine andere Gegend zu verlegen.

Ein anderer Einwand könnte erhoben werden, nämlich der, dafs der von uns vorgeschlagene Raum zu klein für die Entwicklung so bedeutender Streitkräfte, wie wir sie voraussetzen müssen, gewesen sei. Wenigstens sagt v. Müffling:[1] „Übrigens können wir nicht begreifen, wie einige Forscher haben die Idistavisò-Schlacht in dem Weserbogen zwischen Rinteln und der Porta-Westfalica suchen können, da einmal die Beschreibung des Tacitus durchaus nicht dahin pafst, eine Ebene mit vorliegenden Gehölzen gar nicht zu finden ist, zweitens aber in der kleinen Ebene dicht an der Weser (Rehme gegenüber bis Hausberge) kaum 20000 Mann aufzustellen sein würden.“ Man wird also versucht sein den letztgenannten Einwand auch gegen das von uns ausgesuchte Schlachtfeld zu erheben. Wenn wir indessen beachten, dafs der Berichterstatter von seinem Standpunkte aus ein Bild von der Ebene gewann, bei welchem die buchtenbildenden Grenzlinien eine so charakteristische Eigenschaft abgaben, so darf bereits hieraus geschlossen werden, dafs die Ebene Idistaviso nicht eine grofse Ausdehnung gehabt haben kann, weil sich sonst die Figur derselben unmöglich so klar und deutlich abgezeichnet haben würde. Und

---

[1]) v. Müffling, a. a. O. S. 71.

in der That läfst auch nichts in der Erzählung von der Schlacht einen gröfseren Kampfplatz voraussetzen. Das, was uns mitgeteilt wird, konnte vielmehr auf dem angegebenen Raume vollständig zur Entwicklung kommen, sowohl der Vorstofs der Cherusker im Centrum, wie der Angriff der *validissimi equitum* auf deren rechte Flanke. Die Umgehung des rechten deutschen Flügels aber fand aufserhalb der Ebene von Idistaviso statt. Auf der anderen Seite beweist gerade die Erzählung von den deutschen Heeresabteilungen, welche in den Flufs gedrängt wurden, von den Flüchtigen, welche sich auf den Bäumen zu retten suchten, zur Genüge, dafs die Schlacht auf beengtem Raume stattgefunden haben mufs. Aufserdem ist zu beachten, dafs wir von einer Operation der deutschen Reiterei nirgendwo etwas erfahren. Sie kam auch wirklich ebensowenig, wie die Hauptmasse der römischen Reiterei, zwischen dem Gebirge und der Weser zur Verwendung. Wollte man aus dem Umstande, dafs es in der Schlacht von Idistaviso um den Angriff eines grofsen Heeres sich gehandelt hat, den Schlufs ziehen, dafs auch das Schlachtfeld ein ausgedehntes hätte sein müssen, so könnte man mit demselben Rechte beweisen, dafs die Schlacht von Thermopylae anderswo stattgefunden haben müsse, als wo man dieselbe bisher angenommen hat. Dafs aber die Deutschen sich einen Platz ausgesucht hatten, welcher für die Operationen der römischen Truppen einen möglichst geringen Spielraum liefs, war jedenfalls auf grund sorgfältiger Erwägung geschehen. Denn es ist ja der Vorteil des Verteidigers, wenn seine Stellung dem Feinde so wenig Punkte als möglich zum Angriffe bietet. Die Deutschen haben dasselbe Verfahren, wie bei Idistaviso, auch in der letzten Schlacht d. J. 16 angewandt, wo die Ebene zwischen den beiden feindlichen Heeren ausdrücklich als eine enge bezeichnet wird, obwohl auch dort dieselbe Zahl römischer Truppen gekämpft haben wird und die Scharen der Deutschen eine *ingens multitudo* genannt werden. Und so darf auch nicht behauptet werden, dafs die Örtlichkeit bei Eisbergen einen zu engen Raum für die Schlacht von Idistaviso dargeboten habe.

Noch ein Einwand ist zu widerlegen, nämlich der, dafs die Weser in der fraglichen Gegend in den Zeiten des Germanicus ein anderes Bett gehabt habe. Es wird nämlich behauptet, dafs dieselbe früher von Rinteln aus zunächst südlich und dann in westlicher Richtung weitergeflossen sei, um erst nordwestlich von Varenholz wieder in das jetzige Flufsbett überzugehen.

Man spreche noch jetzt in der dortigen Gegend von der „alten Weser“, wenn man jenen ehemaligen Lauf des Flusses meine. Allerdings findet sich in der angegebenen Richtung eine mehr oder weniger flache Senkung, ja es findet sich sogar bei Stemmen ein See, welcher als der Rest eines früheren Weserbetts angesehen werden darf. Auch ist es richtig, dafs der Name „alte Weser“ für jene Senkung gebraucht wird. Doch folgt aus diesen Thatsachen nichts weiter, als dafs man annimmt, es sei zu irgend einer früheren Zeit einmal die Weser in der angegebenen Linie geflossen. Aber weder kann man hieraus schliefsen, dafs nun gerade zu den Zeiten des Germanicus dort ein Lauf der Weser sich befunden habe, noch kann man die Behauptung aufstellen, dafs, wenn dies der Fall gewesen wäre, jenes Bett der „alten Weser“ damals das einzige gewesen sei und dafs, wenn der Flufs bei Stemmen vorbeigeflossen sei, dies demnach bei Eisbergen nicht habe geschehen können.

Gewifs ist der Lauf des Flusses in alten Zeiten ein ungeregelter gewesen. Spuren einer „alten Weser“ finden sich namentlich unterhalb Schlüsselburg sehr häufig. Man sieht hier an vielen Stellen in einiger Entfernung von den jetzigen Weserläufen langgestreckte Mulden und seeenartige Vertiefungen, oft noch mit Wasser gefüllt. Zum Teil sind sie jedenfalls Reste von früheren Weserbetten. Der Name „alte Weser“ kehrt ebenfalls hierfür mehrfach wieder. Dafs aber jedesmal da, wo eine solche Vertiefung sich befindet, in der betreffenden Gegend dies das einzige ehemalige Weserbett gewesen sei, wird dadurch unwahrscheinlich, dafs sich in einigen Gegenden Spuren mehrerer solcher alten Flufsbetten neben einander befinden. Für manche Stellen läfst es sich überdies geschichtlich nachweisen, dafs dieselben wirklich zu gleicher Zeit neben einander von dem Strome benutzt worden sind. Nicht minder wird die Annahme, als sei überall da, wo sich eine „alte Weser“ befindet, der jetzige Flufslauf notwendigerweise ein neuer, durch unzweideutige geschichtliche Beweismittel widerlegt.[1])

---

[1]) Zu beachten ist, was Grupen (a. a. O. S. 238) sagt: „Die Weser tritt, wie die Leine, die mehresten Jahre aus, und bewässert die Masch und Wiesen, sie reifset von Zeit zu Zeit in ihren Krümmen von den hohen Ufern auf einige Distanz ab, bricht auch bey hohem Wasser ein, sie macht Tiefen und Einbrüche, lässet auch Gänge oder Tiefen zurück, wenn sie gleich den vorigen *Alveum* fortsetzet, welche zurückbleibende Wasser von den Flüssen pflegen genannt zu werden, *e. q.* alte Leine, todte Leine.“

Ist es also schon sehr zweifelhaft, ob, wenn die Weser einst ein Bett hatte, welches vor Stemmen vorbeiführte, dies gerade zu den Zeiten des Germanicus der Fall gewesen sei, so ist es eine durch nichts begründete Meinung, als habe alsdann die Weser bei Eisbergen nicht fliefsen können. Wer diese Meinung verfechten will, ist genötigt den Nachweis zu liefern, dafs eine Terrainveränderung, sei es durch Hebung, sei es durch Senkung des Bodens in jener Gegend stattgefunden hat, wofür der Nachweis nicht zu erbringen ist. Übrigens befinden sich die Spuren eines alten Flufsbetts auch in der Linie von Hessendorf nach der Biegung der Weser bei Fülme zu. Die fragliche Senkung ist im allgemeinen deutlicher ausgeprägt, als die der sog. „alten Weser", und wird die Seebahn genannt, in welcher bei Überschwemmungen der Strom in der Richtung von Hessendorf nach Eisbergen sich fortbewegt. Will man also aus dem Umstande, dafs sich südlich des jetzigen Weserlaufs Spuren eines alten Flufsbetts auffinden lassen, den Schlufs ziehen, dafs gerade in diesem Bette zu den Zeiten des Germanicus die Weser allein geflossen sei, so müfste nicht minder der andere Schlufs richtig sein, dafs die Weser zu jener Zeit von Hessendorf aus bereits in den jetzigen Stromlauf wieder eingelenkt habe, also gleichwohl bei Eisbergen vorbeigeflossen sei. Da beide Folgerungen sich gegenseitig ausschliefsen, so ergiebt sich hieraus von neuem die Unmöglichkeit, den Nachweis zu liefern, dafs die Weser zu den Zeiten des Germanicus einen von dem heutigen abweichenden Lauf gehabt habe.

Es liegt deswegen nicht der geringste Grund vor, daran zu zweifeln, dafs die Weser zur Zeit der Römerkriege genau in derselben Weise, wie heute, vor der Ebene vorbeigeflossen ist, welche wir als die Ebene von Idistaviso bezeichnet haben. Gleichgültig ist dabei, ob der Flufs damals auch noch einen Arm in südlicher Richtung entsandt hat oder nicht. Denn unter allen Umständen werden wir uns nach den geographischen Verhältnissen die Wassermasse, welche die Weser in alten Zeiten vor Eisbergen vorbeiführte, auch wenn daselbst der Strom geteilt gewesen sein sollte, nicht wesentlich geringer denken dürfen, als dieselbe in unseren Tagen ist.

Übrigens steht soviel fest, dafs bereits i. J. 1227 die Weser in der Richtung des jetzigen Laufs geflossen ist, wie aus einer Urkunde dieses Jahres hervorgeht.[1]) Es heifst daselbst: *Notum*

---

[1]) v. Hodenberg, Loccumer Urk. 53.

sit omnibus, quod Eggericus laycus de Eisberge juri quod sibi addixit in vado wysere, prope Hattelen . . . . . libere et absolute renunciavit. Der Herausgeber bemerkt zu Urk. 9: „*Hattelen* oder *Hatten* lag zwischen Rinteln und Eisbergen, wo der Hatteler Weg und die Hatteler Brücke sich befinden.“ Zugleich beweist diese Urkunde, daſs auch damals, wie jetzt, die Weser im allgemeinen in jener Gegend wegen zu groſser Tiefe nicht zu passieren war. Ebenso ergiebt sich aus einer „aus alten Akten“ i. J. 1535 [1]) verzeichneten „Schnede der Göse zu Mollenbeck“, daſs bereits lange vor diesem Jahre der Weserlauf ebenso gewesen sein muſs, wie jetzt. Es heiſst daselbst von der genannten Schnede: „die gehet an und strecket sich uſs dem Seed zu Rintlen den Bolwegk entlangk, durch den Bann zu Rottorpe, den an durch die Kirche zu Sylixen, wone sich went auf den kottwech, den Kottwech auff went in den Heylbecker walt die Igge aus went auf die langen wandt, nuer die langen wandt die Boeckegge entlangk went an den Steingraben, von dem Steingrauen went an den Bramberg, die bramberger Beke dale went in die stemmer Beke, die beke dale went in die Wesser, die Wesser up went in die Flottarken zu Rintlen harde an dem grauen nicht weit von der Mauren.“

Stimmen so alle Bedingungen mit der Annahme überein, daſs die Schlacht von Idistaviso bei Eisbergen stattgefunden hat, so ist es wohl begreiflich, wenn selbst der bei Tacitus angegebene Name der Örtlichkeit noch jetzt in dem dortigen Ortsnamen wiederzuerkennen ist.

Zunächst ist nämlich zu beachten, daſs das Wort *Idistaviso* aus den beiden verschiedenen Teilen *Idista* und *viso* [2]) zusammengesetzt ist, wie denn die Handschrift diese Teile sogar getrennt enthält. Zur Ableitung und Erklärung des Wortes sind verschiedene Versuche gemacht worden, welche jedoch z. T. recht abenteuerlich sind und an dieser Stelle nicht alle besprochen zu werden brauchen. Den meisten Beifall hat bisher die Deutung J. Grimms gefunden,[3]) welcher *Idistaviso* in *Idisiaviso* ändert und den ersten Teil des Wortes von *idisî* d. i. Frauen, Nymphen ableitet, sodaſs *Idisia viso* nach ihm so viel ist, wie *nympharum pratum.*

---

[1]) Wippermann, a. a. O. S. 71.

[2]) Nipperdey macht darauf aufmerksam, daſs Idistaviso der Nominativ sei. Denn Tacitus habe in dieser Verbindung den Dativ nur bei Adjektiven, sonst gewöhnlich den Nominativ.

[3]) Grimm, a. a. O. I, S. 332.

Indessen wird es auch gestattet sein, die durch Tacitus überlieferte Form unserer Untersuchung zu grunde zu legen, zumal da doch vorauszusetzen ist, dafs diese Namensform von unserer Quelle mit einiger Genauigkeit wiedergegeben sein wird. Nur werden wir die Vermutung aufstellen dürfen, dafs das anlautende *i* in *Idistaviso* statt des deutschen *ei* eingetreten ist, eine Vermutung, die nichts Anstöfsiges hat, wenn wir bedenken, dafs die Römer in ihrer Sprache den Diphthong *ei* mit Ausnahme eines einzigen Wortes gar nicht besafsen, sondern denselben, wo sie ihn beispielsweise in griechischen Wörtern fanden, regelmäfsig entweder in *e* oder in *i* verwandelten. Es hat also nicht das geringste Bedenken, für den ersten Teil des Wortes *Idistaviso* die Form *eidista* als die eigentlich deutsche anzunehmen. Wie diese Form entstanden ist oder was sie bedeutet, kann für unsere Aufgabe gleichgültig sein.[1])

Durch Lautverschiebung trat für die Media *d* in ganz regelmäfsiger Weise die Tenuis *t* ein, während das *t* hinter *s*, wie sonst, zunächst unverändert blieb. Das Wort hiefs also auf der zweiten Lautstufe *eitista*, woraus nach Abwerfung des unbetonten *i*, ferner nach der regelmäfsigen Verwandlung des Endvocals *a* in ein tonloses *e* die Form *eitste* wurde. Bis hierher liegt nicht das geringste Unregelmäfsige in dem beschriebenen Vorgange.

Nun kommen aber noch die mannigfachen Verwandlungen, wie sie, ohne sich mit Notwendigkeit zu vollziehen, doch bei deutschen Ortsnamen so häufig sind. Zunächst nämlich tritt für *st* vielfach *z* oder *sz* ein. So stehen für *Estele* oder *Eistele* die Formen *Ezelen* und *Eiszel.* Ebenso finden sich *Eystendorpe* und *Eitzendorff* für denselben Namen. Wir erhalten also statt *eitste* zunächst *eitze.* Endlich verwandelt sich *tz* in *s* oder *ss*, wie aus *Etsen*, d. i. *Eitsen* die Formen *Eysen* oder *Eyssen* oder aus *Etzendorf* oder *Eitzendorf* die Formen *Esendorf* oder *Eyscendorf* geworden sind.[2])

---

[1]) Wahrscheinlich hiefs *Eidista* einer der die dortige Wiese durchfliefsenden Bäche. Derjenige, an welchem Eisbergen liegt, heifst noch jetzt der Eisbach. In betreff der Namensform *Eidista* vergleiche man *Inderista* = Innerste.

[2]) Um einen Überblick über dergleichen Namenänderungen zu gewinnen, sollen hier einige Beispiele solcher Wandlungen in chronologischer Ordnung zusammengestellt werden. Für das heutige Eitzendorf (A. Hoya) kommen folgende Formen vor: *Etziendorpe* (c. 1250), *Etzendorpe* (c. 1270 und c. 1300), *Etsendorpe* (1305, 1328, c. 1330), *Etzentorpe* (c. 1340), *Etzendorpe* (1360), *Esen-*

Wir werden demnach die Möglichkeit zugeben müssen, daſs auch für *eidista* schlieſslich die Formen *eisse* oder *eise* oder nach Abwerfung des tonlosen *e* die Formen *eiss* oder *eis* entstanden sind.

Unter diesen Umständen nehme ich keinen Anstand, den ersten Teil des Namens *Eisbergen* für dasselbe wie *eidista* zu halten.[1]) Dieser Name kommt nämlich in folgenden Formen vor: *Eissberg*[2]), *Eyseberge*[3]) (1271), *Eyseberghe*[4]) (14. Jh.), *Eysberge*[5]) (1277), *Eyes-*

dorpe (c. 1368), *Ezendorpe* (c. 1370), *Eystendorpe* (1387), *Eyscenndorpe* (1389, 1394, 1406, 1410), *Esendorf* (1436), *Etzendorf* (1518, 1530, 1533), *Eitzendorff* (1562, 1571, 1596 u. s. w.) — Für Eitzte (K. Selsingen, A. Zeven) kommen vor: *Ethze* (c. 1300), *Etsen* (c. 1380), jetzt *Eitzte.* — Für Eisse (bei Schweringen i. K. Balge, A. Hoya): *Eysen* (1296), *Etsen* (c. 1380), *Eyssen* (1503), *Eysche* (1530), jetzt *Eisse.* — Für Eſsel (K. Schwarmstedt, A.-V. Bissendorf): *Estele* (c. 1250), *Eselen* (c. 1300, c. 1340, c. 1360), *Ezelen* (1382, 1499) *Esel* (1528, 1562), *Esell* (c. 1562, 1578), jetzt *Eſsel.* — Für Essel (K. Lunsen, K. A. Thedinghausen): *Estele* (c. 1250, c. 1260, c. 1300), *Eiszel*, jetzt Essel. — Für Eitzen (K. Südwalde, A. Bruchhausen): *Eisen* (c. 1300), *Eysen* (c. 1334), *Eitzen* (c. 1375 u. s. w.) *Eitze* (1435 u. s. w.), jetzt *Eitzen.* — Auch *Essesveldoburg* oder *Esesfeld,* das heutige *Itzehoe* mag hierhergerechnet werden. — Wir haben uns darauf beschränkt, Namen zum Vergleich heranzuziehen, welche an sich eine gewisse Ähnlichkeit mit *eidista* haben. Auſserdem könnten wir noch sonst Fälle in genügender Anzahl namhaft machen, welche die mit *eidista* vorgekommenen Verwandlungen veranschaulichen würden. So wird z. B. aus *Erdistes-husun* die Form *Erz-hausen,* ebenso aus *Everdisten* die Form *Evers(-torf)* u. s. w. (Entnommen meist aus v. Hodenberg, Urkk.)

[1]) Merkwürdig ist, daſs bereits Cluverius (a. a. O. S. 354) die Notiz bringt, es sei die Schlacht bei Idistaviso westlich von Oldendorf vorgefallen „*circa arcem Eisdorp, quam una cum vico adiacente veteris Idistavisi campi nominis vestigia referre existimo.*" Dieses Eisdorp findet sich denn auch auf der ersten Karte in des Bischofs von Fürstenberg *Mon. Paderb.* östlich von Steinbergen und westlich von Groſsen-Wieden angesetzt, während dieselbe Stelle auf der zweiten Karte schlechthin als das Schlachtfeld von Idistaviso bezeichnet ist. Eine Verwechslung mit Eisbergen liegt übrigens hier nicht vor, da dieses letztere unter dem Namen Eybergen in ziemlich weiter Entfernung von dem ersteren weiter westlich ausdrücklich auf der Karte angemerkt ist. — Dieselbe Ansicht wie Cluverius haben nachher eine Anzahl von Gelehrten, wie Wasserbach, Meinders, Spener und Eccard vertreten. Grupen dagegen (a. a. O. S. 232) schrieb: „Am wenigsten aber weiſs ich zu fassen, wie in Eisdorp eine Spur des Namens des *campi Idistavisi* erfindlich", und hierbei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

[2]) Wippermann, a. a. O. S. 41. Leider ist die Jahreszahl dieser, wie wir annehmen müssen, urkundlich ältesten Form nicht angegeben.

[3]) Holscher, Beschreibung des vormaligen Bistums Minden. Münster 1877.

[4]) Wilmans, westfälische Urk.

[5]) Holscher, a. a. O.

berghe[1] (1344), *Ayberge*[2], *Eisberge*[3] (1227) und *Eisbergen*[4] (14. Jh.). Ursprünglich hat es zwei verschiedene Orte Namens Eisbergen gegeben, von denen der eine an der Stelle des heutigen Dorfes lag und *Ostereiſsberg* hieſs. Daſs der Ort sehr alt ist, darf aus einer Mitteilung geschlossen werden, nach welcher die dortige Kirche bereits i. J. 896 erbaut sein soll.[5] In der Nähe von Ostereiſsberg hat aber früher auch ein Westereiſsberg gelegen, welches im Munde des Volkes als Alt-Eisbergen noch genannt wird.[6] Hieraus geht hervor, daſs die Bezeichnung, welche mit *eidista* ausgedrückt worden ist, nicht nur derjenigen Örtlichkeit eigen gewesen ist, wo das heutige Dorf Eisbergen liegt, sondern auch noch dem weiteren, nach Westen sich erstreckenden Raume zugekommen sein muſs.

Den zweiten Teil des Wortes *Idistaviso* deute auch ich als Wiese. Freilich behauptet Arnold[7], daſs die zu dem ahd. *wisa* = *pratum*, oder *wese*, *wisch* gehörigen Namen viel jünger, als beispielsweise die Namen auf *feld* seien, da der Wiesenbau erst einer vorgeschrittenen Stufe der Landwirtschaft angehöre. Doch hat schon Förstemann eine ganze Reihe alter Namen auf *wis*, *wisa*, *wison*, *wisun* und *wisin* nachgewiesen. Arnold macht freilich geltend, daſs die meisten dieser Namen Süddeutschland angehörten, wo der Wiesenbau aus keltischer und römischer Zeit bekannt gewesen wäre. Indessen hat doch auch dieser Forscher nicht in Abrede stellen können, daſs ein Teil der betreffenden Namen wirklich dem niederdeutschen Gebiete zuzurechnen ist. Auſserdem aber wird durch die Behauptung, es habe zu der angegebenen Zeit noch keine Wiesen in unserem Sinne gegeben, die Existenz des Wortes Wiese, sowie das Vorhandensein eines entsprechenden Begriffs auch für die ältesten Zeiten unseres Volkes nicht in Frage gestellt. Gab es vielmehr damals noch keine Kulturwiesen, so werden unsere Voreltern gleichwohl die bei ihnen vorhandenen Weideplätze, mochten sie sein, wie sie wollten, mit dem Ausdruck Wiese bezeichnet haben. Die Schluſsfolgerung Arnolds würde richtig sein, wenn der Nachweis geliefert werden könnte, daſs die Deutschen

[1] Wippermann, a. a. O. S. 42.
[2] Holscher, a. a. O. S. 42.
[3] v. Hodenberg, Loccumer Urk. 53.
[4] Wilmans, westfäl. Urk.
[5] Holscher, a. a. O.
[6] Wippermann, a. a. O. S. 42.
[7] Arnold, a. a. O. S. 357

das Wort Wiese selbst aus dem Römischen oder Keltischen entlehnt hätten. Solange aber dies nicht möglich ist, wird man das Wort als ein heimisches gelten lassen müssen, und man wird demnach anzunehmen haben, dafs es auch bei den alten Deutschen Gegenstände gegeben hat, welche sie mit dem Namen Wiese benannten.

Ich komme also zu dem Resultate, dafs die Ebene zwischen Eisbergen und Veltheim bei den Deutschen den Namen *Eidistawiso* geführt hat. Dem entspricht es aber durchaus, dafs alsdann die Höhen östlich derselben, auf welchen das erstgenannte Dorf erbaut wurde, der Eidistaberg hiefs. Am häufigsten kommt es allerdings vor, dafs nahe bei einander liegende Örtlichkeiten, welche im übrigen einen gemeinsamen Namen führen, jenachdem ihre niedrigerliegenden oder höherliegenden Teile gemeint sind, durch die Zusammensetzung mit *feld* und *berg* oder *burg* unterschieden werden.[1]) So liegen neben einander Dransfeld (südwestl. von Göttingen) und der Dransberg; etwas nordöstl. von dem letzteren Ossenfelde und der Ochsenberg; Tuchtfelde (östlich von Bodenwerder) und der Tuchtberg; Rustenfelde (unweit Arendshausen a. d. Leine) und der Rustenberg; ferner Calefeld (südl. von Gandersheim) und der Kahlberg; Hellefeld (südl. von Arnsberg) und Hellenberg; endlich Battenfeld (a. d. Eder) und Battenberg.

Doch ist es auch nicht ohne Beispiel, dafs die Endungen *-wiese* und *-berg* sich einander entsprechen. Wenigstens befindet sich südwestlich von Vlotho das Dorf Solterwisch und daneben der Soltenberg. Ebenso giebt es nordöstl. von Netlingen (westl. von Hildesheim) einen Ort Berel, daneben ein Berelwies und einen Berelberg. Demnach werden auch zu einander gehören *Eidista-wiso* und *Eidista-bergen* oder der Taciteische *campus Idistaviso* und das heutige Dorf Eisbergen.

Dafs die Wahlstatt von Idistaviso in der Gegend zwischen Minden und Hameln zu suchen sei, von einer solchen Annahme sind von jeher die meisten Forscher ausgegangen. Dies war auch ganz natürlich, weil nach der Darstellung unserer Quelle einmal das Schlachtfeld von den Ufern der Weser nicht getrennt werden kann, ferner eine gebirgige Gegend, endlich wiederholte Krümmungen des Flusses zur Bedin-

---

[1]) Vergl. des Verfassers Schrift: der Feldzug König Karls gegen die Sorben. Bernburg 1882.

gung gemacht werden. Diese Bedingungen sind aber nur auf dem genannten Raume sämtlich vorhanden. Nördlich von Minden hören dagegen die Berge völlig auf, wie auch die Krümmungen des Flusses nachlassen.[1] Das Schlachtfeld endlich weiter oberhalb Hameln anzusetzen, war unthunlich, weil alsdann die Germanen den Entscheidungskampf zu weit von dem Centrum der Verteidigungslinie entfernt und dem eindringenden römischen Heere ein zu grofses Terrain nutzlos geopfert haben würden. Solange wenigstens nicht dringende Gründe für das Gegenteil geltend gemacht werden können, wird man stets von der Voraussetzung auszugehen haben, dafs die Germanen den Entscheidungskampf so früh als möglich gesucht haben.

Während man indessen von jeher meist in der Ansicht übereinstimmte, dafs die Schlacht von Idistaviso auf dem bezeichneten Raume vorgefallen sei, hat man sich entweder auf eine nähere Bestimmung der Örtlichkeit gar nicht eingelassen, dachte sich auch wohl die Ebene Idistaviso als eine beliebig auszudehnende Fläche, oder, wenn man eine bestimmte Örtlichkeit ins Auge fafste, so ging man merkwürdigerweise fast ausnahmslos an der richtigen Stelle vorüber.

Der erste, welcher meines Wissens in einer öffentlichen Schrift bestimmt die Meinung vertreten hat, dafs die Schlacht in der Nähe von Eisbergen stattgefunden habe, ist Wagener[2]) gewesen. Die Ausführungen dieses Forschers sind freilich im einzelnen z. T. verfehlt. So behauptet er, dafs der Übergang des römischen Heeres über die Weser erst von Vlotho an aufwärts habe vor sich gehen können, weil die Beschreibung des Schlachtfeldes sonst nicht passe. Aber der Schriftsteller sagt ja durchaus nicht, dafs die Schlacht in der Nähe der Brücke vorgefallen sei. Im Gegenteil ist dies unmöglich. Auch verstehe ich nicht, wie Wagener daran zweifeln kann, dafs die Unterredung zwischen Armin und Flavus über den

---

[1]) Bereits Cluverius (a. a. O. S. 554) sagt daher in bezug auf die Ortsbeschreibung unserer Quelle: *His verbis sedulo perpensis, Visurgisque tractu diligenter considerato reperio, nullum situm geminae huic pugnae magis convenire, quam eum, qui in dextra ripa inter duo est oppida Minden et Oldendorp. nam et primi heic post Oceanum consurgunt montes, et amnis in varios ingenteisque flexus torquetur, simulque Angrivariorum fines recte hoc loco in Cheruscos sinuantur.*

[2]) Wagener, a. a. O. S. 186 ff.

Flufs hin stattgefunden habe. Dagegen macht er bereits richtig darauf aufmerksam, dafs die Strafsen von Kl.-Bremen und der Arensburg, wenn die Schlacht sich auf der von ihm angenommenen Stelle ereignete, dem germanischen Heere einen sicheren Rückzug gestattet haben. Wenn der genannte Forscher indessen für das von ihm ausgesuchte Schlachtfeld besonders den Umstand geltend macht, dafs das Wort Idistaviso in dem Namen des Ortes Edessen oder Edissen, welches unfern Varenholz noch i. J. 1437 erwähnt werde und wahrscheinlich in der Soester Fehde 1447 zerstört worden sei, fortbestanden habe; wenn er ferner an diese Namenverbindung die Vermutung knüpft, dafs die Weser in alten Zeiten statt bei Eisbergen weiter südlich bei Varenholz geflossen sei, so ist eine solche Hypothese nicht nur völlig unerwiesen und unwahrscheinlich, wie wir bereits gezeigt haben, sondern es würde auch, gesetzt, es wäre so gewesen, ein wichtiger Beweggrund, gerade an der dortigen Stelle den Römern eine Schlacht anzubieten, für Armin verloren gegangen sein, während doch in Wirklichkeit der Hauptvorteil seiner Stellung bei Eisbergen in der Möglichkeit bestand, auf dem engen Raume zwischen dem Wesergebirge und dem Flusse einem vordringenden Heere den Weg zu versperren. Wenn daher auch die Begründung, welche Wagener giebt, z. T. als unrichtig bezeichnet werden mufs und wenn es derselbe auch unterläfst, an der Hand der Begebenheiten, welche Tacitus beschreibt, im einzelnen die Örtlichkeit nachzuweisen, so ist es doch erfreulich, dafs den genannten Forscher eine richtige Anschauung in die Gegend von Eisbergen geführt hat.[1])

Dafs Cluverius das Schlachtfeld in die Gegend zwischen Minden und Oldendorf, nämlich in die Nähe von Eisdorf verlegt habe, ist bereits erwähnt worden. Auch der Bischof Ferdinand von Fürstenberg[2]) nahm das Schlachtfeld in derselben Gegend an. Ihm folgte Schaten[3]), ferner Wasserbach[4]), Meinders[5]), Spener.[6]) Alle diese älteren Gelehrten haben in-

---

[1]) Übrigens erkennt auch Boltze (in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft 1878) die Ansicht Wageners als richtig an.

[2]) Bischof Ferd. v. Fürstenberg, a. a. O.

[3]) Schaten, a. a. O.

[4]) Wasserbach, a. a. O. p. 100.

[5]) Meinders, *Mon. h. v. apud ill. Culemann*, I, p. 293 (nach Mitteilung von Lodtmann. Das Werk selbst ist nur im Manuskript vorhanden).

[6]) Spener, *notitia Germaniae antiquae*. Halle 1717, IV, c. 3, 40, p. 266.

dessen keinen Versuch gemacht, das Schlachtfeld an der Hand des Taciteischen Berichtes genauer zu bestimmen oder nachzuweisen, und es ist offenbar, dafs dieselben gleichmäfsig durch die Ansicht bestimmt worden sind, es habe der Ort Eisdorf an der Stelle des alten Idistaviso gelegen.

Eccard[1]) nahm dagegen an, dafs Germanicus zwischen Hameln und Oldendorf über die Weser gegangen sei. Den Namen Idistaviso leitet er vom Disterberge (Deistergebirge) ab und meint, der Kampfplatz habe eigentlich die Disterwiese geheifsen, was die Römer in Idistaviso umsetzten. Die Schlacht habe nicht weit von Münder stattgefunden. Derselben Ansicht schliefst sich auch Lodtmann[2]) an. Dafs dieselbe indessen unhaltbar ist, ergiebt sich schon aus der Betrachtung, dafs die Wahlstatt nicht entgegen dem klaren Bericht des Tacitus von den Ufern der Weser entfernt werden darf.

Eine andere Ansicht hat Fein[3]) ausgesprochen. Nach ihm soll das Schlachtfeld auf dem rechten Ufer der Weser zwischen Hameln, dem Dorfe Ohsen und dem Berge Ihdt gelegen haben. Der *campus Idistavisus* bedeutet nach ihm nichts anderes, als den *campus ad montem Ihdt* (den Idistavisischen Kamp, das Feld auf der Aue am Berge Ihdt). Das Wort sei zusammengesetzt aus *au* und *idt.* Jedoch abgesehen von dem Mangel an Übereinstimmung zwischen dieser Örtlichkeit und unserer Quelle hat auch der Name des gen. Berges aus dem Grunde mit Idistaviso nichts zu thun, weil die ursprüngliche Form desselben nicht *Idt*, sondern *Igath* lautet.

Übrigens haben die Ansichten Eccards und Feins über die Lage von Idistaviso verhältnismäfsig wenig Beifall gefunden. Im ganzen hat sich vielmehr die Hypothese der älteren Gelehrten behauptet, welche das Schlachtfeld an der auf der Karte des Bischofs Ferdinand von Paderborn bezeichneten Stelle oder doch in jener Gegend, d. h. in der Nähe von Hessisch-Oldendorf vermuteten. Namentlich hat später v. Wietersheim[4]) diese Meinung vertreten, und da er dieselbe ausführlicher, als es bei den älteren Forschern geschehen ist, entwickelt hat, so sind wir in der Lage, uns mit dieser Hypothese eingehender zu beschäftigen.

---

[1]) Eccard, a. a. O. p. 292.
[2]) Lodtmann, a. a. O. p. 28.
[3]) Fein, a. a. O. p. 71 ff.
[4]) v. Wietersheim, a. a. O.

Nach v. Wietersheim fand das Gespräch zwischen Armin und seinem Bruder Flavus in der Gegend von Vlotho statt, wo die Weser besonders schmal ist. Am anderen Tage stellten sich sodann die Deutschen auf den Höhen von Eisbergen bis Rinteln in Schlachtordnung auf, „wo sich eine $1\frac{1}{2}$ Stunden lange, $\frac{3}{8}$—$\frac{3}{4}$ Stunde breite, für ein Cavalleriegefecht wohl geeignete Ebene findet, welche sogar, wenn die Weser vormals wirklich südlicher von Rinteln unterhalb Möllenbeck nach Varenholz ihren Lauf gehabt haben sollte, ungleich ausgedehnter gewesen sein würde.“ Zwischen Veltheim und Eisbergen fand daher das Gefecht statt, bei welchem Chariovalda umkam. Der Übergang der römischen Legionen über die Weser ist nach ihm bei Rinteln oder noch wahrscheinlicher bei Eisbergen zu suchen. Der Hergang der Schlacht von Idistaviso hat sich sodann in der Weise vollzogen, daſs „die Schlachtlinie der Deutschen längs und jenseits (von der Weser aus) der jetzigen Dörfer Rhoden, Barksen, Zersen, Bensen und Haddessen sich erstreckte, während die Cherusker im Centrum rückwärts auf dem Wenigen- und teilweise wahrscheinlich auf dem Mitteln-Berge standen.“ Nach dem Schlachtplane des Armin sollten die Cherusker als Reserve dienen, was ja auch ihrer Stellung auf den Bergen dicht unterhalb des Hohensteins im Rücken der übrigen entsprochen haben würde. Diese Absicht ist aber „durch den nicht zu zügelnden vorzeitigen Ungestüm seiner Cherusker vereitelt“ worden. Als dann Germanicus diesen Fehler wahrgenommen hatte, wurde von ihm Stertinius über Höfingen entsandt, um den Deutschen teils in die linke Flanke, teils in den Rücken zu fallen. „So ward der linke Flügel von den Bergen zur Ebene herabgedrängt, dergestalt, daſs ein Teil desselben, wahrscheinlich die jenseits heimischen Chatten und Marsen, durch die Weser sich zu retten suchte. Der rechte Flügel ward ebenfalls, aber wie es scheint mit minderem Erfolge, in der Flanke angegriffen und hierdurch in Verwirrung gebracht, von der Ebene vor den Bergen in solche hinauf getrieben. Im Centrum machte Armin selbst, mit der Reserve von den Höhen herabgedrängt, eine Zeit lang den Sieg streitig, schlug sich dann, von der Menge überwältigt, durch und floh das Thal abwärts, unstreitig mit einem nicht geringen Teile seiner Truppen, worauf er 10000 römische Schritt (zwei Meilen) weit, also bis gegen Eisbergen hin, verfolgt . . . . . ward.“

Auch v. Abendroth[1]) nimmt an, daſs das Gespräch des Armin mit seinem Bruder bei Vlotho stattgefunden habe. Der

[1]) v. Abendroth, a. a. O.

Übergang des römischen Heeres sei oberhalb Rinteln vor sich gegangen. Das Schlachtfeld von Idistaviso verlegt er ungefähr an dieselbe Stelle, wie v. Wietersheim. Er sagt: „Die Annahme, dafs die Gegend von Fischbeck, Haddessen, Bensen, Zersen, Barksen, bis Seegelhorst und Welsede, um Hess. Oldendorf sich herumziehend, im Rintelner Kessel die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe, erscheint militärisch durch und durch gerechtfertigt.“ Ebenso nimmt auch v. Abendroth an, dafs die Cherusker vorzeitig losgebrochen seien, „auf diese Weise aus ihrer Rolle als Reserve gänzlich herausfallend.“ Auch darin stimmt er mit v. Wietersheim überein, dafs er einen Angriff der römischen Reiterei auf beide Flanken[1]) des feindlichen Heeres, sowie auf den Rücken desselben annimmt. „In völliger Zersprengung wurden sie, von der Reiterei gegen die Weser und von der Infanterie gegen die Berge getrieben, wie eben der Angriff gerade erfolgte.“

Die hier mitgeteilte Hypothese hat vielfachen Beifall gefunden. Auch hat v. Wietersheim später in der Vorrede zu der Schrift v. Abendroths erklärt, dafs er in allen Punkten, wo die Ansicht des Verfassers von seiner eigenen früheren abweiche, von der Irrigkeit der seinigen sofort überzeugt worden sei. Gleichwohl kann die Hypothese dieser beiden militärischen Schriftsteller nicht richtig sein.

Zunächst mufs nämlich gegen die hier vertretene Ansicht, sowie gegen jede andere, welche die Schlacht oberhalb Eisbergen ansetzt, geltend gemacht werden, dafs es ein Fehler Armins gewesen sein würde, wenn er ohne Not die vorteilhafte Defensivstellung, welche ihm die Höhen von Eisbergen boten, dem Feinde preisgegeben hätte. Auch das wäre ein Fehler gewesen, wenn er dem vordringenden Heere mehr Gebiet geopfert hätte, als unbedingt nötig war.

Weiter mufs hervorgehoben werden, dafs die Deutschen, wenn sie sich bei Oldendorf aufstellten, eine sehr schlechte Rückzugslinie hatten.[2]) Namentlich würde es als ein grofser Nachteil der Stellung, welche v. Wietersheim wenigstens in seiner Schrift dem deutschen Heere zugewiesen hatte, anzusehen sein, dafs das letztere von seinen Verbindungen mit den nördlichen Gegenden abgeschnitten gewesen wäre. Denn selbst angenommen, dafs sich einzelne Versprengte in den Süntel hätten flüchten können, so ist es immerhin

[1]) Dafs der Plural des Wortes *latus* zu dieser Annahme keinen Grund giebt, ist bereits S. 271 N. gezeigt worden.

[2]) Auf diesen Punkt macht bereits Wagener (a. a. O. S. 190) aufmerksam.

fraglich, ob der Train, welchen das deutsche Heer doch jedenfalls mitgeführt haben wird, auf einer nördlicheren Linie, als über Koppenbrügge und Elze hätte fortgeschafft werden können. Möglicherweise aber blieb als die einzige Rückzugslinie nur die Strafse über Hameln übrig.

Unter allen Umständen nahm daher ein römisches Heer, welches die bei Oldendorf aufgestellten Deutschen angriff, bereits eine Stellung ein, durch welche ihm im Falle des Sieges die Herrschaft über das ganze Gebiet nördlich des Wesergebirges, sowie des Süntels zufiel, während dasselbe im Falle einer Niederlage immer noch eine sehr gesicherte Rückzugslinie behielt. Eine solche vorteilhafte Stellung durfte aber Armin dem römischen Heere gar nicht einräumen.

Von Abendroth läfst nun freilich den rechten Flügel des deutschen Heeres westlich noch bis Welsede sich ausdehnen, sodafs damit noch die Bergeinschnitte östlich der Pagenburg von demselben beherrscht worden wären. Indessen würde doch eine solche Aufstellung des rechten Flügels aus dem Grunde unthunlich gewesen sein, weil derselbe alsdann dem ganzen Stofs des angreifenden Heeres in der Front ausgesetzt gewesen wäre, ohne dafs er vom Centrum her wegen des zwischen Welsede und Seegelhorst liegenden Thales wirksam hätte unterstützt werden können. Anderseits würde sich das deutsche Heer bei einer solchen Aufstellung gerade den Vorteil haben entgehen lassen, den der von Seegelhorst aus nach Südwesten abfallende Rand des Plateaus einem lediglich auf dem letzteren aufgestellten Heere geboten haben würde. Ferner sieht man auch nicht ein, warum die Deutschen, wenn sie überhaupt die ernste Absicht hatten, Welsede zu halten, nicht gleich die Ebene zwischen diesem Orte und der Weser mit besetzten. Die Verteidigung des Schlachtfeldes wäre doch alsdann eine viel leichtere gewesen, als wenn sie, in einer Linie von mehr als 1 Meile Länge aufgestellt, dem Feinde eine so ausgedehnte Angriffsfront geboten haben würden.

Ja, auch wenn die Deutschen es vorzogen, auf die Stellung bei Welsede von vorn herein zu verzichten und sich damit begnügten, ihren rechten Flügel bis an den Rand des Plateaus westlich von Seegelhorst vorzuschieben, so wäre es richtiger gewesen, die Ebene von Oldendorf bis zur Weser zu besetzen, um ein Vordringen der Römer in südöstlicher Richtung zu verhindern. Liefs man jedoch die Römer gutwillig in die Ebene südöstlich von

Oldendorf einrücken und gestattete ihnen den ganzen Saum zwischen dem Plateau und der Weser bis Fischbeck hin zu besetzen, sodafs die Deutschen nun in der ganzen Länge ihrer Aufstellung angegriffen werden konnten, so würde eine solche Mafsregel seitens der Heerleitung der letzteren doch nur verstanden werden können, wenn man ihnen die Absicht zuschriebe, dafs sie von den Höhen her über ihre Feinde hätten herfallen und dieselben in die Weser treiben wollen. Von alledem ist aber in unserer Quelle keine Rede. Denn dafs den Cheruskern etwa mit ihrem Vorstofs eine solche Aufgabe zugefallen sei, würde bei der weit zurückliegenden Stellung, welche ihnen durch die militärischen Forscher angewiesen ist, unmöglich gemacht sein. Die Cherusker aber näher an den Rand des Plateaus heranzurücken, würde wieder nicht angehen, weil sie nach der Darstellung unserer Quelle Höhen besetzt hielten, welche die Stellungen der anderen Truppenteile überragten.

Übrigens mufs auch noch hervorgehoben werden, dafs das Plateau, welches nach der Behauptung der erwähnten Forscher von den Deutschen eingenommen sein soll, keineswegs sich gut zur Verteidigung eignete. Freilich fällt dasselbe wohl im allgemeinen ziemlich steil zur Ebene ab. Aber die Erhebung ist keineswegs bedeutend, und überdies ist das erhöhte Terrain durch eine Anzahl Schluchten durchschnitten, welche sich in der Richtung der Weser öffnen, also gerade in derjenigen Richtung, von welcher her der Angriff erfolgt sein soll. Sie boten also den Feinden bequeme Einfallsthore, während sie die Verbindung der deutschen Heeresabteilungen unter einander erschweren mufsten.

Aber abgesehen von diesen strategischen Nachteilen, welche mit der Aufstellung der Deutschen auf den Höhen bei Oldendorf verbunden waren, stimmt die fragliche Örtlichkeit auch mit den Angaben unserer Quelle durchaus nicht überein. Nach Tacitus bildete die Ebene von Idistaviso einen abgeschlossenen Raum, welcher zwischen der Weser und Hügeln sich befand. Ein solcher abgeschlossener Raum kommt aber weder sonst auf der Linie oberhalb Eisbergen, noch insbesondere bei Oldendorf vor. Vielmehr setzt sich das Weserthal in ununterbrochener Ausdehnung von Eisbergen bis Wehrbergen unterhalb Hameln auf dem rechten Ufer fort, indem es freilich bald enger, bald breiter wird, einen Abschlufs aber innerhalb dieser ganzen Strecke nirgends findet. Nirgendwo würde sich also eine Ebene auffinden lassen, welche den besonderen Namen Idistaviso hätte führen können.

Ferner aber sagt unsere Quelle ausdrücklich, dafs die Schlachtordnung der Barbaren die Ebene besetzt gehalten und dafs nur die Cherusker auf den Höhen Platz genommen hätten. Wie stimmt aber zu diesen Angaben die Hypothese v. Wietersheims und v. Abendroths, nach welcher auch die nichtcheruskischen Truppenteile der Deutschen auf den Höhen neben der Ebene und erst die Cherusker hinter diesen auf noch höheren Bergen sich aufgestellt haben sollen?[1]) Denn dafs das Wort *campus* hier eine tiefliegende Ebene und nicht etwa ein Plateau bezeichnet, geht doch wohl aus dem Gegensatz zu *iuga*, *colles* und *prominentia montium* deutlich genug hervor.

Aufserdem bildet das erwähnte Plateau auch durchaus keine Ebene, sondern einen Komplex von Hügeln, welche allmählich nach dem Süntel zu ansteigen und überdies durch mehrfache Thäler oder Schluchten von einander gerissen sind. Ferner aber pafst der Ausdruck: *medii inter hos Cherusci* nicht auf die von den genannten Forschern angenommenen Verhältnisse. Denn wenn die Cherusker im Rücken des übrigen germanischen Heeres auf den Höhen als Reserve standen, so befanden sie sich nicht in der Mitte zwischen anderen Heeresteilen. Waren sie aber von ihren Höhen etwa in das Centrum der germanischen Aufstellung vorgerückt, so befanden sie sich auf gleicher Höhe mit den übrigen Truppen, und der Schriftsteller konnte alsdann nicht von ihnen mehr sagen: *collibus detrudebantur.* Meinte aber der Schriftsteller mit diesen *colles* etwa nichts anderes, als das Plateau, auf welchem auch die Nichtcherusker platz genommen hatten, so konnte er nicht von den letzteren behaupten, dafs dieselben auf dem *campus* im Gegensatz zu den *colles* gestanden hätten. Von Wietersheim hat auch einen „Widerspruch“ in den Angaben des Schriftstellers mit dem von ihm ausgesuchten Schlachtfelde erkannt. Wenn er aber aus dieser schwierigen Lage mit der Annahme sich loszumachen sucht, dafs mit den Worten: *medii inter hos Cherusci collibus detrudebantur* nur ein Teil der Cherusker gemeint sei, welcher von Anfang an auf den Hügeln zurückgeblieben sei, so beweist dieses Auskunftsmittel am besten, dafs er sich mit seiner Hypothese auf der unrichtigen Stelle befindet.[2])

---

[1]) Auf diesen Punkt macht bereits Reinking (a. a. O. S. 281) aufmerksam.

[2]) Wie die Mitteilung unseres Textes sich ohne Schwierigkeit erklärt, ist von uns seiner Zeit dargelegt worden. Vergl. S. 431 ff.

Endlich noch ist es unbegreiflich, wie Armin mit seinen Cheruskern in der Richtung nach Eisbergen entflohen sein sollte, nicht blofs, weil es kaum glaublich gewesen wäre, dafs die Römer dies zugelassen haben würden, sondern auch, weil es ein verzweiflungsvolles Beginnen seitens des Armin gewesen sein würde, sich nach dieser Richtung hin zu werfen. Und doch läfst die Wietersheim-Abendrothsche Hypothese kaum eine andere Wahl, weil nach unserer Quelle einmal eine Umgehung des deutschen Heeres, anderseits aber wieder eine Verfolgung desselben bis auf 2 Meilen hin stattgefunden hat, ein Verhältnis, welches auf dem Terrain bei Oldendorf schwerlich anders zurechtgelegt werden könnte, als durch die Annahme, dafs die Deutschen in der Richtung ihrer Front geflohen wären, während die Angabe unseres Schriftstellers auf dem Schlachtfelde bei Eisbergen ihre sehr einfache Erklärung findet. Alle diese Gründe machen es unmöglich, die Schlacht von Idistaviso in die bezeichnete Gegend zu verlegen.

Die Gegend von Oldendorf wird auch dann nicht für die Schlacht von Idistaviso in Anspruch genommen werden können, wenn man den Germanicus auf einem anderen Wege dorthin ziehen läfst. So ist z. B. Schneider[1]) der Ansicht, das römische Heer sei bei Minden über die Weser gegangen und hierauf durch den Pafs an der Arensburg (durch den „Engpafs von Steinbergen") durch das Wesergebirge vorgedrungen. Denn soweit die Örtlichkeit bei Oldendorf überhaupt nicht mit den Berichten unserer Quelle in Übereinstimmung gebracht werden kann, ist diese Hypothese bereits widerlegt worden. Gegen die Schneidersche Ansicht spricht aber noch der Umstand, dafs Armin die Feinde unmöglich unangefochten durch die Berge gelassen haben würde. Wir erfahren aber in unserer Quelle davon, dafs die Deutschen den Römern den Durchgang streitig gemacht hätten, nicht das Geringste, und so wird auch durch diesen neusten Versuch keine Möglichkeit gewonnen, die Schlacht in die Gegend von Oldendorf zu versetzen.

Aber auch eine andere Örtlichkeit oberhalb Eisbergen nachweisen zu wollen, welche den von Tacitus gegebenen Bedingungen entsprechen würde, dürfte eine vergebliche Mühe sein.[2])

---

[1]) Schneider, a. a. O. 4. Heft. S. 10 f.

[2]) Diejenigen, welche dies dennoch thun und, wie z. B. Deppe (a. a. O.) die Schlacht in die Gegend von Rinteln verlegen, hüten sich deswegen wohl eine nähere Darlegung ihrer Ansicht zu geben.

Dasselbe gilt aber auch von dem Abschnitte des Weserthales unterhalb der von uns dafür in Anspruch genommenen Gegend. Denn zunächst giebt es auf der ganzen Strecke vom Bockhorn bis Holtrup keine Ebene, welche für das fragliche Schlachtfeld ausgedehnt genug wäre. Ebenso mufs das nördlich von dieser Linie befindliche Plateau[1]) ausgeschlossen werden, weil unsere Quelle ausdrücklich die Wahlstatt nur unmittelbar an die Weser zu verlegen gestattet und weil überdies auf dem bezeichneten Raume keine Ebene und noch viel weniger eine solche, welche von Bergen und dem Flusse umgeben wäre, aufzutreiben ist.

Nun ist die Ansicht mehrfach ausgesprochen worden, dafs die Schlacht von Idistaviso am rechten Ufer der Weser zwischen Hausberge und Holtrup geschlagen sei,[2]) wobei das deutsche Heer sich mit dem Rücken an die Berge gelehnt habe, die Front desselben aber nach Westen gerichtet gewesen sei. Diese Lokalität würde an sich nicht schlecht gewählt sein, wenn es sich darum gehandelt hätte, den Römern den Übergang über den Flufs streitig zu machen, und wir haben dieselbe daher selbstverständlich für die Aufstellung der Germanen an jenem Tage, als die Brücken geschlagen wurden, bereits in Anspruch genommen. Auch würde dieselbe in mancher Beziehung der von Tacitus gegebenen Beschreibung entsprechen. Gleichwohl kann die Schlacht hier nicht geschlagen sein. Denn einmal fehlen die verschiedenartigen Weserkrümmungen, welche die ungleichartige Ausbuchtung der Ebene Idistaviso hervorgerufen haben sollen, und wenn Wilhelm zur Empfehlung dieser Örtlichkeit geltend macht, die Weser krümme sich dort fast in Bogenlinie herum, so wird durch eine solche Bemerkung nichts gewonnen, weil es sich in unserer Quelle nicht um einen einzigen, sondern um verschiedene Bogen handelt, welche der Flufs gebildet haben mufs. Auch würden die Angaben des Schriftstellers, nach welchen die Gebirgskette (*silva*) im Hintergrunde der germanischen Aufstellung sich erhob und die Adler in

---

[1]) Hier scheint Barth (a. a. O. II, S. 488) sich dasselbe gedacht zu haben, wenn er sagt: „innerhalb des Bogens, den die Weser zwischen Rinteln und Hausberge macht, ungefähr in der Mitte, kaum eine Meile von der Weserlinie zwischen Vlotho und Rinteln". Ebenso v. Ledebur (a. a. O. S. 228).

[2]) Diese Hypothese vertritt bereits Grupen (a. a. O. S. 232), indem er das Schlachtfeld „zwischen Holzhausen, Rotenhof, Vössen und dem Winterberge" vermutet. Ebenso nimmt Wilhelm (a. a. O. S. 164) dasselbe „zwischen Hausbergen, Wittekenhausen, Vennebeck und Holtrup" an.

derselben Richtung dem Walde zuflogen, Schwierigkeiten machen. Vor allem aber widerspricht die fragliche Örtlichkeit den Mitteilungen, nach welchen das Schlachtfeld von Idistaviso weiter von dem Orte des Überganges entfernt gelegen haben mufs. Denn wenn die Deutschen sich auf den Höhen nahe der Weser zur Schlacht gesammelt hatten, so sahen die Römer sie von der Weser her ohne weiteres und brauchten von ihrer Anwesenheit nicht erst durch einen germanischen Überläufer benachrichtigt zu werden. Hatten sie sich aber in weiterer Entfernung von den genannten Höhen versammelt und hatten sie die Absicht, von hier aus erst auf die Wahlstatt zwischen Hausberge und Holtrup vorzurücken — und dies würde man nach dem Wortlaute unserer Quelle doch annehmen müssen —, so war dies Verfahren sehr thöricht, da sie voraussetzen mufsten, dafs mittlerweile das von ihnen ausgesuchte Schlachtfeld von ihren Feinden besetzt werden würde. Überhaupt aber pafst der ganze Ausdruck: *delectum ab Arminio locum pugnae* durchaus nicht für eine Örtlichkeit, welche unmittelbar neben der Stelle sich befand, an der die Römer bereits ihren Übergang bewerkstelligt hatten,[1]) und zwar um so weniger, da bereits an dem Tage, wo dies letztere geschah, auf jenem Terrain Kämpfe stattgefunden haben müssen. Man kann doch nicht glauben, dafs die Deutschen bereits damals jene Wahlstatt besetzt gehalten, dann aber dieselbe wieder verlassen haben sollten, um nun von neuem einen Platz zur Schlacht auszusuchen, welcher mit dem früher bereits eingenommenen zusammengefallen sein müfste. Endlich macht es auch die Mitteilung von dem Aufmarsch des römischen Heeres, welcher in ausgedehnter Linie erfolgte und längere Zeit in Anspruch nahm, sodafs die Schlacht erst um 11 Uhr vormittags beginnen konnte, erforderlich, dafs wir eine gewisse Strecke zwischen dem Lager der Römer und dem Schlachtfelde ansetzen, was auf dem fraglichen Boden, da nach unserer Quelle die Deutschen nicht nur die Höhen, sondern auch z. T. die Ebene neben der Weser besetzt haben müssen, schlechterdings undenkbar ist.

Eine andere Gruppe von Forschern verlegt das Schlachtfeld von Idistaviso an das rechte Weserufer nördlich der Porta. So sagt v. Müffling[2]), dafs Armin mit seinen Deutschen in der Idistaviso-Schlacht eine Stellung eingenommen habe, „in welcher

---

[1]) Auf diesen Punkt macht bereits v. Wietersheim (a. a. O. S. 458) aufmerksam.

[2]) v. Müffling, a. a. O. S. 65

er den Hausberg an der Weser mit seinem linken Flügel besetzte, und den rechten Flügel zurück an den Bücke-Berg lehnte — die grofse Ebene mit ihrem sie durchschneidenden Waldstreifen vor sich.“ Ähnlich ist die Ansicht Schmidts.[1]) Nach ihm „standen die Germanen auf und am nördlichen Hange der Weser-Mindenschen Bergkette und stützten ihren linken Flügel an die Weser. Der Angriff des römischen Heeres geschah von der freien und flachen Höhe aus, die sich von dem Harrel über Bückeburg und Peetzen nach der Clus zieht, und die Umgehung des Stertinius, welche die Schlacht entschied, fand, aller Wahrscheinlichkeit nach, „durch den Düwelspad, oder die Schlucht von Kl.-Bremen statt.“ Da jedoch auch diese Örtlichkeit in zu unmittelbarer Nähe der Weser sich befindet, so ist sie aus demselben Grunde, wie die eben behandelte, zu verwerfen. Hierzu kommen aber noch andere Bedenken. Wo ist denn die Ebene, welche zwischen der Weser und den Hügeln sich derartig ausgedehnt haben soll, dafs dieselbe durch die eigentümliche Beschaffenheit der letzterwähnten Gegenstände sich ungleichmäfsig ausbuchtete? Die Weser bildet an dieser Stelle überhaupt keine Buchten, von den Bergen aber weist nur die Kette des Wesergebirges selbst Einschnitte oder Schluchten auf. Dieses Gebirge befindet sich aber nicht, wie man doch voraussetzen müfste, gegenüber der Weser, sondern die Linie desselben schneidet die Linie des Flusses im rechten Winkel. Die Ebene liegt also nicht einmal zwischen der Weser und den genannten Bergen. Ferner aber ist dieselbe überhaupt nicht durch Berge oder Hügel abgeschlossen. Vielmehr ist auf der ganzen Strecke zwischen der Clus und der Weser der Zugang zu derselben offen. Wie sollen endlich, von anderen Bedenken abgesehen, die Cherusker in der Mitte auf den Hügeln Platz gefunden haben, wenn die beiden Flügel des deutschen Heeres sich an die Berge lehnten, dazwischen aber eine flache Ebene sich befand? Von Müffling sagt deswegen, nachdem er von dem Schlachtbericht bei Tacitus gesprochen hat: „In dieser Erzählung ist alles unklar, oder in sich widersprechend.“ Ein solcher Ausspruch hat nun freilich keine Berechtigung; wohl aber entnehmen wir aus demselben das sehr richtige Eingeständnis, dafs die Schlacht von Idistaviso an der von Müffling bezeichneten Stelle nicht vorgefallen sein kann.

Einen anderen Vorschlag macht Wippermann[2]), indem er

---

[1]) F. W. Schmidt, a. a. O. S. 301 ff.

[2]) Wippermann, a. a. O. S. 143.

die Stellung des deutschen Heeres weiter nach Norden ausdehnt. Auch nach ihm soll freilich der linke Flügel sich an die Höhen des Wesergebirges bei Nammen und Lerbeck angeschlossen haben, während das Centrum bis an den Harrel sich zurücklehnte, endlich der rechte Flügel bis nach Ilserheide und dem Ilsenbache südlich der Höhe von Dören sich erstreckte. Den Namen Idistaviso ist Wippermann geneigt mit dem Namen des Ortes Ilvese (an der Mündung der Gehle gelegen) in Verbindung zu bringen. Eigentlich sei *Iliaviso* statt *Idistaviso* zu lesen, oder man kann nach seiner Meinung auch „versucht werden *Ilsiaviso* zu lesen und dabei an Ilse, südlich von Schaphorst, mit Ilserheide, Ilserbäumen und dem Ilsebache zu denken, der bei Bierde in die Gehle fliefst.“ [1]) Der Herculeswald ist nach Wippermann der Schaumburger Wald gewesen.

Durch diese Hypothese wird allerdings soviel gewonnen, dafs nun die Aufstellung der Cherusker inmitten des deutschen Heeres auf den Hügeln stattfinden konnte. Aber es liegt auf der Hand, dafs, wenn der rechte Flügel der Deutschen nördlich des Bückeberges und des Harrels stand, derselbe nicht mehr in der Ebene Idistaviso sich befinden konnte, da auf diese Gegend die Schilderung des Tacitus von der letzteren nach keiner Hinsicht pafst. Wir übergehen die sonstigen Widersprüche, in welchen sich Wippermann mit unserer Quelle befindet, und machen nur noch auf den einen Umstand aufmerksam, dafs nach seiner Darlegung das deutsche Heer in einer Front von $4^1/_2$ Meilen Länge sich aufgestellt haben müfste, eine Ausdehnung, welche viel zu grofs erscheint. Es ist deswegen auch diese Ansicht zu verwerfen.

Ungefähr dasselbe Schlachtfeld, wie Wippermann, hat auch Bömers [2]) angenommen. Nach ihm erinnert die *silva Herculi sacra* noch jetzt an den Harrel. Doch dehnt er diesen Namen noch auf den Schaumburger Wald aus. Auch nach ihm lehnte sich der linke Flügel der germanischen Aufstellung an die Berge bei Lerbeck und Nammen, während der rechte Flügel sich bis Windheim erstreckte. Wir übergehen die Einzelheiten, in welche Bömers die Schlacht auflöst, weil sie teils an sich unwahrscheinlich, teils mit dem Bericht des Schriftstellers nicht zu vereinigen sind. Wir übergehen auch seine Versuche, in der Darstellung des Tacitus Wider-

---

[1]) Ähnlich urteilt auch Guthe, a. a. O. S. 134.

[2]) Bömers, a. a. O.

sprüche nachweisen zu wollen. Die Unmöglichkeit, sich die Front der Germanen in einer Länge von $4^1/_2$ Meilen zu denken, spricht auch gegen diese Hypothese zu genugsam, als daſs im Ernst von derselben die Rede sein könnte.

Von anderer Seite [1]) ist die Ansicht aufgestellt worden, daſs Germanicus, nachdem er von der Hunte her auf dem Folkwege und weiter auf den Höhen der *terra antiqua Saxonum* hergekommen sei, bei Petershagen seinen Übergang über die Weser vollzogen habe. Der dem Hercules (dem Thor der Germanen) heilige Wald soll auf der Höhe oberhalb Dören (*Thornethe*) gelegen haben. Idistaviso soll derselbe Name wie Ilvese, eigentlich *Hilwise* sein. Es liegt auf der Hand, daſs auch diese Hypothese nicht möglich ist, da derselben auſser anderen das Bedenken entgegensteht, daſs auf dem fraglichen Terrain keine Berge angetroffen werden, sondern nur niedrige Sanddünen, welche mit der Beschreibung unserer Quelle nicht in Einklang zu bringen sind.

Auch die Ansicht v. Stoltzenbergs, [2]) welcher sich für die Gegend zwischen Schlüsselburg und Loccum ausspricht, läſst sich aus dem letzgenannten, sowie aus anderen Gründen nicht halten.

Noch viel weniger kann die eigentümliche Vermutung, welche Lipsius [3]) ausgesprochen hat, Anspruch auf Richtigkeit machen, daſs nämlich die Schlacht von Idistaviso unterhalb Bremen bei Vegesack zu suchen sei, eine Vermutung, welche um so auffallender ist, als der berühmte Gelehrte selbst erklärt die Gegend in Augenschein genommen zu haben.

So sind wir denn wirklich bis in die Nähe der Nordsee gelangt. Wollte man sich jedoch der Erwartung hingeben, daſs der Spielraum unserer Forscher damit eine Grenze gefunden hätte, so würde man sich irren. Im Gegenteil, nachdem man den ganzen Raum auf der rechten Fluſsseite von Holzminden [4]) an bis Vegesack hinunter abgesucht hat, ist man bereits auf das linke Weserufer übergegangen, um hierhin das Schlachtfeld von Idistaviso zu verlegen, und es ist die höchste Zeit, daſs solchen Versuchen entgegengetreten wird, sonst stehen wir vor der Perspektive, daſs das Spiel der Laune von neuem beginnt und daſs die üppig wuchernde Einbildungskraft

---

[1]) v. Hodenberg, Hoyer Urk. VIII, Note 1.

[2]) v. Stoltzenberg, a. a. O. S. 246.

[3]) Lipsius, a. a. O.

[4]) Vergl. S. 342 f.

unserer Forscher, nachdem sie sich eben erst auf dem rechten Weserufer so fruchtbar erwiesen hat, uns nunmehr eine ebenso grofse Reihe von Schlachtbildern auf der linken Seite des Flusses hinzaubert.

Der erste, welcher die Hypothese aufgestellt hat, dafs die Schlacht von Idistaviso auf der linken Seite der Weser stattgefunden habe, ist Schierenberg[1]) gewesen. Es ist bereits erwähnt worden, dafs derselbe den Germanicus von der Ems zur unteren Weser marschieren und daselbst bei Elsfleth über den Flufs gehen läfst. Darauf soll dann das römische Heer am rechten Weserufer bis zur Porta hinaufgezogen sein. Da aber Armin nach seiner Meinung den letzteren Pafs besetzt hielt, so sah sich Germanicus genötigt bei Minden wieder auf das linke Flufsufer zurückzugehen, und hier soll dann die Schlacht von Idistaviso stattgefunden haben. Die Cherusker sollen die Höhen des Wittekindsberges besetzt gehalten haben. Doch vermutet Schierenberg, „dafs der Ungestüm der Germanen, die durch Germanicus lange Hin- und Hermärsche ermüdet waren, die Schlacht wider Armins Willen in der Ebene forderten.“ „Die mit Ungestüm den Kampf verlangenden Scharen werden in die Ebene hinabgeführt.“ So kommt es zur Schlacht zwischen der Porta und Minden. Doch nehmen nach ihm „die Cherusker am Abend ihre feste Stellung am Wittekindsberge wieder ein,“ und „da die Germanen aus ihrer festen Stellung sich nicht hervorlocken liefsen, so trat das Römerheer nun seinen Rückmarsch in gerader Linie nach Emden an.“

Es wird nicht nötig sein, eine Hypothese zu widerlegen, welche fast Wort für Wort mit den deutlichen Angaben unserer Quelle sich im Widerspruch befindet.

Die Vermutung, dafs das Schlachtfeld von Idistaviso auf dem linken Weserufer zu suchen sei, findet sich auch bei Hartmann[2]) ausgesprochen. Nachdem derselbe behauptet hat, dafs die *silva Herculis* an der Porta sich befunden habe, fährt er fort: „Hier lag, oberhalb oder unterhalb, höchst wahrscheinlich langgestreckt durch die Porta hin die berühmte Wiese, auf welcher Armin und Germanicus in der grofsen Völkerschlacht mit einander rangen.“ Auch die Trophäe soll nach der Schlacht auf den dortigen Höhen errichtet worden sein.

---

[1]) Schierenberg, a. a. O. S. 66 ff.

[2]) Hartmann, Wanderungen. S. 172.

Dieselbe Ansicht, dafs die Schlacht von Idistaviso auf dem linken Weserufer an der Porta geschlagen sei, ist dann durch Höfer in einer ausführlichen Schrift[1]) des näheren entwickelt worden. Nach ihm ist der Verlauf der Begebenheiten folgender gewesen: Germanicus war von der Ems aus über Kloppenburg und Büren in östlicher Richtung bis an die Weser gezogen, welche er entweder bei Sebbenhausen oder Drakenburg erreichte. Von hier aus war er sodann am linken Ufer der Weser hinaufmarschiert, um bei Minden, wo eine Brücke geschlagen werden sollte, über den Flufs zu gehen und über Stadthagen auf dem „Helewege vor dem Santforde“ nach der Elbe vorzurücken. Als er indessen dabei war, an der Stelle des heutigen Minden[2]) ein Lager aufzuschlagen, erhielt er die Nachricht von dem Abfalle der Angrivarier. Während demnach Stertinius gegen dieselben ausgesandt ward, blieb das römische Heer in dem Lager bei Minden. Dann kehrte Stertinius wieder zurück. Die Deutschen wurden nunmehr am jenseitigen Ufer sichtbar und die Unterredung zwischen Armin und Flavus fand statt. Doch „als sich das germanische Heer auf dem rechten Ufer zeigte, hatte er (Germanicus) es nicht angegriffen, weil ihm befestigte Brücken fehlten.“ Erst als der römische Feldherr wahrnahm, dafs die Deutschen abzogen, schickte er „an drei verschiedenen Stellen zugleich“ „durch eine Furt“ die Reiterei über den Flufs, „jedenfalls nicht um den Kampf mit dem Feinde aufzunehmen, sondern um den abziehenden zu beobachten.“ Bald darauf setzt dann Germanicus selbst über, doch nicht auf einer Brücke, sondern „wie einige Tage vorher Stertinius und Aemilius, mit Benutzung einer Furt, um eine Rekognoscierung vorzunehmen.“ „Diese Rekognoscierung hat auch Erfolg; denn es stellt sich ein Überläufer (Verräter) ein, welcher dem Prinzen die sehr wichtige Mitteilung macht, dafs sein Gegner nicht ostwärts abgezogen, sondern im Gegenteil höchst verwegen weiter oben auf das westliche Flufsufer übergetreten ist und durch den Wald des Wiehengebirges (*silva Herculi sacra*) gedeckt einen nächtlichen Angriff auf das römische Lager vorbereitet.“ Nur die Reiter hatten die Deutschen, „wie es scheint“ auf dem rechten Ufer zurückgelassen, die „durch ihren Aufbruch nach Osten bei den Römern den Glauben erwecken konnten, als seien die Germanen überhaupt nach Osten abgezogen.“ „Natürlich

---

[1]) Höfer, a. a. O.

[2]) Höfer meint, das Wort komme von dem lateinischen *munitio* her.

kehrt der Feldherr sofort in sein Lager zurück; schon dunkelt es, auf den Bergen blitzen Feuerzeichen auf, des Verräters Angaben bestätigend; sofort werden Späher gegen den Wald vorgeschickt und wirklich hören sie das unterdrückte Gemurmel eines grofsen Heeres und das Wiehern der Rosse.“ Demnach werden jetzt „alle Vorsichtsmafsregeln ergriffen“, und als um die dritte Nachtwache feindliche Scharen einen Überfall versuchten, zogen sie sich „vor der Wachsamkeit der römischen Kohorten zurück.“ Aber Germanicus, welcher „sich nicht in die Defensive drängen lassen“ wollte, hatte bereits den Plan gefafst, die Feinde selbst in ihren Stellungen anzugreifen. Dieselben befanden sich freilich auf einem bewaldeten Berge, und die Römer hatten bisher immer „Angst vor Wald und Berg“ gehabt. Indessen „trotz seiner Abneigung mufs Germanicus um Armin zu treffen seinen Angriff auf bewaldete Berge (*silvas et saltus*) richten, obwohl er anfangs doch nur offene Ebenen (*loca iusta*) zum Treffen hatte wählen wollen.“ So sucht er denn „die Angst vor Wald und Berg zu beschwichtigen“, erklärt seinen Soldaten, wenn man die richtigen Mafsregeln treffe, seien „Wälder und Berge den Römern sogar von Vorteil“ und führt so am nächsten Morgen von Minden aus seine Legionen gegen die feindlichen Stellungen. „Als Armin die Römer gegen seine Stellung anrücken sieht, da entschliefst er sich zum Kampfe und feuert auch die Seinen mächtig an, so dafs sie selbst den Kampf fordern (der also nicht im Plane gewesen war). Er besetzt die Uferebene zwischen Widegenberg und Weser (*in campum, cui Idistaviso nomen, deducunt*), denn sich noch länger zu verbergen, hat keinen Zweck. So hat er sich gegen Umgehung seines rechten Flügels gesichert.“ Indessen werden die Deutschen nicht nur in der Front von den römischen Legionen angegriffen, sondern einesteils fällt die römische Reiterei (die *validissimi equitum*) dem linken Flügel der Deutschen, welcher noch auf den Höhen geblieben war, in die Flanke; denn sie sollten, „vom Feinde unbemerkt den Kamm ersteigen und dort nach Osten vordringend den Feind vom linken Flügel aus aufrollen“, was ihnen denn auch vollständig gelang, indem „durch das gelungene, allerdings auch gewagte Vordringen der römischen Reiterei die germanischen Truppen aus dem Walde in die Ebene getrieben wurden.“ Anderenteils aber hatte Germanicus bereits in der Nacht die Anordnung getroffen, dafs Stertinius mit seinen Reitern durch die sog. Walllucke westlich von Bergkirchen auf die Südseite des Wiehengebirges vordringen sollte, um von dieser Seite den Deutschen

in den Rücken zu fallen. „Im Dunkel des frühen Morgens, während die Germanen von ihrem vergeblichen Vorstoſs zurückkehrten, konnten die römischen Reiter jenen Hinterhalt beziehen, von welchem sie zur verabredeten Zeit (*in tempore*) hervorbrechen sollten." Als sich Armin so „von der linken Flanke umgangen sieht, da weiſs er, daſs das Schlachtfeld nicht zu behaupten ist, Durchbrechung der Umklammerung oder schleuniger Rückzug über die Weser ist das Einzige, was noch erreicht werden kann. Er wählt für sich und seine kampferprobten Cherusker den kühneren Weg, sein entschlossenes Einhauen bringt die Schlacht zum Stehen (*Arminius manu voce vulnere sustentabat pugnam*) und schafft den übrigen Germanen Frist die Weser zu durchschwimmen." So „wurde das Heer gerettet." „Das germanische Heer wurde weder zersprengt noch besonders geschwächt." Ja so wenig war dies der Fall, daſs sich Germanicus nach der Schlacht sogar genötigt sah seinen Rückzug anzutreten.

So im wesentlichen die Darstellung Höfers. Die Unrichtigkeit derselben läſst sich indessen leicht darthun.[1])

Zunächst beruht die Hypothese Höfers auf der Voraussetzung, daſs in unserer Quelle ein Übergang der römischen Legionen auf das rechte Ufer der Weser nicht bezeugt worden sei.[2]) Diese Voraussetzung trifft aber nicht zu. Vielmehr können bei einer richtigen Prüfung unserer Quelle die Worte: *Caesar nisi pontibus praesidiisque inpositis dare in discrimen legiones haud imperatorium ratus* nur in dem Sinne verstanden werden, daſs Germanicus zu der Überzeugung gekommen war, er müſste die Legionen auf Brücken übersetzen. Dieser Gedanke ergiebt sich aus der Verbindung der Worte *nisi—haud*, durch welche der ganze Satz einen positiven Inhalt erhält.[3]) Hätte dagegen der Schriftsteller sich dahin äuſsern wollen, daſs es zu einem Bau der Brücken und einem Überführen der Legionen über dieselben nicht gekommen

---

[1]) Ausführlicher ist dies bereits in den Montagsblättern der Magdeburgischen Zeitung v. J. 1885, Nr. 23—29 von mir geschehen.

[2]) Höfer sagt S. 33: „Es mag schon hier darauf aufmerksam gemacht werden, daſs ein Übergang des römischen Heeres auf das rechte Ufer, wie er allgemein angenommen wird, und ein Brückenschlag über die Weser bei Tacitus überhaupt nicht erwähnt ist." — S. 51 heiſst es: „Aber nirgends steht, daſs er die Brücken hatte schlagen und befestigen lassen, deren Mangel ihn abgehalten hatte, die Germanen anzugreifen; nirgends steht, daſs er die Legionen übergesetzt habe."

[3]) Kühner, a. a. O. II, § 216.

sei, so hätte derselbe nicht *nisi pontibus praesidiisque inpositis* (= *nisi pontes praesidiaque inposuisset*), sondern *pontibus praesidiisque non inpositis* (= *si pontes praesidiaque non inposuisset*) sagen müssen.[1]) Eine Vertauschung beider Ausdrucksweisen mit einander ist nicht statthaft.

Dafs der Schriftsteller die mitgeteilte Form des Ausdrucks gewählt hat und nicht schlechthin von einem Übergange der Legionen über die hergestellten Brücken spricht, hat darin seinen Grund, dafs er hier rein chronologisch verfahren wollte. Denn weder die Überführung der Legionen über den Flufs, noch die Herstellung der Brücken war der erste Vorgang in der Reihe der behandelten Thatsachen. Nur die Überzeugung, dafs die Brücken für die Legionen notwendig seien, ist das erste Glied in dieser Reihe. Um aber einen solchen Plan zur Ausführung zu bringen, mufsten zunächst die Reiter durch den Flufs gesandt werden, und erst wenn diese ihre Aufgabe erfüllt hatten, liefs sich die Brücke herstellen und der Übergang des Hauptheeres vollziehen. Daher der von dem Schriftsteller gewählte Ausdruck. Gleichwohl kann nicht daran gezweifelt werden, dafs es zur Ausführung dieser Absicht wirklich gekommen ist. Wenigstens würde man es erwarten müssen, dafs es der Schriftsteller nicht verschwiegen hätte, wenn inzwischen Umstände eingetreten wären, welche den Germanicus verhindert hätten sein Vorhaben auszuführen. Insbesondere ist der Gedanke unzulässig, dafs der Imperator nicht den nötigen Brückentrain bei sich gehabt habe, da er die Zurüstungen zu dem Kriege im grofsartigen Mafsstabe getroffen hatte, ferner wohl wufste, dafs die Weser auf dem Feldzuge zu passieren war, endlich in der That einen so bedeutenden Train mit sich führte, dafs, um den Transport zu Lande abzukürzen, der Weg durch das Meer und die Ems hinauf hatte eingeschlagen werden müssen.[2]) Ebensowenig ist anzunehmen, dafs die Schwierigkeiten, die ein Brückenschlagen im Angesicht der Feinde mit sich brachte, den Feldherrn veranlafst haben sollten von seinem Vorhaben abzustehen und somit den ganzen weiteren Feldzug aufzugeben. Liefs sich doch auch Corbulo[3]) nicht abhalten angesichts der Feinde den Bau einer Brücke über

[1]) Vergl. des Verfassers Aufsatz: Zu dem Feldzuge des Germanicus i. J. 16 n. Chr. in Fleckeisens Jahrb. 1885, 9. Heft, S. 633 ff.

[2]) Auch Höfer nimmt daher an, dafs Germanicus ursprünglich die Absicht hatte, bei Minden eine feste Brücke über die Weser anzulegen.

[3]) Annal. XV, 9.

den viel gröſseren Euphrat zu bewerkstelligen und auf derselben über den Fluſs zu gehen. Wie kann man unter diesen Umständen glauben, daſs der Imperator Germanicus so ohne Schwertstreich auf den gesamten Erfolg des Feldzuges verzichtet haben sollte?

Hierzu kommt noch, daſs der richtige Zusammenhang der Sätze verloren gehen würde, wenn wir annehmen wollten, es sei zu einem Bau der Brücken nicht gekommen. Denn offenbar will doch der Schriftsteller sagen, daſs Germanicus die Legionen (die Infanterie) nur auf Brücken habe übersetzen können, daſs er dagegen die Reiter ohne ein solches Hülfsmittel (*vado*) durch den Fluſs gesandt habe. Der Zusammenhang der beiden Sätze beruht also wesentlich auf dem Gegensatze zwischen den Worten *pontibus praesidiisque inpositis* und dem Worte *vado*. Würden also die Brücken gar nicht gebaut sein, so fände der Ausdruck *vado* in dem vorhergehenden Satze kein faktisches Gegenstück und schwebte somit in der Luft. Der Schriftsteller hätte sich alsdann einfach mit der Mitteilung begnügen können, daſs die Reiter überhaupt im Gegensatz zu den Fuſsgängern durch den Fluſs gesandt seien.

Nun hatte aber die Sendung der Reiter durch den Fluſs überhaupt keinen Sinn unter der Voraussetzung, daſs der Bau der Brücken unterlassen wurde. Was hätten denn dieselben unter solchen Umständen auf der anderen Seite der Weser anfangen sollen? Wie hätte Germanicus dazu kommen sollen, jene allein, abgeschnitten von dem übrigen Heere, den Gefahren eines Kampfes auszusetzen, wenn er selbst auf dem anderen Ufer zurückgeblieben wäre? Eine so gefährliche und zugleich nutzlose Maſsregel wäre doch dem römischen Imperator nicht zuzutrauen gewesen. Nun behauptet freilich Höfer, Germanicus habe dieselben nur zum Zweck einer Rekognoscierung über den Fluſs gesandt, nachdem er bemerkt hatte, daſs die Feinde abzogen. Aber abgesehen davon, daſs diese beiden Mutmaſsungen in unserer Quelle keine Erwähnung finden und an sich sehr unwahrscheinlich sind,[1]) stehen dieselben auch geradezu im Widerspruch mit unserem Schriftsteller, die erstere mit dem Ausdruck *invecti*, welcher besagt, daſs es sich um einen förmlichen Angriff der römischen Reiter auf die Germanen handelte; die zweite mit den Worten: *postero die Germanorum acies trans Visurgim stetit*, welche uns belehren, daſs die

---

[1]) Daſs Germanicus sich selbst diesem Vorpostendienste unterzogen hätte, ist gar nicht zu glauben. Zur Rekognoscierung hatte er seine *exploratores*.

Germanen auf dem jenseitigen Ufer der Weser in Schlachtordnung standen und nicht abzogen.

Finden jene Vermutungen also in unserem Autor keine Bestätigung, so läfst sich umgekehrt das ganze Verhältnis sehr klar erkennen in den Worten: *ut hostem diducerent.* Die römischen Reiter wurden demnach an verschiedenen Stellen unmittelbar über den Flufs gesandt, um die Streitkräfte der Feinde zu teilen, was wiederum keinen anderen Zweck haben konnte, als den, dafs mittlerweile die Herstellung der Brücken um so leichter von statten gehen sollte.

Dem entspricht es denn auch, wenn der Schriftsteller mit den Worten des 12. Kapitels das Resultat zieht: *Caesar transgressus Visurgim*, Worte, durch welche natürlich nach Herstellung der Brücken der Übergang des Feldherrn mit der Hauptarmee über die Weser bezeichnet werden soll. Um die Ausdrucksweise des Tacitus, nach welcher er das Resultat der voraufgehenden Begebenheiten (hier den Übergang des Heeres über den Flufs) oft nicht in Form eines besonderen Hauptsatzes, sondern in Form einer Participialkonstruktion oder auch eines Nebensatzes oder eines sonst abhängigen Ausdrucks zur Kenntnis bringt, mufs man andere Stellen zur Vergleichung heranziehen. So wird z. B. die Rückkehr der Legionen unter Caecina an den Rhein nach dem Feldzuge d. J. 15 nur mit den Worten erzählt: *tradit C. Plinius . . . . . stetisse aput principium pontis, laudes et grates reversis legionibus habentem.*[1]) Ebenso heifst es von dem zurückkehrenden Heere des Germanicus nur: *impositae dein legiones, vagante fama submersas; nec fides salutis, ante quam Caesarem exercitumque reducem videre.*[2]) Desgleichen wird über das Resultat des Kampfes an dem Angrivarierwalle mit den Worten hinweggeglitten: *capto vallo*, wo wir sagen würden: Somit wurde der Wall genommen,[3]) und so bezeichnen auch an unserer Stelle die Worte: *Caesar transgressus Visurgim*, trotzdem dafs sie sich in einer untergeordneten Konstruktion

---

1) Ann. I, 69.

2) Ann. I, 70.

3) Ähnlich sagt Pfitzner, a. a. O.: Die Hauptsache war die Bestürmung (soll wohl heifsen: Erstürmung) des Walles, obschon sie wegen der raschen Darstellungsweise des Tacitus formell als schon vollendet (Abl. abs.) angenommen wird.

befinden, dem Gedanken nach das Hauptereignis und den Abschlufs einer Reihe von Begebenheiten.

Nun beruft sich freilich Höfer darauf, nirgends stehe auch zu lesen, dafs Germanicus auf dem rechten Ufer der Weser ein neues Lager aufgeschlagen habe, während doch die umständliche und zeitraubende Arbeit des Lagerbaues sonst von Tacitus ausdrücklich erwähnt werde, und er führt denn auch hierfür vier verschiedene Beispiele aus den Feldzügen des Germanicus an. Es ist aber doch bekannt, dafs das römische Heer im Felde keine Nacht zuzubringen pflegte, ohne ein festes Lager aufzuschlagen. Wenn es also Höfer nicht gelungen ist, eine gröfsere Menge von Fällen namhaft zu machen, so geht aus diesem Verhältnis eben das Gegenteil von dem hervor, was er behauptet. Es ergiebt sich eben daraus, dafs Tacitus nicht jedesmal die Herstellung eines Lagers erwähnt, wo dieselbe stattgefunden hat. Sonst müfsten wir annehmen, dafs auf allen jenen Feldzügen des Germanicus das römische Heer nur viermal überhaupt ein Lager aufgeschlagen habe, was undenkbar ist.

Ebenso verhält es sich auch mit dem Einwande, welchen Höfer erhoben hat, dafs nämlich bei der Rückkehr des römischen Heeres von einem Übergange über die Weser keine Rede sei. Denn es wird auch, von anderen Flüssen, wie der Hunte und Hase,[1]) abgesehen, bei Gelegenheit des Rückzuges ein Übergang über die Ems nicht erwähnt, ohne dafs man zu dem Schlusse berechtigt wäre, es habe ein solcher gar nicht stattgefunden. Eher darf man umgekehrt verlangen, dafs, wenn Germanicus nach seinem Übergange über die Weser gleich wieder zurückgekehrt wäre, der Schriftsteller dies nicht unerwähnt gelassen haben würde, wie er es auch mitgeteilt haben würde, wenn die Reiterei unter Anführung des Stertinius und Aemilius nach ihrer „Rekognoscierung“ wieder auf das linke Ufer zurückgegangen wäre, zumal da alle diese Begebenheiten in die dramatische Hauptaktion fallen würden, wo die Darstellung eingehender ist, während am Schlusse des Krieges der Autor naturgemäfs in derselben Weise, wie es ihn zu den Haupthandlungen hindrängte, nun auch von denselben wieder zurückeilt. Überdies setzt die Höfersche Ansicht voraus, dafs nicht nur Germanicus, wie Stertinius und Aemilius wieder bald nachher über die Weser zurückgegangen sein müfsten, sondern dafs auch noch

[1]) Höfer nimmt an, dafs Germanicus beide Flüsse auf seinem Rückzuge passiert habe.

die Deutschen einen Übergang über den Fluſs hergestellt hätten, ohne daſs der Autor auch nur im Entferntesten eine Andeutung hiervon gemacht hätte. Und nun frage ich: Was ist auffallender, die Nichterwähnung eines einzigen Überganges, nämlich des römischen Heeres, der auf dem Rückzuge ohnehin selbsverständlich war, oder die Annahme, daſs ein solcher Übergang inmitten der dramatischen Hauptaktion dreimal zu verschiedenen Zeiten stattgefunden habe, nämlich einmal, als Stertinius und Aemilius, sodann, als Germanicus über den Fluſs zurückging, endlich, als die Deutschen über denselben setzten, ohne daſs der Schriftsteller auch nur eine einzige dieser drei Begebenheiten zu erwähnen für angezeigt gehalten haben sollte?

Die Höfersche Hypothese leidet aber auch sonst an vielfachen Unwahrscheinlichkeiten. Daſs der Zug der Deutschen auf das linke Weserufer „höchst verwegen" gewesen wäre, bestätigt Höfer selbst. Aber noch mehr. Wie war es ihnen möglich, einen so verwegenen Zug zu unternehmen, ohne von den Römern, ohne von den *exploratores* und *speculatores*, die es doch im römischen Heere zur Genüge gab, bemerkt zu werden? Wie konnten die Deutschen heimlich über den Fluſs setzen, wie konnten sie sich in ganz unmittelbarer Nähe des Feindes — denn dieser stand angeblich noch immer bei Minden — auf dem Wittekindsberge an der Porta festsetzen, ohne daſs jemand von ihrer Ankunft etwas merkte? Wie konnten sie dies überhaupt nur versuchen, da doch die römische Reiterei, welche auf das rechte Ufer gegangen war, sie bei ihrem Abzuge von dort hätte beobachten müssen, zumal wenn sie, wie Höfer meint, lediglich zum Zwecke der Beobachtung über die Weser gegangen war?

Aber beide Parteien machten sich auch nach der Höferschen Annahme sonst noch einer auſserordentlichen Sorglosigkeit schuldig. Warum besetzte auf der einen Seite Germanicus nicht für alle Fälle den nahen Engpaſs neben dem Wittekindsberge? Wie kamen auf der anderen Seite die Deutschen dazu, in der Nacht Feuer auf dem Berge zu unterhalten, während die Römer unten in weniger als einer Stunde Entfernung lagerten? Daſs die ersteren Wachtfeuer unterhielten, wenn sie vor der Front der Feinde herzogen, ist nicht auffallend. Man braucht dabei noch nicht einmal anzunehmen, daſs dieselben eine Position gewählt hatten, wo sie glaubten nicht beobachtet zu sein. Man durfte ruhig wissen, wo sie standen. Wer konnte aus ihrem Standorte schlieſsen, daſs sie die Absicht

hatten, die Römer des Nachts zu überfallen? Dafs sie aber so unvorsichtig gewesen wären, den Feinden durch Wachtfeuer ihre Ankunft auf dem Wittekindsberge selbst zu verraten, nachdem sie soeben erst den ganzen Zug dahin mit aller Heimlichkeit ins Werk gesetzt hatten, wer kann das glauben? Weiter aber, wie hätte Armin so unverständig sein können, einen Reiter an das römische Lager heranreiten zu lassen, um die feindlichen Soldaten zum Überlaufen aufzufordern, wenn es wahr gewesen wäre, dafs er mit seinen Leuten heimlich auf das linke Weserufer sich gestohlen hätte, um in der Nacht das römische Lager zu überfallen? Ein solcher Überfall konnte doch nur dann Erfolg haben, wenn die Römer gar nicht wufsten, dafs ihre Gegner auf dem linken Weserufer standen, wenn sie gar nicht ahnten, dafs dieselben in ihrer Nähe lauerten. Wie konnte aber Armin einen Reiter abschicken, oder auch, angenommen, dieser hätte nur vorgegeben, er handle im Auftrage (*nomine*) Armins, wie konnte ein germanischer Reiter so unklug sein, um mit seinem Ritt in das feindliche Lager geradezu die Meldung zu bringen, dafs die Deutschen auf dem linken Weserufer nunmehr zum Überfall bereit ständen? Das Vorgehen des germanischen Reiters hat einen Sinn, wenn dieselben vor der Front der Römer lagerten, es ist aber rein unverständlich, wenn sie sich hinter den Rücken der letzteren geschlichen hatten, um sie von diesem Hinterhalte aus zu überfallen. Wir sehen, die Ansicht Höfers, nach welcher das römische Heer auf dem linken Weserufer geblieben und das deutsche Heer auf dasselbe Flufsufer übergegangen sein soll, ist gar nicht durchzuführen, wenn man sich nicht mit dem Text unserer Quelle in den entschiedensten Gegensatz setzen und obendrein noch die gröfsten Unwahrscheinlichkeiten vertreten will.

Aber nicht einmal das von Höfer ausgesuchte Schlachtfeld an und für sich betrachtet entspricht den Bedingungen, welche unsere Quelle fordert.

Nach der Behauptung Höfers läfst sich der *campus Idistaviso* auf dem linken Ufer des Flusses in der „schmalen Ebene“ zwischen der Weser und dem Widegenberge“[1] (Wittekindsberge) wiedererkennen, „auf welche genau die Beschreibung des Tacitus pafst, nämlich dafs sie entsprechend dem ausbiegenden Laufe des Flusses und dem Vorsprung des Berges sich bogenförmig zwischen Berg

[1]) Hartmann (Wanderungen, S. 172) sagt: „langgestreckt durch die Porta hin“.

und Fluſs um den Fuſs des Berges herumzieht.“ Der Fehler in der Auffassung Höfers besteht aber darin, daſs er dabei nur an einen einzigen Bogen denkt und die Beschreibung des Schriftstellers, welcher von einer mehrfachen, weil ungleichmäſsigen Ausbuchtung spricht, ignoriert. Das Wort *inaequaliter* findet in der Erklärung Höfers keinen Platz. Ferner aber schlieſst sich der Wittekindsberg, wenigstens an seinem südöstlichen Ende gegenüber Hausberge so nahe an die Weser an, daſs von einer Ebene an dieser Stelle keine Rede mehr sein kann; die Ausläufer des Berges ziehen sich vielmehr bis nahe dem Rande des Flusses hinunter. Wollten wir also die Ebene Idistaviso an die von Höfer bezeichnete Stelle verlegen, so würden wir genötigt sein eine Teilung jener Örtlichkeit vorzunehmen. Idistaviso würde entweder nur südlich des Wittekindsberges, also oberhalb der Porta, oder etwa an der schmalsten Stelle des Passes beginnend oberhalb dieses Punktes gelegen haben können. Dann aber paſst die Beschreibung unserer Quelle, welche von der Ausbuchtung der Ebene Idistaviso redet, um so weniger auf die ausgesuchte Örtlichkeit, als, abgesehen von dem durch die Weser an der Porta selbst beschriebenen Bogen, irgendwo nennenswerte Krümmungen des Flusses weder oberhalb, noch unterhalb dieses Punktes auf der fraglichen Strecke vorkommen.

Überhaupt aber erhalten wir auf dem von Höfer in Anspruch genommenen Raume kein anschauliches Bild von dem Schlachtfelde. Während aus der Beschreibung unserer Quelle hervorgeht, daſs der Berichterstatter das gesamte landschaftliche Gemälde, die Ebene, welche von Weser und Hügeln eingeschlossen war, den Wald, welcher sich über diese Gegenstände im Hintergrunde des Bildes erhob, die Aufstellung des feindlichen Heeres auf der Ebene und den Hügeln, den Aufmarsch des römischen Heeres von einem einzigen Punkte aus übersah, so weiſs man nicht, wo wir uns den Berichterstatter denken sollen, wenn wir uns vorstellen wollten, daſs die Schlacht an der Porta stattgefunden habe. Das Natürlichste würde sein, wenn wir voraussetzten, der Beobachter habe sich auf der Seite befunden, von wo das römische Heer zum Kampfe ausrückte, nämlich bei dem Orte Minden. Dann müſsten wir uns aber denken, das Schlachtfeld von Idistaviso habe sich nördlich des Wiehengebirges ausgedehnt, weil es sonst nicht heiſsen könnte: Im Hintergrunde der Landschaft erhob sich der Wald, womit nur der Wald des Wiehengebirges, wie die Verhältnisse liegen würden, gemeint sein könnte. Aber eine solche Annahme

würde wieder gegen die Mitteilung unserer Quelle verstofsen, welche die Ebene Idistaviso zwischen die Weser und das Gebirge verlegt. Denn auf die Ebene nördlich des Wiehengebirges trifft diese Mitteilung nicht zu, vielmehr schneiden sich hier die Linien von Gebirge und Flufs im rechten Winkel. Nun sagt freilich Höfer, die römischen Reiter unter Stertinius seien um das Wiehengebirge herumgeritten, um den Deutschen in den Rücken zu fallen, und man könnte einwenden, der römische Berichterstatter habe sich unter diesen Reitern befunden und habe demnach von Süden her das Schlachtfeld übersehen. Idistaviso sei die „schmale Ebene“ südlich des Gebirges. Indessen würde auch dieser Einwand nichts nützen. Denn es ist bei der Beschreibung des Schlachtfeldes in unserer Quelle offenbar nur von der ersten Aufstellung der germanischen Truppen die Rede und nicht erst von einem Stadium des weiteren Kampfes, und es mufs demnach das hier gezeichnete Bild des Schlachtfeldes das erste gewesen sein, welches vor den Augen des Berichterstatters Gestalt gewann, noch bevor die weiteren Bilder von dem Aufmarsch des römischen Heeres, dem Vorbrechen der Cherusker, der Entsendung der römischen Reiter zur Umgehung des Feindes, dem Auffliegen der Adler u. s. w. sich vor seinen Blicken vollzogen. Weiter aber: wenn der römische Berichterstatter sich wirklich auf der Südseite des Wiehengebirges befunden hätte, während die letztgenannten Bilder doch sämtlich dem nördlichen Schauplatze angehören würden,[1]) wie hätte er dann diese mit solcher Anschaulichkeit, die doch gerade für Höfer selbst ein Beweis dafür gewesen ist, dafs wir es mit einem Augenzeugen zu thun haben, schildern können? Er würde ja nichts von alle dem gesehen haben, was er mit solcher Lebendigkeit beschreibt, weder den Aufmarsch des römischen Heeres, noch das Auffliegen der Adler, noch sonst etwas, da das dazwischenliegende Gebirge alsdann den ganzen nördlichen Teil des Schlachtfeldes seinen Blicken entzogen haben würde.[2]) Wir verlieren demnach bei der Annahme der Höferschen Hypothese nicht nur die Einheit des Schlachtfeldes, sondern auch die Möglichkeit, uns zu erklären, wie die der Einheit entbehrenden Einzelbilder der Schlacht entstanden sein sollen.

Aber auch die Beschaffenheit des Gebirges, welches einen Teil des Schlachtfeldes ausgemacht haben soll, läfst sich mit der von

[1]) Dies nimmt auch Höfer an.

[2]) Dafs an mehrere Berichterstatter nicht zu denken ist, ist auch die Meinung Höfers.

unserer Quelle überlieferten Darstellung der Schlacht nicht in Einklang bringen. Nach der Vorstellung Höfers soll z. B. ein Teil der Reiterei den Auftrag erhalten haben, „vom Feinde unbemerkt den Kamm des Gebirges zu ersteigen und dort von Osten vordringend den Feind vom linken Flügel aus aufzurollen oder wenigstens ihm die Flucht nach Westen hin abzuschneiden.“ Auch sollen „durch das gelungene, allerdings auch gewagte Vordringen“ der römischen Reiterei wirklich „die germanischen Truppen aus dem Walde in die Ebene getrieben“ worden sein. Dafs dies unmöglich ist, davon kann sich jeder durch den Augenschein überzeugen. Denn nicht nur das steht einer solchen Vorstellung im Wege, dafs nach der Beschaffenheit des Erdreichs niemals auf den Höhen des Berges Bäume von der Art, wie sie Tacitus beschreibt, gestanden haben können, sondern der Gebirgskamm ist auch so schmal und z. T. so felsig, dafs ein Operieren mit Reitern an jenen Stellen von vorn herein ausgeschlossen war. Germanicus würde niemals zu einer solchen Unternehmung Reiter verwandt haben, auch wenn dieselben beauftragt worden wären „nötigenfalls abzusitzen und zu Fufs zu kämpfen.“ Hierzu kommt noch, dafs eine solche Vorstellung von dem Ersteigen des Berges durch Reiterei mit den Worten unseres Schriftstellers: *incurrere latus* im Widerspruch stehen würde.

Wenn übrigens die Cherusker den Kamm des Wiehengebirges besetzt hielten, wie Höfer annimmt, so bestand ihre Aufgabe natürlich darin, die Feinde ruhig herankommen zu lassen und dieselben erst am Rande der Höhen, wenn sie vom Aufsteigen erschöpft waren, zu empfangen. Statt dessen sagt Tacitus, dafs die Cherusker in wildem Ungestüm losgebrochen wären, ein Verfahren, welches auf dem von Höfer vermuteten Schlachtfelde ganz unerklärlich sein würde, auch wenn wir die ungeduldige Kampflust der Germanen noch so hoch anschlagen. Zudem sind die Abhänge des Wiehengebirges so steil, dafs ein Hervorbrechen mit wildem Ungestüm von den durch sie angeblich besetzt gehaltenen Höhen, zumal in geschlossenen Heeresabteilungen (*catervis*), nicht wohl denkbar ist.[1])

Höfer meint freilich dieses Ereignis aus dem Zusammenhange, in welchem es der Schriftsteller erwähnt, lösen zu müssen, indem

---

[1]) Höfer spricht sich S. 56 selbst darüber aus, dafs nach dem, was wir sonst über die Disciplin im deutschen Heere erfahren, von einem blinden (also ungeordneten) Losstürzen gegen die Feinde keine Rede sein könne.

er geltend macht: „Der Ausdruck: *visis Cheruscorum catervis, quae per ferociam proruperant*, will nicht auf die germanischen Truppen passen, welche in ganz geordneter und planmäſsiger Weise das Idistavisofeld besetzten (*deducunt*, c. 16).“ Er meint daher, die Worte seien an die verkehrte Stelle geraten oder gehörten doch einer früheren Zeit an, sodaſs mindestens *iubet* in *iusserat* zu ändern wäre. Während der Schlacht selbst sei das angegebene Ereignis wenigstens nicht vorgefallen; die Worte bezögen sich vielmehr auf den vorher erwähnten nächtlichen Angriff der Germanen auf das römische Lager. Auch ist er der Meinung, damals in der Nacht schon habe Germanicus den römischen Reitern den Befehl gegeben, zum Angriff auf die feindliche Flanke und zur Umgehung ihrer Stellungen auszurücken. „Im Dunkel des frühen Morgens, während die Germanen von ihrem vergeblichen Vorstoſs zurückkehrten, konnten die römischen Reiter einen Hinterhalt beziehen, von welchem sie zur verabredeten Zeit (*in tempore*) hervorbrechen sollten.“ Aber abgesehen davon, daſs durch diese Konjektur eine Menge neuer Schwierigkeiten entsteht,[1]) ist auch der Grund, welchen Höfer für die Änderung des Textes geltend macht, daſs nämlich der Ausdruck: *visis Cheruscorum catervis*, *quae per ferociam proruperant* nicht mit den Worten: *Sic accensos et proelium poscentes in campum . . . . deducunt* in Einklang zu bringen sei, gar nicht richtig. Die beiden Stellen haben eben mit einander nichts zu thun und können deswegen auch nicht im Widerspruch mit einander stehen. In den Worten: *Sic accensos et proelium poscentes in campum . . . deducunt* ist nur von der Aufstellung des deutschen Heeres die Rede, welche ganz gewiſs in „geordneter und planmäſsiger Weise“ vor sich gegangen ist. Daſs dem so ist, ergiebt sich aus der späteren Mitteilung: *campum et prima silvarum barbara acies tenuit; soli Cherusci iuga insederc.* Mit den Worten: *visis Cheruscorum catervis, quae per ferociam proruperant*, wird dagegen der Angriff der Deutschen geschildert, dessen Ungestüm sich mit einer planvollen und ruhigen Aufstellung recht wohl verträgt. Der Schriftsteller steht also an dieser Stelle keineswegs mit sich selbst oder mit der gesunden Vernunft im Widerspruch, sondern vielmehr nur mit einer Hypothese, welche rein willkürlich ausgedacht und ohnehin aus vielfachen Gründen nicht zu

[1]) Man vergleiche die nähere Ausführung des Verfassers in den Montagsblättern der Magdeburgischen Zeitung.

halten ist, und es hieſse die Wissenschaft auf den Kopf stellen, wenn unter diesen Umständen der Text der Hypothese zu Gefallen geändert werden sollte und nicht vielmehr die Hypothese, wenn sie nicht im Einklang mit dem Texte steht. Während die Bemühungen, eine wirklich korrumpierte Stelle zu verbessern, zu den wertvollen Aufgaben der Philologie gehören, ist der Versuch, eine an sich richtige Leseart zu ändern, nichts weiter, als das Zugeständnis, daſs die eigene Meinung mit der des Schriftstellers im Widerspruch sich befindet. Es ist daher aus allen diesen Gründen auf die Hypothese Höfers zu verzichten.

Kaum ist übrigens der letztgenannte Forscher mit der kühnen Behauptung, daſs die Schlacht von Idistaviso auf der linken Seite der Weser vorgefallen sei, in die Öffentlichkeit getreten, so hat er bereits einen Nachfolger gefunden, der ihn noch an Kühnheit überbietet. Es ist dies Pflugk-Harttung[1]), welcher vor kurzem die Behauptung aufgestellt hat, der Bericht des Tacitus von dem Übergange des römischen Heeres über die Weser sei überhaupt gar nicht wahr. Denn einmal hätte die Reiterei nicht in der beschriebenen Weise durch den Fluſs kommen können. Schon jetzt würde ein solcher Übergang bei Minden wegen der Breite und Tiefe des Stromes ziemlich unmöglich sein. Zu Tiberius' Zeit müſste derselbe aber die doppelte Wassermasse dem Nordmeere zugeführt haben.

Woher Pflugk-Harttung dies weiſs, ist mir unverständlich. Heutzutage kommen, trotzdem daſs durch Eindämmen und Regulierung des Stromlaufs eine Vertiefung des Fluſsbetts schon im Interesse der Schiffahrt planmäſsig betrieben wird, noch mehrfach Stellen in der Gegend vor, an denen man im Sommer regelmäſsig zu Fuſs durch den Fluſs gehen kann. In früheren Zeiten aber, wo durch keine menschliche Kunst der Strom genötigt wurde seine Kraft auf die Vertiefung des Thalweges zu verwenden, sondern wo das Wasser sich an den einzelnen Stellen gleichmäſsiger über das ganze Bett verteilen konnte, wird die Möglichkeit, zu Pferde durch den Fluſs zu kommen, mindestens ebenso sehr vorhanden gewesen sein, auch wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daſs die Wasserfülle in damaligen Zeiten im allgemeinen eine gröſsere gewesen ist.[2]) Es wird uns aber auch ausdrücklich bestätigt, daſs in alten Zeiten jener Abschnitt der Weser Furten gehabt hat. So heiſst es in

---

1) Pflugk-Harttung, a. a. O.

2) Die Vorstellungen, welche Pflugk-Harttung von dem damaligen Wasserreichtum der deutschen Flüsse hat, sind indessen jedenfalls übertrieben.

einer Urkunde v. J. 1227: *Eggericus laycus de Eisberge iuri quod sibi addixit in vado wysere, prope Hattelen . . . . . libere et absolute renunciavit.*[1]) Redet man nun von einer gröſseren Wasserfülle, welche die Flüsse in alten Zeiten im Gegensatz zu der Gegenwart aufgewiesen haben sollen, so ist das jedenfalls berechtigt, da im letzten Jahrhundert bedeutende Abholzungen stattgefunden haben. Daſs indessen der Holzreichtum in den Zeiten des Altertums im Gegensatz zu den Zeiten des 13. Jahrhunderts ein so viel gröſserer gewesen sei, daſs infolge dessen die Wasserverhältnisse unserer Ströme wesentlich andere gewesen wären, darf mit Recht bezweifelt werden.[2]) Es bedarf denn doch stärkerer Argumente, um die Glaubwürdigkeit der Taciteischen Berichte zu erschüttern, als sie durch Pflugk-Harttung aufgestellt worden sind. Daſs auch die Ansicht desselben Forschers, Germanicus habe zur Herstellung einer Brücke über die Weser mehrere Wochen brauchen müssen, eine fabelhafte ist, haben wir bereits an einer anderen Stelle gezeigt.[3])

Unter diesen Umständen erscheint es überflüssig, auf die Hypothese Pflugk-Harttungs näher einzugehen, welche darin besteht, daſs er statt der Weser einfach die Hunte setzt und das Schlachtfeld von Idistaviso in die Nähe dieses Flusses verlegt, zumal da er sich gar nicht näher darüber geäuſsert hat, wie er die Einzelheiten der Schlacht mit der dortigen Gegend in Übereinstimmung zu bringen gedenkt.

Einen wissenschaftlichen Wert haben dergleichen launige Einfälle nicht. Aber es ist doch nötig, von ihnen Notiz zu nehmen, um zu zeigen, wohin wir mit unseren Untersuchungen geraten, sobald wir die sichere Grundlage, welche uns unsere Quellen gegeben haben, verlassen und an die Stelle derselben unsere eigenen Erfindungen setzen.

---

4. Die Schlacht am Angrivarierwalle.

c. 19. „Nicht die Wunden, die Trauer und die Verheerung erfüllte die Germanen so sehr mit Schmerz und Ingrimm, als der Anblick dieses Gegenstandes. Sie, die eben noch sich anschickten

[1]) v. Hodenberg, Loccumer Urk. 53. Vergl. S. 440 f.
[2]) Vergl. S. 16.
[3]) Vergl. S. 391.

ihre Wohnsitze zu verlassen und über die Elbe zu wandern, begehren den Kampf, greifen eiligst zu den Waffen. Hoch und niedrig, jung und alt fällt plötzlich den römischen Heereszug an und bringt ihn in Unordnung. Zuletzt wählen sie eine Örtlichkeit aus, welche durch Fluſs und Wald eingeschlossen war, während inmitten eine enge und feuchte Ebene sich befand. Auch um den Wald zog sich ein tiefer Sumpf, mit Ausnahme einer Seite, welche die Angrivarier mit einem breiten Walle erhöht hatten, um von den Cheruskern geschieden zu werden. Hier stellte sich das Fuſsvolk auf. Die Reiterei verbargen sie in den nahen Hainen, damit sie den Legionen, wenn sie in den Wald eingedrungen wären, im Rücken stände.

c. 20. Nichts blieb hiervon dem Caesar unbekannt. Die Absichten der Feinde, die Örtlichkeit, das, was offen vorlag und was verborgen war, hatte er in Erfahrung gebracht, und die Kriegslist der Feinde schlug zu ihrem eigenen Verderben aus. Dem Legaten Seius Tubero übergiebt er die Reiterei und das offene Feld. Das Fuſsvolk stellte er in der Weise in Schlachtordnung, daſs der eine Teil auf ebenem Boden heranrücken und in den Wald eindringen, der andere Teil den ihm gegenüber aufgeworfenen Wall ersteigen sollte. Was schwierig war, übernahm er selbst, die übrigen Aufgaben überlieſs er den Legaten. Diejenigen, welchen die ebenen Stellen zugefallen waren, drangen leicht ein; diejenigen dagegen, welche den Wall angreifen sollten, wurden, wie wenn sie an eine Mauer heranrückten, durch die schweren Schläge, welche von oben fielen, hart mitgenommen. Es merkte der Feldherr, daſs der Nahekampf ungünstig war, und nachdem er die Legionen ein wenig zurückgezogen hatte, befiehlt er den Schleuderern und Wurfschützen die Geschosse loszuschieſsen und den Feind zu verscheuchen. Da wurden aus den Wurfmaschinen die Speere abgeschleudert, und je mehr die Verteidiger den Blicken ihrer Feinde ausgesetzt waren, mit desto mehr Wunden wurden sie hinabgetrieben. Zuerst macht der Caesar, nachdem der Wall genommen war, einen Angriff auf den Wald. Fuſs an Fuſs wird dort gekämpft. Der Feind wurde im Rücken durch die Sümpfe, die Römer durch den Fluſs oder Berge eingeschlossen. Auf beiden Seiten lieſs die Beschaffenheit des Ortes keine Wahl, ruhte die Hoffnung in der Tapferkeit, war die Rettung nur durch den Sieg möglich.

c. 21. Und nicht geringer war der Mut auf seiten der Germanen, aber durch die Eigentümlichkeit des Kampfes und der

Waffen wurden sie überwunden, da die ungeheure Menge bei den engen Raumverhältnissen die ungewöhnlich langen Speere nicht vorstrecken, nicht zurückziehen und von ihrer Übung im Anspringen und ihrer körperlichen Behendigkeit nicht gebrauch machen konnte, indem sie zu einem Kampfe in fester Stellung gezwungen waren, während hingegen der Legionssoldat, welcher den Schild dicht an die Brust drückte und mit der Hand fest den Griff faſste, die breiten Glieder der Barbaren, die unbedeckten Gesichter durchbohrte und sich durch das Niedermetzeln der Feinde Bahn machte. Auch war Armin nicht mehr so rührig wegen der beständigen gefahrvollen Kämpfe, oder es hatte die erst vor kurzem erhaltene Wunde seine Thatkraft gelähmt. Ja auch den Inguiomer, welcher die ganze Schlachtreihe entlang hin und hereilte, verlieſs mehr sein Glück, als seine Tapferkeit. Und Germanicus hatte, um desto besser erkannt zu werden, den Helm vom Haupte genommen und bat seine Leute, sie sollten nur auf das Morden bedacht sein; nicht bedürfe es der Gefangenen, allein mit der Vernichtung des Volkes werde der Krieg zu Ende sein. Und als es bereits spät am Tage war, zieht er eine Legion aus dem Gefecht, um ein Lager herzustellen. Die übrigen sättigten sich bis zur Nacht mit dem Blute der Feinde. Die Reiter kämpften ohne Entscheidung.

c. 22. Nachdem nun der Caesar vor versammeltem Heere die Sieger gelobt hatte, errichtete er einen Waffenhügel mit der stolzen Aufschrift: Nachdem die Völker zwischen dem Rhein und der Elbe in einem Kriege bezwungen seien, habe das Heer des Kaisers Tiberius diese Denkmäler dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht. Über seine Person fügte er nichts hinzu, aus Furcht, man möchte es ihm übel auslegen, oder weil er der Ansicht war, das Bewuſstsein, daſs er eine That gethan, sei hinreichend. Hierauf überträgt er den Krieg gegen die Angrivarier dem Stertinius für den Fall, daſs sie sich nicht eiligst unterwürfen. Und diese, weil sie um Gnade baten und zu allem bereit waren, erlangten für alles Verzeihung.“

c. 19. *Haud perinde Germanos vulnera, luctus, excidia quam ea species dolore et ira adfecit. qui modo abire sedibus, trans Albim concedere parabant, pugnam volunt, arma rapiunt; plebes primores, iuventus senes agmen Romanum repente incursant, turbant. postremo deligunt locum flumine et silvis clausum, arta intus planitie et umida: silvas quoque profunda palus ambibat, nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant, quo a Cheruscis*

dirimerentur. hic pedes adstitit: equitem propinquis lucis texere, ut ingressis silvam legionibus a tergo foret.

c. 20. *Nihil ex his Caesari incognitum: consilia locos, prompta occulta noverat astusque hostium in perniciem ipsis vertebat. Seio Tuberoni legato tradit equitem campumque; peditum aciem ita instruxit, ut pars aequo in silvam aditu incederet, pars obiectum aggerem eniteretur; quod arduum, sibi, cetera legatis permisit. quibus plana evenerant, facile inrupere; quis inpugnandus agger, ut si murum succederent, gravibus superne ictibus conflictabantur. sensit dux inparem comminus pugnam remotisque paulum legionibus funditores libritoresque excutere tela et proturbare hostem iubet. missae e tormentis hastae, quantoque conspicui magis propugnatores, tanto pluribus vulneribus deiecti. primus Caesar cum praetoriis cohortibus capto vallo dedit impetum in silvas: conlato illic gradu certatum. hostem a tergo palus, Romanos flumen aut montes claudebant: utrisque necessitas in loco, spes in virtute, salus ex victoria.*

c. 21. *Nec minor Germanis animus, sed genere pugnae et armorum superabantur, cum ingens multitudo artis locis praelongas hastas non protenderet, non colligeret, neque adsultibus et velocitate corporum uteretur, coacta stabile ad proelium; contra miles, cui scutum pectori adpressum et insidens capulo manus, latos barbarorum artus, nuda ora foderet viamque strage hostium aperiret, inprompto iam Arminio ob continua pericula, sive illum recens acceptum vulnus tardaverat. quin et Inguiomerum, tota volitantem acie, fortuna magis quam virtus deserebat. et Germanicus quo magis adgnosceretur, detraxerat tegimen capiti orabatque insisterent caedibus: nil opus captivis, solam internicionem gentis finem bello fore. iamque sero diei subducit ex acie legionem faciendis castris: ceterae ad noctem cruore hostium satiatae sunt. equites ambigue certavere.*

c. 22. *Laudatis pro contione victoribus Caesar congeriem armorum struxit, superbo cum titulo: debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monimenta Marti et Iovi et Augusto sacravisse. de se nihil addidit, metu invidiae an ratus conscientiam facti satis esse. mox bellum in Angrivarios Stertinio mandat, ni deditionem properavissent. atque illi supplices nihil abnuendo veniam omnium accepere.*

Um eine richtige Vorstellung von dem weiteren Verlauf der Begebenheiten zu gewinnen, wird es vor allem notwendig sein,

sich klarzumachen, welches Resultat die Schlacht von Idistaviso gehabt haben kann. Da ist es nun eine wiederholt ausgesprochene Annahme, dafs das Heer der Deutschen in der genannten Schlacht nicht eigentlich besiegt worden sei oder doch keine entschiedene Niederlage sich zugezogen habe.

Am weitesten pflegt Schierenberg zu gehen, wenn es sich darum handelt, Behauptungen aufzustellen, welche mit unserer Quelle im Widerspruch stehen. So behauptet er [1]) auch hier, die Cherusker hätten am Abend ihre feste Stellung am Wittekindsberge wieder eingenommen, und da es dem Germanicus nicht gelungen sei, die Deutschen aus derselben zu vertreiben, so hätte der römische Imperator einen zweiten Angriff gegen sie nicht gewagt, sondern nach der Schlacht den Rückzug angetreten.

Etwas weniger entschieden spricht das Urteil, dafs die Deutschen sich keine eigentliche Niederlage zugezogen hätten, v. Abendroth [2]) aus. Er gesteht doch: „Die römische Taktik siegte entschieden über das regellose Feuer der Germanen; in völliger Zersprengung wurden sie, von der Reiterei gegen die Weser, und von der Infanterie gegen die Berge getrieben, wie eben der Angriff gerade erfolgte". Auch von der Heeresabteilung, welche Armin persönlich befehligte, sagt er: „Sein Streithaufe ward zersprengt und er selbst genötigt, sich durchzuschlagen." Aber er fügt doch hinzu: „So zweifellos die Römer hier entschieden gesiegt, so gewifs ist es auch, dafs der Sieg nur ein partieller und vollkommen folgenlos war. Die Germanen behielten ihre Waldhöhen in unangefochtenem Besitz; keinerlei Verfolgung — das sicherste Kennzeichen wirklichen Sieges — fand statt; sie konnten den Krieg hintragen, wohin sie wollten." Oder, wie er an einer anderen Stelle sagt: „Die Römer haben gesiegt, aber sie bleiben auf dem Schlachtfelde stehen, damit zerfliefsen die weiteren Folgen des Sieges, sein strategischer Wert nähert sich der Null."

Auch Höfer [3]) glaubt sich über den Bericht des Tacitus hinwegsetzen zu dürfen, wenn er meint, es sei „das Hinabstürmen der Cherusker vielleicht nicht ein erzwungenes, sondern ein freiwilliges" gewesen. Ebenso habe der Gewährsmann des Tacitus den Durchbruch des Armin durch die römischen Legionen und zwar durch das

---

[1]) Schierenberg, a. a. O. S. 66.
[2]) v. Abendroth, a. a. O. S. 42.
[3]) Höfer, a. a. O.

Vordertreffen sowohl als durch das Mittel- und Hintertreffen „verschwiegen.“ Endlich enthalte der Ausdruck: *ceteri passim trucidati* offenbar eine Übertreibung.

Nach dem, was wir über den mutmaſslichen Verlauf der Schlacht gesagt haben, liegt indessen nicht der geringste Grund vor, von dem Berichte unserer Quelle abzugehen. Auch darin trifft Höfer nicht das Richtige, wenn er sagt, daſs Armin „durch sein entschlossenes Vorgehen die Schlacht zum Stehen gebracht“ habe. In diesem Sinne faſst er nämlich die Worte: *Arminius manu voce vulnere sustentabat pugnam.* Indessen können diese Worte niemals den von ihm vermuteten Sinn haben. Denn niemals kann das lateinische Imperfectum die Bedeutung haben, nach welcher es den Beginn der Handlung bezeichnen könnte, sondern entweder heiſst *sustentabat pugnam*: „er hielt noch immer den Kampf aufrecht“ oder aber: „er suchte noch eine Zeit lang den Kampf aufrecht zu halten“. Die Erklärung Höfers verstöſst gegen eine der Grundregeln der lateinischen Grammatik. Und so ist das Urteil keineswegs zutreffend, wenn er behauptet, das deutsche Heer sei weder zersprengt, noch besonders geschwächt worden. Höfer will dies Urteil freilich damit begründen, daſs er sagt, Germanicus habe sein Heer sorgsam zusammenhalten müssen, und will dies aus dem Begriff des Wortes *agmen* erklären. Er übersieht aber, daſs dieser Ausdruck nichts weiter als das Heer auf dem Marsche bedeutet. Ein solcher Marsch konnte nun in mehr lässiger Weise und in langer Linie stattfinden, was namentlich dann geschah, wenn man keine Feinde in der Nähe vermutete, oder aber, er konnte in der Weise vor sich gehen, daſs man zugleich eine kampfbereite Ordnung festhielt, wie es z. B. Caecina auf dem Marsche hinter den *pontes longi* machte, in welchem Falle man das Heer ein *agmen quadratum* nannte. Da nun Tacitus nichts darüber sagt, ob es sich hier um ein einfaches *agmen* oder um ein *agmen quadratum* gehandelt hat, so beweist das Wort an sich nichts weiter, als daſs Germanicus mit seinem Heere weiter zog, was ja auch bisher noch niemand bezweifelt hat.

Daſs Armin sein Heer offenbar bald wieder gesammelt hatte, ist auch unsere Meinung. Ohne Grund ist es aber wieder, wenn Höfer die Erzählung des römischen Geschichtschreibers von dem Angriffe der Deutschen auf das römische Heer während des Weitermarsches bemängelt. Tacitus berichtet nämlich: hoch und niedrig, jung und alt fallen plötzlich das römische Heer auf dem Marsche

an und bringen es in Unordnung.[1]) Höfer meint nun S. 21: nach dem Taciteischen Schlachtenbericht hätten zum letzten Kampfe „Greise und unerwachsene Jünglinge“ die Waffen ergreifen müssen. S. 64 sagt er sogar: „Nicht Greise und Knaben waren es, wie Tacitus angiebt, um das Vorhandensein eines neuen Heeres zu erklären.“ Aber wo ist denn von Greisen und Knaben bei Tacitus die Rede? Das Wort *iuventus* bedeutet doch weder bei Tacitus, noch bei einem anderen Schriftsteller Knaben, sondern vielmehr junge Leute, d. h. gerade diejenige Mannschaft, welche in der Regel zum Kriegsdienst verwandt wurde, im Gegensatz zu den *senes*, welche gewöhnlich nicht mehr den Waffendienst versehen. Der Ausdruck *plebes primores, iuventus senes agmen Romanum repente incursant* soll also nur besagen, dafs Leute jeden Standes und Alters (natürlich sind nur solche gemeint, welche überhaupt Waffen tragen konnten) zu den Waffen griffen, um den Zug der Römer zu beunruhigen, und es hat daher dieser Bericht mit der Frage, ob das Heer des Armin bei Idistaviso aufgerieben wurde oder nicht, gar nichts zu thun. Die Beunruhigung des römischen Heereszuges durch alt und jung war möglich, wenn das gesamte Heer Armins bei Idistaviso vernichtet war, dieselbe war aber auch ebensogut möglich, wenn dasselbe nicht vernichtet war. Es wird dieser Bericht aber auch nicht durch die Erwähnung des *vetus Arminii miles* (II, 45) in dem Kriege gegen Marbod v. J. 17, noch durch die *graves ictus* (II, 20) in der Schlacht am Angrivarierwalle widerlegt. Denn einerseits schliefst die Summe der Begriffe *iuventus* und *senes* selbstverständlich den Begriff *vetus Arminii miles* nicht aus, anderseits aber ist in unserer Quelle, wo die *iuventus* und *senes* erwähnt werden, nur von der Beunruhigung des römischen Heeres auf dem Marsche die Rede, bei welcher sehr wohl mancher mithelfen konnte, der sich an den späteren Kämpfen, insbesondere an der Schlacht am Angrivarierwalle, gar nicht zu beteiligen brauchte. Es kann demnach nicht daran gezweifelt werden, dafs Germanicus bei Idistaviso einen vollständigen Sieg über die Deutschen davongetragen hat.

Die zweite Frage ist die, was Germanicus nach der Schlacht von Idistaviso gethan hat, ob er nach derselben weiter vorgerückt ist oder nicht. Die Frage ist

[1]) *plebes primores, iuventus senes agmen Romanum repente incursant, turbant.*

ebenfalls sehr verschieden beantwortet worden, und man könnte aus diesem Umstande schliefsen, dafs der Schriftsteller uns wiederum ein Rätsel aufgegeben habe. Indessen scheint mir doch die Entscheidung in dieser Sache eine sehr einfache zu sein. Wer wie Schierenberg der Ansicht ist, dafs es dem Germanicus nicht gelungen sei, die Deutschen aus ihrer Stellung zu vertreiben, und meint, dafs der römische Feldherr nicht den Mut gehabt habe, einen abermaligen Angriff auf die Feinde zu machen, wird auch zu dem Resultate kommen müssen, dafs das römische Heer nach der Schlacht den Rückzug angetreten habe. Wer indessen mit unserer Quelle daran festhält, dafs ein wirklicher Sieg des Germanicus stattgefunden hat, wird sich dem Urteil nicht entziehen können, dafs aller Wahrscheinlichkeit nach der Feldherr auch im Lande der Feinde weiter vorgerückt ist. Es pflegt dies doch der herkömmliche Lauf der Dinge zu sein. Wer daher der entgegengesetzten Meinung ist, unterliegt der Verpflichtung, stichhaltige Gründe für eine solche Ansicht beizubringen. Dies ist nun aber bisher von keiner Seite geschehen, wie eine genauere Prüfung der Frage ergeben wird.

So stellt v. Abendroth die Vermutung auf, Germanicus habe den Rückzug angetreten, weil Armin sich auf die Rückzugslinie des Germanicus geworfen habe. Er sagt S. 49: „Berücksichtigen wir den Erfolg, den ein so geführter kleiner Krieg gehabt haben wird — Wegnahme der Verpflegungsmittel, Zerstörung etwaiger Zwischenmagazine, Vernichtung der Escorten — so ist nichts natürlicher, als eine gewaltige Verwirrung in dem römischen Kriegsplane, und ein vielleicht gar übereilter und in einzelnen Teilen beunruhigter Abmarsch vom Siegesfelde nach rückwärts in die Gegend von Bünde und Rehme.“

Diese Auffassung widerspricht aber durchaus der Darstellung unseres Schriftstellers. Denn aus den Worten: *qui modo abire sedibus, trans Albim concedere parabant, pugnam volunt, arma rapiunt; plebes primores, iuventus senes agmen Romanum repente incursant* geht erstens hervor, dafs die hier erwähnten Angriffe auf das römische Heer die ersten Feindseligkeiten waren, welche nach der Schlacht von Idistaviso ausgeübt wurden; sonst hätte der Schriftsteller nicht den Ausdruck *repente* gebrauchen können. Zweitens aber geht aus der Mitteilung des Schriftstellers hervor, dafs damals, als die erneuten Feindseligkeiten seitens der Deutschen begannen, das römische Heer bereits auf dem Marsche gewesen sein mufs.

Sonst hätte der Schriftsteller nicht den Ausdruck *agmen* gebrauchen können, ein Wort, welches stets das Heer auf dem Marsche bedeutet.[1] Es bleiben daher nur zwei Möglichkeiten übrig: Entweder hatte das römische Heer bereits vorher, ehe die Feindseligkeiten wieder zum Ausbruch kamen, seinen Rückmarsch angetreten, oder es war dasselbe noch im weiteren Vorrücken begriffen.

Nehmen wir nun die erstere Möglichkeit als wirklich an, so lassen sich wiederum zwei Fälle denken. Entweder trat Germanicus die rückläufige Bewegung an, weil er den Feinden in dieser Richtung folgen wollte, oder er entschlofs sich zu derselben, weil er die weitere Fortsetzung des Krieges aufgab. Diejenigen, welche nun der Meinung sind, dafs die Deutschen nach der Schlacht von Idistaviso auf die linke Seite der Weser übergegangen seien, und demnach auch die zweite Schlacht westlich dieses Flusses suchen, können sich das Sachverhältnis wieder nur so denken, dafs dieselben entweder vor dem römischen Heere über die Weser geflohen sind oder dafs sie diesen Weg freiwillig eingeschlagen haben.

Die erstere Ansicht hat meines Wissens bis jetzt noch keine Vertretung gefunden. Sie hat auch nach dem Berichte unserer Quelle durchaus keine Wahrscheinlichkeit für sich. Denn da die Schlacht von Idistaviso in unmittelbarer Nähe des Flusses stattfand, so würde die Flucht des deutschen Heeres über denselben nur in unmittelbarem Zusammenhange mit dieser Schlacht gedacht werden können. Man würde daher von einer Verfolgung des deutschen Heeres seitens der römischen Truppen in der Richtung des Flusses, von einem verzweiflungsvollen Kampfe an den Ufern desselben hören u. s. w. Hiervon ist aber in unserer Quelle durchaus keine Rede. Wir hören wohl von manchen einzelnen Leuten *(plerique)*, welche während der Schlacht selbst durch die Weser zu entkommen suchten und bei dieser Gelegenheit ihren Tod in den Wellen fanden. Aber gerade daraus, dafs es sich hierbei nur um einen Akt der Verzweiflung einzelner handelt, dafs dagegen gröfsere Heerhaufen zwei Meilen weit verfolgt wurden, endlich daraus, dafs

[1]) v. Wietersheim (a. a. O. S. 464) bemerkt: Das *agmen Romanum repente incursant* des Tacitus mag sich übrigens teils auf das Lager und die vor solchem aufgestellten Beobachtungsposten, teils, und zwar in gröfserem Mafse, auf den Marsch nach dem Aufbruche aus dem Lager beziehen.“ Auch diese Auffassung ist unmöglich, wenn wir das Wort *repente* gelten lassen wollen.

andere in die Wälder eilten, müssen wir schliefsen, dafs das deutsche Heer, wenigstens während der Schlacht nicht über die Weser entflohen sein kann. Es ist aber überhaupt nicht zu glauben, dafs das deutsche Heer, wenn es auf der Flucht begriffen war, in der Richtung der Weser seine Rückzugslinie gewählt haben würde. Denn bei der grofsen Nähe dieses Flusses mufste man sich der gröfsten Gefahr aussetzen, wenn man versuchte über denselben zu entkommen, selbst wenn man etwa in der Richtung von Rehme oder Minden den Übergang hätte bewerkstelligen wollen, und dies um so mehr, weil die Römer daselbst ihre Brücken aufgeschlagen und ihre Posten ausgestellt hatten.

Es bliebe deswegen nur die Annahme, dafs das deutsche Heer auch nach der Schlacht von Idistaviso noch immer stark genug gewesen wäre, um unangefochten von den Römern den Übergang über den Flufs zu vollziehen, oder dafs es ihm doch gelungen wäre, nach einem heimlichen Übergange eine für die Römer bedrohliche Stellung jenseits desselben einzunehmen, die den Germanicus alsdann veranlafst hätte ebenfalls in dieser Richtung seinen Marsch wieder anzutreten. Dann aber hätte der römische Imperator gerade aus der Wahl einer solchen Rückzugslinie seitens der deutschen Truppen den Schlufs ziehen müssen, dafs die letzteren nicht die Absicht hätten, die Waffen niederzulegen, sondern den Kampf weiterführen wollten. Im anderen Falle hätte er ja auch nicht hinter ihnen herzuziehen brauchen, sondern hätte seinen Feldzug ruhig fortsetzen können. Gerade aber der Umstand, dafs er den Feinden nachzog, würde ein Beweis dafür sein, dafs er sich auf neue Feindseligkeiten gefafst gemacht hätte. Unter diesen Umständen wäre es völlig unverständlich, wenn der römische Imperator sich gewundert hätte, dafs die Deutschen sein Heer beunruhigten, und der Schriftsteller hätte nicht sagen können: „Hoch und niedrig, jung und alt fallen plötzlich das römische Heer auf dem Marsche an und bringen dasselbe in Verwirrung.“

Da nun alle sonstigen Fälle, welche den Rückzug des Germanicus über die Weser erklären könnten, ausgeschlossen sind, so würde nur noch der Erklärungsgrund übrig bleiben, dafs Germanicus, falls er sich zurückgezogen hätte, überhaupt damit auf die weitere Fortsetzung des Feldzuges hätte verzichten wollen. *Entweder hat also der römische Oberfeldherr nach der Schlacht von Idistaviso seinen Rückzug angetreten mit der Absicht, den weiteren Feldzug aufzugeben, oder er*

ist im Lande der Feinde weiter vorgerückt. Eine dritte Möglichkeit giebt es nicht.

Die meisten Forscher, welche zu der ersteren dieser beiden Annahmen sich entschlossen haben, lassen sich auf eine Begründung dieser Vermutung nicht weiter ein oder begnügen sich mit einigen kurzen Bemerkungen. Nur Höfer bildet hierin eine Ausnahme. Prüfen wir daher die Gründe, welche derselbe für seine Ansicht geltend macht, dafs Germanicus nach der Schlacht von Idistaviso sich zum Rückzuge entschlossen habe.

Zunächst beruft sich Höfer, was freilich bereits Schierenberg und v. Abendroth gethan, darauf, dafs von einer Plünderung des Cheruskergebietes nach der Schlacht keine Rede sei. Aber es ist doch auch vor jener Schlacht von einer Plünderung ihres Gebietes nicht die Rede, trotzdem dafs die Römer längst in dem letzteren sich befanden. Aufserdem aber ist wohl zu bedenken, dafs nach den Mitteilungen unserer Quelle diejenige Gegend, in welcher sich das römische Heer zunächst aufgehalten hat, gleich nach der Schlacht seitens der deutschen Bevölkerung geräumt sein mufs, weil man sonst im römischen Lager nicht die Vermutung gewonnen haben könnte, das ganze Volk der Cherusker sei dabei, auszuwandern. Als aber sodann das römische Heer weiterrückte, da zeigte sich bald, dafs dasselbe alle Ursache hatte auf seiner Hut zu sein. Denn es wurde, wie uns Tacitus erzählt, von den Deutschen plötzlich auf dem Marsche angefallen. Somit erklärt es sich vollkommen, wenn wir von einer Plünderung nichts weiter erfahren. Denn im Anfange gab es nach der Schlacht von Idistaviso wenig oder nichts zu erbeuten, nachher aber, als die Feindseligkeiten von neuem begannen, mufsten die Römer von selbst darauf verzichten, ihre Zeit mit Plünderungen hinzubringen.

Wenn ferner Höfer aus dem Umstande, dafs die zweite Schlacht an der Grenze zwischen dem Lande der Cherusker und Angrivarier vorgefallen sei, den Schlufs ziehen will, dafs Germanicus sich bis zu diesem Punkte zurückgezogen haben müsse, so ist er den Beweis dafür schuldig geblieben, dafs es nur auf einer einzigen Seite eine Grenze zwischen beiden Völkern gegeben habe, sodann aber, dafs diese Seite notwendig auf der Rückzugslinie der Römer lag. Aus dem Bericht des Schriftstellers aber von der zweiten Schlacht: *viamque strage hostium aperiret* (II, 21) einen Hinweis zu entnehmen, dafs die Römer damals vom Rückzuge abgeschnitten waren, trifft gar nicht zu, da ja an der betreffenden Stelle nur von dem

Eindringen der Römer in den Wald zum Zweck der Eroberung des Schlachtfeldes die Rede ist. Denn dafs die Römer durch den Wald ihre Rückzugslinie gewählt hätten, nimmt mit Recht auch Höfer nicht an. Dafs ferner der römische Feldherr während der letzten Schlacht den Helm vom Haupte nahm, um seine Truppen desto mehr anzufeuern, beweist doch nur, dafs die Lage während dieses Kampfes einmal überhaupt für die Römer kritisch war, beweist aber nichts für die Meinung, dafs dieselben damals schon den Rückzug angetreten hatten.

Ebensowenig kann auch daraus, dafs Armin den Kampfplatz selbst gewählt hatte, dafs also die Römer ihn passieren mufsten, geschlossen werden, dafs die letzteren auf dem Rückmarsch sich befanden. Sonst hätte auch vor der Schlacht von Idistaviso das römische Heer bereits seinen Rückzug angetreten haben müssen. Denn auch damals hatte Armin den Ort für die Schlacht gewählt.[1]) Das Heer, welches in der Defensive ist, hat eben in der Regel den Vorteil, sich das Schlachtfeld auswählen zu können, wofür Analogieen fast jeder Feldzug, die bekanntesten Beispiele aber aus dem Altertume die Geschichte des dritten Perserkrieges bietet.

Höfer hat auch den Umstand mit für seine Ansicht zu verwerten gesucht, dafs Germanicus nach der ersten Schlacht eine Trophäe errichtet habe, „einen aufgeschütteten Erdhügel, der nun erst, wie er sagt, in seiner wahren Bedeutung erscheint.“ Solange ein Heer im Vordringen begriffen sei, pflege es solche Denkmale seiner Thaten nicht aufzurichten, sondern erst, wenn es den äufsersten Punkt seines Weges erreicht habe. So habe es wenigstens Drusus i. J. 9 an der Elbe gethan. „Selbst das Siegeszeichen bestätigt also, wenn eine Bestätigung noch nötig sein sollte, dafs die Römer nach der ersten Schlacht umkehrten und sich mit dieser scheinbaren Züchtigung der Cherusker begnügen wollten (oder mufsten).“ Dem gegenüber ist jedoch geltend zu machen, dafs die Aufrichtung von Trophäen, nachdem einmal diese Sitte in das römische Kriegswesen Eingang gefunden, einem Imperator auch in dem Falle freigestanden haben mufs, wenn er nicht die Absicht hatte, umzukehren, wie denn auch die Griechen, von denen die Römer sowohl den Namen wie die Sache entlehnt haben, nach jedem gewonnenen Siege Trophäen aufzustellen pflegten. Sodann aber widerlegt ja Höfer sich selbst mit seiner Behauptung am besten. Denn wenn

---

[1]) *Caesar . . . . cognoscit delectum ab Arminio locum pugnae* (II, 12).

es wahr ist, dafs solche Trophäen erst hergestellt wurden in dem Augenblicke, wo das Heer den äufsersten Punkt seines Vormarsches erreicht hatte, so mufs er gerade zugeben, dafs das römische Heer diesen Punkt erst mit der zweiten Schlacht, der am Angrivarierwalle, erreicht hat. Denn gerade nach dieser Schlacht errichtet Germanicus jenen Waffenhügel mit der stolzen Inschrift: dafs nach Unterwerfung der Völker zwischen Rhein und Weser das Heer des Kaisers Tiberius jene Denkmäler dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht habe.[1]) Dafs nur, nachdem das Heer den äufsersten Punkt des Weges erreicht hatte, Trophäen aufgeführt wurden, kann nicht zugegeben werden, da die Herstellung derselben während des Feldzuges zweimal bei Tacitus erwähnt wird und man nicht annehmen kann, dafs das römische Heer zweimal einen äufsersten Punkt erreicht habe. Aber das kann als sicher angenommen werden, dafs eine Inschrift, wie sie hier beschrieben wird, allerdings nur an der Stelle Sinn hatte, wo Germanicus zuerst entschlossen war wieder umzukehren. Denn hatte der römische Feldherr sie nicht einmal nach der siegreichen Schlacht von Idistaviso angebracht, so würde es einen geradezu komischen Eindruck gemacht haben, wenn er nun erst zu einer Inschrift solchen Inhalts sich verstiegen hätte, in einem Augenblicke, wo er angeblich längst auf dem Heimwege sich befand, in einem Augenblicke, wo er soeben erst in der voraufgegangenen Schlacht den Feinden, welche ihm den Rückzug verlegt haben sollen, mit genauer Not entkommen war. Liegt auch in den Worten: *debellatis inter Rhenum Albimque nationibus* eine Übertreibung, die ja Tacitus selbst mit den Worten: *superbo cum titulo* bestätigt, so liefs sich die Aufschrift doch einigermafsen verteidigen, wenn Germanicus zwischen der Weser und Elbe stand. Hatte der Feldherr dagegen vor der Weser halt gemacht oder befand er sich damals auf dem Rückzuge, also zwischen der Weser und der Ems, dann hatte die Inschrift gar keinen Sinn. Sie war dann nicht etwa „stolz", sondern vielmehr „lächerlich".

Aber auch andere Gründe sprechen noch dagegen, dafs das zweite Schlachtfeld auf der Rückzugslinie des Germanicus gelegen habe. Zunächst ist es doch auffallend, dafs Tacitus nichts davon mitteilt, dafs Germanicus nach der Schlacht von Idistaviso den

---

[1]) *debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monimenta Marti et Iovi et Augusto sacravisse.*

Feldzug für beendet hielt, während der Schriftsteller nach der Schlacht am Angrivarierwalle den römischen Feldherrn seine Maſsregeln für den Rückzug treffen läſst. Dieses Verhältnis würde gar nicht anders erklärt werden können, als daſs Tacitus die Geschichte absichtlich gefälscht habe. Und in der That weiſs auch Höfer keinen anderen Rat, indem er S. 90 sagt: „Wenn nun Tacitus den Feldherrn erst nach der zweiten Schlacht den Entschluſs zur Umkehr fassen läſst, so hat er durch diese Angabe allerdings den Thatbestand verschleiert." Denn es liegt doch keine Entschuldigung darin, daſs er hinzusetzt: „Dennoch konnte er diese Angabe machen, ohne gerade die Unwahrheit zu sagen." Vielmehr ist die Anschuldigung gerade stark genug, wenn Höfer bei einer anderen Gelegenheit (S. 92) behauptet: „Tacitus oder schon dessen Gewährsmann hat die Thatsache „absichtlich in Dunkel gehüllt, als er über die Marschrichtung der Römer nach der Idistavisoschlacht sich so undeutlich ausdrückte", oder, wie er an einer anderen Stelle (S. 65) sagt: „Es macht den Eindruck, als wolle der Erzähler absichtlich undeutlich sein." Dem gegenüber erfüllt es uns mit Genugthuung, daſs es nur an der falschen Hypothese liegt, wenn ein solcher Vorwurf gegen den berühmten Geschichtschreiber hat erhoben werden können.

Wollten wir wirklich glauben, daſs Germanicus, als die zweite Schlacht geliefert wurde, bereits auf dem Rückzuge und wohl gar schon an der westlichen Grenze des Cheruskerlandes sich befunden habe, eben im begriff, diesem Volke den Rücken zu kehren, wie würden sich zu einer solchen Situation die Worte des Feldherrn reimen, die er in jener Schlacht zu den Seinen spricht, als er sie zum energischen Einhauen auffordert: nicht bedürfe es der Gefangenen, allein die Vernichtung des Volkes werde dem Kriege ein Ende bringen![1]) Daſs in diesen Worten eine rhetorische Hyperbel liegt, ist ja nicht zu leugnen. Dennoch muſs man sich doch bei der rhetorischen Hyperbel etwas denken können, wenn anders der Schriftsteller das Lob verdient, welches man ihm beimiſst. Einen wirklichen Gedanken enthalten die Worte des Feldherrn, wenn derselbe mit seinen Soldaten siegreich in das Land der Feinde eingedrungen war und nun mit einem letzten Schlage den Feldzug zu beenden hoffte. Wenn die römischen Soldaten den Glauben gewannen, daſs sie mit der Vernichtung des vor ihnen stehenden

[1]) *nil opus captivis, solam internicionem gentis finem bello fore.*

Heeres wirklich die letzte Wehrkraft des cheruskischen Volkes vernichtet haben würden — in diesem Sinne sind die Worte: *solam internicionem gentis*, ihrer Rethorik entkleidet, zu verstehen — sodafs sie nun kein weiteres Heer mehr zu fürchten hätten, dann durften sie hoffen, dafs sie damit das Ende des Feldzuges, nach welchem sie sich so sehr sehnten,[1]) erreicht haben würden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dafs die Bedeutung der Worte des Feldherrn sehr abgeschwächt wird, wenn er bereits den Rückzug angetreten hatte und eben dabei war, ohnehin das Land der Feinde zu verlassen. Denn in diesem Falle konnte ihm die Vernichtung des ganzen Volkes gleichgültig sein; er durfte zufrieden sein, wenn es ihm gelang, sich leidlich durchzuschlagen, sodafs die Feinde, welche ihm augenblicklich in der Schlacht gegenüber standen, ihn ruhig ziehen lassen mufsten. Wie es mit der weiteren Wehrkraft des Volkes stand, brauchte alsdann nicht mehr Gegenstand seiner Sorge zu sein. Befand sich Germanicus in der ersteren Situation, d. h. im siegreichen Vordringen, so enthalten die Worte: *solam internicionem gentis finem bello fore* einen wirklichen Gedanken; befand er sich dagegen, wie angenommen worden ist, in der letzteren Situation, d. h. auf dem Rückzuge, so sinkt der Ausdruck zur leeren Phrase herab.

Wie würde ferner die Mitteilung des Tacitus erklärt werden können, dafs die Deutschen nach der Schlacht von Idistaviso die Absicht gehabt hätten, über die Elbe sich zu flüchten, wenn Germanicus mit seinem Heere gar nicht über die Weser gekommen wäre oder wenn er nach dem Übergange über dieselbe gleich wieder seinen Rückzug angetreten hätte? Höfer weifs sich freilich auch über dieses Bedenken mit folgenden Worten hinwegzusetzen: „Damals (nämlich vor der Schlacht von Idistaviso) mag auch absichtlich das Gerücht ausgestreut sein, dafs die Cherusker sich über die Elbe zurückzuziehen beabsichtigten.“ Indessen erzählt doch Tacitus nicht, dafs vor der Schlacht von Idistaviso, sondern erst nach derselben die Cherusker die Absicht gehabt hätten, ihre Sitze zu verlassen und über die Elbe zu wandern. Nachdem er nämlich über die genannte Schlacht berichtet hat nnd zu den weiteren Begebenheiten nach derselben übergangen ist, fährt er fort: Die, welche eben noch ihre Wohnsitze zu verlassen und über die Elbe

[1]) Schon vor der Schlacht von Idistaviso waren sie den Krieg überdrüssig, wie aus den Worten des Germanicus an seine Soldaten: *si taedio viarum ac maris finem cupiant, hac acie parari* (II, 14) hervorgeht.

zu gehen sich anschickten, wünschen den Kampf, greifen zu den Waffen, hoch und niedrig, jung und alt fallen plötzlich das römische Heer auf dem Marsche an und bringen es in Unordnung. Endlich wählen sie einen Ort aus . . . . .[1]) Es handelt sich also nicht um eine Absicht, die vor der Schlacht von Idistaviso zur Ausführung gebracht werden sollte, oder, wie Höfer meint, um ein Gerücht, welches vor dieser Schlacht verbreitet wurde, sondern um etwas, was in die Zeit nach diesem Ereignisse zu verlegen ist. Sonst würde die Mitteilung des Schriftstellers absolut unverständlich sein. Angenommen, Höfer habe recht, dafs das Gerücht von der Auswanderung der Cherusker vor der Schlacht von Idistaviso ausgesprengt worden wäre, so müfste dasselbe doch mit dieser Schlacht bereits seine Erledigung gefunden haben, und es wäre höchst gedankenlos von dem Schriftsteller gewesen, nun doch noch einmal bei Gelegenheit der nachher erneuerten Feindseligkeiten auf dasselbe zurückzukommen und zu behaupten, dafs die Cherusker, welche eben erst hätten auswandern wollen, nachträglich gleichwohl zu den Waffen gegriffen hätten, nachdem sie bereits durch die Schlacht von Idistaviso den Beweis geliefert hatten, dafs sie damals nicht hatten auswandern wollen, sondern zum Kampfe entschlossen gewesen waren. Wenn also unsere Quelle die Mitteilung enthält, dafs die Cherusker nach der Schlacht von Idistaviso die Absicht hatten, auszuwandern und über die Elbe zu ziehen, so ist dieselbe nicht nur ein neuer Beweis dafür, dafs die genannte Schlacht auf dem rechten Ufer der Weser geschlagen sein mufs, sondern jene Mitteilung kann auch nur durch den Umstand erklärt werden, dafs Germanicus nach der Schlacht fernerhin eine drohende Haltung eingenommen haben mufs, dafs er also, da ein Marsch (*agmen*) seines Heeres ausdrücklich bezeugt wird, nicht über die Weser zurückgegangen, sondern in das Land der Feinde weiter vorgerückt sein mufs.

Wichtiger noch ist indessen das, was der Schriftsteller selbst über das wirkliche Verhältnis sagt. Nachdem er nämlich den Bericht über die Schlacht am Angrivarierwalle geschlossen und die Mitteilung von dem letzten Teile des Feldzuges gemacht hat, fährt er fort: Aber da der Sommer bereits vorgerückt war, wurde von den Legionen ein Teil auf dem Landwege in die Winterquartiere

---

[1]) *qui modo abire sedibus, trans Albim concedere parabant, pugnam volunt, arma rapiunt; plebes primores, iuventus senes agmen Romanum repente incursant, turbant. postremo deligunt locum* . . . .

zurückgeschickt; die Mehrzahl liefs er auf der Flotte sich einschiffen und die Ems hinunter in den Ocean fahren.[1]) Die Worte: *aestate iam adulta* befinden sich nun offenbar zu den dahinterstehenden Sätzen in einem causalen Verhältnis und geben demnach den Beweggrund für das Folgende an. Da es nun keinen Sinn hat, zu glauben, Germanicus habe sich durch den Umstand, dafs der Sommer bereits vorgerückt war, bestimmen lassen, nur in der Weise vorzugehen, dafs er einen Teil seines Heeres zu Lande und den anderen auf der Flotte zurückschickte, da mithin nicht die Art und Weise der Heimsendung des Heeres von dem Schriftsteller hat motiviert wērden sollen, so haben wir die Worte: *aestate iam adulta* nur als die Motivierung der Heimsendung überhaupt anzusehen. Tacitus will also sagen: Aber da der Sommer bereits vorgerückt war, so trat Germanicus seinen Rückzug an, welcher in der Weise vor sich ging, dafs er einen Teil seiner Legionen auf dem Landwege in die Winterquartiere zurückschickte, die Mehrzahl aber auf dem Wasserwege heimsandte. Da nun aber die betreffende Stelle sich hinter dem Bericht der zweiten Schlacht befindet, so will offenbar Tacitus sagen, dafs Germanicus erst damals und nicht schon nach der Schlacht von Idistaviso seinen Rückzug angetreten hat und dafs er eben durch die vorgerückte Jahreszeit sich zu diesem Entschlufs bestimmen liefs. Wer diese Thatsache leugnen will, wird genötigt sein entweder zu beweisen, dafs der Schriftsteller anders zu verstehen ist, oder er wird sich mit dem Bericht des Tacitus selbst in Widerspruch setzen. Höfer fafst übrigens (S. 19) die Stelle ebenfalls in dem hier angegebenen Sinne. Es bleibt ihm daher nichts weiter übrig, als auch bei dieser Gelegenheit wieder die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers in Zweifel zu ziehen. Er thut dies mit den Worten: „Zu beachten ist ferner, dafs, wie es scheint, der Sommer noch nicht einmal zu Ende war, als Germanicus abzog; denn nach seiner Rückkehr an den Rhein liefs er noch mit erheblichen Streitkräften Plünderungszüge gegen Chatten und Marsen unternehmen, ersteren mit 33000, letzteren mit noch mehr Mann; schon die Aufstellung dieser Heere nach den schweren Verlusten mufs eine längere Zeit in Anspruch genommen haben, dennoch werden die Feldzüge noch ausgeführt, ohne dafs die Jahreszeit daran hindert.“ Doch ist es auch hier wieder

[1]) *Sed aestate iam adulta legionum aliae itinere terrestri in hibernacula remissae; plures Caesar classi impositas per flumen Amisiam Oceano invexit* (II, 23).

Höfer widerfahren, dafs er den Schriftsteller falsch übersetzt hat. Tacitus hatte gar nicht davon gesprochen, dafs der Sommer zu Ende gewesen, sondern nur, dafs derselbe bereits vorgerückt gewesen sei. Denn nichts anderes heifsen die Worte: *aestate iam adulta.* Es war deswegen wohl möglich, dafs Germanicus noch Zeit genug fand, nicht nur rechtzeitig nach dem Rhein zurückzukehren, sondern auch noch Einfälle in das Gebiet der Chatten und Marser zu machen, kriegerische Unternehmungen, welche sich ohnehin recht wohl bis in den Herbst noch ausdehnen liefsen.

Erscheint es somit als vollständig erwiesen, dafs Germanicus vor der zweiten Schlacht seinen Rückzug noch nicht angetreten hatte, dafs vielmehr dieses zweite Schlachtfeld weiter im Lande der Deutschen, also rechts von der Weser zu suchen ist, so wird sich auch bald zeigen, dafs alle Versuche, dennoch auf der linken Seite des Flusses ein solches Schlachtfeld ausfindig zu machen, an den Örtlichkeiten selbst haben scheitern müssen.

Wir übergehen die Vermutungen Werneburgs[1]) und Pflugk-Harttungs[2]), welche die zweite Schlacht in das Fürstentum Lippe-Detmold verlegen, weil diese Forscher es unterlassen haben, an der Hand unserer Quelle ein bestimmtes Schlachtfeld nachzuweisen.

Deppe[3]) meint, Germanicus sei gleich nach der Schlacht von Idistaviso wieder auf das linke Weserufer übergegangen und habe hierbei „über dieselben Brücken den Rückmarsch bewerkstelligt", die seiner Ansicht nach „bei dem jetzigen Dorfe Rumbeck standen." Die feuchte und enge „Uferebene" will er zwischen dem genannten Orte und Exten wiedergefunden haben. Wo jedoch aufserdem der tiefe Sumpf (*profunda palus*) sich befunden habe, welcher nach dem Bericht des Tacitus um den Wald herumlief, sagt er nicht. Vielmehr macht Deppe gleich aus zwei Gegenständen einen, indem er von „einer sumpfigen und engen Uferebene" redet. Auch das spricht gegen diese Örtlichkeit, dafs der Wall der Angrivarier in dieser Gegend nicht gewesen sein kann. Soweit östlich kann dieses Volk unmöglich gewohnt haben. Da nun vollends die Anschauung, dafs bereits „auf dem Idistavisusfelde am jenseitigen Flufsufer, was von Germanen nur Waffen heben und finden konnte, zusammenlief, um den abziehenden Heereszug der Römer bei dem Über-

[1]) Werneburg, a. a. O. S. 85.

[2]) Pflugk-Harttung, a. a. O. S. 83.

[3]) Deppe, a. a. O. 89 f.

schreiten der Brücken anzufallen, zu drängen und zu verwirren", mit der Darstellung unserer Quelle absolut unvereinbar ist, so kann auch von dem Vorschlage Deppes im Ernst keine Rede sein.

Von Wietersheim[1]) hat zuerst auf eine Vermutung des Bürgermeisters Rose zu Herford hin die Gegend zwischen der Bastau und dem Wiehengebirge für die zweite Schlacht d. J. 16 empfohlen, und zwar dachte er sich, dafs das Schlachtfeld etwa „$1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden von der Weser entfernt, sodafs die Römer Bergkirchen im Rücken hatten", gelegen habe. Er hat diese Vermutung indessen später wieder zu gunsten der v. Abendroth-schen Hypothese zurückgezogen. Da aber gerade die letztere vielfachen Beifall gefunden hat, so wird es nötig sein, auf dieselbe etwas näher einzugehen.

Von Abendroth[2]) rückt das Schlachtfeld näher an die Weser heran. Er sagt S. 51: „Wenn die Deutschen südlich Böhlhorst am Rande des Sumpfterrains standen, links bis zur Weser, so standen sie auf nasser Ebene, in einem Walde, der von Sumpf umgeben war und hatten einen Sumpf im Rücken." Der Angrivarierwall schlofs nach ihm „die Lücke zwischen der Niederung der Wulfsbach und der von Dützen her gegen die Bastau gehenden Niederung." Die Deutschen standen demnach mit ihrer Front nach Süden oder Südosten. „Der Angriff der Römer dagegen, nachdem die Bergkette in ihren Besitz gelangt, konnte sich teils von dieser her gegen den Wall und die Angrivarier, teils durch den natürlichen und bequemen Zugang der Porta gegen die cheruskische Aufstellung entwickeln." Die deutschen Reiter endlich standen „auf dem germanischen rechten Flügel, wo die Gegend zwischen Haddenhausen und den dortigen Gebirgsausläufern geeignete Waldparzellen dargeboten haben mag." „Der Rest der Germanen rettet sich über die Sümpfe, von ihrem nächsten Weserübergange durch den römischen rechten Flügel wahrscheinlich abgedrängt."

Die v. Abendrothsche Hypothese hat das für sich, dafs es sich auf dem hier ausgesuchten Schlachtfelde um die Verteidigung eines wichtigen Passes gehandelt haben würde. Auch die Bezeichnung des zwischen den feindlichen Heeren liegenden Terrains als einer von Flufs und Wald eingeschlossenen engen und feuchten Ebene würde z. T. zutreffend sein. Ebenso würde die Bemerkung des

---

[1]) v. Wietersheim, a. a. O. S. 471 ff.
[2]) v. Abendroth, a. a. O. S. 49 ff.

Schriftstellers stimmen, dafs die Römer, wenn sie auf der Nordseite der Porta vorrückten, schliefslich eine solche Stellung einnehmen mufsten, dafs sie teils die Berge, teils den Flufs im Rücken hatten, während hinter den Deutschen sich die Sümpfe der Bastauniederung ausdehnten.

Indessen darf doch mit Recht gefragt werden, warum die Deutschen, wenn es ihnen darum zu thun war, den Römern den Weg zu verlegen, sich nicht lieber an der Porta selbst aufstellten und zugleich den Kamm des Gebirges zu verteidigen suchten, oder, falls dies nicht möglich war, warum sie sich nicht so stellten, dafs ihnen der Rückzug bei Minden an dem linken Ufer der Weser hinunter statt über die Sümpfe der Bastau unter allen Umständen zur Verfügung blieb.

Ferner giebt die angebliche Lage des Angrivarierwalles zu gewichtigen Bedenken Anlafs. Von Abendroth sagt selbst S. 51: „Der Text des Tacitus, nach welchem die Angrivarier von den Cheruskern durch einen Wall getrennt wurden (*dirimerentur)*, setzt einer näheren und bestimmten Erläuterung dieses Verhältnisses fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen.“ Da ferner auch v. Abendroth in dem genannten Walle einen Grenzwall zwischen den Angrivariern und Cheruskern sieht, so erkennt er den „Gegengrund, dafs die Sumpflinie der Bastau eine bessere, weil natürliche Grenze gewesen wäre“, an, „ohne den daraus entstehenden Widerspruch lösen zu können.“ Von Abendroth enthält sich nun freilich des Urteils über die „Gesamtlage“ des Walles. Doch, mögen wir die Richtung desselben uns denken, wie wir wollen, so befindet sich die Hypothese des gen. Forschers im Widerspruch mit dem Bericht unserer Quelle. Denn entweder erstreckte sich der Wall von Süden nach Norden, und dann war die Position der Deutschen leicht zu umgehen, weil v. Abendroth voraussetzt, dafs die Römer im Besitz des Kammes des Wiehengebirges gewesen seien, oder aber, der Wall hatte die Richtung von Osten nach Westen, und dann konnte keine Rede davon sein, dafs derselbe die einzige Stelle gebildet habe, an der der Wald nicht von Sümpfen umgeben gewesen sei. Denn diesen Sinn haben die Worte: *silvas quoque profunda palus ambibat, nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant.*

Weiter steht der Hypothese v. Abendroths im Wege, dafs nach Tacitus um den Wald sich ein tiefer Sumpf herumgezogen hat. Ist es nun schon überhaupt fraglich, ob gerade neben dem Saume

der Bastauniederung sich Holz befunden hat; ist es vielmehr wahrscheinlich, daſs gerade dieser fruchtbare und ebene Strich Landes bereits im Altertume angebaut gewesen und auſserdem von einer Straſse durchzogen gewesen ist, so steht jedenfalls soviel fest, daſs es auf dem Schlachtfelde, welches v. Abendroth ausgesucht hat, weit gröſsere Waldpartien gegeben haben muſs, hinter denen kein Sumpf sich befunden hat. Denn es darf doch als ausgemacht gelten, daſs das Wiehengebirge ebenso, wie jetzt, bereits im Altertume beholzt gewesen ist. Wenn es also heiſst, daſs die Ebene, in welche die Römer vordrangen, von Wald und Fluſs eingeschlossen gewesen sei und daſs um den Wald ein tiefer Sumpf sich herumgezogen habe, so trifft diese Bemerkung auf das Schlachtfeld, welches v. Abendroth sich ausgesucht hat, jedenfalls nicht zu, indem hier die gröſsere Masse des Waldes, welchen der Berichterstatter vor sich sah, mochte dieser sich stellen, wie er wollte, nicht von den Sümpfen umgeben sein konnte.

Endlich aber wäre es überhaupt nicht denkbar, daſs die zweite Schlacht d. J. 16 in so groſser Nähe der Weser stattgefunden haben könnte. Denn da es heiſst, daſs das römische Heer plötzlich von den Deutschen überfallen und in Verwirrung gebracht wurde, während sich dasselbe auf dem Marsche befand, daſs dann endlich *(postremo)* von den letzteren ein Ort für die Schlacht ausgesucht wurde, so geht soviel aus diesem Berichte hervor, daſs die beiden Handlungen, der Überfall auf dem Marsche und die Schlacht selbst, örtlich auseinandergerückt werden müssen. Da nun ferner die Beunruhigung des römischen Heeres unter der Voraussetzung, daſs die Deutschen vorher über die Weser gegangen waren, nur auf der linken Seite des Flusses stattgefunden haben könnte, und zwar zu einer Zeit, als die Römer arglos ihres Weges weitergingen, so müſsten wir schon diese Begebenheit weiter vom Flusse abrücken und die Schlacht am Angrivarierwalle selbst könnte um so mehr nur in einer weiteren Entfernung von der Weser stattgefunden haben, falls sie überhaupt auf die linke Seite des Flusses verlegt werden dürfte.

Es war deswegen nur konsequent, wenn Grupen[1]) behauptete, daſs Germanicus aus der Gegend von Minden oder Rehme seinen Rückzug durch das Osnabrücksche oder Niedermünstersche nach der Ems angetreten habe und daſs es auf diesem Marsche zu der

---

[1]) Grupen, a. a. O. S. 257.

Schlacht gekommen sei. Nur daſs auch Grupen nicht im stande gewesen ist, ein bestimmtes Schlachtfeld ausfindig zu machen.

Nachdem sodann bereits Schierenberg[1]) in dem bei Tacitus erwähnten Flusse die Hunte wiederzuerkennen glaubte und der Meinung war, daſs das Schlachtfeld an der linken Seite dieses Flusses südlich des Dümmers gelegen habe, ist durch Höfer[2]) die Ansicht näher entwickelt worden, daſs der Kampf an dem Angrivarierwalle etwas weiter oberhalb, jedoch gleichfalls am linken Ufer der Hunte, stattgefunden habe. Der Wall, welchen die Angrivarier aufgeworfen hatten und den auch Höfer mit Recht für einen Grenzwall erklärt, soll nach seiner Ansicht bei Wehrendorf südlich von Bohmte sich befunden haben.

Durch diese Hypothese wird ebenfalls der Vorteil gewonnen, daſs nunmehr der Überfall des römischen Heeres auf dem Marsche durch die Deutschen, sowie die Auswahl eines Ortes für die Schlacht weiter von der Weser abgerückt erscheint. Aber dafür entstehen wieder neue Schwierigkeiten, welche auch die hier in Anspruch genommene Gegend als unmöglich erscheinen lassen.

Zunächst geht es nicht an, die Grenze des Cheruskerlandes so weit nach Westen vorzurücken. Höfer beruft sich freilich auf Hartmann, wenn er von der Ausdehnung des Angrivariergebietes spricht. Dieser Schriftsteller hat aber erklärt,[3]) daſs sich das Gebiet des genannten Volkes über die ganze Grafschaft Angelbeck mit den Osnabrückschen Ämtern Wittlage und Hunteburg, ferner über die Grafschaften Diepholz und Hoya, sowie über den nordwestlichen Teil des Fürstentums Minden erstreckt habe, und es erscheint unverständlich, warum Höfer einen Teil jenes Gebietes, nämlich gerade den östlichen, stillschweigend ausscheidet. Doch, mag Höfer für die Ausscheidung des fraglichen Gebietes Gründe gehabt haben, welche er will, das hat auch er nicht in Abrede stellen können, daſs mindestens die jetzigen Ämter Wittlage und Hunteburg, welche gleichfalls östlich noch über die Hunte hinausreichen, zu dem Lande der alten Angrivarier hinzuzurechnen sind, zumal da er, der Ansicht anderer Gelehrten folgend, den Namen der Angrivarier von dem Namen Angelbeck herleitet.[4]) Ist dies aber der Fall und erstreckte sich das Gebiet der Angrivarier noch östlich über die

[1]) Schierenberg, a. a. O. S. 68.
[2]) Höfer, a. a. O.
[3]) Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, 1878. S. 57.
[4]) Vergl. S. 365.

Hunte hinaus, wie kann dann Höfer sich vorstellen, der Grenzwall zwischen dem Lande der Angrivarier und Cherusker habe sich bei Wehrendorf, also noch eine ganze Strecke westlich der Hunte befunden? Wozu konnte den Angrivariern gegen die letzteren eine Verschanzung nützen, die sie nicht auf der Seite, wo sie an dieses Volk stiefsen, sondern im Rücken ihrer Verteidigungsfront aufgeführt hatten? Wie konnte ferner eine solche Befestigung ein Grenzwall gegen die Cherusker heifsen? Auch selbst wenn wir annehmen wollten, dafs die Grenze des alten Angrivarierlandes mit der späteren Diöcesangrenze der beiden Bistümer Osnabrück und Minden zusammengefallen sei, so würde diese Linie immer doch östlich und nicht westlich der Hunte hingelaufen sein. Dieser eine Umstand macht es daher schon völlig unmöglich, mit Höfer das Schlachtfeld dahin zu verlegen, wo er dasselbe sucht.

Aber es sprechen auch noch andere Gründe gegen die Wahl dieser Lokalität. Höfer hält das Schlachtfeld, welches Tacitus mit den Worten beschreibt: *postremo deligunt locum flumine et silvis clausum* für die Gegend, welche zwischen den Orten Linne und Wehrendorf südlich durch das Wiehengebirge, sowie östlich und nördlich durch die Hunte eingeschlossen wird. Die Lücke zwischen dem Gebirge und dem Flusse westlich bei Wehrendorf soll dann durch den Angrivarierwall abgesperrt gewesen sein. Auf diese Örtlichkeit würde ja allerdings der Ausdruck: *flumine et silvis clausum* wohl passen, insofern man nördlich und östlich den wenn auch unbedeutenden Flufs, südlich die Wälder hatte; denn dafs damals so gut wie heute die Berge bewaldet gewesen sind, darf als sicher angenommen werden. Auch die Worte: *arta intus planitie et umida* würden hier einigermafsen ihren Platz finden. Damit hat aber auch die Übereinstimmung ihr Ende. Denn wenn nach Höfer der Wald auf der Südseite des Schlachtfeldes lag, wie pafst dann zu dieser Örtlichkeit die Bemerkung des Schriftstellers, die er unmittelbar an die soeben gegebene Beschreibung anschliefst, dafs nämlich auch um den Wald ein tiefer Sumpf sich herumgezogen habe? Dieser Sumpf müfste demnach südlich des Wiehengebirges sich befunden haben, wo es jedoch keinen Sumpf giebt. Höfer sucht freilich die hierdurch entstehende Schwierigkeit dadurch zu lösen, dafs er behauptet, auch auf der Nordseite müfsten in früheren Zeiten Waldungen gewesen sein. Wir wollen die Wahrscheinlichkeit, dafs in alten Zeiten dort Gehölz gestanden hat, nicht anfechten. Aber gesetzt, Tacitus hätte diesen Wald gemeint, wenn

er sagt: *silvas quoque profunda palus ambibat*, dann hätte der Schriftsteller auch in den voraufgehenden Worten: *locum flumine et silvis clausum* denselben Wald meinen müssen, da sich die Worte: *locum flumine et silvis clausum* und *silvas quoque profunda palus ambibat* den Gedanken nach unmittelbar aneinander anschliefsen. Ist dies aber der Fall, so konnte der Schriftsteller nicht behaupten, dafs der Ort durch einen Flufs und durch Wälder, welche von einem Sumpfe umgeben waren, eingeschlossen wurde. Denn dann würden ja der Flufs und jene Wälder auf derselben Seite sich befunden haben. Aus der ganzen Beschreibung bei Tacitus müssen wir vielmehr entnehmen, dafs die dort genannte Ebene auf der einen Seite durch einen Flufs und auf der anderen Seite durch einen Wald eingeschlossen war und dafs eben hinter dem Walde schlechthin, nicht aber nur hinter einem der durch Höfer in Anspruch genommenen Wälder sich der Sumpf herumzog. Hiermit stimmt es auch vollständig überein, wenn es in dem weiteren Schlachtberichte des Tacitus heifst, dafs die Römer in den von den Feinden besetzten Wald eindrangen und dafs dabei die letzteren den Sumpf, die Römer dagegen den Flufs im Rücken hatten. Wald und Flufs befanden sich also auf den einander entgegengesetzten Seiten des Schlachtfeldes, ein Verhältnis, mit welchem das von Höfer ausgesuchte Terrain gar nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.

Weiter spricht gegen die Hypothese Höfers der Umstand, dafs, wenn der Angrivarierwall die westliche Seite der Ebene bei Wehrendorf auch absperrte, diese Stellung doch sehr leicht zu umgehen war. Denn es brauchte nur ein Teil des römischen Heeres durch das Wiehengebirge seitwärts auszubiegen und etwa durch das Thal des Leckerbaches wieder auf die nördliche Seite des Gebirges zurückzukehren, eine Bewegung, die in kurzer Zeit auszuführen war, und die Deutschen waren umzingelt. Der Ort, welchen Armin sich für die Schlacht ausgewählt hätte, um angeblich den Römern den Rückzug zu verlegen, wäre also sehr ungeeignet für diesen Zweck gewesen. Dieses Verhältnis ist auch Höfer noch rechtzeitig klar geworden. Während es indessen natürlicher gewesen wäre, auf ein solches Schlachtfeld zu verzichten, welches sich dem Berichte bei Tacitus nicht fügen will, nimmt er vielmehr an, es sei die hier besprochene Eventualität in der That der Verlauf der Schlacht gewesen; ein Teil des römischen Heeres sei wirklich links abgeschwenkt und habe jene Umgehung vorgenommen, und zwar

sei dieselbe durch diejenigen Legionen ausgeführt worden, „welche nicht gegen den Wall verwendet wurden, sondern ohne Hindernis in den Wald eindrangen (*facile inrupere*).“ Der Angriff des römischen Feldherrn auf den Wall sei dagegen nur ein Scheingefecht gewesen, welches von den Römern eröffnet worden sei, damit die Umgehung des feindlichen Heeres nicht bemerkt werde. „Die Preisgebung des Walles seitens der Germanen endlich“ sei „vielmehr Folge der erkannten Umgehung, als Wirkung der römischen Schleuderer gewesen.“ Denn erst als die Deutschen gewahr geworden wären, dafs sie umzingelt waren, hätten sie den Kampf am Walle aufgegeben, und erst, als der Wall von Verteidigern entblöfst gewesen wäre, hätte der römische Feldherr ihn eingenommen (S. 78).

Diese Darstellung Höfers widerspricht indessen fast Wort für Wort dem Schlachtbericht bei Tacitus. Zunächst nämlich wäre es doch überhaupt höchst sonderbar, wenn der Geschichtschreiber von einer Thatsache, nämlich der Umgehung der feindlichen Stellung, gar nichts erwähnt haben sollte, obwohl dieselbe nach der Ansicht Höfers den Sieg der Römer erst eigentlich herbeigeführt hatte. Sodann aber geht aus dem Berichte unseres Schriftstellers ganz deutlich hervor, dafs die Deutschen von dem Walle durch nichts anderes, als durch den Angriff ihrer Feinde vertrieben worden sind. Es heifst dort, dafs Germanicus nach dem ersten mifsglückten Sturme der Legionssoldaten den Schleuderern und Wurfschützen den Befehl gab, die Geschosse zu schleudern und den Feind zu vertreiben. Dafs er dies blofs zum Scheine gethan habe, diese Auffassung kann doch neben den einfachen und klaren Worten des Schriftstellers gar nicht platz greifen. Zudem fährt Tacitus fort: „Geschleudert wurden aus den Wurfmaschinen die Speere, und je mehr die Verteidiger dem Anblick ausgesetzt waren, mit desto mehr Wunden wurden sie hinabgetrieben“, worauf dann die Erwähnung folgt, dafs der Wall von Germanicus wirklich genommen wurde. Wie kann man nun dieser nackten Thatsache gegenüber behaupten: „Erst als der Wall (in Folge der Umgehung) von Verteidigern entblöfst war, nahm er (Germanicus) ihn ein?“ Das heifst doch den Bericht des Schriftstellers geradezu auf den Kopf stellen.

Ferner erzählt Tacitus, Germanicus habe das Fufsvolk so aufgestellt, dafs ein Teil auf ebener Fläche in den Wald eindringen, ein Teil den gegenüber aufgeworfenen Wall ersteigen sollte. Dann heifst es weiter: Diejenigen, welchen die ebenen Stellen zugefallen waren, drangen leicht ein u. s. w. Trotzdem dafs nun mit klaren

Worten und wiederholt der Wald als in der Ebene befindlich bezeichnet und in Gegensatz zu dem Walle, der erst erstiegen werden mufste, gestellt wird, versteht Höfer unter jener Operation des römischen Heeres im Walde den Zug desselben über das Gebirge zum Zweck der Umgehung der feindlichen Stellungen. Er nimmt somit keinen Anstand, gerade das Gegenteil von dem anzunehmen, was der Schriftsteller gesagt hat. Bei einer solchen Interpretation kann man freilich alles aus einem Schriftsteller herauslesen.

Nach der Darstellung Höfers war nun nach Einnahme des Walles der Weg nach Westen frei, da die Deutschen sich von dort aus in nördlicher Richtung, wohl nach Bohmte zu, zurückgezogen hatten, sodafs sie nunmehr, wie Höfer sagt, den Sumpf im Rücken hatten. War dies der Fall, so standen demnach die Römer mit ihrer Front nach Norden und hatten allerdings dem Text unserer Quelle entsprechend die Berge im Rücken. Dafs diese Stellung indessen der Angabe des Schriftstellers, wonach sie daneben auch den Flufs im Rücken hatten, entsprochen habe, mufs verneint werden. Denn war die Front der Römer gegen den Schlufs des Kampfes nach Norden gerichtet, so hatten sie den Flufs nicht hinter sich (*a tergo*), sondern teils vor sich, teils rechts von ihrer Aufstellung. Dafs der erstere Umstand nicht geeignet war die Rückzugslinie der Römer zu gefährden, liegt auf der Hand. Aber auch der zweite Umstand konnte für dieselben durchaus nichts Beängstigendes haben. Denn sie hatten ja bereits nach der Annahme Höfers den Flufs im Osten des Schlachtfeldes passiert und hatten gar nicht die Absicht, wieder über denselben zurückzugehen. Ihre Rückzugslinie war eben gar nicht nach Osten gerichtet; sie wollten vielmehr von vorn herein sich den Durchgang nach Westen erzwingen. Ob also rechts von ihnen ein Flufs flofs oder nicht, konnte ihnen vollständig gleichgültig sein, zumal da derselbe bei seiner geringen Breite an sich nichts Schreckhaftes hatte. Man darf aber auch nicht einwenden, die Römer seien gegen Ende der Schlacht wieder bei der weiteren Verfolgung der Feinde auf das rechte Ufer des Flusses übergegangen und, indem sie die Deutschen weiter nach Norden zurückgedrängt hätten, sei nunmehr auch der Flufs im Süden, also in ihrem Rücken gewesen. Denn, würde dies der Fall gewesen sein, so hätten die Römer in derselben Richtung sowohl den Flufs, als auch die Berge, hinter sich gehabt, und dieser Annahme steht wieder die Partikel *aut* im Wege, wenn es in unserer Quelle heifst: *hostem a tergo palus, Romanos flumen aut montes*

claudebant,[1]) wonach die Sache nicht anders verstanden werden kann, als dafs im Rücken der Römer an der einen Stelle der Flufs und an der anderen Stelle die Berge sich befunden haben.

Wir übergehen auch hier die mehrfachen Namendeutungen, welche Höfer giebt, weil sie ebensowenig, wie die bei Gelegenheit der Schlacht von Idistaviso gegebenen etwas beweisen.

Dafs endlich die Münzfunde der Umgegend mit einem Schlachtfelde, welches sich zwischen Linne und Wehrendorf, sowie nördlich dieser Linie ausgedehnt haben soll, nichts zu thun haben, liegt auf der Hand. Man würde vermuten können, dafs eine Schlacht auf dem von Höfer bezeichneten Boden vorgefallen sei, wenn die betreffenden Altertümer auf diesem Kampfplatze selbst vorgefunden worden wären. Dies ist nun aber keineswegs der Fall. Keine einzige der bekannt gewordenen Münzen hat daselbst nachweislich ihre Fundstätte gehabt. Vielmehr sind sie sämtlich, soweit bekannt, weiter westlich des von Höfer angenommenen Schlachtfeldes aufgefunden, nämlich, wie bereits gezeigt, bei Barenau, Engter, in den Kirchspielen von Venne, Hunteburg u. s. w. Dafs aber, wie Höfer in der ersten Ausgabe seiner Schrift behauptete, „hier ein römisches Heer länger verweilt habe und mit den Umwohnern in regen Handelsverkehr getreten" sei, davon kann doch im Ernste keine Rede sein.[2])

Auch hat Höfer diese Ansicht in einer zweiten Ausgabe seiner Schrift selbst bald wieder aufgegeben. Wenn er aber statt dessen jetzt S. 86 sagt: „Die Münzen sind als die Überbleibsel jener Schlacht am Angrivarierwalle anzusehen, welche nach Tacitus bis an die Sümpfe (das grofse Moor) sich ausgedehnt hat", so steht diese Bemerkung wieder im totalen Widerspruch mit der ganzen Darlegung, welche er von dem mutmafslichen Verlauf der Schlacht gegeben und auch in seiner zweiten Ausgabe festgehalten hat. Denn nach seiner Ansicht umging das römische Heer die festen Stellungen der Deutschen bei Wehrendorf und stand demnach im Rücken des germanischen Heeres, welches nur noch nach Norden ausweichen konnte. Er sagt S. 78: „Germanicus und die Legaten reichten sich nun die Hand, im Rücken die Berge, zur Rechten den Flufs, welcher von Bohmte an eine nördliche Richtung einhält,

[1]) Auch Höfer sagt S. 66 richtig: „Die Copula (!) *aut* drückt aus, dafs Flufs und Berg nicht auf derselben Seite, sondern dafs auf der einen Seite der Flufs, auf der anderen die Berge sich befanden."

[2]) Vergl. Mommsen, Varusschlacht. S. 13, Note.

griffen die Römer das germanische Heer an, welches nunmehr die Sümpfe im Rücken hatte und sich mit tötlicher Verzweiflung wehren mufste. So kämpften die beiden Heere bis zur Dunkelheit. Die Germanen flohen nicht." Ferner S. 79: „Wenn er (Germanicus) gehofft hatte den Feind in die Sümpfe zu treiben, so war ihm seine Absicht nicht gelungen." Mit dieser Anschauung läfst sich die Behauptung nicht vereinigen, dafs die bei Venne und Barenau oder gar die bei Engter gefundenen „Münzen als die Überbleibsel jener Schlacht am Angrivarierwalle anzusehen" seien. Würde das letztere richtig sein, so müfste man annehmen, dafs das deutsche Heer nicht von den Römern umgangen, sondern bis in jene Gegenden verfolgt worden sei, was aber der Voraussetzung desselben Verfassers gänzlich widersprechen würde.

Es können deswegen auch die Münzfunde nicht zur Stütze der Höferschen Hypothese herangezogen werden. Vielmehr werden wir darauf verzichten müssen, in diese Gegend die Schlacht an dem Angrivarierwalle zu verlegen.

Viel weniger aber dürfen wir die zweite Schlacht d. J. 16 noch weiter nach Westen vorrücken, schon weil der Grenzwall, welcher die Angrivarier und Cherusker von einander schied, alsdann noch weiter nach Westen verlegt werden müfste. Gleichwohl hat man das betreffende Schlachtfeld wiederholt in der Gegend des Dümmers gesucht.

Wir haben bereits die Ansicht Schierenbergs erwähnt, welcher den Ort des Kampfes auf der linken Seite der Hunte südlich des Dümmers wiederzuerkennen glaubte. Aber bereits Grupen[1]) teilt mit, dafs schon Teschenmacher und vor ihm Ewig die fraglichen Ereignisse in die Nähe dieses Sees verlegt haben, und zwar an eine Stelle, „wo die Hunte zwischen der Dittingesmarck, einer Hölzung, zur Rechten, und dem Westerbruch, einer Forst im Amte Diepholz, zur Linken in die Hunte fliefst."

Besonders aber hat Lodtmann[2]) nach dem Vorgange des Chyträus die Ansicht geltend zu machen gesucht, dafs die Schlacht am Dümmer stattgefunden habe, nämlich zwischen dem letzteren und der Hase in der Nähe von Damme. Der Name dieses Ortes soll nach ihm noch die Spur des Angrivarierwalles aufweisen. Ferner macht er auf die grofse Zahl von Münzen aufmerksam, die

---

[1]) Grupen, a. a. O. S. 249.

[2]) Lodtmann, a. a. O.

nicht weit davon in der Ebene Wittefeld gefunden seien. Auch erwähnt er die Münzsammlung von Barenau, fügt aber hinzu, daſs der letztere Ort etwas zu weit von dem Damme und dem Dümmer entfernt liege und zu der Schlacht nicht stimme. Daher hält er es für möglich, daſs bei Barenau das von Tacitus erwähnte Reitertreffen stattgefunden habe.[1])

Dieselbe Ansicht, daſs die Münzfunde der dortigen Gegend auf die zweite Schlacht d. J. 16 zu beziehen seien, teilte auch J. Möser.[2])

Doch beantworten sämtliche hier genannten Forscher nicht die Frage, wie sie sich den Verlauf der Schlacht im einzelnen gedacht haben. Würden sie den Versuch gemacht haben, die von ihnen ausgesuchte Örtlichkeit an der Hand unserer Quelle im einzelnen nachzuweisen, so würden sie bald erkannt haben, daſs ein solcher Versuch notwendigerweise scheitern müſste.

Da nun die Unmöglichkeit, westlich der Weser eine Örtlichkeit ausfindig zu machen, welche den von Tacitus gegebenen Bedingungen entspricht, die Thatsache lediglich bestätigt, daſs die zweite Schlacht d. J. 16 nicht auf dieser Seite stattgefunden hat, so wird es sich darum handeln, nunmehr auf der rechten Seite der Weser sich nach einer solchen Gegend umzusehen.

Bei dieser Untersuchung werden zunächst folgende Punkte ins Auge zu fassen sein. Erstens hat das Schlachtfeld an der Grenze des Landes der Angrivarier und Cherusker gelegen. Denn daſs der Wall, wie Werneburg[3]) und andere gemeint haben, erst vor der Schlacht von einem Heerhaufen der Angrivarier aufgeworfen sei, um eine minder gesicherte Stelle zu decken, diese Ansicht verdient keine Widerlegung. Ferner stellte die Örtlichkeit in der Mitte eine enge und feuchte Ebene dar. Sodann aber gab es in der Nähe des Schlachtfeldes

---

[1]) *Numi hi, quorum singuli quater, quinquies nonnulli sexies et septies reperti, omnesque anno quo Romani cum Germanis ad Dümmeram manus conseruerunt, anteriores, non aliunde huc translati sunt, sed ex praelio aut in ipso, ubi reperiuntur, loco aut in vicinia habito supersunt. Locus ipse remotior parumper ab aggere, et a palude Dümmer, pugnae non convenit; unde ibi inter utriusque gentis equites pugnatum videri potest.* Vergl. S. 168.

[2]) J. Möser, a. a. O. S. 186. Vergl. S. 168.

[3]) v. Werneburg, a. a. O. S. 84.

einen Flufs, dazu Berge und einen tiefen Sumpf, örtliche Gegenstände, welche alle auf verschiedenen Seiten der Ebene sich befanden und alle so bedeutend waren, dafs ein Heer durch jeden einzelnen derselben an seiner freien Bewegung behindert wurde. Der Sumpf war überdies noch von einem solchen Umfange, dafs er sich um einen ausgedehnten Wald herumzog.

Es liegt auf der Hand, dafs damit eine Menge von Bedingungen gegeben sind, welche unmöglich sich an vielen Orten zugleich finden können. Wenn daher gleichwohl die verschiedensten Örtlichkeiten auch auf der rechten Seite der Weser für diese Schlacht in Vorschlag gebracht worden sind, so ist bereits zu vermuten, dafs sich diese Thatsache nur erklärt, weil die von unserer Quelle gegebenenen Bedingungen nicht gehörig berücksichtigt worden sind.

Bereits Cluverius[1]) hatte die Meinung vertreten, das Schlachtfeld sei bei Minden auf dem rechten Weserufer zu suchen. Der linke römische Flügel habe sich an die Weser, der rechte an die Berge bei Hausbergen, also an den Jakobsberg, gelehnt. Ihm waren der Bischof Ferdinand von Fürstenberg, ferner Wasserbach, Schaten und Spener gefolgt.[2]) Indessen entspricht die hier ausgesuchte Örtlichkeit schon aus dem Grunde nicht den von unserer Quelle geforderten Bedingungen, weil es hier an dem tiefen Sumpfe fehlt, welcher sich um die Wälder herumgezogen haben soll. Dazu kommt aber noch, dafs die bezeichnete Örtlichkeit zu nahe dem Weserübergange sich befindet und es nicht abzusehen ist, wie die Deutschen, ehe es zur Schlacht kam, das römische Heer auf dem Marsche beunruhigt haben sollen, mögen wir nun die aufserdem noch voraufgegangene Schlacht von Idistaviso verlegen, wohin wir wollen.

Dieselben Gründe lassen sich gegen die von Wilhelm[3]) aufgestellte Ansicht geltend machen, nach welcher das Schlachtfeld eine Meile westlich von Hess.-Oldendorf gelegen haben soll. Aufserdem aber läfst sich dieselbe nicht mit der Thatsache vereinigen, dafs die Schlacht an der Grenze der Angrivarier und Cherusker stattgefunden hat.

Dafs von dem durch Justi[4]) empfohlenen Bevern unweit

---

[1]) Cluverius, a. a. O. p. 354.
[2]) Vergl. Lodtmann, a. a. O. S. 29.
[3]) Wilhelm, a. a. O. S. 165 f.
[4]) Nach Lodtmann, a. a. O. S. 29.

Holzminden keine Rede sein kann, braucht nicht weiter erörtert zu werden.

Eccard[1]) ging von der an sich sehr plausiblen Annahme aus, dafs das römische Heer nach dem Siege bei Idistaviso eine östliche Richtung eingeschlagen habe. Er verstand daher unter dem von Tacitus erwähnten Flusse den nächsten gröfseren Flufs in dieser Richtung, nämlich die Leine. Demnach setzte er die Schlacht bei Hallerburg östlich von Eldagsen an. Der Ort hatte auch den Vorteil, dafs hier die nötigen Berge zur Verfügung standen. Doch ist dieser Hypothese der Umstand im Wege, dafs an der bezeichneten Stelle kein tiefer Sumpf, sondern nur unbedeutende Wiesengründe angetroffen werden. Auch stellt sich daselbst die unüberwindliche Schwierigkeit ein, dafs die Grenze des Angrivariergebietes auf keinen Fall so weit nach Osten vorgeschoben werden darf. Endlich würde es auch nicht angehen, das Schlachtfeld an das linke Ufer des Flusses zu verlegen, da der letztere doch jedenfalls auf der Rückzugslinie des römischen Heeres sich befand, wie aus den Worten: *hostem a tergo palus, Romanos flumen aut montes claudebant* hervorgeht. Es mufs daher auch diese Hypothese verworfen werden.

Von Müffling[2]) sprach bereits die Ansicht aus: „Die Marschrichtung für Germanicus konnte keine andere sein, als zwischen dem Deistergebirge und den Sümpfen des Steinhuder Sees. Wo die Germanen auch standen, an dieser Deister-Spitze oder in den Steinhuder Sümpfen, es mufste zur Schlacht kommen, wenn Germanicus seinen Plan verfolgte."

Dieselbe Ansicht hat v. Stoltzenberg in zwei verschiedenen Aufsätzen[3]) vertreten. Auch hat er in der bezeichneten Gegend das Schlachtfeld wiederzuerkennen geglaubt und des näheren beschrieben. In dem ersten der beiden Aufsätze heifst es: „Nördlich vom Steinhuder Meere bis zu den grofsen Mooren zwischen Weser und Aller und südlich vom Steinhuder Meere, etwa auf der Grenze der alten Schaumburger Grafschaft bis zur Kuppe des Deisters, vielleicht auch über dieselbe hinaus lassen sich die bruchstückartigen Überreste von alten Erdwerken, sog. Landwehren verfolgen." Diese Erdwerke haben nun nach der Meinung v. Stoltzenbergs dem

[1]) Eccard, a. a. O.

[2]) v. Müffling, a. a. O. S. 70.

[3]) Gäa, 14. Bd. 1878, S. 78 ff. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 883, S. 240 ff.

Angrivarierwalle angehört, wobei der genannte Forscher von der Voraussetzung ausgeht, dafs die späteren Engern den Angrivariern gleichzusetzen seien. Die in Frage kommende Wallstrecke sei die sog. Düendorfer Landwehr. Die von Tacitus beschriebene enge und feuchte Ebene sei die Idenser Heide gewesen.

Wie v. Stoltzenberg in dem zweiten Aufsatze weiter ausführt, schliefst der Wald Fohlenstall im Norden und der Schaumburger Knick im Süden die Ebene ein. Im Osten fliefst die Südaue, in welcher er den in unserer Quelle erwähnten Flufs wiedererkennen will. An ihn schliefst sich die Landwehr, welche sich in nordwestlicher Richtung zu einem breiten Wiesengrunde zieht. Der letztere ist angeblich der von Tacitus bezeichnete Sumpf gewesen. Für die von dem Schriftsteller bezeichneten Berge hält er endlich den Deister.

Von Stoltzenberg macht auch für seine Ansicht das Vorkommen von Urnenfunden und Feuerstellen geltend, bei und in denen eine ganze Reihe von Eisensachen sich gefunden hätten, nämlich Hufeisen, Schwertklingen, Hauinstrumente und Beile, Dolch- und Speerspitzen, sowie Stücke von eisernen Ringen. Auch das römische Nachtlager will er in der sog. Isenburg auf der Düendorfer Barne, wo noch vor wenigen Jahren eine viereckige Doppelschanze sich befunden habe, wiedererkennen. Desgleichen zieht v. Stoltzenberg auch den Ortsnamen Idensen zur Stütze seiner Ansicht heran und meint, dafs dieser mit dem Namen Idistaviso übereinstimme. Daher liege eine Verwechslung vor, indem der letztere fälschlicherweise auf das Schlachtfeld der ersten Schlacht d. J. 16 durch unsere Quelle übertragen sei. Den Einwand, dafs etwa die Südaue zu klein sei, um für den bei Tacitus erwähnten Flufs gehalten zu werden, sucht v. Stoltzenberg mit der Bemerkung zu widerlegen, dafs eine Inundation der Wiesengründe durch Aufstauen des Flusses herbeigeführt worden sei. Denn habe diese nicht stattgefunden, so sei „die Landwehr als solche ein gänzlich nutzloses Verteidigungswerk“ gewesen. Aber abgesehen davon, dafs diese letztere Vermutung in unserer Quelle durchaus keine Stütze findet, machen es auch noch andere Gründe unmöglich, die Schlacht in die bezeichnete Gegend zu verlegen.

Wenn nämlich die Südaue die Ostseite der Ebene, der Wald aber die Nordseite sowohl, wie die Südseite derselben abschliefst, so hat man keine rechte Vorstellung davon, wie die Stellung der beiderseitigen Truppen gewesen sein soll. Nach der Richtung des

Walles zu urteilen würde man vermuten müssen, dafs die Römer mit ihrer Front nach Nordosten gestanden hätten. Dann sieht man aber nicht ein, wie sie den östlich des Schlachtfeldes befindlichen Flufs im Rücken gehabt haben sollen oder wie dieser, falls sie während des Kampfes über denselben gegangen sein sollten, ihre Rückzugslinie bedrohen konnte. Da nun ebenso auch der Deister in der Richtung von Südosten nach Norwesten streicht, sich also nicht mit seiner Breitseite vor das Schlachtfeld legt, aufserdem aber eine weite Strecke von demselben sich entfernt hält, so ist es leicht einzusehen, dafs eine Bedrohung der Rückzuglinie durch diesen Gegenstand ebensowenig eintreten konnte. Die natürliche Rückzugslinie des römischen Heeres befand sich eben im Westen. Dort aber gab es weder einen Flufs, noch ein Gebirge. Würde man aber etwa einwenden, es handle sich bei den Worten: *Romanos flumen aut montes claudebant* nicht um die Rückzugslinie der Truppen überhaupt, sondern nur um ein bestimmtes Stadium der Schlacht, in welchem die Römer durch das Vorhandensein von Flufs und Bergen in ihrem Rücken an ihrer freien Bewegung gehindert seien, so trifft dies zunächst keineswegs für den Flufs zu, in welchem nach der Meinung v. Stoltzenbergs die Römer wirklich während der Schlacht ein Hindernis ihrer Bewegung nicht gefunden hatten, da dieselben noch während des Kampfes in der Düendorfer Barne, also östlich des Flusses, ihr Lager aufgeschlagen haben sollen. Der Deister aber konnte um so weniger die Römer in ihren Operationen stören, als derselbe 1 Meile vom Schlachtfelde entfernt und überdies noch durch den ausgedehnten Schaumburger Knick von dem letzteren getrennt gewesen wäre.

Ferner läfst sich die Vorstellung, dafs der in unserer Quelle genannte Wald auf zwei ganz entgegengesetzten Seiten, auf der Nordseite sowohl als auf der Südseite, sich befunden habe, mit dem Schlachtgemälde unserer Quelle nicht vereinigen. Wir erhalten keine klare Vorstellung von der Entwicklung des Kampfes, wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, dafs der Angriff der Römer und demnach auch der Rückzug der Deutschen in zwei entgegengesetzten Richtungen erfolgt wäre. Weiter aber, wenn wir auch auf der Nordseite den von Tacitus beschriebenen Sumpf gelten lassen könnten, so entsteht doch die Frage, wo denn der Sumpf seinen Platz gefunden haben soll, welcher auch um den südlich gelegenen Wald, den Schaumburger Knick, herumgelaufen sein müfste. Auf dieser Seite würde nicht einmal eine feuchte Niederung

aufzutreiben sein. Vielmehr stellt die Gegend bei Nenndorf und östlich von diesem Orte nach Goltern zu durchaus festen Boden dar. Von Stoltzenberg will den tiefen Sumpf in einem dortigen Wiesengrunde wiedererkennen. Das ist unmöglich. Nicht blofs, weil ein solcher Gegenstand nicht dazu angethan gewesen wäre, die Deutschen zu einem Verzweiflungskampfe zu zwingen, sondern weil Tacitus ausdrücklich zwischen *umida planities* und *profunda palus* unterscheidet.

Nun ist es aber überhaupt nicht möglich, die zwischen dem Steinhuder Meere und dem Deister aufgefundenen Landwehren für den Wall der Angrivarier zu halten, auf dem die Deutschen in der zweiten Schlacht d. J. 16 sich aufgestellt hatten. Denn wäre dies der Fall gewesen, so müfste die Verteidigungsfront der Befestigung doch nach Osten gerichtet gewesen sein, weil Tacitus mitteilt, dafs dieselbe von den Angrivariern aufgeworfen worden sei, um sich gegen die Cherusker zu schützen. Bei einem solchen Verhältnis hätten aber die Deutschen in der Schlacht d. J. 16 von dem Walle gar keinen Gebrauch machen können, weil das römische Heer, gegen welches man sich zu verteidigen hatte, nicht von Osten, sondern von Westen herangezogen kam. Auch liegt nach einer Mitteilung v. Stoltzenbergs in seinem zweiten Aufsatze die Sache wirklich so, dafs der Frontalgraben gar nicht in der Richtung des Cheruskerlandes, sondern des Angrivariergebietes, nicht auf der Ostseite, sondern vielmehr auf der Westseite des Walles sich befindet.

Damit ist für uns die Hypothese v. Stoltzenbergs abgethan, und der Versuch desselben, seine Ansicht mit der Behauptung zu retten, die Erzählung der Römer, nach welcher die Angrivarier den *agger* zum Schutz gegen die Cherusker errichtet haben sollen, gehöre zu den Irrtümern und Fabeln, mit denen die römischen Schriftsteller bezüglich germanischer Verhältnisse nicht selten erfüllt seien, und seine Vermutung, dafs Hermann die Verteidigungslinie angelegt habe, kann nicht anders, als ein Eingeständnis aufgefafst werden, dafs das von ihm ausgesuchte Schlachtfeld mit den Mitteilungen unserer Quelle unvereinbar ist.

Ritter hat in den Anmerkungen seiner Ausgabe der Annalen die Meinung aufgestellt, der von diesem Schriftsteller erwähnte Flufs könnte nur entweder die Leine oder die Aller sein. Auch Nipperdey folgt ihm hierin. Indessen ist ein solches Urteil leichter ausgesprochen, als begründet. Nach unserer Meinung ist es rein unmöglich, den Kampfplatz an einen der beiden

Flüsse zu verlegen. Von dem oberen Teile ihrer Stromläufe kann schon aus dem Grunde keine Rede sein, weil die Grenze des Angrivarier- und Cheruskerlandes dort nicht angenommen werden kann. An der Leine giebt es überdies bis unterhalb Wunstorf keinen tiefen Sumpf, sondern nur Wiesengründe, welche von Tacitus nicht gemeint sein können, wenn er von der *profunda palus* im Gegensatz zu der *umida planities* redet. Von dem Augenblick an aber, wo die Sümpfe beginnen, haben die Berge bereits aufgehört. Nicht die geringsten Erhebungen giebt es auf jenem ganzen Raume, welche den Namen *montes* verdienen würden, von solchen Bergen nicht zu reden, welche im stande gewesen wären, den Römern den Rückzug oder die freie Bewegung auf dem Schlachtfelde zu beeinträchtigen.

Schmidt[1]) hat die fragliche Schlacht auf die Südwestseite des Steinhuder Meeres in die Gegend von Winzlar verlegt. Hier fanden sich sowohl die Berge, welche, nahe bei Rehburg beginnend, in der Richtung nach Südosten über Bergkirchen hinaus sich fortziehen. Auch der tiefe Sumpf ist auf diesem Terrain vorhanden, mag man nun denselben in dem Rehburger Moore oder dem sumpfigen Uferrande des Steinhuder Meeres in Verbindung mit diesem See selbst wiederzufinden glauben. Endlich wollte Schmidt den Angrivarierwall in einem Damme wiederentdeckt haben, welcher als sog. Rehdamm auf der Grenze von Hannover-Bückeburg neben dem Steinhuder Meere anfängt und sodann in westlicher Linie mit der Front nach Süden weiterführt. Die Höhe desselben beträgt angeblich 4—8′, die Breite 35—40′. Hiernach würde das Verhältnis so gewesen sein, dafs die Römer von Süden her gegen den Wall heranrückten. Schmidt sagt: „Die Reiterei wurde links gegen das Mastbruch und gegen die am östlichen Abhange des Rehburger Berges gelegenen Waldungen detaschiert, und die Infanterie griff von dem Düdinghäuser und dem Widenbrücker Berge aus den Wall an.“ Die schmale und feuchte Ebene würde demnach auf der Südseite des Dammes zu suchen sein.

Müller[2]) hat hiergegen geltend gemacht, dafs der beschriebene Wall von dem Abhange der Geest bei Winzlar überragt werde und daher von dort aus mit den römischen Wurfmaschinen leicht

---

[1]) Schmidt, a. a. O. S. 302 ff.

[2]) Müller, a. a. O. 1871, S. 304.

hätte bestrichen werden können. Der Damm sei überhaupt kein Grenzwall, sondern eine Fahrstraſse gewesen. In Hagenburg erinnere man sich noch, daſs hier die Poststraſse gewesen sei. Es muſs zugegeben werden, daſs diese Einwürfe nicht stichhaltig sind. Denn wenn auch der Damm von den Höhen bei Winzlar überragt wird, so würde doch die Annahme, daſs derselbe von dort aus mit Wurfmaschinen bestrichen werden konnte, zur Voraussetzung haben, daſs die betreffende Position bereits in den Händen der Römer sich befunden habe. Es wäre aber doch wohl denkbar, daſs jene Höhen wegen des dichten Waldes, der sich dort ausgebreitet haben wird, nicht ohne weiteres zugänglich waren. Auch der andere Einwand, daſs der Damm einst als Poststraſse gedient habe, scheint mir nicht stichhaltig zu sein. Denn gesetzt, es sei dies der Wall der Angrivarier gewesen und die Richtung desselben habe mit dem Wege, welchen die Post von Hagenburg nach Westen einzuschlagen hatte, zusammengestimmt, es sei auch günstig für die letztere gewesen, daſs sie in dem Walle eine trockene Verbindung durch die im übrigen feuchte oder sumpfige Niederung gefunden habe, so würde doch in dem Umstande, daſs die Post jenen Damm zu ihren Fahrten benutzt hat, nichts Auffallendes liegen. Denn man muſs sich vergegenwärtigen, daſs es in früheren Zeiten Chausseen auf jener Linie nicht gegeben hat, daſs die Postwege vielmehr für zufriedenstellend angesehen wurden, wenn sie nur eine trockene Unterlage hatten. Es könnte also aus der Benutzung jenes Dammes durch die Post nicht geschlossen werden, daſs derselbe niemals vorher kriegerischen Zwecken gedient habe.[1])

Es sind indessen andere, wichtige Gründe, welche es uns unmöglich machen, das fragliche Schlachtfeld in die Gegend von Winzlar zu verlegen. Zunächst fehlt es nämlich, worauf auch Müller bereits aufmerksam gemacht hat, an einem Flusse in der Gegend, welcher den von Tacitus gemachten Mitteilungen entsprechen würde. Die Weser kann nicht in betracht kommen, weil sie zu weit, mehr als 2 Meilen weit von dem Schlachtfelde entfernt gewesen wäre. Auch würde sie nicht in der Rückzugslinie der römischen Truppen sich befunden haben. Andere Flüsse giebt es aber in der ganzen Gegend nicht, welche im Rücken des römischen Heeres eine derartige Rolle zu spielen geeignet gewesen wären,

[1]) Fromme macht in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1884, S. 118 ff. geltend, daſs der Damm bereits i. J. 1387 erwähnt werde.

dafs das letztere zu einem Verzweiflungskampfe gezwungen wurde. Denn weder die kleinen Bäche bei Winzlar, noch beim etwaigen weiteren Vordringen des Heeres die Meerbache können sich in dieser Weise geltend gemacht haben, ebensowenig aber auch die Aue bei Sachsenhagen, nicht blofs, weil sie an sich zu unbedeutend ist, sondern auch, weil von ihr die enge Ebene des Schlachtfeldes nicht mit eingeschlossen gewesen sein würde.

Es entspricht die von Schmidt bezeichnete Örtlichkeit aber auch sonst nicht der in unserer Quelle gegebenen Beschreibung. Nach dieser befand sich die enge und feuchte Ebene zwischen einem Flusse und Wäldern. Die letzteren aber waren wieder von einem tiefen Sumpfe umgeben mit Ausnahme einer Stelle, an welcher der Wall der Angrivarier sich befand. Wenn diese Grenzbefestigung nun die Ebene zwischen dem Steinhuder Meere und den Höhen von Winzlar, also die Nordseite des Schlachtfeldes, absperrte, so bleibt für den Wald nur Raum auf den anderen Seiten. Wir würden nun vielleicht uns denken können, dafs derselbe im Osten des Schlachtfeldes bei Hagenburg sich befunden habe. Dann aber sieht man nicht ein, wie die Sümpfe, welche etwa hinter diesem Walde gelegen haben könnten, für die Deutschen ein wesentliches Hindernis ihres Rückzuges gebildet haben sollten. Auch würden wir bei einer solchen Voraussetzung annehmen müssen, dafs diejenigen Deutschen, welche in jenem Walde gestanden hätten, eine von den übrigen Truppen, welche an dem Walle kämpften, vollständig verschiedene Rückzugslinie gehabt hätten. Denn während die einen nach Norden sich zurückzogen, würden die anderen, von ihren Kampfgenossen durch das Steinhuder Meer getrennt, in östlicher Linie zurückgewichen sein. Abgesehen von dieser Unwahrscheinlichkeit würde es aber gar nicht zu vermeiden sein, dafs wir unter den Wäldern, welche nach dem Bericht des Tacitus die feuchte Ebene einschlossen, auch diejenigen im Westen und Süden des Schlachtfeldes mitverstehen müfsten. Denn dafs jener Bergrücken in alten Zeiten, wie noch heute, von einem üppigen Walde bedeckt gewesen ist, mufs als selbstverständlich angesehen werden. Auch würde es wahrhaft unbegreiflich sein, wenn die Deutschen, welche den Damm zwischen Winzlar und dem Steinhuder Meere, die Front nach Süden gerichtet, zu verteidigen entschlossen waren, nicht auch zugleich die Berghöhen im Westen des Schlachtfeldes mit besetzt haben sollten, und wenn es in unserem Berichte heifst, dafs ein Teil des römischen Heeres dazu kommandiert worden sei, den Wall

zu erstürmen, der andere Teil desselben aber beauftragt worden sei in dem Walde vorzurücken, so würde es als eine ausgemachte Sache gelten müssen, daſs wir unter diesem Walde die Rehburger Berge anzusehen haben. Nun aber würde diese Thatsache wieder nicht mit unserer Quelle in Übereinstimmung zu bringen sein. Denn einmal zieht sich um die genannten Berge kein Sumpf herum; derselbe befindet sich vielmehr nur auf der Nordseite des Gebirges. Jedenfalls aber wird der Wald an der Stelle, wo er an die enge und feuchte Ebene stöſst, nicht von einem Sumpf umschlossen. Ferner aber geht aus unserer Quelle hervor, daſs der Wald, in den die Römer einzudringen hatten, nicht ein Gebirgswald war, sondern sich in einer Ebene befand. Denn es heiſst: *quibus plana evenerant, facile inrupere.* Es verwickelt uns demnach die Örtlichkeit bei Winzlar in solche Widersprüche mit unserer Quelle, daſs wir darauf verzichten müssen, die zweite Schlacht d. J. 16 in die dortige Gegend zu verlegen.

Dennoch ist es nicht zu verkennen, daſs wir uns mit der Hypothese Schmidts bereits in der Nähe des richtigen Schlachtfeldes befinden. Denn wir haben den Nachweis geliefert, daſs das ganze Gebiet westlich der Weser auszuschlieſsen ist. Wir haben ferner abzusehen von dem gesamten deutschen Mittelgebirgslande, weil hier tiefe Sümpfe, welche ein ernstliches Hindernis für den Rückzug eines Heeres hätten bilden können, an keiner Stelle aufzutreiben sind. Auch aus dem Grunde schon würden wir auf diese Länder verzichten müssen, weil die Wohnsitze der Angrivarier nicht so weit nach Süden ausgedehnt werden dürfen. Wir werden daher genötigt sein nördlich bis in eine solche Gegend vorzugehen, in welcher ausgedehnte Sümpfe zu finden sind. Ja die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daſs wir unter der *profunda palus* geradezu ein Moor zu verstehen haben. Da, wo aber ausgedehnte Sümpfe oder Moore vorhanden sind, giebt es regelmäſsig keine Berge mehr. Nur eine einzige Stelle bildet eine Ausnahme, nur eine einzige Gegend giebt es auf dem ganzen Raume, und dies ist die Gegend von Rehburg.

In dieser Hinsicht hat die Hypothese Schmidts bereits das Richtige getroffen. Indessen hat dieselbe, von anderen Gesichtspunkten abgesehen, unbeachtet gelassen, daſs wir es auf dem fraglichen Schlachtfelde nicht bloſs mit einer Kombination von Gebirge und Sumpf zu thun haben, sondern daſs als dritter Faktor noch ein Fluſs hinzuzuziehen ist, und zwar ein Fluſs von solcher Breite

und Tiefe, dafs ein Heer durch denselben in seinen Bewegungen ernstlich gehemmt werden mufste. Dieser Umstand führt nun aber von selbst auf die entgegengesetzte Seite der Rehburger Berge. Gelingt es also dort, wo sich Berge, Moor und Flufs in genügender Nähe berühren, eine Stätte ausfindig zu machen, welche auch den übrigen von dem Schriftsteller geforderten Bedingungen entspricht, so unterliegt es gar keinem Zweifel, dafs dies das richtige Schlachtfeld sein mufs.[1])

Nun ist allerdings der Einwand erhoben worden, der von Tacitus erwähnte Flufs könnte nicht die Weser sein, weil in diesem Falle der Schriftsteller den Namen desselben nicht verschwiegen haben würde. So ist z. B. die Argumentation Ritters und vieler anderen Gelehrten. Eine solche Beweisführung ist mir völlig unverständlich. Denn aufserdem, dafs es ja ein Zufall sein könnte, wenn der Schriftsteller überall sonst, dagegen an einer einzigen Stelle nicht den Namen des Flusses genannt hätte, ist die Behauptung, dafs dies an allen anderen Stellen wirklich geschehen sei, auch noch nicht einmal wahr. So heifst es z. B. XIII, 57: *Eadem aestate inter Hermunduros Chattosque certatum magno proelio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt.* Es unterliegt kaum einem Zweifel, dafs an dieser Stelle die Werra gemeint ist.[2]) Die Werra ist aber nicht nur dem geographischen Begriffe nach der obere Lauf der Weser, sondern bedeutet auch dem Namen nach dasselbe, wie die letztere.

---

[1]) Pflugk-Harttung macht sich die Sache freilich leicht. Er behauptet (a. a. O. S. 75): „Die Taciteischen Ortsbeschreibungen gewähren kein so klares Bild, um aus ihnen heraus entscheiden zu können. Wenn er II, 19 sagt: Die Germanen wählen einen Platz, von Flufs und Wäldern eingeschlossen, eine enge sumpfige Ebene, auch die Wälder umzog ein tiefer Sumpf, und im nächsten Kapitel: die Römer umschlossen Flufs und Berge, — wenn er dies etwa aus der Nähe oder gar nordöstlich von Osnabrück angiebt, so können wir mit ziemlicher Sicherheit vorgehen, wenn wir aber nicht wissen, ob links oder rechts der Weser, nahe und fern, nördlich oder südlich, so ist jede Mühe verloren, denn ungefähr passende Stellen kann man zu hunderten im Hannoverschen und Nordwestfälischen finden; jeder, wo er ungefähr eine gebraucht." — Würde Pflugk-Harttung, statt solche unerwiesenen Behauptungen aufzustellen, sich dem Versuche unterzogen haben, auch nur ein einziges der vielen Schlachtfelder, welche angeblich in Hannover und Westfalen zu finden sind, wirklich nachzuweisen, so würde sich leicht darthun lassen, dafs keine einzige solcher Örtlichkeiten aufser zwischen der Weser und den Rehburger Bergen den Bedingungen unserer Quelle in Wahrheit entspricht.

[2]) Vergl. Zeuss, a. a. O. S. 97.

Diejenigen, welche also in der Weise argumentieren, dafs an unserer Stelle übersetzt werden müfste: „Sie wählen einen Ort aus, welcher durch einen Flufs und durch Wälder eingeschlossen war," haben mindestens kein Recht, sich darauf zu berufen, dafs alsdann, bei dem Fehlen des Namens, nicht die Weser hätte gemeint sein können, weil der Name des Flusses auch an der soeben angeführten Stelle nicht dabeisteht; und wenn man geltend macht, es sei dem Tacitus unbekannt gewesen, dafs unter dem Grenzflusse, um dessen Besitz die Hermunduren und Chatten sich stritten, die Werra, d. i. der obere Lauf der Weser zu verstehen sei, so ist es durchaus nicht unmöglich, dafs dem Tacitus auch hinsichtlich des zweiten Schlachtfeldes z. T. nur ungenügendes geschichtliches Material vorlag aus dem nicht hervorging, dafs der bei Gelegenheit dieser Schlacht genannte Flufs wirklich die Weser sei. Die Beweisführung, welche man von der gegnerischen Seite vorbringt, ist also unter allen Umständen hinfällig.

Nun sind aber überhaupt auch noch andere Erklärungen hinsichtlich des Ausdrucks *flumen* an unserer Stelle möglich. Man könnte versucht sein das Wort zu übersetzen: „durch den Flufs" und könnte annehmen, der Schriftsteller habe es für selbstverständlich gehalten, dafs man unter demselben die Weser verstehen würde, weil in den vorigen Kapiteln fortwährend nur von der letzteren die Rede war, und die Behauptung, welche ebenfalls aufgestellt worden ist, dafs aus diesem Grunde unter dem c. 19 erwähnten Flusse wirklich nichts anderes, als die Weser gemeint sei, hat mindestens eben so viel Berechtigung, wie die entgegengesetzte, dafs mit dem betreffenden Worte dieser Flufs nicht gemeint sein könne.

Die Stelle läfst sich aber recht gut so verstehen, dafs der Schriftsteller mit dem Ausdruck *flumen* allerdings die Weser hat bezeichnen wollen, den Namen des Flusses aber an dieser Stelle aus Rücksichten der rethorischen Kunst absichtlich weggelassen hat. Wie es c. 12 heifst: *delectum ab Arminio locum pugnae* und wie es der Schriftsteller offenbar an dieser Stelle vermeiden will, vorzeitig sein Wissen auszuplaudern,[1]) so beruht es auf demselben Prinzip, wenn der Schriftsteller c. 19 zunächst mit dem Ausdruck:

[1]) Dafs der germanische Überläufer weiter nichts von dem ausgesuchten Schlachtfelde mitzuteilen gewufst, als was der Schriftsteller an dieser Stelle sagt, oder dafs Germanicus ihn nicht weiter ausgefragt haben sollte, ist natürlich nicht zu glauben.

postremo deligunt locum das Verhältnis im Dunkel hält, dann mit der Bezeichnung *flumine et silvis clausum* etwas deutlicher zu werden anfängt und zuletzt mit dem Ausdruck: *nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant* die Örtlichkeit bestimmt bezeichnet. Im Deutschen werden wir die Stelle am besten folgendermafsen übersetzen: „Zuletzt suchen sie einen Ort aus, durch Flufs und Wald eingeschlossen.“ Dafs aber unter diesem Flusse die Weser zu verstehen ist, folgt mit Notwendigkeit aus dem Umstande, dafs eben kein anderer Flufs gemeint sein kann.

Indem wir also zu der Überzeugung gekommen sind, dafs die Schlacht am Angrivarierwalle auf einem Gebiete stattgefunden hat, welches von der Weser, den Rehburger Bergen und dem dort befindlichen Moore berührt wurde, denken wir uns die Verhältnisse, welche die feindlichen Heere auf diesen Boden geführt haben, folgendermafsen.

In der Schlacht von Idistaviso waren die Deutschen entschieden geschlagen. Die Römer waren im Besitz des Schlachtfeldes. Die Deutschen hatten in dem Kampfe nicht nur bedeutende Verluste gehabt, sondern die Heeresabteilungen derselben waren auch z. T. zersprengt und in die Flucht geschlagen. Manche hatten in Verzweiflung über die Weser zu entkommen gesucht und hatten in dem Flusse ihren Tod gefunden. Einige wenige hatten sogar in ihrer Angst auf den Bäumen ihr Leben zu retten unternommen. Ganze Heerhaufen waren in der Richtung nach Hess.-Oldendorf zwei Meilen weit verfolgt worden. An diesem Thatbestande kann keine Zweifelsucht und kein Patriotismus etwas ändern.

Aber das steht allerdings fest, dafs das deutsche Heer überhaupt in der Schlacht von Idistaviso keineswegs vernichtet worden ist. Wir haben deswegen bereits darauf hingewiesen, dafs diejenigen, welche zwei Meilen weit verfolgt worden sind, nur einzelne Heerhaufen gewesen sein können. Die grofse Masse des Heeres dagegen, insbesondere der Kern desselben, die Cherusker, müssen, wenn sie auch das Schlachtfeld räumten, sich doch gerettet haben. Wir haben dies auch bereits durch die örtlichen Verhältnisse wahrscheinlich zu machen gesucht. Denn die Hauptmasse des Heeres hatte eine gute Rückzugslinie, wenn sie sich an die Berge lehnte und den Pafs an der Arensburg nebst den übrigen, weiter östlich befindlichen Pässen hinter sich behielt. Wahrscheinlich konnten die Deutschen sogar auf dem

früheren Sammelplatze in der Nacht wieder ihr Lager aufschlagen und am anderen Morgen in Ordnung ihren Rückzug fortsetzen. Germanicns scheint sie auch am Tage nach der Schlacht nicht weiter verfolgt zu haben. Auch sein Heer mufste bedeutende Verluste gehabt haben und bedurfte gewifs der Ruhe. Zudem ging eine gewisse Zeit mit der Herstellung der Trophäe hin. Endlich aber war es nötig, die Verproviantierung des Heeres zu ordnen und eine Verbindung des letzteren bei der künftig einzuschlagenden Richtung mit den Weserbrücken an der Porta herzustellen. Ehe er also daran denken konnte, seinen Vormarsch nach der Elbe fortzusetzen, ist gewifs einige Zeit verstrichen.

Armin scheint mit seinem Heere von der Arensburg aus in nordöstlicher Richtung, wahrscheinlich zwischen dem Süntel und dem sog. Bückeberge durchmarschiert zu sein. Da nun auch zu gleicher Zeit die Einwohner überall aus ihren Gehöften in derselben Richtung davonflohen, vermutlich, um in den ausgebreiteten Wäldern der Gegend von Springe eine Zufluchtsstätte zu finden,[1]) so konnte sich die Nachricht verbreiten, dafs die Cherusker überhaupt die Absicht hätten, über die Elbe auszuwandern.[2])

Unter diesen Umständen war es das Natürlichste, wenn Germanicus den Plan fafste, mit seinem Heere auf die Nordseite des Wesergebirges überzugehen und einen Weg zur Elbe hin einzuschlagen, welchen er ohnehin gewählt haben würde, wenn er von Anfang an freie Wahl gehabt hätte und nicht durch die Aufstellung Armins im Süden des Gebirges genötigt worden wäre ebenfalls südlich der Porta vorzugehen. Die Strafse, welche er zu gewinnen suchen mufste, war der sog. „Heleweg vor dem Santforde“, welcher „von Minden aus dem Fufse der Bückeberge und des Deisters folgte

---

[1]) Auch bei Gelegenheit des Zuges, welchen Caesar gegen die Sueben i. J. 55 unternahm, heifst es: *Suebos, posteaquam per exploratores pontem fieri comperissent, more suo concilio habito nuntios in omnes partes dimisisse, uti de oppidis demigrarent, liberos, uxores suaque omnia in silvis deponerent (Caes., b. G. IV, 19).*

[2]) Diese Nachricht konnte auch durchaus nichts Unwahrscheinliches haben. Man vergleiche, was Strabon VII, 291 sagt: *Γνώριμα δὲ ταῦτα κατέστη τὰ ἔθνη πολεμοῦντα πρὸς Ῥωμαίους, εἶτ᾽ ἐνδιδόντα καὶ πάλιν ἀφιστάμενα ἢ καὶ καταλείποντα τὰς κατοικίας· κἂν πλείω δὲ γνώριμα ὑπῆρξεν, εἰ ἐπέτρεπε τοῖς στρατηγοῖς ὁ Σεβαστὸς διαβαίνειν τὸν Ἄλβιν μετιοῦσι τοὺς ἐκεῖσε ἀπανισταμένους.*

und über Gehrden oder Ronneberg und Pattensen weiterführend, bei Sarstedt die Leine erreichte."[1])

Das Heer des Germanicus konnte von dem Schlachtfelde von Idistaviso her direkt durch den Paſs von Kl.-Bremen über Bückeburg oder Eilsen auf diese Straſse gelangen. Der Train dagegen, welcher nach unserer Ansicht vorläufig überhaupt bei der Weser zurückgeblieben war, konnte über die bei Minden nördlich der Porta geschlagene Brücke ebenfalls direkt dorthingeschafft werden, und jetzt erst trat der Nutzen einer doppelten Überbrückung der Weser in seinem ganzen Umfange hervor, und die Eventualität, welche Germanicus bei dieser Anlage von vorn herein ins Auge gefaſst hatte, daſs er nämlich möglicherweise den Kriegsschauplatz auf die Nordseite des Wiehengebirges zu übertragen genötigt sein würde und daſs er für diesen Fall sofort eine direkte Verbindung mit dem linken Weserufer haben müſste, hatte sich somit eingestellt. Ob bei der jetzt eingetretenen Sachlage noch eine Notwendigkeit vorlag, die Brücke südlich der Porta bestehen zu lassen, oder ob dieselbe bereits damals abgebrochen worden ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hatten sich die beiden Brücken nunmehr in ihrer Bedeutung abgelöst. Von jetzt an konnte es sich wahrscheinlich nur noch darum handeln, daſs der Proviant über die nördliche Brücke geführt wurde und daſs dieselbe auch berufen war für den Rückzug des römischen Heeres zu dienen.

Daſs alle diese Veranstaltungen, welche nötig waren, ehe der Weitermarsch zur Elbe angetreten werden konnte, einige Zeit in Anspruch nahmen, ist selbstverständlich, ohne daſs man deswegen im stande wäre, diese Zeit genau nach Tagen zu berechnen.

Es scheint übrigens, als wenn auch die Angrivarier damals wieder sich unzuverlässig gezeigt haben und als wenn es Germanicus für nötig gehalten habe, den Stertinius mit einem Beobachtungscorps auf dem linken Ufer der Weser zurückzulassen, ohne daſs derselbe bereits damals angewiesen wurde einen förmlichen Krieg gegen den genannten Volksstamm zu führen. Es ist wenigstens auffallend, daſs der sonst so hervorragende Führer in der Schlacht am Angrivarierwalle gar nicht erwähnt wird. Es ist auffallend, daſs statt seiner Seius Tubero daselbst die Reiterei befehligt. Es ist endlich auffallend, daſs die römischen Reiter an diesem Tage so wenig Erfolg haben, während sie doch gerade bei Idistaviso die

---

[1]) Guthe, a. a. O. S. 123.

Entscheidung wesentlich herbeigeführt hatten. Erst nachdem dann die letzte Schlacht zu Ende war und der Rückzug angetreten wurde, tritt plötzlich wieder Stertinius in seiner Wirksamkeit hervor. Unter diesen Umständen ist es mir höchst wahrscheinlich, dafs der erwähnte Führer an den Kämpfen der letzten Schlacht gar keinen Anteil gehabt hat, sondern dafs er damals bereits wieder auf das linke Ufer der Weser übergegangen war, um die Angrivarier an feindseligen Unternehmungen im Rücken des römischen Heeres zu hindern. Das übrige Heer setzte sich dagegen unter Führung des Imperators auf dem Helewege vor dem Santforde in Bewegung, um zur Elbe vorzurücken, während leichte Corps auf der Ostseite des Bückeberges hinzogen, um etwa zu verhindern, dafs Armin von dieser Seite her über den Heereszug der Römer herfiele. Denn da er in dieser Richtung sich entfernt hatte, so mufste man annehmen, dafs er auch dort zu finden sein würde, wenn er etwa den Kampf wiederaufnehmen sollte.

Der Kriegsplan Armins verfolgte jedoch eine ganz andere Absicht. Hatte der Aufenthalt des römischen Heeres und die Unmöglichkeit des Germanicus, seinen Sieg gehörig ausnutzen zu können, dem deutschen Führer Gelegenheit gegeben, seine Streitkräfte wieder zu sammeln und zu ergänzen, so war derselbe durchaus nicht gewillt vor der Front des römischen Heeres ruhig herzumarschieren. Ganz in derselben Weise, wie er es i. J. 15 gemacht hatte, als das römische Heer vom Teutoburger Schlachtfelde aufgebrochen war, sollte dem Kriege vielmehr die Wendung gegeben werden, dafs Germanicus von seinem Endziele abgezogen und in eine andere Gegend gelockt werde. Statt also auf dem Helewege vor dem Santforde immer weiter nach Osten und bis an die Elbe zu rücken, sollte der römische Imperator veranlafst werden den alten Heerweg einzuschlagen, welcher auf dem rechten Weserufer über Nienburg nach Verden a. d. Aller führte. Es war dies die Strafse, welche i. J. 1302 als *strata sive via publica antiqua* bezeichnet wird.[1]) Denn eine Strafse mufste es sein, auf welche das römische Heer gelockt wurde, weil man sich sonst schwerlich ein bestimmtes Schlachtfeld im voraus hätte aussuchen können.[2])

Hier aber in dem engen Passe zwischen der Weser und den Sümpfen, welche sich auf der ganzen Linie bis Verden zur rechten

[1]) Vergl. S. 397.

[2]) Man vergleiche das S. 166 Gesagte.

Seite des Weges hinziehen, hoffte Armin dem römischen Heere eine Niederlage zu bereiten. Vielleicht mochte er auch hoffen, daſs, wenn die Römer auf diese Weise genötigt würden das Angrivariergebiet zu betreten, das letztgenannte Volk um so entschiedener den Kampf gegen die Feinde fortsetzen würde. Wurde aber auch das deutsche Heer in jenen Engpässen geschlagen, so blieb demselben, wie er hoffte, der Rückzug durch die Sümpfe möglich. Dann konnten seine leichtbeweglichen Truppen um das Steinhuder Meer herumeilen, konnten den Römern von Süden her in den Rücken fallen, und das tückische Spiel, welches die Deutschen bereits mit Erfolg am Dümmer getrieben hatten, lieſs sich jetzt auf dem so ähnlichen Gebiete wiederholen.

Wer also voraussetzt, daſs die zweite Schlacht d. J. 16 notwendigerweise auf der Linie des natürlichen Vormarsches gegen die Elbe stattgefunden haben müsse, der vergiſst, daſs die Römer es mit einem Gegner zu thun hatten, welcher mit seinen beweglichen Truppen die kühnsten Märsche auch durch unwegsames Gebiet auszuführen im stande war; er vergiſst ferner, daſs an der Spitze dieses Heeres ein Feldherr stand, dem es wahrlich nicht an Genialität gefehlt hat, um immer von neuem wieder seine Feinde zu überraschen. Denn daſs es sich auch hier wieder um einen nicht vorhergesehenen Angriff seitens der Deutschen handelte, geht deutlich genug aus den Worten hervor: *qui modo abire sedibus, trans Albim concedere parabant, pugnam volunt, arma rapiunt; plebes primores, iuventus senes agmen Romanum repente incursant, turbant*, und daſs es auch mit der Schlacht selbst auf eine Überraschung abgesehen war, ergiebt sich nicht minder aus den Worten: *Nihil ex his Caesari incognitum: consilia locos, prompta occulta noverat astusque hostium in perniciem ipsis vertebat.*

Welches war also der mutmaſsliche Verlauf der Dinge? Als Germanicus auf dem Marsche über Stadthagen hinaus begriffen war, wird sein Heereszug plötzlich von deutschen Truppen angegriffen, indem die letzteren vermutlich von dem Schaumburger Walde aus dem feindlichen Heere in die linke Flanke fielen. Dies kam unvermutet. Bis dahin hatte der römische Feldherr höchstens auf eine Bedrohung der rechten Flanke sich gefaſst gemacht und danach seine Maſsregeln getroffen. Jetzt aber wurde er bald inne, daſs sich gröſsere feindliche Streitkräfte auf der nördlichen Seite seiner Marschlinie angesammelt hatten. Dadurch erhielt der Krieg plötzlich eine ganz andere

Wendung. Germanicus mufste sich entschliefsen, dem Feinde in derselben Richtung zu folgen. Einfach denselben zu ignorieren und ruhig nach der Elbe weiterzuziehen, wäre unmöglich gewesen. Wenn aber so möglicherweise der ganze Kriegsschauplatz in die nördlichen Gegenden verlegt wurde, so war es natürlich auch nötig, den Train mitzunehmen. Germanicus mufste deswegen vor allem die Heerstrafse neben der Weser zu gewinnen suchen. Während also ein Teil der Truppen die Wälder abzusuchen hatte, bis es sich herausstellte, dafs dieselben vom Feinde wieder gesäubert waren, richtete er seinen Zug auf jenen Weg. Das Gepäck nebst einem Teile der Truppen mufste sogar vermutlich wieder den Umweg über Bückeburg bis gegenüber Minden antreten, da es eine Strafse direkt von Stadthagen in der Richtung nach Nienburg auf keinen Fall gegeben hat. Endlich wird Stertinius damals beauftragt worden sein am linken Weserufer hinaufzuziehen, um zu verhüten, dafs auch von dieser Seite eine Überraschung dem römischen Heere geboten werde. Indem somit die römischen Legionen sich nördlich des Schaumburger Waldes zusammenzogen, mag dem Germanicus die Mitteilung von dem Schlachtplane der Deutschen zugegangen sein. Die Entscheidung stand also nahe bevor.

Will man diesen Verlauf der Ereignisse, welche zu der Schlacht am Angrivarierwalle geführt haben, in Zweifel ziehen, so wird man entweder nachweisen müssen, dafs die Schlacht anderswo, als an der von uns in Anspruch genommenen Stelle stattgefunden hat, was nicht möglich ist, oder man wird es wahrscheinlich machen müssen, dafs das römische Heer vermittelst eines anderen Weges auf das betreffende Schlachtfeld gelangt ist. Die letztere Frage, auf welchem Wege das römische Heer dorthin gelangte, ist von untergeordneter Bedeutung, und wir haben nichts dagegen, wenn man sich die Ereignisse anders, als es hier geschehen ist, zurechtlegen will. Nur wird man dabei nicht aufser acht lassen dürfen, dafs eine möglichst grofse Zeit zwischen der ersten und zweiten Schlacht angenommen werden mufs, weil es dem deutschen Heere sonst nicht möglich gewesen sein würde, sich wieder zu sammeln und schliefslich in so grofser Zahl[1]) auf dem Kampfplatze zu erscheinen.[2])

---

[1]) Tacitus redet von einer *ingens multitudo*.

[2]) Man hat geglaubt, die Ereignisse näher zusammenrücken zu müssen, weil Tacitus von einer eben erst *(recens)* erhaltenen Wunde des Armin bei Gelegenheit der Erzählung von der zweiten Schlacht spricht. Eine solche Beweis-

Das Schlachtfeld auf die von uns gewählte Linie zu verlegen, hat etwas so Natürliches, dafs man sich nicht darüber wundern kann, wenn man bereits in früheren Zeiten auf diesen Gedanken gekommen ist. So findet sich schon bei Fein[1]) die Vermutung ausgesprochen, die Deutschen hätten das Steinhuder Meer[2]) im Rücken gehabt, folglich habe sich ihr rechter Flügel an die Weser, ihr linker an das Gebirge gelehnt, während der römische linke Flügel etwa neben Schlüsselburg, der rechte gegen das Gebirge hin gehalten habe.

Eine Stütze schien diese Hypothese dadurch zu gewinnen, dafs man in der Nähe von Schlüsselburg Reste von Schanzen entdeckte, welche man für den alten Wall der Angrivarier halten zu müssen glaubte. Dieselben laufen von dem Bollsee, einem toten Arme der Weser, etwa ½ Stunde oberhalb Leese aus und ziehen sich durch die sog. Bollheide in südöstlicher Richtung bis über die Chaussee, welche von Loccum nach Leese führt, hinaus, sodafs die Länge derselben etwa ½ Stunde beträgt. Der Wall ist z. T. jetzt abgetragen, ist aber selbst in dem Ackerlande seiner Richtung nach noch zu verfolgen und an einzelnen Stellen im Bruche genau wiederzuerkennen. Derselbe war nach einer Mitteilung Müllers[3]) früher 4—15′ hoch. An einzelnen Stellen ist er noch durch einen zweiten Wall verstärkt gewesen. Ebenso ist dieser Befestigung eigentümlich, dafs von Zeit zu Zeit Bastionen angebracht sind, nämlich in Intervallen von 200—300′.[4]) Auf der Karte von Pape ist derselbe als „alte Verteidigungslinie“ bezeichnet.

---

führung ist mir unverständlich. Als ob der Begriff des Wortes *recens* die Zahl der Tage oder Stunden vorschriebe, um welche ein Ereignis zurückverlegt werden mufs, oder als ob eine Wunde jemanden nicht länger als einige Tage am Kampfe hindern könnte. In betreff der Bedeutung des Wortes vergleiche man übrigens Liv. II, 22, 3: *legatos quoque ad sollicitandum Latium passim dimittunt; sed recens ad Regillum lacum accepta cladis Latinos . . . . abstinuit.*

[1]) Vergl. Grupen (a. a. O. S. 249) und Lodtmann (a. a. O. S. 29).

[2]) Dafs Fein das Steinhuder Meer für die *profunda palus* des Tacitus hält, ist jedenfalls ein Irrtum. — Derselben Ansicht, wie Fein, ist u. a. auch v. Ledebur.

[3]) Müller, a. a. O. 1870, S. 380. — Ein Irrtum ist es jedenfalls, wenn Bömers (a. a. O. S. 39) und nach ihm Hartmann (Zeitschrift d. hist. Vereins f. Niedersachsen, 1869, S. 354 ff.) die Höhe des Walles zu 40′ angeben. Ebensowenig beträgt die Breite desselben 20′, wie Bömers behauptet.

[4]) Müller, a. a. O.

Indem also der hier beschriebene Wall für die Landwehr der Angrivarier angesehen wurde, haben dementsprechend die zweite Schlacht d. J. 16 Bessell[1]), Wippermann[2]), v. Hodenberg[3]), Guthe[4]) und Bömers[5]) in die Gegend zwischen Schlüsselburg und Loccum verlegt.

Auch Müller[6]) hielt ursprünglich die Schanzen der dortigen Gegend für den Wall der Angrivarier und dachte sich daher das Schlachtfeld an derselben Stelle. Später hat er indessen diese Ansicht wieder aufgegeben, nachdem er eine genauere Untersuchung des Wallrestes vorgenommen hatte und nachdem auch der Oberst v. Cohausen auf seine Anfrage brieflich folgendes Urteil abgegeben hatte: „Die ohne Maſse dargestellte Linie ist ohne Zweifel eine sog. Redanlinie, wie sie im 17. und Anf. 18. Jahrh. viel in Gebrauch war, welche aber meines Wissens nicht über die Zeit des 30jährigen Krieges hinaufreicht.“[7]) Auch erinnerte man sich, daſs wirklich während des dreiſsigjährigen Krieges, nämlich i. J. 1625, der König Christian IV von Dänemark, als er dem Tilly entgegenrückte, jene Gegend berührt habe. Derselbe lag nämlich am 22. Juni d. J. in Stolzenau und ging von hier „nach der Locker Heide“ und über Windheim nach Hameln. Ebenso hielt sich später noch, i. J. 1639, der schwedische General Königsmark fast 1 Monat im Amte Stolzenau auf.[8]) Es war also durch diese geschichtlichen Mitteilungen sehr glaubhaft gemacht, daſs die sog. „alte Linie“ nichts weiter, als eine Befestigungsanlage aus dem dreiſsigjährigen Kriege sei.

Damit schien denn die ganze Hypothese, nach welcher die zweite Schlacht d. J. 16 gegenüber Schlüsselburg geschlagen sei, einen bedeutenden Stoſs erhalten zu haben. Dennoch war der Schluſs, daſs damit diese Gegend überhaupt für unsere Frage in Wegfall komme, ein voreiliger. Schon Müller[9]) hatte geltend gemacht: „Aber ob die Schlacht gerade auf der Leeser

---

[1]) Bessell, a. a. O.
[2]) Wippermann, a. a. O. S. 149 f.
[3]) v. Hodenberg, Hoyer Urk.
[4]) Guthe, a. a. O. S. 459 f.
[5]) Bömers, a. a. O.
[6]) Müller, a. a. O. 1868, S. 358 f. — 1870, S. 369 ff.
[7]) Müller, a. a. O. 1871, S. 296.
[8]) Müller, a. a. O. S. 302 f.
[9]) Müller, a. a. O. 1871, S. 293.

Ebene oder nicht etwa weiter nördlich oder südlicher stattfand (als nämlich Bessell annahm, der die „alten Linien“ für den Angrivarierwall hielt) bleibt dann doch ungewifs, da das von Bessell benutzte Argument des Angrivarierwalles — nach meinen neuesten Untersuchungen nicht zu halten ist und die sonstige Beschreibung des Schlachtfeldes (Flufs, Waldung, Sumpf und Anhöhen) der Wahl im Norden und Süden noch ziemlichen Spielraum läfst.“

Daran wenigstens wird gleichwohl festgehalten werden müssen, dafs in jener Gegend die Grenze der Angrivarier und Cherusker gewesen ist. Es ist bereits an einer früheren Stelle gezeigt worden, dafs das erstgenannte Volk von Schlüsselburg an abwärts auf beiden Ufern der Weser gewohnt haben mufs. Dasselbe kann nun aber auf dem rechten Weserufer nicht wohl weiter südlich ansässig gewesen sein. Hiergegen spricht schon der Umstand, dafs die Bevölkerung nördlich und südlich der bezeichneten Linie nach Sprache, Charakter, Tracht und Sitten sehr verschieden ist. Noch jetzt stechen die Bewohner des alten Bukkigaues so auffallend von den Bewohnern des Amtes Stolzenau und der übrigen Gegenden des alten Angrivarierlandes ab, dafs man eine Stammesverschiedenheit annehmen mufs.

Nun befindet sich freilich nördlich des Schaumburger Waldes zunächst ein Strich Landes, dessen Bewohner sich auch von denen des Bukkigaues unterscheiden. Es scheint aber, als wenn diese Gegend erst später durch Kolonisten angesiedelt worden ist, und die dortige Bevölkerung hat keinen ausgesprochenen Charakter. Das Kloster Loccum wurde nach den Urkunden, welche über die Gründung desselben vorliegen, in einer öden, unbebauten Gegend angelegt.[1]) Auch Wiedensahl scheint eine jüngere Niederlassung zu sein. Der Ort war früher in Windheim eingepfarrt und erhielt erst 1277 eine eigene Kirche. Die übrigen Ansiedlungen zwischen dem Schaumburger Walde und Leese aber sind geringerer Art und scheinen erst späteren Datums zu sein; z. T. läfst sich dies sogar nachweisen. Eine Ausnahme bilden nur die Orte unmittelbar neben der Wesermarsch, welche offenbar ältere Niederlassungen sind. Ebenso wird die Gegend von Münchehagen bereits früh angebaut gewesen sein.

---

[1]) Es heifst dort: *In hoc loco Luccensi, nondum adhuc loco tabernaculi admirabilis et desiderabilis, sed potius tunc temporis loco horroris et vastae solitudinis et praedonum et latronum commemorationis.* Weidemann, Geschichte des Klosters Loccum, 1822. S. 122. — Wippermann, a. a. O. S. 104.

Meine Meinung geht demnach dahin, dafs die ganze Gegend nördlich des Schaumburger Waldes bis nach Leese in der Zeit, wo die Römerkriege in Deutschland stattfanden, mit Ausnahme der erwähnten Landstriche im Westen und Osten mehr oder weniger unbewohnt war. Diejenigen Ansiedlungen indessen, welche es dort gab, und damit auch die alte Heerstrafse, welche am rechten Weserufer entlang führte, bis in die Gegend von Hünerberg gegenüber Schlüsselburg werden in den Händen der Cherusker gewesen sein. Dafs die letzteren insbesondere den Streifen Landes längs des Flusses in Besitz nahmen, ist nur zu natürlich, weil dieser Landstrich von Süden her am leichtesten zugänglich war und sich daher ihrer Machtsphäre nicht wohl entziehen konnte. Auch mufste dieses Volk ein Interesse daran haben, seine Grenze noch eine Strecke nach Norden hin auszudehnen, um in dem ruhigen Besitz des wichtigen Weserüberganges bei Minden unter keinen Umständen gestört zu werden.[1])

Es hat aber auch wirklich jene Gegend viele Jahrhunderte hindurch als ein Grenzgebiet gedient, worauf schon die Namen „Bollsee“, „Bollheide“, „de Bolen“, „auf den Bahlen“, „Boelkamp“ hinweisen. So lief hier seit alten Zeiten die Grenze zwischen den beiden Gauen Derve und Lohingau durch. Später befand sich hier die Grenze des Fürstentums Minden und der Grafschaft Hoya, endlich bis vor kurzem die der Königreiche Preufsen und Hannover. Dafs jene Gaugrenze und infolge dessen die erwähnten politischen Grenzen an sich nichts für die Wohnsitze der alten Angrivarier beweisen, ist selbstverständlich, weil es als feststehend angenommen werden mufs, dafs sowohl der Gau Derve, wie auch der Lohingau Teile des alten Angrivarierlandes umfafst hat, überhaupt auch die Völkerverschiebungen im alten Deutschland so mannigfaltig gewesen sind, dafs es in sehr vielen Fällen unmöglich ist, die Gaugrenzen mit den alten Stammgrenzen in Einklang zu bringen. Soviel aber wird durch die erwähnte Thatsache bewiesen, dafs der fragliche Landstrich ganz dazu geschaffen war, eine natürliche Grenze zu bilden, und hierauf kommt es wesentlich an.

---

[1]) Auch Wippermann (a. a. O. S. 103 und 105) dehnt den Bukkigau bis zur Mündung der Gehle in die Weser aus und nimmt an, dafs die nördliche Grenze von dort um Dören und Seelenfeld herum am Streitmoore, Büchenberg und Münchehagen umschliefsend, sich nach Spissingshohl herumgezogen habe.

Dafs man freilich die Erdwerke in der Bollheide überhaupt jemals als den *latus agger* der Angrivarier hat ansehen können, ist mir von jeher nicht recht begreiflich gewesen. Mag die Anlage in der Nähe des Bollsees auch nach den noch jetzt vorhandenen Spuren zu urteilen etwas ansehnlicher gewesen sein: wer indessen die unbedeutenden Werke in den Bruchniederungen, diese in Zickzackform fortlaufenden Erdaufwürfe, die so schmal sind, dafs sich kaum drei Leute auf denselben hinter einander frei bewegen konnten, betrachtet, mufs doch notwendigerweise zu der Überzeugung kommen, dafs es sich hier nicht um eine altgermanische Landwehr, nicht um den *latus agger* der Angrivarier handeln kann.

Zudem würde diese Stelle für eine Grenzbefestigung auch sehr ungeschickt gewählt sein, nicht blofs, weil dieselbe von den unmittelbar südlich davon befindlichen Höhen beherrscht worden wäre, sondern auch, weil die Verteidigungslinie eine zu grofse Länge gehabt haben würde. Denn es scheint mir doch sehr unwahrscheinlich, dafs die deutschen Volksstämme in alten Zeiten sich auf allen Seiten so zu sagen mit chinesischen Mauern eingefriedigt haben sollten. Was würden das für grofsartige Werke gewesen sein! Von solchen riesigen Anlagen müfsten doch noch fortlaufende Spuren nachzuweisen sein. Wir wissen aber auch, dafs die Wohnsitze der alten deutschen Volksstämme sehr oft wechselten, und wenn nun die Grenzen in unserem Vaterlande fortwährend hin- und hergeschoben wurden, wie würde man mit dieser Thatsache die Annahme verbinden können, dafs nun jedesmal nach den Veränderungen, welche dieselben erlitten, auch die Grenzwälle hin- und hergerückt worden wären! Es ist dies eine unmögliche Vorstellung.

Wir werden uns das Verhältnis vielmehr so vorzustellen haben, dafs im allgemeinen die Grenzen, welche die Natur gegeben hatte, als die Scheidelinien der Völkerschaften benutzt wurden. Diese bestanden einmal in Gebirgen, ausgedehnten Wäldern und gröfseren Flüssen, in den Gegenden der norddeutschen Tiefebene aber vorzugsweise in Mooren oder sonstigen Sümpfen. Da, wo nun die Natur an sich eine solche Grenze geschaffen hatte, wäre es überflüssig und in der Durchführung unmöglich gewesen, noch aufserdem das Land durch Verschanzungen abzusperren. Vielmehr werden sich diese in der Regel auf diejenigen Stellen beschränkt haben, an denen sich Heerstrafsen befanden, um es zu verhüten,

dafs ein feindliches Heer ohne Hindernisse eindringen konnte. Andere Stellen aber bedurften um so weniger einer künstlichen Absperrung, als auch im Atertume ein Kriegszug nur mit einem bedeutenden Train, also nur auf Fahrstrafsen unternommen werden konnte. Je geringer aber die Zahl der letzteren in alten Zeiten gewesen ist, desto eher wird es möglich gewesen sein, eine Absperrung zu erzielen, und wir haben uns demnach die alten Grenzwälle weniger als langgestreckte Erdschanzen, sondern wir haben uns vielmehr diese „Bollwerke“ als kriegerische Anlagen zu denken welche, wie unsere modernen Festungen, zunächst den Zweck verfolgten, die Militärstrafsen abzusperren.

Ist dies richtig, so würden die Angrivarier unpraktisch gewesen sein, wenn sie zur Absperrung ihrer Grenze diejenige Stelle ausgesucht hätten, an der die sog. „alten Linien“ sich befinden. Denn nicht nur, dafs hier die Walllinie auf der ganzen in betracht kommenden Strecke nördlich der Loccumer Berge die breiteste Stelle ausgesucht haben würde, sodafs in der That die Reste des Walles in einer Länge von $1/2$ Stunde bereits nachgewiesen sind,[1]) sondern die Befestigungswerke liefsen sich auch von Osten her leicht umgehen, wenn sie an dieser Stelle sich befanden.

Eine viel bessere Gelegenheit für die Anlage des Angrivarierwalles befand sich dagegen an der Stelle des heutigen Dorfes Leese. Zu beachten ist ferner, dafs hier die Weser ein altes Bett gehabt hat, von welchem sich noch in der Nähe des Ortes die Spuren in toten Armen ähnlich wie in dem Bollsee vorfinden. Ebenso ist es urkundlich erwiesen, dafs der Strom zwischen Leese und Stolzenau in früheren Zeiten eine Insel gebildet hat.[2]) Die Weser flofs demnach ehemals unmittelbar neben dem Dorfe vorbei, und zwar beschrieb dieselbe, nachdem sie um den Geestvorsprung der Leeser Windmühle herumgeflossen war, gerade vor dem Orte einen Bogen in östlicher Richtung. Dadurch wurde das trockene Passagegebiet, die Geest, an dieser Stelle nicht unwesentlich eingeschnürt. Auf der entgegengesetzten Seite aber, im Osten, giebt es keinen einzigen Punkt der ganzen fraglichen Gegend, an der sich die sumpfigen Niederungen, das sog. Bruch, so sehr der Weser näherte, wie gerade bei Leese, sodafs hier ein förmlicher Engpafs gebildet wird, welcher nicht viel mehr, als

---

[1]) Müller, a. a. O. 1871, S. 295.

[2]) v. Hodenberg, Loccumer Urk. 43 und 47.

1 Kilometer Breite hat. Man sieht auch, wie die Bäche, die teils von den Loccumer Bergen kommen, teils in dem Steinhuder Meere ihren Ursprung haben, in der Richtung des Dorfes eine auffallende Biegung machen, wie demnach die Bruchniederungen sich nach dieser Stelle hin vorschieben. War nun an sich das Passageland bei Leese so verengt, wie an keiner anderen Stelle der Gegend, so kommt noch hinzu, dafs auch der Dünenrücken, welcher in einiger Entfernung östlich des Dorfes beginnt und in ostsüdöstlicher Richtung bis zu den sog. Hütten sich hinzieht, eine natürliche Verteidigungslinie bilden mufste, welche als Fortsetzung der künstlichen Erdwerke, die wir uns bei Leese selbst denken müssen, anzusehen sind, und zwar dies um so mehr, als die eben erwähnten, durch das Leeser Bruch sich hinwindenden Bäche, nachdem sie z. T. bei ihrem nordwestlichen Laufe in der Nähe der Dünen angelangt sind, durch diese in eine östliche und am Ende derselben erst wieder in eine nördliche Richtung gewiesen werden, sodafs sie wie natürliche Festungsgräben sich südlich vor die Dünen legen und das Vorgehen eines Heeres in nördlicher Richtung an dieser Stelle erschweren mufsten. Übrigens wird man sich die Brüche jener Gegend für die damaligen Zeiten bedeutend feuchter vorstellen müssen, als sie heutzutage erscheinen, wo das Land zum grofsen Teil abgeholzt und durch künstliche Anlagen entwässert ist. Eine Umgehung der Grenzbefestigung, welche wir uns demnach in der Richtung von Leese bis zum Leeser Bruche denken, war aber an der beschriebenen Stelle um so weniger möglich, als sich an das letztere unmittelbar das Rehburger Moor anschlofs, welches nur an wenigen Stellen überhaupt zu passieren ist.

Dafs indessen der Angrivarierwall aus dem Grunde in die Gegend der sog. „alten Linien“ verlegt werden müfste, weil dort die Namen Bollheide u. s. w. auf ein Grenzland hinweisen, dieser Einwand ist nicht stichhaltig, auch wenn wir annehmen, dafs jene Namen einen sehr alten Ursprung haben. Denn wahrscheinlich haben wir uns das Verhältnis so zu denken, dafs die Cheruskergrenze auf den Loccumer Bergen, d. h. von Hünerberg gegenüber Schlüsselburg an in südöstlicher Richtung fortlief. Die Gegend zwischen diesen Bergen und Leese aber war herrenloses Gebiet[1]), sodafs alles, was in jenem Bereich lag, als „in den Bollen“ „auf

[1]) Man vergleiche die Mitteilung Caesars, b. G. VI, 23, 1: *Civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere.*

den Bahlen" oder dergl. befindlich bezeichnet wurde. Erst allmählich ist dann dieser Grenzstrich eingeengt worden, namentlich seitdem der Ort Leese entstanden war und seine Feldmark weiter nach Süden ausdehnte, und so blieb der Name „auf den Bahlen" schliefslich nur auf den schmalen Strich Bruchlandes beschränkt, welcher erst in den letzten Dezennien in Kultur genommen ist.

Lassen wir uns also lediglich durch die örtlichen Verhältnisse bestimmen, so werden wir zu keinem anderen Schlusse kommen können, als dafs bei Leese der *latus agger* der Angrivarier sich befunden haben mufs, weil keine andere Stelle der Gegend so sehr geeignet war, eine Absperrung der grofsen Heerstrafse an der Weser zuzulassen. Dies würden wir auch aus dem Grunde annehmen müssen, weil bei einer solchen Voraussetzung, wie wir später sehen werden, am besten die Beschreibung unserer Quelle von der Schlacht am Angrivarierwalle ihre Erklärung findet. Würden wir also weiter keine Anhaltspunkte besitzen, als die Thatsache, dafs die zweite Schlacht d. J. 16 nirgendwo sonst, als in der fraglichen Gegend stattgefunden haben kann, sowie die Thatsache, dafs kein Punkt jener Gegend sich so sehr zur Anlage des Angrivarierwalles als der bezeichnete Ort geeignet haben kann, endlich die Thatsache, dafs bei der Verlegung des Walles an jene Stelle der Verlauf der Schlacht am besten verstanden wird, so würde damit die Sache bereits für uns entschieden sein. Auch der Einwand würde nicht gegen eine solche Ansicht geltend gemacht werden können, dafs sich keine Spuren des Angrivarierwalles mehr nachweisen liefsen. Denn da es sich bei Leese um einen Fleck Erde handeln würde, welcher teils zu Bauplätzen benutzt, teils aber einer intensiven Beackerung unterworfen worden ist, so würde es sich vollauf erklären, wenn die Spuren des Walles bis auf den letzten Rest vertilgt worden wären. Dies ist nun aber keineswegs der Fall. Vielmehr lassen sich die Spuren des einstigen Angrivarierwalles recht wohl noch erkennen.

Dafs die Überbleibsel des Walles im Dorfe selbst so gut wie verschwunden sind, ist selbstverständlich. Doch werden wir annehmen können, dafs derselbe etwa an der Stelle der Strafse sich befunden hat, welche das Dorf in westöstlicher Richtung durchschneidet und sich ungefähr in der Mitte des Ortes neben der Brennerei des Herrn Schulze-Berger mit der Chaussee von Loccum nach Landesbergen genau im rechten Winkel kreuzt. Denn diese Strafse geht von demjenigen Punkte

aus, an welchem sich das alte Weserbett nach Osten krümmt und sich somit dem Dorfe am meisten nähert. Der Wall hat natürlich an seinem westlichen Ende unmittelbar an die Weser herangereicht.

Übrigens scheinen mir die Spuren des Walles doch auch im Dorfe nicht so ganz verschwunden zu sein. Wenigstens ist in dem östlichen Teile desselben das Erdreich südlich neben der Strafse niedriger und feucht, wie wenn dort einst ein breiter Graben sich befunden hätte. Deutlicher werden aber die Verhältnisse, sobald wir an das Ende des Dorfes treten. In der Verlängerung des Weges liegen hier nämlich einige Gehöfte, welche sich durch ihre hohe Lage vor den übrigen Gehöften auszeichnen. Dies Verhältnis erklärt sich durch das einstige Vorhandensein des Walles in derselben Richtung. Auch setzt sich diese Erhöhung des Erdreichs noch über das Dorf hinaus auf freiem Felde fort, und zwar immer in der Linie der Strafse, d. h. von Westen nach Osten bei einer schwachen Neigung nach Süden.[1])

Auffallend aber ist es, dafs sich längs der Linie dieses erhöhten Erdreichs, und zwar auf der Südseite eine Niederung fortzieht, welche bereits in den tieferliegenden Gemüsegärten neben der Ortsstrafse beginnt, dann aber hinter dem Dorfe ihre Fortsetzung in einem Teiche hat, der im allgemeinen die Längenrichtung von West nach Ost beibehält und der nach älteren Karten zu urteilen in früheren Zeiten eine noch gröfsere Ausdehnung gehabt haben mufs. Weiter folgt eine langgestreckte Niederung, welche an einzelnen Stellen noch tiefe Sumpflachen zeigt, in denen die Bewohner des Ortes Flachs rotten. Dann folgen Wiesengründe, mit Gemüsegärten[2]) wechselnd. In der Tiefe dieses Grundes gewahren wir ein unbedeutendes Rinnsal. Dasselbe windet sich anfangs in geschwungenen Linien die Niederung entlang, geht aber alsbald in die gerade Linie über. In seinem weiteren Fortgange wird diese Rinne mehr und mehr mit Wasser angefüllt. Auch die Ränder der Niederung sind nicht immer geradlinig ge-

---

[1]) Auch die Chaussee nach Landesbergen weist in dem Dorfe Leese nicht genau nach Norden, sondern neigt ein wenig nach Osten. Der Wall der Angrivarier stand aber, wie gesagt, senkrecht auf der alten Heerstrafse, welche hier mit der Linie der Chaussee zusammengefallen ist. Auf diesen Umstand ist selbstverständlich besonderes Gewicht zu legen.

[2]) Das Vorhandensein von Gemüsegärten an dieser Stelle zwischen trockenen Kornfeldern erklärt sich eben durch die tiefere Lage des Erdreichs.

blieben, was sich aber dadurch erklärt, dafs dieselbe an einzelnen Stellen zugeworfen sein wird. Immer aber wird die nämliche Richtung von Westen nach Osten beibehalten. Es läfst uns somit diese fortgesetzte Reihe von Teich, Sumpflachen, Bach und Graben vermuten, dafs einst eine Befestigungsanlage auf dieser Strecke sich fortgezogen hat.

Schliefslich verlieren sich die Spuren der Anlage in sumpfigen Niederungen. Doch befand sich nach der Mitteilung Müllers[1]) nordöstlich von den Gehöften „zu den Hütten", also in der Richtung der von uns vermuteten Befestigung, ein Wall auf der „Ohlenkampsheide" „der jedoch jetzt niedergeworfen und von keiner grofsen Bedeutung" ist. Doch ist diese Notiz selbst insofern von Wichtigkeit, als sie beweist, dafs ein Niederwerfen von Wallanlagen in jener Gegend nichts Unerhörtes ist, wie ja auch in der neusten Zeit die Schanze neben dem Bollsee im Ackerlande ein gleiches Schicksal erfahren hat. Ob der Wall in der „Ohlenkampsheide" mit dem Angrivarierwalle in Beziehung gestanden hat oder eine selbständige Anlage war, wissen wir nicht zu entscheiden. Ebensowenig läfst sich angeben, ob etwa der nach den Hütten zu laufende Dünenzug mit in das Bereich der Verschanzungen gezogen war. Doch ist von uns bereits darauf hingewiesen worden, dafs auch diese Linie dazu beitragen mufste, die Stellung eines Heeres zu verstärken, welches die Aufgabe hatte, nach Norden vordringenden feindlichen Truppen den Weg zu verlegen.

Nun kann man freilich behaupten, die beschriebenen Gegenstände, die fortlaufenden Erderhöhungen und die daneben herlaufenden Niederungen seien zufälliger Art, und es läfst sich eine solche Behauptung nicht widerlegen. Indessen bleibt es doch immerhin höchst auffallend, wenn jemand nach allen Merkmalen, welche unsere Quelle an die Hand giebt, und nach allen Eigenschaften, welche die Örtlichkeit im übrigen aufweist, zu der festen Überzeugung gekommen ist, dafs nur hier und an keiner anderen Stelle in Deutschland der *latus agger* der Angrivarier sich befunden haben kann, und wenn er nun jene Erderhöhungen und Senkungen in fortlaufender Linie antrifft, genau in einer Richtung, welche senkrecht zur Heerstrafse steht, und zwar so, dafs, wenn hier wirklich eine Befestigung sich befunden hat, die Front derselben nach Süden ge-

[1]) Müller, a. a. O. 1871, S. 300.

richtet gewesen sein mufs. Man kann das Zufall nennen. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, dafs wir es hier wirklich mit dem von Tacitus beschriebenen Walle zu thun haben.[1])

Noch erwähnt mag werden, dafs sowohl auf den Dünen neben den Hütten, als auch auf dem sog. Osterberge im Osten von Leese sich Grabhügel gefunden haben, von denen die ersteren angeblich Urnen und Bronzegegenstände enthalten.[2]) Auch auf dem sog. Pastorenkampe in der Nähe des Dorfes hat man eine Schale von Bronze, sowie einen dreiarmigen Leuchter gefunden.[3]) — Wichtiger noch ist folgende Mitteilung Müllers[4]): „Noch neuerdings hat man hier bei Leese nebst anderen Altertümern einen römischen Feldkessel gefunden, der sich jetzt zu Göttingen im Privatbesitz befindet.“

Wie bei dem Schlachtfelde von Idistaviso, so haben wir auch hier anzunehmen, dafs der Berichterstatter von einem einzigen Punkte aus die Gegend übersah und danach seine Beschreibung einrichtete, nur mit dem Unterschiede, dafs er in der ersteren Schlacht seinen Standpunkt bis zur Entscheidung des Kampfes nicht gewechselt zu haben scheint, während er offenbar das letzte Mal mit der Schlachtlinie vorgerückt ist. Diejenigen Punkte, von welchen aus es möglich war, die ganze Gegend zu übersehen, befinden sich nun aber auf den Loccumer Bergen im Süden der Wahlstatt, und wenn wir mit Recht voraussetzen, dafs das römische Heer auf der alten Heerstrafse längs des rechten Ufers der Weser nach Norden vorgerückt ist und in dieser Weise auf die Höhen der Loccumer Berge gelangte, ehe es sich zur Schlacht aufstellte, so ist der Umstand, dafs der Berichterstatter eben dort gestanden haben mufs, wieder ein Beweis dafür, dafs wir mit unserer Örtlichkeit die richtige Wahl getroffen haben müssen.

---

[1]) Zu beachten ist, dafs auch in späteren Zeiten Leese eine Zollstation gewesen ist, wie aus dem „Gelt-Register zur Stoltzenaw“ vom 7. Mai 1583 hervorgeht, nach welchem damals der letztgenannte Ort aus den „Weser Zollen“ 515 Thlr. 18 Mgr., aus den „Landtzollen zu Lese“ dagegen 31 Thlr. 16 Mgr. bezog (Bodemann, a. a. O. S. 227 ff.) — Ob auch der Name Leese, in Urkunden *Lese* (1211—1221, 1247 u. s.), *Lyese* (1222), *Leze* (1511), *Lesede* (1582), *Lefse* und *Leise*, mit dem einstigen Vorhandensein einer Landwehr zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden.

[2]) Müller, a. a. O. 1871, S. 300.

[3]) Müller, a. a. O. 1871, S. 300.

[4]) Müller, a. a. O. 1867, S. 359.

Der Schlachtenzeichner sah demnach von seinem erhöhten Standpunkte aus zunächst eine Ebene vor sich, welche sich in einer Länge von etwa $1/2$ Meile von Süden nach Norden erstreckte, anfangs von gröſserer Breite, allmählich aber nach Leese hin sich zuspitzend, eine Ebene, auf welche der Ausdruck *arta planities* durchaus paſst. Dieselbe war feucht, namentlich in ihren näherliegenden Teilen, wo sie fast in ihrer ganzen Breite nasse Bruchwiesen zeigte, welche freilich heutzutage stark entwässert sind, trotzdem aber auch jetzt noch soviel Feuchtigkeit enthalten, daſs man selbst bei trockenem Wetter auf denselben nicht beliebig sich bewegen kann. Es beweisen dies auch die Namen Depenbrock und Seggeriede, welche für einen Teil der Ebene in Urkunden vorkommen.[1]) Weiter nach Norden geht das Bruch allmählich in trockenes Geestland über. Es war aber natürlich, daſs der Berichterstatter von seinem Standpunkte aus zunächst den Eindruck einer feuchten Ebene empfangen muſste und daſs dieser Eindruck daher auch in der Beschreibung haften blieb. Es paſst also auch der Ausdruck *umida* auf diese Örtlichkeit durchaus.

Linker Hand strömt die Weser vorbei, die Ebene auf dieser Seite völlig abschlieſsend, und zwar zog sie sich vermutlich damals, nachdem sie den Vorsprung des Hünerberges gegenüber Schlüsselburg überwunden hatte, an der Stelle des heutigen Bollsees und von dort in nördlicher Richtung unmittelbar neben der Geest hin, sodaſs die Ebene auf dieser Seite vollständig von dem Flusse eingeschlossen wurde. Rechts wurde sie von dem Walde begrenzt. Dieser ist in unseren Tagen zum gröſsten Teil abgetragen. Noch bis vor kurzem befand sich aber nicht nur unweit Loccum von den Höhen her bis zu der Ebene hinunter zu beiden Seiten der Chaussee eine solche Holzung, sondern dieselbe begann auch nach einer Lücke, welche vermutlich in alten Zeiten ebenfalls durch Holz ausgefüllt war, gegenüber Rehburg wieder rechts der Chaussee, nämlich etwa an der Stelle, wo die letztere aus der nördlichen in eine nordwestliche Richtung übergeht, und setzte sich von hier aus rechts des Weges ununterbrochen bis in die Nähe von Leese fort. Etwa 5—10 Minuten

[1]) Müller, a. a. O. 1871, S. 296 behauptet freilich, der letztere Name bezeichne einen Bach. Wenn dies der Fall ist, so muſs derselbe gleichwohl seinen Namen von der feuchten Niederung, durch welche er flieſst, empfangen haben.

hinter Leese, in der Nähe des Leeser Försterhauses, zog sich der Wald sogar bis unmittelbar an die Wesermarsch heran, indem derselbe somit das landschaftliche Bild im Hintergrunde abgeschlossen haben wird.[1]) Die südlichere Partie des Waldes war sumpfig und bestand zum gröfseren Teil aus Kiefern, die übrigen Abschnitte desselben hatten dagegen vorn trockenen Sandboden und waren mit alten, dicken Eichen bestanden. Erst weiter nach Osten geht auch dieses Erdreich in Sumpfland über.

Das hier beschriebene Gehölz ist erst seit dem sechsten Dezennium dieses Jahrhunderts allmählich entfernt worden, und wir haben keine Ursache, anzunehmen, dafs dasselbe zu den Zeiten der Römerkriege nicht vorhanden gewesen sei. Anderseits aber ist zu vermuten, dafs das Feld zwischen diesem Walde und der Weser auch in alten Zeiten freigeblieben war, schon weil die Heerstrafse hier durchführte und weil man dafür gesorgt haben wird, dafs an dieser Stelle, welche unter allen Umständen ein Grenzgebiet gewesen ist, die an den Bollwerken aufgestellten Wachposten eine gröfsere Strecke mit ihren Blicken bestreichen konnten.[2]) Es ist also die Beschreibung der fraglichen Örtlichkeit in jeder Hinsicht zutreffend, wenn der Schriftsteller sagt: *postremo deligunt locum flumine et silvis clausum, arta intus planitie et umida.*

Bei dem von dem Beschauer gewählten Standpunkte löst sich auch der scheinbare Widerspruch, welcher in dieser Stelle liegt. Man müfste ja allerdings bei den Worten: *deligunt locum* eigentlich an das gesamte Schlachtfeld denken, welches doch offenbar nicht durch Flufs und Wald eingeschlossen wurde, da der Wald einen Teil des Kampfplatzes selbst ausgemacht hat. Dieser letztere Abschnitt entzog sich aber seinen inneren Teilen nach vorerst den Blicken des Beschauers, und dieser konnte daher zunächst nichts weiter wahrnehmen, als eine Örtlichkeit, welche von Flufs und Wald umgeben war, d. h. nichts weiter, als die Ebene mit ihren Grenzen. Daher ist es gekommen, dafs die mit dem Ausdrucke *locus* bezeichnete Gegend, obwohl sie begrifflich gefafst einen weiteren Raum bedeckte, für das Auge des Beschauers zunächst mit dem Begriff *planities* zusammenfiel.

---

[1]) Jetzt findet das landschaftliche Bild seinen Abschlufs in dem Dorfe Leese.

[2]) Natürlich beschreibt der Berichterstatter das Schlachtfeld, wie er es vor sich sah. Es ist deswegen völlig müfsig, die Frage aufzuwerfen, ob die Ebene auch auf der Stelle, von wo aus die Beschauung derselben vorgenommen wurde, vom Walde eingeschlossen war oder nicht.

Auffallend mufs es auf den ersten Blick erscheinen, dafs bei der c. 19 gegebenen Beschreibung des Schlachtfeldes keine Berge (*montes*) genannt werden, während diese doch im Verlaufe der Schlacht sich als ein wichtiger Faktor geltend machen. In der That würde auch diese Auslassung auf einem Terrain, wie demjenigen bei Winzlar, um von anderen Örtlichkeiten zu schweigen, kaum erklärt werden können. Auf dem Schlachtfelde, wie es bei Leese vor uns liegt, löst sich indessen dieser Widerspruch sehr leicht. Denn es stofsen hier überhaupt gar keine Berge unmittelbar an die beschriebene Ebene. Dieselben befinden sich vielmehr erst in einiger Entfernung südöstlich von der letzteren und konnten somit erst eine Bedeutung gewinnen, nachdem das Schlachtfeld sich bereits über die Ebene hinaus erweitert hatte.

Um den Wald[1]) zog sich ein tiefer Sumpf herum, welcher im Süden bei Rehburg beginnt und von hier aus in nördlicher und nordwestlicher Richtung als Rehburger Moor sich bis über Heidhausen hinaus erstreckt, um sodann in dem Moore von Brokeloh und Husum sich in derselben Richtung weiter fortzusetzen. Auch nach Osten dehnt sich dieses Moor bis unmittelbar vor Neustadt am Rübenberge aus, demnach einen bedeutenden Flächenraum ausfüllend. Es ist offenbar die *profunda palus*, von welcher c. 19 die Rede ist. Denn unter diesem Ausdrucke das Steinhuder Meer zu verstehen, dazu liegt um so weniger ein Grund vor, als dieser See in gar keiner Berührung mit dem Schlachtfelde gestanden hat. Da-

[1]) Dafs *silvae* hier mehrere, örtlich nicht zusammenhängende Wälder bedeute, ist ein Irrtum. Das Wort wird im Plural ganz gewöhnlich im Sinne eines einzelnen Gehölzes gebraucht, allerdings ursprünglich wohl mit der Vorstellung, dafs dabei an einen Komplex mehrerer Waldabschnitte gedacht wurde. So hat es z. B. Caes., *b. G.* V, 9 keinen Sinn, unter dem Worte *silvae* mehrere, örtlich verschiedene Wälder sich zu denken, wenn es heifst: *Repulsi ab equitatu se in silvas abdiderunt locum nancti egregie et natura et opere munitum, quem domestici belli, ut videbantur, causa iam ante praeparaverant: nam crebris arboribus succisis omnes introitus erant praeclusi.* Ebenso geht aus der Beschreibung eines Hügels Caes., *b. G.*, II, 18 klar hervor, dafs derselbe nur auf der Spitze, und zwar dicht bewaldet war. Gleichwohl redet der Schriftsteller von den *silvae.* Es heifst dort: *collis nascebatur . . . passus circiter ducentos infimus apertus, ab superiore parte silvestris, ut non facile introrsus perspici posset.* Gleichwohl wird von diesem Walde c. 19 der Plural neben dem Singular gebraucht: *Cum se illi identidem in silvas ad suos reciperent ac rursus ex silva in nostros impetum facerent.*

gegen pafst der Ausdruck *profunda palus* gerade ganz vortrefflich auf das Moor, welches in seinen meisten Teilen noch heute nicht gangbar ist und es in früheren Zeiten noch weniger gewesen sein wird, wie wir denn überhaupt unter den *paludes*, welche den Römern in Norddeutschland so grofse Verlegenheiten bereiteten, in der Regel Moore zu verstehen haben.

Übrigens legt sich auf der ganzen Linie zwischen das Moor und die Geest noch ein Streifen sog. Brüche in der durchschnittlichen Breite von 1/4 Meile, welche teils aus sumpfigen Wiesen, teils aus Wald bestehen. Dieselben fallen daher z. T. unter den Begriff *palus*, z. T. aber unter den Begriff *silva*. Jedenfalls wurde der Wald sowohl im Osten auf der ganzen Linie von den Loccum-Rehburger Bergen an, wie auch selbst noch auf der Nordostseite von den Sümpfen eingeschlossen, und der Ausdruck: *silvas quoque profunda palus ambibat* trifft daher auch in dieser Hinsicht wörtlich zu.

Nur auf der Nordseite des Schlachtfeldes hinter dem Dorfe Leese gab es eine schmale Stelle, an welcher sich die Sümpfe nicht hinter dem Walde herumzogen, weil hier, wie noch jetzt, das Gehölz auch den Geestboden bis zur Wesermarsch bedeckte. Dieser Streifen Landes wurde aber eben durch den Angrivarierwall bei Leese abgesperrt, und man erkennt es, mit welcher Vorsicht und Genauigkeit der Schriftsteller dieses Verhältnis bezeichnet hat, wenn er hinzusetzt: *nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant.* So war denn das gesamte Schlachtfeld, soweit es zu den Füfsen des Beschauers lag oder soweit es zunächst in seiner Eigentümlichkeit zu erkennen war, mit kurzen, aber aufserordentlich zutreffenden Worten gezeichnet.[1])

Die Stellung des deutschen Heeres haben wir uns den Bodenverhältnissen entsprechend so zu denken, dafs ein Teil desselben den Wall bis dicht zur Weser hin besetzt hielt. Die dortigen Heeresabteilungen standen demnach mit der Front nach Süden. Die übrigen Truppen der Deutschen hatten dagegen den Wald im Osten der Ebene besetzt, und zwar vom Angrivarierwalle an bis

---

[1]) Der Ausdruck *ambire* wird bei örtlichen Angaben allemal da am Platze sein, wo sich ein entfernterer und ein näherer Gegenstand zu einander verhalten, wie die demselben Centriwinkel zugehörigen Bögen zweier koncentrischen Kreise. Der Wald bildete denn auch wirklich auf dem fraglichen Schlachtfelde den inneren, der Sumpf dagegen den entsprechenden äufseren Bogen, abgesehen von demjenigen Abschnitte, welcher durch den Angrivarierwall abgesperrt war.

südlich zu den Rehburger Bergen hin, sodafs sich ihr rechter Flügel an die Weser, der linke aber an diese Berge lehnte.[1] Eine Umgehung ihrer Flügel, wie sie in der Schlacht von Idistaviso so verhängnisvoll gewesen war, konnte demnach auf diesem Schlachtfelde nicht leicht stattfinden. Denn einerseits war die Weser zu bedeutend, um ein Durchschreiten des Flusses vornehmen zu können. Anderseits aber sind die Rehburger Berge so hoch und steil und werden überdies, wie heute, mit so dichtem Wald bedeckt gewesen sein, dafs ein Vorgehen des römischen Heeres an dieser Stelle ausgeschlossen war. Aufserdem hatten die Deutschen ihre Reiterei in den benachbarten Hainen versteckt, um den römischen Legionen, wenn sie in den vorhin beschriebenen Wald eingedrungen wären, in den Rücken zu fallen.[2] Doch ist dieselbe nicht dazu gekommen, diese Absicht zur Ausführung zu bringen, weil Germanicus den Schlachtplan der Deutschen erfahren hatte und darum die eigene Reiterei unter Anführung des Seius Tubero ihr entgegenschickte. Da wir uns die Haine, in denen sich die deutschen Reiter verborgen gehalten hatten, auf den südwestlichen Abhängen der Rehburger Berge vorstellen können, so wird es auf den Feldern zwischen den letzteren und Loccum zu jenem Gefecht gekommen sein, welches nach den Angaben des Tacitus unentschieden blieb. Es heifst: *Seio Tuberoni legato tradit equitem campumque.* Bei dem letzten Worte ist natürlich zunächst an die Ebene südlich von Leese zu denken, deren Deckung im Rücken des vordringenden römischen Heeres dem Seius Tubero vor allem aufgetragen war. Ebenso ist es selbstverständlich, dafs der Reiterkampf nur auf offenem Felde stattgefunden haben kann. Diesen aber gleichfalls in die Ebene von Leese zu verlegen, dazu liegt in den Worten des Schriftstellers keine Nötigung vor. Denn das Wort *tradit* bezeichnet nicht eine wirkliche Besetzung der Ebene, weil auf dieser sich auch die Legionen aufgestellt haben müssen, als sie ihre

---

[1]) Der Ausdruck: *hic pedes adstitit* bezieht sich nicht nur auf die Gegend des Angrivarierwalles, sondern auch auf den Wald, von welchem gleichfalls vorher die Rede war. Denn auch der letztere war von den deutschen Truppen besetzt, wie deutlich aus der Mitteilung hervorgeht, dafs auch auf diesen von den Römern ein Angriff gemacht wurde *(ut pars aequo in silvam aditu incederet)*. Die Haine *(luci)* dagegen, welche die Reiterei besetzt hatte, müssen von dem vorher genannten Walde *(silvae)* örtlich verschieden gewesen sein.

[2]) *equitem propinquis lucis texere, ut ingressis silvam legionibus a tergo foret.*

Operationen gegen Wall und Wald unternahmen, ein genügender Raum für die Thätigkeit beider Truppengattungen aber auf der „engen und feuchten Ebene“ schwerlich vorhanden gewesen sein wird, ferner der Schriftsteller doch offenbar einen Gegensatz in dem Schauplatze beider Truppenteile bezeichnen wollte, wenn er einmal sagte: *Seio Tuberoni legato tradit equitem campumque* und auf der anderen Seite wieder berichtete: *peditum aciem ita instruxit, ut pars aequo in silvam aditu incederet, pars obiectum aggerem eniteretur.* Es kann deswegen der Ausdruck *tradit* nur die Bedeutung haben, dafs dem Seius Tubero der Auftrag erteilt wurde, unter allen Umständen die Ebene vom Feinde frei zu halten, was aber am besten geschehen konnte, wenn er den feindlichen Reitern entgegenritt, statt die letzteren in dieselbe einrücken zu lassen. An der von uns bezeichneten Stelle wird man also am besten das Reitergefecht unterbringen können, obwohl auch andere Lösungen der Frage nicht ganz ausgeschlossen sind.

Aber nicht blofs hatte das deutsche Heer eine gedeckte Flankenstellung, sondern auch in der Front war dasselbe schwer anzugreifen. Denn wenn auch der Kampf im Walde selbst für die Deutschen nachteiliger, als für die Römer war, so boten doch jedenfalls die dortigen Brüche den Vorteil, dafs die ersteren in denselben sich freier bewegen konnten, als ihre mit schwerer Rüstung belasteten Feinde, wie dies ja bei anderen Gelegenheiten der Schriftsteller ausführlich genug dargelegt hat. Auch kam es den Deutschen zu statten, dafs ihre Verteidigungslinie durch eine Anzahl von Bächen, welche das Bruch der Länge nach durchfliefsen, verstärkt war. Denn mochten sich die Deutschen hinter oder vor dieser Linie aufstellen, was wir aus den Mitteilungen unserer Quelle nicht ersehen, mochten sie die Bäche während des Kampfes zu durchschreiten oder zu überspringen haben, immer waren sie bei ihrer bedeutenderen Körpergröfse und Beweglichkeit gegenüber ihren Feinden im Vorteil.

Dazu kam aber, dafs die Deutschen etwa in der Mitte ihrer Verteidigungslinie zwischen dem Angrivarierwalle und den Rehburger Bergen auf der Linie von Leese nach Rehburg noch eine besondere Befestigung zur Verfügung hatten, nämlich den sog. „Düsselberger Wall“. Es bildet dieser das Ende einer Sanddünenreihe, welche von Schneeren aus sich in westsüdwestlicher Richtung fortzieht und das Rehburger Sumpfgebiet somit in einen nördlichen gröfseren und einen südlichen kleineren Raum zerlegt.

Daher ist es gekommen, dafs die Meerbeke, statt gleich vom Steinhuder Meere nach Norden zu fliefsen, zunächst die Richtung nach Westen einschlägt, um sodann erst um die südwestliche Spitze des Hügelrückens herumzubiegen und hierauf die Richtung nach Norden zu verfolgen. Wenn es nun heifst, dafs die Deutschen in den hinter ihrem Rücken befindlichen Sümpfen einen notwendigen Antrieb zum tapferen Kampfe gefunden hätten, so berechtigte die Beschaffenheit des Ortes jedenfalls den römischen Berichterstatter zu dieser Äufserung. Gleichwohl wäre es eine Thorheit gewesen, wenn die Deutschen sich so aufgestellt hätten, dafs sie gar keine Rückzugslinie besafsen, dafs sie also alle hätten umkommen müssen, wenn sie die Schlacht verloren. Eine solche Thorheit wäre doch den Deutschen nicht zuzutrauen gewesen. In der That liegen die Verhältnisse aber auch nicht so. Denn das Moor war nicht so ganz unzugänglich. Auch von dem sog. Hüttenbruche und dem weiter nördlich gelegenen Rehbruche aus konnte man gewifs auf einzelnen Pfaden nach Osten entkommen. Besonders aber bildete jener vorhin beschriebene Dünenrücken die natürliche Rückzugslinie. Nur kam es darauf an, dafs der am meisten nach Südwesten vorspringende Punkt in sicheren Händen blieb. Hier haben sich nun aber die sichtbaren Reste eines Ringwalles mit davorliegendem Graben erhalten, welche offenbar die Spuren einer altgermanischen Befestigung sind, mag nun diese Befestigung erst damals, als es zur Schlacht kam, angelegt sein, oder mag daselbst bereits vorher eine germanishe Burg sich befunden haben.[1]) Der Name der Burg weist übrigens in seiner ältesten Form *Dusleburg* (1204 u. s.)[2]) und *Dusborch* (1224—1230)[3]), wie die Namen *Tusburg* und *Diusburg* auf den Kriegsgott der alten Deutschen hin,[4]) sodafs das Wort ursprünglich *Dus-lo-burg* oder vielmehr *Dius-lo-burg* geheifsen hat, d. h. die Burg des Dius-Waldes.[5]) Nicht blofs jedoch, um den Rückzug der Deutschen zu sichern, war die Düsselburg von grofser Wichtigkeit, sondern, im Centrum ihrer Aufstellung gelegen, um-

---

[1]) Diese Burg ist bereits von Müller, a. a. O. 1871, S. 307 f. beschrieben worden.

[2]) v. Hodenberg, Loccumer Urk. 43.

[3]) v. Hodenberg, Calenberger Urk. V, 14.

[4]) Grimm, a. a. O. III, S. 72.

[5]) Die aus *Diusloburg* entstandene Form *Düsselberch* kommt bereits in einer plattdeutschen Urkunde v. J. 1534 vor. Es heifst daselbst: achter den wolle zu Düsselberch (v. Hodenberg, Hoyer Urk. I, 700).

flossen von der Meerbache mit ihren sumpfigen Niederungen, mufste sie auch ihrer Stellung eine aufserordentliche Verstärkung geben, ja in Wahrheit war nicht der Wall der Angrivarier, sondern die Düsselburg der Schlüssel des gesamten Schlachtfeldes, eine Annahme, welche auch durch die Darstellung unserer Quelle in keiner Weise widerlegt wird.

Die Aufstellung des römischen Heeres mufste selbstverständlich so angeordnet werden, dafs, abgesehen von der Reiterei, welche ihre besondere Aufgabe zu erfüllen hatte, ein Teil, die Front nach Osten gerichtet, einen Angriff auf den von den Deutschen besetzten Wald zu machen hatte, ein Teil dagegen zum Angriff gegen den Angrivarierwall, also in nördlicher Richtung vorging.[1]) Da die letztere Aufgabe besonders schwierig erschien, so stellte sich Germanicus hier selbst an die Spitze der Legionen, während die übrige Arbeit den Legaten übergeben wurde.[2]) Die letzteren drangen denn auch leicht auf ebener Erde in dem Walde vor.[3]) Wie weit, wird freilich nicht gesagt. Auch erfahren wir nicht, an welcher Stelle der Erfolg am gröfsten war. Wir vermuten aber, dafs die Römer am wenigsten Hindernisse westlich des Leeser Bruches fanden, wo das Erdreich sandig war und der Eichwald, wie noch vor dreifsig Jahren, keine Schwierigkeiten bieten konnte. Ebenso haben wir anzunehmen, dafs es den Römern gelang, gegen den linken Flügel der Deutschen Vorteile davonzutragen und dafs es ihnen möglich wurde, zwischen der Meerbache und den Rehburger Bergen in der Richtung der Stadt Rehburg vorzurücken. Denn auch hier giebt es einen trockenen Strich Landes, und das Vorgehen der römischen Truppen an dieser Stelle mufste von grofser Bedeutung werden, wenn es dahin kam, dafs sie die deutschen Stellungen überflügelten.

Das Hauptinteresse knüpfte sich jedoch zunächst an die Erstürmung des Angrivarierwalles, wo Germanicus selbst die Leitung des Kampfes übernommen hatte. Denn die Position der Deutschen war fest, und die letzteren wehrten sich mit solcher Tapferkeit, dafs alle Angriffe der Römer eine Zeit lang erfolglos blieben.[4]) Darum mufsten die Legionen ein wenig zurück-

[1]) *peditum aciem ita instruxit, ut pars aequo in silvam aditu incederet, pars obiectum aggerem eniteretur.*

[2]) *quod arduum sibi, cetera legatis permisit.*

[3]) *quibus plana evenerant, facile inrupere.*

[4]) *quis inpugnandus agger, ut si murum succederent, gravibus superne ictibus conflictabantur.* Das Imperfectum bezeichnet die Fortdauer der Handlung und steht daher hier zur Bezeichnung der Wiederholung.

gezogen werden, um der Artillerie der Römer, den Schleuderern und Steinwerfern platz zu machen, die denn auch derartig unter den auf dem Walle stehenden Deutschen aufräumten, dafs diese ihre Stellungen verlassen mufsten.[1]) So wurde der Wall genommen,[2]) und Germanicus drang an der Spitze der prätorischen Kohorten in den Wald ein.[3]) Dafs die Worte: *primus Caesar . . . . dedit impetum in silvas* nicht bedeuten, Germanicus sei der erste gewesen, welcher überhaupt auf dem ganzen Schlachtfelde in den Wald drang, ist selbstverständlich, da bereits an anderen Stellen ein Eindringen der Legionen in den Wald stattgefunden hatte. Die Worte beziehen sich daher nur auf denjenigen Abschnitt des Waldes, in welchen die Römer nach Einnahme des Angrivarierwalles eindrangen.

Indessen zogen sich die Deutschen nach Preisgebung ihrer Stellung an dem Grenzwalle nicht in nördlicher Richtung zurück, sondern suchten den Zusammenhang mit den übrigen Heeresteilen festzuhalten. Auch würden sie auf dem trockenen Geestboden den römischen Truppen nicht so gut haben Widerstand leisten können. Ihr Rückzug fand daher in der Richtung des Öhmer Bruches nach Nordosten statt, während bei weiterer Verfolgung die nordöstliche Richtung schliefslich in eine östliche übergehen mufste. Wollten die Römer also ihnen hierhin folgen, so mufsten sie auf ihrem linken Flügel ebenfalls eine Frontveränderung vornehmen, sodafs sie zuletzt mit ihrer Front nach Osten sahen. Somit hatte nunmehr auch der linke römische Flügel ebenso wie von Anfang an das Centrum die Weser im Rücken.

Mittlerweile wird sodann der rechte römische Flügel bis in die Nähe von Rehburg vorgerückt sein, und der linke Flügel der Deutschen wird in ähnlicher Weise, wie dies mit ihrem rechten Flügel geschah, bei seinem Rückzuge im Zusammenhange mit dem Centrum geblieben sein, sodafs er meist in nördlicher Richtung zurückgewichen sein wird. Daher war auch für den rechten römischen Flügel z. T. eine Frontveränderung

---

[1]) *sensit dux inparem comminus pugnam remotisque paulum legionibus funditores libritoresque excutere tela et proturbare hostem iubet. missae e tormentis hastae, quantoque conspicui magis propugnatores, tanto pluribus vulneribus deiecti.*

[2]) *capto vallo.*

[3]) *primus Caesar cum praetoriis cohortibus . . . dedit impetum in silvas.*

nötig geworden. Es stand dieser jetzt also mit dem Gesicht nach Norden und hatte somit die Rehburger Berge im Rücken, welche sich in einer Höhe von 500′ erheben und auf der Nordseite tief zu dem Moore abfallen, sodaſs sie, von hier aus betrachtet, besonders hoch erscheinen. Der Rücken dieses Berges, welcher allerdings im allgemeinen sich von Südosten nach Nordwesten streckt, verzweigt sich nämlich gerade an seiner nördlichsten Stelle, sodaſs er sich in einer Breite von mehr als $^1/_2$ Meile vor die Ebene legt und westlich bis über die Linie des Düsselberger Walles hinausreicht. Ja die Ausläufer desselben, von hier aus sich allmählich neigend, setzen sich unter dem Namen der Loccumer Berge in derselben Richtung bis zur Weser fort.

Nun haben wir aber als sicher anzunehmen, daſs es den Römern nicht gelungen ist, das Centrum der deutschen Aufstellung, die Düsselburg, einzunehmen. Umgekehrt müssen wohl während der Schlacht noch gefährliche Vorstöſse von den dortigen Höhen aus gegen den römischen rechten Flügel unternommen worden sein, sodaſs dieser in Gefahr schwebte von den Deutschen gegen die Rehburger Berge gedrängt zu werden. Da nun auch ähnliche Vorstöſse auf den anderen Teilen des Schlachtfeldes von seiten der deutschen Truppen erfolgt sein mögen und da die Römer auf dem linken Flügel und im Centrum durch die in ihrem Rücken befindliche Weser in ähnlicher Weise gefährdet wurden, so findet bei dieser Situation die Mitteilung des Schriftstellers: *hostem a tergo palus, Romanos flumen aut montes claudebant* ihre volle Erklärung.[1])

Im Vorteil scheinen die Römer nach wie vor auf dem linken Flügel gewesen zu sein, wo es ihnen gelang, ihre Feinde bis in das Öhmer Bruch zurückzutreiben. Auf diesen Teil des Schlachtfeldes bezieht es sich auch wesentlich, wenn es heiſst: *Nec minor Germanis animus, sed genere pugnae et armorum superabantur, cum ingens multitudo artis locis praelongas hastas non protenderet, non colligeret, neque adsultibus et velocitate corporum uteretur, coacta stabile ad proelium; contra miles, cui scutum pectori adpressum et insidens capulo manus, latos barbarorum artus, nuda*

[1]) Ob bei dem Ausdruck *montes* die Loccumer Berge als Ausläufer der Rehburger mit hinzuzurechnen sind, erscheint sehr fraglich, da eine Gefährdung der Rückzugslinie durch dieselben nicht wohl eintreten konnte. Jedenfalls reichen aber die Rehburger Berge vollständig aus, um den Ausdruck des Schriftstellers, auch im wörtlichen Sinne gefaſst, zu rechtfertigen.

ora foderet viamque strage hostium aperiret. Denn einmal müssen wir uns klarmachen, dafs der Berichterstatter bei der Beschaffenheit des Schlachtfeldes nicht alle Teile des Kampfes hat übersehen können. Nun schildert derselbe aber den Angriff auf den Angrivarierwall, sowie das Vordringen des Germanicus an der Spitze der prätorischen Kohorten mit aller Ausführlichkeit. Er teilt auch sonstige Einzelheiten aus der Schlacht mit, welche nur dem linken Flügel des römischen Heeres angehört haben können, z. B. dafs Germanicus während des Kampfes den Helm vom Haupte genommen habe und dafs er seinen Soldaten zugerufen habe, sie sollten nur auf Blutvergiefsen bedacht sein. Nicht bedürfe es der Gefangenen, allein die Vernichtung des Volkes werde dem Kriege ein Ende machen. Dagegen von den Ereignissen, welche auf den anderen Teilen des Kampfplatzes vorfielen, weifs er wenig zu berichten. Er weifs nur, dafs die Legionen anderswo leicht in den Wald eindrangen, von den Reitern endlich weifs er nichts weiter zu sagen, als dafs sie ohne Entscheidung kämpften.[1]) Ja in den Worten: *primus Caesar cum praetoriis cohortibus capto vallo dedit impetum in silvas* ignoriert er so sehr die übrigen Teile des Schlachtfeldes, dafs man glauben könnte, Germanicus sei wirklich unter allen Römern der erste gewesen, welcher in den Wald eindrang, wenn nicht die voraufgehende Mitteilung: *quibus plana evenerant, facile inrupere* uns eines Besseren belehrte.

Wir müssen also zu der Überzeugung kommen, dafs der Berichterstatter in der Nähe des Germanicus selbst auf dem linken Flügel stand. Und so werden wir auch

---

[1]) Nur an zwei Stellen nimmt der Schriftsteller im Verlauf der Schlachtschilderung, welche mit den Worten: *sensit dux* beginnt, auch auf das Centrum und den rechten Flügel Rücksicht, das eine Mal, wenn er sagt: *Romanos flumen aut montes claudebant,* das andere Mal, wenn er berichtet: *quin et Inguiomerum, tota volitantem acie, fortuna magis quam virtus deserebat.* Beide Male aber erklärt sich dieses Abgehen von der Gewohnheit hinlänglich. Freilich hatte der Schriftsteller auch bei den Worten: *hostem a tergo palus (claudebat)* ursprünglich nur die dem linken römischen Flügel gegenüberstehenden Feinde im Auge gehabt. Da der Ausdruck aber zugleich für das deutsche Heer überhaupt zutraf, so war es ganz natürlich, wenn der Schriftsteller bei der Erwähnung der Römer nun auch das Verhältnis mit den Worten: *Romanos flumen aut montes claudebant* verallgemeinert. Das andere Mal war es nicht minder angezeigt, dafs der Schriftsteller bei Erwähnung des Armin auch des zweiten deutschen Führers gedachte, welcher doch auch sonst mit dem ersteren zusammen genannt zu werden pflegte.

die genaue Darstellung des Kampfes, wie derselbe in dem dichten Walde stattfand, lediglich auf den linken römischen Flügel zu beziehen haben. Dafs die dem letzteren gegenüberstehenden Feinde mit dem allgemeinen Ausdrucke *Germani* bezeichnet werden, steht dieser Auffassung nicht im Wege. Denn, würde man der Meinung sein, dafs mit diesem Ausdrucke notwendigerweise sämtliche deutsche Kämpfer gemeint seien, so würde die Logik dahin führen, dafs auch die deutschen Reiter mit unter denselben Begriff fallen müfsten. Auf diese pafst nun aber die gegebene Schilderung des Kampfes unter keinen Umständen. Da also das Wort *Germani* an unserer Stelle ohnehin nicht sämtliche Deutsche, welche an der Schlacht teilgenommen haben, bedeuten kann, so haben wir auch das Recht, die fragliche Schilderung der Schlacht auf den rechten Flügel des germanischen Heeres zu beschränken.

Umgekehrt aber läfst sich die Bemerkung, dafs Inguiomer auf der ganzen Schlachtlinie hin- und hergeeilt wäre, nicht mit der Beschreibung, welche der Berichterstatter von dem dichten Walde giebt, vereinigen. Es mufs vielmehr auch einen Teil des Schlachtfeldes gegeben haben, wo der Wald nicht so dicht stand und wo die Deutschen nicht durch die eigentümliche Art des Kampfes und der Waffen überwunden wurden, wo es vielmehr dem Inguiomer möglich gemacht war, auf der ganzen Linie hin- und herzueilen. Die vorhin besprochene Schilderung des Kampfes findet nun aber wirklich nur auf den nördlichen Teilen der Wahlstatt ihre Rechtfertigung. Nur hier giebt es dichten Wald, während die örtlichen Verhältnisse auf den anderen Teilen des Schlachtfeldes eine freiere Bewegung gestatteten. Und somit komme ich zu dem Resultate, dafs der Bericht von dem ungünstigen Stande des Kampfes, wie er sich in unserer Quelle findet, sich wesentlich auf die nördliche Gegend des Schlachtfeldes beziehen wird. Dort wird Armin befehligt haben. Er hatte den schlimmsten Stand gehabt, weil er den Angrivarierwall zu verteidigen übernommen hatte. Er hatte sich auch fortwährend persönlichen Gefahren ausgesetzt. Diese beständigen Kämpfe (*pericula*) mufsten ihn aber endlich ermüdet haben, oder auch, es hatte seine erst in der letzten Schlacht empfangene Wunde schliefslich seine Thatkraft gelähmt.[1]) Inguiomer dagegen, welcher frisch blieb

[1]) *inprompto iam Arminio ob continua pericula, sive illum recens acceptum vulnus tardaverat.* Das Wort *tardare* verhält sich zu *tardus*, wie

und beständig während des Kampfes hin und herstürmte, wird auf dem Düsselberge seinen Standpunkt gewählt haben, wo es die Beschaffenheit des Erdreichs ihm gestattete, nach den verschiedenen Seiten des Schlachtfeldes sich zu wenden und persönlich den Kampf zu leiten.[1])

Wir haben somit gezeigt, wie jede einzelne Mitteilung unserer Quelle von der Örtlichkeit und dem Verlaufe der Schlacht genau auf der Stätte, welche wir für dieselbe in Anspruch genommen haben, ihre Erklärung findet, und da durch die Lage des Schlachtfeldes auch die Lage des Angrivarierwalles bedingt ist, so werden wir daran festhalten müssen, dafs dieser an der von uns bezeichneten Stelle sich befunden haben mufs, gleichgültig, ob man die oben beschriebenen Erhöhungen und Vertiefungen des Erdreichs als die Reste der alten Befestigung anerkennt oder nicht. Der Angrivarierwall hat sich dort befunden, weil er sich nicht anderswo befunden haben kann. Denselben noch weiter nach Norden zu verschieben, geht nicht an, weil er sonst mitten im Walde gesucht werden müfste, ferner aber die Schlachtlinie der Deutschen viel zu sehr ausgedehnt werden müfste. Freilich würden auch auf der weiteren Linie nach Norden wohl noch enge Stellen aufzufinden sein; aber es läfst sich erwarten, dafs die Angrivarier ihren Wall bereits an dem Orte aufgeworfen haben werden, wo der schmale Geeststreifen zwischen Weser und Bruch seinen Anfang hatte, um nicht den Feinden selbst ihre Position zu verstärken. Auch wird anzunehmen sein, dafs die Angrivarier mit ihrem Walle zugleich den Übergang über die Weser bei Leese-Stolzenau, welcher daselbst wenigstens später sicher bestanden hat, decken wollten. Den Wall aber weiter nach Süden zu verlegen, würde bei der Erweiterung der Geest, welche hier stattfindet, unnötigerweise die Verteidigung erschwert haben, und für ein Vorgehen der Legionen in den Wald auf ebener Fläche *(aequo)* würde

---

sauciare zu *saucius* oder *sanare* zu *sanus*. Der Ausdruck: *illum recens acceptum vulnus tardaverat* heifst also: Die eben erst empfangene Wunde hatte ihn langsam gemacht, d. h. sie hatte ihn gelähmt. Das Wort *recens* ist übrigens nicht, wie man mehrfach gemeint hat, ein Adjectivum, sondern vielmehr ein Adverbium in der gewöhnlichen Bedeutung: „eben erst, neuerdings", wie die Zusammenstellung mit *acceptum* beweist.

[2]) Dafs sich Inguiomer im Centrum siegreich behauptete, diese Thatsache ist es wohl hauptsächlich gewesen, welche den Marbod zu der Behauptung veranlafste, die kriegerischen Erfolge, welche die Cherusker davongetragen, seien hauptsächlich sein Verdienst (Ann. II, 46).

in einem solchen Falle kein Raum übrig geblieben sein, um von der Unmöglichkeit, den Angrivarierwall noch südlich über die „alte Verteidigungslinie“ hinauszurücken, gar nicht zu reden.[1])

Dafs wir mit der Wahl des Ortes für den Angrivarierwall das Richtige getroffen haben, wird nun aber noch durch eine Thatsache bestätigt, welche bisher nicht die gehörige Würdigung gefunden hat. Zwar war es bekannt, dafs man in der Nähe von Leese verschiedene Steine gefunden hatte, welche von so eigentümlicher Beschaffenheit waren, dafs man es für der Mühe wert hielt, einige Exemplare derselben dem Provinzialmuseum in Hannover einzuverleiben. Einige gingen auch in das Privatmuseum des Herrn Senator Culemann in Hannover über. Auch unterliefs man nicht verschiedenartige Vermutungen über die Herkunft derselben aufzustellen. Indessen hat man doch den betreffenden Funden und vor allem der Fundstätte bisher zu wenig Beachtung geschenkt. Auch wüfste ich nicht, dafs dieselben bisher irgendwo beschrieben worden wären. Die Sache verhält sich aber folgendermafsen.

Die Steine sind, wie es scheint, alle von gleicher Gröfse. Die Gestalt derselben ist im übrigen die kugelförmige; sie sind aber regelmäfsig an zwei entgegengesetzten Seiten etwas abgehauen, sodafs sie hier gerade Flächen darstellen. Ihr Durchmesser beträgt c. 7 ctm. Ein Abschleifen hat indessen nicht stattgefunden. Ihre Oberfläche ist vielmehr auf allen Seiten rauh.

Welchem Zwecke können nun diese Fundgegenstände gedient haben? Dafs es Kanonengeschosse ältester Herstellung gewesen wären, ist ganz ausgeschlossen, da sie nicht die volle Kugelgestalt haben. Dafs die Form derselben die ursprüngliche wäre, davon kann bei ihrer gleichmäfsigen Gestalt ebenfalls keine Rede sein. Wir haben es vielmehr mit Gegenständen zu thun, welche durch menschliche Thätigkeit gleichmäfsig bearbeitet worden sind. Wenn wir nun aber erwägen, dafs die runde, radartige Gestalt sich ganz den Schleuderriemen anfügte, welche um dieselben herumgelegt werden konnten, wenn wir ferner bedenken, dafs die Abplattung der Steine auf zwei einander gegenüberliegenden Seiten den Zweck verfolgte, bei dem Fliegen durch die Luft die Reibung zu vermindern, so wird es uns einleuchtend sein, dafs es sich bei denselben nur um Schleudersteine handeln kann. Nun erfahren wir

[1]) Müller hielt dies a. a. O. 1871, S. 293 für denkbar.

aber nichts davon, dafs solche Gegenstände bei den Germanen zu kriegerischen Zwecken gebraucht wurden. Umgekehrt aber wissen wir, dafs sie in der Kriegsgeschichte der Römer eine wichtige Rolle spielten, und da nun ausdrücklich noch in der Beschreibung der letzten Schlacht d. J. 16 von Steinschleuderern (*libritores*) die Rede ist, welche bei der Erstürmung des Angrivarierwalles verwandt wurden, so liegt es doch äufserst nahe, die fraglichen Funde mit jener Schlacht in Verbindung zu bringen. Wir haben es demnach mit römischen Schleudersteinen zu thun, welche als eine Hinterlassenschaft der Römer in der Schlacht am Angrivarierwalle anzusehen sind.

Dies wird um so deutlicher, wenn wir die Fundstätte in Erwägung ziehen. Man wird freilich erwarten, die kriegerischen Geschosse seien an der Stelle des alten Angrivarierwalles im Sande gefunden. Dies ist nun freilich nicht der Fall. Im sog. Öhmer Holze etwa 10 Minuten nordöstlich des Leeser Forsthauses hat vor einigen Jahren der jetzt leider verstorbene Förster Weifs in einem Sumpfe den Fund gemacht. Verschiedene der Steine sind bei dieser Gelegenheit aus dem Boden gezogen und seitdem verschenkt worden. Einige hatte der Finder in seinem Besitz behalten. Wo die letzteren jetzt hingekommen sind, weifs ich nicht. Die Gegenstände haben aber nicht zerstreut umhergelegen, sondern haben sich zusammen an einer und derselben Stelle gefunden. Ja der genannte Förster hat mir mitgeteilt, dafs an dem Fundorte noch ein ganzer Haufen eben solcher Steine liegen geblieben ist. Es würde jedoch ein falscher Schlufs sein, wollten wir annehmen, es habe sich der Wall der Angrivarier an der genannten Fundstätte selbst befunden. Diese Gegend kommt für die Wahl des Walles nicht in betracht. Würden sie vielmehr mit diesem selbst in einen unmittelbaren örtlichen Zusammenhang zu bringen sein, so liefse sich erwarten, dafs sie zerstreut im Sande umherliegen würden. Aber der Umstand, dafs sie im Sumpfe gefunden wurden, dafs sie ferner auf einem Haufen zusammengelegen haben, weist darauf hin, dafs an dieser Stelle ein ganzer Karren mit Schleudersteinen während der Kämpfe stecken geblieben ist oder auch an der Stelle des Fundes sich seines Inhalts entladen hat, als die ihn bedienende Mannschaft flüchtig werden mufste, und dies Verhältnis erklärt sich am besten, wenn wir uns denken, dafs nach Einnahme des Angrivarierwalles der linke Flügel der Römer bis in jene Gegend vorgedrungen ist und hier den Kampf gegen die

Deutschen im Walde fortgesetzt hat. Bei diesem Kampfe wurden nun aber auch die Schleuderer, welche bereits bei der Erstürmung des Walles den Ausschlag gegeben hatten, mit aufgeboten. Bei einem Vorstofs aber, welchen die Deutschen nachher wieder machten, konnte man den Schleuderkarren nicht so bald wieder zurückziehen, und so blieb sein Inhalt im Morast zurück, bis denselben nach Jahrhunderten der Zufall wieder an das Tageslicht zog. Wenigstens ist es undenkbar, dafs irgend ein späterer Sammler sich ein Vergnügen oder ein Geschäft daraus gemacht haben sollte, Steine von solchem Gewicht und solcher Menge an einen Ort zu schleppen oder im Sumpfe zu verbergen. Würde man schon bei Münzfunden eine solche Hypothese mit Recht ausschliefsen, so kann bei einem Funde, wie wir ihn soeben beschrieben haben, um so weniger davon die Rede sein. Es ist aber auch nicht abzusehen, wie ein sonstiges römisches Heer durch jene Gegend gezogen sein und gerade an derselben Stelle eine Schlacht geliefert haben sollte. Und so haben wir denn in dem Steinfunde des Öhmer Holzes wieder einen neuen Beweis dafür, dafs die zweite Schlacht d. J. 16 an derjenigen Stätte geliefert sein mufs, welche von uns dafür in Anspruch genommen worden ist.

Halten wir nun die vorliegenden Thatsachen zusammen, die Erstürmung des Angrivarierwalles, das Vordringen des rechten römischen Flügels bis in die Nähe von Rehburg, die Auffindung einer Menge von Schleudersteinen im Öhmer Holze, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs das römische Heer wesentliche Erfolge in der Schlacht aufzuweisen gehabt hat, sodafs nicht mit Unrecht Germanicus von einem Siege reden konnte.[1])

Gleichwohl ist der Sieg kein vollständiger gewesen. Die Deutschen sind nicht aus dem Walde herausgeschlagen, sie sind nicht in den tiefen Sumpf gedrängt worden. Ja sie haben sogar den Schlüssel des Schlachtfeldes, die Düsselburg, behauptet. Es war nur ein teilweiser Sieg. An dieser Wahrheit konnte auch die Thatsache nichts ändern, dafs die Römer bis zum Beginn der Nacht den Kampf fortsetzten. Denn etwas anderes bedeuten die Worte: *ceterae ad noctem cruore hostium satiatae sunt*, wenn man von ihnen die rhetorische Hülle abstreift, nicht. Dafs die Römer nicht im Besitz des Schlachtfeldes blieben, wird vielmehr durch die Worte: *iamque sero diei*

[1]) *Laudatis pro contione victoribus* heifst es daher.

subducit ex acie legionem faciendis castris lediglich bestätigt. Denn um die Nacht in Ruhe zubringen zu können, war es nötig, ein Lager weiter zurück vom Schlachtfelde aufzuschlagen. Dieses werden wir uns auch am besten auf oder am Abhange des Hünerberges denken können, wo die Anhöhen den nötigen Schutz gaben und zugleich Wasser in der Nähe war. Denn dafs das Lager bei Leese aufgeschlagen worden wäre, um den Angrivarierwall zu behaupten, kann man bei den Positionen, welche das Heer der Deutschen noch immer behauptete, nicht annehmen. Die Römer werden also am späten Abend ihre Stellungen wieder geräumt haben, um hinter den Wällen des Lagers Schutz zu suchen. Auch die Landwehr der Angrivarier konnte unter diesen Umständen nicht behauptet werden, und die Deutschen hatten somit Gelegenheit noch in der Nacht ihre früheren Standorte wieder einzunehmen. Das Verhältnis war also am anderen Morgen genau dasselbe, wie am Tage vorher.

Dies war die Lage, als sich Germanicus überlegte, was er weiter zu thun hatte. Sollte er den Kampf von neuem beginnen? Sollte er die erschöpften Legionen zum zweiten Male gegen die feindlichen Wälle führen? Sollte er noch einmal alles wieder auf das Spiel setzen? Oder sollte er zufrieden sein wenigstens mit einem rühmlich bestandenen Kampfe den Feldzug abgeschlossen und somit die Ehre der römischen Waffen aufrecht erhalten zu haben? Die Situation war besser, als das Jahr vorher. Germanicus war weiter im feindlichen Lande vorgedrungen. Er hatte doch einen entschiedenen Sieg bei Idistaviso erfochten. Auch in der letzten Schlacht hatte er auf beiden Flügeln gesiegt. Aber die Lage war doch nicht so ganz der damaligen unähnlich. Was halfen die Erfolge der römischen Waffen, wenn sie keine Entscheidung herbeiführten? Was half es, wenn die Sache der Römer am Morgen nach dem Siege ebenso stand, wie am Morgen vor demselben? Die Aussicht, mit einer Weiterführung des Kampfes mehr zu gewinnen, war äufserst gering. Der Krieg konnte sich noch lange fortspinnen. Und doch war der Sommer schon weit vorgeschritten. Vielleicht nahte die stürmische Jahreszeit heran, und Germanicus mufste für seine Flotte besorgt sein. Unter diesen Umständen entschlofs sich der Imperator auf die Fortsetzung des Kampfes zu verzichten und den Rückzug anzutreten. In der Schlacht von Barenau war keiner Sieger gewesen, und der Imperator hatte sich zurückziehen müssen. In der Schlacht bei Leese war er

Sieger über einen Teil der feindlichen Truppen, und doch mufste er auch diesmal sich zurückziehen. Darin liegt die Verschiedenheit, aber auch die Ähnlichkeit der Situationen in den Jahren 15 und 16.

Dafs die Erwägung, der Sommer sei bereits vorgeschritten gewesen, in den officiellen Berichten eine Hauptrolle spielte und darum als der eigentliche Beweggrund für den Rückzug des Germanicus auch in unserer Quelle erscheint, ist wohl begreiflich. Von einer Fälschung der Thatsachen kann aber gleichwohl bei Tacitus keine Rede sein. Alles, was wir lesen, ist wirklich geschehen. Selbst verschwiegen ist nichts. Denn der Schriftsteller gesteht es selbst, dafs das, was sich ereignet hatte, kein siegreich beendigter Krieg war.[1]) Eine Entscheidung hoffte man nach seiner Mitteilung vielmehr erst im künftigen Jahre zu gewinnen.[2]) Am deutlichsten aber spricht sich das richtige Verhältnis in den rühmenden Worten aus, welche der Schriftsteller dem grofsen deutschen Helden widmet: *liberator haud dubie Germaniae et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit, proeliis ambiguus, bello non victus.*

Natürlich fehlte es auch diesmal an den üblichen Schaustellungen nicht. Der Oberfeldherr lobte die siegreichen Soldaten vor der Front und errichtete einen Haufen von Waffen, und man las die prunkende Inschrift: dafs nach der Besiegung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe das Heer des Kaisers Tiberius solche Denkmäler dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht habe. Auch bei dieser Gelegenheit verschweigt der Schriftsteller indessen seine Ansicht nicht, wenn er in der Inschrift einen Ausdruck der Überhebung[3]) sieht.

Es ist eine Frage von untergeordnetem Wert, wo der Waffenhügel errichtet worden ist. Doch hat man bereits unter der Voraussetzung, es sei die Schlacht in der Nähe der Loccumer Berge geschlagen, geltend gemacht, dafs keine Stelle hierfür geeigneter gewesen sein würde, als die sog. Clus, d. i. ein durch seine Höhe ausgezeichneter Punkt der Loccumer Berge etwa in der Mitte zwischen der Chaussee von Loccum nach Leese und dem Hüner-

---

[1]) *bellumque, quia conficere prohibitus erat, pro confecto accipiebatur* (II, 41).

[2]) *nec dubium habebatur labare hostes petendaeque pacis consilia sumere, et si proxima aestas adiceretur, posse bellum patrari* (II, 26).

[3]) *congeriem armorum struxit, superbo cum titulo.*

berge. In alten Zeiten hiefs dieser Berg der Marsberg oder die Marsburg, wofür auch Malsberg oder Masselberg vorkommt.[1]) In dem Namen eine Beziehung zu der Widmung des Germanicus wiedererkennen zu wollen, hat natürlich keinen Wert. Eher läfst sich denken, dafs die Römer ihre Toten unweit des Lagers auf dem Hünerberge bestattet haben und dafs hiervon der letztere seinen Namen empfangen hat. Hünerberg bedeutet wenigstens wohl nichts anderes als Hünenberg.

Übrigens hatte die Schlacht bei Leese noch ein Nachspiel. Denn bevor Germanicus seinen Rückzug bewerkstelligte, wurde Stertinius zu einem Zuge gegen die Angrivarier ausgesandt.[2]) Wie dies zusammenhing, kann man natürlich nur erraten. Indessen haben wir es wahrscheinlich zu machen gesucht, dafs der römische Legat von vorn herein am linken Weserufer entlang zog, um eine Bedrohung des römischen Heeres von dieser Seite zu verhindern War dies der Fall, so ist es nicht unmöglich, dafs es zwischen ihm und den Feinden auch am jenseitigen Ufer zu einem Gefechte kam, sei es, dafs er dort auf kriegerische Heerhaufen stiefs, welche dem Hauptheere bei Leese zu Hülfe ziehen wollten, sei es, dafs die Deutschen, nachdem sie bemerkt hatten, dafs Germanicus sich zum Rückzuge nach Minden in Bewegung setzte, dem römischen Legaten auf das andere Ufer Truppen nachgeschickt hatten. Genug, es scheint auch Leese gegenüber bei Stolzenau zu einem Gefechte zwischen den römischen Reitern und Deutschen gekommen zu sein, welches sich nördlich bis nach Schinna hinzog.

Hiermit im Zusammenhange wird es daher stehen, wenn man. bei dem letzteren Orte i. J. 1858 beim Abtragen eines Sandhügels zum Zweck des Strafsenbaus ein Totenfeld entdeckt hat. 50—60 Leichen wurden neben einander liegend angetroffen, zwischen ihnen Pferdeskelette und Waffen. Auch in der Nähe von Stolzenau wurde i. J. 1774 beim Abfahren von Sand die Entdeckung gemacht, dafs hier ein bedeutender „Heidenkirchhof" gewesen sein müsse, denn man fand eine „unzählige" Menge Urnen reihenweise in gerader Linie aufgestellt, und wenn auch das Vorhandensein dieser letzteren Grabstätte nichts für eine Schlacht beweist, so ist es doch

---

[1]) Gade, a. a. O. 1870. S. 253. — Müller, a. a. O. 1870. S. 380. — Bodemann, a. a. O. 1871. S. 346. — Vergl. S. 318 N. 1. — Nach Müller (a. a. O. 1870. S. 381) hat man daselbst eine Steinplatte von 6' Länge gefunden.

[2]) *mox bellum in Angrivarios Stertinio mandat.*

anderseits von Interesse, dafs daselbst auch „eine schön verzierte Bronzevase, bei Anlegung des jetzigen Kirchhofs aber vor einigen Decennien zwei andere Gegenstände dieser Art gefunden worden sind. „Kenner behaupten, sie gehörten der Zeit der ersten Kaiser an.“ [1])

Unter solchen Verhältnissen erklärt sich denn die Expedition des Stertinius vollauf. Derselbe sollte die Angrivarier in ihrem Lande von neuem mit Krieg überziehen, und er erhielt vielleicht zu diesem Zwecke noch Verstärkungen aus dem Hauptheere. Es handelte sich aber dabei ebensowenig wie bei Beginn des Feldzuges um eine völlige Unterwerfung ihres Gebietes, sondern der Auftrag ging wohl vor allen Dingen dahin, die Angrivarier einzuschüchtern, damit sie sich bei dem Rückzuge des Hauptheeres durch ihr Land aller Feindseligkeiten enthielten. Dieser Zweck wurde auch vollständig erreicht,[2]) und Germanicus konnte somit ungefährdet seinen Rückzug antreten.

---

5. Die Rückkehr an den Rhein.

c. 23. „Da indessen der Sommer bereits vorgerückt war, wurden einige der Legionen auf dem Landwege in die Winterquartiere zurückgeschickt. Die Mehrzahl liefs der Caesar sich auf der Flotte einschiffen und führte sie die Ems hinunter in den Ocean. Und zuerst rauschte die ruhige Meeresfläche von den Ruderschlägen der tausend Schiffe oder wurde durch die Segel angetrieben. Dann aber ergofs sich aus dem schwarzen Wolkenballen der Hagel; zugleich benahmen die Wogen, welche durch die verschiedenen, von allen Seiten hereinbrechenden Stürme durcheinandertobten, den Leuten die Aussicht und verhinderten das Steuern; und der Kriegsmann, voll Angst und unbekannt mit dem, was auf dem Meere vor sich geht, machte, während er die Schiffer störte oder zur Unzeit eingriff, immerfort die Arbeit derer, welche bescheid wufsten, zu nichte. Dann verfiel der ganze Himmel und das ganze Meer der Herrschaft des Südwinds, welcher, verstärkt durch den ungeheuren Wolkenstrom, der sich bei der Feuchtigkeit der Länder Germaniens, bei der Tiefe seiner Flüsse bildet, und durch die eisige Kälte des nachbarlichen Nordens schauerlicher geworden, die Schiffe

---

[1]) Gade, a. a. O. 1870. S. 238. – Auch Wächter (a. a. O. S. 94 f.) und Müller (a. a. O. 1859) hatten bereits hierüber Mitteilung gemacht.

[2]) *atque illi supplices nihil abnuendo veniam omnium accepere.*

mit sich fortriſs und auseinandertrieb in den offenen Ocean hinaus oder zu Inseln, welche mit ihren Felsenklippen oder verborgenen Watten sich unheilvoll erwiesen. Nur wenig und nur mit Mühe und Not ging man diesen Gegenständen aus dem Wege. Als aber die Strömung sich änderte und dieselbe Richtung wie die Winde verfolgte, konnten die Schiffe sich mit den Ankern nicht mehr festhalten, konnte man die eindringenden Wellen nicht wiederausschöpfen. Pferde, Zugvieh, Gepäck, sogar Waffen wurden über Bord geworfen, um die Schiffe zu erleichtern, da an den Seiten das Wasser eindrang und die Flut darüber hinwegschlug.

c. 24. Je gewaltiger der Ocean, als das sonstige Meer ist und je mehr Deutschland durch die Rauhheit seines Klimas sich bemerklich macht, desto mehr überbot jenes Unheil durch seine Überraschung und Gröſse alles, was man hisher gekannt hatte, indem feindliche Gestade umher oder das Meer so unabsehbar und tief war, daſs man glauben kann, es sei das äuſserste und es gebe daselbst keine Länder mehr. Ein Teil der Schiffe ging unter, die Mehrzahl strandete an weiter entfernt liegenden Inseln. Und der Kriegsmann wurde in einer Gegend, wo keine Menschen wohnten, durch den Hunger hingerafft auſser denen, welche mit den Leichen der Pferde, die an denselben Strand geworfen waren, ihr Leben gefristet hatten. Allein der Dreidecker des Germanicus landete an dem Lande der Chauken. Doch ihn, der in allen jenen Tagen und Nächten auf den Dünen und Vorgebirgen umhereilte, mochten nur mit Mühe seine Freunde davon zurückzuhalten, auf demselben Meere seinen Tod zu suchen, indem er immerfort ausrief, er sei Schuld an einem so furchtbaren Unglück. Endlich, als die Wogen sich wieder beruhigten und der Wind günstig war, kehrten die Schiffe, lahm, unter spärlichem Ruderschlag oder, indem man statt der Segel Kleider ausgespannt hatte, einige auch, von kräftigeren Fahrzeugen in Schlepptau genommen, wieder zurück. Nachdem diese eiligst ausgebessert waren, schickte er sie aus, um die Inseln abzusuchen. Mehrere wurden infolge dieser fürsorglichen Anordnung wieder zusammengebracht. Viele kauften die Angrivarier, welche vor kurzem sich unterworfen hatten, von den Binnenlandsbewohnern und lieferten sie aus. Einige waren nach Britannien verschlagen und wurden von den dortigen Häuptlingen zurückgeschickt. Je weiter die Gegend entfernt war, aus der einer zurückkehrte, desto mehr wuſste er von Wunderdingen zu erzählen, von mächtigen Strudeln und Vögeln, von denen man bisher nichts gehört hatte,

von Seeungeheuern, von Doppelgestalten, welche halb Mensch, halb Tier waren, mochten sie dieselben nun wirklich gesehen oder in ihrer Furcht sich eingebildet haben."

c. 23. *Sed aestate iam adulta legionum aliae itinere terrestri in hibernacula remissae; plures Caesar classi impositas per flumen Amisiam Oceano invexit. ac primo placidum aequor mille navium remis strepere aut velis inpelli; mox atro nubium globo effusa grando, simul variis undique procellis incerti fluctus prospectum adimere, regimen inpedire; milesque pavidus et casuum maris ignarus dum turbat nautas vel intempestive iuvat, officia prudentium corrumpebat. omne dehinc caelum et mare omne in austrum cessit, qui umidis*[1] *Germaniae terris, profundis amnibus, immenso nubium tractu validus et rigore vicini septentrionis horridior, rapuit disiecitque naves in aperta Oceani aut insulas saxis abruptis vel per occulta vada infestas. quibus paulum aegreque vitatis, postquam mutabat aestus eodemque quo ventus ferebat, non adhaerere anchoris, non exhaurire inrumpentis undas poterant: equi, iumenta, sarcinae, etiam arma praecipitantur, quo levarentur alvei manantes per latera et fluctu superurgente.*

c. 24. *Quanto violentior cetero mari Oceanus et truculentia caeli praestat Germania, tantum illa clades novitate et magnitudine excessit, hostilibus circum litoribus aut ita vasto et profundo, ut credatur novissimum ac sine terris mare. pars navium haustae sunt, plures aput insulas longius sitas eiectae; milesque, nullo illic hominum cultu, fame absumptus, nisi quos corpora equorum eodem elisa toleraverant. sola Germanici triremis Chaucorum terram adpulit; quem per omnes illos dies noctesque aput scopulos et prominentis oras, cum se tanti exitii reum clamitaret, vix cohibuere amici quo minus eodem mari oppeteret. tandem relabente aestu et secundante vento claudae naves raro remigio aut intentis vestibus*

---

[1]) Die Handschrift hat *tumidis.* Rhenanus und Faërnus schrieben indessen bereits *humidis.* Die Leseart der Handschrift giebt keinen richtigen Gedanken. Denn faſst man das Wort *tumidus* in dem Sinne, daſs damit die Anschwellung des Bodens durch Berge gemeint sei, so liegt doch auf der Hand, daſs die letzteren an sich keine gröſsere Wolkenbildung hervorzurufen im stande sind. Aus der Stelle Verg. Georg. 2, 324: *vere tument terrae* dagegen, wie man gethan hat, für *tumidus* den allgemeinen Begriff der Feuchtigkeit zu erweisen, geht nicht an. Den Gedanken der Stelle giebt Nipperdey richtig wieder, wenn er sagt: „Das feuchte Land und die Flüsse bilden durch ihre Ausdünstung ungeheure Wolken, diese geben dem Winde seine Stärke."

et quaedam a validioribus tractae, revertere; quas raptim refectas misit, ut serutarentur insulas. collecti ea cura plerique: multos Angrivarii nuper in fidem accepti redemptos ab interioribus reddidere; quidam in Britanniam rapti et remissi a regulis. ut quis ex longinquo revenerat, miraculan arrabant, vim turbinum et inauditas volucres, monstra maris, ambiguas hominum et beluarum formas, visa sive ex metu credita.

Welchen Weg Germanicus von dem Schlachtfelde aus eingeschlagen hat, sagt Tacitus nicht. Manche Forscher nehmen daher an, dafs der Feldherr bei Leese über die Weser gesetzt und hierauf über Büren und Kloppenburg weitergezogen sei. Indessen würde die Wahl dieser Richtung sich doch nur dann erklären lassen, wenn wir voraussetzten, dafs Germanicus denselben Weg bei seiner Herkunft eingeschlagen gehabt hätte. Da dies nun aber nicht der Fall gewesen ist, so werden wir es als das Natürlichste anzusehen haben, dafs das römische Heer wieder über Minden Lübbecke und die *pontes longi* zurückging. Denn es ist wahrscheinlich, dafs die Brücken auf dieser Linie noch nicht abgebrochen und die vorhandenen Depots noch nicht aufgehoben waren. Auch war der letztere Weg kaum einen halben Tagemarsch länger als der erstgenannte, vorausgesetzt, dafs der Bohlweg in der Tinner Dose jedenfalls erreicht werden mufste. Handelte es sich aber darum, auf dem nächsten Wege an die Transportflotte bei Essen zu gelangen, so empfahl sich sogar der Weg über Minden noch mehr, weil er in der That kürzer als der andere war.[1])

Nach unserer Quelle teilte Germanicus sein Heer und schickte einen Teil der Legionen auf dem Landwege an den Rhein zurück, die Mehrzahl derselben begab sich jedoch auf die Schiffe. Auf welchem Wege die ersteren heimgeschickt worden sind, erfahren wir ebenfalls nicht; auch wird uns nicht mitgeteilt, an welcher Stelle sie sich von dem übrigen Heere trennten. Jedoch wird für die Wahl des Weges, den sie einschlugen, und den Ort der Trennung einmal der Gesichtspunkt mafsgebend gewesen sein, dafs der Weg für sie möglichst kurz ausfallen, dafs aber anderseits das Heer möglichst lange bei einander bleiben sollte; endlich durfte der zu Lande abziehende Truppenteil auf seinem Marsche möglichst wenig gefährdet werden. Würde man nur auf den ersten Punkt Rücksicht ge-

---

[1]) Dafs Germanicus nicht in gerader Richtung durch die Moore nach Westen gelangen konnte, ist bereits S. 349 f. gezeigt worden.

nommen haben, so würden wir es natürlich finden, wenn die Legionen sich bereits bei Minden von dem Hauptheere verabschiedet hätten und auf der Lippestraſse an den Rhein zurückgekehrt wären. Da indessen auch die beiden anderen Rücksichten maſsgebend waren, so halten wir es für wahrscheinlich, daſs der Weg über Rheine eingeschlagen wurde. Doch sind wir auch bei dieser Voraussetzung nicht der Meinung, daſs der Marsch dorthin von Lübbecke aus direkt erfolgte. Die unglücklichen Kämpfe von Barenau waren noch zu frisch in aller Gedächtnis. Wer wuſste, ob den römischen Legionen an jener Stelle nicht wiederum ein Unglück drohte! Man wollte den Ort des Schreckens nicht noch einmal wieder aufsuchen. Überhaupt war es geraten, den Punkt, wo die Trennung der Truppen stattfinden sollte, so weit als möglich nach Westen zu verlegen.

Unter diesen Verhältnissen ist es wahrscheinlich, daſs die Truppen noch bis zu den *pontes longi* bei einander blieben. Nach Anlage der neuen Bohlwege konnte der Übergang über das dortige Moor den Römern nicht mehr streitig gemacht werden.[1]) Desgleichen durften die Gegenden hinter denselben nicht mehr weiter als gefährdet gelten. Bei den langen Brücken trennte sich also vermutlich das Heer. Germanicus selbst schlug den Weg über Essen, wo die Transportflotte lag, zur Ems wieder ein. Die übrigen Legionen aber zogen in südwestlicher Richtung weiter, wobei sie durch Benutzung des südlichsten Bohlweges ihren Marsch abkürzen konnten. Auf diese Weise umgingen sie den gefährlichen Paſs von Barenau. Die gewählte Straſse war freilich fast eine Tagereise länger. Aber es wird wohl auch der Grund für die Wahl des Weges maſsgebend gewesen sein, daſs die Kommunikation auf dieser Linie besser im Stande war, als auf der über Barenau, sodaſs möglicherweise gar nicht einmal ein Zeitverlust mit der Wahl des eingeschlagenen Weges verbunden war. Indessen ist diese ganze Frage von untergeordneter Bedeutung. Jedenfalls werden die Legionen ohne Schwierigkeit nach Rheine und von dort nach Xanten gelangt sein.

Dasjenige Heer, welches Germanicus über das Meer führte, sollte indessen noch in eine schlimme Lage geraten. Anfangs freilich ging die Fahrt gut von statten. Dann aber erhoben sich wilde Stürme, welche die Schiffe auseinandertrieben, sodaſs viele im Wasser ver-

---

[1]) Vergl. S. 348 N. 2.

sanken, viele zu fernen Inseln und Ländern verschlagen wurden, und erst, nachdem das Unwetter sich gelegt hatte, kehrte der Rest der Schiffe, z. T. in einem kläglichen Aufzuge, wieder an die deutsche Küste zurück. Manche der schiffbrüchig gewordenen Römer wurden dann von den ausgebesserten Schiffen wieder eingebracht. Viele auch lieferten die Angrivarier wieder aus, nachdem diese sie von Völkern, welche im Binnenlande wohnten, erkauft hatten.

Man hat die letztere Begebenheit in Zweifel gezogen. Bereits Schierenberg[1]) ist auf den Einfall gekommen, unter diesen schiffbrüchigen Römern seien in Wirklichkeit Gefangene zu verstehen, welche die Angrivarier von den Cheruskern gekauft hätten, und hat daran die Vermutung geknüpft, dafs die letzteren in der Schlacht von Idistaviso Sieger gewesen seien, oder auch, dafs die Römer ihre vielen Gefangenen in der letzten Schlacht, der am Angrivarierwalle, verloren hätten.

Deppe[2]) geht noch weiter. Er meint: „Augenscheinlich suchen die Berichterstatter, denen Tacitus gefolgt ist, durch Ausmalung des Seesturmes und des dadurch entstandenen Schadens diejenigen Verluste zu verdecken, welche Germanicus in der letzten Schlacht erlitt; denn sie stellen die von den Angrivariern aus dem Inlande losgekauften Gefangenen zwischen die an den Inseln der Nordseeküste Gestrandeten und die nach Britannien Verschlagenen, wodurch bei dem unbefangenen Leser die Ansicht entsteht, als seien die Losgekauften durch den Schiffbruch ins Binnenland geraten. Allein nach *Ptol. XI, Germ.* wohnten am Meeresufer vom Rheine bis zur Ems die Friesen, von der Ems bis zur Elbe die Chauken; weder jene noch diese würden es gewagt haben, schiffbrüchige römische Soldaten an die Inländer als Sklaven zu verkaufen. Die durch Vermittelung der Angrivarier Ausgelösten konnten also keine andere sein, als die von den Cheruskern und ihren Verbündeten in der letzten Schlacht an der Weser gemachten Gefangenen.“ Er behauptet auch,[3]) Germanicus habe die vorher erfolgte Unterwerfung der Angrivarier mit der Bedingung angenommen, dafs sie die von den Germanen gemachten römischen Gefangenen zurücklieferten.

---

[1]) Schierenberg, a. a. O. S. 67.
[2]) Deppe, a. a. O. S. 95.
[3]) S. 91.

Denselben Gedanken wiederholt dann Höfer. Er meint: [1]) „Die Angrivarier, die selbst weit genug vom Meere wohnen, können Schiffbrüchige unmöglich von solchen kaufen, welche noch weiter landeinwärts wohnen. Aufserdem waren die Bewohner der Nordseeküste, Friesen und Chauken, Verbündete der Römer, sie haben auf keinen Fall schiffbrüchige Römer als Sklaven verkauft. Die losgekauften Römer können also nicht Schiffbrüchige, sondern müssen Kriegsgefangene gewesen sein. Vom Standpunkte der Angrivarier können die „weiter im Innern Wohnenden" nur Cherusker sein, deren Name hier absichtlich verschwiegen wird." Nunmehr, meint er, werde es auch klar, was für ein Versprechen es gewesen sei, durch welches die Angrivarier so schnell Verzeihung erlangt hatten (vgl. Ann. II, 22 *nihil abnuendo*).

Hiergegen ist jedoch zunächst geltend zu machen, dafs *nihil abnuendo* an unserer Stelle nicht ein Versprechen, sondern vielmehr ganz allgemein die völlige Unterwerfung des Volkes bezeichnet. Das Wort *interiores* ferner bedeutet nicht die „noch weiter", als die Angrivarier landeinwärts Wohnenden, sondern überhaupt nur die Binnenlandsbewohner im Gegensatz zu den Bewohnern der Inseln, von denen vorher bei unserem Schriftsteller die Rede war, oder überhaupt im Gegensatz zu den Bewohnern der Meeresküsten.[2]) Mit denselben können z. B. die Langobarden gemeint sein, welche ostwärts von den Angrivariern an der Elbe wohnten; ebenso aber auch noch andere Völker. Tacitus stellt sich die Sache so vor, dafs der Schiffbruch an weiter entfernt liegenden Inseln oder Küsten erfolgte und dafs die gestrandeten Römer von hier aus durch den Handel z. T. nach den Binnenlandsbewohnern gelangten, von welchen sie die Angrivarier durch Kauf an sich brachten und den Römern auslieferten. Dies brauchte nun aber durchaus nicht durch Vermittelung der Friesen oder Chauken zu geschehen, von denen die letzteren nur bis zur Elbe, die ersteren sogar nur bis zur Ems wohnten. Dafs freilich hinsichtlich jener ferneren Gegenden bei Tacitus nicht mehr dieselbe klare Vorstellung von den geographischen Verhältnissen, wie auf dem bisher behandelten Kriegs-

---

[1]) a. a. O. S. 91.

[2]) Vergl. Caes., *b. G.* V, 14: *Ex his omnibus longe sunt humanissimi, qui Cantium incolunt, quae regio est marituma omnis, neque multum a Gallica differunt consuetudine. Interiores plerique frumenta non serunt.* Ebenso sind Tacit. *Germ.* c. 5 *interiores* die im inneren Deutschland Angesiedelten im Gegensatz zu den am Rhein Wohnenden.

schauplatze herrscht, kann man unbedingt zugeben, ohne dafs darum die soeben besprochene Sache selbst an Wahrscheinlichkeit verliert.

Und so haben wir auch hier wieder keine Ursache, die Glaubwürdigkeit unserer Quelle in Zweifel zu ziehen.

Letzte Unternehmungen des Germanicus.

c. 25. „Aber in demselben Mafse, wie das Gerücht von dem Untergange der Flotte die Germanen mit Hoffnung auf Krieg erfüllte, bestimmte es den Caesar zu dem Entschlufs, die Gefahr des letzteren zu verringern. Daher befiehlt er dem C. Silius mit 30 000 Mann zu Fufs und 3000 Reitern in das Gebiet der Chatten zu ziehen. Er selbst dringt mit noch mehr Truppen in das Gebiet der Marser ein, bei denen ein Fürst, Mallovendus, sich vor kurzem unterworfen hatte und die Anzeige machte, dafs in einem nahen Haine der Adler einer der Legionen des Varus vergraben sei und von einem nur schwachen Posten bewacht werde. So wurde denn sogleich eine Kriegsschar abgeschickt, um den Feind in der Front aus seiner Stellung zu locken, während andere ihn von hinten umgehen und den Boden aufgraben sollten. Und beiden Abteilungen stand das Glück zur Seite. Um so entschlossener setzt der Caesar seinen Marsch in das Innere des Landes fort, verwüstet alles und vernichtet den Feind, welcher sich ihm nicht zu stellen wagte oder, wenn er irgendwo Widerstand leistete, sofort überall in die Flucht geschlagen wurde und nach dem, was man aus dem Munde der Gefangenen erfuhr, wie nie in Angst war. Denn — so äufserten sie voll Bewunderung — unbesiegbar seien die Römer und durch keine Unglücksfälle zu überwinden, welche nach dem Untergange ihrer Flotte, nach dem Verlust ihrer Waffen, nachdem die Gestade mit den Leichen der Pferde und Männer bedeckt gewesen seien, mit unveränderter Tapferkeit, mit gleichem Ungestüm und, als seien sie noch an Zahl verstärkt, in ihr Land eingebrochen wären.“

c. 25. *Sed fama classis amissae ut Germanos ad spem belli, ita Caesarem ad coërcendum erexit. C. Silio cum triginta peditum, tribus equitum milibus ire in Chattos imperat; ipse maioribus copiis Marsos inrumpit, quorum dux Mallovendus nuper in dedi-*

tionem acceptus propinquo luco defossam Varianae legionis aquilam modico praesidio servari indicat. missa extemplo manus quae hostem a fronte eliceret, alii qui terga circumgressi recluderent humum; et utrisque adfuit fortuna. eo promptior Caesar pergit introrsus, populatur, excindit non ausum congredi hostem aut, sicubi restiterat, statim pulsum nec umquam magis, ut ex captivis cognitum est, paventem. quippe invictos et nullis casibus superabiles Romanos praedicabant, qui perdita classe, amissis armis, post constrata equorum virorumque corporibus litora eadem virtute, pari ferocia et velut aucti numero inrupissent.

Da die Mitteilung von diesen Unternehmungen zu allgemein gehalten ist, dagegen das Oratorische der Darstellung das Thatsächliche der Begebenheiten übertrifft, so ist es uns natürlich unmöglich, irgend eine Vermutung über die Richtung der letzten Kriegszüge des Germanicus anzustellen. Nur das kann als sicher gelten, dafs der Erfolg dieser Unternehmungen ein geringer gewesen ist.

Abberufung des Germanicus. Schlufs.

c. 26. „Dann wird der Kriegsmann in das Winterquartier zurückgeführt, indem er froh war, dafs er die Unglücksfälle auf dem Meere mit einem glücklichen Kriegszuge wieder ausgeglichen hätte. Diese frohe Stimmung erhöhte der Caesar noch durch seine Wohlthätigkeit, indem er einem jeden seinen Verlust, den er angab, wiederersetzte. Und man hielt es nicht für zweifelhaft, dafs die Feinde bereits in ihrem Entschlusse wankten und daran dächten, um Frieden zu bitten, und wenn noch der nächste Sommer hinzugenommen würde, so könnte der Krieg zu Ende gebracht werden. Jedoch mahnte Tiberius ihn in wiederholten Briefen, er solle heimkehren zu dem beschlossenen Triumphe. Es sei genug mit den Erfolgen, genug mit den Schicksalsfällen. Ihm seien gelungen glückliche und grofse Schlachten, er solle auch dessen gedenken, was Winde und Wogen, wenn auch ohne Schuld des Führers, für schlimme und harte Verluste ihm zugefügt hätten. Er selbst sei neunmal von dem göttlichen Augustus nach Germanien gesandt worden und habe mehr mit Rat, als mit gewaltsamer That ausgerichtet. So hätten sich die Sigambrer unterworfen, so die Sueben

und ihr König Marbod durch einen Vertrag sich ihm verpflichtet. Es könnten auch die Cherusker und die übrigen aufrührerischen Völker, da nun einmal für die römische Rache genug gethan sei, dem inneren Zwiespalt überlassen werden. Und als dann Germanicus nur noch um ein Jahr bat, damit er seine Unternehmungen zu Ende führen könnte, suchte er ihn um so nachdrücklicher bei seiner Bescheidenheit zu fassen, indem er ihm ein zweites Konsulat anbot, dessen Geschäfte er persönlich übernehmen sollte. Zugleich fügte er noch die Bemerkung hinzu, wenn der Krieg noch weitergeführt werden müfste, so möchte er doch auch für den Ruhm seines Bruders Drusus Raum lassen, denn da es jetzt keinen sonstigen Feind gebe, so könnte derselbe nur in Deutschland den Namen eines Imperators ernten und nur von dort den Lorbeerkranz sich holen. Jetzt zögerte Germanicus nicht länger, obgleich er wohl einsah, dafs man die genannten Gründe nur vorgebe und man ihm nur aus Mifsgunst den bereits so gut wie gewonnenen Ruhm wieder aus den Händen reifse.

c. 41. Am Ende des Jahres wird ein Triumphbogen neben dem Tempel des Saturnus dafür, dafs die unter Varus verloren gegangenen Feldzeichen unter Führung des Germanicus und unter den Auspicien des Tiberius wiedergewonnen waren, ferner ein Tempel der Fors Fortuna neben dem Tiber in den Gärten, welche der Diktator Caesar dem römischen Volke vermacht hatte, endlich eine Kapelle zu Ehren des Julischen Geschlechts und eine Statue zu Ehren des göttlichen Augustus zu Bovillae geweiht.

Unter dem Konsulate des C. Caelius und L. Pomponius feierte der Caesar Germanicus am 26. Mai einen Triumph über die Cherusker, Chatten, Angrivarier und sonstigen Völker, welche bis zur Elbe wohnen. Da führte man einher die Waffenbeute und Gefangenen, die bildlichen Darstellungen von den Bergen, Flüssen und Schlachten, und der Krieg, weil man den Germanicus verhindert hatte denselben zu Ende zu führen, wurde für beendigt angesehen."

c. 26. *Reductus inde in hiberna miles, laetus animi, quod adversa maris expeditione prospera pensavisset. addidit munificentiam Caesar, quantum quis damni professus erat, exsolvendo. nec dubium habebatur labare hostes petendaeque pacis consilia sumere, et si proxima aestas adiceretur, posse bellum patrari. sed crebris epistulis Tiberius monebat, rediret ad decretum triumphum:*

satis iam eventuum, satis casuum. prospera illi et magna proelia: eorum quoque meminisset quae venti et fluctus, nulla ducis culpa, gravia tamen et saeva damna intulissent. se novies a divo Augusto in Germaniam missum plura consilio quam vi perfecisse. sic Sugambros in deditionem acceptos, sic Suebos regemque Maroboduum pace obstrictum. posse et Cheruscos ceterasque rebellium gentes, quoniam Romanae ultioni consultum esset, internis discordiis relinqui. precante Germanico annum efficiendis coeptis, acrius modestiam eius adgreditur alterum consulatum offerendo, cuius munia praesens obiret. simul adnectebat, si foret adhuc bellandum, relinqueret materiem Drusi fratris gloriae, qui nullo tum alio hoste non nisi apud Germanias adsequi nomen imperatorium et deportare lauream posset. haud cunctatus est ultra Germanicus, quamquam fingi ea seque per invidiam parto iam decori abstrahi intellegeret.

c. 41. *Fine anni arcus propter aedem Saturni ob recepta signa cum Varo amissa ductu Germanici, auspiciis Tiberii, et aedes Fortis Fortunae Tiberim iuxta in hortis, quos Caesar dictator populo Romano legaverat, sacrarium genti Iuliae effigiesque divo Augusto aput Bovillas dicantur.*

C. Caelio L. Pomponio consulibus Germanicus Caesar a. d. VII. Kal. Iunias triumphavit de Cheruscis Chattisque et Angrivariis, quaeque aliae nationes usque ad Albim colunt. vecta spolia, captivi, simulacra montium, fluminum, proeliorum; bellumque, quia conficere prohibitus erat, pro confecto accipiebatur.

Dafs die Erfolge, welche Germanicus durch seine Feldzüge in Deutschland erreicht hatte, unbefriedigend waren, diese Thatsache findet auch in den zuletzt mitgeteilten Kapiteln unserer Quelle ihre völlige Bestätigung. Der Geschichtschreiber gesteht es mit bitteren Worten ein, dafs der Krieg nicht zu Ende geführt war.[1] Im Gegenteil berichtet er, dafs sich die Deutschen von der Fortsetzung der Feindseligkeiten grofse Vorteile versprochen hätten.[2]

Wenn daher die Unterwerfung des nordwestlichen Germaniens erreicht werden sollte, so war ein neuer Krieg nötig. Wenigstens können wir es wohl verstehen, dafs man im Lager des Germanicus an einen schliefslichen Sieg glaubte und dafs man hoffte im nächsten

---

[1]) *bellumque, quia conficere prohibitus erat, pro confecto accipiebatur.*

[2]) *Sed fama classis amissae ut Germanos ad spem belli . . . erexit.*

Sommer mit den trotzigen Feinden endlich fertig zu werden.[1]) Auch können wir es wohl begreifen, dafs es des Germanicus sehnlichster Wunsch war, noch einmal ein solches Unternehmen wagen zu dürfen.[2]) Doch sollte dieser Wunsch des kaiserlichen Prinzen nicht in Erfüllung gehen. Sein Oheim rief ihn ab und sandte ihn bald darauf nach dem Orient, von wo er nicht wieder zurückkehrte.

Die Frage, weshalb dies geschehen sei, ist schon mehrfach erörtert worden. Nach unserer Quelle liefs sich Tiberius durch Eifersucht und Mifsgunst bestimmen, als er seinen Neffen nötigte von dem Schauplatze seiner Thätigkeit in Deutschland abzutreten, und es ist auch wirklich kaum anzunehmen, dafs bei dem Kaiser jede Regung der Eifersucht gefehlt haben sollte. Es war dieses Gefühl ein zu natürliches. Denn je mehr er selbst wahrnahm, dafs ihm die Gabe fehlte, das Volk zu gewinnen, desto mehr mufste es ihm ein Stachel sein, wenn die Sympathie der Menge und insbesondere der Soldaten sich immermehr dem Manne zuneigte, in dem man den einstigen Nachfolger des Kaisers sah. Gerade der Charakter des Tiberius mufste aber einer solchen eifersüchtigen Stimmung entgegenkommen. Und wenn Tacitus den Vorwurf der Mifsgunst gegen den Kaiser erhebt, so werden bestimmte Nachrichten dem römischen Geschichtschreiber vorgelegen haben, welche ihn berechtigten einen solchen Vorwurf zu erheben. Die Beurteilung des Tiberius seitens des Tacitus wird also nicht auf einem Irrtume beruhen oder gar das Produkt gehässiger Parteileidenschaft gewesen sein.

Gleichwohl kann das Urteil, dafs der Kaiser den Germanicus lediglich aus Eifersucht von seinem Posten zurückgerufen habe, nicht richtig sein. Es müssen vielmehr der Hauptsache nach sachliche Gründe gewesen sein, welche den Tiberius zu einem solchen Entschlufs bestimmten. Nach der Mitteilung des Tacitus bestand die Eifersucht gegenüber seinem Neffen bereits früher.[3]) Sollte dieselbe nun der Grund für die Entbindung des Germanicus von seinem Oberbefehl gewesen sein, dann sieht man nicht ein, warum

---

[1]) *nec dubium habebatur labare hostes petendaeque pacis consilia sumere, et si proxima aestas adiceretur, posse bellum patrari.*

[2]) *precante Germanico annum efficiendis coeptis.*

[3]) *Ceterum Tiberio haud ingratum accidit turbari res orientis, ut ea specie Germanicum suetis legionibus abstraheret novisque provinciis impositum dolo simul et casibus obiectaret* (II, 5).

sich dieser Grund nicht bereits früher geltend gemacht haben sollte. Man würde erwarten, dafs der Kaiser auch den Kriegszug d. J. 16 nicht zugelassen haben würde. Das Gegenteil fand aber statt. Tiberius gab entschieden seine Zustimmung zu dem neuen Unternehmen. Ferner aber, würden keine sachlichen Gründe für das veränderte Verfahren, welches Tiberius gegen die Germanen einschlug, vorgelegen haben, würde es sich lediglich um eine Personalfrage gehandelt haben, so hätte der Kaiser seiner Andeutung entsprechend einen Oberfeldherrn an den Rhein senden müssen, welcher das Werk des Germanicus weiterzuführen bestimmt gewesen wäre. Hiervon ist aber keine Rede. Germanicus legt den Oberbefehl nieder, und zugleich hören die Kriegszüge gegen die Deutschen überhaupt auf. Es tritt ein vollständiger Wechsel in der Behandlung der germanischen Angelegenheiten ein. Für einen solchen Systemwechsel können aber nur Gründe vorgelegen haben, welche in den Verhältnissen selbst zu suchen sind.

Wenn die Feldzüge gegen die Deutschen nicht wieder aufgenommen wurden, so wird der Kaiser zu einem solchen Entschlufs wesentlich durch die Erwägung bestimmt worden sein, dafs das Ziel, die Unterwerfung des nordwestlichen Germaniens, mit den bisherigen Mitteln nicht zu erreichen war. Der Krieg hatte ungeheure Opfer an Mannschaften, Pferden und Geld gekostet. Man hatte wohl einzelne Siege erfochten, aber dieselben hatten keine Entscheidung herbeigeführt; die Hauptschlachten der Feldzüge d. J. 15 u. 16, die bei Barenau und Leese, hatten sogar dahingeführt, dafs jedesmal der römische Imperator sich genötigt gesehen hatte seinen Rückzug anzutreten. Dazu waren dann noch die Verluste hinzugetreten, welche die Römer an den *pontes longi*, sowie auf dem Meere erlitten hatten. Unter diesen Umständen war es zweifelhaft, ob es überhaupt den römischen Legionen gelingen werde, das freie Germanien zur Unterwerfung zu bringen.

Wollte man aber ein solches Ziel wirklich im Auge behalten, so mufsten ganz andere Mittel aufgeboten werden. Dafs Rom nicht im stande gewesen wäre, noch erheblichere Opfer an Truppen und Geld zu bringen, kann wohl kaum behauptet werden. Aber war es wünschenswert, noch gröfsere Heere am Rhein zusammenzuziehen? Hatte sich nicht bereits bei dem letzten Thronwechsel eine bedenkliche Gährung unter den dortigen Legionen gezeigt? War die Gefahr für den Staat nicht gröfser, wenn die Zahl der Soldaten noch vermehrt wurde?

Ferner aber, wenn es wirklich gelang, neue Siege über die Deutschen zu erfechten und bis an die Elbe vorzudringen, so liefs sich das eroberte Land gar nicht behaupten, wenn man nicht zu einer ganz veränderten Weise der Kriegsführung überging. Man mufste die römischen Legionen im feindlichen Lande überwintern lassen, man mufste sich dazu entschliefsen, eine Schutzwehr an der Elbe aufzurichten, und mufste schliefslich den ganzen militärischen Apparat, den man bisher am Rhein unterhalten hatte, an dem neuen Grenzflusse wiederholen.

Und doch würde die Stellung an der unteren und mittleren Elbe wieder nicht zu halten gewesen sein, solange noch Marbod an der oberen Elbe ein mächtiges Reich besafs. Es war also vorauszusehen, dafs der Versuch, sich in dem nordwestlichen Germanien festzusetzen, schliefslich auch zu einem Kriege mit dem Suebenkönige führen mufste. War es aber im Interesse des Staates, auf so weitgehende Unternehmungen sich einzulassen? Einst hatte Tiberius an der Spitze von 12 Legionen einen Kriegszug gegen Marbod unternommen und hatte darauf verzichten müssen, ihn zu unterwerfen. Standen die Verhältnisse besser, wenn der Krieg mit ihm von neuem ausbrach und gleichzeitig das nördliche Deutschland gegen die römische Herrschaft sich erhob? Tiberius that sich viel darauf zu gute, dafs es ihm gelungen sei, die Jahre über mit dem Suebenfürsten in Frieden gelebt zu haben.[1] Der Wunsch, es nicht wieder mit ihm zu einem Kriege kommen zu lassen, wird mit bei den Entschliefsungen des Kaisers mafsgebend gewesen sein.

Schliefslich hatte die Ausdehnung der Reichsgrenze in einem solchen Umfange, selbst wenn die Unterwerfung Marbods gelang, noch das Bedenken, dafs das Kommando nicht blofs zwischen der Elbe und dem Rhein, sondern auch zwischen der Elbe und der Donau in einer Hand vereinigt werden mufste. Damit würde aber für den Befehlshaber jener Provinzen eine Stellung geschaffen worden sein, welche über kurz oder lang zu einer Gefahr für das Reich selbst werden mufste. War nicht einst infolge der Macht, welche dem Eroberer Galliens hatte eingeräumt werden müssen, die römische Republick zu grunde gegangen? Lag es nicht nahe, zu glauben, dafs einst ein ehrgeiziger Feldherr in ähnlicher Weise seine Stellung in Germanien benutzen werde, um den Sturz des

[1]) *sibi Suebos regemque Maroboduum pace obstrictum.*

bestehenden Kaisertums herbeizuführen? Sah man also selbst ab von allen persönlichen Erwägungen, so mufste der Gedanke an eine Gefahr, wie sie hier vorlag, dahin führen, auf eine vollständige Eroberung Deutschlands lieber zu verzichten. Es ist also nicht schlechthin persönliche Mifsgunst gewesen, welche den Tiberius bestimmt hat den Kriegszügen des Germanicus ein Ende zu machen. Vielmehr beruhte dieser Entschlufs auf einer reiflichen Erwägung und vernünftigen Beurteilung der Verhältnisse.

Freilich fafste man damit einen Beschlufs von weitgehender Bedeutung. Unzweifelhaft lag in dem Verzicht auf die weitere Fortsetzung des germanischen Krieges das Zugeständnis ausgesprochen, dafs man der Schwierigkeiten, die ein solcher Krieg mit sich brachte, nicht mehr Herr zu werden vermochte. Man gestand es offen ein, dafs man statt der bisherigen Angriffe sich nunmehr auf die Verteidigung beschränken müsse.

Es war das erste Mal, dafs ein solches Eingeständnis abgelegt wurde. Bis dahin war die Macht des römischen Volkes immer im Vorschreiten begriffen gewesen, immer weiter hatte das *imperium Romanum* um sich gegriffen. Hier fand dasselbe zum ersten Male ein Ziel seiner Macht. Ein jugendliches, frisches Volk, beseelt von Vaterlandsliebe und Unabhängigkeitssinn, geführt von einem vortrefflichen Fürsten, erhob die Waffen gegen die fremden Eroberer und behauptete in blutigen Kämpfen das Feld. Seitdem begnügten sich die Römer im wesentlichen damit, gegen das nordwestliche Deutschland die Rheingrenze, gegen das südliche Deutschland die Donaugrenze zu behaupten, und wenn auch später wieder einzelne Vorstöfse von diesen Grenzlinien aus unternommen wurden, so ist doch damit an dem allgemeinen Verhältnis nichts geändert worden. Das deutsche Volk blieb seiner Hauptmasse nach frei. Die deutsche Nationalität blieb in ihrer Selbständigkeit erhalten. Ja es kam die Zeit, wo auch die mächtigen Schutzwehren nicht mehr genügten; die Deutschen durchbrachen die Wälle, welche die römische Kunst an den Grenzen des Reichs aufgerichtet hatte, und ergossen sich in breiten Strömen über das unbewehrte Land. Eine ruhmreiche Geschichte begann für unser Volk. Mit der Alleinherrschaft des Romanentums war es vorbei im Abendlande. Das Germanentum trat als ein mindestens gleichwertiges Element an seine Seite. Dafs aber dieser Verlauf der Dinge eintreten konnte, dafür war die Grundlage durch die Verteidigungskämpfe gelegt worden, welche die Cherusker und ihre Verbündeten unter Armin gegen die Römer

geführt haben. Ohne ihre kraftvollen Thaten wäre die Freiheit der Deutschen nicht behauptet worden. Nach zwei Richtungen hin haben also die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland eine wichtige Lage geschaffen: sie haben das römische Reich diesseits der Alpen in das Verhältnis der Verteidigung zurückgeworfen, sie haben aber auch die Bedingungen hergestellt zu einer ruhmreichen Entwicklung unseres eigenen Volkes.

Berichtigungen.

Seite 152 Zeile 2 von unten ist hinter dem Worte Chariovalda hinzuzusetzen: „wie denn nicht minder auch X in den griechisch überlieferten Namen . . . . auftritt“. — Desgleichen ist Seite 153 Zeile 1 hinter *Canine-fates* in betreff des Φ ein ähnlicher Zusatz zu machen.

Seite 161 Zeile 12 ist statt „Hilter“ zu lesen: „Dissen.“ — Ebenso war an jener Stelle der Name Asberg nicht von dem Flußnamen Aa herzuleiten, sondern, wie der Zusammenhang erfordert, mit dem Namen Osning in Verbindung zu bringen.

Seite 183 Zeile 24 ist statt „in die That“ zu lesen: „in der That.“

Druck von Otto Dornblüth in Bernburg.

Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes

Maſsstab 1: 1·000 000

geographische Meilen.

- - - alte Heerstraſsen

—— Straſsen, welche die römischen Heere in den behandelten Kriegen gezogen sind

— römische Bohlwege

Moore u. Sümpfe.

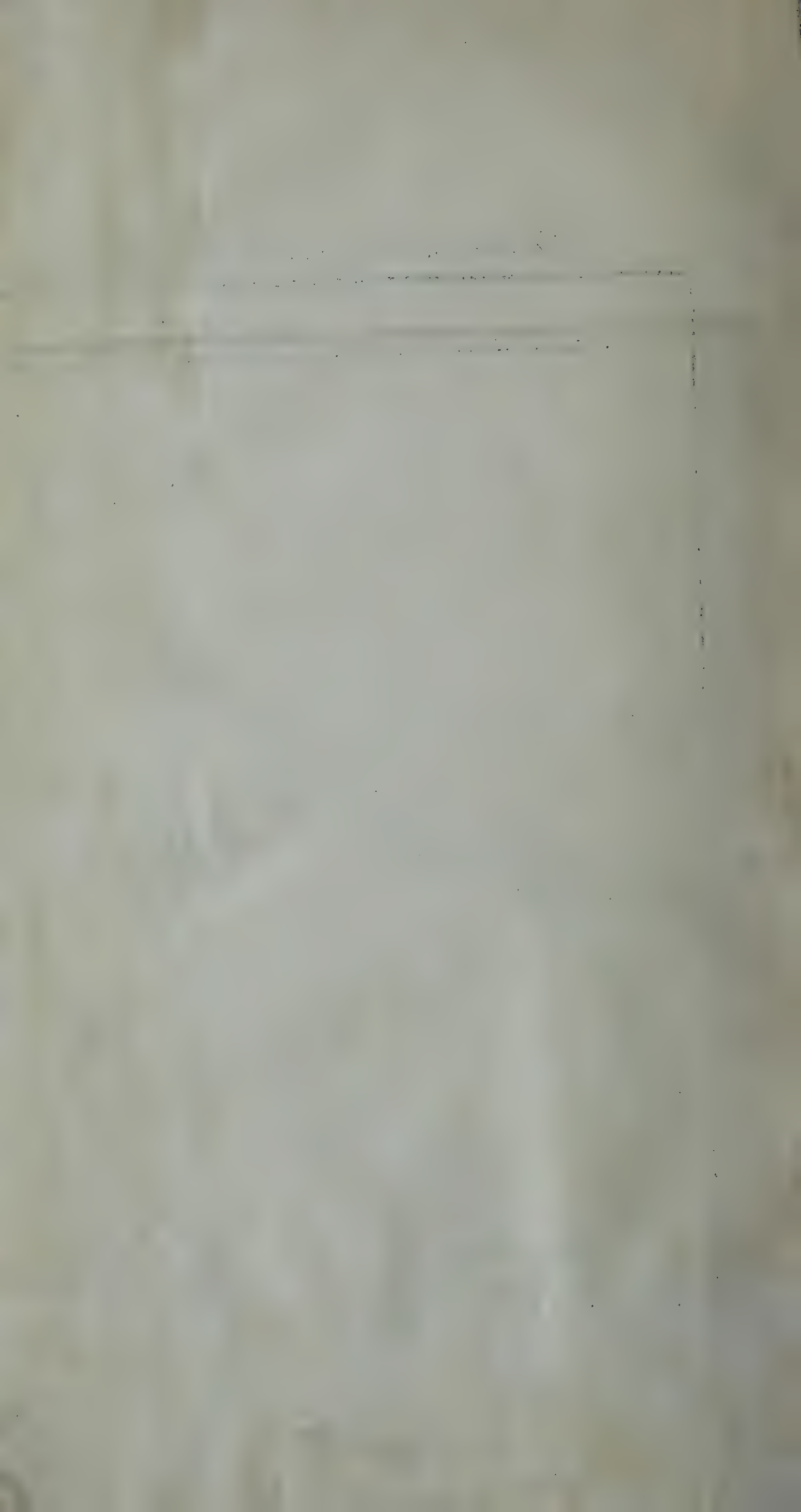
NORD SEE

ZUIDER SEE

Oestlich von Greenwich.

P.K.

lith. Anst. v. A. Gönner, Bernburg



Das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes

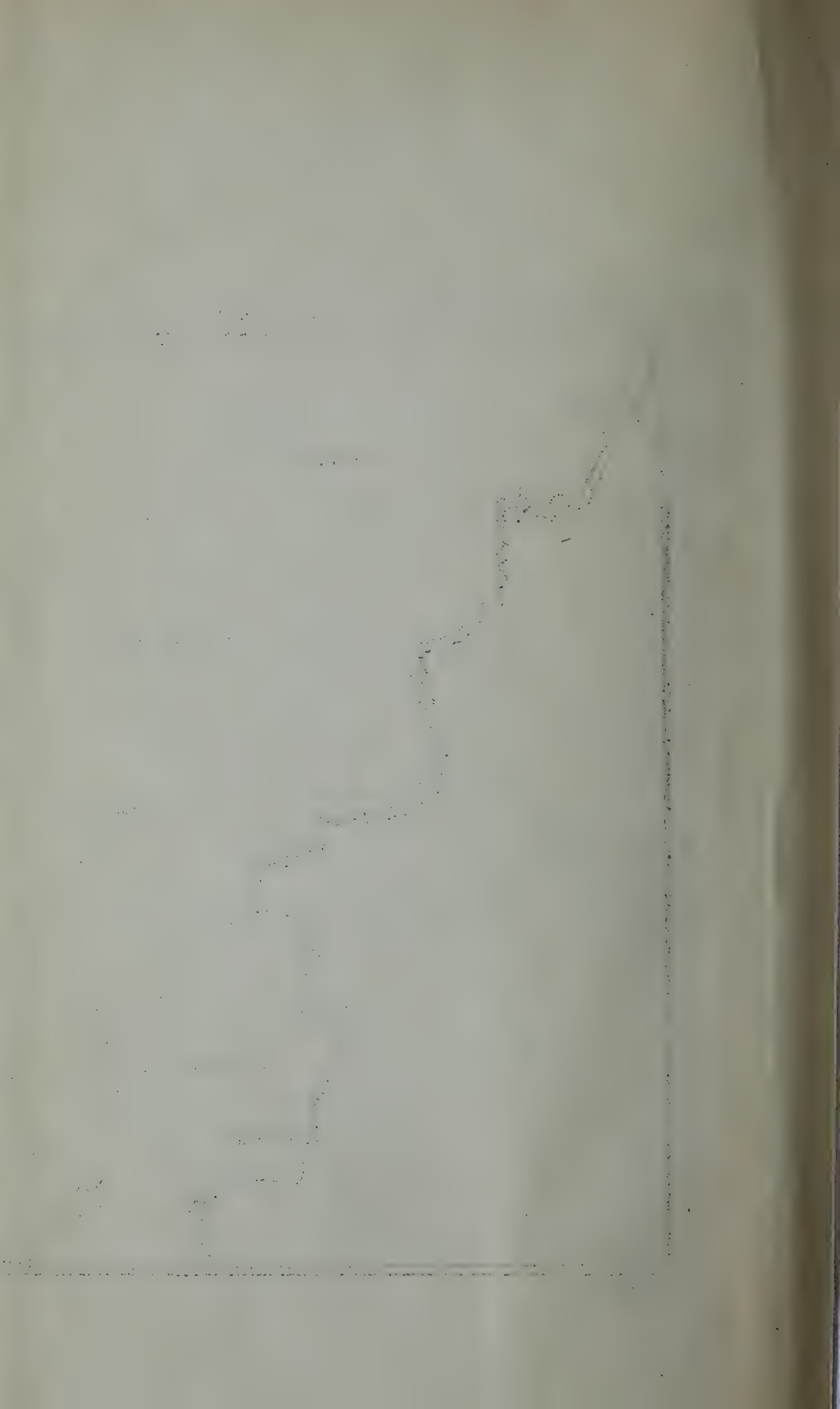
Maſsstab 1: 200 000

geogr. Meilen

N
W
O
S

Rheine
Bevergern
Ibbenbüren
Osnabrück
Hase
Goldbach
Düte
Habichts Wald
Dörenther Heide
Leeden
Natrup
Oesede
Saerbecker Heide
Lengerich
Ems
Glane
Das Haar
Mühlen B.
Stromp Heide
Holte
Holzhausen
Grevener Heide
Greven
In der Hotinge
Kattenvenner Moor
Kattenvenne
In der Lechtenstroth
Ellerp Bruch
Bever Bruch
Kayn Veen
Brock
Flögs Veen
Die Wüste
Grosse Bruch
Glane
Hilter
Dissen
Borgloh
Dütemeier
Uhlenbg
Else
Melle
Bünde
Löhne
Rehme
Weser
Werre
Aa

F.K.



Das Schlachtfeld von Barenau und die Pontes longi

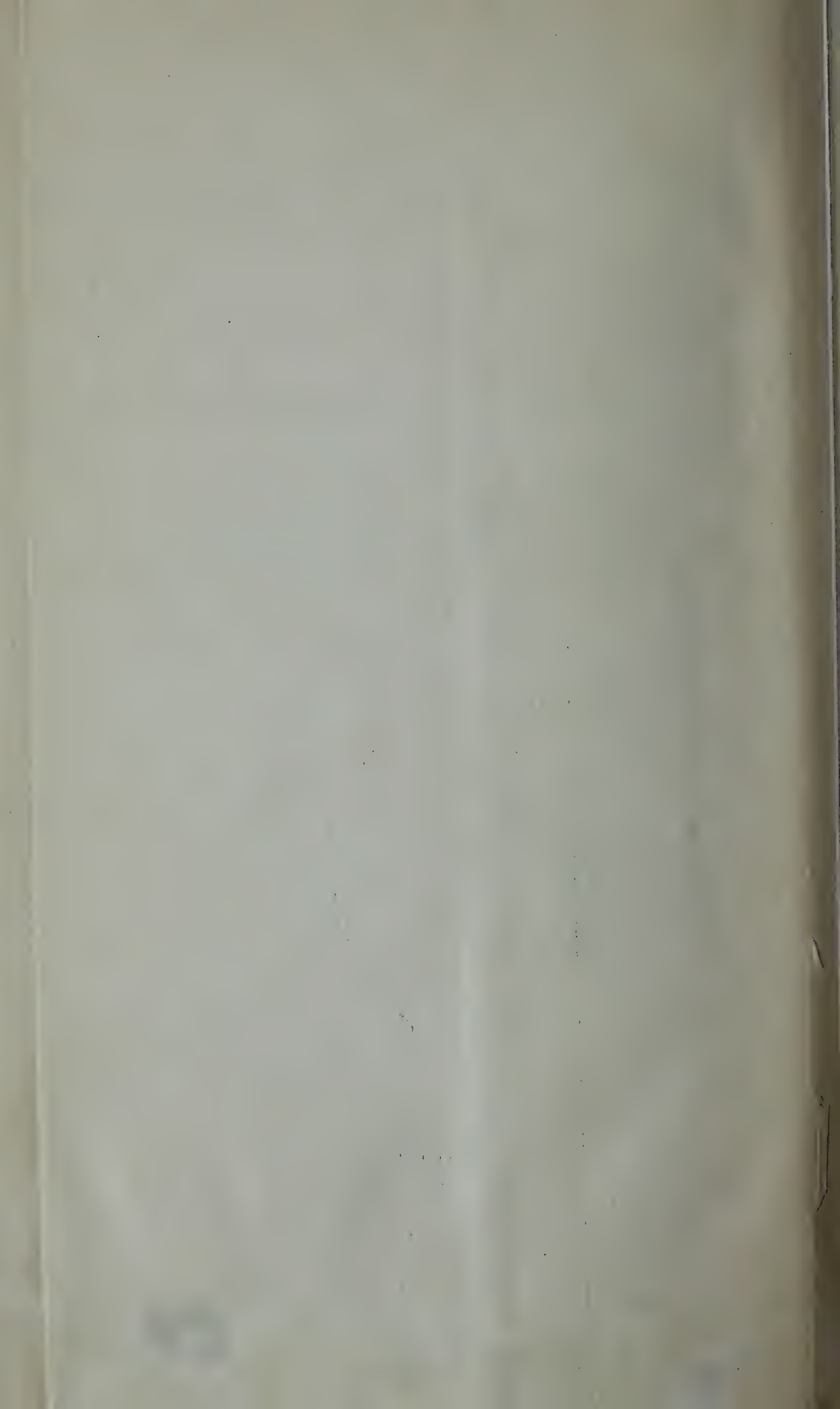
Mafsstab 1:200000.

¼ ½ ¾ 1 geogr. Meilen.

Oythe
Vechta
Essen
Mürschendorf
Quakenbrück
Barnstorf
Nordlohne
Brägel
Schobring
Pontes longi
Lohne
Dinklage
Mehrholz
Cornau
Mariendrebber
Südlohne
Kroge
Diepholz
Holthausen
Steinfeld
Rombeck
N
Bersenbrück
Haverbeck
W
O
Bergfeine
Dümmerlohausen
Hunte
Damme
Dümmer
Reselage
S
Vörden
Osen Moor
das Wittefeld
das grosse Moor
Malgarten
Lemförde
Hunteburg
Stemshorn
Kalkriese
Barenau
Niewedde
Engter
Venne
Levern
Bergwedde
Bohmte
Schwagstorf
Hunte
Lecker-Mühle
Oster Cappeln
Wehrendorf
Osnabrück
Hase

F. K.

LITH ANST V A GONNER BERNBURG



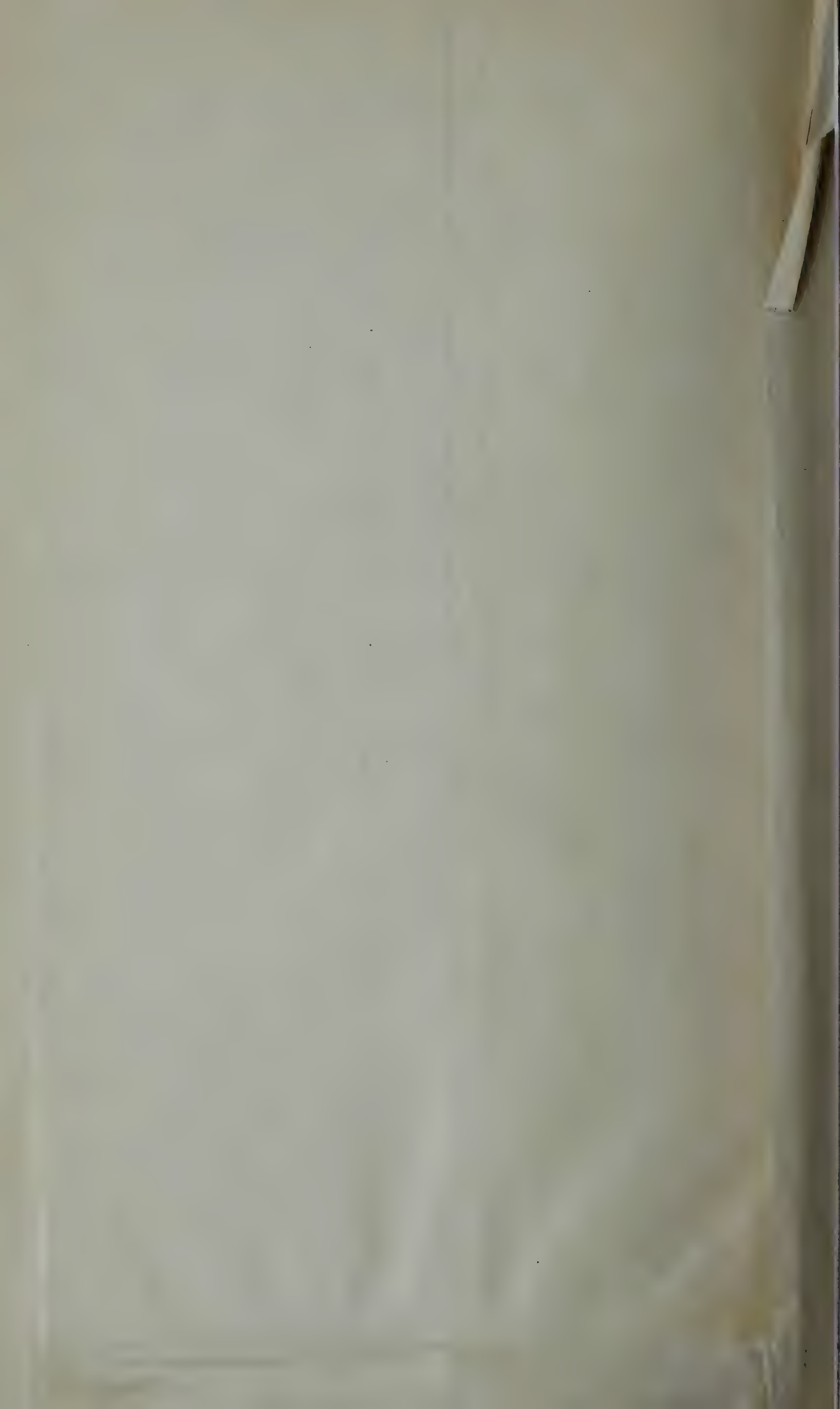
Die Schlachtfelder von Jdistaviso und Leese

Mafsstab 1:200000

¼ ½ ¾ 1 geogr. Meile

N
W O
S

Nienburg
Aue
Liebenau
Leeseringen
Estorf
Steierberg
Landesbergen
Moor
Husum
Schinna
Stolzenau
Brokeloh
Rehburger Moor
Leese
Schlüsselburg
Mardorf
Düsselburg
Rehburg
Meerbeke
Steinhuder Meer
Ilvese
Loccum
Winzlar
Döhren
Münchshagen
Alt Rehburg
Landwehr
Hagenburg
Windheim
Iserheide
Wiedensahl
Sachsenhagen
Petershagen
Lahde
Ilse
Schaumburger Wald
Nordhemmern
Stadthagen
Dankersen
Minden
Bückeburg
Bucke Berge
Rinteln
Steinbergen
Eisbergen
Stemmen
Vlotho
Varenholz
Möllenbeck
Exten
Welsede
Segelhorst
Hess. Oldendorf
Weser
Hameln





F.K.

Lith. Anst. v. A. Gönner, Bernburg












UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 15 08 12 013 1